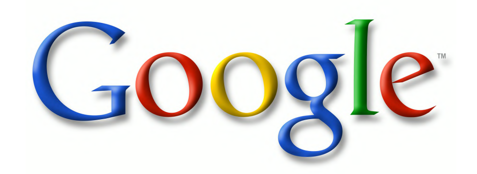

Google


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

GESCHICHTE

DES

ENGLISCHEN REICHES IN ASIEN.

ERSTER BAND.

GESCHICHTE

DES

ENGLISCHEN REICHES

IN

ASIEN.

VON

KARL FRIEDRICH NEUMANN.

ERSTER BAND.

LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.
1857.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 4 NOV 1939
OF OXFORD

DEM TRÄGER UND VERBREITER

HÖHERER MENSCHLICHKEIT,

DEM ANGELSÄCHSISCHEN VOLKE

IN EUROPA,

IN AMERIKA UND IN AUSTRALIEN.

.... a power, to which, for purposes of foreign conquest and subjugation, Rome in the height of her glory, is not to be compared; a power which has dotted over the surface of the whole globe with her possessions and military posts, whose morning drum-beat, following the sun, and keeping company with the hours, circles the earth with one continuous and unbroken strain of the martial airs of England.

DANIEL WEBSTER.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

Erstes Buch.

England und die ostindische Hansa.

Zweites Buch.

Hindu und Muselman.

Drittes Buch.

Baber und die Grossmongolen.

Viertes Buch.

West- und Mittelasien.

Fünftes Buch.

Die Gründung des angloindischen Reiches.

Sechstes Buch.

Der Fortbau des angloindischen Reiches.

Erstes Buch.

England und die ostindische Hansa.

Die Geschichte des englischen Reiches in Asien. — Die Portugiesen in Indien. — König Heinrich VII. — Das englische Volk und die Reformation. — Die Russische, die Hudsonsbucht- und die Türkische Gesellschaft. — Errichtung der ostindischen Hansa. — James Lancaster und der Vertrag mit Atschin. — Sir E. Michelborne und Jakob I. — Die Factorei zu Surat. — Die Hansa, eine Actiengesellschaft. — Neue Kaufhallen. — Dschehangir und die Hansa. — Das indische Reich, sein Vertrag mit England. — Die königliche und die Handelsmarine. — Vertrag zwischen Briten und Niederländern. — Batavia. — Kampf gegen China und die Chinesen. — Die Europäer auf den Molukken. — Das Blutbad auf Amboina und seine Folgen. — Ormus, Gombrun und der Handel mit Persien. — Freihandel und Sonderrecht. — Karl I. und die Hansa. — Die Compagnie zur Zeit der Republik. — Die Courten'sche Gesellschaft und Madagaskar. — Der Friede zu Westminster. — Cromwell und Johann de Witt für den Freihandel. — Drei Präsidentschaften und andere Einrichtungen. — Die Souveränetät der Compagnie unter der Krone. — Wohlstand. — Sir Josiah Child und der ostindische Handel. — Thomas Skinner und der Streit der beiden Häuser. — Frankreich und seine ostindische Gesellschaft. — Verbannung der Engländer aus Japan; Bombay und St.-Helena. — Die Anfänge des indischen Reichs: Bombay und Madras. — Dschulfa und die Armenier. — Bengalen und seine Baumwollwaaren. — Die Kriegsplane der Hansa. — Das Stadtrecht zu Madras. — Kalkutta. — Die Hansa und Orangsib. — Pondichery. — Sipahis, Schwurgerichte und Dienstordnung. — Die Engländer im östlichen Archipelagus und in China. — Erste Einfuhr von Thee. — Die Gegner der Hansa und die falschen staatswirthschaftlichen Ansichten. — St.-Helena und die ausschliessende Strenge. — Die Hansa während der Revolution. — Das Bestechungswesen und andere Misbräuche. — Der Hofannalist Bruce. — Paterson und die Darien-Gesellschaft. — Panama. — Die Zeit Wilhelm's III. — Die englische Gesellschaft. — Rivalität und Vereinigung der beiden Gesellschaften. —

Thomas Pitt. — Regierung und Geschäftsgang der Ostindischen Gesellschaft. — Die Wirren im indischen Reiche. — Deutschland und der Plan einer deutsch-ostindischen Handelsgesellschaft. — Kaiser Karl VI. und die Ostendische Gesellschaft.

Die grosse Ländermasse vom Himalaja und dem Meere, vom östlichen Persien und dem westlichen China umgrenzt, ist seit dem Beginne geschichtlicher Ueberlieferung von Menschen verschiedener Herkunft und Sprache, von Völkern verschiedener religiösen, staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen bewohnt. Alle diese Völker werden, nach einem altherkömmlichen, wahrscheinlich von den Persern stammenden Brauche, Hindu genannt und das Land, in dem sie leben, Hindostan. Die zahlreichen von einheimischen und fremden Eroberern, im Laufe der Jahrhunderte gegründeten Staaten vermochten es nicht, ihre Herrschaft über alle jene weitgestreckten Flächen und Gebirgsgegenden auszudehnen. Indien war zu den verschiedensten Zeiten in mehre Herrschaften und Reiche gespalten. Die Vereinigung dieser Länder und Gemarken unter einem Gebieter; die Befreundung der durch Priestertrug und Herrschsucht gewaltsam getrennten Insassen unter sich selbst und ihre Zurückführung zur übrigen Menschheit; die Erhebung aus verknöchertem Zustande und moralischer Versunkenheit zum neuen menschlichen Leben, zur Selbständigkeit im Weltstaatensystem: dies Alles blieb und bleibt dem westlichsten Staate der alten Welt vorbehalten. Nur dadurch werden die zahlreichen Verbrechen der Eroberung gesühnt; nur dadurch erhält die Gewalt ihre sittliche Berechtigung. Es stehen aber die britischen Besitzungen der östlichen Inselwelt und China in so inniger Beziehung zum grossen angloindischen Reiche; die Ereignisse und Geschicke aller dieser Länder verflechten sich derart, dass sie nur im Zusammenhange dargestellt, ihr volles Verständniss erhalten.

Der Bau dieses in der Geschichte einzigen Reiches ward von einer Kaufmannsgilde mit List begonnen und ausgeführt mit dem Schwert in der Hand. Sie ist freilich, sobald es die Noth erheischt, von der ganzen Wucht des grossen Mutterlandes

getragen. Die berechtigten und ruchlosen Handlungen dieser Kaufherren und ihrer Diener; die denkwürdigen und kühnen Begebenheiten im Kriege; die einsichtsvollen und einsichtslosen, die guten und schädlichen Massregeln im Frieden, sowie die hieran sich knüpfenden Veränderungen im Weltverkehr, im bürgerlichen Gemeinwesen und den Staatswissenschaften; die Schilderung der einheimischen asiatischen Zustände und des eifernden Getriebes der Europäer, Franzosen und Russen — unumgänglich nothwendig zur Beurtheilung der Ereignisse und Massnahmen Grossbritanniens; die gegenseitigen mannichfachen Einflüsse des Ostens auf den Westen und des Westens auf den Osten, während des langen, bereits in den geschichtlichen Dämmerungen beginnenden Kampfes zwischen Europa und Asien, bis endlich beide an den Gestadelandschaften des Stillen Oceans zur Einheit zusammenfliessen: Dies Alles bildet den belehrenden, den erhebenden und ergreifenden Inhalt der Geschichte des englischen Reichs in Asien.

Die Portugiesen wären mit den gebildeten Bewohnern im Osten ebenso unmenschlich verfahren, wie die Spanier mit den geistesarmen Wilden im Westen der Erde. Ihnen fehlte nur die Macht zur Unterjochung der grossen Reiche Asiens, zur Vertilgung ihrer zahlreichen, ebenfalls mit dem Feuergewehr ausgerüsteten Völkerschaften. Seuchen und Pest haben zu keiner Zeit der Weltgeschichte so furchtbar gewüthet, wie die katholischen Könige Emanuel und Johann, wie die Ferdinande und Philippe, ihre geistlichen und weltlichen Gehülfen. Heutigen Tags noch bluten ganze Völker an den Wunden, welche sie der Menschheit geschlagen. Die Religion diente als Mittel der Verfinsterung, als Unterbau zur staatlichen und bürgerlichen Knechtschaft. Das Ketzergericht schaltete in Goa noch viel furchtbarer als sonstwo auf Erden. Verfolgung und unmenschliche Grausamkeit war hier vorzüglich gegen die Reichen gerichtet; der kaltblütig berechnende Mörder sucht sich Diejenigen zur Beute, wo er den meisten Raub davonträgt. [1]) Selbst Vicekönige und Erzbischöfe wurden, wenn der Hof zu Lissabon geheime Befehle ertheilte, vor die

1) Voyage de François Pyrard de Laval (Paris 1679). Joh. Beck-

Schranken der allmächtigen staatlich-religiösen Polizei gezogen.[1]

Die Furcht, tüchtige Männer möchten eine gefährliche Macht erringen, dann der Wunsch, viele Günstlinge zu bereichern, hatten die Könige Portugals vermocht, die Statthalterschaft der vereinigten afrikanischen und asiatischen Besitzungen nur auf drei Jahre zu verleihen. Das erste Jahr verwendeten die Vicekönige zur Kenntniss der neuen Länder; das zweite auf Ansammlung von Reichthümern und das dritte zur Ueberschau der Besitzungen, von den Molukken und der malayischen Halbinsel bis zum Persischen Meerbusen und den afrikanischen Küstenländern. Ihnen war auch in der Regel die Besetzung aller Stellen in den Colonien anheimgegeben, eine Befugniss, die zur Versorgung und Bereicherung der Verwandten, der Freunde und Hausgenossen ausgebeutet wurde. Ging doch ein Statthalter soweit, seinem zwölfjährigen Knaben das wichtige Amt eines Hauptmanns von Ormus zu übertragen. Was die Verwalter übrig liessen, das frassen die zahlreichen Geistlichen und Mönchsscharen aller Farben und Kutten, welche nicht selten die Truppenanzahl überstiegen. Laster und Ausschweifungen jeder Art kamen schnell als natürliches Gefolge herbei dieser von der Arbeit Anderer lebenden, auf 20—30,000 Köpfe anschwellenden geistlichen Horden. «Die Portugiesen», erzählt ein unparteiischer Augenzeuge, «leben ohne Redlichkeit, ohne Scham und Gerechtigkeit; überall herrscht Trug, herrscht Grausamkeit und die unverschämteste Wollust. Heimliche Vergiftungen und offenkundige Mordthaten sind gewöhnliche Ereignisse; Männer und Frauen der vornehmsten Familien mishandeln ihre Sklaven und Sklavinnen in der abscheulichsten Weise.[2]) Das Pfaffenvolk plagt die Eingeborenen,

---

mann hat einen guten Auszug davon mitgetheilt in der Literatur der ältern Reisebeschreibungen (Göttingen 1810), II, 135.

1) Relation de l'inquisition de Goa, Ch. 39. Saalfeld, Geschichte des portugiesischen Colonialwesens in Ostindien (Göttingen 1810), 233—278.

2) Reisen des Apothekers Moquet bei Beckmann, II, 109. Ein nicht minder grausenhaftes Gemälde von der Verworfenheit seiner Lands-

wo und wie immer es kann. Sein Unverstand und Aberglaube, seine Albernheiten und Grausamkeiten sollen für ihr Christenthum und Portugal die Herrschaft erringen über das Morgenland.» «Ich habe das Verzeichniss der Büchersammlung Goas durchgegangen», schreibt einer der edelsten unabhängigsten Geister unsers Jahrhunderts, «in der That ein lehrreiches Actenstück. Es lehrt, was aus uns geworden wäre, ohne die kühnen Männer des 16. Jahrhunderts. Ich hatte keine Ahnung der Möglichkeit einer Sammlung von 10,000 so nutzloser und verderblicher Bücher; ich wusste nicht, dass man eine Bibliothek anlegen könne, mit Ausschluss aller belehrenden, erhebenden und bildenden geistigen Erzeugnisse.» [1]) Dieses Getriebe, dieses Leben der Portugiesen hatte bei allen östlichen Völkern, welche an Menschlichkeit und Geistesbildung weit über diese Christen hervorragten, einen unaussprechlichen, zum Theil jetzt noch fortwuchernden Hass hervorgerufen. Holländer und Engländer werden mit Freuden begrüsst; sie werden als Erretter aufgenommen aus dem zwiefachen Joche, aus der geistlichen und weltlichen Knechtschaft.

Zur Zeit der zwei grossen Ereignisse der Weltgeschichte, der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Indien, war England tief von der Macht herabgesunken, auf welche die Könige Eduard III. und Heinrich V. das Reich erhoben hatten. Die auswärtigen Besitzungen sind bis auf einen kleinen unscheinbaren Rest verloren und der mehr als dreissigjährige Bürgerkrieg hat dem eigenen Lande tiefe Wunden geschlagen. Heinrich VII., ein Fürst gewöhnlicher Gesinnung und kleinlichen Bestrebens, ist unter solchen Umständen eine Wohlthat gewesen. Wie die beiden Völker, romanisirte Normannen und deutsche Sachsen, so vereinigten sich während seiner Regierung auch die verschiedenen dynastischen und politischen Parteien im Reiche. Alle Thronstreitigkeiten hören auf; die Kämpfe zwischen der Krone und den Baronen gehen zu Ende; der Druck willkürlicher Verwaltung lastet blos auf den

---

leute entwirft der Abenteurer und Seeräuber Mendez Pinto, dessen Nachrichten hie und da übertrieben, aber keineswegs erfunden sind.

1) Life of Sir James Mackintosh (London 1835), II, 85.

Reichen und der gemeine Mann erfreut sich der Abschaffung vieler schreiender Misbräuche. Handel, Gewerbe und Wohlhabenheit nahmen derart einen Aufschwung, dass Heinrich VII. durch Sparsamkeit und Tyrannenkünste einen für die damaligen Zeiten sehr bedeutenden Schatz ansammeln konnte.[1]) Die gemeine Seele solchen Königs war eines seltenen gewagten Unternehmens und grosser Aufopferungen, deren Ergebnisse erst künftige Geschlechter ernten würden, unfähig. Die Entdeckungen der Gavotte (1497) bleiben, weil die Schiffe ohne Gold und Silber zurückkehrten, unbenutzt. Alle Anträge ähnlicher Art werden künftig unbedingt zurückgewiesen. Grossbritannien entging der Gefahr, von den Minen Perus und Mexicos unterjocht zu werden.[2])

Das englische Volk zeigt sich, seit den Jahrhunderten des Mittelalters, der grossen Bestimmung würdig, welcher es in den folgenden Zeiten entgegengeht; seine Verfassung ist kein Geschenk der Könige; man hat sie, trotz der fürstlichen Gebieter und Grossen, mit dem Schwert in der Hand erworben. Mit Recht berühmt sich der Brite damals schon seiner staatlichen Freiheit, unumgänglich nothwendig zu jeder gewerblichen und Handelsgrösse, um welche ihn in diesen frühen Zeiten wie heutigen Tags alle Fremden und namentlich die Franzosen beneiden.[3]) Selbst die Willkür und grenzenlose Tyrannei Heinrich's VIII. förderten die Nation in mannichfacher Weise, was der König freilich nicht bezweckte. Das Geld, früher auf faule Mönche und verdummende Wallfahrten verwendet, strömt ins Leben über, zum grossen Vortheil aller gewerblichen und handeltreibenden Classen; die Geistlichkeit muss ihren von der Beschränktheit erschlichenen Reichthum, sieben Zehntel des ganzen Grundbesitzes, dem Lande herausgeben. Die tausendeinundvierzig über das Land verbreiteten religiösen Körperschaften besassen beim Regierungsantritt Heinrich's VIII. ein Einkommen von drei Millionen Gulden unsers Geldes — eine ungeheure Summe zur Zeit, wo die Masse der edeln Metalle so

1) Mackintosh, History of England (London 1831), II, 104.

2) Delolme, The constitution of England (London 1822), 281.

3) Hallam, The constitutional History of England (London 1824), I, 28.

klein und die Staatserträgnisse so gering waren. Ihr mittelbares Einkommen überstieg aber wahrscheinlich das Doppelte. Die Abschaffung vieler Feiertage wirkte ebenfalls zur Vermehrung des Nationalreichthums. [1]) Und so geht das ganze bürgerliche Wesen schnell einer schönen Ausbildung entgegen. Oeffentliche Strassen werden angelegt, die Gassen der Städte gepflastert und beleuchtet, die vorhandenen Gewerbe verbessert und für neue der Grund gelegt, zum grossen Theile durch Geschicklichkeit und Fleiss der aus Frankreich gejagten Protestanten. Diese und andere, infolge der Reformation eintretenden Vorkehrungen und Ereignisse geben dem englischen Volk die Mittel an die Hand zur Ausführung der grössten Unternehmungen, ohne irgend eine Beihülfe von Seiten des Staats und der Krone. Man darf dies bei Beurtheilung der Colonialverhältnisse in der neuen Welt und des mannichfachen Getriebes in der alten, sowie der ganzen Stellung europäischer Staaten, in jenen wie zu allen Zeiten der neuern Geschichte, niemals vergessen. In Portugal, in Spanien und Frankreich sind alle Fahrten, um neue Länder zu entdecken, sind alle Einrichtungen, um sie zum Vortheil des Mutterlandes auszubeuten, von den Höfen und unmittelbaren Dienern der Krone ausgegangen. In England stellt sich gleich anfangs das Volk an die Spitze, und kein Pfaffe durfte oder konnte mehr in das Getriebe der Nation störend eingreifen. Schon bei der Reise des Giovanni Gavotta sind Kaufleute aus Bristol stark betheiligt. Blos Erlaubniss und Schutz für das neue Abenteuer verlangt der Engländer von seiner Regierung. Dies sind die Gründe, weshalb alles Beginnen jener geistig und staatlich geknechteten Reiche mit Schimpf und Schmach endet, während das freie, das protestantische Grossbritannien zu einer Höhe der Macht em-

1) Sir William Petty, der sein Werk über politische Arithmetik 1676 schrieb, rechnete selbst zu seiner Zeit das in England circulirende Geld auf nicht höher als sechs Millionen Pfund Sterling. Wade, History and political philosophy of the middle and working classes (4. Aufl., Edinburg 1842), 15. Blanqui's Histoire de l'économie politique (Paris 1837), I, 328, hat vortreffliche Bemerkungen über den Einfluss der Reformation auf das ganze bürgerliche Wesen.

porsteigt, wie sie kaum jemals gesehen wurde im Verlaufe der ganzen Weltgeschichte.

Die Begriffe eines rechtmässigen Besitzes oder Raubes fremder Länder und sogenannter Colonien haften im 16. Jahrhundert noch an den verschiedenen religiösen Bekenntnissen. Während Portugal und Spanien in der Schenkung ihres Statthalters Christi, mochte sie auch von einem Alexander VI. herrühren, eine Vollmacht sehen, alle vom römischen Katholicismus noch nicht beherrschten oder ihm untreu gewordenen Lande in Besitz zu nehmen und über deren Bewohner das zwiefache Sklavenjoch zu werfen, erklärt die Krone Englands, solch eine unbefugte Handlung könne sie nicht vermögen ihren Unterthanen den Verkehr mit jenen Gegenden zu verbieten, wo die Spanier blos gelandet, wenn sie auch den Flüssen und Buchten, den Bergen und Inseln Namen gegeben hätten.[1]) Dieser Erklärungen und Ueberzeugungen ungeachtet sind die protestantischen Staaten doch noch geraume Zeit, durch eine Art Scheu vor der Heiligkeit des alten Herkommens, von den Wasserstrassen zurückgehalten, welche Portugiesen und Spanier mit so vielem Glücke befuhren. Die zum Theil eingebildeten und von den Bewohnern der Iberischen Halbinsel absichtlich übertriebenen Gefahren mögen Manches zu dem unheimlichen Gefühle beigetragen haben. Die beiden Indien, die reichen Quellen unerhörter Schätze und gewaltiger Veränderungen, bleiben jedoch immerdar ein Gegenstand der Forschung allen Freunden der Erd- und Himmelskunde, derjenigen vornehmlich, die sich kühnen Muthes fühlen zur Ausführung grosser Abenteuer. Die wiederholten Versuche der Engländer und Holländer, neue Wege nach den glücklichen, an den kostbarsten Naturproducten und edeln Metallen reichen Gegenden Asiens und Amerikas zu entdecken, waren daraus hervorgegangen. Sind auch jene Strassen nicht aufgefunden, das Suchen nach einer nordöstlichen und nordwestlichen Durchfahrt ist dessenungeachtet nicht ohne dauernde Folgen geblieben.

Zur Zeit des Nachfolgers Heinrich's VIII. sandte eine Ge-

---

1) Camd. Ann. 1580.

sellschaft von Kaufleuten, unter Oberbefehl des Ritters Hugo Willoughby, drei Schiffe aus, um nach nordöstlicher Richtung den Verkehr mit China und Indien zu eröffnen. Die Verhaltungsnormen und Empfehlungsschreiben, im Namen des jugendlichen Königs Eduard VI. gegeben, athmen den Geist einer Regierung, unter welcher wegen Glaubenssachen kein Blut vergossen wurde.[1] «Alle Menschen», heisst es darin, «haben Ansprüche auf Gastfreiheit, am meisten jedoch der Kaufmann welcher Meere und Wüsten durchreist, um weitentlegene Gegenden mit den Früchten seines Landes und dies mit fremden Erzeugnissen zu bereichern. Der Herrgott vertheilte des Segens Gaben über den ganzen Erdkreis, damit die Völker einander nothwendig und ein Freundschaftsbund unter den Menschen geschlossen würde.»[2] Der Schiffsmannschaft ist befohlen den neuentdeckten Völkern mit Güte und Freundlichkeit zu begegnen, für ihren Glauben keine Geringschätzung zu äussern und sich aller Bekehrungsversuche zu enthalten. Admiral Willoughby ist mit allen seinen Leuten im russischen Lappland erfroren; Fischer fanden den Leichnam erstarrt dasitzen über Tagebüchern. Chancellor, Capitän eines der drei ausgesandten Schiffe, war glücklicher; er landet (24. Aug. 1553) im Hafen St.-Nikolaus am Ausfluss der Dwina, wo später die Stadt Archangel erbaut wurde. Chancellor wird in Moskwa von Johann dem Schrecklichen sehr gut aufgenommen. Der Zar erklärt, Freundschaft und Schutz, Freiheit und Sicherheit werden die englischen Gesandten und Kaufleute in seinem Lande erwarten. Ein Handelsverein, später Russische Gesellschaft genannt, wird gegründet, um mit jenen fernen Ländern des Nordens regelmässigen Verkehr zu unterhalten. Im Freibriefe, von Philipp und Maria (1554) gegeben, ist der neuen Hansa, an deren Spitze die ersten Leute vom Adel, die ersten Männer im Staate und am Hofe sich stellten, unter Anderm gestattet, die Länder aller Heiden, welche die Engländer entdecken, mit Gewalt in Besitz zu nehmen. In so schroffem Gegensatze stehen die Grundsätze Eduard's und des

1) Mackintosh, History of England, II, 274.

2) Karamsin, Geschichte des russischen Reiches (Leipzig 1825), VII, 379.

unduldsamen Katholicismus der blutigen Maria. Sebastian Gavotta, der Sohn des Johannes, war erster Vorsitzender der Gesellschaft, welcher Russland grosse Freiheiten ertheilte.[1])

Die englischen Geschäftsführer erhalten an der Moskwa volle Kunde von den Ländern weiter gen Osten, von Persien, Indien und China und dem grossen Gewinn der mit ihren Erzeugnissen zu machen wäre. War doch schon zu jener Zeit der Grund gelegt zu dem weitgestreckten russischen Reiche in Asien. Die Slawen hatten die Fürstenthümer Kasan (1553) und Astrachan (1557) erobert und blickten von den Wolgamündungen nach allen Gestadelandschaften des Kaspischen Meeres. Johann nennt sich bereits Befehlshaber von ganz Sibirien, woher seit dem 12. Jahrhundert kostbare Peltereien und edle Metalle in Masse nach Nowgorod strömen. Die Engländer suchen die Nachrichten und neuen Entdeckungen zu ihrem Vortheil auszubeuten. Anthony Jenkinson zieht als Kundschafter nach Persien und Mittelasien, um Seide und andere kostbare Stoffe einzukaufen. Auch die Unternehmung gelingt und die Engländer wissen sich bald von den Sefi gewinnreiche Freiheiten zu erwerben. Wie innig aber Handel und Wissenschaft verbunden, zeigt sich wieder bei dieser Gelegenheit. Jenkinson der (1558) bis nach Bochara vordringt, erweitert im hohen Grade die Kunde der nordöstlichen Gegenden. Ihm verdankt man die erste europäische Karte des russischen Reiches. Mit der Kenntniss der Länder wuchs aber auch die Unwahrscheinlichkeit, das vorgesteckte Ziel in dieser Richtung zu erreichen. Deshalb schickt Königin Elisabeth (1567) den Martin Frobisher nach der entgegengesetzten Himmelsrichtung, gen Nordwesten. Hudson hat später der Strasse und Bucht welche dieser kühne Seefahrer entdeckt, seinen eigenen Namen gegeben. Nach Verlauf einiger Jahrzehnde ist, zur Ausbeute dieser Gegenden, die Hudsonsbucht-Gesellschaft gegründet. Sie allein soll das Recht haben, in den

---

1) Karamsin, VII, 381. Von Sebastian Gavotta oder Cabot, welcher damals bereits ein sehr alter Mann war, steht in der Coleccion de Documentos ineditos para la Historia de España (Madrid 1843) III, 542, ein interessanter Brief an Karl V. Er ist datirt London, 15. Nov. 1554.

umliegenden Ländern mit Pelzwaaren, Mineralien und allen andern Kaufmannsgütern Handel zu treiben. [1])

Obgleich die Venetianer, Genueser und andere Italiener, während der Jahrhunderte des Mittelalters, einen nur selten unterbrochenen Verkehr mit den Muselman unterhielten, so scheuten sich doch, im Beginn der neuern Zeit, die grössern christlichen Mächte mit den wilden Zerstörern des byzantinischen Reichs in freundliche Verbindung zu treten. Die Engländer gehören zu den letzten Völkern welche den Türken entgegenkamen; sie haben sich viel später in Konstantinopel eingefunden als Franzosen, Deutsche und Polen. Amurad III. stellt sie (1579) auf gleichen Fuss mit den Handelsleuten anderer christlichen Staaten. Zwei Jahre später gewährt Elisabeth denjenigen ihrer Unterthanen «welche den früher ganz unbekannten Handel mit der Türkei aufgefunden und eröffnet haben», einen Freibrief von vielen Sonderrechten. So entstand die Türkische Gesellschaft, zum grossen Vortheil des Landes. Sie bringt die Erzeugnisse Griechenlands und der Levante, die Waaren Persiens und Indiens zu viel niedrigern Preisen als früher geschehen auf den Markt und macht dabei noch grosse Gewinnste. [2]) Die unternehmenden Kaufherren der neuen Compagnie ziehen mittels der Karavanen über Aleppo nach Bagdad, segeln den Tigris abwärts nach Basra, «wo wöchentlich zahlreiche Schiffe von Ormus ankamen, mit allen Gattungen indischer Waaren und Gewürze beladen». [3]) Von Ormus besuchen sie viele Häfen und Handelsplätze in Indien und der Halbinsel jenseit des Ganges; sie kehren auf derselben Land- und Wasserstrasse in

---

1) Forster, Geschichte der Entdeckungen im Norden (Frankfurt 1784), 319, 435.

2) Macpherson, Annals, II, 170. In den ersten Jahren stieg der Gewinn auf das Zwiefache des Capitals oder Ankaufpreises. Anderson legte bekanntlich den Grund zu den brauchbaren, aber ohne alle Kritik verfassten Jahrbüchern des Handels. Ihm gehört namentlich der Theil von 1492—1760. Die frühern und spätern Ereignisse von den ältesten Zeiten, dann bis 1801 hat Macpherson hinzugefügt. Seine Anmerkungen und Erläuterungen stehen unter dem Texte und sind mit M. bezeichnet.

3) Kerr, Voyages and Travels (Edinburg 1812), II, 6.

die Heimat zurück und bereichern ihr Vaterland nicht blos mit den Erzeugnissen des Morgenlandes, sondern auch mit dem Schatze ihrer Kenntnisse und Erfahrungen.[1])

Francis Drake ist der ausgezeichnetste jener Freibeuter welche ihrem Vaterlande, bei einer der grössten England und der Menschheit jemals drohenden Gefahren, treffliche Dienste geleistet haben. Seit dem Jahre 1572 finden wir ihn an den spanischen Küsten Amerikas, allenthalben raubend und plündernd, sodass Elisabeth, um die wiederholten Klagen des madrider Hofes[2]) zu beschwichtigen, die grossen während seiner Erdumsegelung (1577—1580) erbeuteten Reichthümer scheinbar mit Beschlag belegte. Ein Theil sollte König Philipp zurückgegeben werden.[3]) Auf dem Zuge gegen Cadiz und Lissabon (1587) nimmt Drake, unfern der Azoren, ein reiches, von Indien kommendes Fahrzeug, aus dessen Tagebüchern und Karten man über die Fahrt ums Vorgebirge, sowie über die grossen Gewinnste des asiatischen Handelsverkehrs genau unterrichtet wurde.[4]) Zu allen diesen neuen, auf so verschiedenen Wegen erlangten Kenntnissen und Einsichten kommen noch die Reisen der Holländer nach Indien, wodurch man jenseit des Kanals vorzüglich zu ähnlichen Fahrten angefeuert wurde.

Im Herbst 1599 treten mehre Bürger Londons zusammen, welche eine Summe von 30,000 Pf. St.[5]) in verschiedenen Theilen, von 100—3000, unterzeichnen, «um zur Ehre des Vaterlandes und zur Vermehrung des Handels innerhalb des Reichs England, eine Reise nach Ostindien und andern östlichen Ländern und Inseln auszurüsten». «Verschiedene Kaufleute», besagt die Eingabe an den Geheimen Rath, «angetrieben

1) Diese Reisen beginnen bereits 1583. Kerr a. a. O. Macpherson, II, 198. Hakluyt theilt aus dieser Zeit kleine Abhandlungen über die Monsun und andere Gegenstände mit, wonach die Indienfahrer sich richten könnten.

2) Bereits seit 1573 war, auf Befehl Elisabeth's, eine Untersuchung eingeleitet.

3) Macpherson, II, 166.

4) Ebend., II, 183. Mackintosh, III, 341.

5) Es waren eigentlich 30,123 Pf. St. 6 Sch. 8 Den. Ich lasse aber hier wie bei allen spätern Summen die Hunderte u. s. w. weg.

durch den Erfolg der Holländer welche jetzt hier in England Schiffe kaufen, um eine neue Reise zu unternehmen, wären nicht weniger vom Eifer beseelt den Handel ihres Landes zu erhöhen, wie die Holländer es sind zum Vortheile ihres Gemeinwesens. [1]) Aus diesem Grunde hätten sie sich entschlossen, einige Genossen nach Ostindien zu senden. Die Königin möge ihnen als einer Gesellschaft welche ihre Unternehmung auf gemeinschaftlichen Schaden und Gewinn betreibt, einen Freibrief mit den gewöhnlichen Sonderrechten ertheilen. Ostindien sei so weit entfernt, der Handel dahin erheische solch ein bedeutendes Vermögen, dass er nur in dieser Weise betrieben werden könne.» Unter andern Gnaden wünscht die Gesellschaft welche bereits einen Ausschuss von 15 Directoren gewählt hatte, vollkommene Befreiung von den gewöhnlichen Zöllen — die holländischen Kaufleute genössen eines ähnlichen Vortheils — für sechs Reisen, sowol von der Einfuhr wie der Ausfuhr aller natürlichen und künstlichen Erzeugnisse. [2])

Das Unternehmen erhält den Beifall des Geheimen Raths und der Königin. Doch weigerte sich die Regierung, weil gerade Friedensunterhandlungen mit Spanien im Gange wären, den Freibrief alsbald auszufertigen. Man fürchtet solch eine Fahrt könnte den Frieden mit jenem Lande, wozu damals auch Portugal gehörte, verzögern und von Seiten der spanischen Krone neue Klagen veranlassen. Um das Grundlose dieser Besorgnisse nachzuweisen, machen die Vorsitzenden der Gesellschaft eine Eingabe, worin alle Länder, Inseln und Häfen an den afrikanischen Küsten und im Persischen Meerbusen, in Vorder- und Hinterindien, in China und den Inseln des östlichen Archipelagus verzeichnet sind, worauf Spanier und Portugiesen auch nicht den entferntesten Anspruch hätten. [3]) Es werden hier (1599) aufgeführt: Das grosse und mächtige Kaiserthum China, die reiche und goldene Insel Sumatra, Bor-

1) Die holländische Compagnie gab im Jahre 1600, 75 Procent Dividende, die bald auf 425 gestiegen ist. Der jetzt noch grosse Reichthum des Landes schreibt sich zum Theil aus dem 17. Jahrhundert.

2) Bruce, Annals of the East India Company (London 1810), I, 112, 113.

3) Ebend., I, 115—126.

neo, Celebes, Gilolo und die Papuas; die Salomonsgruppe und die zahllosen gewürzreichen Molukken, «wo die Portugiesen blos auf den zwei kleinsten, auf Tidor und Amboina einige Forts besässen; dann die goldenen Eilande von Gross- und Klein-Liéukiéu; die volkreichen Silberinseln Japans und das vor kurzem entdeckte Reich Korea im Nordosten».

In einem besondern Berichte an Sir Francis Walsingham (10. März 1599) heisst es unter Anderm: Das Königreich Angola, ehemals Kongo unterworfen, ist jetzt selbständig; es kann eine Million Leute auf die Beine bringen. Hier kaufen Portugiesen und Spanier ihre Sklaven zu Tausenden. Am Vorgebirge Guardafuy kreuzt beständig ein portugiesisches Geschwader gegen die türkischen Schiffe welche ohne Erlaubniss der Krone Portugals Handel treiben wollen. Portugal betrachtet sich als Gebieter aller dieser Meere. Auf der arabischen Halbinsel, bei der Einfahrt ins Rothe Meer, liegt die Stadt Aden, wo Hindu, Perser, Aethiopier, Türken und Portugiesen grossen Verkehr haben. Die Insel Ormus, am Eingang zum Persischen Meerbusen, ist der Stapelplatz für ganz Indien, für Arabien, Persien und die Türkei, wohin auch christliche Kaufleute von Aleppo und Tripolis zwei mal im Jahre zu kommen pflegen. Weiter östlich ist das Königreich Kambaja, das fruchtbarste in ganz Indien, wo die Portugiesen auf einer Insel, unfern der Indusmündung, die Stadt Diu besitzen und grossen Handel führen. Jenseit liegt das Land der Malabaren, wo die besten Soldaten Indiens zu Hause sind und die grössten Feinde Portugals.

Die Regierung, durch diese ausführliche und gründliche Darstellung der östlichen Länder- und Völkerverhältnisse belehrt, zögert nun nicht länger. Die englischen «Unternehmer zur Entdeckung des ostindischen Handels» bekommen aber alsbald, bevor sie noch ihr Sonderrecht erlangt hatten, Gelegenheit ihren selbständigen Charakter und ihre Einsicht zu bewähren. Königin Elisabeth wünschte, dass ein gewisser Sir Eduard Michelborne bei der nächsten Reise verwendet werden möchte. Die Directoren, obgleich der Regierung noch als Bittende gegenüberstehend, weisen das Begehr in entschiedener Sprache zurück. «Sie seien nicht gesonnen, jemals

einem Gentleman ein Amt zu übertragen. Es möge ihnen gestattet bleiben, die Geschäfte von Leuten ihres Standes versehen zu lassen. Man müsse sonst befürchten, eine grosse Anzahl Kaufleute zu verlieren, sobald sie erführen, dass Gentlemen bei dem Unternehmen verwendet würden.» [1])

Die Regierung war einsichtsvoll genug, diese bei allen kaufmännischen Geschäften zu jeder Zeit begründete Widerrede gelten zu lassen und dem Ausschusse zu willfahren. Der Freibrief der Londoner Ostindischen Gesellschaft ist am letzten Tage des Jahres 1600 von der Königin unterzeichnet worden. Das Parlament hatte zu der Zeit auf solche Handlungen der Krone noch keinen Einfluss. Die Königin erhob, «zur Ehre der Nation, zur Bereicherung des Volks, zur Ermunterung ihrer unternehmenden Unterthanen wie zur Vermehrung der Schiffahrt und des gesetzlichen Handels», die Bittsteller zu einer Handelsinnung, unter dem Namen: «Der Gouverneur und die londoner Kaufleute, welche den Handel nach Indien betreiben.» [2]) Der Gesellschaft und ihren Angehörigen ist auf 15 Jahre in allen Ländern, nicht im Besitze christlicher Fürsten, östlich des Vorgebirges der guten Hoffnung bis zur Strasse Magellan, ein ausschliessender Handel gestattet. Alle andern Unterthanen der Königin sind, nach Weise der Zeit welche auch in England die gewöhnlichen bürgerlichen Gewerbe zu Besonderrechten machte [3]), vom Verkehr mit jenen Gegenden, wie sie die Compagnie nicht ausdrücklich hiezu bevollmächtigt, ausgeschlossen. Die Innung kann Länder und anderes Besitzthum erwerben, sie kann sich zu jeder Zeit und allenthalben ver-

---

1) Bruce, I, 112—136. Bei der Abneigung gegen Gentlemen konnte auch noch ein Racenunterschied einwirken. Während der Kaufmanns- und Gewerbsstand, der Masse nach, sächsischen Ursprungs ist, stammt der grössere Theil des englischen Adels, die sogenannten country squires, gentlemen born, von den romanisirten Normannen. Thierry, Histoire de la conquête de l'Angleterre, III, 347.

2) The Governor and Company of Merchants of London, trading to the East Indies.

3) Der Verkauf von Eisen, Zinn, Leder, Papier, Wolle, Garn und einer Masse anderer Gegenstände unterlag solchen privilegirten Patenten. Wade, History, 17.

sammeln, um Verfügungen zu treffen, solange sie den englischen Gesetzen nicht widersprechen. Als ein Zeichen der geringen staatswirthschaftlichen Einsicht jener Tage welche immer noch den Reichthum eines Volkes beim baaren Gelde allein schätzte, verdient bemerkt zu werden, dass es der Gesellschaft zur Pflicht gemacht ist, eine ebenso grosse Summe edler Metalle heimzubringen als sie ausführen durfte — 30,000 Pf. St. in jedem Jahre. Ja' es fehlt sogar nicht an mehren Schriften die zu beweisen suchten, der Verkehr mit Ostindien könne dem Lande nur zum Nachtheile gereichen, indem dadurch das Gleichgewicht des Handels, zum Nachtheil Englands, gestört werde. [1]) Man wusste damals noch nicht, dass das für Handelszwecke ausgeführte Geld auf den verschiedensten und langen Umwegen, gewöhnlich mit Gewinnst, wieder ins Land zurückkehrt. Dem Kaufmann Thomas Mun gebührt das Verdienst, dieses zuerst in einer eigenen Schrift nachgewiesen zu haben. [2])

James Lancaster, General oder Admiral der ersten aus fünf Schiffen bestehenden, nach Indien segelnden Handelsflotte — die andern Hauptleute heissen Capitäne —' kannte bereits die östlichen Gegenden, vorzüglich die Inseln und südlichen Grenzlande Asiens, aus eigener Anschauung. Er hatte den unglücklichen Freibeuterzug unter Georg Raymond (1591), denkwürdig als die erste directe Fahrt der Engländer um das Vorgebirge, mitgemacht und war nach einer Abwesenheit von drei Jahren wohlbehalten in die Heimat zurückge-

1) Bruce, I, 136. Russell, Collection of Charters and Statutes relating to the East India Company. Zum Privatgebrauche der Ostindischen Gesellschaft gedruckt (London 1817), im Anfange. Ich werde später diese wichtige seltene Sammlung welche, mit den vortrefflichen Blattweisern, 1490 gedruckte Seiten in Quart enthält, unter dem Worte «Collection» häufig anführen.

2) England's Treasure by foreign Trade, or the balance of our foreign trade is the rule of our treasure. By Thomas Mun (London 1621). Nach einer Angabe im «Edinburgh Review», April 1847, 447, die ich aber für ungegründet halte (Macpherson, Ann., II, 297), wäre dies bereits die 2. Auflage des berühmten Werkes. Blanqui (Histoire, II, 408) nennt den Verfasser den geistreichsten Vertheidiger des Commercialsystems. Die Nachfolger hätten weiter nichts gethan als seiner Beweisführung zu folgen.

kehrt. [1]) Atschin, die Hauptstadt des Reichs gleichen Namens auf der Nordwestküste Sumatras, [2]) war zu der Zeit ein Marktplatz aller kostbaren Erzeugnisse des östlichen Archipelagus. Dahin steuert Lancaster. Er landet daselbst mit der Flotte — sie hatte blos 1500 Tonnen Gehalt mit 500 Mann Besatzung — und übergab Aladin, dem Landesfürsten, das Schreiben seiner Königin. Elisabeth beklagt sich über Spanien und Portugal, dass sie allein die Gebieter Indiens sein wollten. «Diese Portugiesen geben sich für die Herren eurer Länder aus; sie behaupten, die östlichen Fürsten und Völker seien ihre Unterthanen.» [3]) Aladin, ein tapferer grausamer Mann, der sich durch Mord und Verrath zum Herrn emporgeschwungen hatte, ist hoch erfreut über die Ankunft eines neuen Volkes, in allen Meeren und Ländern der entschiedenste Feind der Portugiesen und Spanier. «Die Fürsten Indiens», erklärt der Gebieter Atschins, «hätten schon früher mit Vergnügen die Siege Elisabeth's über Philipp vernommen und wären bereit, sich mit den Engländern zu verbinden.»

Lancaster wird zu einem Mahle gebeten, wobei die Speisen auf goldenen Tellern aufgetragen wurden. Reichgekleidete mit Juwelen und goldenen Armbändern geschmückte Bajaderen unterhalten die Gesellschaft mit Tanz, Musik und Gesang. Ein Handelsvertrag erfolgt, welcher den Engländern zollfreie Ein- und Ausfuhr sowie die Errichtung einer Factorei gestattet. «In eigenen Angelegenheiten mögen die Fremden nach den Gesetzen und Gewohnheiten der Heimat leben und ungehindert ihre Religion ausüben. Im Verkehr mit den Eingeborenen müssen sie sich nach den Landesgebräuchen und

---

1) Die Aussagen Lancaster's bestärkten die Ansicht, dass es eine nordwestliche Durchfahrt gebe. Kerr, Voyages, II, 32, und Forster's kritische Bemerkungen darüber, 360, 363.

2) Sumatra bedeutet eine grosse Ameise. Einen mythischen Grund dieser Benennung enthalten die malayischen Annalen. Malay annals Translated by J. Leyden (London 1821), 65. Der Name Atschin soll von einer besondern Baumgattung, Atschi genannt, herkommen. Diese malayischen Jahrbücher wurden schon von Valentyn benutzt. Vgl. sein grosses Werk, IV, 67.

3) Kerr, II, 123. Bruce, I, 149.

Gesetzen richten. Die fremden Kaufleute haben das Recht, bei Todesfällen und andern Gelegenheiten über ihr Besitzthum frei zu verfügen.» Dieser erste Vertrag zwischen der Ostindischen Gesellschaft und einem asiatischen Fürsten dient später zum Musterbild in allen Ländern und Inseln, wo Engländer Factoreien errichteten. [1])

Mit gleicher Zuvorkommenheit wird die Flotte im Fürstenthum Bantam auf Java behandelt. Zur Zeit als die Portugiesen (1511) zum ersten mal hier landeten, war noch ein Theil dieser reichen Insel von einem Radschah beherrscht, der sich zum Brahmanismus bekannte. Jetzt fand man alle Fürsten sowie die grosse Masse des Volks zum Islam übergetreten, welcher seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts im Innern des Landes, an den Küstenstrichen wahrscheinlich schon früher, Eingang gefunden hatte. [2]) Die ehemaligen grössern Staaten waren zerfallen; kleinere theilten sich in die Herrschaft der Insel, wozu auch Bantam gehörte. Lancaster hat auch hier, unter ähnlichen Bedingungen wie zu Atschin, einen Vertrag abgeschlossen. «Die Spanier und Portugiesen sind die gemeinschaftlichen Feinde der beiden Völker; Häuser und Lagerplätze wurden für die mitgebrachten und eingekauften Waaren erworben und bei der Heimfahrt des Generals acht Mann mit drei Factoren zurückgelassen.» Sie erhalten den Auftrag, die vorhandenen Waaren zu verkaufen und, bis die nächsten Schiffe ankommen, für neue Frachten zu sorgen. Bantam ist die erste Factorei der Engländer östlich des Vorgebirges. [3])

Wie sehr man von Seiten der Regierung die Handelsinteressen überwachte, zeigt ein Schreiben des Geheimen Raths (October 1601), worin der londoner Gesellschaft Vorwürfe gemacht werden, dass sie nicht, bevor noch die Flotte heimkehre, andere Schiffe nach Indien sende. «Die Königin wünsche, dass ihre Unterthanen, gleichwie die Holländer, jährlich eine

---

1) Marsden, History of Sumatra (London 1783), 355. Bruce, I, 151. Kerr, II, 122.

2) Crawfurd, History of the Indian archipelago (Edinburg 1820), II, 339.

3) Kerr, II, 136. Bruce, I, 153.

Sendung nach Indien machen. Sie mögen zu diesem Zwecke das Capital vermehren, die Handelsbestrebungen ausdehnen und vervielfältigen.» Die Kaufherren hielten jedoch an ihrem Vorsatz und sandten erst nach der glücklichen Heimkehr Lancaster's (September 1603) eine neue Flotte um das Vorgebirge. Diese hatte die Weisung, geradewegs nach Bantam zu segeln, um dort die Güter einzunehmen, welche die Factorei unterdessen erworben hätte. Die Theilnehmer an den beiden ersten Reisen zogen 95 Procent der ursprünglich unterschriebenen Gelder reinen Gewinn — eine Dividende, welche noch höher stieg in den folgenden Jahren.[1]

Der Handelsstand ausserhalb der Gesellschaft sann jetzt auf Mittel, um Antheil an diesem so überaus vortheilhaften Verkehr zu erhalten. Sir Eduard Michelborne, derselbe Gentleman, welchen die Directoren der Ostindischen Compagnie zurückgewiesen hatten, stellte sich an die Spitze dieser Neider, ihrer Feinde. Michelborne weiss es bei König Jakob I. dahin zu bringen, dass ihnen (1604), im Widerspruch mit der ausdrücklichen Bestimmung des von Elisabeth ertheilten Freibriefes, eine Fahrt «nach Kathaia, China, Korea und Kambaja, dann noch andern Ländern und Inseln gestattet wurde, um dort Handel zu betreiben». Ein Fürst, welcher erklärte, die Macht der Könige stamme von Gott und dürfe durch irdische Gewalt nicht beschränkt werden, konnte sich natürlich durch keinen Beschluss, durch kein Gesetz seiner Vorfahren im Reiche gebunden halten. Sir Eduard, der Anführer der Flotte des Trutzvereins, machte ein schlechtes Geschäft; es würde noch schlechter ausgefallen sein, hätte er nicht neben dem Handel auch Seeräuberei getrieben. Endlich wurde er durch den mislichen Zustand seines Fahrzeugs, «noch bevor ihm Gott eine Beute zugesandt hatte, welche die Reisekosten ersetzen könnte», zur Rückkehr gezwungen.[2] Diese Unternehmung hatte die Folge, dass die Ostindische Gesellschaft um Erneuerung ihrer Sonderrechte nachsuchte. Sie wusste auch, einige Jahre später (1609), nicht blos die Bestätigung zu er-

1) Bruce, II, 154, 153.
2) Bruce, I, 153. Kerr, II, 101.

langen, sondern die frühere Beschränkung Elisabeth's auf einen bestimmten Zeitraum zu beseitigen und den Gnadenbrief für ewige Zeiten zu erwirken. Nur die Bedingung ward hinzugefügt, wenn der Handel dem Lande zum Nachtheil gereiche, sollten die Rechte der Gesellschaft, nach dreier Jahre Verlauf vom Tage der Kündigung, erlöschen.[1])

Die Geschäftsführer zu Bantam und auf den Molukken berichteten, mit Baumwollwaaren von Kambaja könnte auf den östlichen Inseln ein vortheilhafter Handel betrieben werden; die Directoren würden gut thun, auf der Westküste der indischen Halbinsel eine Factorei zu errichten. Schnell geht die londoner Gesellschaft an die Ausführung. Sie erhält, alles Widerstrebens der Portugiesen ungeachtet, gegen Ende 1612 vom Grossmongolen Dschehangir die Erlaubniss, zu Surat, einer unbedeutenden Handelsstadt am Ausflusse der Tapti, in der Provinz Gudscherat,[2]) eine Kaufhalle zu eröffnen. Abul Fasel, der einsichtsvolle Freund und Minister Akber's, scheint die Gefahr geahnt zu haben, welche dem Reiche von dieser Seite drohen könnte. «In Surat haben sich», so erzählt er uns in seiner für alle Zeiten lehrreichen Beschreibung Indiens, «die Anhänger Zoroaster's niedergelassen, zur Zeit als sie aus Persien fliehen mussten. Der Freisinn Sr. Majestät gestattet den verschiedenen Religionsgenossen nach ihrer besondern Weise zu leben; jene Parsen befolgen ungestört die Lehren ihrer heiligen Schrift, Zendavesta. Die Fahrlässigkeit der Statthalter trägt die Schuld, dass sich Europäer einiger benachbarten Gauen der Provinz Gudscherat bemächtigt haben.»[3])

Die Hansa macht bald die Erfahrung, dass der Handel,

---

1) Bruce, I, 154.

2) So nach amtlichen Berichten der Ostindischen Gesellschaft. Alle andern Angaben über das Jahr der Errichtung einer Factorei zu Surat sind ungegründet. Das erste englische Schiff welches (August 1608) zu Surat landete, hiess Hektor. Der Capitän war William Hawkins. Orme, Establishment of the English trade at Surat, in seinen Historical fragments (London 1805), 319.

3) Ayeen Akbery (London 1800), II, 65. Bruce, I, 163. Es ward den Engländern zugleich die Erlaubniss, in Ahmedabad, Kambaja und Goga Factoreien zu errichten; sie hatten blos $3\frac{1}{2}$ % Eingangszoll zu bezahlen.

wie man ihn bisjetzt betrieben, manchen Nachtheilen unterworfen ist. Die Geschäfte wurden nämlich von den einzelnen mehr oder minder betheiligten Genossen auf eigene Rechnung geführt; die Reisen blieben eigene, selbständige Unternehmungen; Jeder konnte beischiessen soviel er wollte und erhielt den Gewinn im Verhältniss, was zu wiederholten Reibungen und Rivalitäten innerhalb des Vereins führte. Man handelte als Gilde oder Innung und nicht als Actiengesellschaft.[1]) Um diesem Misstande zu begegnen treten (1612) die Kaufleute in eine solche Gesellschaft zusammen; sie unterzeichneten eine gleiche Summe, mit welcher dann die Reisen auf gemeinschaftlichen Vortheil und Nachtheil unternommen wurden. Diese Veränderung in der innern Einrichtung hat die erspriesslichsten Folgen; alle Unternehmungen konnten nach Einer Richtung gewendet und mit grösserm Nachdruck ausgeführt werden. Wir sehen schnell nacheinander mehre neue Kaufhallen entstehen. In Siam (1610), zu Kambello auf Amboina (1612) und zu Firando auf Japan (1613). Die ersten Versuche in Kanton (1617) und Kotschinchina (1619) sind mislungen.[2])

Schon in diesen frühen Jahren sind Vorbereitungen zu einem englisch-asiatischen Reiche getroffen worden. Nach Erbauung der ersten Burg, nach der Theilnahme an den Streitigkeiten indischer Fürsten, nach der einmal gestatteten Einmischung in die innern Angelegenheiten des grossmongolischen Reichs war es, ohne sich selbst aufzugeben, unmöglich, auf der Siegesbahn stehen zu bleiben. Unmöglich war es zu

---

1) Die Compagnie der sogenannten unternehmenden Kaufleute (Merchants' adventures), wovon jetzt noch ein Rest in Hamburg ist, die älteste Englands — sie hiess anfangs die Brüderschaft des Herrn Thomas Becket — war niemals eine Actiengesellschaft (Joint stock Company), sondern blos eine Gilde (Regulated Company). Jeder handelt auf seinen eigenen Verlust oder Gewinn. Möser, Patriotische Phantasien (Berlin 1820), III, 170. Smith, Wealth of nation (Basel 1801), IV, 40.

2) Alle Schreiben und Vorkehrungen welche sich auf die Erweiterung des Handels durch die Compagnie beziehen, finden sich in einem Anhange zu dem Report relating to the trade with the East Indies and China, durch einen Ausschuss des Hauses der Lords erstattet, während der Parlamentssitzungen 1820 und 1821.

sagen, bis hieher und nicht weiter. Dies ist die nothwendige Folge der Stellung eines civilisirten Volks, des Verhältnisses der Einsicht und Kraft gegenüber der ganzen oder halben Barbarei, gegenüber der Leidenschaft, dem Unverstand und der Schwäche. Dschehangir will die Portugiesen, welche ein indisches Schiff mit kostbarer Ladung nahmen, weil es keinen portugiesischen Pass bei sich führe, züchtigen. Die Engländer, aufgefodert am Kampfe gegen den gemeinschaftlichen Feind Antheil zu nehmen, folgen mit Freuden der Einladung, und zwar in Tagen, wo Jakob mit dem König von Spanien und Portugal auf dem freundlichsten Fusse steht. Die Portugiesen werden geschlagen und die Hansa erfreut sich der besondern Gunst des Grossmongolen. Sie durfte die Kaufhalle zu Surat, um sie angeblich gegen Ueberfälle zu schützen, befestigen und in der ganzen Provinz Gudscherat ungehindert ihren Handel betreiben. Um die Freundschaft zu befestigen, vielleicht auch um den ganzen Verkehr mit den reichen Ländern Hindostans und Dekhans in ihre Hände zu ziehen, werden Abgeordnete nach Agra gesandt, welche suchten durch kostbare und seltene Geschenke noch grössere Gunst bei Dschehangir und seiner Umgebung zu erlangen.

Edwards, der Agent der Gesellschaft, ward sehr gut aufgenommen und selbst der Gemahlin des Padischah, der berühmten Nur Mahal (1614), vorgestellt. Dessenungeachtet glauben die Kaufleute, ein königlicher Abgeordneter würde gewichtigern Ansehens sein; er könnte ihrem Handel bedeutendere Erleichterungen und grössere Vortheile erringen. Jakob fügt sich gern dem Wunsche. Sir Thomas Roe geht als Botschafter an den Hof «des Grossmongols» und wird (10. Jan. 1615) zu Adschmir mit grossem Glanz empfangen. Botschaften derart hatten unter Anderm die Folge, die schlechte räuberische Verwaltung, sowie die Schwäche und den Verfall des indischen Reiches zu offenbaren. Man weiss jetzt, dass der in äusserlicher Pracht Alles überbietende hindostanische Staat, bei irgend einem nachhaltigen Angriffe, geschähe er von innen oder von aussen, der unvermeidlichen Auflösung entgegengehen müsse. Am Hofe sowol wie in den Provinzen, schreiben die Gesandten, kann man Alles durch Bestechung erlangen

und nur diese führt zum Ziele. Die Häuptlinge sind gegenseitig von Hass und Eifersucht erfüllt; manche haben sich durch Gewalt zur ersten Stelle emporgeschwungen, sich dem Fürsten der Fürsten aufgedrungen. Gesetze gibt es freilich genug; sie werden aber, wie gewöhnlich in despotischen Staaten, nicht ausgeführt. Die Nachkommen der eingewanderten Türken sind matt und feige geworden; die Kraft des Heeres besteht aus Radschputen, welche im Herzen gegen ihre muselmanischen, nicht selten fanatischen Gebieter den entschiedensten Widerwillen hegen. [1]) Das Volk, Hindu wie Muselman kümmert sich nicht um das öffentliche Wohl; es lebt dem eiteln Ceremonienwesen seines Aberglaubens und, was allenthalben hiemit verbunden, den sinnlichen Genüssen. Die Jesuiten haben wol einige arme Leute, die sie ernähren, zu einem gedankenlosen Hersagen des christlichen Bekenntnisses, vom indischen zum römischen Bilderdienst bekehrt; auf die Masse der Bevölkerung hat aber das Christenthum nicht den geringsten Eindruck gemacht. «Ich würde gern», erklärt ein einsichtsvoller anglikanischer Geistlicher, «mein Leben diesem heiligen Berufe widmen, wenn ich nur erspriessliche Früchte hoffen könnte. Das Kastenwesen, die Vielweiberei und namentlich das böse Beispiel der Christen, welche ein furchtbar liederliches Leben führen und sich allen nur erdenklichen Ausschweifungen hingeben, sie legen der Verbreitung des Evangeliums unübersteigliche Hindernisse in den Weg.» [2])

Der Vertrag, welchen Sir Thomas mit dem Padischah abschloss, wurde, wie zu der Zeit alle Handelsverhältnisse, geheim gehalten. Auch im Bericht des Gesandten ist, wie Purchas ausdrücklich erklärt, [3]) Alles weggelassen, was den

1) Hawkins in Thevenot's Relations de divers voyages (Paris 1666), I, 2. Wir haben keine Gesetze, sagte ein einsichtsvoller ehrlicher Häuptling von 70 Jahren zu Roe, oder richtiger, Niemand denkt daran, sich nach ihnen zu richten. Dscheladdin hiess dieser Mann; er hatte die Geschichte seiner Zeit geschrieben und wollte dem englischen Gesandten eine Abschrift davon verehren. Thevenot, I, 20, 21, 53.

2) Eduard Terri, der 1615 als Schiffskaplan nach Indien ging. Thevenot, I, 30. Auch Sir Thomas Roe und die vorurtheilsfreien Männer aller Zeiten stimmen hiemit überein.

3) Thevenot, I, 7.

Interessen der Hansa nachtheilig sein könnte, — eine Sitte, die nicht selten heutigen Tags noch, selbst bei Parlamentsvorlagen, befolgt wird. Wir wissen blos, dass die englischen Kaufleute das Recht erhielten, sich in allen Ländern des grossmongolischen Reichs niederzulassen und Kaufhallen zu errichten. Es soll ihnen jede mögliche Erleichterung werden; die Statthalter würden die bestimmtesten Befehle erhalten, sich der willkürlichen Erpressungen zu enthalten; Beide, Mongolen und Engländer, sollen künftig gemeinschaftliche Freunde und Feinde haben und sich gegenseitig in allen Kämpfen beistehen. Die Portugiesen würden auf besondern Wunsch des Königs von England eingeladen, innerhalb sechs Monaten mit dem Padischah Frieden zu machen. Im Falle der Vicekönig von Goa sich dessen weigern sollte, sind sie als Feinde zu behandeln. [1]) Die Statthalter der Kreise standen aber damals bereits so selbständig da, dass ein Vertrag mit dem Padischah allein nicht ausreichte. Roe fand es nothwendig, mit dem Prinzen-Thronfolger, dem nachmaligen Schah Dschehan, zu dessen Verwaltung Surat gehörte, ein besonderes Abkommen zu treffen. [2]) Bei alledem klagen die Geschäftsführer über den Gesandten. «Er halte mehr die staatlichen Verhältnisse als die Handelsvortheile im Auge.» Es reute sie, aus mancherlei Gründen, zu einem königlichen Botschafter gerathen zu haben. Roe hatte zu tief in ihren Handelsverkehr geblickt und sich herausgenommen, ihnen als königlicher Beamter Befehle zu ertheilen.

Vor dem Beginn des 16. Jahrhunderts erfreute sich England keiner regelmässigen königlichen Seemacht; einige Schiffe, die von Zeit zu Zeit im Besitz der Regierung waren, verdienen kaum diesen Namen. Wenn die normännischen Könige Schiffe bedurften, so mussten sie von den sogenannten Fünf Hafen, an den Küsten von Sussex und Kent, die deshalb auch bis auf den heutigen Tag besondere Auszeichnung geniessen, geliefert werden. Bei ausserordentlichen Gelegenheiten hatten alle Seestädte die Verpflichtung, eine Anzahl Schiffe zu stellen.

---

1) Bruce, I, 176, 181.
2) Ebend., 203.

Heinrich VIII. legt den ersten Grund für eine stehende königliche Seemacht, zu welchem Endzweck (1512) ein besonderes Marineministerium geschaffen wird. [1]) Während der Regierung der Königin Elisabeth besitzt die Krone blos 13 Kriegsschiffe, das grösste von 1000 Tonnen. Jakob I. vermehrt sie auf 24. [2]) Die Handelsgesellschaften mussten sich selbst gegen Piraten und feindliche Angriffe schützen. Sie bauten nun für jene Zeiten sehr grosse Fahrzeuge, von 800—1300 Tonnen Gehalt, und beförderten so in hohem Grade die Ausbildung der Marine. Noch in vielen andern Beziehungen, entgegneten die Vertheidiger der ostindischen Hansa den wiederholten Anklagen der Türkischen Gesellschaft welche durch den unmittelbaren Verkehr mit Indien sehr benachtheiligt wurde, gereicht der indische Handel dem Vaterlande zum Vortheile. Alle Gattungen Gewürze sind im letzten Jahrzehnd so wohlfeil geworden, dass die Nation jährlich 70,000 Pf. St. erspart. Von der indischen Einfuhr, unter welcher jetzt schon (1615) chinesische Seidenzeuge und Porzellan erwähnt werden, geht überdies ein grosser Theil mit gutem Gewinn ins Ausland; dann wird auch durch die Zölle, durch Beschäftigung der Schiffe und Seeleute der nationale Reichthum vermehrt. [3]) Und in der That, es machte die Compagnie die grössten Anstrengungen, um Portugiesen und Holländer zu überflügeln. Sie besass bereits (1618) 36 Schiffe und hatte einen zweiten allgemeinen Fonds von 1,600,000 Pf. St. aufgebracht, woran sich 954 Personen betheiligten. Um keine neue Feindseligkeit, keinen neuen Wettstreit aufkommen zu lassen, erwirbt sie den Freibrief, welchen Jakob einer Anzahl Schotten ertheilt hatte, für eine bedeutende Summe. Das Entstehen einer französichen Handelsgesellschaft konnte sie freilich nicht hindern. Wie hätte aber, während der Regierung eines Ludwig XIII. und Ludwig XIV., irgend ein Unternehmen, dessen Grundlage Selbständigkeit ist und Freiheit, sich erhalten und gedeihen können! [4])

---

1) Anderson in Macpherson, II, 44.
2) Ebend., II, 280.
3) Ebend.
4) Bruce, I, 193. Anderson in Macpherson, II, 282.

Die londoner Gesellschaft war aus Nacheiferung des glücklichen Wagnisses der Holländer entstanden. Beide, Engländer und Holländer, hielten und halten diese geschichtliche, im Wesen der Dinge begründete Stellung bei bis zum heutigen Tage. Sie greifen recht- und rücksichtslos zu allen erdenklichen Mitteln, um sich gegenseitig bei den Völkerschaften Asiens zu schaden und herabzusetzen. Nichts bleibt unversucht, was habsüchtiger Krämergeist nur ersinnen konnte: Verleumdung und Lüge, Mord und Verrath. «Ich habe alles Mögliche gethan», schreibt Roe, «um die Holländer zu verdächtigen. Ich sagte dem Hofe zu Agra, dieses Volk hege gefährliche Plane; man solle es zu keinem Bruche mit ihnen kommen lassen, aber suchen, sie nach und nach von Indien auszuschliessen. Verdriesslich ist's, dass ihnen dessenungeachtet der Zutritt in Surat gestattet wurde.» [1]) Freilich war dies nur eine geringe Vergeltung der schlechten Künste, welche die Niederländer vom Anfang an gegen die neuen Zwischenhändler in den Gewürzinseln aufführten.

Die wiederholten Klagen und gegenseitigen Beschuldigungen der beiden ostindischen Gesellschaften führten endlich (1619) zur Ernennung eines Ausschusses, um den Frieden in Asien zu vermitteln. Hatten sich doch die Engländer kurz vorher förmlich mit dem König von Bantam verbunden, um ihre Gegner mit Waffengewalt aus Dschakatra zu vertreiben, auf dessen Trümmern diese bald Batavia errichten, die Hauptstadt des niederländischen Reichs in Indien. [2]) Man verständigt sich, auf Unkosten der asiatischen Fürsten (7. Juli 1619), zu einem Vertrage, worin die Befugnisse und Pflichten der rivalisirenden Nationen festgestellt werden. Die beiden Gesellschaften kommen überein, alle Kräfte aufzubieten, um die Zölle und, wie man es zu nennen beliebte, die willkürlichen

---

1) Als die Holländer 1617 eine Factorei zu Surat errichteten, hatten sie bereits eine andere auf der Koromandelküste zu Masulipatam. Bruce, I, 195.

2) Bruce, I, 211. Der Grund zur nachmaligen Hauptstadt Batavia ward 1619 gelegt und 1621 war die Stadt vollendet. Crawfurd, History of the Indian archipelago, II, 416. Lüder, Geschichte des holländischen Handels (Leipzig 1788), 101, 123.

Erpressungen der einheimischen Machthaber zu mindern. Man gedenke sich später auch über den billigen Einkauf der Waaren in Indien zu vertragen, sowie über einen gewinnreichen Verkauf in England und den Niederlanden. Auf den Molukken, zu Banda und Amboina möge den Engländern ein Drittheil der Aus- und Einfuhr werden; die übrigen zwei Drittheile verbleiben den Holländern. Nach demselben Verhältniss würden die Unkosten für Forts und Besatzungen vertheilt. Damit nun diese und andere Bestimmungen schnell ausgeführt und allen fernern Zwistigkeiten vorgebeugt werde, schuf man einen Vertheidigungsrath aus acht Mitgliedern, vier von jedem Volke. Diesem läge es ob, die jedem Theile zukommenden Abgaben und Auflagen zu bestimmen, für das gemeinschaftliche Interesse und die Erhaltung des Friedens Sorge zu tragen, dann die obwaltenden Zwistigkeiten zu schlichten und die Schuldigen zu bestrafen. Unter des Rathes Gebot stehe eine Flotte von 20 Kriegsschiffen welche auf ihrem angewiesenen Posten in Indien bleiben und nicht zur Verführung von Kaufmannswaaren nach Europa gebraucht werden dürfen. Diese Macht solle sich zunächst gegen China wenden, um einen Handelsvertrag zu erzwingen. Die Flotte segle aber zuvor nach den Philippinen, vertreibe dort die Chinesen, damit deren Bewohner nur mit den Verbündeten verkehren mögen; dann werde eine Insel in Besitz genommen, vielleicht die Liéukiéu oder Pulo Kondor, um von hier aus den chinesischen Handel regelmässig betreiben zu können. [1]) Die Gewinnsucht des Kaufmanns zu zügeln und sie durch Verträge auf ein gesetzliches Mass zu bringen, wird jedoch zu allen Zeiten unmöglich befunden. Die gegenseitigen, sicherlich auch von beiden Seiten begründeten Klagen hörten nicht auf und haben endlich zu den blutigen Ereignissen auf Amboina geführt — eine der wichtigsten und folgenreichsten Begebenheiten in der frühern Geschichte der londoner Gesellschaft.

---

1) Diese und andere Anordnungen stehen nicht in Rymer's Foedera (V, XVII, 175). Es sind geheime Artikel welche erst im Report relating to the trade with the East Indies and China (1820—21), 373, aus den Archiven des Indischen Hauses bekannt gemacht wurden.

Die schwachen und sanftmüthigen Bewohner der Molukken welche den beutesüchtigen Europäern keinen nachhaltigen Widerstand leisten konnten, wurden nicht viel besser als die Urbewohner Amerikas behandelt. Es half den unglücklichen Leuten nichts, dass sie die Fremden sehr gut aufnahmen und ihnen alle Freundschaftsdienste leisteten.[1]) Das Verderben hat sich dadurch nur desto schneller über ihren Häuptern zusammengezogen und mit grösserer Verheerung niedergelassen. Gewalt und Verrath, offenkundiger Mord und sogar heimliche Vergiftung[2]) waren die Mittel, welche die Portugiesen anwendeten, um die unbedingte Oberherrlichkeit über diese liebliche fruchtreiche Inselgruppe zu erlangen. Ihre eigenen Schriftsteller nennen diese Tyrannen der Molukken eine Rotte von Schurken und möchten ihr unmenschliches Benehmen gern als Ausnahme darstellen.[3]) Dies ist aber keineswegs der Fall. Wo immer die Portugiesen die Gewalt dazu hatten, waren sie in Asien nicht minder grausam als die Spanier in Amerika.

Die Holländer sind auch in den Molukken als Befreier angesehen und mit Freuden aufgenommen worden. Die armen Insulaner hatten aber beim Tausche der Nation und Herrschaft wenig gewonnen. Die Niederländer gingen nur schlauer zu Werke. Sie gebrauchten keine offene Gewalt, sondern haben durch Verträge, deren Bedeutung und Tragweite den einheimischen Gebietern, wie gewöhnlich bei Barbaren und Halbbarbaren, verborgen blieb, das Inselreich erschlichen. Es waren kaum zwei Jahrzehnde seit ihrem Erscheinen verflossen, so haben sie den ausschliessenden Handel in jenen östlichen Gewässern. Die Häuptlinge welche sich verpflichtet hatten, nur an sie ihre Gewürze zu verkaufen, fühlen gar bald das Drückende und Nachtheilige solcher Verträge. Für-

---

1) Pigafetta, Voyage autour du monde (Paris an IX), 164. Crawfurd, II, 406.

2) Maffei, Hist. Ind., IX, 175, erzählt eine solche Vergiftungsgeschichte; dann beschreibt er 176 den Zustand der Bewohner von Tidor, «qui vel ferrea pectora lenire ad clementiam posset, at vero Garzias....»

3) Crawfurd, II, 409.

sten und Unterthanen suchen nun die Verträge zu umgehen und ziehen dadurch alle Verfolgung und Gräuel herbei, welche jemals von der gefährdeten Habsucht ersonnen wurden. Die Eingeborenen werden in Masse geschlachtet, zahlreich bewohnte Inseln zu Wüsteneien verwandelt.[1]) Unter solchen Umständen fand man die Molukken leicht geneigt, mit diesem oder jenem Volke, selbst mit den Portugiesen sich zu verbinden, um nur die furchtbare Herrschaft der Niederlande los zu werden. Die holländische Hansa beschuldigt die Engländer vom Anfange an, dass sie es mit den Eingeborenen hielten und ihre aufrührerischen Bestrebungen unterstützten. Dies war auch ohne Zweifel der Fall; die Sonderrechte der Holländer gereichten der londoner Gesellschaft zum Nachtheil.

Dem Vertrage gemäss blieben die Burgen und Ansiedelungen in den Händen desjenigen Volkes, das sie erbaut oder erworben hatte. So auch auf den Molukken. Nun werden die Beamten und Diener der londoner Gesellschaft auf Amboina, eines an sich ganz unbedeutenden Vorfalles wegen, von den niederländischen Agenten angeklagt; sie wollten sich der Forts bemächtigen und alle Holländer ermorden. Man hätte die Engländer gefangennehmen und sie dem Vertheidigungsrath in Batavia zur Untersuchung übersenden können und sollen. Dies geschah nicht. Die Beschuldigten wurden vielmehr auf die Folter gespannt,[2]) wo mehre, von Schmerzen überwältigt, alle Fragen so beantworteten, wie die rachesüchtigen Richter nur immer wünschen konnten. Auf das Bekenntniss folgte alsbald das Urtheil, auf das Urtheil sein Vollzug. Zehn Engländer und ihre Diener, neun Japanen und ein Portugiese werden (27. Febr. 1623) hingerichtet, obgleich sie sämmtlich bis zum letzten Athemzuge die erpeinigten Aussagen widerriefen und ihre Unschuld betheuerten. Am folgenden Tage danken die Niederländer in feierlicher Weise ihrem Gott, dass er sie gnädiglich aus der nahen To-

1) Crawfurd, II, 436.

2) Auch in England wurde noch unter Elisabeth die Tortur angewendet. Die Puritaner welchen die Menschheit Vieles verdankt, drangen auf ihre Abschaffung. Hallam, I, 260.

desgefahr errettet habe. Ist es doch eine Schmach, selbst bei einem gerechten Siege, der Tausenden das Leben kostet und andern Tausenden unsagliche Schmerzen bereitet, die menschlichen Schwächen und Leiden auf die Gottheit zu übertragen. Wie viel mehr, wenn sie, wie so häufig geschieht, und namentlich von ihren sogenannten besondern Dienern, den Geistlichen, zum Deckmantel aller Laster und Verbrechen misbraucht wird! [1])

Diese Gräuel haben in England solch einen Hass hervorgerufen, dass die niederländischen Kaufleute in London für ihr Leben fürchteten und beim Geheimen Rath um Schutz nachsuchten. Das ganze Land schrie nach Genugthuung, nach Rache. Unterhandlungen wurden mit den Vereinigten Staaten angeknüpft; sie führten unter den schwachen, gegen die Freiheit und das Recht ihrer eigenen Unterthanen feindlich gesinnten Stuarts zu keinem Ziele. Erst zu Cromwell's Zeiten sind diese und andere Klagen durch den Frieden zu Westminster (30. Aug. 1654) gehoben worden. Die Vereinigten Staaten mussten versprechen, die noch lebenden Theilnehmer an diesem Morde, «wie der Freistaat England den Vorfall auf Amboina zu nennen beliebt», [2]) vor Gericht zu stellen und die Erben der Ermordeten durch eine Geldsumme zu entschädigen. [3]) Jener Vertrag von 1619 war niemals ganz ausgeführt worden. Nach den Ereignissen zu Amboina ist keine Rede mehr davon. Der Vertheidigungsrath verschwindet; jede Nation sorgt für ihre eigenen Interessen und bereitet der andern so vielen Schaden als möglich. Die Engländer welche vom Mutterlande nicht so unterstützt wurden und über ein geringeres Capital als die Holländer zu verfügen hatten, unterliegen endlich im ungleichen Kampfe. Sie ziehen sich aus den Gewürzinseln gänzlich zurück. Die londoner Gesellschaft erhält zu der Zeit die Befugniss, über ihre eigenen Beamten, nach dem gemeinen Rechte und dem

1) Bruce, I, 247. Der holländische Statthalter auf Amboina hiess Herman van Sprult. Der Pastor Valentyn wagt es diese That zu vertheidigen, Beschrjiving van Amboina, in seinem grossen Werk Alt- und Neuostindien, II, 53.

2) Worte des Friedensschlusses.

3) Sie haben 3615 Pf. St. erhalten. Bruce, I, 489, 491.

Kriegsgesetz der Heimat, zu Gericht zu sitzen, eine Befugniss welche alsbald (1624) auf ihre Hauptleute und Geschäftsführer übertragen wird.[1])

Seit ihrer Niederlassung zu Surat gehen die Geschäftsführer der londoner Gesellschaft damit um, sich des Handels im Persischen Meerbusen und im Reiche der Sefi zu bemächtigen. Sie gerathen deshalb in mancherlei Zwistigkeit mit ihren eigenen Landsleuten von der Levantischen Compagnie, sowie mit den Portugiesen welche seit einem Jahrhundert zu Ormus herrschten. Der grosse Albuquerque hatte einstens gelobt, seinen Bart nicht eher zu scheeren, bis er Ormus genommen; und nur wenige Monate vor seinem Ende (1515) ist der tapfere, einsichtsvolle Mann im Stande, durch Gewalt und Verrath sein Gelübde zu erfüllen.[2]) Dieses unfruchtbare, aber mit einem herrlichen Hafen geschmückte Eiland war zu der Zeit einer der ersten Handelsplätze der Erde, sodass die Bewohner des Ostens zu sagen pflegten: «Die Welt ist ein Ring, worin Ormus der Diamant.»[3]) Den Sefi war die ihrem Lande so nahe christliche Herrschaft sehr verhasst; sie konnten es jedoch zur See nicht einmal mit der so tief gesunkenen Majestät Portugals aufnehmen. Leicht sind die Engländer gewonnen; sie stellen die nothwendigen Fahrzeuge. Man hoffte, der Handel im Persischen Meerbusen werde sich, nach der Zerstörung von Ormus, gegen Gombrun ziehen, wo die londoner Gesellschaft eine Kaufhalle besass. Die Portugiesen fochten wie in ihren besten Tagen; sie mussten sich jedoch am Ende, von Hunger und Anstrengungen erschöpft, den Engländern ergeben (1622). Noch in späten Jahren bewundert der portugiesische Jesuit Godinho die grossartigen Ruinen von Ormus und beweint hier den schrecklichen Verfall seines Vaterlandes.[4]) Aus der reichen, den Portugiesen abgenommenen Beute erhält die Hansa einen bedeutenden Antheil,

---

1) Bruce, I, 252.

2) Saalfeld, Geschichte des portugiesischen Colonialwesens (Göttingen 1810), 67, 82.

3) Murray, Discoveries and travels in Asia, I, 382.

4) Murray, II, 394. Manuel Godinho reiste 1663 auf dem Landwege von Indien über den Persischen Meerbusen nach Portugal.

wovon sie 10,000 Pf. St. an George Villiers, Herzog von Buckingham, abliefern musste. Auch diese Erpressung steht in der Anklage des Parlaments (1626) gegen jenen Günstling Karl's I. aufgeführt. Ueberdies ist der englischen Handelsgesellschaft von Schah Abbas die Hälfte der Zollerträgnisse zu Gombrun, jetzt nach dem Namen des Fürsten Bender Abbas, Abbashafen genannt, abgetreten worden.[1]) Die Engländer ernteten jedoch keineswegs alle die Vortheile, welche sie sich vom Untergange der portugiesischen Niederlassung versprochen hatten. Wie könnte auch in einem Lande wie Persien ein blühender Handel von einiger Dauer sein! Ist doch kein Herrscher jemals im Stande, die Fremden so wenig wie die eigenen Unterthanen gegen die Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen seiner Beamten zu schützen. Die Factorei zu Bender Abbas wird endlich, weil man die wiederholten Verluste und gehäufte Schmach nicht länger ertragen wollte und konnte, aufgegeben, und somit alle Plane auf den Handel im Persischen Meerbusen.

Während des 16. und noch im Beginn des 17. Jahrhunderts dachte man sich in England die Krone mit dem Recht ausgestattet, Gilden und Zünfte anzuerkennen und ihnen Sonderrechte zu verleihen. Handels- und andere Gesellschaften haben sich niemals ans Parlament gewendet; ihre ausschliesslichen Befugnisse sind niemals von den Vertretern der Nation bestätigt worden. Unter den ersten Stuarts hat, im Gegensatz zu ihrer principiellen Herrschsucht, eine vollkommene Umgestaltung der öffentlichen Meinung stattgefunden. Die Mittelclassen wurden hier durch die Blüte des Handels und der Schiffahrt immer reicher und unternehmender, während in Frankreich und Deutschland Willkür und Bürgerkriege das Volk aussaugten, die Felder verwüsteten. Auf jenem festen Grunde der Wohlhabenheit wurzelt allenthalbeu das Gefühl für Freiheit und Selbständigkeit. Man machte der Krone ein

---

1) Malcolm, Geschichte von Persien, I, 43. Der äusserst parteiische Bruce sagt freilich, I, 237, die Engländer wären gezwungen worden Schah Abbas beizustehen. Später beklagen sich die Engländer, dass man ihnen ihren Antheil an den Zöllen nicht zukommen lässt. Bruce, I, 429.

hergebrachtes Recht um das andere streitig. [1]) Viele Stimmen erhoben sich gegen allen Verkehrszwang, gegen alle Sonderrechte. Sie erklärten geradezu: Es ginge wider den Vortheil und das Recht des Landes, den ostindischen Handel in der herkömmlichen Weise zu führen; Alle sind von Rechtswegen befugt, weshalb auch Alle die Erlaubniss haben sollten, jedes Gewerbe, jedes Geschäft zu betreiben. Unter diesen gefährlichen Umständen fand es die Hansa für räthlich, sich von der gesunkenen Majestät des Königs zu der Alles überragenden Macht des Parlaments zu wenden. «Das Parlament», erklärt sie in ihrer Eingabe (1628), «möge die Anklagen würdigen, welche gegen die Gesellschaft erhoben werden und, seien sie begründet, den Freibrief zurückziehen. Im Gegentheile möge das Haus ein öffentliches Ausschreiben erlassen, zur Beruhigung der Unterthanen Sr. Majestät wie zur Aufmunterung der am ostindischen Handel betheiligten Kaufleute.» Die Vorsitzenden der Compagnie haben es in dieser Staatsschrift weislich vermieden, das Sonderrecht zu erwähnen; sie sprechen blos von den grossen Vortheilen des ostindischen Handels — eine Thatsache welche damals Niemand bestreiten wollte noch bestritten hatte. Die schlauen Rechner kannten die Zeitläufe und mochten sich wohl bewusst sein, dass Sonderrechte jeglicher Art der Masse einer Nation immer zum Nachtheile gereichen. Das Parlament wird verabschiedet und das Bittgesuch bleibt ohne Folgen. [2])

König Karl hat die Schritte der Gesellschaft sehr missfällig aufgenommen. Von ihr mochte er am wenigsten solch einen Abfall erwarten. Die Sonderrechtlichen, d. h. Alle, deren Vortheil es ist, dass das allgemeine Recht ein besonderes bleibe oder werde, pflegen doch sonst zusammenzuhalten und sich an den allerhöchst Privilegirten, ihren Schutzherrn, anzu-

---

1) England, sagte Lord Clarendon, geniesst solch eines Glückes, dass es das Wunder und der Neid in der ganzen Christenheit ist. Wade, History, 24. Macaulay im Anhange zum ersten Bericht der Gemeinen (1853) über die indischen Länder, 521.

2) Macpherson, II, 351. Bruce, I, 282, welcher, lächerlich genug, noch im 19. Jahrhundert die Compagnie wegen der Eingabe an das Parlament zu entschuldigen sucht.

schliessen. Der König sucht nun der Compagnie auf alle ersinnliche Weise zu schaden, wodurch er überdies die Mittel zu erlangen hofft, ohne das Parlament noch einige Zeit zu regieren. Einem neuen Vereine wird (1635) gestattet, Schiffe und Waaren nach Indien zu senden. Um diesen förmlichen Bruch des Freibriefes zu beschönigen, wird die londoner Gesellschaft beschuldigt: sie achte mehr auf eigenen Vortheil als auf die königlichen Erträgnisse; sie habe auch verabsäumt, befestigte Niederlassungen zu errichten, wo die Unterthanen des Königs sichern Aufenhalt nehmen könnten; eine genaue Untersuchung würde zeigen, dass sie selbst alle andern Bedingungen ihres Sonderrechts gebrochen habe. Jede Widerrede bleibt vergebens. Stand doch ein Kammerherr des Königs an der Spitze der neuen Hansa, welche nach einem Sir William Courten, die Courten'sche genannt wurde. [1])

Das war nicht das einzige Unglück, welches Karl I. über die Compagnie verhängte. Sie musste dem König (1640) gegen Schuldscheine alle Pfeffervorräthe überlassen, welche der Hof alsbald, um nur einiges Geld zu erlangen, für einen bei weitem geringern Preis an einzelne Kaufleute verhandelt. [2]) Von den vier Schuldscheinen sollte jeder nach einem Zwischenraum von sechs Monaten, das Ganze in zwei Jahren heimbezahlt werden. Karl konnte die Verpflichtung, wie zu erwarten stand, nicht einhalten und versetzte sich oder richtiger seine Bürgen und die Compagnie selbst in die grösste Verlegenheit. Die dringend fodernden Kaufleute welche mit einer Klage drohten, haben endlich einige königliche Parks und Wälder als Abschlagszahlung erhalten. [3]) Diese und andere Zeitverhältnisse wirkten äusserst nachtheilig auf die Compagnie und den ganzen asiatischen Handel zurück. An dem Courten-Verein hatte man immerdar einen gefährlichen Gegner. Ueberdies wurden manche gewinnreiche Handelsartikel, wie Seide, vom strengen puritanischen Geiste der Nation als etwas

---

1) Bruce, I, 349, 331, 329.

2) Für 63,280 Pf. St. erhielt die Regierung blos 50,626. Bruce, I, 371.

3) Bruce, I, 388, 389.

Sündhaftes oder wenigstens Ueberflüssiges zurückgewiesen. [1]) Es bedurfte gar mancher klugen Massregel und schlauen Wendung, um das Sonderrecht des ostindischen Handels über die gefährlichen Klippen der Republik in den günstigen Hafen der Restauration zu steuern.

Die Compagnie spricht eine zeitlang gar nicht mehr vom Freibriefe. Es läge ihr blos daran, so ward in wiederholten Bittschriften an das Parlament behauptet, den gewinnreichen ostindischen Handel zum Besten der Nation aufrecht zu erhalten. Sie lade alle Diejenigen ein, welche sich dabei betheiligen wollen, in einem bestimmten Zeitraum irgend eine Summe zu unterzeichnen, vor allem aber die Mitglieder des Parlaments, für welche sie zu jeder Zeit bereit stünde. Das Haus der Gemeinen billigte (1648) diese Massregeln. Es scheinen sich aber, was ihr wol am liebsten war, nicht Viele, weder ausserhalb noch innerhalb des Hauses, bei dem Handel betheiligt zu haben. [2]) Die Kaufherren suchten sich, um von keiner Seite Schaden zu erleiden, zwischen den Parteien durchzuwinden. Ihre Geschäfte wurden überdies zu der Zeit so geheim betrieben, dass sich von den ersten Jahren der Republik selbst in den Archiven der Gesellschaft weder Rechnungen noch andere Urkunden vorfinden. [3])

Madagaskar und die zahlreichen Inselgruppen in ihrer Nähe, auf der Strasse zwischen dem Vorgebirge und Arabien gelegen, wurden im Verlauf der letzten Jahrhunderte mehrmals besucht und theilweise auch besetzt. Sie sind aber ihrer ungesunden Lage und der Wildheit ihrer Bewohner wegen das Grab der Europäer genannt und nach einiger Zeit immer wieder aufgegeben worden. [4]) Die Courten'sche Gesellschaft,

---

1) Der beschränkte Annalist der Ostindischen Compagnie nennt dies (Bruce, I, 409) «a melancholy example of the effect of political anarchy on commercial prosperity». Man denke sich nur die furchtbare Melancholie, wenn die Leute keine Seidenstoffe mehr tragen wollen, oder richtiger wenn die Krämer nichts mehr damit gewinnen können!

2) Bruce, I, 423.

3) Ebend., 427.

4) Andere sagen dagegen, das Klima Madagaskars sei im Ganzen nicht ungesund; die Europäer hätten sich nur in den schlechtesten

deren finanzielle Zustände schlecht beschaffen waren, suchte nun, durch die Niederlassung Assada, in jenen Gegenden festen Fuss zu fassen, vorzüglich deshalb, um sich des Zwischenhandels im Indischen Meere zu bemächtigen. Die Londoner wenden sich deshalb an den Staatsrath [1]) welcher nach Hinrichtung Karl's mit der ausübenden Gewalt bekleidet war, und baten um ungeschmälerte Erhaltung ihres Freibriefs. «Der Staat ziehe ein bedeutendes Einkommen aus ihrem Handel; allein in den letzten 25 Jahren über eine halbe Million Pf. St. Nun habe aber die Gesellschaft durch die Freiheit welche dem Courten-Verein unter der letzten Regierung verliehen wurde, grosse Verluste erlitten, die durch Ansiedelung auf Assada nur noch vermehrt würden. Es sei ja doch dies ganze Unternehmen blos ein Vorwand, um gegen die einheimischen indischen Staaten von neuem allerlei Unbill zu begehen und ihre Schiffe zu vernichten. Die londoner Gesellschaft würde, wie schon geschehen, wieder dafür verantwortlich gemacht werden. Das sei aber nicht Alles. Man müsse befürchten, die Courten'schen Räubereien möchten am Ende die völlige Verbannung der englischen Nation aus Indien zur Folge haben. Der Staatsrath möge nun, um die Nation vor diesem Unglück zu wahren, im Hause der Gemeinen sich dahin verwenden, dass der ostindische Handel der Compagnie, ihrem Freibriefe gemäss, in ausschliessender Weise zurückgegeben werde.»

Der Staatsrath verweigert es, sich zwischen den widerstrebenden Foderungen und Ansprüchen der beiden Gesellschaften als Schiedsrichter hinzustellen. Man begnügt sich damit, ihnen eine freundschaftliche Ausgleichung und Vereinigung anzuempfehlen. Sie ist hierauf auch alsbald zustande gekommen. Wer hätte es wol damals gewagt, der Willensmeinung der republikanischen Regierung entgegenzuhandeln? Das Vermögen der beiden Gesellschaften hiess nun das ver-

---

Theilen niedergelassen. Annales de propagation de la foi, März 1846, S. 155.

1) Dieser Staatsrath sollte nach einem Jahre wieder erneuert werden. Hallam, The constitutional History of England, II, 389.

einigte gemeinschaftliche Capital, wovon gleich eine bedeutende Summe nach Indien gesendet wird, um Waare anzukaufen. In Zukunft soll auch der Gold- und Elfenbeinhandel in Guinea mit dem ostindischen verbunden werden. So wünschte es wenigstens der vereinigte Ausschuss der Assada-Kaufleute und der Ostindischen Gesellschaft.[1])

Die nahe Aussicht eines Kriegs mit den Niederlanden bewog die Compagnie, ihre vielfachen Beschwerden gegen die Holländisch-Ostindische Gesellschaft, «der höchsten Macht der Nation, der hohen Behörde des englischen Parlaments» vorzutragen (14. Nov. 1650). Die Generalstaaten mögen zum Ersatz aller Verluste sowie zur Herausgabe von Polarun, oder Pulo Run, eine der kleinen Inseln der Bandagruppe, angehalten werden.[2]) Alle diese gerechten Beschwerden seien dem verstorbenen König und seinen Räthen wiederholt dargestellt worden; es wäre aber nicht möglich gewesen, eine Genugthuung zu erlangen. Das Parlament sandte die Eingabe an den Staatsrath, dem sie später zur Grundlage der Verhandlungen diente, welche infolge des Friedens zu Westminster gepflogen wurden. Sie führten zu einem Vergleich welcher freilich nicht zur gänzlichen Zufriedenheit der englischen Kaufleute, die ihren Schaden viel höher berechneten, ausgefallen ist.[3])

---

1) Die Verständigung zwischen den beiden Gesellschaften fand statt am 21. Nov. 1649 und die Zustimmung des Parlaments erfolgte am 31. Jan. 1650. Bruce, I, 435, 439.

2) Pulo Run wird von den frühern Seefahrern durchgängig Polarun genannt. Pulo ist ein malayisches Wort und bedeutet Insel.

3) Die Herren suchten sich gegenseitig durch Schlauheit und Grösse ihrer Foderungen zu überbieten. Die Engländer berechneten ihren Verlust von 1611—1632 auf 2,695,999 Pf. St. 15 Sch., wogegen ihnen die Holländer eine Rechnung von 2,919,861 Pf. St. 3 Sch. 6 Den. machten. Doch verstanden sich die Letztern zur Bezahlung von 85,000 Pf. St. an die londoner Gesellschaft und Pulo Run sollte ebenfalls herausgegeben werden. Dies geschah erst 1665 und in solchem Zustande — die Holländer hatten alle Gewürzbäume ausgerottet — dass die Engländer keinen Vortheil davon ziehen konnten. Im Jahre 1666 kam Pulo Run wieder in die Hände der Holländer. Report. a. a. O., 320. Bruce, I, 447, 491.

Die londoner Gesellschaft gerieth aber jetzt in eine viel grössere Gefahr als jemals vorher. Nicht blos dass der Protector Cromwell einem neuen Vereine das Recht verlieh, mit Indien unmittelbaren Verkehr zu errichten; er schien sogar geneigt, den Handel mit den östlichen Ländern ganz freizugeben. Auch die holländische Compagnie ist dadurch in grossen Schrecken versetzt. Die Bevorrechteten waren sich nämlich wohl bewusst, dass der Freihandel den einer geschlossenen Gesellschaft leicht überflügelt, und fürchteten jetzt für ihre eigenen Interessen, für die Erhaltung ihres Monopols. [1]) Es stand desto gefährlicher, weil auch in den Vereinigten Staaten die einsichtsvollen, für das Wohl des ganzen Landes lebenden Staatsmänner gegen die Sonderrechte waren. Johann de Witt hat bereits um die Zeit alle die Nachtheile dargestellt, welche die Ostindische Gesellschaft dem Lande bringe, und andererseits die Vortheile geschildert, welche freier Handel gewähren würde. «Freiheit und Concurrenz seien die Seele des Verkehrs; nur dadurch werde er seiner natürlichen Ausdehnung entgegengeführt. Die sonderrechtlichen Gesellschaften beachten blos ihren eigenen Vortheil; sie besuchen blos die Länder welche grossen Vortheil gewähren. Ueberdies werde die Anlegung neuer Pflanzstaaten in den Ländern jenseit der Meere durch solche Gesellschaften verhindert. Sie setzen allen Leuten die in ihre Dienste gehen oder sich in ihren Gebieten niederlassen, solche harte Bedingnisse, dass sich nur Wenige hiezu verstehen und dies zum grossen Theil rohe und liederliche Menschen.» «Im Anfang», fügt der hochherzige Republikaner und Freund Spinoza's hinzu, «ist die Errichtung der Ostindischen und Westindischen Gesellschaft ein nothwendiges Uebel gewesen. Man bedurfte einer grossen vereinigten Macht, um gegen die spanische Herrschaft in allen Meeren und Ländern der Erde mit Erfolg ankämpfen zu können. Jetzt aber, wo wir den Spaniern und Portugiesen furchtbar sind, wird das Wohlergehen und die Blüte solcher

---

1) Thurloe's State papers, III, 80. Die Holländisch-Ostindische Gesellschaft hatte um die Zeit in den Vereinigten Staaten allein 60,000 Personen in ihren Diensten. Witt, Mémoires, 274.

Gesellschaften nur auf Unkosten der ganzen Bevölkerung erkauft werden. Verbrennen sie doch einen Theil der rohen Seide in Indien; vernichten sie doch verschiedene Stoffe und Specereien; ja sie legen fruchtbare Länder wüste, damit nur die Waaren durch ihre Menge nicht wohlfeiler werden.[1]) Auch sei es schon lange her, dass die Compagnien den Handel als Nebensache betrachten und nur auf Eroberungen fremder Länder zielen.» Die Erfahrungen der folgenden Zeiten haben die Wahrheit dieser Ansichten vollkommen bestätigt; die einsichtsvolle öffentliche Meinung unserer Tage ist bestrebt, ihnen allenthalben Eingang zu verschaffen.[2])

Die londoner Compagnie sucht ihre Ausgaben zu beschränken und trifft noch andere Vorbereitungen, woraus man ersehen konnte, dass sie eine Auflösung befürchtet. Damit der Bestand ihres Vermögens und der Besitzungen sicherer verborgen bliebe, liess sie ihn gar nicht verzeichnen; die aus Indien zurückkehrenden höhern Beamten sollten mündlichen Bericht erstatten.[3]) Die Gesellschaft wusste jedoch die über ihrem Haupte schwebende Gefahr zu beseitigen. Durch welche Mittel wird nicht angegeben. Man kann sie aber leicht vermuthen. Schon früher hatte sie dem Protector von der holländischen Entschädigung bedeutende Summen geliehen; sie mag auch jetzt durch allerlei Geschenke sich das Wohlwollen der Machthaber erkauft haben. Solche Ausgaben werden in den gedruckten Berichten nicht aufgeführt. Jedoch ist es, wie aus wiederholten Andeutungen hervorgeht, keinem Zweifel unterworfen, dass die Compagnie im Zeitenverlaufe mehrmals zu Bestechungen oder kostbaren Geschenken veranlasst und gezwungen wurde. Der Staatsrath erklärt sich für einen auf gemeinschaftliche Kosten betriebenen Handel, für die Vereinigung aller mit Indien verkehrenden Kaufleute

1) Die Compagnie hatte einmal so nahe bei Holland zwei Schiffe voller Pfeffer versenkt, dass das Flusswasser, von dem Pfeffer getränkt, den Tod der Fische verursachte.

2) Mémoires de Jean de Witt, Grand-Pensionnaire de Hollande (Regensburg 1719), 276. Blanqui, Histoire, 346.

3) Bruce, I, 510.

zu einer Gesellschaft. Cromwell ertheilt seine Zustimmung und der Freibrief wird erneuert. Die ehemaligen freien Zwischenhändler zahlten 20,000 Pf. St. zu dem gemeinschaftlichen Geldstock und werden zu allen Rechten, zu allen Forts und Factoreien der londoner Gesellschaft in Indien und Persien zugelassen. [1]) Dieser glückliche Ausgang erregt grosse Freude und die Gesellschaft hält den Zeitpunkt für geeignet, mannichfache Vorkehrungen zu treffen, um ihre Macht zu erstarken und die Herrschaft auszudehnen. Fühlte man sich doch sicher gegen auswärtige Feinde wie gegen einheimische Misgunst und hatte dazu noch über ein vermehrtes Capital zu verfügen. [2]) Drei Präsidentschaften wurden errichtet: Surat, St.-George und Bantam, und die übrigen Factoreien ihnen untergeordnet. Die Beamten erhielten höhere Besoldungen; sie mussten aber versprechen und dafür selbst Bürgschaft leisten, von nun an keinen Handel mehr auf eigene Rechnung zu treiben. Sie sind angehalten, alle Vorkommnisse sorgfältig in Tagebücher zu verzeichnen und zeughafte Abschriften an den Hof der Vorsitzenden einzusenden. [3])

In den ersten Monaten der Restauration erhält die Compagnie nicht blos die Bestätigung, sondern auch eine ausserordentliche Erweiterung ihres Freibriefs. Sie möge von nun an Land erwerben und unter der Krone Englands alle herrschaftlichen Rechte ausüben; sie könne gegen nichtchristliche Mächte Krieg führen und mit ihnen Frieden schliessen; es sei ihr gestattet, Kriegsgeräthe aus dem Lande zu bringen und soviel Truppen anzuwerben, als sie nur immer bedürfe; sie ernenne, ganz unabhängig von irgend einem Einflusse der Krone oder Regierung, ihre Beamten und Offiziere und sitze über sie in den fernen Niederlassungen zu Gericht, nach dem bürgerlichen und peinlichen Rechte des Mutterlandes. Die Kaufleute stimmen im Verhältniss zu ihrer Betheiligung bei dem Vermögen der Gesellschaft: 500 Pf. St.

---

1) Diese Besitzungen und Rechte wurden dead stock, das todte Capital genannt.

2) Bruce, I, 504, 529.

3) Ebend., 552.

berechtigen zu einer Stimme. Dieser Gesellschaft bleibe für alle Zeiten der Handel nach Ostindien in ausschliessender Weise übertragen; sie dürfe alle hiezu nicht berechtigten Engländer sowie Diejenigen welche sich ohne ihre Erlaubniss in den Ländern und Inseln unter ihrem Freibriefe aufhalten, gefangennehmen und zur angemessenen Bestrafung nach England senden. Der Ausdruck «für alle Zeiten» ist aber weder im Freibrief Jakob's I. noch in dem Karl's II. buchstäblich zu nehmen. Die Regierung behielt sich immer das Recht vor, das Privilegium aufzuheben; jedoch dann erst, wenn drei Jahre seit der Kündigung verflossen. [1])

Die Jahre der Restauration sind eine Zeit des grossen und allgemeinen Aufschwungs in England wie in den Niederlanden; es wurden im Handel grosse Summen erworben, was dann zu Verbesserungen in verschiedenen Zweigen des staatlichen und bürgerlichen Lebens führte. Die Regierung der Stuart hat jedoch hiebei nur ein sehr geringes Verdienst. Während man in Spanien alle Mittel der Ueberredung, der Gewalt und des Betrugs — der Werth des Kupfers ward auf das Doppelte erhöht [2]) — anwendet, um die laufenden Ausgaben zu decken, hatten die Niederlande grosse Ueberschüsse die anfangs für die Befreiungskriege, dann zur Vermehrung und Kräftigung der Schiffahrt verwendet wurden. Bald war ihre Seemacht auf das Vierfache gestiegen (1662). Des englischen Krieges ungeachtet bauten sie in kurzer Zeit 62 Schiffe, grösser, als sie deren jemals gehabt hatten. In demselben Grade stieg die Vermehrung aller Vorräthe; man kaufte Kanonen und anderes Kriegsmaterial, um die Fahrzeuge in schlagfertigen Stand zu setzen. [3]) Aehnliches geschah in England. Die Schiffahrt, von der Navigationsacte gehoben und getragen, war hier ebenfalls auf das Vierfache gestiegen. «Zu keiner Zeit seit Menschengedenken sind die drei Reiche so hoch besteuert — das Einkommen des Königs ist 1676

---

1) Bruce, I, 556. Russell, Collection of Charters, II. Die Erneuerung des Freibriefs durch Karl II. ist datirt vom 3. April 1661.

2) Ranke, Fürsten und Völker von Südeuropa (Berlin 1837) I, 392.

3) Mémoires de Jean de Witt, 322 fg.

drei mal grösser als 1636 — und doch nehmen die Länder zu an Reichthum und Macht. Die Anzahl der Häuser in den bedeutenden Städten, in London, Portsmouth und Dublin beträgt das Doppelte früherer Zeiten; in demselben Verhältniss steigt die Miethe und der Arbeitslohn. Die Zölle von Weinen und andern Gegenständen haben früher kaum ein Drittel betragen. Die Einnahme des Briefportos ist selbst auf das Zwanzigfache gestiegen.» [1])

Die Wissenschaft der Staatsökonomie war, in unserm Sinne des Wortes, damals noch nicht vorhanden. Man wusste jedoch, dass Ackerbau, Handel und Industrie die Quellen des Reichthums sind, und suchte Vorkehrungen zu treffen, sie in noch stärkern Fluss zu bringen. Johann de Witt und Sir Josuah Child, ein Director der londoner Gesellschaft, schrieben beinahe zu gleicher Zeit ihre lehrreichen Werke über den Handel und das bürgerliche Gemeinwesen. [2]) Child wünschte Nachahmung mancher Einrichtungen des holländischen Freistaats, namentlich sollten die noch bestehenden Reste des Feudalwesens aufhören. «Die Majorate müssten abgeschafft und alles Vermögen gleichmässig unter den Kindern vertheilt werden; die Zölle mögen vermindert und andere Vorkehrungen zum Vortheile des Verkehrs getroffen werden. [3]) Dass England in dem levantischen und russischen Handel von den

1) Sir Josuah Child im Jahre 1665 und Sir W. Petty's Politische Arithmetik von 1676. Macpherson, Ann., II, 546, 580. Petty berechnet die ganze europäische Schiffahrt auf zwei Millionen Tonnen, welche folgendermassen vertheilt seien: Die Vereinigten Staaten der Niederlande 900,000; England 500,000; Frankreich 100,000; Hamburg, Dänemark, Schweden und Danzig 250,000; Spanien, Portugal, Italien u. a. 250,000.

2) Die Denkwürdigkeiten Witt's erschienen zuerst in sehr unvollständiger Weise und gegen seinen Willen im Jahre 1662, unter dem Titel: «Hollands Interesse»; dann vollständig 1667. Mém., 329. Child's Gespräche über den Handel wurden im Jahre 1665 verfasst. Anderson, II, 543. Die Einfachheit und Grösse des republikanischen Wesens, wie sie sich in de Witt zeigt, gegenüber der Verschwendung und Kleinlichkeit der Monarchendiener hat Macaulay trefflich geschildert in der Darstellung Sir William Temple's und seiner Zeit. Essays (Paris 1843), 355.

3) Anderson, II, 544.

Holländern überflügelt wird, wäre zum Theil die Schuld der Gesellschaften, welche diesem Handel obliegen; zum Theil komme dies auch von der Leichtigkeit, womit man in Holland für geringe Procente — drei vom Hundert — Geld erhalte. Der Handel mit Ostindien sei aber ohne Widerrede der vortheilhafteste für England. Dieser Handel beschäftige 25—30 grosse, wie die besten Kriegsschiffe ausgerüstete Fahrzeuge, jedes mit einer Bemannung von 60—100 Mann. Sie bringen nicht blos die im Lande nothwendigen Waaren und Erzeugnisse, wie Salpeter, Indigo, Pfeffer und Kattune, sondern auch einen Ueberfluss der mit grossem Gewinn in fremden Reichen abgesetzt wird. Es komme dadurch sechs mal soviel Geld ins Land, als die Compagnie ausführt.» [1])

Die bei der Actiengesellschaft unbetheiligten Kaufleute klagten immerdar über die Ausschliessung von dem gewinnreichen ostindischen Handel und bieten Alles auf, die festgezogenen Schranken zu durchbrechen. Wahr ist's, entgegneten sie, dieser Handel bringt dem Lande Gewinn; wäre er freigegeben, so würde der Verkehr mit Asien bei weitem gewinnreicher werden. Die Gesellschaft beschwerte sich ihrerseits über die zahlreichen Schleichhändler und Eindringlinge welche des Verbots ungeachtet zu keiner Zeit fehlen. Auch verfolgt sie gegen Einzelne ihr Recht bis zur äussersten Grenze. Sie nahm ihre Schiffe und Waaren; sie schickt die Kaufleute gefangen ins Vaterland zurück und versagt ihnen sogar in manchen Fällen die Mittel zur Heimkehr. So verfuhr die Hansa unter Anderm gegen den londoner Bürger Thomas Skinner — ein Vorfall welcher einen für die englische Verfassung folgenreichen Streit zwischen den beiden Häusern des Parlaments veranlasst. Skinner behauptete, er sei zur Zeit nach Indien gegangen, wo das Besonderrecht der Compagnie der That nach erloschen war, während der Jahre 1653—1657. Die gewöhnlichen Gerichtshöfe weisen seine Klagen zurück und der gedrückte Kaufmann wendet sich an den König, um für die vielen Verluste Ersatz zu erlangen. Der Geheime Rath bemüht sich vergebens, eine Verständigung zwischen den

1) Anderson, II, 548.

streitenden Parteien zu bewirken; am Ende wird die ganze Angelegenheit dem Oberhause übergeben. Nun verwirft die Compagnie das Oberhaus und erklärt: Die Lords könnten nur dann zu Gericht sitzen, wenn die Klage in regelmässigem Gerichtsgange an sie komme. Dessenungeachtet hat das Haus die Gesellschaft zu einem Schadenersatz von 6000 Pf. St. verurtheilt.

Jetzt (1667) erhebt die Hansa bei den Gemeinen Klage. Diese vernichten das Urtheil der Lords und erklären es für ungesetzlich, «indem hiedurch den Unterthanen die Wohlthat des Richters entzogen werde». Die Lords erwidern, die Bittschrift der Compagnie sei schmachvoll und das Verfahren der Gemeinen ein Bruch ihrer Sonderrechte. Ueberdies fügten sie hinzu, sei dieser Beschluss dem schönen Einverständniss entgegen, welches zwischen den beiden Häusern immer herrschte und ferner herrschen sollte. Das Unterhaus liess Thomas Skinner in den Thurm bringen und erklärt, Jeder welcher es unternähme, den Spruch der Lords gegen die Gesellschaft zu vollziehen, mache sich eines Bruches der Freiheiten der Gemeinen von England schuldig. Die Lords befahlen hierauf, dass der Vorsitzende im Directorium der Compagnie, welcher Mitglied des Unterhauses war, gefangengenommen werde und belegten ihn mit einer Strafe von 500 Pf. St. Alle Bemühungen des Königs und der Regierung, eine Ausgleichung der widerstrebenden Ansprüche zu bewirken, sind vergebens; sieben mal nacheinander wurde das Parlament vertagt und immer ist noch keine Aussicht vorhanden den hitzigen Streit beilegen zu können. Endlich wurden beide Häuser (1670) nach Whitehall beschieden und von dem König vermocht, alle auf diese Angelegenheit bezüglichen Verhandlungen aus den Tagebüchern zu streichen und sie beruhen zu lassen. Von dieser Zeit an haben die Pairs ihre Ansprüche, bei bürgerlichen Streitigkeiten in erster Instanz zu entscheiden, stillschweigend aufgegeben. [1])

Weniger Besorgnisse als die umsichtigen Eindringlinge

---

1) Hallam, The constitutional History of England, III, 53. Anderson, II, 493.

erregte die Französisch-Ostindische Gesellschaft welche nach mehren vergeblichen Versuchen, einen unmittelbaren Verkehr mit Indien zu eröffnen, endlich von Colbert ins Leben gerufen wurde (1664). Durch ihr hochfahrendes, unkaufmännisches Benehmen verscherzten die Franzosen sehr bald das Vertrauen der einheimischen asiatischen Handelsleute [1]) und die Engländer freuten sich, «dass sie als Colonialvolk nicht sehr zu fürchten wären». [2]) Wie könnten auch, abgesehen von diesen Mängeln im Volkscharakter, grossartige Handelsunternehmungen in einem Lande gedeihen, dessen Kräfte von dem launenhaften Getriebe absoluter Gewalt vergeudet werden. Das Miswollen, die Unkunde und Trägheit eines einzigen Ministers vermag in solchen despotischen Staaten leicht das ganze Gemeinwesen zu Grunde zu richten und die nützlichsten Unternehmungen zu verhindern. [3]) Hatte doch zur Regierungszeit des sogenannten grossen Königs Ludwig XIV. die Landbevölkerung blos die Hälfte der Tage Brot zu essen! Auch unter seinem Nachfolger fehlt ihr das Brot während voller drei Monate im Jahre. [4])

Die londoner Gesellschaft macht in der Zwischenzeit mehrfache Versuche, ihren Handel auszudehnen und neue Niederlassungen zu erwerben. Zugleich wurden Einrichtungen getroffen, um bereits erworbene Stellungen zu befestigen und grössere Gewinnste zu erzielen. Die Kriege und Umwälzungen in Indien griffen mannichfach ein in diese Bestrebungen. Es zeigt sich nämlich gar bald, dass ohne Herrschaft über Land und Leute, dass ohne überwiegenden Einfluss auf die streitenden Fürsten und Staaten ein sicherer Verkehr, bleibende Vortheile nicht gewonnen werden können. Das schon im Beginn vorhandene Gelüste nach einem indischen Reiche ist hiedurch erstarkt, man könnte sagen gerechtfertigt worden.

---

1) Bruce, II, 303.

2) Anderson, II, 553.

3) Wie der Minister Pont-Chastrain die Französisch-Ostindische Compagnie zu Grunde richtete, zeigt Anderson, II, 629.

4) Moreau de Jonnès im Annuaire de l'Économie politique et de la Statistique (Paris 1851), 380.

Die Verheirathung der Prinzessin Katharina von Portugal mit Karl II., welche die Verbannung der Engländer aus Japan zur Folge hatte, brachte (23. Juni 1661) die Stadt Tanger und die Insel Bombay an die britische Krone. England übernahm dagegen, nach einem geheimen Artikel des Ehevertrags, die Bürgschaft für die übrigen Besitzungen des Königs von Portugal in Ostindien; die Vereinigten Staaten der Niederlande sollten zu einem Vergleich vermocht oder durch Waffengewalt gezwungen werden. [1]) Die Regierung fand bald, dass die ferne Besitzung kaum die Kosten decke, und genehmigte gern die Anträge der londoner Gesellschaft welche Bombay, weil die hier lebenden Beamten und königlichen Diener ihr vielen Schaden zufügten, zu erwerben suchte. Am 27. März 1668 erhielt sie für ewige Zeiten die Insel und den Hafen Bombay «als freies und gemeines Lehn in Weise der Meierei von East Greenwich gegen eine Lehnsrente von zehn Pfund, die jährlich der Mauthhalle zu zahlen sind». [2]) Die Hansa bekam das Recht hier, gleichwie in den andern Niederlassungen, ihre Beamten zu ernennen, die nothwendigen Anordnungen selbständig zu treffen, bürgerliches und peinliches Gericht zu halten und alle Macht zu handhaben, welche nur immer dem obersten Hauptmann des königlichen Heeres zustünde. [3]) Die Unterthanen der Majestät welche hier wohnen, und ihre Kinder geniessen die Rechte freier Bürger, so gut als wenn sie

1) Bruce, II, 105. Die Portugiesen waren in Japan derart gefürchtet und verhasst, dass es hinreichte, ein Volk zu verbannen, dessen König eine portugiesische Prinzessin zur Gemahlin hatte. Siehe den oben angeführten Report von 1821, Appendix C, 324, und das Tagebuch hinter Scheuchzer's Uebersetzung von Kämpfer's Japan.

2) «In a free and common socage as of the Manor of East Greenwich at a Free-farm Rent.» Die Ausdrücke free and common socage wie Free-farm werden erläutert von Blackstone in den Commentaries on the Laws of England (Oxford 1766), II, 43, 87. Das angelsächsische «Soc» ist wol gleich dem fränkischen «Sahe» Gegenstand. Von den Sachsen die sich frei erhielten, hiess es: sie besitzen einen freien und gemeinen Besitz (free and common socage). Dies war nach der Sitte der Zeit. Auch in Amerika wurden grosse Strecken Landes nach dem mittelalterlichen Lehnrechte verliehen. Bancroft, History of the United States (Boston 1834), I, 104.

3) Captain general of his Majesties army.

in England leben und dort geboren wären. Die frühern Einwohner bleiben im Besitz ihrer Sonderrechte und der freien Ausübung des römisch-katholischen Glaubens. Einige Jahre später (16. Dec. 1674) wird der Gesellschaft St.-Helena nochmals abgetreten, das sie, nachdem die Holländer es verlassen (1651), in Besitz genommen und bereits durch einen frühern Freibrief (30. April 1661) erhalten hatte. Lebensmittel und Kriegsgeräthe dürfen, frei von Steuern und Zöllen, dahin gebracht und Mannschaft in beliebiger Anzahl nach der Insel verlegt werden.[1]) Es scheint keinem Zweifel unterworfen, dass der König und seine bestechlichen Räthe für diese Gefälligkeiten grosse Summen gezogen haben. Herr John Bruce, der Annalist der Gesellschaft, fand es nicht geeignet, uns hierüber zu belehren; Macpherson ist weniger zurückhaltend; er erzählt von bedeutenden Geschenken, die Karl II. und der Herzog von York erhalten haben.[2]) Man weiss nun, warum diese Herren die beständigen Gönner der londoner Gesellschaft gewesen sind.

Die Compagnie setzt einen Statthalter und obersten Befehlshaber über Bombay, dem ein Rath zur Seite stand, ohne dessen Zustimmung nichts Wichtiges unternommen werden durfte. Im Beginn des englisch-indischen Handels war Bantam die Hauptniederlassung, von wo die andern Kaufhallen Befehle erhielten. Später (1639) ward Surat zum Vorort erhoben. Dieser frühesten Niederlassung in Indien sind die Feste zum heiligen Georg oder Madras, dann die Handelsplätze in Bengalen und im Persischen Meerbusen, sowie die Behörden der neuen Besitzung Bombay untergeordnet. Manchmal wurden zu Gunsten der Beamten denen man grosses Vertrauen schenkte, oder auch besonderer Umstände wegen, Ausnahmen gestattet. Einzelne Niederlassungen erhalten dann eine selbständige Stellung und können unmittelbar mit den Directoren verkehren.

---

1) Russell, Collection, III, IV. Bruce, II, 198. Russell gibt fälschlich das Jahr 1669 an.

2) Macpherson, The history of the European commerce with India (London 1812), 125.

Die Burg auf der Insel Bombay ist alsbald erweitert und an ihrem Fusse, nach einem regelmässigen Plane, eine Stadt erbaut worden. «Protestantische Engländer mögen ermuthiget werden, sich hier niederzulassen; doch sollten die Einwohner eines andern Glaubens keinem unnöthigen Zwang unterworfen sein.» Handel und Gewerbe erfreuen sich aller möglichen Ermunterung und Unterstützung; mehre Gegenstände werden zollfrei ein- und ausgeführt und Gewerbsleute eingeladen, sich hier unter englischem Schutze anzusiedeln. Eine Wachtmannschaft wird mit ihren Weibern und Kindern von England aus dahingesandt. Einige bewaffnete Fahrzeuge, theils aus Europa, theils auch hier erbaut, dienen zum Schutze der Insel, des ausgebesserten Hafens und der neuerrichteten Werfte. Zwei Gerichtshöfe, der eine aus einem bürgerlichen Diener der Gesellschaft und mehren Beamten der einheimischen Bevölkerung, der andere aus dem Vicestatthalter und dem Rathe bestehend, werden eingesetzt. Dieser spricht in letzter Stelle über alle bürgerliche und peinliche Fälle; eine weitere Berufung soll nur in sehr wichtigen Angelegenheiten stattfinden. Mit königlicher Erlaubniss errichtet man (5. Oct. 1676) zu Bombay eine Münzstätte für indisches Geld welchem in allen Besitzungen der Gesellschaft freier Umlauf gestattet ist.[1]) Es dauert auch nicht lange, so ist Bombay, von diesen weisen Massregeln getragen, so wichtig, dass es (1683) zu einer selbständigen Niederlassung, zum Hauptort der englischen Besitzungen und alles englischen Handels in Ostindien erhoben wurde. Man wählt hier, nach Weise der Holländer zu Batavia und Kolumbo, ebenfalls den Titel einer Regierung. Die Regierung zu Bombay, so befahlen die Directoren, möge sich als eine indische Macht hinstellen und als solche in jenen fernen Gegenden für die Interessen Englands wirken. Dahin ward auch die Admiralitätsgerichtsbarkeit verlegt, welche der Compagnie zwei Jahrzehnde später (9. Aug. 1683) gewährt wurde. Dieser Gerichtshof, ursprünglich für alle Verbrechen und Vergehen zur See und auf den Gestadelandschaften er-

1) Anordnungen von 1668 fg. Das Einkommen betrug damals 6500 Pf. St. Bruce, II, 226, 244, 371, 392.

richtet,[1]) hatte in Indien überdies Befugniss, die Sonderrechte der Gesellschaft zu wahren, alle Eindringlinge und Schleichhändler zu bestrafen und ihr Besitzthum wegzunehmen. Die Verhandlungen durften nicht in lateinischer, sondern blos in englischer Sprache geführt werden; die Gerichtskosten werden im voraus bestimmt, damit Engländer und Eingeborene nicht übernommen würden.[2])

Ebenso wichtig wie Bombay auf der westlichen, ward Madras bald auf der östlichen Seite der indischen Halbinsel. Die Engländer suchten nämlich, gleich nach ihrer Niederlassung zu Surat, auch mit der Koromandelküste einen Verkehr zu eröffnen (1621). Ungeachtet des geheimen und offenen Widerstandes von Seiten der Niederländer erhält die londoner Gesellschaft zu Masulipatam und Armegon freien Zutritt. Der Bezirksvorstand des letztern Orts überlässt (1625) einen Platz, worauf ein Gebäude mit Lagerhäusern errichtet und dann von Masulipatam übergesiedelt wurde (1629). Zehn Jahre später wird Armegon, um den Bedrückungen des Königs von Golkondah zu entgehen, wieder für Madraspatam verlassen und die hier erbaute Burg, zum heiligen Georg (1639) genannt, die erste unabhängige Besitzung der Engländer in Indien, welche alsbald eine Menge Menschen versammelt.[3]) Die Unsicherheit in den europäischen Reichen während der Jahrhunderte des Mittelalters, sowie die Unsicherheit Indiens in jenen Zeiten hat in beiden Ländern gleiche Folgen hervorgerufen. Rings um die neue schützende Burg, wozu der Bezirksvorstand den Raum gewährt, ist schnell eine Stadt entstanden, die bald solche Wichtigkeit erlangt, dass sie (1653) zu einer selbständigen Regierung erhoben wird. Man hofft dadurch den Handels- und staatlichen Bestrebungen längs der Koromandelküste grössere Sicherheit, grössern Nachdruck zu verleihen. Die erweiterten Rechte, nach und nach von den Königen zu Golkondah erworben, vorzüglich die Zölle welche für eine bestimmte jährliche Summe abgetreten wurden, er-

1) Blackstone, IV, 265.
2) Bruce, II, 496, 585.
3) Bruce, I, 269, 291, 368, 377.

höhten noch die Bedeutung der starkbefestigten Besitzung welcher nun alle die andern Factoreien längs der Küste unterworfen wurden.

Wenige Jahre sind verflossen und die Directorenversammlung sendet (1691) scharfe Verweise und Befehle an ihre Verwaltungsbeamten in Indien. Man habe viel bedeutendere Einnahmen erwartet. Die Holländer zögen jetzt bereits eine jährliche Rente von 230,000 Pf. St. aus Batavia. Hätten sie Madras, ebenso günstig gelegen für den Handel der Koromandelküste wie Batavia für das südöstliche Asien, so würde ihnen diese Besitzung zweifelsohne keine geringere Summe tragen. Eine Erhöhung der unmittelbaren und die Einführung neuer mittelbaren Steuern müssten angeordnet werden. Die Armenier, erfahrene Kaufleute, welche soviel zur Ausdehnung des Handels über Indien, Persien und ganz Asien beitragen könnten, sollen herbeigezogen und ihnen ein besonderer Stadttheil angewiesen werden, wo sie eine Kirche erbauen und in ihrer Weise ungestört leben mögen. Dieser Stadttheil könne Dschulfa heissen, ein Ort welchen Schah Abbas bei Armeniens Eroberung von Grund aus zerstörte. Die Bewohner dieses einstens so blühenden volkreichen Orts wurden zu der Zeit nach Ispahan übergesiedelt, wo sie Quartiere bewohnen, heutigen Tags noch nach ihrer Heimat Dschulfa genannt. Es sind diese Armenier, fügen die Directoren hinzu, sehr reiche Leute und die kundigsten Kaufherren auf Erden. Um Vertrauen einzuflössen, ist's nothwendig, diesen und allen Fremden einen Antheil an der Verwaltung zu gestatten. Die Gemeindebevollmächtigten dürfen künftig nicht blos Engländer sein; es sollen zur Ueberwachung der städtischen Angelegenheiten Armenier, Juden und Portugiesen, Hindu und Muselman zugezogen werden.[1]) Das betriebsame Volk der Armenier hatte schon in frühern Jahren die Aufmerksamkeit der londoner Gesellschaft in hohem Grade erregt. Man bemerkte, dass sie durch ihre eigenen Geldmittel den Handel betreiben, dass sie in allen Ländern Indiens herumziehen, aus welchen sie die kostbarsten Erzeugnisse zu Markte bringen.[2]) Diese Haik, wie sich

1) Bruce, II, 617; III, 110.
2) Bruce, II, 617.

die Armenier selber nennen, sind zum Theil schon im 5. und 6. Jahrhundert dahin übergesiedelt. Das frühe zum Christenthum bekehrte Volk wollte sich nicht wieder zum Feuercultus wenden, welchen die Sassanidenkönige ihm aufzudringen suchten. Ein Theil zog es vor das Vaterland zu verlassen und nach Indien zu fliehen, wohin ihnen nach kurzem Verlauf ihre Bedränger, die Parsen, um ihrerseits den Verfolgungen der Muselman zu entgehen, nachziehen mussten. [1]).

Das fruchtbare herrliche Land Bengalen mit seinen zahlreichen Flüssen, auf denen sich weit hinein nach der Mitte Hindostans die vielbefahrenen Wasserstrassen ziehen, hatte, noch bevor man Madras erworben, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Eine Verordnung des Herrschers zu Delhi gestattete den Engländern (1634) in dem Hafen von Pipli, damals ein berühmter Handelsplatz einige Meilen nordöstlich von Balesore in der Provinz Orissa, freien Zutritt. Schah Dschehan verlieh (1636) dem Arzt Boughton welcher ihn von einer Krankheit heilte, einen Freibrief, wonach dieser im ganzen Reiche, ohne Zölle zu entrichten, kaufen und verkaufen könne — eine Gunst welche der Statthalter von Bengalen auf alle Engländer ausdehnte. Auf Boughton's Einladung fanden sich mehre Geschäftsführer der Hansa ein und wurden freundlich empfangen. [2]) Ihre Berichte lauten sehr ermunternd. «Man könne hier alle Waaren um billige Preise erhalten, namentlich weisses Baumwollzeug welches sich für die Märkte in England, in Persien und den östlichen Inselgruppen sehr gut eigne. Die feinen Gewebe der Musseline Bengalens suchten ihres Gleichen auf Erden», — ein Lob, dessen sie sich selbst jetzt noch, wie die londoner Industrie-Ausstellung lehrte (1851), erfreuen. [3]) Herr Day, der einsichtsvolle Begründer der Niederlassung zu Madras, machte (1642) eine Beobachtungs-

1) Die Angabe über die Einwanderung der Armenier in Indien zur Zeit des Königs Sapor II. (305—389) findet sich bei einem haikanischen Schriftsteller des 5. Jahrhunderts, Elisä geheissen. Echischai Madenakruthiunk, d. h. die Schriften des Elisä (Venedig 1838), 49 (in armenischer Sprache).

2) Orme, History of the military Transactions (London 1778), II, 8.

3) Bruce, I, 320, 327.

fahrt nach Balesore, was die Errichtung einer Factorei in Bengalen zur Folge hatte. Es dauerte nicht lange und der Handel ist so wichtig, dass er (1681) der Oberaufsicht von Madras entzogen wird. Man sandte sogar Herrn Hedges, einen Director der Gesellschaft, als selbständigen Verwalter der bengalischen Besitzungen nach Indien, der sich in der Stadt Hugli, auf des Ganges Westseite niederliess.[1] Zu gleicher Zeit macht die Hansa auch in andern Gegenden, auf der West- wie der Ostseite der Halbinsel, entschiedene Schritte, um eine unabhängige indische Macht zu werden. «Wenn es nothwendig schien, sollten die einheimischen Fürsten und ihre Unterthanen mit Waffengewalt zum Gehorsam gebracht werden.» Das Verfahren der Holländer auf Java und den Molukken ward den Beamten zur Nachahmung empfohlen. Vergebens suchen englische Schriftsteller, unter diesen namentlich Orme, die Meinung zu verbreiten, ihre Handelsleute seien erst durch Bedrückungen der einheimischen Fürsten, dann durch das Getriebe der Franzosen zur Eroberung Indiens gezwungen worden. Die Thatsachen zeugen vom Gegentheil; das Herrschergelüste der Compagnie beginnt schon in viel frühern Zeiten.

Die Statthalter der verschiedenen Präsidentschaften erhalten (1677) die bestimmteste Weisung, sich durch Waffengewalt zu behaupten und Rechte und Freiheiten zu erzwingen. Infolge hievon liefen (1683) zwei Schiffsabtheilungen von Bombay aus, die eine gegen Bantam, die andere gegen Persien gerichtet. Als die Beamten des Padischah zu Bengalen sich den unberechtigten, in ihren Geschäftskreis übergreifenden Anordnungen der londoner Gesellschaft widersetzten — die Engländer hatten nämlich die einheimischen Kaufleute zu einer Gilde vereinigt und dadurch einen Mittelpunkt des Widerstandes geschäffen — trat der Hof der Directoren noch entschiedener heraus mit gewaltthätigen Bestrebun-

---

1) Bruce, I, 394; II, 466. Orme, II, 9. Man bezahlte von Hugli aus den Kaufleuten in den Provinzen einen Theil der Waaren im voraus und wurde dadurch mit einem Rechte auf alle die Waaren bekleidet (invested with a right in all the goods), die man bestellt hatte. Dies ist der Grund, weshalb später alle Ankäufe in Indien Investments genannt wurden.

gen, mit seinem Gelüste nach einem englisch-asiatischen Reiche. Unter Zustimmung Jakob's II. welcher aus bekannten Gründen der Compagnie unbedingt ergeben war, segelt (1686) ein Kriegsgeschwader, aus zehn Schiffen von 12 — 70 Kanonen bestehend und mit zahlreichen Landungstruppen versehen, gegen das mongolische Reich. Der unbefugten Zwischenhändler, besagt ein königliches Ausschreiben (12. April 1686), sind in letzter Zeit sehr viele geworden; sie sind es, welche die Mongolen vermocht haben, die Besitzungen der Gesellschaft in Bengalen anzugreifen und ihre Freiheiten zu vernichten. Ueberdies habe man der Majestät berichtet, auch die andern Fürsten und Herren Indiens benützten die häufigen Zwistigkeiten unter den Engländern derart, dass sie die Sonderrechte der Gesellschaft aufheben, ihre Diener ergreifen, Schiffe und Güter wegnähmen und zwar ohne allen Grund, ohne irgend eine Ursache. Wird der Compagnie keine Genugthuung, so ist sie gezwungen durch Waffengewalt ihr Recht zu behaupten. Zu dem Ende hat sie vom König die Vollmacht erhalten, Admirale zu ernennen, Matrosen und Soldaten anzuwerben; die widerspänstigen indischen Fürsten, das sei unumgänglich nothwendig, sie müssen gezüchtigt werden. [1]) Man sieht, mit welchem Luggewebe die Eroberungssucht in der Heimat sich umgeben, sich umschleiert hatte.

Krieg wollte die Gesellschaft und auf Krieg lauteten ihre Verhaltungsbefehle. Dschittagong oder Islamabad, eine Stadt mit einem vortrefflichen Hafen an dem Flusse Karnaphuli, solle in Besitz genommen, stark befestigt und mit einer Münzstelle versehen werden. Die Regierungen zu Surat und Madras, welche allein, damit das Geheimniss bewahrt und der Hof zu Delhi überrascht würde, um die Plane wussten, hatten den Auftrag, mit dem König von Arakan und andern Hindufürsten eine Verbindung gegen die Muselman zu schliessen. Die Schiffe des Grossmongolen und seiner Statthalter sollten weggenommen und durch das Admiralitätsgericht für gute Prise erklärt werden. Ist Dschittagong genommen, dann möge sich der Kriegszug gegen Dacca wenden — eine Stadt 20 deutsche

1) Russell, Charters, V.

Meilen oberhalb der Gangesmündungen und trefflich gelegen zum Binnenverkehre. Nebenbei würde Capitän Nicholson, der Befehlshaber der Flotte, Gelegenheit haben, den König von Siam zu züchtigen und auf seine Schiffe zu fahnden als Schadenersatz für die Verluste der Hansa in seinen Landen. Ueber die Portugiesen soll ebenfalls das Strafgericht ergehen. Salsette und die andern ursprünglich zu Bombay gehörigen Besitzungen welche vermöge des Vertrags zwischen Karl II. und dem Hofe zu Lissabon England gehörten, werden weggenommen und zum Compagniegute geschlagen. Der König von Golkondah möge gegen seine Feinde die Holländer unterstützt werden. Zum Lohne bedinge man sich St.-Thome und allerlei Freiheiten. Ein königliches Ausschreiben befiehlt dann allen Unterthanen der englischen Krone, wie gewöhnlich ist in Kriegsläuften, die Dienste der Fürsten zu verlassen, welche man mit Waffengewalt überziehen wolle. Sir John Child wird zum obersten Statthalter aller Besitzungen der Compagnie erhoben — die erste Ernennung eines indischen Oberstatthalters — mit unbeschränkter Macht in Leitung des Unternehmens sowie in der Ausführung jener grossartigen Plane. [1])

Die indischen Behörden halten sich zu schwach, um den verschiedenen kriegerischen Massregeln Folge zu geben. Nun zeigt der Directorenhof über den Mangel an Entschiedenheit seine höchliche Entrüstung. «Der Krieg gegen den Mongolen dürfe nicht enden, bis Dschittagong oder ein anderer fester Platz in Bengalen genommen; der jährliche Zins von 1200 Pagoda, welcher dem König von Golkondah für den Bezirk um Madras gebührt, muss aufhören, sobald sich dieser durch die Mongolen und die Holländer vor kurzem gedemüthigte Fürst dem Begehr der Compagnie widersetzt. Der Oberstatthalter möge Madras zu einer unabhängigen Besitzung erheben, die Einwohner der Städte und Gauen unter englischen Schutz nehmen und sie mit Steuern belegen. Denn, fügen die Gebieter im indischen Hause hinzu, der Handelsgewinn genügt nicht mehr; um eine Regierung zu unterhalten, bedarf man ständiger Abgaben. Die Vermehrung des Einkommens liegt uns

1) Bruce, II, 405, 500, 546, 558, 567.

wenigstens ebenso am Herzen als Handelsgewinnste. Diese unterliegen tausend Zufälligkeiten, jene hingegen sind die festen Stützen unserer Macht. Ohne Herrschaft über Land und Leute, ohne eine Ehrfurcht gebietende Stellung sind wir blos eine Gesellschaft Abenteurer, denen jede Macht den Handel untersagen kann. Das ist auch der Grund, weshalb die einsichtsvollen Niederländer in allen Verhaltungsbefehlen welche wir sahen, zehn mal soviel über Krieg und Regierung, über Mehrung des Einkommens und andere staatliche Verhältnisse schreiben als über Handel und Verkehr. Dieses Verfahren mögen sich unsere Beamten zum Muster nehmen.» Es gilt also auch von der englischen Gesellschaft, was de Witt von der holländischen behauptet: Sie wolle eine Oberherrlichkeit über Land und Leute erringen; Handel und Verkehr würden nur als Nebensache betrachtet. Madras erhält jetzt auch (1688) englisches Stadt- und Gemeinderecht. Der Stadtrath besteht aus einem Bürgermeister und zehn Gemeindebevollmächtigten, wovon drei Diener der Gesellschaft und sieben Eingeborene, welche nebenbei das Amt der Friedensrichter bekleiden. Ihnen steht ein Rath von 120 Bürgern zur Seite. Alle andern Beamten, wie der Stadtschreiber und Rechtsanwalt, werden vom Bürgermeister und den Gemeindebevollmächtigten ernannt, sie bedürfen aber der Bestätigung des Präsidenten. Die Vorgänge im Gemeindewesen sollen in ein Gedenkbuch verzeichnet und von Zeit zu Zeit an den Hof der Directoren eingesandt werden. [1])

Die indischen Beamten haben, auf diese neuen geschärften Befehle, alle Kräfte aufgeboten, um den Gebietern Genüge zu leisten. Der gewaltthätige und herrische Sir John Child schloss mit allen Feinden Orangsib's, namentlich mit den Maharatten, Verträge ab; er verlangte von den Niederländern und Franzosen welche bei dieser Gelegenheit Tschandernagar befestigten, dass sie den Engländern, vermöge der bestehenden Schiffahrtsverträge, in ihrem gerechten Kriege gegen den Grossmongolen beistehen. Man sandte Kreuzer in die indi-

1) Bruce, II, 589 fg.; III, 78. Die Bevölkerung der Stadt und des Gaues Madras unter englischer Hoheit betrug damals 300,000 Seelen.

schen Gewässer und alle weggenommenen Fahrzeuge, im Werthe von einer Million Pf. St., wurden für gute Prise erklärt. Die Umstände gestalten sich aber am Ende äusserst ungünstig. Die Hindufürsten unterliegen; die Muselman bleiben Gebieter im Dekhan, und die Engländer müssen froh sein, dass ihnen (20. Dec. 1686) gestattet wird, aus dem offenen Platze Hugli, wo sie sich nicht sicher fühlen, nach Kalikata oder Kalkutta, damals ein kleiner Ort in der Nähe von Tschatanati, überzusiedeln und ihn mit Ringmauern zu umgeben. Kalkutta und einige andere Orte wurden, nebst ihren Bezirken, später (1698) von dem Gutsherrn käuflich erworben und den Engländern durch den grossmongolischen Statthalter förmlich verliehen. Die neue Besitzung wird bald die Hauptniederlassung in Bengalen und in europäischer Weise befestigt.[1]) Zur Verherrlichung des Oraniers ist die Feste (1700) Wilhelmsburg genannt worden.[2])

Niemals zuvor schien die Macht der Grossmongolen so befestigt als zu dieser Zeit. Orangsib konnte als unumschränkter Gebieter sprechen und die herrschsüchtige Hansa muss sich unterwerfen. Die Engländer, sagt ein Erlass des Fürsten (27. Febr. 1689), sind demüthiglich eingekommen und bitten um Verzeihung für ihre vielen Verbrechen; sie wollen 150,000 Rupien Schadenersatz bezahlen; sie wollen die weggenommenen Kaufmannsgüter den Eigenthümern zurückerstatten; künftig würden sie nach den guten alten Sitten wandeln und von ihrer schamlosen Weise ablassen. Se. Majestät, das glänzende Licht der Welt, welches allen Völkern Gnade erweist, hat ihnen in seiner unerschöpflichen Barmherzigkeit

1) Orme, Historical fragments, 284.

2) Bruce, II, 581; III, 220, 232. Orme, II, 16 fg. Stewart, History of Bengal (London 1813), 342, 346. Es waren die Orte Tschatanati, Kalikata und Gowindpur in einem Umfange von drei englischen Meilen in der Länge und einer in der Breite. Der jährliche Bodenzins für den Nawab betrug 1195 Rupien. Kalikata hat seinen Namen von einem Tempel der Göttin Kali. Die Verschiedenheit der Jahreszahlen kommt von der verschiedenen Kalenderrechnung. Die Verbesserung der Zeitrechnung vom Papste Gregor XIII. wurde erst unter Georg II. im Jahre 1751 in England eingeführt.

gestattet, dass sie ihren Geschäften wie ehemals nachgehen mögen. Herr Child aber, der Urheber all dieser Unbill, unterliege der Verbannung auf ewige Zeiten. 1) Bei dieser Gelegenheit erscheinen die ersten Spuren eines feindlichen Gegensatzes zwischen den Franzosen und Engländern in Indien. Zwei mongolische Schiffe welche nach dem Hafen von Pondichery flüchteten, wurden gegen die Angriffe der Engländer in Schutz genommen. Nur kurz vorher (1672) hatten die Franzosen das Dorf Pondichery mit einigem anliegenden Lande vom Radschah Wisiapurs erworben und diese Besitzung ringsum durch Festungswerke versehen. 2) Die londoner Gesellschaft, mit dem Ausgang ihrer kriegerischen Plane und Anstrengungen höchlich unzufrieden, sinnt noch immerdar auf Erfüllung ihrer Anschläge. Obgleich der Form nach Friede stattfand 3), so hören die geheimen und offenen Feindseligkeiten niemals auf zwischen den beiden rivalisirenden Mächten, den einheimischen Fürsten und den fremden Kaufleuten. Die bald erfolgenden Wirren im Grossmongolenreiche boten der Herrschsucht und Ländergier die erfreulichste Gelegenheit.

Die einsichtsvollen Leiter der Gesellschaft liessen auch keine Gelegenheit vorübergehen, um sowol durch weise Gesetze innerhalb ihrer Besitzungen wie durch Unternehmungen nach allen Ländern und Inseln Asiens, die bereits erworbene Macht fester zu begründen und neue Quellen des Reichthums zu eröffnen. Der Friede zu Breda konnte die in der Natur der Dinge begründete und bis auf den heutigen Tag fortdauernde gehässige Nacheiferung zwischen Engländern und Niederländern nicht beseitigen. Die nähern Erläuterungen, um welche die londoner Gesellschaft nachsucht, werden in Holland böswilligerweise umgangen; die von Sir W. Temple eingeleitete Unterhandlung führt zu keinem Ergebniss. 4) Man rüstet sich wieder, um im Nothfalle die einseitige Aus-

---

1) Bruce, II, 639.

2) Ebend., II, 655.

3) Ebend., III, 99, 120. Die Darstellung dieser Verhältnisse in Orme's historischen Bruchstücken ist jetzt nach der Mittheilung der amtlichen Berichte in den Jahrbüchern von Bruce, nicht mehr brauchbar.

4) Ebend., II, 220, 250.

legung der Indien betreffenden Abschnitte des Vertrags mit Waffengewalt zurückzuweisen. Allenthalben verstärkt man die Garnisonen, vorzüglich durch Sipahis oder einheimische Truppen, weil es schwer fiel, eine genügende Anzahl Engländer anzuwerben. Man gebraucht die Vorsicht, zu Sipahis Leute verschiedener Abstammung und Religion zu nehmen, Hindu, Armenier und Muselman, Bewohner Madagaskars und der östlichen Küsten Afrikas, damit der Gefahr einer Verschwörung vorgebeugt würde. Englische Sitte und englisches Gesetz, namentlich Schwurgerichte (1670), sollen in allen Besitzungen, soweit nur immer die Verhältnisse es gestatten, eingeführt werden. Zur Beseitigung der nicht selten über Rang und Besoldung erhobenen Streitigkeiten ward das Dienstalter als massgebende Norm festgesetzt. Die Lehrjungen erhalten, während der letzten zwei Jahre der fünfjährigen Lehrzeit, zehn Pf. St. Besoldung. Nach einjährigem Dienste als Schreiber wird ihnen Rang, Titel und Gehalt der Geschäftsführer, wovon sie dann nach einer bestimmten Zeit zu Kaufleuten und Aelterkaufleuten vorrücken. [1])

Bantam ward (1682) von den Holländern welche als Bundesgenossen eines jungen Fürsten gegen seinen Vater von Batavia herbeigeeilt waren, genommen. [2]) Die Engländer, von der neuen Herrschaft vertrieben, überlassen für die Entschädigung von 100,000 Pf. St. [3]) ihr ganzes Besitzthum den Holländern. Schon früher (1670) aus Macassar verjagt, sind ihnen jetzt die östlichen Inselgruppen und der gewinnreiche Specereihandel beinahe gänzlich verschlossen. Sie ziehen nach Sumatra, gründen, des Pfefferhandels wegen, zu Benculen eine Niederlassung (1684) und erbauen die Yorkburg, nach dem Herzog von York, dem nachmaligen Jakob II. genannt. Die andern Niederlassungen innerhalb der östlichen Inselwelt, wie Saccadana (1610) und Bandschar Massin (1614) auf Borneo,

---

1) Bruce, II, 276, 279, 374; III, 406.

2) Den Krieg von Bantam hat ein deutscher Chirurg in holländischen Diensten, Christoph Frik aus Ulm, ausführlich beschrieben in seinen Ostindischen Raysen (Ulm 1692).

3) Orme, Historical fragments, 118, 270 fg.

zu Magindanao der Philippinas und auf Taiwan oder Formosa, wo sie (1670) eine Factorei besassen, waren niemals von grosser Bedeutung und wurden bald wieder aufgegeben. Ebenso wenig gelingt es, aller wiederholten Versuche ungeachtet, mit Kotschinchina und Tonking bleibenden Verkehr zu unterhalten. Glücklicher war man in China selbst. Zu Macao (1635) und Kanton (1637), zu Amoi (1675), Ningpo und Tschusan wurde von Zeit zu Zeit ein einträglicher Handel betrieben. Namentlich hat letztere Inselgruppe, als äusserst günstig für den Handel gelegen, schon im Beginn des 18. Jahrhunderts die Aufmerksamkeit der Gesellschaft in hohem Grade auf sich gezogen.[1]) Zu diesen Zeiten beginnt bereits, wenn auch in geringem Masse, der Theehandel mit dem Mittelreiche. Die Directoren liessen in den ersten Jahren nach der Erhebung Karl's II. einigen Thee aus China kommen, um ihn dem König zu überreichen. Hundert Pfund wurden bestellt von dem besten, den die Geschäftsführer auftreiben könnten.[2]) Wahrscheinlich hat die Infanta von Portugal die Sitte des Theetrinkens nach England gebracht. «Die trefflichste Königin, das trefflichste Kraut, Thee der Musen Freund, der die Phantasie beflügelt, verdanken wir jenem kühnen Volke welches den Weg uns zeigte nach dem herrlichen Lande im Sonnenaufgang». So singt der Dichter Waller in einer Ode auf den Geburtstag seiner Fürstin.[3])

Je mehr sich der Geschäftskreis der Actiengesellschaft erweitert, je mehr sich ihre Macht in Indien befestigt, desto grösser wuchs die Gier der andern Kaufleute, einen Antheil an dem gewinnreichen Verkehr zu erringen. Die Zeiten welche einer bessern Einsicht in die Natur des Handels und

---

1) Bruce, II, 283, 350; III, 453. Alle Besitzungen und Factoreien ausserhalb Indiens sind nach den frühen Gedenkbüchern der Gesellschaft verzeichnet im dritten Anhange zu den bereits einige mal angeführten Report relating to the trade with the East Indies and China, abgestattet von dem Ausschusse der Lords 1820 und 1821, woraus die Angaben im Texte entnommen wurden.

2) Bruce, II, 210.

3) Macpherson, The history of the European commerce with India, 131.

der Gewerbe entgegengingen, wurden dem sonderrechtlichen Verkehr immer ungünstiger. Die Hansa musste sich vertheidigen und sucht wie gewöhnlich die Vortheile welche das Land von ihrer Thätigkeit ziehe, ins glänzendste Licht zu setzen. «Wir leugnen keineswegs», erwiderten ihre Gegner (1676), «das Gewinnreiche des östlichen Verkehrs; wir sind nur die Feinde eures Sonderrechts, das überdies der gesetzlichen Kraft ermangelt, weil die Krone ohne Zustimmung des Parlaments keine Privilegien und Vollmachten ertheilen könne. Solche Sonderrechte sind gegen den grossen Freibrief der Nation.[1]) Vollkommene Freigebung des Handels würde in jedem Falle grössere Vortheile tragen. Der Verkehr müsste sehr zunehmen, wenn auch der Gewinn des Einzelnen abnehme. Und ist es nicht besser für das Königreich, dass 300 Pf. St. zehn vom Hundert tragen als 100 Pf. St. zwanzig? Aehnliches hat man ja mit der Freigebung des afrikanischen oder Guineahandels erfahren. Bei diesem Verkehr werden jetzt zehn mal soviel Waaren ausgeführt als zu den Zeiten der sonderrechtlichen Gesellschaft.» Man sieht, welche richtige Ansichten damals bereits im Gange waren; es bedurfte aber noch vieler Jahrzehnde, bis sie über den Eigennutz und den Einfluss der bevorzugten Classen den Sieg davontrugen, davontragen konnten.

Ein beschränkter Theil des Volks behauptete sogar, der ostindische Handel bringe dem Königreiche die grössten Verluste. «Die Einfuhr der indischen Waaren hält unsere Industrie nieder, verarmt das Land und nimmt den Arbeitern ihr tägliches Brot. Senden doch diese unpatriotischen selbstsüchtigen Krämer Seidenspinner, Weber und Färber nach Indien, um die gewerblichen Erzeugnisse dem europäischen Geschmacke anzupassen, zum unersetzlichen Schaden für unsere Lande!»[2]) Die Beschränktheit konnte aber zu den erleuchteten Zeiten der Revolution, wo die englische Verfassung ihre Ausbildung

1) Diese schon zur Zeit der Republik und Karl's II. vorhandene Ansicht wurde erst in der berühmten Erklärung der Rechte zum Gesetz erhoben.

2) Macpherson, II, 548, 579, 614. Trav. Twiss, View of the progress of the political economy (London 1847), 58.

erhielt, wo bereits die Ideen einer unbedingten Freiheit im bürgerlichen Verkehre auftauchten, keinen dauernden Einfluss gewinnen. In Betreff des Handels, erklärten damals schon einige Theoretiker, müsse die ganze Welt blos als ein Volk betrachtet werden. Die Nationen zählen hier blos als Einzelne. Es gibt keinen unvortheilhaften Handel; sei er dies, so hört er von selbst auf. Vorschriften, den Handel in einer gewissen Weise zu führen, gereichen nur zum Vortheil der Wenigen. Das Volk in Masse wird immer darunter leiden. Mit einem Worte, jedes Besonderrecht, jede Gunst einem Handelszweige gestattet, ist ein Misbrauch zum Nachtheile der ganzen Bevölkerung. [1])

Die zurückgebliebene Industrie des Landes fühlte aber nur zu sehr die Nachtheile des indischen Handelsverkehrs; sie suchte ihr Heil da, wo es, unter solchen Umständen, für sie allein zu finden ist, in hohen Zöllen und unbedingten Verboten, bis man sich mit dem vorgeschrittenen Gegner zu messen vermöge. Die Seidenweber verlangten sogar in einer Bittschrift an das Haus der Gemeinen (1680), das Tragen indischer Stoffe, wofür jährlich 300,000 Pf. St. aus dem Lande gingen, solle gar nicht mehr gestattet werden. Da ihnen keine Gewährung wurde, so zog die meuterische Masse der londoner Weber vor das Ostindische Haus (April 1697), und es fehlte nicht viel, so hätte sie sich der Compagniekasse bemächtigt. Jetzt fand das Gesuch eine geneigte Aufnahme. Wenn der Handel mit Ostindien, erklärten die eingeschüchterten Vertreter der Nation, wie zu der Zeit gebräuchlich, fortgeführt würde, so gereiche dies zum grossen Nachtheil des Königreichs; das Geld geht aus dem Lande; die arbeitenden Classen verarmen und fallen den Kirchsprengeln zur Last; ein anderer Theil verlässt die Heimat und sucht in der Fremde ein Unterkommen. Um diesen Misständen zu begegnen, sind von Michaeli 1701 alle Seidenstoffe, alle Manufacturen aus Persien, China und Ostindien verboten; es sollten diese Waaren unter der Aufsicht der Mauthner in den Lagerhäusern zur

1) Diese Sätze finden sich bereits in den Discourses on trade (1691), von Sir Dudley North. Wade, History, 41.

Ausfuhr niedergelegt werden; jedes Tragen, jeder Gebrauch derselben in England ist bei Confiscation und bei einer Strafe von 20 Pf. St., sowol für den Käufer wie für den Verkäufer, verboten. [1])

Die rücksichtslose Strenge und selbst unmenschliche Grausamkeit, mit welcher die ostindische Krämeraristokratie gegen Alle verfuhr, die sich ihren Anordnungen, ihren Geldmacherkünsten widersetzten, trug ebenfalls nicht wenig zu dem Hasse bei, dem sie jetzt allenthalben begegnete. Dies zeigte sie auch auf St.-Helena, wo dem Astronomen Edmund Halley nur ein zweijähriger Aufenthalt gestattet wurde. [2]) Allen Andern, die nicht zur Erweiterung der Wissenschaft, sondern zur Mehrung ihres irdischen Besitzes die Heimat verliessen, bleibt, wenn sie nicht Mitglieder der Gesellschaft waren, der Aufenthalt untersagt. Die Beamten welche ausnahmsweise den Aufenthalt gestatteten, wurden getadelt und (1681) eine neue strengere Ordnung eingeführt. Der Statthalter ist zugleich der einzige Richter der Insel; er ernennt den Landvogt welcher die Geschworenen bestimmt und zusammenruft, die nach dem gemeinen englischen Recht das Urtheil finden. Mord, Aufruhr und Verrath sind Hauptverbrechen und werden mit dem Tode bestraft. Statthalter und Vogt sind überdies berechtigt, jede Beleidigung, jede Widersetzlichkeit mit Geld und körperlichen Strafen zu belegen. Alle bei der Compagnie Unbetheiligten, welche hier landen, zahlen 20 Schilling Hafengeld für die Tonne. [3]) Die Einwohner widersetzen sich dieser und anderer Willkür. Sie behaupten, und sicherlich mit gutem Rechte, sie wären unter ganz andern Bedingungen hiehergekommen. Der Statthalter liess einige Widerspänstige ergreifen und hinrichten (1685), was grosse, aber vergebliche Klagen veranlasste. Ein gewisser Sheldon welcher versuchte die ganze Angelegenheit an Jakob II.

---

1) Statute 11, 12. Gul, III, c. 10. Macpherson, Annals, II, 708.

2) Bruce, II, 397. Es waren die Jahre 1676 und 1677.

3) Ebend., II, 471, 535. Man dachte (1684) daran Tristan d'Acunha zu besetzen, um den Schleichhändlern jeden Landungsplatz zu entziehen.

zu bringen, ward in ein enges Gefängniss geworfen, wo er aus Mangel an Luft in wenigen Minuten erstickte. So lautet die dem Hause vorgelegte Klage. [1]) Ueber ähnliche Willkür und Grausamkeit liefen andere Schriften ein, sowol bei der Regierung wie bei dem Parlamente. Schreibt doch Sir Josuah Child (1693) einem Statthalter zu Bombay: « Der Hof der Directoren erwarte, dass man sich an seine Anordnungen halte und nicht an die englischen Gesetze. Diese bestehen in einer Masse sinnlosen Zeugs welches von einer Anzahl unwissender Landedelleute herrührt, die kaum ihre eigenen Angelegenheiten ordnen können, wie viel weniger verwickelte Handelsangelegenheiten. » [2])

Unter der Restauration fiel es der londoner Gesellschaft die durchgängig aus Tories bestand und der königlichen Allgewalt huldigte, nicht schwer, sich gegen alle Klagen zu schützen. An Geschenken und Bestechungen, Karl II. und Jakob II. und ihren Räthen dargebracht, liess man es natürlich auch nicht fehlen. Die Gesellschaft erfreute sich nacheinander mehrer Bestätigungen und selbst Erweiterungen ihrer Sonderrechte. Sie erhielt (1677) das Recht, nicht blos zu Bombay, sondern allenthalben in Indien die im Lande gangbaren nichteuropäischen Münzen zu prägen; sie möge (1683) die Schiffe und Güter der unbefugten Händler wegnehmen, welche in gleichem Masse zwischen der Gesellschaft und dem König getheilt würden. Die Gesellschaft und ihre Beamten können gegen heidnische Nationen Krieg erklären und mit ihnen Frieden schliessen; sie dürfe in Indien nach Belieben Truppen anwerben und kriegsrechtlich gegen sie verfahren. Auch auf St.-Helena und Sumatra (1686) möge sie das Standrecht verkünden. [3])

Die Hansa war der Revolution entgegen. Sie zeigte sich in diesen Zeiten, wie bei vielen andern grossartigen Gelegenheiten, als selbstsüchtige Krämerzunft. Das Wohl des König-

---

1) Nach der Bittschrift seiner Schwester. Journals of the House of Commons (13. Juni 1689), gedruckt im Jahre 1803, X, 216.

2) John Shore, Notes on Indian affairs (London 1837), I, 117.

3) Russell, Charters, IV, V.

reichs, seine wiederholten Kämpfe für Freiheit, Recht und Glauben im folgereichen 17. Jahrhundert machten, soweit sie nicht auf ihre Geschäfte zurückwirkten, bei diesen Leuten wenig oder gar keinen Eindruck. Zwischen der Hansa und den Stuarts herrschte das freundschaftlichste Verhältniss; die Absetzung Jakob's II. ward von ihr als ein Unglück betrachtet. Man fürchtete, König Wilhelm würde sich der Holländisch-Ostindischen Gesellschaft neigen, oder wenigstens eine Ausgleichung und Vereinigung der niederländischen und englischen Interessen zu bewirken suchen, wie sie in früherer Zeit schon stattgefunden hatte. Der vorsichtige Hof der Directoren erwähnt in seinen Verhaltungsbefehlen der Revolution mit keinem Worte; er spricht blos von Geschäften und sucht nebenbei die grosse Staatsumwälzung zu seinen Zwecken auszubeuten. «Der Statthalter zu Bombay möge jetzt den Portugiesen Salsette entreissen. Bei der neuen Regierung habe man das Getriebe der römischen Geistlichkeit und Jesuiten nicht mehr zu befürchten. Ist die Besitzung einmal in unsern Händen, so werden wir sie auch behalten dürfen.» Diese Jesuiten waren aber durch ihre Niederlage in England so erbosst, dass sie aus Rache den Muselman gegen die englischen Ketzer beistanden. Zur Strafe wurde ihre Habe auf Bombay eingezogen. [1])

Ein Schreiben des Hofes nach Madras, zwei Tage nach der feierlichen Erklärung der Rechte der Nation, ist Zeuge seiner unbehaglichen Stellung. Gefährdete doch der erste Abschnitt dieser die alten Gesetze und Freiheiten des englischen Volks erneuenden welthistorischen Urkunde [2]), welcher das vorgebliche Recht, wodurch allein durch die Krone, ohne Zustimmung des Parlaments, Gesetze aufgehoben und eingeführt würden, für nichtig erklärt, den ganzen Bestand der londoner Gesellschaft. «Die Schleichhändler und unsere andern Feinde», schreibt der Ausschuss (15. Febr. 1689), «sind gewaltig ge-

1) Bruce, III, 95.

2) Es sind dies die Worte der Erklärung: The rights and liberties, asserted and claimed in the said declaration, are the true, ancient and indubitable rights and liberties of the people of the Kingdom.

schäftig; sie geben jetzt wieder vor, nächstens einen grossen Streich auszuführen, wie sie sich ja immer berühmen beim Wechsel der Regierungen und Ministerien. Diese Ruhmrednerei wird aber wol zu Boden fallen; denn die Verwaltung ist zu gescheid, um sich durch solche unordentliche, ungesittete und eitle Menschen leiten zu lassen. Wenn sie ihnen auch manchmal ein Ohr leiht und Unterstützung gewährt, so geschieht dies aus Gründen die wir nicht erwähnen wollen. Vielleicht aber auch um Einsicht in solche schwierige Geschäfte zu erlangen, wie die ostindischen Angelegenheiten sind, namentlich für Leute vom Adel und Gentlemen. Wir schreiben dies, damit euch die Nachrichten der Unzufriedenen nicht irreleiten, wie dies schon manchmal einigen windigen Köpfen unserer Diener in Indien ergangen.» [1])

Die whigschen Vertreter der Nation waren, wie das Schreiben bitter genug andeutet, der toryistischen Hansa, deren leitender Ausschuss selbst zu den Jakobiten gezählt werden konnte, wenig geneigt. [2]) Alle Klagen gegen die sonderrechtlichen Kaufherren wurden mit Zuvorkommenheit aufgenommen. Man wählte eine Commission (18. April 1689) sie zu prüfen, mit dem Auftrag, ihre Untersuchung über alle Angelegenheiten der Gesellschaft und des ganzen ostindischen Handels auszudehnen. Die Hansa musste alle Freibriefe seit 1660 und ihre Rechnungsbücher dem Parlament vorlegen, in einer Zeit, wo ein zufälliger Umstand auf die Entdeckung einer Menge Bestechungen führte, welche während der Regierung Wilhelm's III. alle Zweige der Staatsverwaltung umgarnten. [3]) Parlamentsmitglieder, der Sprecher des Unterhauses an ihrer Spitze, viele Lords — die geistlichen nicht ausgenommen — die Vorsitzer des Geheimen Raths, der König selbst und seine ganze Umgebung waren von dieser Sucht befallen. Es ging soweit, dass Patrioten befürchten konnten, das Bestechungswesen, vorzüglich von dem Gewinnste des östlichen Handels getragen,

---

1) Bruce, II, 624, 629.
2) Ralph in Cobbet Parl. hist., V, 917.
3) Parliamentary history, V, 882. Ralph angeführt in der Parl. hist. Ebend., 914, 941.

könne, wie im Alterthume, so auch jetzt den nationalen Freiheiten gefährlich werden. «Philipp von Macedonien hat durch solche Mittel die Gemeinwesen Griechenlands vernichtet. Der spartanische Staat, acht Jahrhunderte lang in grossem Ruhme blühend, ist durch die unermesslichen Reichthümer der asiatischen Eroberungen zu Grunde gegangen. Das Verderben der römischen Republik stammt von den Besitzungen und der masslosen Beute in Asien. Und leben denn nicht die Zeiten Karl's II. noch ganz frisch in unserm Andenken? Sahen wir damals nicht eine Bande verworfener Söldlinge im Parlamente? Während eines Zeitraums von weniger als drei Jahren erhielten unsere Senatoren die Summe von 252,467 Pf. St.» [1])

Die Untersuchung der Compagniebücher bringt aus den letzten Zeiten ähnliche Ergebnisse zum Vorschein. Sie bestätigt das Mistrauen welches man schon lange gegen die Gesellschaft hegte. Misbräuche jeglicher Art, Bestechungen, betrügliche Börsenspeculationen, falsche Kaufcontracte, und dies Alles um das Sonderrecht zu erhalten, kommen in Menge ans Tageslicht. Herr Bruce, der in den unbedeutendsten Handelsangelegenheiten zum Ueberdruss ausführliche Annalist der Hansa, erwähnt dieser denkwürdigen Verhandlungen mit keinem Worte. Sind doch Wahrhaftigkeit und Scham gar seltene Tugenden der Hofleute, wozu auch die Hofgeschichtschreiber gehören. So fand man unter den jährlichen Ausgaben der Compagnie immer eine für besondere Dienste [2]) aufgeführt, ohne alle nähere Angabe dieser besondern Dienste. Im Jahre vor der Revolution belief sich der Posten blos auf 1284 Pf. St.; er nahm jetzt in dem Grade zu, dass man für

---

1) Die Flugschrift welcher diese Stelle entnommen ist, führt den Titel: A Collection of the debates and proceedings in Parliament and corrupt practices. Gedruckt im Jahre 1695. Ihre Vorrede steht in der Parlamentsgeschichte a. a. O., 930. Es heisst dort noch, dass zu den Zeiten Karl's II. zwei namentlich aufgeführte Herren für die Söldlinge des Hofs nahe beim Eingange zum Parlamente offene Tafel hielten. Hatte sich Jemand durch besondere Dienste ausgezeichnet, so fand er im Verhältniss zum Geschäfte eine Rolle Guineen unter dem Teller.

2) For the special service.

1693 die ausserordentliche Summe von 80,468 Pf. St. aufgezeichnet fand. Der Vorsitzende des leitenden Ausschusses, Sir Thomas Cook, will über deren Verwendung keine Aufschlüsse geben, weshalb er mit einigen Andern in den Thurm gesetzt wird.[1] Weitere Untersuchungen und Verhöre stellten bald heraus, dass König Wilhelm selbst am meisten von diesem Gelde gezogen hatte; nach ihm der Herzog von Leeds, Vorsitzer im Ministerrath, und andere einflussreiche Personen. Zur Entschuldigung ward hinzugefügt, solche Bestechungen seien unter dem Namen Geschenke herkömmlich; die Bücher weisen nach, dass sie auch zu König Karl's Zeiten und den andern frühern Regierungen stattgefunden haben.[2] Die grossen Herren wussten es durch allerlei Künste dahin zu bringen, dass die zu einem formellen Beweise nothwendigen Zeugen, theils freiwillig theils gezwungen, aus dem Lande gebracht und das Parlament welches den Herzog in Anklage versetzte, mitten in der Untersuchung vertagt wurde. Die beiden Häuser, worin mehre Mitglieder die ebenfalls nicht rein waren, liessen später die Anklage fallen.[3] Man wusste aber jetzt doch, durch welche Mittel die Freibriefe erlangt wurden.

Das Parlament legt die Bittschriften der Hansa, um Bestätigung ihrer Sonderrechte, zur Seite und liess keine Gelegenheit vorübergehen, seine Misstimmung gegen diese Körperschaft zu offenbaren. Die Gemeinen haben, vermöge der Erklärung der Rechte, von den Freibriefen König Wilhelm's III. Umgang genommen und (1694) bestimmt: Jeder Engländer könne nach Ostindien wie nach jedem andern Theile der Erde

---

1) Journals of the House of Commons, IX, 267; X, 92. Parliam. hist. a. a. O., 896.

2) Parliam. hist. a. a. O., 915.

3) Parliam. hist., vol. V. Hieher gehören die vollständigen lehrreichen Untersuchungen im Hause der Gemeinen, gegen Geschenke und Bestechungen, von 882—942. Erst am 24. Juni 1701, nachdem zwei volle Parlamentssitzungen darüber hingegangen waren, wurde die Anklage vom 27. April 1695 gegen den Herzog von Leeds, weil ihr die Gemeinen keine Folge gegeben hätten, vom Hause der Lords aufgehoben. Parl. hist. a. a. O., 941, Noten. Dieser Herzog war schon früher von den Gemeinen zwei mal angeklagt worden. Parl. hist., IV, 693, 1067.

handeln, sofern dies nicht durch einen Parlamentsbeschluss verboten ist.[1] Hiemit war jedoch den freien Handelsleuten nicht gedient; denn die Gesellschaft verfolgte sie jetzt wie früher innerhalb der in ihrer Verbriefung vorgezeichneten Grenzen. Die Schleichhändler, wie man sie zu nennen beliebte, suchten deshalb unter dem Schutz einer neuen Gesellschaft ihre Geschäfte ungestört betreiben zu können. Sie sind es, welche der vorzüglichste Hebel wurden zur Errichtung der schottischen Compagnie für den Handel in Afrika und den beiden Indien. Die neue Hansa wird im Parlament zu Edinburg beantragt und von König Wilhelm welcher sich den Schotten, der schnellen Anerkennung wegen, gern dankbar zeigen wollte, ohne Zögern bestätigt (26. Juni 1695).

Der Plan zu dieser Gesellschaft ist von dem Schotten William Patterson entworfen, der viele Jahre in Amerika und andern fremden Ländern gelebt und tiefe Einsichten in das Handels- und Colonialwesen erlangt hatte. Dies ist derselbe kundige Mann welcher (1694 und 1695) die Banken von London und Schottland gründete. John Law aus Edinburg, Urheber der Bank und Mississippi-Gesellschaft in Frankreich, soll viele seiner Kenntnisse und Einsichten von diesem seinem Landsmanne erlangt haben. Herr Patterson erkannte die Wichtigkeit der Landenge welche den Süden und den Norden Amerikas verbindet. Am Golf von Darien sollte eine Niederlassung errichtet werden und eine andere jenseit an dem Gestade der Südsee unweit Panama. In diesen beiden Orten sei der Handel zwischen Ost- und Westindien, zwischen der alten und neuen Welt zu vermitteln. Die Erzeugnisse von Peru und Mexico sollten nach Europa und die europäischen nach den amerikanischen Ländern verführt werden. Von der Südsee segle man in fünf bis sechs Wochen nach Japan und den Ostküsten Chinas; die Landfahrt über den Isthmus betrage blos einige Meilen; man sei dadurch in den Stand gesetzt, die kostbaren Producte dieser Reiche in vier bis fünf Monaten herbeizuschaffen und alle ostindischen Gesellschaften zu überflügeln. Dieses grossartige, zu unsern Tagen in Er-

---

1) Bruce, III, 142.

füllung gehende Unternehmen konnte jedoch nur zum Theil ausgeführt werden, indem Spanien, wegen seiner Oberherrlichkeit über die Landschaft Darien und den ganzen Stillen Ocean, Einsprache erhebt und im Nothfalle selbst mit Feindseligkeiten droht. «Das schmachvolle Benehmen der Schotten», erklärten die Räthe Karl's II., «die mitten in unsern Landen Ansiedelungen errichten, muss als ein Bruch der Verbindung betrachtet werden, welche die beiden Kronen, England und Spanien, vereinigt.» Ueberdies machten auch die beiden Häuser des englischen Parlaments ernstliche Vorstellungen. «Der ganze Handel Englands mit Ostindien sei durch die Darien-Gesellschaft gefährdet. Die Waaren des Ostens kämen jetzt von Schottland und zwar nicht blos nach England, sondern nach allen Ländern, wohin sie früher die Engländer verführt hätten. Wenn diese Schotten in Amerika Anpflanzungen gewinnen, so ist der englische Handel mit Taback und Zucker, mit Baumwolle und Pelzereien zu Grunde gerichtet.»

Um der Gefahr vorzubeugen hat das Parlament, was damals noch für einen Eingriff in die Rechte der Krone galt, alsbald einen Handelsrath angeordnet, dessen Mitglieder von der Volksvertretung in selbständiger Weise ernannt werden sollten. [1]) Durch solche Vorstellungen und Vorkehrungen gezwungen musste Wilhelm selbst gegen die Schotten auftreten. Die Gesellschaft ist, mit grossem Schaden der Betheiligten, zu Grunde gegangen. Nur Patterson erhielt (1713), seiner mannichfachen Verdienste wegen, durch einen Beschluss des englischen Hauses der Gemeinen, eine Entschädigung für persönliche Verluste. Der Plan zur Darien-Gesellschaft war so trefflich ersonnen, dass dies selbst von den Vorständen der londoner Gesellschaft anerkannt wurde. Sie schreiben folgende denkwürdige Worte an ihre Geschäftsführer in Indien: «Die Schotten haben eine ostindische Compagnie errichtet und zwar auf einem nur zu gut berechneten Grunde; es fragt sich

1) Parl. hist., V, 975—978. Es war dies ein Schritt der republikanischen Partei im Parlamente, welche auch die ausübende Macht an sich reissen und den König, wie man sagte, zu einem Dogen von Venedig herabwürdigen wollte.

jedoch, ob sie Geld und Erfahrung genug besitzen, die zu solch einem Geschäfte nothwendig sind.[1])

Die unberechtigten Kaufleute suchten nun neue Wege, ihr Ziel zu erreichen. Die Nöthen und Bedürfnisse des Staats kommen ihnen hiebei gut zustatten. Die Einmischung Wilhelm's und der Königin Anna in die festländischen Verhältnisse und die hieraus hervorgegangenen Kriege hatten dem Wohlstand des Königreichs tiefe Wunden geschlagen. Die Einnahmen minderten sich und die Staatsbedürfnisse wuchsen im grossen Masstabe; man musste den Ausfall durch allerlei neue Steuern zu decken suchen. Bei der Beurtheilung des Oraniers, dessen grosse Verdienste um die Freiheit und den Protestantismus, innig verwandte Begriffe, wo sie richtig verstanden werden, Niemand verkennen kann, darf dies nicht übersehen werden. Er hat, natürlich mit der Zustimmung des Parlaments, viele drückende Einrichtungen getroffen, zum Theil den holländischen nachgeahmte, um die Mittel für seine grossen herrschsüchtigen Zwecke zu erlangen. In jenen Zeiten sind zuerst Schatzkammerscheine ausgegeben worden. Lotterien, Stempelgebühren und eine Menge anderer mittelbarer Steuern wurde zum ersten mal eingeführt.

Alles Dies reicht aber nicht aus. Man musste zu Anleihen seine Zuflucht nehmen, welche nur bei sehr drückenden Massnahmen zu erhalten waren.[2]) Die Regierung wendet sich (1698) an die londoner Gesellschaft mit der Anfrage: Unter welchen Bedingungen sie eine bedeutende Summe vor-

1) Macpherson, Annals, II, 644 fg. Bruce, III, 176. Die Darstellung des Letztern ist sehr parteiisch. Natürlich. Wäre der Plan des genialen Patterson gelungen, so hätte die londoner Gesellschaft grosse Nachtheile erfahren. Eine warme Vertheidigung seines Landsmannes schrieb Macpherson in seiner History of the European commerce with India, 150.

2) So ging z. B. der Ertrag der Posten von 76,000 auf 58,000 Pf. St. zurück und in ähnlichem Verhältniss alle andern Artikel des Staatseinkommens. Wade, History, 30, 31. Im Jahre 1688 belief sich die Staatsschuld auf 664,263 und am 31. Dec. 1701 auf 16,394,701 Pf. St. Im Jahre 1693 musste die Ostindische und Hudsonsbucht-Gesellschaft 5 Proc. ihres Capitals als Abgabe bezahlen. Das Capital der erstern wurde auf 744,000 Pf. St. angeschlagen. Macpherson, Annals, II, 652.

schiessen könne und wolle, wenn ihre Freibriefe die Bestätigung des Parlaments erhielten? In diesem Falle, antworteten die Londoner, wäre man bereit 700,000 Pf. St. mit vier vom Hundert Interessen herzuleihen. Würde man auf uns, erklärt eine andere Gesellschaft, die Sonderrechte des ostindischen Handels übertragen, so könnten wir dem Lande zwei Millionen vorschiessen, zu acht vom Hundert jährlicher Zinsen. Der letzte Antrag wird alsbald von den Vertretern der Nation angenommen und durch den König (5. Juli 1698) bestätigt. Vergebens stellt die Hansa vor: sie sei vermöge königlicher Briefe Landeigenthümerin von St.-Helena und Bombay; sie besässe in den verschiedenen Ländern Indiens Grundbesitz und Freiheiten mit einem jährlichen Einkommen von 44,000 Pf. St., welches sich immer mehre; sie hätte Burgen und Niederlassungen auf Sumatra und der Malabarküste, ohne welche der Pfefferhandel für England ganz verloren gehe. Im Königreiche Bengalen besitze sie eine feste Burg mit mehren Factoreien und Gebäuden, auf welchen allerlei Freiheiten und Rechte ruhen, für theures Geld erkauft von den einheimischen Machthabern. Dies Alles habe man mit grossen Opfern gewonnen, in der Voraussetzung, die Nation würde die Rechte und Besitzthümer unter ihre Obhut nehmen und beschirmen. Alle diese und andere Vorstellungen bleiben erfolglos; das Land bedurfte Geld, und Regierung und Parlament waren der alten Torygesellschaft abgeneigt.

Das Parlament erliess nun eine Bekanntmachung des Inhalts: Alle und Jede welche sich bei der neuen Anleihe betheiligen, können jährlich eine ebenso grosse Summe als sie unterschreiben auf den ostindischen Handel verwenden. Anfänglich wollte oder erklärte man wenigstens, es solle blos eine Gilde und keine Actiengesellschaft errichtet werden. Die Darleiher der zwei Millionen, eine Summe die wegen des Vertrauens zur gesetzlichen Regierung in drei Tagen unterzeichnet war, gingen bis auf einige Wenige von diesem Plane ab und schlossen, von einem königlichen Freibriefe hiezu ermächtigt (5. Sept. 1698), einen Actienverein, unter der Benennung: Die englische Gesellschaft welche nach Indien handelt. Die Sonderrechte, ihr auf ewige Zeiten ge-

währt, gleichen vollkommen denen der londoner Gesellschaft welcher, vermöge ihrer Urkunde, der Handel noch auf drei Jahre gestattet werden musste. Der Theilbetrag von 500 Pf. St.[1]) berechtige zu einer Stimme; von den 24 Directoren müsse jeder mit 2000 Pf. St. bei der Gesellschaft betheiligt sein. Die englische Gesellschaft wird einen Geistlichen und Schullehrer zu St.-Helena unterhalten, gleichwie in den indischen Garnisonen und bedeutendern Niederlassungen. Diese Geistlichen sollen die portugiesische und indische Sprache lernen, damit sie den Eingeborenen das Christenthum predigen könnten.

Die Erfahrung lehrte bald, dass die Rivalität der beiden Gesellschaften, durch Gewinnsucht und staatliches Parteiwesen getragen — die neue Compagnie war whigscher Gesinnung — allen bei dem ostindischen Handel Betheiligten, und mittelbar dem ganzen Königreich, zum grossen Schaden gereicht. «Zwei ostindische Gesellschaften», schreibt der Ausschuss der londoner Hansa nach Indien, «können in England, ohne sich gegenseitig aufzureiben, so wenig nebeneinander bestehen wie zwei Könige in demselben Reiche. Der Bürgerkrieg zwischen der alten und neuen Gesellschaft ist erklärt; in drei Jahren muss es sich zeigen, wer Sieger bleibt. Werden wir von allen unsern Dienern, wie sich's geziemt, unterstützt, so müssen wir, die Alten, die Erfahrenen, die Oberhand erlangen. Die Welt mag darüber lachen, dass wir darauf ausgehen, uns gegenseitig zu Grunde zu richten; das kümmert uns nicht. Wir stehen auf unserm alten Rechte.[2]) Kauft immer und allenthalben theuer ein und verkauft wohlfeil; der augenblickliche Verlust ist leicht zu tragen, wenn nur die Gegner verderben und dabei zu Schanden werden.» Diese heimlichen und offenen Feindseligkeiten bleiben selbst nicht auf Indien beschränkt. Auch in der Heimat entspinnt sich der Bürgerkrieg. Das ganze Land war, nach den Interessen der beiden Gesellschaften, in zwei Parteien gespalten; man bekämpfte sich am Hofe und in der Verwaltung, bei den Wahlen und

---

1) Durch eine Acte 13 Georg III. (1773) ward diese Summe auf 1000 Pf. St. erhöht.

2) Bruce, III, 257, 262.

im Parlament mit allen nur ersinnlichen Lug- und Trugkünsten. Das war namentlich der Fall bei der allgemeinen Wahl im ersten Jahre des 18. Jahrhunderts.

Die Patrioten und alle wohlwollenden Männer sannen nun auf Vereinigung. Die alte Gesellschaft musste überdies bald die Hoffnung aufgeben, ihre Nebenbuhlerin zu Grunde zu richten und sie liess sich gern zur Ausgleichung bereit finden. Krone und Parlament boten schnell die Hände. Die Vereinigung ist durch Vermittelung der Königin Anna (22. Juli 1702) und den Austrag des Schatzmeisters Godolphin (29. Sept. 1708), welchem man auch vorzüglich die Verschmelzung des schottischen und englischen Parlaments verdankt, zustande gekommen. Die londoner Gesellschaft überliefert alle ihre Freibriefe der Regierung und kauft noch für 673,500 Pf. St. Actien von der englischen Gesellschaft zum Nennwerthe; sie übergibt dann gegen eine angemessene Entschädigung ihre Burgen und Factoreien, ihre Gebäude und andere liegende Habe dem englischen Vereine. Nachdem dies geschehen, werden beide Gesellschaften in eine einzige verschmolzen unter dem Namen: Die Vereinigte Gesellschaft der Kaufleute von England, welche nach Ostindien handeln. Diese Vereinigte Gesellschaft musste sich nun, für die Verlängerung ihrer Sonderrechte, auf noch 14½ Jahr [1]), zu neuen Vorschüssen von 1,200,000 Pf. St., ohne irgend eine Mehrung der Interessen, verstehen. Die Regierung schuldete ihr jetzt im Ganzen 3,200,000, wofür sie fünf vom Hundert erhält, das ist 160,000 Pf. St. jährlicher Zinsen. [2])

Es bedurfte einiger Jahre bis die urkundliche Verschmel-

---

1) D. h. bis 1729. Im Jahre 1712 wurde ihr Sonderrecht bis 1736 verlängert und 1730, durch Nachlass 1 Proc. der Interessen ihres Guthabens und Bezahlung von 200,000 Pf. St., bis 1769 und dann endlich 1748 auf Vorschuss einer Million zu 3 Proc. bis 1783.

2) Der Freibrief König Wilhelm's und alle andern hierauf bezüglichen Urkunden stehen in Russell, Collection, VII—XXVII. Auszugsweise, nämlich was jetzt noch davon praktisch ist, in der Sammlung: The Law relating to India and the East India Company (London 1842; 4. Aufl.), 1—12. Die auf das Anlehen und die Bildung einer neuen Gesellschaft bezüglichen Verhandlungen und Berichte findet man im 12. Bande der Journals of the House of Commons.

zung der gesonderten Interessen ins Leben überging. Zwiespalt und Miswollen zwischen den Beamten der feindlichen Gesellschaften, der Hass zwischen Tory und Whig verschwand erst vollkommen bei dem allmäligen Niedergang der ältern Diener und dem Aufkommen eines neuen Geschlechts. Nur wenige der Betheiligten vermochten es, sich gleich anfangs auf den nationalen Standpunkt der Regierung von St.-George zu erheben. Die Dankbarkeit erheischt es von jedem Engländer, so schreibt (24. Sept. 1702) der Vorsitzende jener Regierung, Thomas Pitt, der Grossvater des Lords Chatham, [1]) an die Beamten der englischen Gesellschaft, dem gesegneten Andenken des Königs Wilhelm alle Achtung zu erweisen. Die Liebe zum Vaterland erheischt es, sich unter diesen Umständen an den berühmten Ausspruch des Königs zu erinnern. In Ryswijk geschah es, wo Wilhelm nach dem Friedensschlusse an die Bevollmächtigten Frankreichs die denkwürdigen Worte richtet: «Mein Schicksal war es und nicht meine Wahl, welches mich zu euerm Feinde machte.» Sintemal nun eure und meine Gebieter sich vereinigt haben, so werde ich alles Mögliche aufbieten, um eure Achtung, um eure Freundschaft zu verdienen. [2])

Regierung und Verwaltung neuer Niederlassungen, neuer Innungen und Gesellschaften werden nach dem Vorbild im Mutterlande eingerichtet. Die Verfassung der Heimat dient zum Muster bei den nordamerikanischen Ansiedelungen [3]) und allenthalben auf Erden; sie dient zum Muster bei den zahlreichen Gilden, bei Actiengesellschaften und der Ostindischen Compagnie. Die Versammlung der Eigenthümer welche vier mal im Jahre zusammenkommt, repräsentirt das Volk; die aus ihrer Mitte jährlich gewählten 24 Directoren, die beiden Häuser des Parlaments und ihr Vorsitzender vertritt die Stelle

---

1) Mackintosh, Miscell. works (London 1846), II, 505. Einige Jahre später (1717—1719) finden wir den Urenkel Milton's, Caleb Clarke, als Stadtschreiber in Madras, zur Zeit als Galston Addison, der ältere Bruder des Dichters, Statthalter war. Mackintosh, a. a. O.

2) Bruce, III, 505.

3) Die erste geschriebene Constitution Nordamerikas, die des Staates Virginien vom 24. Juli 1621 war ihrem Wesen nach ein vollkommenes Abbild der englischen Verfassung. Bancroft, Hist. of America, I, 175.

des Königs in der englischen Verfassung. Das demokratische Element war anfangs vorherrschend. Nicht blos dass die beiden andern Elemente, das aristokratische und monarchische, von einer jährlich wiederkehrenden Wahl abhängen, ihre Beschlüsse können auch zu jeder Zeit von den Eigenthümern umgestossen und abgeändert werden. Für die einzelnen Geschäftszweige sind, gleichwie bei der Volksvertretung, Ausschüsse eingesetzt, die dem versammelten Hofe der Directoren Bericht erstatten. Man hat einen besondern Ausschuss für die staatlichen Angelegenheiten, einen andern für Rechtsfälle, einen dritten für die Finanzen, dann weitere Ausschüsse für die Handelsgeschäfte im engern Sinne, für die Marine, für den Handel der Privaten und um die Ausdehnung dieses Verkehrs zu hindern. Die Anzahl dieser Commissionen ist aber keineswegs abgeschlossen; sie vermehrt sich mit der wachsenden Macht und dem Einflusse der Gesellschaft. So sind bald Ausschüsse für die eroberten Länder und das indische Heer nothwendig geworden. Die Vorsitzenden im Directorium leiten die Verhandlungen mit andern Körperschaften und dem Staate; sie bilden gleichsam die ausübende Macht und repräsentiren die Vereinigte Ostindische Gesellschaft nach aussen. [1]) Diese Grundlage, diese Regierung und Verwaltung der Hansa bleibt der Hauptsache nach dieselbe bis zur Einführung der indischen Oberaufsichtsbehörde und zum Verlust der Handelsprivilegien, während der ersten Jahrzehnde des 19. Jahrhunderts.

Um dieselbe Zeit, wo die englische Macht in Indien sich concentrirt und erstarkt, ist das grossmongolische Reich zerrüttet und mit vollkommener Auflösung bedroht. Orangsib war (21. Febr. 1707) gestorben und seine Söhne stritten sich um die Nachfolge. Die britischen Kaufherren, gleichwie die andern Statthalter und grossen Grundbesitzer, sehen mit lauernden gierigen Blicken auf die zahlreichen Wirren im Lande. «König Bahadur», schreibt Pitt aus Madras, «ist zwar aus der Schlacht bei Agra (Juni 1707) als Sieger hervorge-

1) Bruce, Historical view of plans for the government of British India, 600. Mill, History of British India (London 1826), III, 3.

gangen, ihm leisten jedoch blos die mittlern Kreise des Reiches einen zweideutigen Gehorsam. In den westlichen Bezirken schalten die Beamten nach Belieben. Die Maharatten rüsten sich zu regelmässigen Feldzügen; bei den Europäern suchen sie Waffen und Kriegsgeräthe, vorzüglich aber Leute welche Unterricht in der Kriegführung ertheilen könnten. Bengalen erkennt die Majestät des Bahadur; in Dekhan scheint sich aber unter seinem Bruder ein besonderes Reich zu bilden.» Die Engländer säumten nicht, die Schwäche und Rathlosigkeit dieses Fürsten und seines Nachfolgers Farochschir, bald durch Gewalt, bald durch Schmeichelei und Bestechungen, zur Erwerbung grösserer Handelsvortheile und Rechte zu benutzen. Dies ist ihnen auch, wie man aus den folgenden Büchern ersieht, in vollem Masse gelungen. [1])

Es dauerte nicht lange, so findet die Vereinigte Gesellschaft zu ihrem grossen Unbehagen einen neuen Nebenbuhler auf den indischen und europäischen Märkten. Alle Staaten hatten gesucht, selbst die kleinsten, wie Dänemark und Schweden, an den Schätzen und dem Länderbesitz Amerikas, an dem neueröffneten Weltverkehr zwischen Europa, Afrika und Asien ihren Antheil zu erlangen. Nur der Kaiser, nur das Heilige Römische Reich deutscher Nation und seine Fürsten konnten, in Selbstsucht und Glaubenskämpfen, in eitelm Hofgepränge und schmachvollen Zänkereien versunken, keine Zeit finden, ihre Aufmerksamkeit nach dieser Seite zu richten. Dass die Holländisch-Ostindische Gesellschaft jährlich an sieben Millionen schweres Geld aus den Reichs- und kaiserlichen Erblanden ziehe, wusste das Haus Habsburg, wussten die weltlichen und geistlichen Grossen nicht, oder sie kümmerten sich wenig darum. [2]) Hatte dies doch auf ihr persönliches Wohlergehen, auf den Reichthum ihrer Familien keine unmittelbare Beziehung! Der Plan des grossen Kurfürsten von Brandenburg, eine

1) Bruce, III, 654. Orme, II, 19 fg.

2) Die Holländer zogen in den ersten 60 Jahren des Bestandes ihrer Ostindischen Gesellschaft aus den kaiserlichen Erblanden allein 20 Millionen. Allgemeine Welthistorie, übers. von Semler (Halle 1764), Bd. XXVII, Vorrede 19.

deutsch-ostindische Gesellschaft zu begründen, konnte bei dem beschränkten Leopold I. und seinem Hofgesinde nur geringen Anklang finden. Die ganze Angelegenheit ward in die Hände eines Jesuiten gelegt und so zu Grabe getragen. [1]) Nicht viel besser ergeht's einem andern Unternehmen, zum Wohl der kaiserlichen Niederlande wie zum Aufblühen des deutschen Handels, der Handelsgesellschaft von Ostende. Der wiener Hof ertheilt nämlich, gleich nach Besitznahme der spanischen Niederlande, an Einheimische wie an Fremde, Freibriefe zur Betreibung des Seehandels unter kaiserlichem Schutze. Die bedeutenden Gewinnste der Kaufherren und die Summen welche man in Wien von solchen Bewilligungen erhält, reizten zur Ausdehnung des Geschäfts und zur Gründung einer Ost- und Westindischen Handelsgesellschaft (19. Dec. 1722). Die Ordnung dieser neuen Hansa ist von einem Schotten und Engländer entworfen; ihre Landsleute waren auch vorzüglich bei der Compagnie betheiligt. Die Schiffe sollten aus dem Hafen Ostende, der zu diesem Zwecke hergerichtet und ausgebessert wird, auslaufen, oder auch von einem andern Platze im Mittelmeere unter kaiserlicher Oberherrlichkeit. Hierüber grosse Bewegung bei der holländischen wie bei der ostindischen Hansa, deren Vortheile auch bald von ihren Regierungen vertreten werden. Selbst das despotische Frankreich findet sich bewogen, die Interessen seines Handels zu betreiben und ebenfalls Beschwerde zu führen. Die Gesellschaft, hiess es, verstosse gegen den Frieden zu Münster und den Barrièrevertrag. Man liess einige Jahre mit allerlei Trugkünsten und diplomatischen Unterhandlungen vorübergehen, bis endlich der päpstliche Hof die Vermittelung übernahm und, wie sich's von Rom nicht anders erwarten liess, Deutschland jeden Vortheils beraubte. Die ostindische Handlung wird nicht blos zu Ostende, sondern in allen kaiserlichen Ländern welche ehemals unter Spanien standen, in Italien und in Sicilien aufgehoben.

---

1) Alle auf die deutsch-ostindische Gesellschaft bezügliche Denkschriften findet man in den Nachträgen zu Becher's politischem Discurs vom Auf- und Abnehmen der Städte (Frankfurt 1688). Das Wesentliche theilt Semler mit a. a. O.

Dafür erhielt Kaiser Karl VI. die Bürgschaft seiner Pragmatischen Sanction — ein Vertrag, an den sich natürlich Niemand gebunden glaubte, bei dem bald erfolgten Aussterben des männlichen Stammes der Habsburger (20. Oct. 1740). Der Krieg, welcher jetzt beginnt, ist von bleibenden Folgen, für Asien wie für Europa. Die grössten Nationen der Christenheit stehen sich nicht blos im Westen, sondern auch im Osten und allenthalben auf Erden als Feinde gegenüber. Die Zwistigkeiten der indischen Fürsten und die Zerrüttung des Mongolenreichs haben den Engländern wie den Franzosen nach Belieben Bundesgenossen zugeführt, Thörichte welche wähnten, die Fremden hielten es der Mühe werth, sogenannte Rechte und Verbindlichkeiten abzuwiegen, um etwas Anderes zu beachten als den eigenen Vortheil, den Aufbau einer selbständigen Herrschaft im Morgenlande. Ein richtiges Verständniss jenes westöstlichen Krieges und seiner welthistorischen Ergebnisse erheischt aber eine ins Einzelne eingehende Darstellung der Begebenheiten und Zustände in Hindostan und Dekhan, nicht blos wie sie zu der Zeit waren, sondern auch aus welchen Gründen sie nicht anders sein konnten. Dies die Aufgabe der nachfolgenden Bücher.

Zweites Buch.

Hindu und Muselman.

Hindostan und Dekhan. — Eingeborene und Einwanderer. — Die Chond. — Ihre Religion und Regierungsform. — Die Priestervölker und ihre Geschichte. — Gleichheit der Eingeborenen. — Reiche im Dekhan. — Komorin. — Meder und Perser. — Die Schwäche Indiens. — Alexander und die Griechen. — Die Parther und das Lehnswesen. — Das griechisch-baktrische Reich. — Einfluss griechischer Wissenschaft. — Muhammed und seine Araber. — Ihre Züge gegen Indien. — Buddhismus. — Die Wirren im Araberreiche. — Samaniden und Soffariden. — Muselmanische Verwaltung. — Alptegin und Sebektegin. — Dschaibal und das Reich Ghasna. — Mahmud der Ghasnavide. — Seine Züge gegen Indien. — Kanodsch und Pattan Somnath. — Ferischtah. — Dschat und Balutschen. — Mahmud und der Despotismus. — Dauerhaftigkeit der Völker. — Firdusi und sein Königsbuch. — Muselmanischer Baustil. — Die Nachfolger Mahmud's und die Seldschuken. — Erhebung der Hindu. — Ibrahim und Lahor. — Perser und Tadschik. — Die Ghoriden. — Untergang des Reiches Ghasna. — Mahmud, der Ghoride. — Die Ratschputen und Prithwi Radschah. — Kothbeddin Ibek und das Reich der Türken. — Die Mongolen, Schemseddin Balin und sein Hof. — Das Haus Gildschi. — Ibn Batuta. — Das Haus Toghlak. — Firus und seine Bauten. — Eine mongolische Rathsversammlung. — Die Tadschik und der alte Naturcultus. — Timur's Zug nach Indien. — Timur und die östlichen Annalisten. — Das Morden in Delhi. — Chisr Chan. — Das Haus Lodi. — Sikander Lodi. — Daulet Chan und Baber.

Die Theilung Indiens in zwei grosse Massen, Hindostan und Dekhan, ist nicht willkürlich; sie beruht auf der verschiedenen Naturbeschaffenheit dieser Länder. Ein von Westen nach Osten, von Gudscherat zum Ganges ziehendes Gebirge, wegen

der vielen Pässe, Windhja das Zerrissene genannt, scheidet die meerumspülte Halbinsel von dem Binnenlande, scheidet die südlichen Tropenmarken von dem nördlichen continentalen Hindostan. Unfern dieser Windhjagebirge beginnen die zwei Gangketten oder Ghat welche von Norden nach Süden streichend, bald mehr bald minder, hinter die Gestadelandschaften zurücktreten und von beiden Seiten Dekhan umsäumen. Alle diese Länder diesseit und jenseit des zerklüfteten Gebirges, alle jene Flächen, Thäler und Höhen vom Himalaja bis hinab zum Meere sind bereits vor der Wanderung, vor dem Eroberungszuge der Brahmanen von Menschen bewohnt, welche zu einer und derselben Race, zu einem und demselben Sprachstamme, Tamul genannt in spätern Zeiten, gehören mögen. Es ist der Mensch gleichwie das Thier ein erdgeborenes Geschöpf; er führt die Natur des Klimas und des Bodens, die ihn erzeugt und nährt. In Ländern gleicher Beschaffenheit, wo immer wir ihre Geschichte bis zum Beginne verfolgen können, werden schwerlich verschiedene Racen vorgefunden. Eine Mannichfaltigkeit, wie in Europa zwischen Italienern und Engländern, zwischen Slawen und Deutschen, ist dadurch nicht ausgeschlossen. Unterschiede solcher Art haben nicht blos stattgefunden, sondern sind immer noch vorhanden in den weitgestreckten Marken, Hindostan und Dekhan.

Die von Nordwesten einwandernden Hindu haben, wo immer sie den Sieg davontrugen, jene barbarischen Urbewohner theils ausgerottet theils in die untersten Kasten zurückgestossen. Südlich der breiten Gebirgsketten vermochten sie, mit Ausnahme des Volkes der Maharatten, blos einzelne Ansiedelungen vorzuschieben, und zwar längs der flachen, von den zurückweichenden Ghat nicht geschützten, Seegebiete und Tiefländer. Die Wohnsitze des Brahmanenvolks bleiben, der Hauptsache nach heutigen Tags wie zu den Zeiten der Gesetze Manu's, umgrenzt von dem Windhja und dem Himalaja, von dem östlichen und westlichen Meere. [1]) In den mittlern Hochlanden des Dekhan hat sich die ursprüngliche Bevölkerung,

1) Manu, 11, 22. Nève, Essai sur le mythe de Ribhavas (Paris 1847), 117, 123.

nach Körperbau und Sprache, in Sitten und Gewohnheiten mehr oder weniger rein erhalten. Auch in andern Gauen, sogar in dem jenseitigen nördlichen Hindulande, war die wenigstens 3000jährige Herrschaft der Brahmanen nicht im Stande, die Reste und Spuren früherer Insassen gänzlich zu verwischen. Man findet deren allenthalben, von den Alpenlandschaften und Thälern Nepals bis zum Vorgebirge Komorin und noch weiter gen Süden, auf Ceylon und den Inseln des Archipelagus, von den einbrechenden brahmanischen Räubern, der Wahrheit zum Trotze, gemeinhin Diebe genannt.[1]) Jenseit dieser Grenzen beginnen andere Menschen. Die wilden Stämme in den Randgebirgen Assams, in den Tübet benachbarten Thälern und Höhen, gehören nicht zur eingeborenen indischen Bevölkerung: die südöstlichen zählen zur mongolischen und die nordwestlichen zur tübetischen Race.[2])

Die Eingeborenen der Indischen Halbinsel haben nur zum kleinen Theile der brahmanischen Bildung siegreichen Widerstand geleistet; die grosse Masse ist, wie bei Barbaren zu geschehen pflegt, von der benachbarten Cultur unterjocht worden. Doch haben sie ihre Sprache, wenigstens der Hauptsache nach, erhalten und mehre eigenthümliche Sitten und Einrichtungen aus dem Untergange der Urzustände errettet. Die heutigen Namen jener zerstreuten, in der altherkömmlichen Roheit gebliebenen Reste sind ihnen wol von den Brahmanen geschöpft: sie deuten auf Wildheit und böses Gelüste; sie sind von den Wohnsitzen hergenommen, innerhalb der Hochebenen und Bergschluchten. So Mer und Mina, Bhill und Kuli, Ramusi und andere. Am wichtigsten und zahlreichsten erscheinen die Chond oder Aelpler[3]) innerhalb aller Gebirgs-

---

1) Wilson, Mackenzie Collection (Kalkutta 1828), I, Einleitung 28 fg. Nève, a. a. O.

2) Dies ist das Ergebniss der lebendigen Darstellung der Bergbewohner in folgendem Werke: A sketch of Assam, with some account of the Hill tribes. By an officer (London 1847). Das Calcutta Review sagt (Nr. XV, Sept. 1847, 196): Der Verfasser ist ein Capitän Butter.

3) Chond, in der Mehrheit Chondulu, kommt von einem Tulugu-Worte welches Hügel bedeutet; sie haben noch andere Namen die sich jedoch sämmtlich auf die Bedeutung Gebirgsbewohner zurück-

landschaften des Dekhan, vorzüglich auf der Hochebene zwischen den Flüssen Mahanadi und Godaweri, zwischen den Ländern Orissa, Nagpur und in den benachbarten Gauen, weshalb auch jene waldigen mit dichtem Gesträuch überwachsenen Gemarken Chondwana, das Land der Aelpler, genannt werden. Noch in diesen späten Tagen geben sie uns ein getreues Bild sämmtlicher Eingeborenen in Hindostan und Dekhan vor der Eroberung des Brahmanenvolks, vor der Herrschaft brahmanischer Cultur.

Die auf den Ebenen zurückgebliebenen Ursassen wurden zu hörigen Bauern herabgewürdigt. Leibeigene solcher Art findet man zu Kanara, in Malabar und den meisten Gegenden des südlichen Indien. Die sklavischen Zustände wuchsen während der langen Jahrhunderte so innig mit der Bevölkerung zusammen, dass die Knechte, zur Zeit als das britische Parlament ihre Bande löste, wünschten, nach der gewohnten Weise fortzuleben. Ein anderer Theil, ferne am Saume der Bergwaldung und in den Alpenschluchten sitzend, musste dem fremden Eroberer wenigstens einen Zins oder bestimmte Frohnarbeiten leisten. Nur jene Urbewohner konnten die volle barbarische Freiheit und Selbständigkeit wahren, welche sich ins innere Gebirge, auf die hohen waldumgrenzten Bergebenen und in die mit dichtem Gesträuch umrankten Moorlande, zurückzogen. Aber auch sie wenden sich in unsern Tagen mehr und mehr zur Weise der Hindu; im raschen Laufe geht die Bekehrung vonstatten. [1])

---

führen lassen. Calcutta Review Nr. IX (März 1846), I, 25, wo aus mehren Abhandlungen und amtlichen Berichten viele lehrreiche Auszüge mitgetheilt sind. Diesen Aufsatz und die zwei andern im Septemberheft 1846 und 1847: Ueber die Abschaffung der Menschenopfer unter den Chond; Capitän Macpherson und die Chond, sind dieser Darstellung zu Grunde gelegt. Der Auszug aus Macpherson's Bericht — er ist vollständig 1842 zu Kalkutta in Druck erschienen —, im Journal of the R. A. S. XIII, 172, und einige Abhandlungen im Madras Journal of Literature (Jahrgang 1837 und 1838) wurden ebenfalls zu Rathe gezogen. Abul Fasel erwähnt bereits die Chond mehrmals im Ayin Akbery bei Gelegenheit der Beschreibung der Provinz Berar. Gladwin schreibt den Namen Gownd.

1) Calcutta Review Nr. XV (Sept. 1847), 8.

Die einzelnen Clane der Chond haben wenig Verkehr untereinander. Ihre rauhen, von Kehl- und Brustlauten überfüllten Mundarten bilden sich deshalb leicht, wie im Kaukasus und andern Gebirgsgegenden gewöhnlich, zu selbständigen Sprachen empor. Der Aelpler einer Gemarkung versteht kaum seinen Nachbar in der andern. Die Chond sind Leute mittlerer Grösse, mit feinen wohlgebauten Gliedmassen und ovaler Gesichtsform; sie haben abgestumpfte Nasen und vorstehende Backenknochen, über welchen ein lebendiges feuriges Auge hervorleuchtet. Die etwas aufgeworfenen Lippen und der Mund sind ungewöhnlicher Grösse. Ihre Farbe spielt stark ins Schwarze. Sie haben einen dünnen Bartwuchs und gleichen, in dieser wie in vielen andern Beziehungen, den Insassen jenseit des Ganges, der südasiatischen Inseln und Australiens, mit denen sie auch, wie diese Länder selbst, in jenen Zeiten welche über alle Geschichte hinaufreichen, zusammenhängen mochten. [1])

Die Aelpler kennen keine Offenbarung, keinen Ausguss der Gottheit. Sie vergöttern die gewaltigen Erscheinungen, die Naturkörper, unter denen Sonne und Mond hervorragen, die verstorbenen Vorfahren, Tugenden und Laster, ganz nach Weise aller andern Naturreligionen. Diese ihre Götter sind, wie sie selbst, neidische, auf Verderben und Untergang sinnende Dämonen welche immer durch Opfer, worunter Menschen ihnen das Liebste, in guter Laune erhalten werden können. Solche Opfer, Meria geheissen, fallen wol mehre Hunderte im Jahre. Die Meria müssen, soll die Gottheit Gefallen daran finden, von Händlern erkauft sein; Leute anderer Abstammung sind genehmer; doch können im Nothfalle auch Chond geschlachtet werden. [2]) Die Lieder welche während der Opferung ertönen, schildern am besten die Sinnesweise, die Zustände des Volkes. «Göttin der Erde», singen sie, «du

1) Madras Journal of Literature and Science, III, 136. United States exploring expedition, Vol. IX. The races of man (Philadelphia 1848), 174.

2) Calcutta Review (Sept. 1846), 61, wo die Vorkehrungen der Briten gegen diese Menschenopfer aufgezählt sind.

bist die Quelle alles Uebels; deine gerechte Rache drückt uns nieder. Wir verehrten dich nicht genug! O Verzeihung, grosse Göttin, unser Vorrath ist klein! Entbehren wir deiner Gunst, so verzweifeln wir auch an unsern künftigen Mitteln. Göttin die den Tod in der Pflanze, den Tod durch Eisen und Stahl der Menschheit lehrte! Eine furchtbare Kenntniss! Vergib, o vergib und niemals werden wir säumen deine Altäre mit Menschenblut zu bespritzen. Lass Fülle kommen! Uebergrüne den Boden mit lebendigem Brote! Fülle die Weiden mit Heerden, dass dichtgedrängt sie gehen, dass keine leeren Räume gesehen werden vom fernen Hügel! O grosse Erde, schütze uns in den Thälern wie in den Ebenen vor wildem Gethier! Mögen die listige Schlange und der kühne Tiger unsere Kinder blos in Märchen erschrecken, von weisshaarigen Grossvätern erzählt. Bewirke doch, dass Jeder nur darauf zu denken habe, wie er Lagerhäuser errichte für die gottgesandte Nahrung; dann, dann werden wir mit reichlichen Gebräuchen dich verehren. Schaue auf das Leben dir dargebracht! Es ist ein erkauftes Opfer das wir jetzt erschlagen!» Sind diese Worte erklungen, so scharen sich Alle um den an einen Pfahl Gebundenen. Der Priester mit seiner Hacke führt den ersten Streich; ihm folgt die Masse mit schrecklichem Getöse und Geheul. Das Opfer wird, gleichwie unter den Battas, bei lebendigem Leibe in zahllose Stücke zerrissen, indem die Barbaren wild durcheinander schreien: Wir haben dich erkauft, wir haben dich erkauft; keine Sünde kommt über uns, keine Sünde kommt über uns. Jeder trägt eilig das erbeutete Stück in seine Felder, vergräbt es daselbst und geht nach Hause. Nun sprechen drei Tage lang die Ortsbewohner nur durch Zeichen; am vierten werden, nach Darbringung eines Büffels an derselben Stelle wo der Mensch geschlachtet, die Zungen vom Geistlichen gelöst und Freude und Lustbarkeit herrscht in allen Gauen.

Neben der furchtbaren Erdgöttin werden die Götter des Kriegs und der Marken, die Dämonen der Blattern und anderer Seuchen verehrt, desto mehr je furchtbarer sie sich zeigen. Denn wie sie selber sind, mit Eigenschaften die sie am meisten achten und fürchten, so bilden sich die Menschen

ihre göttlichen Wesen. Die Chond haben ihre Götter nicht in besondern Abbildungen aufgestellt, weil sie ihnen bald in dieser bald in jener Gestalt erscheinen; die Erde am liebsten in der eines Tigers. An den Grenzen, wo die Glaubensansichten zusammenfliessen, wird diese Chondgöttin nicht selten unter der Form der brahmanischen Teufelin Durga oder Kali verehrt. Geistliche und weltliche Macht war in den Ländern Dekhans, wie in früher Zeit allenthalben auf Erden, in derselben Person vereinigt. Dies hat sich nur bei den rohesten Stämmen erhalten. Die meisten haben jetzt einen gesonderten Priesterstand, in den Jeder eintreten und nach Belieben wieder verlassen kann. Der Sohn folgt gewöhnlich dem Vater im Amte. Das geschlossene Kastenwesen der Brahmanen ist aber innerhalb der Gebirge völlig unbekannt. Der geistliche Stand erfreut sich, gemäss seiner Stellung als Vermittler zwischen den gefürchteten Göttern und Menschen, sowie aus seiner vermeintlichen göttlichen Einsetzung, eines besondern Ansehens und überwiegenden Einflusses. Abba, Abbaja, ein Chondwort für Vater, ist auch in den dekhanischen Gebirgen, wie gewöhnlich auf Erden, der Ehrentitel dieser Betrogenen oder Betrüger.

Die Regierungsform der Aelpler ist echt patriarchalisch. «Eines Menschen Vater sei sein Gott.» Alle Glieder der Familie bleiben vereinigt bis zum Tode des Vaters; die verheiratheten Söhne leben in besondern Häusern; sie speisen jedoch am väterlichen Tische vom älterlichen Gute. Mehre Familien bilden ein Dorf und mehre Dörfer eine Mark; die Marken sind zu einem Stamme und die Stämme zu einem Bunde geeinigt. Jeder dieser Abtheilungen ist ein Patriarch vorgesetzt, welcher nach der Sage und dem Glauben des Volkes von Demjenigen abstammt, der das Dorf und die Mark, den Stamm und Bund begründete. Der weltliche Patriarch ist gewöhnlich, jedoch nicht immer, der Geistliche des Bezirks und geniesst vermittelst dieser Würde sein vorzüglichstes Ansehen. Die Macht des Fürsten ist bei alledem äusserst beschränkt. Abgaben werden ihm keine entrichtet; er ist blos der erste unter den Genossen; seine einzige Auszeichnung besteht im Vorsitz bei den Festen, bei den öffentlichen Feierlichkeiten.

Seine Pflicht ist die Erhaltung der Ordnung; er sitzt zu Gericht, schlichtet die Streitigkeiten und führt im Kriege das herzogliche Amt. Ob nun seinen Verfügungen, ob den Beschlüssen der Volksversammlung Folge geleistet wird, dies hängt an dem persönlichen Ansehen, an dem moralischen Einfluss des Fürsten, sowie an dem Ernste der berathenden und beschliessenden Versammlung. Gesetzliche Zwangsmassregeln kennt man noch nicht in den dekhanischen Gebirgen. Wirren und Zwistigkeiten aller Art hören natürlich niemals auf unter einem solchen losen bürgerlichen Verbande, bei einem barbarischen Volke, das keine geschriebenen Ordnungen kennt. Sind doch selbst die verschiedenen Mundarten im dekhanischen Hochlande noch niemals zu einem Schriftsystem geordnet oder gefasst worden. Unter der Bedingung, dass ihnen Recht gesprochen würde, aber Recht nach ihrem eigenen Brauche, haben die Chond in den letzten Jahren den Engländern zugesagt, sich der Menschenopfer zu enthalten. Ebenso gelobten sie die Ermordung der weiblichen Kinder, welche in grossem Umfange unter diesen Barbaren stattfindet, abzuschaffen. Die Sitte ist theils in ihren religiösen Ansichten theils in bürgerlichen Verhältnissen begründet. Weiber werden nämlich, gleich wie die Göttin Erde, als Urheber alles Unglücks betrachtet, und dann muss der Vater für jedes Vergehen einer verheiratheten Tochter dem Manne, der Familie oder dem Stamme eine Sühne entrichten. Eine liederliche Frau ist die Plage, ist ein Fluch für ihre Blutsverwandtschaft, für den ganzen Gau. Deshalb werden die Mädchen, gewöhnlich am siebenten Tage nach der Geburt, in Masse ermordet; jährlich an tausend blos in drei Marken des Chondlandes, wozu noch 300 Meria kommen, also 1300 Opfer in einem kleinen Winkel des grossen indischen Landes, in einem einzigen Jahre. 1)

Das Brahmanenthum ist ein Fortschritt, wenn auch nur ein kleiner, aus dieser Barbarei der Urbewohner. Es kamen festere Staatsverhältnisse und menschlichere Sitten, von priesterlicher Sklaverei mannichfach durchschlungene, im Gefolge der Eroberung und Niederlassung der Hindu und ihrer Brahmanen.

---

1) Calcutta Review (Dec. 1848), Nr. XX, 319, 339.

Was aber diese von den Zeiten der Vergangenheit berichten, ist kaum der Beachtung des Denkenden werth. Es hiesse die Zeit verderben, wollte man in den ewig wiederkehrenden Wundern, in Liebesgeschichten und anderm widerlichen Getriebe der Göttermenschen oder Menschengötter eine geschichtliche Thatsache suchen oder hineinlegen. [1])

Den Priestervölkern, Aegyptern, Hindu und andern, fehlt das Menschliche, das Individuelle, welches den Reiz macht der Griechen, der Römer und der Neuern; die Menschen werden blos als Symbole, als Typen betrachtet. Ihre Religionen stehen der Freiheit, der Mutter jeder Individualität, feindlich entgegen. Hindu und Aegypter haben deshalb keine Geschichte; alle die entzifferten Inschriften enthalten keine Geschichte im wahren Sinne des Wortes. Lügenhaftigkeit, die nothwendige verderbliche Frucht des ursprünglichen Truges und Despotismus, ist überdies ein allgemein verbreitetes Laster unter den Orientalen wie bei allen in östlicher Weise regierten Völkerschaften. Die Legendensammler über alte indische Geschichte nehmen keinen Anstand, ganze Herrschergeschlechter, Benennungen von Fürsten und Fürstenreihen zu erfinden. Colonel Wilford, das Opfer solcher Betrügereien, erzählt, [2]) ein sogenannter Hindu-Annalist zu Benares habe ihm offenherzig gestanden, er ergänze den leeren Raum zwischen zwei berühmten Königen mit willkürlich ersonnenen Namen, er verlängere und verkürze ihre Regierungsperiode nach Belieben; auch zweifle er keinen Augenblick, dass sich seine Vorgänger ähnliche Freiheiten herausgenommen hätten. Die Schreiber muselmanisch-indischer Geschichten prahlen nicht selten mit Anführung von Büchern, die sie niemals gesehen; sie erfinden Titel von Wer-

---

1) Man sehe nur den Legendenkram welchen Wilson unter der vielversprechenden Ueberschrift: Historische Skizze des Königreichs Pandja, zusammengetragen hat (Journal of the R. A. S., III, 199 fg.), oder die sogenannte Chronik von Pandion in den Oriental Hist. manuscripts in the Tamil Language. Translated by W. Taylor (Madras 1835, 4). Von demselben Herrn Taylor finden sich Zusätze und Bemerkungen zu dem Aufsatze Wilson's im Madras Journal of Literature and Science, II, 142 fg.

2) As. Res. IX, 133.

ken die niemals vorhanden, und Schriftsteller welche gar nicht gelebt haben. Vor wenigen Jahren erschienen zu Agra Zeittafeln des grossmongolischen Herrscherhauses, angeblich aus einer Anzahl trefflicher Quellenwerke entnommen. Die Nachforschung lehrte, dass dem Verfasser diese Werke nicht zu Gebote standen und viele kein Wort von Dem enthielten, wobei sie als Zeugen angeführt waren. Ein Anderer liefert ein Verzeichniss der geschichtlichen Werke in der Bibliothek des Nisam. Man fragt nach und findet, dass der Nisam nicht ein einziges dieser Werke besitze. Die Titel waren aus den Vorreden bekannter Bücher abgeschrieben. [1]) Wir verschmähen deshalb die Einzelheiten der brahmanisch-indischen Legenden und begnügen uns mit der Thatsache, dass die Ansiedler welche im Gefolge des Helden Rama, dessen Thaten und Abenteuer das indische Heldenbuch Ramajana erzählt, nach Süden zogen, einen Theil der hier hausenden als böse Geister geschilderten Barbaren und Waldmenschen unterworfen haben. Die Eroberer liessen sich an den äussersten Rändern der Halbinsel nieder, gründeten die Fürstenthümer Pandja, Chola und Tschera und führten brahmanische Weise ein im Lande. Wann dies geschehen, wird niemals erforscht werden. Nur die Thatsache steht über allem Zweifel erhaben: Ein einziger Menschenstamm hat durch Eroberungszüge, welche Jahrhunderte dauern mochten, in allen den weitgestreckten Marken von den Grenzen Chinas bis zum Euphrat, vom Himalaja und Hindokuh bis herab zum Meere seine Wohnsitze aufgeschlagen, und die einheimischen Völkerschaften theils vernichtet, theils zu Knechten herabgewürdigt. Hievon zeugen die Sprachen wie die uralten Ueberlieferungen. Die Namen Brahma, Buddha und Zoroaster waren noch nicht vorhanden oder trennten wenigstens die Menschen noch nicht in feindliche Massen welche, unerleuchteter Hoffnungen willen im Tode, sich gegenseitig das Leben rauben oder verbittern. [2]) Wann die Selbst-

1) Bibliographical Index to the Historians of Muhamedan India. By H. M. Elliot, Foreign Secretary to the Government of India (Kalkutta 1849), in der Vorrede.

2) Agathias, ein Schriftsteller des 6. Jahrhunderts, hatte noch eine

sucht der Weisen und Machthaber, wann der Unverstand der Massen und Knechte diesen unheilvollen Bruch hervorrief, können wir nicht ergründen. Wir wissen blos, dass schon in den Jahrhunderten, zwischen der Sage und Geschichte, der Hass dieser ehemals befreundeten Menschheit durch den ihr eingehauchten Wahnglauben so festgewurzelt war, dass, wie dies allenthalben zu geschehen pflegt wo Religionen sich bekämpfen, die Götter des einen Theils dem andern Teufel wurden. Die Dewas der Hindu sind die Divs der Perser.

Die brahmanischen Fürstenthümer der Pandja, Chola und Tschera umfassten das ganze Gebiet der tamulischen Sprache, mit welcher das Teluju, das Karnata oder Karnara und andere Mundarten dieser Gegenden in inniger Verwandtschaft stehen. Heutigen Tags sind dies die Länder Arkot, Koimbatur, Tanjore, Tritschinapali, Madura, ein grosser Theil des übrigen Reiches Maisor und andere Gauen, ehemals unter dem Namen Drawida bekannt. Pandja und Tayaman Nale, zwei Anführer aus Ayodhya oder Audh, beide zur Kaste der Ackerbauer gehörend, legten den Grund zu den Reichen Pandja und Chola. Die neuen Ansiedler scheinen vorzüglich den Siwa verehrt zu haben. Hierauf weisen alle heiligen Geschichten und die Namen vieler Oertlichkeiten. In der Gegend eines verfallenden Siwatempels wurde die Hauptstadt Madura, ein Wort welches die Süsse bedeutet, errichtet; die äusserste Spitze der Halbinsel nannte man Komorin, nach Durga der Gemahlin des Gottes, welche unter andern den Zunamen Komari oder die Jungfrau führt. [1])

Das Reich Pandja scheint zu manchen Zeiten grosse Macht entwickelt zu haben. Sein Name wurde vermittelst der Kauffahrer im Westen bekannt. Gesandte aus Pandion kamen zu

---

Ahnung von der ursprünglichen Einheit dieser verschiedenen Religionen (Kleuker, Anhang zum Zendavesta, II, 3, 147). Auch Ferischtah weiss, dass die Hindu ehemals, gleichwie die Perser, blos die Sonne und Sterne verehrten und keine Idole hatten. History of the Mahomedan power in India. Translated by Briggs (London 1828), I, LXVIII.

1) The Journal of the R. A. S., III, 204. Die Alten kannten bereits die Namen Modura und Komaria. Mannert, Geographie der Griechen und Römer (Leipzig 1829), V, 156, 160.

den Zeiten des Augustus nach Rom; sie brachten Geschenke und Grüsse ihres Gebieters. [1]) Madura blieb lange Zeit ein Mittelpunkt höherer Bildung; hier wird die tamulische Sprache zuerst wissenschaftlich bearbeitet. In dem Sangattar, der Akademie der Pandja, ist der Grund gelegt worden zur Literatur des Südens, die zum grossen Theile aus Uebersetzungen und Nachbildungen des Sanskrit besteht. Der Glanz des Staates erbleicht zur Zeit des Unterganges der Karolinger. Die Cholafürsten unterwarfen sich viele Länder der Halbinsel, welche ihnen gegen die Mitte des 11. Jahrhunderts von den Belala, einer mächtigen Familie aus dem Stamme der Ratschputen, wieder entrissen wurden. Ihre Herrschaft erstreckte sich über das ganze Karnata und Malabar, über das Tamulland und einen grossen Theil Telinganas zur Zeit, als die Muselman in Dekhan einbrachen und sie zu Grunde richteten. Die Trümmer ihrer Hauptstadt, 105 englische Meilen nordwestlich von Seringapatam, zeugen jetzt noch von der seltenen Kunstfertigkeit in diesem Hindustaate. [2]) Unter den Wirren die jetzt in den südlichen Ländern entstanden, hat bald dieser bald jener Häuptling über diesen und jenen Gau, über diese und jene Gemarkung die Herrschaft an sich gerissen. Sie werden in den einheimischen Sprachen theils Nayak, Naib und Nawab genannt, theils auch Radschah, Wadayar und Poligar, — Namen, die Gebieter, Stellvertreter und Grundbesitzer bedeuten. Die brahmanischen Talingafürsten, gemeinhin Nayak von Madura geheissen, haben sich lange Zeit, in einem grossen Theile des ehemaligen Pandjareiches, in selbständiger Weise behauptet, bis auch sie endlich, wenige Jahre vor dem englisch-französischen Kriege in Indien (1736), die Oberherrlichkeit des muselmanischen Nawab von Arkot erkennen mussten. [3])

Die Kriegszüge der Meder und Perser gegen Chorasan, an die Ufer des Indus und selbst jenseit desselben mögen

1) Mannert a. a. O., 96.

2) Mark Wilks, South of India (London 1810), I, 10. Karnata bedeutet schwarzes Land. Nouveau Journal Asiatique, II, 249.

3) The Journal of the R. A. S., III, 225, 235.

ursprünglich aus religiöser Feindschaft gegen die Brahmanen, deren erste Wohnsitze wir im Pendschab finden, hervorgegangen sein. [1]) Welchen Erfolg sie hatten und wie weit die nord- und südöstlichen Grenzen des persischen Reiches bei dem Tode des Cyrus sich erstreckten, sind wir nicht im Stande anzugeben. Sie umfassten wahrscheinlich einen grossen Theil des östlichen Iran, Chorasan, Baktrien, Parthien und Karmania, — Länder, welche dem jüngern Sohne des Gründers der Monarchie als freies Lehn übergeben wurden. [2]) Die Stellung dieses Ostlandes zu dem westlichen Iran scheint durch die spätern Eroberungen des Darius bis zum Indus [3]) — jenseit desselben errangen die Perser niemals eine dauernde Herrschaft — keine wesentlichen Veränderungen erlitten zu haben. Es blieben im Ganzen dieselben Verhältnisse, wie sie schon zu den ältesten Zeiten der Assyrer und Meder gewesen sein mochten. [4]) Man war durch die Lage der Länder immer gezwungen den von dem Mittelpunkte des Reiches so weit entfernten Statthaltern der östlichen Marken grössere Befugnisse einzuräumen, als den westlichen Satrapen gewährt wurden. Diese Naturstellung des persischen Morgen- und Abendlandes hatte auch bei den Grossen, nach dem Morde des letzten Darius, den Versuch hervorgerufen, in Chorasan eine selbständige Monarchie zu gründen. Sie dachten in Zukunft, unter glücklichen Umständen, von diesen östlichen Grenzlanden aus die Herrschaft der Iranier wieder aufzurichten. [5]) Es scheiterten aber diese, wie die andern Bestrebungen der Barbaren an dem besonnenen Muthe, an der moralischen Ausdauer der Griechen und ihres thatkräftigen Führers. Aria, Karmania, Gedrosia, Drangiana, Arachosia, die Paropamisaden und das Vater-

---

1) Mann., II, 17, 18. Wilson, Preface to the Vishnu Purana, LXVII. Gustasp, heisst es in einer mythischen Ueberlieferung, habe eine Unterredung zwischen Brahmanen und Zoroaster veranlasst. Kleuker a. a. O., III, 3, 131, 134.

2) Ctesiae operum reliquiae ed. Bähr (Francof. ad Moenum 1824), c. 8, 65.

3) Herod. IV, 44.

4) Arrian. Ind., 1.

5) Droysen, Geschichte Alexander's (Berlin 1823), 263, 281.

land der Parther, Länder, welche die Alten unter dem einheimischen Namen Ariana zusammenfassen, [1]) mussten sich, gleichwie die westlichen Provinzen Irans, nach kurzem Widerstande dem macedonischen Helden unterwerfen. Dasselbe Schicksal traf die Staaten jenseit des Oxus bis über Markanda oder Samarkand hinaus, zu den Grenzen des Fürstenthums Ferghana oder Chokand, und das Pendschab. Das jenseitige Indien verdankte seine Selbständigkeit einzig und allein dem unbesiegbaren Trotze des Heeres.

Das Land der Brahmanen ist so reich; es enthält so viel Anziehendes und wird seit den ältesten Zeiten mit derart glänzenden Farben geschildert, dass die Gebieter des östlichen Iran, wenn auch nicht im Stromgebiet des Ganges, doch innerhalb des Pendschab und in den benachbarten Districten, sich festzusetzen suchen. Diese Unternehmungen sind auch, bei der eigenthümlichen Gestaltung des indischen Staatslebens und der Geistesrichtung der Brahmanen, in allen Jahrhunderten der Geschichte, von einem glücklichen Erfolg gekrönt worden. Wenn die untern Farben oder Kasten, was bei dem Drucke der auf ihnen lastet, unmöglich scheint, auch von patriotischen Gefühlen beseelt wären, sie dürfen ja nicht die Waffen ergreifen; die aus den niedern Theilen des Brahmaleibes Hervorgegangenen sind Verworfene und des Wehrstandes Unwürdige. Und weshalb sollte auch der Krieger und Brahmane sein Blut vergiessen? Das elende Leben, aus Sünde entsprossen, ist des Gedankens und der Mühe, die man darauf verwendet, unwerth. Abtödtung des Fleisches, Abstumpfung jeder Kraft sei die Aufgabe des Daseins. Den unreinen Insassen des Indusgebietes und der westlichen Alpengauen des Himalaja wird überdies der echte Hindu niemals zu Hülfe eilen. Das sind die Gründe der Schwäche und der Schmach des Brahmanenstaates, die jedem kühnen Räuber gestatten, ein

1) Strabo sagt, dass wegen der Sprachverwandtschaft auch die Sogdier und Baktrier und selbst einige Theile Persiens und Mediens zu Ariana gerechnet werden. Strabo, IX, 2. Ariana bedeutet wol so viel als das indische Arya-warta, das Land der Trefflichen. Wilson, Ariana antiqua, 121. Die Grenzen Arianas sind bereits von Mannert genau bestimmt worden. Geographie der Griechen und Römer, II, 2, a. A.

Stück des trefflichen Landes an sich zu reissen und eine selbständige Willkürherrschaft zu errichten. Indien erscheint auch niemals, wenigstens nicht auf längere Zeit, unter einem Herrscherhause vereinigt; es ist in viele feindliche Staaten zersplittert, welche den Fremden, wenn er nicht aus eigenem Triebe kommt, herbeiholen, um von ihm unterstützt den Nachbar zu Boden zu schlagen. So zu den Zeiten Alexander's und Baber's, so zu den Zeiten der Clive und Warren Hastings.

In den Ländern von den Engpässen Kaschmirs bis zum südlichen Meere treten im Jahrhundert der Macedonier eine Anzahl Staaten hervor, — ein buntes Gemisch von Fürstenthümern und aristokratischen Republiken welche, gleichwie im europäischen Mittelalter, einzig und allein darauf zu sinnen scheinen, wie sie sich gegenseitig verderben möchten. Ein Fürst den die Griechen, indischer Sitte gemäss,[1] nach der Hauptstadt seines Gebietes, Takschasila zwischen dem Indus und Hydaspes,[2] Taxila nennen, hatte Alexander, da dieser noch jenseit des Oxus weilte, Boten gesandt, um ihm gegen alle andern Hindu ein Bündniss anzutragen.[3] Der König verlässt, nachdem er die Regierung der nordöstlichen Länder geordnet und über Indien die nothwendigen Erkundigungen eingezogen hatte, Markanda und zieht auf der östlichsten Strasse von Transoxiana nach Chorasan über die jetzigen Orte Karschi[4] und Balkh[5] nach Kabul,[6] wo damals, wie im ganzen Lande

1) Lassen, De Pentapotamia, 17.

2) Es lag die Stadt in der Nähe des heutigen Manikyala, wo mehre Topen sind. Memoir on a Map of the provinces of Peucelaotis and Taxila, by Court, in dem Journal of the Asiatic Society of Bengale, V, 468. Wilson, Ariana antiqua, 196. Eine Abbildung dieser Topen oder buddhaistischen Grabmonumente findet sich in demselben Werke, 118. Takscha sila heisst ein gehauener Stein: Asiat. Researches, XVII, 604.

3) Diodor, XVII, 6. Droysen, Geschichte Alexander's, 361.

4) Wahrscheinlich das Nautaka der Alten, östlich des Oxus und nicht fern vom Flusse. Arian., III, 28; IV, 18.

5) Zariaspa oder Baktra; der erste ist der ältere und der zweite der jüngere Name. Mannert, Norden der Erde, 449.

6) Ortospana oder Kabura, wie Rawlinson und Andere annehmen. Nach Ritter's Vermuthung wäre dieser Ort von den Macedoniern Nikäa genannt worden. Droysen, 363.

Ariana, indische Gesittung und Religion verbreitet waren.[1]) Man bedurfte mehre Monate, um den hartnäckigen Widerstand der Gebirgsbevölkerung Afghanistans zu brechen; erst im Frühlinge des folgenden Jahres (326) wird die Entscheidungsschlacht zwischen den Macedoniern und Hindu auf dem östlichen Ufer des Hydaspes geschlagen.[2]) Der mächtige Porus[3]) ist unterlegen. Durch kluges Benehmen weiss er in dem Grade die Freundschaft des Königs zu gewinnen, dass ihm, unter macedonischer Oberhoheit, die Herrschaft über alle Eroberungen östlich des Indus, mit Ausnahme der Gebiete von Taxila und Abhisara,[4]) übertragen wird. Die Länder westlich des Indus waren schon früher in zwei Satrapien abgetheilt und unter eigene Statthalter gestellt.[5]) Das Erscheinen Alexander's hat jedoch keine dauernden Folgen im Lande hinterlassen; seine Pflanzstädte und andere Denkmäler wurden wol aus Hass gegen den fremden Eroberer, wie aus Widerwillen gegen die unreinen Barbaren, bald nach dem Abzuge des Königs zerstört. Wenigstens hat man weder in Ariana noch im Fünfflussgebiete eine sichere Spur der vielen Alexandrien welche bei den Alten erwähnt werden, auffinden können. Auch geschieht des macedonischen Helden in keinem Schriftwerke des indischen Volkes Erwähnung.[6]) Die Ab-

1) Ariana und Indien werden immer von den Alten in Betreff ihrer Bildung nebeneinander gestellt. So z. B. von Eratosthenes bei Strabo, am Ende des ersten Buches seiner Geographie.

2) Ende April oder Anfang Mai 326. Droysen, 400, Note.

3) Lassen meint, Porus heisse wol so viel, als der Nachkomme des Puru. De Pentapotamia, 17.

4) Abhisara ist ein südlicher District Kaschmirs, dessen Fürst wie der von Taxila, Taxiles, von den Griechen Abhisares genannt wird. Radjatarangini, Histoire des rois de Cachemir, traduite et commentée par Troyer (Paris 1840), II, 331.

5) Droysen, 384.

6) Radjatarangini, II, 445. Wenn ein Herr Whish in den Abhandlungen der literarischen Gesellschaft zu Madras das Gegentheil behauptet, so ist dies ein grosser Irrthum. Lassen, in d. Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenl., IV, 317. Man hat den Namen einer Stadt Alasadda die in den ceylonisch-buddhistischen Annalen des Mahawanso erwähnt wird, auf eine Colonie Alexander's deuten wollen (Benfey, Indien 55, in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Bd. XVII); doch wie unsicher und gewagt dies ist, sieht man leicht ein.

stammung einiger Fürsten Mittelasiens von Alexander, deren sie sich berühmen, die Denkmäler, welche ihm zugeschrieben werden, und die Namen vieler Oertlichkeiten die angeblich nach ihm benannt seien, — dies Alles sind Märchen der spätern Jahrhunderte.[1])

Das Reich der Seleuciden ist eine Fortsetzung der alten Monarchie der Perser. Die Blicke nach Westen gerichtet, woher ihnen Gefahr drohte, waren Seleukus und die meisten seiner Nachkommen nicht im Stande, den verlorenen Einfluss der Griechen in Indien emporzurichten. Die Unternehmungen einzelner Fürsten, wie die Antiochus' des Grossen,[2]) sind vorübergehende Streifzüge ohne bleibende Wirkung. Sandrakottus oder Tschandraguptas, ein tapferer Mann gemeiner Herkunft, hatte sich unter den Wirren welche nach dem Abzuge des griechischen Heeres entstanden (312), ein grosses Reich erworben, das vom Indus bis jenseit des Ganges, von den Alpenlandschaften am südlichen Abhange des Himalaja bis gen Dekhan reichen mochte. Mit diesem mächtigen Herrn schliesst Seleukus ein Bündniss welches für den Hindufürsten nicht vortheilhafter hätte sein können. Nicht blos das Fünfflussgebiet, sondern selbst einige Striche westlich des Indus werden ihm überlassen.[3]) Die Seleuciden und Lagiden unterhielten auch in der Folgezeit, wie wir jetzt sogar aus indischen Denkmälern ersehen,[4]) einen freundlichen Verkehr mit einigen Fürsten im Brahmanenlande, wozu sie schon die an Wichtigkeit immer zunehmende Handelsverbindung der Reiche Syrien und Aegypten mit den östlichen Staaten bewegen mochte.

---

1) So spricht Eyre (Operations of the British Army at Cabul, 317) von einer Alexandersäule unfern Kabul, deren Schaft dorischer Ordnung sei u. s. w. Er nahm ohne Zweifel die buddhistischen Denkmäler für griechische.

2) Polyb., XI, 34, 11.

3) Strabo, XV, 1.

4) In den buddhistischen Edicten des Asoko zu Girnar bei Dschanaghar in Gudscherat kommen die Namen Antiochus, Antigonus und Ptolemäus vor. Journal of the Asiat. soc. of Bengale, VII, 216—262. Auch der Name Tschandraguptas Maurja ward in einer Inschrift zu Gudscherat gefunden. Ist dies aber der Tschandraguptas der Alten?

Die Nachfolger des Seleukus Nikator waren nicht im Stande, alle Länder die ihr Ahn errungen, zusammenzuhalten; die östlichen Statthalterschaften kündigen zuerst den Gehorsam. Während der Regierung des Schwächlings Antiochus, von den schmeichelnden Hofleuten der Göttliche genannt, erheben sich die wilden muthigen Bewohner im Oasenlande Parthia. [1]) Sie begnügen sich nicht damit, das Joch der Fremden abzuschütteln, sondern steigen hinab nach Chorasan und Herat, bemeistern sich schnell aller Länder östlich der Wüste bis zu den Grenzen Kandahars, westlich bis nach Irak. Die Bewohner dieser fruchtbaren, von rauhen Bergen und Sandebenen eingefassten Thäler gleichen noch heutigen Tags ihren berühmten Ahnen welche allein im Stande waren, Rom im Osten einen unüberwindlichen Damm entgegenzusetzen. Es sind unwissende grausame Krieger, vortreffliche Reiter und Bogenschützen. [2]) Arschak oder Arsaces, eines Clanes Häuptling, stellt sich an die Spitze dieser zur Lehre eines geoffenbarten Glaubens noch nicht bekehrten Gebirgsbewohner und wird bald von allen Stammhäuptern als Oberkönig anerkannt. Es haben die Parther, wie alle halbbarbarischen Völker, die grosse Reiche gründeten, in den unterworfenen Gebieten eine Lehnsverfassung eingeführt. Wie sollten auch solche Horden zu der Einsicht kommen und die Kenntnisse erlangen, welche nothwendig sind, um auf einem neuen Fundamente einen Staat zu errichten, um allgemein gültige Gesetze und eine regelmässige Verwaltung einzuführen. Sie lassen deshalb einem jeden Volke die ererbten Sitten, die angestammten Gesetze und die Häuptlinge welche sie von frühern Zeiten haben oder wählen mochten. Diese Fürsten müssen sich der Hoheit des Oberkönigs fügen, zur bestimmten Zeit die auferlegten Lehnsgefälle entrichten und im Falle eines allgemeinen Aufgebotes ihren Zuzug stellen. Der Lehnsfürst geniesst in allen andern Beziehungen vollkommene Freiheit; er hat namentlich gegen die

---

1) Parthien erstreckte sich zwischen Asterabad und Meschcd; es ist heutigen Tags blos unter dem Namen Kohistan, Gebirgsland, bekannt.

2) Macdonald Kinneir, The Persian Empire, 174.

nicht unterworfenen Stämme das Recht des Krieges und des Friedens. Alles, was du eroberst, sprach Arschag der Grosse zu seinem Bruder Wacharschag, dem neuen König der Armenier, Alles, was du erwirbst, gehört dir, denn blos ihr Schwert ist der Tapfern Grenze. [1])

Dem Oberkönig und den Häuptlingen der Clane steht eine vielfach gegliederte Aristokratie, stehen Gaugrafen und Aeltermänner zur Seite, mit bestimmten Pflichten und Befugnissen welche die Könige nach eigenem Gutdünken nicht aufheben können. Diese Grossen haben das Recht, beim obersten Lehnsherrn gegen ihren Fürsten Klage zu führen. Wird die Beschwerde begründet gefunden, so verfährt der Fürst der Fürsten, dies zeigt die Geschichte Armeniens, gegen den Feudalkönig mit derselben Strenge, wie mit dem Geringsten der Knechte. Die Bestrafung der Verbrechen gewöhnlicher Leute blieb bei den Armeniern und wol durchgängig bei den Parthern, den Verwandten des Beschädigten überlassen; nur höchst selten werden die Schuldigen, wie heutigen Tags noch bei den Afghanen, vor das öffentliche Gaugericht gezogen. Der Fremde und wer immer der Verwandten entbehrt, findet auch keinen Rächer. [2]) Dem parthischen Fürst der Fürsten waren drei Könige unterthan, welche durch ihre Macht alle Andern im Reiche überragten: der König Armeniens und der Länder des Kaukasus, doch stand diesem nicht selten auf der Westseite des Kaspisees, in Albanien oder Daghestan, [3]) ein Fürst nacheifernd zur Seite; der König der Massageten, dem die südöstlichen Uferlande des Kaspisees bis zur Turkman-Wüste und die Gebiete von Chuaresm gehorchten; dann der König des östlichen Persien, dem die parthischen Länder südlich des Hindokuh und des Paropamisus bis zu den unbekannten morgenländischen Grenzen unterworfen waren. Der Oberkönig hatte für sich selbst die fruchtbaren südwestlichen Theile [4])

---

1) Moses von Chorene, I, 46 (nach der Ausgabe zu Venedig 1827).

2) Bardes, De Fato in Galland Biblioth. vet. Patrum, I, 684. Dies war früher eine allgemeine Sitte. J. Möser über das droit d'Aubaine. Verm. Schriften, I, 326.

3) Beide Namen sind gleicher Bedeutung und heissen Gebirgsland.

4) Neumann, Geschichte der armenischen Literatur (Leipz. 1836), 78.

erkoren, wo Ktesiphon am Tigris eine der Hauptstädte war; denn an den westlichen Grenzen drohten dem Reiche die grössten Gefahren. Hier sassen die Römer, welche es nicht verschmerzen konnten, dass neben ihnen ein Volk seine Selbständigkeit zu bewahren vermochte. Die Fürsten der Parther hatten jedoch, so wenig wie die römischen Kaiser deutscher Nation in den mittlern Zeiten, eine feste Residenz; sie zogen mit ihren flüchtigen Reiterscharen auf und ab in den Gemarken, hielten bald da, bald dort Hof und Gericht, und bewahrten so die ungebrochene Kraft ihres Volkes, das in den eroberten Ländern, gleichwie ein durchziehendes Heer, blos seine Lager aufgeschlagen hatte.

Der lange Zeitraum parthischer Herrschaft wird von den östlichen Schriftstellern ganz passend unter dem Namen die Königreiche der Clane, das heisst die Regierung der Stammhäuptlinge zusammengefasst; ihre Anzahl soll sich zu manchen Zeiten auf 300 belaufen haben. Die Thaten dieser Könige, sagt Firdusi, werden uns von keinem einsichtsvollen Geschichtschreiber berichtet; nach unsichern Angaben wären ihre Jahrbücher aus abergläubischer Furcht der sassanidischen Herrscher absichtlich vernichtet worden; nur Namen haben sich in den Chroniken der Könige Irans erhalten. Unter diesen finden wir den eines Königs Mehrek aufgeführt, dessen Herrschaft sich, zu welchen Tagen wird nicht angegeben, über Kabul und Sedschestan erstreckt haben soll. [1]) Die staatliche und bürgerliche Verfassung des Volks war, wie man sieht, im Ganzen von der der Afghanen, die selbst von den Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts häufig Parther genannt werden, nicht sehr verschieden. [2])

---

1) Erskine in den Transactions of the Literary Society of Bombay, III, 25, 42. Zu den Zeiten der Sassaniden soll, nach Tabari und Masudi, die ganze Literatur der Parther vernichtet worden sein. Es erging nämlich eine Prophezeiung, dass das Reich der Perser bald zu Grunde gehen werde. Man vernichtete nun die Geschichte der Parther und glaubte auf diese Weise der Herrschaft des Parsismus eine längere Dauer zu verleihen.

2) Der Glaube, die Verfassung und Regierungsweise dieses Volkes tritt uns nirgendwo so klar entgegen, als in der armenischen Ge-

Ungefähr zu derselben Zeit, wo Arschag sich vom syrischen Reiche lossagte, ward auch Baktrien zu einem selbständigen Staate erhoben. [1]) Dieses Land, von den äussersten Grenzen der Eroberungen Alexander's im Nordosten bis zum Hindokuh im Süden und gen Westen zur grossen Salzwüste Chorasans reichend, [2]) blieb in diesen fernen Gegenden der Erde Jahrhunderte lang ein Mittelpunkt griechischer Cultur und griechischer Sitte, deren Spuren heutigen Tags noch vorhanden sind. [3]) Die Familie des Theodotus ward zwar nach einigen Jahrzehnden (220 v. u. Z.) durch den Magnesier Euthydemus vom Throne gestossen; das Reich scheint aber durch diesen Regentenwechsel an seiner innern Kraft nichts verloren zu haben. Das baktrische Heer welches grossentheils aus Barbaren bestehen mochte, ist jedoch nicht im Stande, den griechischen Truppen unter Antiochus dem Grossen einen erfolgreichen Widerstand zu leisten; dem besiegten Euthydemus blieb (210 v. u. Z.) aber sein Reich ungeschmälert; es sollte Baktrien eine Schutz- und Ringmauer bilden gegen die zahlreichen Horden der Barbaren. [4]) Das Land hatte von Seiten der Seleuciden nichts mehr zu fürchten, sodass Demetrius,

---

schichte. Alle Stellen der haikanischen Schriftsteller über die Religion und die Verfassung der Parther, deren Ergebniss in dem Texte mitgetheilt wurde, sind von zwei gelehrten Armeniern gesammelt worden. Tschamtschean, Geschichte Armeniens, I, 616. Indschidschean, Armenische Alterthümer, III, 159. Die Regierung der Parther war, um es mit dem afghanischen Worte zu bezeichnen, Ulussi, stammartig.

1) Justin., XLI, 4.

2) In diesem weitern Sinne des Wortes umfasste Baktrien, welches ein persisches Wort ist und Ostland bedeutet (Wilson, Ariana antiqua, 125), auch Sogdiana und alle Länder nordöstlich des Oxus.

3) Die letzte regierende Familie zu Badakschan besass zwei silberne Opferschalen; auf einer ist der Triumphzug des Bacchus dargestellt, — eine ganz vortreffliche Arbeit; auf der andern ist Sapor zu Pferde abgebildet, wie er den Löwen erschlägt. Diese letztere Arbeit ist in dem Style der persepolitanischen Monumente. Beide Opferschalen waren im Besitze des Alex. Burnes. Abbildungen davon finden sich in seinem Werke: Cabool (London 1842), 204. Die Patera mit der Bacchusdarstellung ist jetzt im Museum der Ostindischen Compagnie. Wilson, Ariana antiqua, 296.

4) Polyb., XI, 34, 5.

der Sohn des Euthydemus, noch bei Lebzeiten des Vaters den Hindokuh übersteigen, Afghanistan und solch einen grossen Theil des westlichen Indien erobern konnte, dass er selbst ein König der Inder genannt wird. [1]) Diese auswärtigen Eroberungen, die zu einer Zeit über Kondus und Badakschan bis zu den Serern reichten, [2]) sowie die wiederholten Einfälle der benachbarten türkischen Völkerschaften scheinen aber die Macht des Staates geschwächt, den Einfluss hellenischer Cultur zurückgedrängt, und im Innern des Landes Unruhen und Aufstände hervorgerufen zu haben. Auf den viereckigen kupfernen Scheidemünzen des Eukratides, welcher der Nachfolger des Demetrius war oder zu gleicher Zeit als dieser im Süden des Hindokuh herrschte, Baktrien regierte, [3]) erscheinen zuerst die eigenthümlichen, nichtgriechischen Lautzeichen, welche man arianische oder altafghanische nennen könnte. Sie bilden den Uebergang von dem indischen zu dem semitischen Schriftsystem, neigen sich aber mehr dem letztern und werden ebenfalls von der Rechten zur Linken geschrieben. Diesen Uebergangscharakter bewahrt auch die Sprache in den nichtgriechischen Umschriften der in so grosser Menge gefundenen Münzen. [4]) Sie steht in gleicher Verwandtschaft zu den indischen wie zu den altpersischen Idiomen.

---

1) Strabo, XI, 11. Justin., XLI, 6. Wilson, Ariana antiqua, 228. Auch die Muhammedaner wissen, dass ehemals Griechen in Sindh herrschten. Murdo, in dem Journal of the Royal Asiatic Society, II, 234.

2) Strabo a. a. O. μέχρι τῶν Σηρῶν. Man ersieht hieraus, dass die baktrischen Könige nicht, wie fälschlich behauptet wird (Wilson a. a. O., 213), über Chinesen herrschten; auch sind die hier angeführten Serer keine Chinesen, sondern blos Unterthanen des Mittelreichs.

3) Die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über das Verhältniss dieser beiden Fürsten hat Wilson zusammengestellt, a. a. O., 227 fg.

4) Masson fand in einem Jahre in der Ebene Beghram, die Gegend wo höchst wahrscheinlich Alexandria am Kaukasus sich befand, 35,000 sogenannter baktrischer Münzen. Journal of the As. Soc. of Bengale, VII, 537. In dem Jahre 1837 wurden 60,000 Kupfermünzen eingesammelt. Masson, Narrative, III, 149. In wenigen Stunden fanden die Kinder, welche Lieutenant Wood aussandte, 35,000 Kupfermünzen. Wenn die Oberfläche dieses schon darbietet, welche Schätze mögen noch unter der Erde begraben liegen! Wood, Journey to the source

Die besonnene und planmässige Handlungsweise, der verständige Muth und die Ausdauer, wodurch in allen Jahrhunderten der gebildete Bewohner des Westens über die Völker und Bestrebungen des Ostens hervorragt, fesselten lange Zeit das Glück an alle Unternehmungen der östlichen Herrscher hellenischen Blutes. Hätten sie es verstanden, der Zwietracht im eigenen Reiche und der neidischen Herrschsucht Meister zu werden, sie wären nicht, wie lose Sandhügel, von den wilden Horden weggeschwemmt worden und möchten wol bis zum Vordringen der Araber griechische Cultur und Sprache mitten unter dem Barbarengetümmel aufrecht erhalten haben. Dies sollte aber anders sein.

Nach der Ermordung des Eukratides entstehen Wirren im Lande, die eine Trennung des Reiches in mehre Fürstenthümer zur Folge haben. Unter solchen Umständen wird es den nordöstlichen Barbaren leicht, ihre Macht weiter gegen Südwesten vorzuschieben; sie bemächtigen sich der Länder nördlich des Hindokuh und des Paropamisus, dringen nach Afghanistan vor und vernichten endlich auch den letzten Rest der griechischen Herrschaft in Mittelasien; sie hat sich aber, wie wir aus den Münzen schliessen können, [1]) längs der Länder am Indus, bis gegen den Anfang unserer Zeitrechnung erhalten. Mit dem griechischen Regiment verschwindet jedoch keineswegs der Einfluss der griechischen Cultur. Wir finden unter der Oberherrlichkeit der Barbaren noch mannichfache Spuren ihrer Nachwirkung; sie hat ohne Zweifel auch auf die Hindu ihren Einfluss geäussert, wie schon ihre häufige Erwähnung der Javanas oder Ionier zeigt. Dies ist die Zeit, von

---

of the river Oxus (London 1841), 180. Die baktrischen Münzen beginnen gegen 250 und endigen mit dem Anfange unserer Zeitrechnung. Beghram wird in der Volkssage noch Scheher Junan, Griechenstadt genannt; zugleich wird behauptet, sie sei durch ein Erdbeben zerstört worden, was auch durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend sehr wahrscheinlich wird. Masson, Narrative, III, 159. Beghram lautet im Armenischen Bakaran und bedeutet Götterstadt. Mos. Chor. II, 37. Indschidschean, Altarmenien, 394. Es scheint dies ein Titel gewesen zu sein; denn mehre Städte, wie unter andern auch Peschawer, führten nach Masson ehemals diesen Beinamen.

1) Wilson a. a. O., 139.

der Mitte des 3. bis zum Ende des letzten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, wo die Hindu die Namen der Sternbilder des Thierkreises und vieles Andere aus dem Westen erhalten haben mochten. Darüber kann jetzt kein Zweifel mehr obwalten. Ein indischer Astrolog und Astronom Varaha-Mihira, der im 5. oder höchstens am Ende dieses Jahrhunderts blühte, [1] kennt und zwar in kaum veränderter Form, die griechischen Namen der Bilder des Thierkreises. Alle Zweifel gegen die Echtheit des Sanskritwerks schwinden vor dem Zeugnisse des Arabers Albiruni, welcher bereits in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts aus demselben Buche des Vahara-Mihira die griechischen Namen anführt. Zu einer Fälschung solcher Art, wodurch der Ruhm brahmanischer Wissenschaft nur verkleinert würde, ist aber damals nicht der mindeste Grund vorhanden. Und wer hätte auch den Hindu die griechischen Namen lehren sollen, wenn er sie nicht zugleich mit den Sternbildern erhalten hätte! Varaha-Mihira ist im Allgemeinen ein grosser Bewunderer der Griechen. «Es sind zwar die Javanas Barbaren, jedoch gründliche Kenner der Astronomie; man müsse sie gleich heiligen Wesen verehren.» Diese von Colebrooke in der Urschrift mitgetheilte Stelle [2] findet sich auch dem Wesen nach bei Albiruni. [3] Aber nicht blos astronomische Kenntnisse, sondern auch astrologische Träumereien [4] haben die Hindu von den Griechen, vielleicht auch aus der gemeinschaftlichen chaldäischen Quelle erhalten. Wie die ältesten Münzen zeigen, welche im Lande Suraschtra, heutigen Tags Gudscherat und Katsch genannt, gefunden werden, stammt auch das Geldprägen aus Hellas. [5] Welch ein wunderbares Volk sind diese Griechen nicht! Ihr Einfluss erstreckt

---

1) Colebrooke, Misc. Ess., II, 482.

2) Ebend., II, 410.

3) Reinaud, Mémoire géographique, historique et scientifique sur l'Inde, antérieurement au milieu du XI siècle de l'ère chrétienne (Paris 1849), 333. Das Werk des Vahara-Mihira, Hora Sastra genannt, — sein Name weist schon auf griechischen Ursprung — ist in den letzten Jahren zu Kalkutta im Druck erschienen.

4) Colebrooke, Misc. Ess., II, 449.

5) Wilson, a. a. O., 405.

sich im Osten bis zum Ganges und im Norden, wie wir aus den Inschriften ersehen, [1]) über das nordöstliche Gestadeland des Kaspischen Meeres, zur Wolga und zum Jaik, und allenthalben haben sie Menschlichkeit und Bildung verbreitet und hervorgerufen! So heilbringend und nachhaltig konnte nur ein gesundes freies Volk wirken, das allem priesterlichen Wesen abhold, der unbedingten Geistesfreiheit huldigt und sich selbst vertraut. Ganz anders die Araber.

Seit undenklichen Zeiten waren Raub- und Plünderungszüge die Lieblingsbeschäftigung des wanderlustigen, arbeitsscheuen Arabers. Muhammed hat dieses Gelüste zur heiligen Pflicht erhoben. Alle Völker sollen mit Feuer und Schwert zum Koran bekehrt, oder wenigstens die Zahlung eines Tributs erzwungen werden. Die natürliche Tapferkeit und Wildheit des Beduinen ward noch durch das Vertrauen auf seinen Gott, durch die Hoffnung auf himmlische sinnliche Genüsse ins Unendliche gesteigert, und so ein Kriegervolk geschaffen, das unüberwindlich dastand, so lange die Einigkeit, so lange die Begeisterung währte. Gross ist der Muselman im Zerstören; wohlthätige bleibende Einrichtungen hat er nirgendwo geschaffen. «Nach Irak ziehe», schrieb Abubekr an Chaled, «Irak bekriege und alle die Völker, welche gleicher Sitte sind mit den Persern.» Für alle die Abgeordneten der erschrockenen Städte und Dörfer hatte Chaled eine und dieselbe Rede: «Ich rufe euch zu Gott und zum Islam empor. Gehorcht ihr, so seid auch ihr Moslim; was wir haben, wird auch euch zu Theil, was wir leiden, werdet auch ihr ertragen. Wollt ihr nicht, so zahlt Abgaben. Weigert ihr euch, so werde ich mit diesen Kriegern losbrechen, die begieriger sind nach dem Tode, als ihr nach dem Leben. Der Kampf wird nicht eher enden, bis Gott als Schiedsrichter aufgetreten ist zwischen uns und euch.» «Wir sind nicht gerüstet mit dir Krieg zu führen», entgegneten die Bewohner des arabischen Irak, «lass uns unsern

---

1) Vetus inscriptio graeca inter rudera antiquae urbis Saraj, prope Zaritzin ad Wolgam detecta. Edidit Graefe, in den Mém. de l'Académie de St.-Pétersbourg. Série II, 55.

Glauben, wir wollen Tribut bezahlen.»[1]) Chaled gab seine Zustimmung. Sie wurden für bestimmte Summen in den Schutz Gottes, in den Schutz des Propheten, in den Schutz der Moslim aufgenommen und ihnen zu diesem Ende eigene Urkunden ausgestellt. Bei dem geringsten Unfalle der Gläubigen warfen sie die Bande der Knechtschaft hinweg und suchten die ehemalige Freiheit zu erringen. Jetzt eilten die Araber von neuem herbei, mordeten einen Theil der Bevölkerung und führten den andern in Gefangenschaft fort. So in Irak und in allen Ländern, welche die Anhänger des Propheten mit Verderben überzogen.

Die Macht der Parsen war gebrochen und die Araber drangen unaufhaltsam vorwärts. Sie wendeten sich gegen die östlichen, südlichen und nördlichen Grenzlande des Sassanidenreichs und erreichten bald Afghanistan. Kerman, Sedschestan, Mekran, Dschordschan waren in kurzer Zeit (650) erobert, und Abdallah, der Sohn des Amer, gewann, nach einer viermonatlichen Belagerung, Nischabur, die Hauptstadt Chorasans.[2]) Von hier aus wurden Streifzüge gegen die Länder am Oxus und Kabulstrome unternommen. Balkh, wo ein buddhistischer Tempel mit Bildsäulen stand[3]), Tocharestan und Talekan mussten (651) den Siegern Tribut entrichten, und ein gleiches Loos traf in den nächsten Jahrzehnden Bochara, Samarkand, Ferghana und Kabul, dessen König sich zum Buddhismus bekannte. Selbst das entfernte Chotan, damals von einem selbständigen Fürsten regiert, konnte sich der Raubsucht des Kataibah nicht entziehen. Und auch hier, wie in den meisten andern Ländern Transoxianas, herrschte zu der Zeit der Buddhismus.[4]).

---

1) Taberistanensis Annales, edidit Kosegarten (Gryphiswaldiae 1835), II, 5.

2) Price, I, 134, 138, 163 fg. Ferishta, History of the rise of the Mahommedan power in India, translated from the Persian by John Briggs (London 1829), I, 2 fg. Der Uebersetzer hat hier und da sein Original abgekürzt. Mohl im Journal des Savans (1840), 401.

3) Bakui in den Notices des Manuscrits, II, 475. Könige Indiens und Chinas sollen dahin gekommen sein, ihre Andacht zu verrichten. Auf Befehl Abdallah's ist dieser Tempel zerstört worden.

4) Price, I, 483. Reinaud, 183. Die Geschichte der Gesandt-

Bereits zu den Zeiten der Chalifen Omar und Othman haben die Araber zur See, von Oman und Bahrein aus, Züge gegen Indien unternommen.[1]) Muhaleb, dessen Nachkommen bis auf den Chalif Jessid II., Laristan und Ormus regierten, ist nach Ferishta der erste Araber[2]) welcher raubend und plündernd gen Multan vordrang. Streifzüge dieser Art blieben, so lange es an arabischen Ansiedelungen in den eroberten Ländern fehlte, ohne Folgen. Kehrten die Moslim zurück, so sammelten sich die entflohenen Bewohner in ihren alten Wohnsitzen und richteten ihr Hauswesen von neuem ein, in altherkömmlicher Weise. Die Fürsten spotteten der Eide der Unterthänigkeit, zu welchen sie die habsüchtigen Räuber der Wüste mit dem Schwerte in der Hand gezwungen hatten.

Wenige Jahre vergingen, wo das Reich der Araber nicht durch politische oder religiöse Parteiungen und Zwistigkeiten beunruhigt wurde. Das Glück Muhammed's hatte dem Volke eine wahre Sucht, neue Glaubensnormen aufzustellen, eingeflösst. Eine Menge Propheten und Sektirer entstanden, die sich immer unter der rohen abergläubischen Menge einigen Anhangs erfreuten und mit Waffengewalt niedergeschlagen werden mussten. Die vom Mittelpunkt der Herrschaft entfernten oder schwer zugänglichen Provinzen, wie Spanien, Aegypten, Chorasan und die andern nordöstlichen Lande, waren am geeignetsten Unruhen zu erregen; sie konnten am leichtesten von dem Staatskörper losgerissen und zu selbständigen Reichen erhoben werden. Die kraftlosen Chalifen zu Bagdad mussten sich häufig glücklich schätzen, wenn ihnen die mächtigen Fürsten dieser Länder eine geistliche Scheinherrschaft zugestanden haben. Zwei Elemente waren es vorzüglich, unaufhaltsam thätige, um Zerrüttung und endlich die

---

schaft Kataibah's gen Chotan, aus dem Tarich Tabari, ist sehr lehrreich und interessant. Der Fürst dieses Landes sandte dem arabischen Räuber einen grossen Tribut, dann Erde seines Landes, damit Kataibah, seinem Schwure gemäss, darauf treten könne und vier seiner Söhne als Gesandte, um ihm zu huldigen.

1) Reinaud, 169.

2) Das Jahr lässt sich nicht genau angeben; es war im sechsten oder siebenten Jahrzehnd des 7. Jahrhunderts.

vollständige Auflösung des grossen Staates der Araber herbeizuführen: Die Masse Türken, aus den Gegenden jenseit des Oxus übergesiedelt, und das Nationalgefühl der unterworfenen, wenn auch bekehrten Völker. Und das Glück eines Statthalters reizt die andern zur Nachahmung. Unter dem Vorwande, die beleidigte Würde des Chalifats herzustellen und zu erhalten, suchen sie dem neuen Herrn das mit dem Schwerte erworbene Besitzthum wieder abzunehmen und häufen so Wirren auf Wirren. Die grosse Masse des sklavisch gehorchenden Volks hat an allen diesen Kämpfen des Ehrgeizes und der Herrschsucht nur geringen Antheil genommen; eine einzige Schlacht entscheidet gewöhnlich das Schicksal der Kämpfer wie des Landes, und die Chalifen müssen sich dem Glücke des Siegers fügen. So entstehen und zerfallen schnell nacheinander, in dem östlichen Iran und Turan, die Herrschaften der Thaheriden und Soffariden, der Samaniden, Buiden und Ghasnaviden. Die vom Islam unterjochten Völker haben, wenn sie ihn jemals kannten, allen Sinn für ein menschliches Gemeinwesen verloren; sie gehorchen jedem glücklichen Räuber, der sich zum Fürsten emporschwingt, mag er Araber, Türke, Kurde oder Afghane heissen. [1])

Der Kameeltreiber Saman, ein Mann vorzüglicher Geistesgaben, verlässtdas niedere Gewerbe und ergibt sich dem Räuberwesen welches, wenn mit einiger Menschlichkeit betrieben, in den ordnungslosen, despotischen Staaten leicht zu hoher Macht führt. Ist doch der Despot selbst blos der erste Räuber seines Landes! Saman ist bald das Haupt einer bedeutenden Bande, und sein Nachfolger Asad erwirbt sich in dem Grade die Gunst des Chalifen Mamun, dass dieser die vier Söhne seines verstorbenen Freundes mit Lehnsherrschaften begnadigt: der eine erhält Herat und die angrenzenden Lande; die drei

---

1) Die Geschichte der Thaheriden in Chorasan (von 820—872), das seit dem Aufruhr Thaher's niemals wieder zum Reiche der Chalifen gebracht werden konnte, und der Soffariden in Thabarestan, Sedschestan und Chorasan (von 872—902) wird von Mirchond ausführlich berichtet. (Jenisch) Historia priorum regum Persarum, ex Mohammede Mirchond (Viennae 1782, 4.).

andern werden jenseit des Oxus versorgt; ihnen werden Stadt und Gebiet Ferghana, Schasch und Osruschnah.[1]) Als Jakub der Laithide in Persien zur Macht gelangt, sucht der Chalif Motamed, um dem ehrgeizigen Soffariden im Nordosten einen übermächtigen Gegner zu erregen, das Haus Saman noch mehr zu heben. Naser, einem Enkel des Asad, wird die Regierung aller Länder östlich des Amu (892), unter der Oberhoheit des Chalifen, förmlich verliehen.[2]) Man ist über die Grenzen muselmanischer Herrschaft nach Osten und Norden nicht genau unterrichtet. Sicher ist blos, dass innerhalb und jenseit des Samanidenreichs Türken sassen, welche dem alten Elementardienste aller tatarischen Völker ergeben, mit den Chinesen, deren Macht zu der Zeit weit nach Mittelasien hineinreicht, in mannichfachem Verkehre standen. Diese Türken, unter dem besondern Namen der Uiguren[3]) bekannt, widersetzen sich der Ausbreitung der Araber und machten selbst häufige Einfälle in das Land der Samaniden. Ismael, der Nachfolger Naser's (892), unternimmt gleich beim Antritte der Regierung, von seiner Hauptstadt Bochara[4]) aus, einige glückliche Streifzüge gegen die Türken und erhöht den Ruhm des Islam in allen Ländern Mittelasiens.[5]) Diese heiligen Züge erwarben ihm solch ein grosses Ansehen unter den Gläubigen,

---

1) Herbelot unter Saman. Mirchondi Historia Samanidarum ed. Wilken (Göttingen 1808, 4.).

2) Diese scheinbare Oberherrlichkeit gestatteten alle Samaniden den Chalifen. Wilken a. a. O., Annotationes historicae, 192.

3) Klaproth's Abhandlung über die Uiguren (Paris 1823). Widerlegung des Herrn Schmidt (Paris 1824), 71. Diese Türken heissen bei den Chinesen unter Anderm auch Hoaike. Ihre Geschichte erzählt Matuanlin im Wen hien tong kao (Buch 347, Bl. 5).

4) Bochara gilt bei den Muselman für eine der ältesten Städte der Erde; Oghus Chan, der mythische Stammvater der Tataren habe hier residirt. Der Name hängt, wie oben gezeigt wurde, mit dem persischen Worte Bachter, Osten, zusammen. Ein witziger Mullah zu Bochara leitete ihn von dem türkischen Bu, dieser, und dem persischen Char, Esel, her; der Ort sei nämlich deshalb so genannt worden, weil ursprünglich blos persische Tadschik hier wohnten. Nach Nikbi bedeutet Bochara, in der Sprache der Uiguren, einen Tempel.

5) Mirchond, Hist. Samanid, 11. Abulfaradsch nennt (Chron. Syr., 174) die türkischen Uiguren Hunnen.

dass er vom Chalifen Belobungsschreiben erhält und zu einem Kampfe gegen den Soffariden Amru ermuntert wird. Die beiden Heere treffen sich bei Balkh, und der Samanide war so glücklich, den Feind ohne Schwertstreich gefangenzunehmen (900). Ismael, ein Fürst menschlichen grossartigen Sinnes, ging Amru freundlich entgegen, küsste ihn und sprach: Sei mir willkommen, ehrwürdiger Bruder, sei unbesorgt, dir wird von meiner Seite nicht das mindeste Leid widerfahren. Und so geschah es auch. Amru ward dem Chalifen ausgeliefert und auf dessen Befehl ins Gefängniss geworfen, wo er bald (902) seinen Tod gefunden hat. Mit ihm erlischt die Herrscherfamilie der Soffariden, nachdem sie ungefähr 30 Jahre gedauert hatte. Die Sprossen des Hauses, welche sich später in Sedschestan zu behaupten suchten, müssen ebenfalls dem Glücke der Samaniden weichen. [1]) Ismael wird jetzt von dem Haupte der Gläubigen mit dem Titel Padischah oder Oberkönig begnadigt, und vereinigt mit den Stammländern jenseit des Oxus, Fars, Chorasan und alle andern östlichen Besitzungen der Araber bis gegen das indische Pendschab. Die schmeichelnden Hofgeschichtschreiber wissen jetzt die Abstammung des Kameeltreibers Saman bis zum alten königlichen Geschlechte der Perser, den Sassaniden, hinaufzuführen. [2])

Ismael regierte weise und menschlich; er verstand es auch mit kräftiger Hand den neuen Staat zusammenzuhalten. Und doch gab es während seiner Regierung schon mancherlei Aufstände im Reiche. Den Statthaltern schwebte immer das Glück ihres Gebieters vor Augen; jeder kühne, listige Satrap war versucht zu sehen, ob er sich nicht ebenfalls eine selbständige Herrschaft erringen könne. Konnte es ihm nicht ebenso gelingen, wie Wahschudan, dem Gründer eines Reichs längs der Küsten des Kaspisees, wie den Söhnen des armen Fischers Buíah aus Dilem, welche sich den nach ihrem Vater benannten grossen Staat der Buiden erkämpften! Die Verwaltung muhammedanischer Staaten begünstigt ungemein solche ehrsüchtige

---

1) Nikbi a. a. O., 378.

2) Mirchond a. a. O. Price, II, 235, und Herbelot unter Ismael Samani.

Bestrebungen der Grossen. Eine Trennung der Regierungsgewalt in den einzelnen Kreisen des Landes, wodurch die Macht eines Mannes geschwächt und eine gegenseitige Beaufsichtigung möglich wäre, kam niemals in den Kopf der islamitischen Fürsten. Den Lieblingssklaven des Despoten wird immerdar die ganze Verwaltung, alle bürgerliche, militärische und oberrichterliche Gewalt in den Provinzen übertragen, wo sie dann, wenn der jährliche Tribut zur bestimmten Zeit eintrifft, in jeder Beziehung so unumschränkt und willkürlich gebieten, wie der Padischah im ganzen Reiche.

Die Streifzüge gegen die ungläubigen Uiguren im Nordosten des Samanidenreichs gaben von Zeit zu Zeit hinlängliche Beschäftigung. Ismael und sein Nachfolger Ahmed wollten als heilige Streiter für den Islam ihren Ruhm unter den Gläubigen erhöhen und zugleich den Reichthum durch eine Menge Gefangener, der schönen türkischen Sklaven, vermehren. [1]) Ein Sklave dieser Art war Alptegin welcher von Ahmed zum Statthalter von Chorasan und den andern diesseit des Oxus gelegenen Ländern des Samanidenreichs eingesetzt wurde. Seine Macht erstreckte sich bis zu den östlichen Afghanen, zu den Gildschi zwischen dem Indus und dem Soleimangebirge, welche die Scheidewand bildeten zwischen dem Reiche der Samaniden und Indien. Desshalb konnten die Muselman wol gegen Thathah und Sindh Streifzüge unternehmen, nicht aber auf geradem Wege gegen Multan und Lahor. [2])

Alptegin erlangt solch ein Ansehen unter den Grossen des Samanidenreichs, dass sie nach dem Tode Nuh I., des fünften Padischah, es nicht wagen, ohne seine Zustimmung den jugendlichen Sohn des Nuh, Mansur, als Nachfolger anzuerkennen. Bevor noch die verneinende Antwort des mächtigen Statthalters ankommt, setzt das aufrührerische Volk von Bochara Mansur auf den Thron und Alptegin wird nach der Hauptstadt beschieden. Der Statthalter leistet keine Folge, ist seines Amts entsetzt und wendet sich in die östlichen gebirgigen Ge-

---

1) Mirchond a. a. O., 21.

2) Ferishta, I, 9. Herbelot unter Alptegin. Haider in Mirchondi Hist. Gasnevidarum ed. Wilken (Berolini 1832), 139.

genden des Landes, wo er Kabul und die starke Feste Ghasna nimmt. Diese Gauen waren zu der Zeit von verschiedenen Stämmen sehr stark bevölkert und, was das Fehdewesen mit sich brachte, von zahlreichen und starken Castellen besetzt. [1]) Vergebens bot Mansur alle Kräfte des Reichs auf; er war nicht im Stande, des tapfern, listigen, von seinen Kampfgenossen hochverehrten Kriegers Meister zu werden. Beim Tode (975) hinterlässt der ehemalige Statthalter der Samaniden die gewonnenen Länder seinem Schwiegersohne und Freunde Sebektegin, welcher auf dieselbe Weise in seine Dienste kam, wie er selbst in die des Padischah Ahmed. [2])

Der neue Herrscher, dessen Stammbaum das schmeichelnde Hofgesinde ebenfalls bis zum letzten König der Sassaniden zurückleitet, [3]) sucht alsbald sein Fürstenthum durch Waffengewalt zu erweitern. Auf der Westseite wurden Stadt und Gebiet Bost am Hindmend in Sedschestan [4]) und im Osten Kandahar genommen, so dass Sebektegin jetzt an das Gebiet des indischen Fürsten Dschaibal oder Dschaya-Pala, Herr des Siegs genannt, angrenzt [5]), dessen Macht von Kaschmir zu den Indusmündungen und von Sirhind gegen Lamghan sich erstreckte. In Begleitung seines jugendlichen Sohnes Mahmud unternimmt der Beherrscher von Ghasna einen heiligen Zug gegen die Ungläubigen und bringt Dschaibal dahin, dass er versprechen musste, alsbald eine Million Goldstücke und 50 Elefanten als Kriegssteuer zu erlegen. «Künftig werde er als getreuer Lehnsfürst einen jährlichen Tribut entrichten.» Damals

---

1) Masudi, Encyclopaedia, I, 361. Masudi schrieb dieses Werk, wie er selbst sagt, im Jahre 332 der Hedschra oder 943 uns. Zeitr. Herbelot unter Massoudi.

2) Herbelot a. a. O. Der gleichzeitige Otbi sagt im Ketab Jemini, die Grossen zu Ghasna hätten nach dem Tode Alptegin's Sebektegin als Nachfolger gewählt. De Sacy, Notices et extraits des manuscrits, IV, 330. Tegin bedeutet Herr im Türkischen.

3) Diese Genealogie findet sich bei Ferishta a. a. O.

4) Hadschi Chalfa in der Hist. pr. reg. Pers., 152. Edrisi, I, 443.

5) Reinaud, Mémoire sur l'Inde, 250. Die Reihenfolge dieser indischen Könige ward nach Münzen und den Nachrichten der Araber zusammengestellt und erläutert von Edward Thomas. Journal of the R. As. Soc., XVII, 177.

schon wollte der feurige Mahmud den Ungläubigen unter keinerlei Bedingung den Frieden gewähren. Sebektegin hielt es aber für rathsam, den Feind nicht aufs Aeusserste zu treiben; denn wenn die Ratschputen, aus welchen das Heer Dschaibal's grossentheils bestehen mochte, zur Verzweiflung gebracht werden, morden sie Weib und Kind, verbrennen Haus und Hof, Hab und Gut und stürzen sich, nur von Rachegedanken erfüllt, mit aufgelösten Haaren, wie Wüthende in die dichtesten Reihen der Feinde.

Dschaibal hatte sein Versprechen nicht gehalten, sondern im Gegentheil, auf Rath seiner Brahmanen, an alle Fürsten Indiens gesandt, um Zuzug bittend gegen den gemeinschaftlichen Feind. So erhielt der Radschah von Delhi, Adschmir, Kanodsch und andern Ländern Indiens ein grosses Heer, mit dem er den Muselman nach Lamghan [1]) entgegenzog. Hier entspann sich ein hitziges Treffen. Sebektegin brachte nach wenigen Stunden mit einer verhältnissmässig kleinen Truppe den Hindu solch eine Niederlage bei, dass sie ihr Lager und alles Geräthe zurückliessen und eilig jenseit des Indus flohen. Die muselmanischen Heere machten reiche Beute, und ihr Gebieter vereinigt alle Länder westlich Lamghans und Peschawers bis gen Nilab, [2]) wo sich der Harru in den Indus mündet, mit dem Reiche Ghasna. Dschaibal versucht es nicht mehr, die Länder jenseit des Indus dem Muselman zu entreissen und Sebektegin's Aufmerksamkeit wird bald nach andern Gegenden gerichtet, so dass er nicht daran denken konnte, den Indus mit Heeresmacht zu überschreiten, um die Eroberungen im

---

1) Lamghan ist ein sehr fruchtbarer District hinter der ersten Gebirgsreihe des Hindokuh, jetzt von Tadschik bewohnt. In den benachbarten Gebirgen werden gewöhnliche Rubinen in solcher Masse gefunden, dass man sie als Steine gebraucht, um Vögel damit zu schiessen. Moorcroft, II, 368. Lamghan wird von Sacy (Notices a. a. O., 379) und Andern fälschlich für einen District Kaschmirs gehalten. Die Bewohner dieses Districts sprechen einen eigenen Dialekt, den schon Baber erwähnt.

2) Nilab, blaues Wasser, so genannt von der bläulichen Farbe des Flusswassers. Der Ort liegt etwas unterhalb Atak an dem östlichen Ufer des Indus, 72° 17′ östl. L. von London, 33° 46′ nördl. Br.

Lande der Brahmanen weiter auszudehnen. Dieser Fluss bildet wieder, während der Lebzeit des ersten Herrschers von Ghasna wie ehemals zu den Zeiten des Darius, die Grenze zwischen Hindostan und dem Perserreiche.

Padischah Mansur starb und sein Sohn Abulkasem Nuh ist nicht im Stande, sich gegen die meuterischen Grossen zu behaupten. Sie verbinden sich mit Harun, dem mächtigen Bogdo-Chan der Uiguren, welcher von Kaschgar herrschte bis zur Gobi.[1] Bochara, Samarkand und alle Besitzungen jenseit des Oxus sollen den Türken werden, Chorasan und die Länder diesseit des Flusses dem Verräther Abu Ali. Bogdo-Chan erscheint, nimmt Samarkand, selbst die Hauptstadt Bochara, wo damals eine berühmte Bibliothek war, mit einer Menge Uebersetzungen aus dem Griechischen, welcher Ibn Sina oder Avicena sein Wissen verdankte.[2] Obgleich der kranke Chan mit bedeutendem Verluste von Bochara abzieht, so fürchtet doch Abulkasem Nuh, er könne im Kampfe gegen die aufrührerischen Grossen welche sich mit dem Fürsten von Dilem, Schams el maali Kabus, verbunden hatten, unterliegen. Deshalb ziehen eilende Boten an den Hof zu Ghasna: der ruhmreiche Sebektegin möchte dem sinkenden Hause des Saman den nothwendigen Beistand nicht versagen. Die Bitte wird gewährt und nur der Wunsch hinzugefügt, Nuh möge des Alters und der mannichfachen körperlichen Leiden wegen, dem Herrn von Ghasna gestatten, wenn sie sich von Angesicht zu Angesicht sehen, auf dem Pferde sitzen zu bleiben. Sebektegin wollte als ebenbürtiger Fürst behandelt sein. Dies-

---

1) Deguignes, IV, 283. Der Name wird gewöhnlich Bagrachan geschrieben. Wir ersehen aber aus dem Ketab Jemini a. a. O., 352, dass der Eigenname dieses Fürsten Harun war. Bagrachan ist wahrscheinlich verschrieben für Bogdo-Chan, d. i. himmlischer Herrscher, wie heutigen Tags noch der Himmelssohn des Mittelreichs von den Türken genannt wird.

2) Slane hat uns die Beschreibung dieser Bibliothek in den eigenen Worten Ibn Sina's mitgetheilt. Der selbstgefällige Philosoph, und welche Philosophen von Profession sind es nicht, soll sie später in Brand gesteckt haben, damit er allein die Schätze der Weisheit besitze. Ibn Khallikan's Biographical Dictionary, Translated from the Arabic by B^{n}. Mac Guckin de Slane (Paris 1842), I, 445.

mal war jedoch das Herz dem Verstande überlegen. Als nämlich der Fürst von Ghasna in dem Gebieter von Bochara die ehrwürdigen Gesichtszüge der herrschenden Familie der Samaniden erkannte, wurden die alten längst vergessenen Gefühle der Ehrfurcht und des Gehorsams in dem ehemaligen grau gewordenen Sklaven rege. Schnell springt er vom Pferde, rennt Nuh entgegen, um den Steigbügel des Herrschers zu küssen. Der jugendliche Padischah war einsichtsvoll genug, nicht zu dulden, dass der Mächtige, welcher ihm hülfreich entgegenkommt, so sich demüthige. Auch er schwingt sich vom Pferd und umarmt Sebektegin als den väterlichen schützenden Freund. In der Gegend von Balkh trafen sich bald hernach die feindlichen Heere der Türken und Samaniden. Nur dem Verrathe Dara's, des Sohnes des Dilemitenfürsten, hatten Sebektegin und Nuh den Sieg zu verdanken. Ihre Truppen waren bereits zur Flucht gewendet. Die aufrührerischen Grossen ziehen sich nach Chorasan zurück, wohin die Sieger ihnen auf dem Fusse folgen und sie theils zur Unterwerfung zwingen, theils auch aus dem Lande jagen. Mahmud wird in der Hauptstadt Nischabur als Statthalter Chorasans eingesetzt, und Padischah Nuh II. muss ihm alle südwestlich des Oxus gelegene Lande überlassen.

Als der Fürst von Ghasna, der in den letzten Jahren seines Lebens im ungesunden Balkh residirte, sich krank fühlte, wollte er nach der Hauptstadt, deren gesundes Klima und stärkende Lüfte von den Dichtern sehr gepriesen werden, übersiedeln, starb aber auf dem Wege zu Termed,[1] zwei Tagereisen von Balkh entfernt (997). Nasireddin Sebektegin

1) So ist vielleicht bei Ferishta, I, 23, zu lesen; doch begreift man nicht, wie der Zug von Balkh nach Ghasna über Termed gehen könnte, welches nördlich von Balkh an den Ufern des Dschihon liegt und ehemals ein bedeutender Ort war, wo grosse Messen gehalten wurden. Edrisi, I, 475. Balkh hat sehr schlechtes Wasser und ist deshalb ungesund. Burnes, Travels, II, 206. Moorcroft, II, 493. Der Ort ist jetzt ganz verfallen und die Bevölkerung übersteigt nicht 1000 Familien. Ruinen in und um Balkh, auf der Ebene bis zum Oxus, welche wol grossentheils von den Buddhisten herrühren mögen, zeugen von der ehemaligen Blüte dieser Gegenden.

war in der That ein Mann grossartigen Sinnes, wie schon aus einem einzigen Vorfall erhellt, den uns Ferishta berichtet. Sein Sohn, der von Jugend auf kunstliebende Mahmud, liess sich in einem reizenden Garten unfern Ghasna einen herrlichen Landsitz errichten und gedenkt den Vater angenehm zu überraschen, wenn er ihn, nachdem Alles in grosser Pracht vollendet dastand, zu einem reichen kostbaren Mahle lade. Das sind Seifenblasen, solche Worte hält ihm Sebektegin entgegen, die jedem Reichen zu Gebote stehen; ein Fürst muss nach Denkmalen des Ruhmes trachten, die ewig dauern und würdig sind der Nachahmung und Bewunderung künftiger Geschlechter. [1])

Sebektegin ernannte den jüngern Sohn Ismael zum Nachfolger. Dieser, den Widerstand des ältern Bruders fürchtend, lässt sich sogleich in Balkh krönen, und vertheilt, um sich allenthalben Freunde zu machen, an die Truppen und ganze Umgebung grosse Geschenke. Mahmud, der als Statthalter Chorasans in Nischabur sass, war mit dem letzten Willen des Vaters, wie mit dem Betragen des Bruders sehr unzufrieden. «Nur seine Abwesenheit und die Furcht, es möchten, bis er selbst Balkh oder Ghasna erreiche, Unruhen im Lande ausbrechen, hätten Sebektegin bewogen, den jüngern Sohn, zum Nachtheil des ältern, als Nachfolger einzusetzen. Das Reich könne aber von einem Jünglinge nicht zusammengehalten werden; es bedürfe des kräftigen Arms des Kriegers und der Erfahrung des Mannes. Ismael wähle zwischen den Statthalterschaften Balkh und Chorasan und überlasse dem ältern Bruder, wie es sich gezieme, die Ehre und Sorge der Herrschaft.» Der junge Fürst war nicht geneigt, sich diesem Ansinnen zu fügen. Man griff zu den Waffen, und auf der Ebene bei Balkh, wo schon so oft das Loos über die Staaten und Fürsten Mittelasiens geworfen wurde, hat das Schwert für Mahmud entschieden. Die Afghanen auf der Seite Mahmud's, seine Mutter war die Tochter eines ihrer Fürsten, sollen den Ausschlag gegeben haben. Der Sultan belohnt ihre

---

1) Ferishta, I, 24.

Tapferkeit; der Fürst der Afghanen, Malik Schahu, erhält die Schwester des Herrschers zur Gemahlin. [1])

Mahmud, in voller männlicher Kraft und gereiften Verstandes dastehend, [2]) vermied vor der Hand jeden Schein des Aufruhrs gegen die Schattenfürsten des Hauses Saman. An Abul Mansur, den Nachfolger Nuh's II. in Bochara, gehen Boten: es möge dem Padischah gefallen, auch ihn mit allen Ländern des Vaters zu belehnen. Mansur, schlecht berathen, widerspricht dem Gesuche, und auch dann noch scheut sich Mahmud, das Schwert zu ziehen. Der Samanide wird von den eigenen Grossen abgesetzt und Abdelmelek, weil die Herren unter dem Namen des Knaben selbst regieren wollen, als Padischah ausgerufen. Ilek, Chan der Uiguren und Nachfolger des Bogdo-Chan, freut sich der Wirren und sucht sie zu benutzen. Von Kaschgar zieht er gegen Bochara, nimmt mit leichter Mühe die Hauptstadt (999) und sendet Abdelmelek nach Uskend, [3]) ein Ort, zwei Tagereisen von Chodschend entfernt. So endet das berühmte Herrscherhaus, gegründet von Asad, dem Sohne des Kameeltreibers Saman, nach einer Dauer von 129 Jahren. Alle spätern Bemühungen Abu Ibrahim's, des dritten Sohnes Nuh's II., und einiger anderer Sprossen des Fürsten, den Ruhm ihrer Familie wieder emporzurichten, sind vergebens; sie unterliegen der vereinigten Macht der Uiguren und Ghasnaviden. Mahmud hielt es im Interesse des Islam und seinem eigenen, Ilek, den neuen Beherrscher zu Bochara, anzuerkennen und Frieden zu schliessen. Fingen doch die Türken zu der Zeit an sich in Masse zur Lehre des Propheten zu

1) Rias Almehabbat in den Anmerkungen zu Neamet Ullah's History of the Afghans, II, 79.

2) Er ward am 15. December 965 geboren und war also damals gerade 30 Jahre alt.

3) Die Lage des Ortes beschreibt Edrisi, II, 204. Im Ketab Jemini steht Urkend (Notices a. a. O., 373), bei Ferishta, I, 37, Orkend. Es wird hie und da behauptet, dass Uskend ein alter Name für Kaschgar sei, was aber ganz ungegründet ist. Price hat, II, 252, richtig Uskend. Chodschend, jetzt zum Chanat Chokand gehörig, liegt auf der westlichen Seite des Flusses Schasch (Edrisi, II, 209) und war früher die Hauptstadt Chokands. Baber, Memoirs, 107.

bekennen.[1]) So war auch der letzte Schein eines Unterthanverhältnisses aus dem Hause des Sebektegin verschwunden. Der Chalif Kaderbillah sucht sich alsbald, seine Schwäche erkennend, dem neuen Herrscher zu empfehlen. Mahmud erhält eine kostbare Ehrenkleidung[2]), und zugleich wird ihm (1000) der Titel Jemin eddaula, Emin almilla, Vertheidiger des Staats, Beschützer des Glaubens, verliehen.[3])

Der Gebieter über Chorasan, Sedschestan, Kandahar, Sabalistan und Peschawer konnte jetzt alle seine Aufmerksamkeit gegen Indien richten. Mahmud hat bei diesen Zügen, gleichwie alle räuberischen Moslim, einen doppelten Zweck; er wollte die seit Jahrtausenden aufgehäuften Schätze der Brahmanen gewinnen und sich, durch Verbreitung des Glaubens, Verdienste erwerben im Paradiese. Dschaibal zieht dem Sultan mit einem Heere entgegen, an Anzahl gleich dem des Porus, welcher ehemals dieselben Länder beherrschte, wird in der Nähe von Peschawer (1001) geschlagen, und schätzt sich glücklich, sein angestammtes Land von dem aus besondern Gründen grossmüthigen Sieger als Lehn zurückzuerhalten. Die Beute der Muselman war unermesslich. Kaum ist aber Mahmud zurückgekehrt und in einer andern Gegend des ausgedehnten Reiches beschäftigt, so erheben die Hindu die Fahne des Aufruhrs; die muhammedanischen Statthalter und Steuereinnehmer werden verjagt und man spottet der aufgedrungenen Friedensbedingnisse. Der Sultan muss wiederholt Kriegszüge gegen Indien unternehmen, deren nicht weniger als zehn von den Geschichtschreibern angegeben werden. Von beiden Seiten geschehen die äussersten Anstrengungen; von Hindu wie von Muselman werden bewunderungswürdige Thaten des

---

1) Ferishta, I, 37. Ketab Jemini (in den Notices a. a. O., 376). Die Geschichte der Kämpfe der Hoeike oder Uiguren mit den Samaniden nach den arabischen und chinesischen Quellen erzählt Deguignes, II, 31 fg.

2) Das Chalat oder die Ehrenbekleidung besteht aus vier Stücken: Unterkleid, Oberkleid, Gürtel und Turban. Chardin, Voyages, VI, 47 (Ausgabe von 1711). Tavernier, IV, C. 16.

3) Deshalb nannte Otbi seine Geschichte Mahmud's Ketab oder Buch Jemini. Notices, 357, 372. Ferishta, I, 36. Price, II, 280.

Muthes wie der Selbstverleugnung ausgeführt; — doch neigt sich der Sieg, vorzüglich durch den Beistand einer grossen Anzahl raubsüchtiger und glaubenstoller Afghanen, durchgängig auf die Seite Mahmud's. Es werden nacheinander Stadt und Kreis Multan, Lahor, Kanodsch, Gudscherat genommen und eine grosse Anzahl der Bewohner durch Waffengewalt zur Lehre Muhammed's bekehrt; dann theils Bekenner des Islam, theils auch befreundete und tributpflichtige Hindufürsten als Statthalter eingesetzt. Es sind aber diese Züge, mit Ausnahme des Krieges gegen Kanodsch und Gudscherat, weder von lehrreichen noch anregenden Ereignissen begleitet; sie drehen sich um Raub, Mord und Blut, wie dies allenthalben und zu allen Zeiten Brauch ist in der wilden Geschichte Asiens. Einige Begebenheiten mögen hinreichen zur Bezeichnung solcher grässlichen Schauspiele.

Kanodsch, unfern der westlichen Ufer des Ganges wo der kleine Kalinadi einmündet, gelegen, war in den frühern Jahrhunderten, wie noch zu den Zeiten muselmanischer Einfälle, die Hauptstadt des heiligen, mittlern Brahmanenlandes. [1]) Auf den sieben ersten Heereszügen, die zur Unterjochung aller Länder des Nordwestens und Fünfflussgebietes führen, hört der Sultan viel von dem Reichthum und der Herrlichkeit Mittelindiens, namentlich der Stadt und des grossen Reiches Kanodsch, dessen Fürst über zahlreichere Heere gebiete, mehr und trefflichere Elefanten besitze, als irgend ein anderer

---

1) Ayeen Akbery by Gladwin (London 1800), II, 38. Ferishta, I, 57. Der Name dieser ehemals so grossen und jetzt unbedeutenden Stadt lautet im Sanskrit Kanjakubdscha und bedeutet höckerige Frauenzimmer. Ein wollüstiger und rachsüchtiger Einsiedler der nichtsdestoweniger als ein Heiliger verehrt wird, so fabeln Brahmanen, rächte sich hier an den Töchtern des Königs, welche sich seinen Gelüsten nicht preisgeben wollten, in der Weise, dass er ihnen Höcker auf den Rücken zauberte; daher der Name. In den Berichten der chinesischen buddhistischen Pilger wird der Name ganz richtig übersetzt, Kieu niu tsching, Stadt der höckerigen Frauen. Andere fabelhafte Etymologie gibt Lassen: Indische Alterthumskunde, I, 128. Ptolemäus (VII, 2) nennt die Stadt Κανογίζα. Es liegt das heutige Kanodsch, zwei englische Meilen westlich des Ganges, mit dem es vermittelst eines Kanals verbunden ist, 27° 4′ nördl. Br., 82° 9′ 15″ östl. L. von Paris.

König des Brahmanenlandes.[1] Dies reizte die Beutesucht Mahmud's und er wendet, gleich nach der Rückkehr von einer siegreichen Heerfahrt aus Chuaresm, sein Schwert gegen das Reich. 20,000 Türken aus Mawarelnahar sind zu ihm gestossen; sie hatten sich erst vor kurzem zum Islam gewendet, sehnen sich nach dem heiligen Kampfe und wollen zur Ehre Gottes und des Propheten Menschen morden, ihres Reichthums und aller sinnlicher Freuden diesseit und jenseit des Grabes theilhaftig werden. Mit einem Heere von 100,000 Reitern und 20,000 zu Fuss zieht der Sultan (1017) von Ghasna aus, setzt glücklich über die Flüsse des Pendschab, wo ihm die benachbarten Radschah Gesandte schicken und als gehorsame Lehnsfürsten ihre Dienste anboten. Hier stossen auch die Truppen hinzu, welche den Auftrag hatten, die Grenzen gegen Kaschmir zu bewachen, das damals Mahmud noch nicht gehorchte.

Allen Widerstand schnell niederschlagend, erscheint Mahmud nach einem Marsche von drei Monaten vor Kanodsch. Der Grossfürst, er soll Radschayapala geheissen haben,[2] wartet die Ankunft des feindlichen Heeres nicht ab und flüchtet nach den östlichen Ländern jenseit des Ganges.[3] Die von den feigen Kriegern Hindostans verlassene Stadt der 10,000 Tempel wird sammt den sieben Burgen beinahe ohne allen Widerstand (Januar 1019) besetzt und der Plünderung preisgegeben. Die Grausamkeit und Wildheit des Siegers kennt keine Grenzen. Die Hindu sind ihrer sämmtlichen Habe beraubt und werden als Sklaven fortgeführt. So gross war die Anzahl dieser Unglücklichen, dass man zu Ghasna mehre für einige Dinars kaufen konnte. Die aus edeln Metallen be-

---

1) Edrisi, I, 181.

2) Reinaud, 263.

3) Ferishta sagt (I, 57), Radschah Kuwan, so habe er geheissen, hätte sich Mahmud unterworfen und wäre selbst zum Islam übergetreten. Dies ist sehr unwahrscheinlich. Ich folge dem gleichzeitigen Otbi (Notices a. a. O., 401 fg.) der sich auf einen officiellen Bericht beruft, welcher auf Befehl Mahmud's verfasst wurde. Ferishta zeigt sich auch bei andern Gelegenheiten, wo wir die gleichzeitigen Quellen vergleichen können, als ein unkritischer leichtfertiger Sammler.

stehenden Götterbilder werden eingeschmolzen und bieten grosse Massen reinen Goldes und Silbers. Ihre Augen bestanden aus kostbaren Edelsteinen, wovon nicht selten ein einziger auf 3—400,000 Gulden geschätzt wurde. Man fand unter anderm einen Saphir solcher Grösse, dass kein Juwelier es wagte, den Werth zu bestimmen; er sei einzig auf Erden. Die Tempel wären sämmtlich von Grund aus zerstört worden, hätte nicht ihre Festigkeit dem Fanatismus Trotz geboten. «In der Stadt Mathura allein», schreibt Mahmud an den Commandanten von Ghasna', «sind 1000 Gebäude, so fest wie der Glaube der Gläubigen; sie bestehen grossentheils aus Marmor; es gibt hier eine grosse Zahl Tempel. Die Erbauung einer solchen Stadt erheischt wol einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten und mehre Millionen Dinars.» Auf Befehl des Sultans ward ein Bericht über alle die Thaten des Heeres auf diesem Zuge aufgesetzt und mit vielen Geschenken dem Chalifen Kaderbillah übersandt. [1])

Der letzte Zug Mahmud's nach Indien [2]) war vorzüglich gegen die berühmte Stadt Pattan Somnath gerichtet, an der äussersten Spitze der Halbinsel Gudscherat gelegen, der Insel Diu gegenüber. Dieser Ort, wegen seiner herrlichen Lage ausschliessend Pattan, die Stadt, genannt, [3]) erhielt seinen Zunamen Somnath oder richtiger Swayambhunat, der durch sich selbst seiende Gott, von einem berühmten Lingam des Siwa, eines der grössten Heiligthümer Indiens. Nach anderer Erklärung bedeutet Somnath Herr des Mondes. Der längliche cylinderartige Stein ward täglich zwei mal in dem gesegneten Wasser des Ganges gebadet und 2000 Brahmanen dienten zur

1) Ferishta, I, 58, 62.

2) Mahmud begann diesen letzten Zug gegen Somnath im October 1025, nicht 1024, wie Ferishta berichtet. James Bird, History of Gujarat (London 1835), 144. Nach Mirchond brach er am 5. October von Ghasna auf. Hist. Gasnevidar., 213. Die Erklärung des Wortes Somnath und die Lage des Ortes gibt Bird a. a. O., 37 fg. Die andere aus dem Nandi Upapurana, wonach dieser Name «der Herr des Mondes» bedeuten sollte, theilt Wilson mit in dem Asiatic Journal, Mai 1843, 48.

3) Abul Fazel, II, 74. Vergl. über Somnath die alte Erzählung im Journ. of the As. Society of Bengale, VII, 2, 885.

Verrichtung der heiligen Bräuche, zum Ergötzen der frommen Priester und des andächtigen Volks 500 Bajaderen und 300 Musikanten. 300 Bartscherer zogen ihren Unterhalt vom Einkommen des Gottes; sie hatten den Auftrag, die Gläubigen zu scheren, welche das Innere des Heiligthums besuchen und hier ihre Andacht verrichten wollten. Dieser göttliche und scheussliche Lingam war der berühmten zwölf einer, an verschiedenen Plätzen Indiens zur Anbetung und Erbauung der Siwadiener aufgestellt. Für so heilig ward der Tempel erachtet, dass selbst Fürsten ihre Töchter dem schändlichen Dienste des Gottes, das heisst dem Gelüste der Brahmanen weihten. Zur Bestreitung der laufenden Bedürfnisse waren Somnath die Abgaben von 10,000 Ortschaften angewiesen.

Der Zug (1025) ging über Multan, wo 20,000 Kameele mit Lebensmitteln beladen wurden, damit das Heer in den wüsten Strecken keinen Mangel leiden möchte. Die Provinz Adschmir wie die Hauptstadt Gudscherats, Nahrwalah, mussten sich schnell dem Sieger ergeben und im Anfang des Jahres 1026 erschien Mahmud vor Somnath. Mit eigener Hand, so wird wenigstens versichert, zertrümmert der Sieger das steinerne Sinnbild der Gottheit und liess Stücke davon nach Ghasna bringen, wo sie zur Verherrlichung des Islam am Eingang der grossen Moschee und vor dem Palast des Sultans als Treppe dienten. Nach Ferishta wären die Steinblöcke noch zu seiner Zeit, am Anfange des 17. Jahrhunderts, daselbst vorhanden gewesen oder wenigstens solche, die dafür ausgegeben wurden.[1]) Zwei Trümmer sollen gen Mekka und

---

1) Ferishta, I, 72. Er vollendete seine Geschichte, eines der vorzüglichsten Werke der asiatischen Literatur, nach der eigenen Vorrede, im Jahre 1609. Nach einer neuern Sage soll Mahmud die Thore des Tempels, aus Sandelholz bestehend, ebenfalls nach Ghasna geführt haben. War dies der Fall, was höchst unwahrscheinlich ist, so mussten sie schon längst, wie im Verlauf der Geschichte sich zeigen wird, zu Grunde gegangen sein. Bei der Zerstörung Ghasnas schonten die Engländer zwei Thore, welche angeblich von Somnath herrühren. General Nott hat sie ausführlich beschrieben, As. Journ. 1843, Nov., 50.

Medina gesandt worden sein. Die Beute war unermesslich; der grösste Theil wäre in dem ausgehöhlten Bauche des steinernen Gottes gefunden worden — Märchen, die in einer ernsten Geschichte kaum der Erwähnung verdienen. [1])

Ein Hindu wird, für bedeutende jährliche Lehnsgefälle, als Statthalter eingesetzt, worauf dann das muselmanische Heer seinen Rückzug durch die Sindhwüste antritt und, nach mancherlei Beschwerden und Kämpfen, im folgenden Jahre zu Ghasna anlangt. [2]) Die Dschat, die auch heutigen Tags massenhaft Sindh und das Fünfflussgebiet bewohnen, stürzen sich wiederholt über die Truppen und verüben schreckliche Grausamkeiten. Um sie zu züchtigen, liess Mahmud zu Multan eine Anzahl Boote und Schiffe bauen, liefert dem räuberischen Volk auf dem Indus ein Treffen, worin sie geschlagen und ein grosser Theil vernichtet wurde. Die dem furchtbaren Blutbade Entronnenen werden später so geplagt, dass sie sich theilweise zum Islam bekehren, — sie gehören jetzt zu den abergläubischsten und unwissendsten Thiermenschen dieser Gegenden. In Sitten, Gewohnheiten und Sprache sind die Dschat den Balutschen verwandt. Wie jene bedürfen sie von Zeit zu Zeit derber Züchtigungen von Seiten der herrschenden Engländer, soll die ganze Gegend nicht unsicher werden. Mahmud starb wenige Jahre nach der Rückkehr vom Zuge gegen Somnath (29. April 1030). Auf seinem bis jetzt erhaltenen Sarge stehen,

---

1) Wilson hat a. a. O. das Fabelhafte in der Erzählung Ferishta's nachgewiesen; höchst wahrscheinlich war zu Somnath gar keine Bildsäule, sondern blos ein Lingam vorhanden.

2) Dies mag wol das Sicherste sein, was sich über diesen berühmten, von den spätern Schriftstellern mit vielen Uebertreibungen verbrämten Zug sagen lässt. Bird a. a. O., 42. Das gleichzeitige Ketab Jemini endigt schon gegen 1018 oder 1019 (Notices a. a. O., 408) und Ferishta ist in seiner ausführlichen Erzählung (I, 69) sicherlich nicht frei von Uebertreibungen; auch scheint sein Uebersetzer ihn Manches sagen zu lassen, woran der persische Annalist niemals dachte. Vgl. Bird, 148, 72 in der Note. So finden wir in der Uebersetzung (I, 71) einen Schech Abul Hassan, den Tscherkessier, obgleich damals unter den Tscherkessen noch keine Spur des Islam war; im Text steht Chirkan. Wilken, ad Mirchond. Hist. Gasnevid., 216.

neben dem Jahre und Tage seines Todes, folgende Worte: «Möge Gott ihm Vergebung schenken, dem grossen Herrn, dem edeln Nisameddin, Abulkasim Mahmud, dem Sohne Sebektegin's! Möge Gott Gnade mit ihm haben!» [1])

Nach dem Koran, so behaupten muselmanische Juristen, gebühre dem weltlichen Herrn noch grösserer Gehorsam als der Gottheit; denn dieser soll man gehorchen soviel man könne, während in Betreff der Fürsten die heilige Schrift nicht bedingungsweise spricht: Hört und gehorcht, lautet die Satzung. [2]) Mögen nun die Worte richtig verstanden sein oder nicht, in jedem Falle gibt die Deutung ein getreues Bild der traurigen Wirklichkeit aller muhammedanischen Regierungen. Sind sie auch niedergeschrieben, so ist doch im wirklichen Leben östlicher Despotien nirgendwo von den Gesetzen, vom Rechte die Rede. Alles muss sich dem unbedingten Willen des Herrn fügen; von keiner Seite stösst er auf Schranken; kein Stand mit ererbten Rechten, keine geschlossene Gemeinde, keine Zunft, — nichts, gar nichts Bleibendes ist vorhanden in diesem wechselnden wüsten Getriebe launenhafter Willkür. Der Sklave von heute ist morgen der Herr, wird am folgenden Tage hingerichtet oder blos des Augenlichts beraubt, weil ein Blinder nicht regieren könne. Geheime Verschwörungen, öffentlicher Aufruhr, Mord und Todtschlag vertreten die Stelle der Oppositionsreden in Kammern, in Vereinen und der freien Presse; sie vertreten die Stelle der Bittschriften des mündigen Volks in den menschlich geordneten Staaten des Westens. Und das mit vollem Rechte. Wer sich Andern gegenüber rechtlos verhält, hat selbst sein Recht verwirkt; er ist der Hinterlist und rohen Gewalt verfallen;

---

1) As. Journ. 1843, Nr. 52. Mirchond, 234, ed. Wilken. Ferishta, I, 84. Baber sah das Grab und sagt, es sei in einer Vorstadt, Roseh oder Garten genannt, wo die besten Trauben wachsen. Baber, Memoirs, 148. Die Gräber angesehener Muselman sind gewöhnlich in Gärten. Das Grabmal Mahmud's ist weder wegen der Grösse noch wegen seines Baustils ausgezeichnet. Heutigen Tags noch werden einige Mullah an diesem Orte unterhalten, deren einziges Geschäft es ist, über dem Grabe Mahmud's unaufhörlich den Koran zu lesen.

2) Herbelot, II, 228 nach der Ausgabe in 4.

ohne Gesetz und Pflicht von oben herab gibt's auch kein Gesetz und Pflicht von unten hinauf. Ob es in solchen Staaten besser oder schlecht geht, das hängt allein an der Einsicht des Fürsten, an seiner Gesinnung, an der Umgebung und den Räthen; feststehende Regierungsnormen, bestimmte Grundsätze in der Verwaltung und dem bürgerlichen Wesen werden nirgendwo vorgefunden. Die nothwendige Folge dieses unvernünftigen Despotismus ist die sittliche, geistige und selbst physische Herabwürdigung der ganzen östlichen und eines grossen Theiles der europäischen Menschheit.

Mahmud wird von östlichen und selbst von einigen westlichen Schriftstellern als das Muster von Einsicht und Gerechtigkeit geschildert. Wie müssen die andern Herrscher des Morgenlandes gewesen sein, wenn der berühmte Ghasnavide solcher schändlichen Thaten fähig ist, deren einige schon berichtet wurden und denen wir nur noch folgende hinzufügen wollen. In Nischapur lebte ein reicher Mann, den der Sultan verderben und seiner Schätze berauben wollte. Der Bürger wird nach Ghasna beschieden, erscheint vor Mahmud der ihn mit finstern Blicken und rauhen Worten in folgender Weise anredet: Bösewicht, du bist angeklagt, der karmatischen Ketzerei anzuhängen. O Fürst, entgegnet der Muselman, Gott hat mich mit vielen Reichthümern gesegnet; wohlan, nimm sie hin, warum willst du mich noch meines guten Namens berauben? Mahmud raubt die Habe und lässt dem Einwohner Nischapurs ein Zeugniss ausstellen, «niemals sei er vom wahren Glauben abgewichen». [1])

Geiz war das hervorragende unter seinen andern Lastern. Habsucht trieb ihn wenigstens ebenso wie blinder Glaube zu den von furchtbaren Grausamkeiten begleiteten Zügen gegen Indien, welche freilich nicht grösser waren als diejenigen Karl's des Grossen bei der Unterjochung und Bekehrung des Sachsenvolks. Einstens fragt Mahmud Abu Thaher, den Samaniden, wie gross der Schatz seines Hauses an Juwelen gewesen sei? Zur Zeit des Padischah Nuh, erwidert jener, wogen die kost-

---

1) Diese Geschichte erzählt der eigene Staatskanzler Mahmud's bei Mirchond, 231, ed. Wilken. So auch Ferishta, I, 85.

baren Steine sieben Rattal.[1]) Dies hörend wirft sich der Fürst von Ghasna auf den Boden und spricht: «Dank dir, allmächtiges Wesen, hast du mich doch in den Stand gesetzt, mehr als 100 Rattal zusammenzubringen.» Zwei Tage vor dem Tode lässt der Mensch alles Edelgestein, das Gold und Silber zum Krankenlager bringen, weidete die Blicke an seinen Kostbarkeiten, weint laut auf und heisst sie wieder in den Schatz zurücktragen. Mahmud konnte sich nicht entschliessen, so sehr fesselte Habsucht seine Seele, bei Lebzeiten Jemand davon zu geben, noch sie zu vermachen. Am folgenden Morgen ward eine allgemeine grosse Heerschau befohlen. Der Sultan sitzt auf dem Reisethrone, lässt die Truppen, die Elefanten, Kameele, Pferde und Wagen vor sich vorüberziehen und freute sich nochmals aller Herrlichkeiten der Welt. Bald kommen ihm wieder Thränen in die Augen; er weint laut auf und lässt sich gramerfüllt in den Palast zurücktragen. Grund zum Grame war freilich genug vorhanden. Glaubte er nicht an Unsterblichkeit, was ihm nachgesagt wird,[2]) so musste der sinnliche Mann die Auflösung alles Daseins fürchten; glaubte er daran, so mochte ihm angst werden beim Gedanken eines grossen furchtbaren Weltrichters. Denn nicht Heiden, Ungläubige und Schiiten allein liess er hinrichten; gegen die eigenen Verwandten, gegen seine Krieger und Genossen wüthete er ebenfalls in furchtbarer Weise. Einstens verfolgt Mahmud in rauher Jahreszeit, gegen den Willen und die bessere Einsicht seiner Generale, die flüchtigen Horden der Uiguren jenseit des Oxus. Während des dritten Nachtlagers überfällt das Heer ein furchtbarer Schneesturm; nur mit grosser Anstrengung kann man die fürstlichen Zelte aufschlagen und heizen. Obgleich grosser Mangel an Heizung stattfindet wird doch in diesen Zelten so warm gemacht, dass viele Grosse ihre Oberkleider weglegen. Da tritt ein schnatternder Häuptling herein, der sich bei Mahmud des Witzes und der Frei-

1) Ein Rattal, wie sie jetzt in Massuah am Rothen Meere gebräuchlich sind, wiegt 10 Unzen 15⅓ Drachmen avoir du poids Gewicht. Prinsep, Useful Tables (Kalkutta 1834), I, 84. Ob dies aber auch in jenen Zeiten der Fall war, kann freilich nicht bestimmt werden.

2) Ferishta, I, 85.

heit sogenannter Hofnarren erfreut, zu dem der Sultan sich wendet und in froher Laune spricht: Geh hinaus, Diltschak, und sag' dem Winter, er möge blasen, bis die Backen ihm zerspringen; hier trotzen wir seiner Macht. Diltschak geht hinaus, kehrt aber gleich zurück, wirft sich aufs Angesicht, küsst den Boden und spricht: Ich habe die Botschaft des Königs an den Winter ausgerichtet, die grobe Jahreszeit erwiderte: Reichen meine Hände noch nicht zum König empor und kann ich seine Hofleute nicht packen, so werde ich doch diese Nacht zeigen, was ich vermag. Ich werde mit solcher Gewalt über das Heer hereinstürzen, dass Mahmud morgen früh sein eigenes Pferd satteln muss. In der That wurden am Morgen Hunderte der Krieger und Pferde erfroren gefunden.[1]) Jetzt erst gibt der Sultan Befehl zum Rückzuge.

Mehre Geschichtschreiber des Abend- und Morgenlandes, unkundig der Bewegungsgesetze der Bevölkerung und der Dauerhaftigkeit der Racen, lassen nicht selten ganze Stämme und Völker in wenigen Jahren verschwinden und an deren Stelle, wie durch Zaubermacht, andere entstehen. Glaubt man ihnen, so haben die Waffen wilder Feinde oder noch wildere Naturkräfte die Insassen eines Landes häufig bis auf den letzten Mann niedergemacht und dann sei neuer Same der Menschheit entsprossen. Dies ist in Wahrheit niemals und nirgèndwo der Fall gewesen. Niemals ist ein grosses Volk oder auch nur ein zahlreicher Stamm ganz vernichtet worden; der Sturm trifft wol hervorragende Kronen und Aeste; ihre Niedrigkeit schützt aber die niedrige Masse. Sobald die wilden Kämpfe zu Ende gingen und die Araber vom Euphrat und dem Mittelmeere bis jenseit des Oxus keinen

---

1) Ferishta, I, 45. Die grässlichen Jammerscenen solcher Nächte kennen wir jetzt durch die Schilderungen des Lieutenant Eyre und Lady Sale des Rückzuges der Engländer aus Kabul. «Nochmals brach die Nacht an (7. auf 8. Januar 1842) mit ihrem furchtbaren Gefolge aller Drangsale, — Hunger, Kälte, Ermüdung, Tod. Unter allen erdenklichen Todesfällen ist aber keiner so peinigend als derjenige, wenn die stachelnden Qualen des Frostes jedes Glied ergreifen und immer mehr zunehmen, bis endlich, unter den furchtbarsten Schmerzen, der Lebensgeist den Körper verlässt.» Eyre, The military operations at Cabul (London 1843), 224.

Feind mehr zu fürchten hatten, gestattete man den Eingeborenen, in der hergebrachten Weise fortzuleben; gegen Entrichtung der herkömmlichen Abgaben genossen sie des Schutzes der Gebieter in ihrem angestammten Grundbesitze. Der Perser erlangt überdies durch sein einschmeichelndes Wesen und Geschäftsgewandtheit gar bald einen grossen Einfluss unter den arabischen Herren. Abu Moslem, welcher den Abbasiden zum Throne verhilft, ist ein Perser aus Ispahan, und die berühmten Barmekiden sind Perser aus Balkh. Obgleich sie in Masse zum Islam gezwungen wurden, so wahren doch die verschiedenen Völkerschaften und Clane ihre angestammte Sprache, die nationalen Erinnerungen und selbst die Sitten und Gewohnheiten ihrer Ahnen. [1]) Perser und Araber, die Türken und Hindu erretten aus dem Schiffbruche der überlieferten angestammten Gottesverehrung ihre unterscheidenden Merkmale, ihre Nationalitäten, — nur äusserlich sind sie im neuen Glauben des Islam vereinigt.

Die geistige Bewegung Persiens zu dieser Zeit darf nicht als eine neue, als das Erwachen der jungen Literatur unter einem früher ungebildeten Volke betrachtet werden; die alte Kraft welche durch den Einfall der Araber niedergedrückt und theilweise vernichtet wurde, entstand von neuem in jugendlicher Frische. Deshalb ist der Blick nicht vorwärts, sondern zurück in die Vergangenheit gewendet; die alten sagenhaft überlieferten Thaten und Erlebnisse der Könige und Helden Irans sollten erneuert und in den eigenthümlichen Redeformen, der arabischen Dichtkunst nachgeahmt, dargestellt werden. Die Sonderbarkeiten welche man im Entwickelungsgange der schönen Redekünste Persiens finden wollte, sind demnach in Wahrheit nicht vorhanden. [2])

Mahmud will das früher mehrmals vergebens versuchte grosse Werk eines iranischen Heldenbuches ausführen lassen. Der Sultan

1) Man findet heutigen Tags noch in Ghilan und Masenderan Reste der Zendsprache. Chodzco, Specimens of the popular poetry of Persia (London 1842), 455 fg.

2) Man sehe Hammer a. a. O., 9, welcher in den Bildungsepochen der persischen Poesie mehr als eine sonderbare Erscheinung finden will.

hat von einem organischen geistigen Erzeugnisse keine Ahnung und vermeint, das Gedicht könne wol schneller, gleichwie ein anderes mechanisches Geschäft, durch Theilung der Arbeit gefördert werden. Mehre Dichter, Ansari, Farruchi und Andere sollten ihre Kräfte einzelnen Zeiträumen widmen, sie erschraken aber sämmtlich vor der grossen jahrelangen Arbeit. Freilich war es bequemer, zur guten Stunde ein Lobliedchen zu dichten und jede Zeile mit goldenen Dinaren sich zahlen zu lassen. So erhielt einstens der Dichterkönig Ansari für eine solche kurze gereimte Schmeichelei 42,000 Dirhem; zur andern Zeit ward ihm der Mund mit Juwelen ausgefüllt.[1]) Was sie nun nicht wagten, das unternimmt ein einzelner Mann, aus einer alten persischen Familie stammend, im Gebiete der Stadt Tus, und bringt es glücklich zu Stande. Der Dichter ist von Jugend auf in alle Sagen der Vorfahren eingeweiht worden und hat nach östlicher Weise eine gelehrte Erziehung erhalten; er erfreut sich überdies eines herrlichen Lehrers, des Essede, welcher hochbetagt den wankenden Kräften seines ebenfalls dem Grabe entgegeneilenden Schülers noch zu Hülfe kommen und die letzten 4000 Verse des Schah Nameh dichten konnte. Wie sonderbar klingt es uns aber, wenn dieser hochbegabte Dichter Abulkasim Mansur, Firdusi oder der Paradiesische zubenannt, am Ende seines bewunderten Werkes von sich selber sagt: «71 Jahre habe ich jetzt zurückgelegt, und der Himmel wendet sich gnädig meinem Gedichte; 35 dieses vergänglichen Lebens arbeitete ich, um einen Schatz zu erwerben. Aber siehe, es ging die Mühe in den Wind.» Also eines Schatzes wegen wurden von dem keineswegs armen Dichter alle Sehnen des Körpers angestrengt, alle Kräfte des Geistes aufgeboten, um «die Perlen der Weisheit in 60,000 Doppelversen[2]) einzufädeln». So zerknickt der Despotismus auch die edelsten Geistessprossen der Menschheit.

Es lebte Firdusi, der Klagen ungeachtet, in denen er sich gefällt, ein sorgenfreies Leben am Hofe des Ghasnaviden.

---

1) Ferishta, I, 90, 91.

2) Auch die vollständigsten Handschriften haben blos 3—54,000 Distichen.

Der geizige Fürst, dem der Dichter überdies als Schiite verhasst war,[1]) mochte glauben, ein Geschenk von 60,000 Silberstücken sei hinreichend, die Arbeit so vieler Jahre zu belohnen. So nicht Abulkasim. Er verschenkt die kärgliche Belohnung und schreibt ein Schmähgedicht, das schnell über alle Länder des Islam verbreitet wird. «Die Gebäude, die man auferbaut», so spricht der erzürnte, seines Werthes sich bewusste Dichter, «gehen zu Grunde im Regen und Sonnenschein. Jahrhunderte werden aber über mein Werk aufgehen und die Einsichtsvollen werden sich daran ergötzen. 35 Jahre habe ich in Armuth gelebt, Elend und Mühseligkeit aller Art ertragen; denn zu einer würdigen Belohnung gabst du Hoffnung. Alle Kraft habe ich aufgeboten, das alte Persien neu zu beleben durch dieses persische Werk. Auf dem Throne hätte ich einen Platz, wäre der König kein Geizhals; er ward aber nicht geboren zu regieren und so sind königliche Sitten ihm fremd: Eines Sklaven Sohn taugt nichts, wenn er auch König wird. Erkenne nun die Macht des Wortes und beleidige keinen Dichter mehr; der schreibt dir ein Spottgedicht, das lebt bis zum Tage der Auferstehung.»

Wie ganz anders lauten die Worte im Heldenbuche. «Ich hatte ein Traumgesicht», singt der schmeichelnde, reicher Belohnung entgegensehende Dichter, «einen König sah ich auf dem Throne, dem Monde gleich; vor ihm ein Priester, zeigend den Werth des Glaubens und der Gerechtigkeit. Mein Geist ward verwirrt über den Glanz des Fürsten, von 700 wilden Elefanten und zahllosen Heerscharen umgeben. Das Gesicht des Königs erblickend fragte ich: ist es der Mond oder das gestirnte Himmelszelt? Nein, erwiderte Einer, der Herr ist's von Rum und Hind, welcher regiert von Kanodsch bis zum Meere von Sindh. Die Sklaven alle in Iran und Turan gehorchen ihm; alle Länder hängen an seinem Willen

---

1) Firdusi hat wol versichert, dass er kein Karmate, kein Ketzer sei, niemals gab er sich aber, wie Hammer fälschlich sagt (a. a. O., 52), für einen Sunniten aus. Der Werth des Dinars zu den Zeiten Mahmud's lässt sich nicht genau bestimmen; unter den Chalifen galt er ungefähr sechs Gulden.

und blicken auf zu seinem Befehle. Gerechtigkeit regiert jetzt die Welt; Mahmud ist es der Fürst der Fürsten. Von Kaschmir bis zum Meere sind alle Könige ihm unterthan und Schafe und Wölfe trinken aus demselben Bache.»[1])

Firdusi folgt in äusserlicher Anordnung den Jahrbüchern der Perser und Meder; er durchdringt aber und beherrscht den Stoff mit überwiegendem Geist und belebt ihn mit dem Feuer seiner gewaltigen Seele. Alles was ich euch erzähle, spricht der Dichter, ward früher schon überliefert.[2]) Die Sänger sangen die Geschichten in einzelnen Liedern. Die Welt, von Liebe ergriffen nach diesen Gesängen, wünschte dass sie zu einem Ganzen geordnet und gefügt werden möchten; und ich habe mich diesem Amte unterzogen.[3]) Dem begeisterten Erneuerer des persischen Alterthums entschlüpft natürlich manche Zeile des Lobes auf die Religion der Vorfahren; die Feueranbeter sind seine Vorfahren, die Helden seiner Geschichten; er erwähnt ihrer mit Liebe und Verehrung. Dies konnte ihm der neidische herrschsüchtige Geist der Priesterzunft, die sich gleich bleibt zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen, nicht verzeihen. Schech Abulkasim Korkain weigert sich, das herkömmliche Gebet für den (1030) Verstorbenen zu verrichten; es sei Firdusi ein Ketzer gewesen, erklärt der fromme Mann, denn er habe der Feueranbeter in lobenden Worten Erwähnung gethan. In der folgenden Nacht sah dieser Schech den Dichter im Paradiese sitzen, strahlend im Heiligenscheine. Wodurch hast du diese Stufe dir erworben? fragte Abulkasim erstaunt. Durch folgende Zeilen, antwortet der Dichter, die ich zum Ruhme der Grösse und Einheit Gottes niederschrieb: D u b i s t d a s G r ö s s t e i n d e r

1) In der Weise geht es noch lange fort. Le Livre de Rois par Aboulcasim Firdusi, publié, traduit et commenté par M. Jules Mohl (Paris 1838), I, 23.

2) Man ersieht aus der armenischen Geschichte des Moses von Chorene am Ende des zweiten Buches, dass die fabelhafte Urgeschichte des persischen Volks damals schon in Romanzen die von Mund zu Munde gingen, besungen wurde.

3) Le Livre de Rois, I, 17.

W e l t u n d d a s K l e i n s t e; i c h w e i s s n i c h t r e c h t, w a s d u b i s t, a b e r A l l e s w a s i s t, d a s b i s t d u! [1])

Das Buch der Könige wird mit Unrecht ein episches Gedicht genannt. In dem epischen Gedichte wird ein einziges wichtiges Ereigniss dargestellt, wie es entsteht, sich entfaltet, dann unaufhaltsam dem Ziele entgegeneilt, und mit einer, sei es glücklichen oder unglücklichen Katastrophe sich abschliesst. Von diesem Allem findet sich im Schah Nameh keine Spur; vergebens würde man hier eine Hauptbegebenheit, ein wachsendes Interesse, eine rasche Aufeinanderfolge der Thatsachen und die Abschliessung derselben durch eine ergreifende Entwickelung suchen. Das Schah Nameh ist vielmehr, wie ursprünglich die Annalen der meisten Völker und auch der Griechen gewesen sind, ein in Versen geschriebenes mit allem Schwunge einer lebendigen ungezügelten Phantasie geschmücktes Geschichtswerk, worin die Schicksale Persiens während eines Zeitraums von mehren Jahrtausenden aufgezeichnet sind. Man sieht leicht, dass solche Jahrbücher mit den Gedichten Homer's, Virgil's und anderer bekannten modernen Epopöen nicht die geringste Aehnlichkeit haben können. Will man dieses denkwürdige Gemälde des Ostens mit Erzeugnissen der europäischen Literatur vergleichen, so würden sich einige weitläufige gereimte Romane des Mittelalters, wie der von der Rose, am meisten hiezu eignen. Den Persern gilt aber das Schah Nameh weniger als ein Gedicht, denn als ein höchst wichtiges Geschichtswerk; hier fliesst nach ihrer Ansicht die reinste lauterste Quelle, aus der wir allein eine ungefälschte Kunde der denkwürdigen Ereignisse schöpfen können, welchen Asien eine lange Reihe von Jahrhunderten zum Schauplatz diente.

Der Sultan wollte auch durch Werke der bildenden Künste, soweit sie nämlich einem Gläubigen des Islam zugänglich sind, seinen Namen unsterblich machen. Die Stadt Ghasna, ein Hauptort des Zwischenhandels von Indien nach

---

1) Dauletschah in den Notices, IV, 237. Der Sufismus und mehre vielbesprochene philosophische Systeme sind in dieser Zeile enthalten.

Persien [1]) und Residenz des mächtigen Herrschers, wird bald der Sammelplatz einer grossen Anzahl von Gläubigen. Die Moscheen sind zu klein, sie alle zu fassen. Mahmud gibt Befehl zur Errichtung eines neuen Gotteshauses und verwendet einen grossen Theil der zusammengeraubten Reichthümer auf die Ausschmückung dieser himmlischen Braut, wie das Gebäude genannt wird. Es ist in demselben Stile erbaut gleichwie die andern Moscheen und grössern Gebäude der Moslim in allen Theilén und Ländern der Erde, von China und Turkestan bis nach Marokko und Spanien. Es scheint, dass einige Bauwerke Syriens in Damascus oder Jerusalem, die ersten grössern Städte, über welche die Araber hereinfielen, ihnen hiebei zum Muster dienten, gleichwie der christlichen Architectur früherer Jahrhunderte die Gebäude von Rom und Byzanz. Auch waren es grösstentheils fremde Steinmetzen, Syrer, Perser und später Hindu, welche die Werke des Islam aufführten. So liess Timur, noch in verhältnissmässig sehr später Zeit, Maurer und Steinschneider aus allen Gegenden, welche er mit Blut getränkt hatte, nach Samarkand abführen, um dort die grosse Moschee, nach dem Muster derjenigen des Schirschah zu Delhi errichtet, sowie die Lustschlösser und zahlreichen Gartenhäuser seiner Hauptstadt aufzubauen. [2])

Unfern der himmlischen Braut hat Mahmud eine Studienanstalt und ein Kloster errichtet, worin eine grosse Büchersammlung in verschiedenen Sprachen und, was beinahe unglaublich scheint, ein Naturaliencabinet angelegt wurde. Dieser Anstalt waren liegende Gründe und Geldsummen verliehen, aus deren Ertrag die öffentlichen Lehrer wie die Zöglinge erhalten wurden. Um dem Herrn zu gefallen, wetteiferten die Fürsten und Angesehenen am Hofe in der Erbauung der kostbarsten herrlichsten Paläste. Ghasna ward auf diese Weise in kurzer Zeit eine der prachtvollsten Städte des Morgenlandes; sie ist geschmückt mit zahlreichen Moscheen, mit öffentlichen Hallen, Brunnen, Wasserleitungen und Cisternen. Für die Elefanten

1) Edrisi, I, 459. Dies ist noch zu den Zeiten Abulfeda's der Fall gewesen. Büsching's Magazin, V, 349.

2) Cherefeddin, III, 178; IV, 179. Erskine zu Baber's Memoirs, 50.

allein waren, wie ein Zeitgenosse erzählt,[1]) tausend Ställe vorhanden, mit geräumigen Wohnungen versehen für das Personal welches sie zu pflegen hatte.[2]) «Aber schnell sinken Gebäude dahin», spricht drohend der Dichter. Kaum ist ein Jahr nach dem Tode des Fürsten verflossen, so bricht ein Sturm über Ghasna herein und die prachtvollsten Paläste, sie werden alle von den tobenden Fluten hinweggeschwemmt.[3]) Ein Theil wird von den folgenden Sultanen in derselben Pracht wie Mahmud dies gethan, wieder auferbaut, um bald hernach wiederum in einer Feuersbrunst zu Grunde zu gehen.[4]) Die furchtsam in die Zukunft blickende Menge sah hierin ein göttliches Zeichen von dem nahen Untergang des Reiches. Richtiger ist's wol, an dieses denkwürdige Ereigniss die Lehre zu knüpfen, dass alle Gedanken auf Ruhm und Unsterblichkeit bei der Nachwelt, welche an todten Massen haften, todt geboren werden. Sie werden früher oder später zu Grunde gehen. Wer immerdar das Wohl seiner Mitmenschen im Auge behält, wer für das Leben wirkt und Schöpfungen hervorbringt, die mit den wechselnden Geschlechtern fortleben, sich neu gestalten und verjüngen, nur der ist würdig, nur der wird fortleben im Ansehen und Glanz unter den Lebenden der Mit- und Nachwelt. Hätte auch ein günstiges Geschick die Prachtgebäude des Ghasnaviden bis in die jüngsten Zeiten erhalten, sie wären in unsern Tagen zusammengestürzt als ein Sühneopfer der durch Meuchelmord und Hinterlist gefallenen Briten.

Mahmud hatte verordnet, dass der schwächliche Muhammed ihm nachfolge. Volk und Heer hingen aber an dem freigebigen und tapfern Masud welcher als Statthalter der westlichen Theile des Ghasnavidenreiches in Ispahan residirte. Masud, der nicht selten durch kühne, einen unabhängigen Geist athmende Reden den Sultan beleidigte, kannte die Vor-

---

1) Otbi a. a. O., 405.

2) Otbi a. a. O. Ferishta, I, 61.

3) Ferishta, I, 85; so auch Haidar, in den Noten zu Mirchond. Hist. Gasnevid., ed. Wilken, 240.

4) Ferishta, I, 147.

liebe des Vaters für den Zwillingsbruder und war nicht geneigt, dem Willen des königlichen Herrn Gehorsam zu leisten. «Schwöre mir», sprach Mahmud einstens, «dass du nach meinem Tode Friede halten willst mit deinem Bruder Muhammed.» «Wird er vor meinem Angesicht erscheinen», erwidert Masud trotzig, «und schwören, mir zu geben was mir gebührt, dann, aber auch dann nur will ich zu solchem Eide mich verstehen. Wie könnte ich sonst einen Eid leisten, da jener zu Ghasna ist und ich in Rei.» Masud hätte, wie erzählt wird, es sogar gewagt, den Vater daran zu erinnern, wie er selbst den Bruder Ibrahim behandelte, und hinzugefügt: «Schlimmer sollte es auch Muhammed nicht ergehen.» Und nun handelt er gleich nach dem arabischen Sprichworte: «Das Schwert vermag mehr denn Gerechtigkeit und Wissenschaft» und greift zu den Waffen. Es bedurfte aber der gewaltsamen Mittel nicht. Die Hauptleute zu Ghasna treten auf gegen Muhammed und ziehen nach Herat, wo sie Masud Treue geloben. Muhammed wird geblendet (26. Oct. 1030) und eingesperrt; er hatte kaum fünf Monate regiert.

Masud entspricht weder den Erwartungen des Volks noch den Wünschen der Grossen. Anfangs gedenkt er wie der Vater in den Gegenden der Dschamna und des Ganges Ehre, Ruhm und Reichthümer zu erwerben. Seine Züge sind jedoch von keinem oder geringem Erfolg. Nun ergibt der Fürst sich dem üppigen Leben des Harem und lässt die Macht der Seldschuken so heranwachsen, dass sie bald die Selbständigkeit des Reiches bedrohte. Vergebens sind alle Warnungen. «Ehemals waren die Seldschuken Ameisen; jetzt sind sie schon Schlangen geworden; vernichtet man sie nicht sogleich, in kurzem werden sie Drachen sein.» Dem Seldschuken Alitegin wird (1032) Samarkand abgetreten, um mit grösserer Sicherheit den Zug gegen eine Bergfeste Kaschmirs unternehmen zu können. Der Sultan ist im fernen Osten beschäftigt oder ergibt sich in der Hauptstadt Saufgelagen und Sinnengelüsten, während die Turkman unter der Anführung des tapfern Brüderpaares Tschakerbeg und Togrulbeg seine Heere schlagen und alle die westlichen Länder, Chorasan und Balkh, das persische Irak und Chuaresm ihrer Gewalt unterwerfen.

Die Unterthanen Masud's, müde der endlosen Zerrüttungen, gehorchen gern einem Jeden, der im Stande wäre, sie gegen Raub und Plünderung zu schützen. «Wir haben Masud», sprechen die Leute von Merw zu den seldschukischen Fürsten, «vergebens unsere traurige Lage vorgestellt; in sinnlichen Freuden versunken, kümmert er sich nicht darum. Nun hat Gott in seiner Gnade euch die Herrschaft verliehen; gewährt Schutz, so sind wir euch treue Unterthanen.» Als sich der Sultan endlich ermannt und mit dem Schwert den Seldschuken entgegentritt, wird er wiederholt von Togrulbeg (1036—1039), welcher bereits in Nischapur das Kanzelgebet in seinem Namen lesen lässt, geschlagen und flüchtet mit all den erretteten Schätzen nach Indien. Sein Sohn Modud wird Statthalter zu Multan. Zwei Andere erhalten den Auftrag, sich in der Umgegend von Balkh und Ghasna gegen die Seldschuken und die aufrührerischen Bewohner des afghanischen Berglandes zu behaupten. Das Heer, eines solchen Herrschers überdrüssig, erhebt den geblendeten Muhammed und Masud wird auf Befehl des Neffen Ahmed welcher an der Stelle des Vaters regiert, ermordet.[1]) Aber auch die Tage Muhammed's und seiner Söhne sind gezählt. Modud, der Statthalter Multans, kommt mit Heeresmacht herbei, nimmt sie gefangen und lässt die ganze Familie, einen einzigen Sohn Muhammed's ausgenommen, hinrichten.[2])

Sultan Modud erkennt seine Schwäche, sucht sich in Freundschaft mit den Turkman abzufinden und heirathet eine Tochter Tschakerbeg's. Vergebens. Die Einfälle und Räubereien nehmen kein Ende und bald dringen die Seldschuken bis zur Umgegend von Ghasna.

Das waren freudige Botschaften für die Hindu. Vielversprechende Weissagungen und glückbringende Träume werden von den Brahmanen verkündet. Am Himmel, in den Tem-

---

1) Auf einem Minaret bei Ghasna steht eine Inschrift mit kufischen Schriftzeichen, worin Masud — so schreiben Höflinge die Geschichte — Herr von Arabien und Persien heisst, dann Gebieter der Hälse der Völker. As. Journ., Nov. 1843, 52.

2) Mirchond a. a. O., 22—48. Ferishta a. a. O., 116. Abulfedae, Ann., III, 115.

peln und an heiligen Bildern sieht man wundervolle Zeichen, Befreiung vom Joche des Islam und Verherrlichung der an Brahma Gläubigen verkündende. Der Radschah von Delhi stellt sich an die Spitze eines heiligen Bundes, wobei sich die meisten Fürsten West- und Mittelindiens betheiligen. Gleich fällt die Feste Hansi, 15 deutsche Meilen westlich von der Dschamna gelegen, dann Thanesar und selbst Nagarkot. Bis gen Lahor dringt das siegreiche Heer begeisterter Hindu. Die Tempel brahmanischer Gottheiten werden aller Orten hergestellt, neue Standbilder errichtet und dem Muselman mit gleicher Glaubenswuth vergolten. Die Besatzung Lahors leistet verzweifelten Widerstand; die Hindu wurden zurückgeschlagen, behaupten aber alle Länder östlich des Pendschab. [1])

Modud stirbt und es folgen schnell nacheinander mehre Fürsten die von den Prätorianern zu Ghasna ein- und abgesetzt oder auch ermordet werden. Ihre Herrschaft erstreckt sich häufig blos über Ghasna und seine Umgegend. Die aus türkischen Mamluken bestehende Leibgarde lässt ihre scheinbaren Gebieter bald einige Jahre, bald blos einige Monate, manchmal nur einige Tage. Sie werden dann mit kaltem Blute ermordet. In den Provinzen schalten die Grossen nach Belieben; sie plündern die Unterthanen, den Staatsschatz und die öffentlichen Kassen, um die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren. Einer derselben, Togrul Hadschib geheissen, nimmt Ghasna, lässt den Sultan Abderreschid, sammt allen männlichen Sprossen der Ghasnaviden die in seine Hände fielen, hinrichten und setzt sich selbst die Krone aufs Haupt. Togrul erfreut sich nur wenige Tage der Macht. Nach seiner Ermordung wird das Loos über die noch vorhandenen Sprösslinge Sebektegin's geworfen, damit das Schicksal selbst entscheiden möge, wem die Herrschaft gebühre. Der fromme Ibrahim, welcher dem ermordeten Loossultan Ferochsad folgte (1058), hätte der trefflichen Lehren bedurft, welche Scheck Abusaid dem Atabeken [2]) Nisamelmulk ertheilte: «Wem Gott

1) Ferishta, I, 118 fg. Bird a. a. O., 48, 52.

2) Der berühmte Nisamelmulk, Wesir der Seldschuken-Sultane Alp Arslan und Melik Schah, ist der erste welcher den türkischen Titel

die Herrschaft der Welt gegeben, der ist nicht mehr sein eigener Herr; er kann nicht nach Herzensneigung über seine Zeit verfügen. Er darf nicht müssig bei den Seinigen verweilen, noch Bücher lesen oder seine Stunden dem Studium des Korans, dem Besuche der Moscheen und Bethäuser widmen. Die Geschäfte des Reiches soll er führen, das ist seine Pflicht, und die Gerechtigkeit handhaben auf Erden.» [1]) Ibrahim war ein ausgezeichneter Schönschreiber; nach Medina und Mekka sendet er selbstgeschriebene Korane; er besucht fleissig die Predigt und spendet grosse Summen dem Bettlervolk, frommen oder heuchlerischen Müssiggängern. Bei solchen Eigenschaften und Beschäftigungen machte Ibrahim natürlich einen schlechten Fürsten. Sein Sohn und Nachfolger Masud II. (1088) muss alle Besitzungen in Iran und Turan den Seldschuken überlassen und sich nach Lahor zurückziehen, welches auf kurze Zeit die Hauptstadt ist des Reiches. Die ganze Aufmerksamkeit und Macht der Ghasnaviden war jetzt und seit vielen Jahren blos nach Osten gerichtet; den Hindu werden ihre Eroberungen wieder abgenommen; die Muselman dringen selbst weiter vor, setzen über den Ganges und verbreiten allenthalben Schrecken und Verwüstung. [2])

Arslan, der Nachfolger Masud's (1115), verfährt in herkömmlicher Weise gegen Brüder und andere Verwandte; nur Behram war so glücklich, dem Gefängnisse zu entrinnen. Er flüchtet zu seinem Onkel Sultan Sandschar, dem Sohne des Melikschah, welcher zu der Zeit als Statthalter seines Bruders Muhammed die Provinz Chorasan verwaltete. Sandschar nimmt sich des Neffen an, schlägt den von der eigenen Mutter verrathenen Arslan und bemächtigt sich der alten Hauptstadt Ghasna. Behram wird Statthalter der Seldschuken unter der Bedingung, täglich 30,000 Dinare in die Schatzkammer nach Chorasan zu

---

Atabek erhielt (1072), der wörtlich Vater und Herr, dann im Allgemeinen einen Prinzenerzieher bedeutet. Abulfedae, Ann., III, 226. Mirchond, 74, und daselbst Vullers. Später entstanden unter diesem Namen bekanntlich mehre Dynastien.

1) Mirchond, 114, ed. Vullers.

2) Ferishta, I, 137, 143.

liefern.[1]) Die Selbständigkeit des Reiches ist verloren und vergebens sucht Behram sich dieser Oberherrlichkeit zu entledigen.

Zwei innig verwandte Völker, Perser und Tadschik, bewohnen seit den vorgeschichtlichen Zeiten nebeneinander die Länder Irans und Turans. Aus den Kämpfen um die Herrschaft, so heisst es in der Sage, ging Feridun, das Haupt der Perser, siegreich hervor; die Tadschik sind unterdrückt und die Nachkommen ihres Anführers Zohak flüchten in die nordöstlichen Gebirge, wo sie aller Uebermacht der Beherrscher der Ebene Trotz bieten. Heutigen Tags noch betrachten die Afghanen das kabulische Gebirgsland, bis gegen Bhamian und Balkh reichend, als das Land ihrer ursprünglichen Heimat. Diese Gebirgssassen, in ihrer Sprache Ghorier geheissen, was dasselbe bedeutet, behaupten ihre Freiheit bis auf Mahmud den Ghasnaviden. Ein Theil ward gezwungen, sich seiner Herrschaft zu fügen.[2]) Dies dauert jedoch nur kurze Zeit. Hasan der Ghoride, aus dem afghanischen Stamme Sur, entflieht dem Gefängnisse und gebietet bald selbständig in den heimatlichen Gebirgen. Ihm folgt sein Sohn Husain welcher sieben Söhne hinterlässt, die bald in freundliche, bald in feindliche Berührungen mit den letzten Fürsten von Ghasna kommen.[3]) Um sich der Oberherrlichkeit der Seldschuken zu entwinden, verbindet sich Behram Schah endlich mit den Ghoriden; ein Sohn Husain's kommt nach Ghasna, erhält die Tochter des

1) Nikbi ben Masud in den Notices et Extraits, II, 381. Welchen Gehalt diese Dinare hatten, wird nicht bemerkt; es scheint diese Angabe Mirchond's (156, Ausg. von Vullers) sehr übertrieben. Ferishta, I, 146. Von diesem Tribut findet sich sonst nirgends eine Spur. Abulfedae, Ann., III, 285.

2) Nach einer Angabe des Dschanabi wären die Ghoriden Türken gewesen (Dorn zu Neamet Ullah, II, 92), was aber sehr unwahrscheinlich ist. Sagt doch auch Ibn Haukal oder richtiger Istachari (221, 226 in der Uebersetzung von Ouseley), dass die Sprache Ghors der Chorasans d. h. Persiens gleiche.

3) Mirchond bei Dorn a. a. O., I, 82. Ferishta, I, 166. Doch lauten die sagenhaften Angaben der Urgeschichte der Ghoriden widersprechend. Mirchond's Geschichte der Ghoriden findet man, Text und Uebersetzung, im Journal Asiatique, 1843, II, 167 fg.

Sultans und erbaut das Castell Firuskuh, den Hauptort [1]) seines Fürstenthums.

Behram schöpft Verdacht, lässt den Eidam hinrichten und die andern Söhne Husain's rüsten sich zum Streite. Nach wiederholten Kämpfen, worin mehre der Brüder fallen, wirft endlich Alaeddin Husain, Dschehansus der Weltverbrenner zubenannt, das Heer der Ghasnaviden, zieht in Ghasna ein und übergibt die Stadt seinen wilden Berghorden zur Plünderung und Verwüstung. Die losgelassenen Elemente und die Leidenschaften der Menschen wetteifern jetzt sieben Tage lang in der Zerstörung der ruhmreichen Residenz. Dicke Rauchwolken verfinstern die Tage und die prasselnden Flammen erhellen die furchtbaren Nächte, und so erging es allen andern Orten der Ghasnaviden. Die Gebäude, welche dem mannichfachen Wüthen Trotz boten, sind auf Befehl des Weltverbrenners wenigstens ihrer Inschriften beraubt worden; selbst die Gräber, mit Ausnahme des Grabes des ersten Mahmud, wurden aufgerissen und deren Gebeine in die Flammen geworfen. Der wilde Fürst sitzt unterdessen im königlichen Palaste, von der Menge reizender Tänzerinnen umgeben, berauscht sich mit den köstlichsten Weinen Afghânistans und lebt allen nur erdenklichen Ausschweifungen. «Mitleid floh von dannen und die Menschen sind von wilden Teufelsgeistern angetrieben. Eine grosse Anzahl trefflicher und gelehrter Männer welche Behram Schah um sich versammelt hatte, werden in Fesseln geschlagen, ihre Schultern mit Säcken voll Erde belastet und nach Firuskuh abgeführt, wo ihnen die Hälse entzweigeschnitten werden. Das Blut dieser Märtyrer wird mit Mörtel vermischt, welcher dann als Cement dient zum Pflaster der neuen Ghoridenresidenz.» [2])

Behram Schah will sich nach Indien flüchten, und stirbt unterwegs (1152) in verhältnissmässig jungen Jahren. Dies das Schicksal eines Fürsten, welcher ein besseres Loos verdient hätte; denn er suchte, soweit die geschwächten Hülfsmittel es gestatteten,

1) Es ist dies höchst wahrscheinlich das heutige Sarawan oder Serwan, südöstlich von Hindmend gelegen, welches nach Edrisi, I, 447 ehemals Firusbend geheissen habe.

2) Ferishta, I, 167, 155. Mirchond bei Dorn a. a. O., II, 84 fg.

in den Künsten des Krieges wie des Friedens den Ruhm und das Ansehen seiner Familie aufrecht zu erhalten. An seinem Hofe lebten die Dichter Schech Schahi, Sijud Hasan und Osman Muchtari aus Ghasna; dann der berühmte Verfasser zarter Liebesgesänge, Schech Nisami, sowie viele andere ausgezeichnete Männer und Gelehrte. Den frommen, einem beschaulichen Leben sich widmenden Senadschi schätzte Behram so sehr, dass er ihm selbst die Schwester zur Frau geben wollte. Dieser erklärte aber in seinem «Ziergarten», ein mystisches Gedicht über die Einheit Gottes und die Nichtigkeit aller Dinge auf Erden, welches dem Schah gewidmet ist, mit seltener Bescheidenheit, er sei kein Mann für Throne.[1]) Auch Nisami widmet dem Behram Schah das erste seiner fünf berühmten Werke, «Magazin der Geheimnisse» überschrieben — eine in 24 Abschnitten bestehende Sammlung moralischer Lehren und Geschichten, welche schon zu den Zeiten der Kreuzzüge theilweise ihren Weg nach dem Abendlande gefunden hatten.[2])

Chosro, Statthalter zu Lahor und Sohn des Behram, sucht sich vergebens wieder in den Gegenden Sabulistans festzusetzen; er muss eilends nach dem Pendschab zurückkehren,[3]) wo er und sein Nachfolger Chosro Malik sich nur mit den grössten Anstrengungen eine zeitlang behaupten können. Im Osten von den Hindu und im Westen von den Ghoriden gedrängt, ward Chosro Malik aller Besitzungen beraubt; es blieb ihm blos die befestigte Hauptstadt. Aber auch Lahor fiel endlich (1186) in die Hände der Ghoriden; der letzte Sprosse Sebektegin's wird gefangengenommen und mit der ganzen Familie nach Firuskuh abgeführt. Anfänglich in Gewahrsam gehalten, werden sie nach kurzer Zeit, während des Kampfes der Ghoriden mit dem Fürsten von Chuaresm, einem schmachvollen Tode preisgegeben. Die neue Dynastie fürchtet nämlich, ihre Heereszüge in den Gegenden jenseit des Oxus möchten die Partei der Ghasna-

---

1) Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, 102 fg.

2) Dass das Magazin der Geheimnisse Behram Schah gewidmet war, sagt Ferishta, I, 149. Hammer a. a. O., 107.

3) Er starb daselbst bereits 1160.

viden von neuem ermuthigen und zu Aufständen reizen. So endigt die Familie des Sebektegin und Mahmud, nachdem sie einen grossen Theil der Länder Persiens und Indiens, während eines Zeitraums von 212 Jahren, mit allem Jammer östlicher Despoten heimgesucht hatte. [1])

Muhammed, der dritte Fürst der Ghoriden, sucht ganz Indien seiner Herrschaft zu unterwerfen. Ein furchtbares Kämpfen und Schlachten entsteht zwischen seinen afghanischen Reiterscharen und den für Religion und Vaterland streitenden Hindu. Der Fall Batindahs, einer bedeutenden Stadt und damals Residenz eines Ratschputenstammes, [2]) verbreitet grosse Bestürzung und eine noch grössere kriegerische Begeisterung unter der ganzen östlichen Bevölkerung. Die Radschah von Adschmir, Delhi und anderer Länder schliessen eine heilige Liga der Muhammed nicht gewachsen ist. Mit Schmach bedeckt kehrt der Sultan (1191) nach Ghasna und Ghor zurück; selbst die Garnison zu Batindah wird nach tapferer Gegenwehr gezwungen, sich den Ratschputen zu ergeben. Muhammed stellt sich von neuem an die Spitze eines Reiterheeres von 120,000 Mann Afghanen, Tadschik und Türken, und zieht von Ghasna über Peschawer an den Indus. Die Helme der reichen Räuber und stolzen Krieger sollen mit Gold und Edelsteinen verziert gewesen sein. Ein alter Mann aus Ghor, dessen Einsicht man bewunderte im ganzen Afghanenlande, tritt zum Sultan und spricht: «O König, wir vertrauen deiner Führung, deiner Weisheit unbedingt; doch sinnen wir häufig, deine Plane zu ergründen.» «Alter Mann», erwiderte Muhammed, «äusserlich erschein' ich wohl und ruhig; aber wisse, seit der Niederlage in Hindostan habe ich weder bei Nacht ruhig geschlafen, noch die Tage anders als in Sorge und Kummer zugebracht. Beschlossen ist's, ich muss

---

1) Ferishta, I, 171. Mirchond, 273, ed. Wilken. Wilken sagt unrichtig, die Herrschaft der Ghasnaviden habe 270 Jahre gedauert.

2) Bithinda bei Ferishta, I, 172. Es liegt der Ort einen Grad südwestlich von Ludianah, 30° 12′ nördl. Br., 74° 48′ östl. L. Nach einer andern Angabe hätte Muhammed auch bereits Sirhind und andere südlich dieses Ortes gelegene Plätze erobert. Bird a. a. O., 71.

mit diesem Heere meine Ehre, die durch Götzendiener verlorene, wiederherstellen oder das Leben lassen.» Der Alte küsst den Fussboden und spricht: «Sieg und Triumph seien deine Begleiter, und das Glück zeige dir die Bahn! Aber, o König, lass die Bitte deines Sklaven ein geneigtes Ohr finden, lass die Häuptlinge welche mit Recht deinen Unwillen sich zuzogen, eine Gelegenheit finden, sich der Schande rein zu waschen.» Muhammed hatte nämlich die Führer welche in der letzten Schlacht gegen die Hindu an den Ufern des Saraswati die Flucht ergriffen, für ehrlos erklärt, unwürdig des menschlichen Namens und menschlicher Behandlung. Sie mussten in Ghor aus den Maulsäcken der Pferde Hafer fressen. Ihnen sollte Muhammed verzeihen und sie als ebenbürtige Genossen aufnehmen. Die Bitte des Alten ward vom Fürsten der wahrscheinlich selbst den Auftrag hiezu gegeben hatte, bewilligt und die beschimpften Krieger kämpften nun wie Wüthende. Ihnen vorzüglich verdankt der Sultan den glücklichen Ausgang der neuen Heerfahrt.

Vier Ratschputenstämme theilten sich zu der Zeit in die Herrschaft Mittel- und Westindiens, soweit letzteres nämlich noch den einheimischen Gebietern gehorchte: Tomara schaltete zu Delhi, Tschura zu Adschmir, die Rathors in Kanodsch und die Baghilâs in Gudscherat. Prithwi [1]) Radschah, Delhi und Adschmir vereinigend, aus der Monddynastie stammend und «der Schmuck des Firmamentes gleichwie der herbstliche Mond, ein Mann der vortrefflichsten Eigenschaften, des Ernstes, der Grossmuth und Schönheit», [2]) Prithwi Radschah stellt sich an die Spitze der 150 Häuptlinge seines Volks, entschlossen zu siegen oder als Glaubensheld im Kampfe zu

---

1) Von Ferishta (I, 175) und andern muhammedanischen Schriftstellern Pitho Ray genannt. Nach einer Inschrift zu urtheilen hatte Prithwi schon seit 1168 die Regierung in Delhi angetreten. Asiatic. Researches, XV, 446.

2) Ich habe diese Zeilen aus der angeführten Inschrift als eine Probe des geschichtlichen Stils der Brahmanen mitgetheilt, welche in ihrer Weise ein Märchen ersannen, dass Prithwi den Muhammed Schahabeddin durch Hinterlist ermordet hätte. Ayeen Akbery, II, 99. Der Name Prithwi wird dort unrichtig Pithowra geschrieben.

sterben. Ausser dem zahllosen Fussvolk bestand sein Heer, nach den übertreibenden Berichten, aus 300,000 Reitern, von 300 zum Kampfe abgerichteten Elefanten begleitet. Prithwi erliess eine Botschaft an Muhammed, in welcher wir vergebens die Einsicht suchen, die seine Brahmanen ihm nachrühmen: «Wir wollen dir aus Gnade den Rückzug gestatten. Gehst du aber blindlings deinem Geschicke entgegen, so müssen wir, wir haben's bei den Göttern geschworen, morgen in der Frühe heranrücken. Die ganze Kriegerreihen niedermähenden Elefanten, unsere den Boden zerstampfenden Rosse und die blutdürstigen Truppen werden dich und dein Heer sammt all deinen ehrgeizigen und habsüchtigen Planen zermalmen.» Der Afghane antwortete mit verstellter Bescheidenheit und hinterlistiger Klugheit: «Ich bin blos Statthalter meines herrschenden Bruders; auf seinen Befehl ziehe ich gegen Indien; Pflicht und Ehre gebieten mir, ohne weitere Verhaltungsbefehle nicht zu weichen; mit Freuden will ich aber in einen Waffenstillstand willigen, bis der Sultan vom Stande der Dinge unterrichtet und eine Antwort zurückkommen wird.»

Die Hindu glauben diesen Worten und ergeben sich der Sorglosigkeit. Da lässt Muhammed vor Tagesanbruch sein Heer in der grössten Stille über den Saraswati [1]) setzen, ordnet die Schlachtreihen auf dem sandigen Ufer und überfällt das Hindulager, bevor noch die schlaftrunkenen Ratschputen sich in Reihe und Glied aufstellen konnten. Dessenungeachtet dauert der Kampf den ganzen Tag und einen Theil der folgenden Nacht. Die Muselman erringen einen vollständigen Sieg; die Beute ist unermesslich. Prithwi selbst wird gefangen und hingerichtet; alle Festungen jenseit des Flusses fallen schnell nacheinander in die Hände des Siegers. Die Bewohner Adschmirs leisten einen verzweifelten Widerstand

1) Der Saraswati, Sursoti bei den muhammedanischen Schriftstellern, entspringt nordöstlich von Sirhind, geht dann in südwestlicher Richtung durch Ratschputanah und verliert sich unfern Winasana im Sande. Die Stadt Tanesar, in deren Nähe so viele Schlachten vorfielen, welche das Schicksal Indiens entschieden, liegt 29° 55′ nördl. Br., 76° 48′ östl. L. von London.

und sie frisst das Schwert; nur eine geringe Zahl ward verschont, um in Sklavenketten den Triumphzug des Muselman zu erhöhen. Beim Rückzuge nach Ghasna (1193) werden die neuen Eroberungen einem Verwandten des Prithwi überlassen, unter der Bedingung eines bedeutenden Tributs. Seinen türkischen Sklaven Kothbeddin Ibek, der sich bei vielen Gelegenheiten als tapferer Krieger und treuer Freund bewährt hatte, lässt der Ghoride an der Spitze eines Beobachtungsheers in Adschmir zurück mit dem Auftrag, die Herrschaft und den Glauben des Islam nach Osten, Süden und Norden zu erweitern. Noch in demselben Jahre (1193) nimmt Ibek Delhi ein und erhebt die Stadt zur Residenz des muselmanischen Reichs in Indien. «Deshalb heisst es nun», sagt Ferishta, «bei den fremden Völkern: das Reich zu Delhi ward von einem Sklaven gegründet.»

Nach diesen wiederholten Niederlagen ist die Macht und das Vertrauen des Hinduvolks zu sich selbst gebrochen; kein heiliger Bund kommt mehr zu Stande; jeder Radschah, jeder Statthalter bleibt der eigenen Macht und Einsicht überlassen. Die Einen suchen sich in Frieden mit den Muselman abzufinden und zahlen Tribut; die Andern wagen Widerstand und werden zu Boden geschlagen. Und so fallen, theils durch Muhammed selbst, der noch einige Feldzüge gegen Indien unternimmt, theils durch seine Stellvertreter schnell nacheinander der Fürst von Benares, dessen Leichnam man auf dem Schlachtfelde an einem falschen Zahn erkannte, die Radschah von Kanodsch und Gudscherat, dann die Länder Bandelkand und das später nach den einwandernden Afghanen sogenannte Rohilkand. Selbst Audh, Bahar und Bengalen mussten bereits zu dieser Zeit der Oberhoheit des Islam sich fügen; nur der Süden Indiens hält sich noch lange frei von allem Einflusse muhammedanischer Herrschaft. [1]) Die Verwaltung der eroberten Länder, deren brahmanische Einrichtungen zum grossen Theil erhalten bleiben, wird vorzüglich

1) Ferishta, I, 174, 192 fg. Bird a. a. O., 77 fg. In keinem Falle erstreckte sich aber die Herrschaft des Ghoriden, wie Bird a. a. O., 82, fälschlich behauptet, bis an die Grenzen von China.

den Händen der vielgewandten Perser anvertraut. Dies die Ursache, dass Persisch die Geschäfts- und theilweise sogar die Umgangssprache Hindostans geworden ist und dass mehre neue aus dem Grunde des Sanscrit hervorgewachsenen Sprachen Indiens eine grosse Anzahl persischer Wörter aufgenommen haben.

Muhammed richtet seine Unternehmungen gegen Chorasan und die andern Länder des alten Perserreichs; die Statthalter der südöstlichen Lande jenseit des Indus bleiben sich selbst überlassen. Diese suchen nun, durch eigene Kraft, die Herrschaft des Islam über ganz Hindostan auszubreiten und sie dann auf die Nachkommen und Freunde zu vererben. Nur selten findet, bis auf den Zug des Timurlenk gegen Indien, eine dauernde Verbindung statt zwischen den östlichen und westlichen Reichen der Muselman. Der Nachfolger Muhammed's sucht sich durch grosse Geschenke der Treue und Gunst des mächtigen Statthalters zu versichern. Ibek erhält die Ehrenzeichen des Sultanats, Thron und Baldachin, Standarten und Trommeln. Der Statthalter zieht der Botschaft des Ghoriden bis Lahor entgegen, setzt sich daselbst auf den Thron und kehrt im Triumph nach Delhi zurück. Sein unfähiger Sohn Aram (1210) ist nicht im Stande das Reich zusammenzuhalten; die Blicke der Gläubigen wenden sich zu seinem Schwager Schemseddin Altmisch. Aram wird, bevor noch das Jahr verflossen, besiegt und abgesetzt und Altmisch regiert mit kräftiger Hand. Für 50,000 Silberlinge hatte Ibek den aus einer edeln Familie der Chitan [1]) stammenden Sklaven gekauft, ihn zu den höchsten Stellen und endlich zu seinem Eidam erhoben. Altmisch, blühend in Anmuth und Schönheit, hatte am Hofe eines Fürsten von Bochara eine vortreffliche Erziehung genossen und sich der Gnade seines Gebieters vollkommen würdig gezeigt. Die widerspänstigen Grossen entfernter Kreise, wie der Gildschi Schaiaseddin Bachtiar wel-

1) In Ferishta, I, 205, steht Chata, was sicherlich soviel als Chataja, das Reich der Chitan im Norden Chinas und in Mittelasien bedeutet. Die Chitan werden unter demselben Namen Chata von Abulfeda und vielen andern arabischen Schriftstellern erwähnt.

cher in Bengalen eine selbständige Herrschaft gründen wollte, und der Commandant von Sindh und Multan sind schnell zum Gehorsam gezwungen. Die Hindu werden geschlagen, die Herrschaft der Moslem durch Eroberung von Malwa erweitert und alle von aussen her das Reich Delhi bedrohenden Feinde mit Waffengewalt zurückgeworfen. So unter andern auch der Schah von Chuaresm, Dschelaleddin Mankberni, welcher anfänglich als Flüchtling, dann an der Spitze einer kleinen mit dem Muthe der Verzweiflung kämpfenden Truppe in den Ländern des Sultan Altmisch erschienen war.

Der Indus bleibt bis auf Timur die östliche Grenze des Mongolenreichs in Persien. Tschinggis' Nachfolger versuchen es zwar mehrmals, ihre Herrschaft über das Fünfflussgebiet auszudehnen und das Reich Delhi, wo die vertriebenen Fürsten, die ausgezeichneten Männer, die dem Schwerte der Barbaren entronnenen Gelehrten, mit einem Wort alle Feinde der Mongolen eine sichere Zuflucht fanden, zu vernichten. Sie werden aber immer mit grossem Verluste zurückgeschlagen. So lange Altmisch mit kräftiger Hand die Geschicke des indischen Reichs leitet, wagte sich kein Mongole über die östlichen Grenzlande Persiens. Will oder kann der Sultan sich selbst nicht an die Spitze des Heeres stellen, so vertritt der Grosswesir, Nisamalmulk oder Ordner des Reichs genannt, seine Stelle. Den Glanz und die Macht des Reichs beurkunden unter Anderm auch grosse Baudenkmale, die in dieser Zeit errichtet zum Theil heutigen Tags noch vorhanden sind. So die prachtvolle 242 Fuss hohe Säule, Ketab Minar, unfern Delhi, die auf eigenthümliche Weise ausgekehlt und reich verziert ist. [1])

Ganz anders, als der verweichlichte Sohn dem Vater folgt (1236). Rokneddin Firus vergeudet die Schätze des Altmisch an Possenreisser, Musikanten, Tänzerinnen und vernachlässigt die Geschäfte des Reichs. Delhi ist ein Spielraum niedriger Intriguanten und kühner Parteimänner. Hofrevolutionen folgen schnell aufeinander. Im kurzen Zwischenraum weniger Monate steigen mehre Sultane vom Thron in den Kerker, aufs

1) Ayeen Abkery, II, 100. Elphinstone, History of India, II, 9.

Blutgerüste. Auch Frauen nehmen, wie gewöhnlich, am blutigen Intriguengewebe Antheil und bemächtigen sich sogar der Herrschaft. Nach einer Regierung von kaum sieben Monaten muss Rokneddin Firus der Schwester Resiah weichen, an welcher Ferishta keinen andern Fehler kennt als dass sie ein Weib gewesen. Sie habe den Koran gelesen, und zwar mit einer ganz vortrefflichen Aussprache; sie habe selbst bei Lebzeiten des Vaters Altmisch den Regierungsgeschäften obgelegen, und wäre von diesem allen seinen Söhnen, die Trunkenbolde gewesen, vorgezogen worden.[1]) Aber auch Resiah kann sich, unter dem eifersüchtigen Getriebe der Grossen, kaum drei Jahre behaupten; ihr Nachfolger Moeseddin Behram, der sich der Häuptlinge durch Verrath und Hinterlist entledigen will, fällt im Kampfe.

Zur Zeit dieses Fürsten (1241) dringen die Mongolen gegen Lahor, nehmen die Stadt, verfahren hier wie allenthalben als wilde unsinnige Barbaren und kehren, mit Beute beladen, nach dem Westen zurück. Raubzüge ähnlicher Art sind mehrmals wiederholt worden. Der ganz unfähige Masud muss, nach kurzer Regierung, (1245) dem Onkel Nasireddin Mahmud[2]) weichen, welcher in den Augen des denkenden Geschichtschreibers höher steht, als alle die barbarischen Eroberer, die ihren Namen mit blutigen Zügen den Zeiten aufgedrückt haben. Mahmud ist in der Schule des Unglücks auferzogen und dadurch zu einem vortrefflichen Menschen und Fürsten, zu einem in Wahrheit frommen Manne, herangebildet worden. Verwandte hatten ihn vor vielen Jahren in den Kerker geworfen, wollten ihn hier reichlich nähren und kleiden. «Wer nicht durch eigene Arbeit das Leben zu fristen vermag», entgegnet Mahmud, «ist des Lebens nicht werth», und ver-

---

1) Ferishta, I, 217. Ayeen Akbery, II, 101.

2) Mill, welcher in der Geschichte des britischen Indien die Ghoriden und die türkischen Herrscher zu Delhi als eine Dynastie betrachtet, nennt diesen Mahmud Mahmud II. Diese Annahme verwirrt die ganze Geschichte der Muhammedaner in Indien. So spricht Mill z. B. (History of British India, II, 239, nach der dritten Auflage, London 1826), lange nach dem Untergange der Ghoriden, noch von einem Gaurian empire, von einem Balin the Gaurian u. s. w.

schmäht Alles was man ihm darreicht. Seine geringen Bedürfnisse deckt er durch Abschreiben, namentlich des Koran. Auch als Sultan bleibt er dem einfachen Kerkerleben getreu und erwirbt sich das Nothwendige, gleichwie ehemals, durch den spärlichen Verdienst eines Copisten. Mahmud hatte auch Einsicht und Enthaltsamkeit genug blos eine Frau zu heirathen, die nun ohne Gehilfin alle Geschäfte des Hauswesens besorgen musste. Dieses Weib verbrannte sich einstens beim Brotbacken und klagt dem fürstlichen Herrn: sie könne jetzt ohne Magd unmöglich mehr durchkommen. «Eine Magd halten», antwortet der Herrscher in milder Weise, «ist nicht thunlich, ich bin blos der Diener des Volks und darf es nicht mit unnöthigen Ausgaben belasten. Harre nur aus, mein Weib, harre in deiner Pflicht mit Geduld; am Tage des Gerichts wird dich Gott sicherlich dafür belohnen.» Obgleich so kärglich für sich, beschenkt der Sultan doch freigebig jedes Verdienst und unterstützt allenthalben die unverschuldete Armuth. Dichter und Gelehrte sammelten sich an seinem Hofe und überschütteten ihn mit Lobeserhebungen. Mit welcher Nachsicht der Fürst die Eitelkeit und das Schulmeisterthum dieser Zunft ertrug, zeigt folgender Vorfall. «Hier ist ein Fehler in der Abschrift des Sultans», sagt ihm einstens solch ein vorwitziger Mann des Hofgesindes. Mahmud nimmt alsbald die gewünschte Aenderung vor, strich sie aber, als der Tadler von dannen gegangen, gleich wieder aus. «Ich wusste wol», erwidert der Sultan einem Freund welcher ihn hierüber befragte, «ich wusste wol, dass kein Fehler in der Handschrift ist, ich wollte aber das Herz dieses armen Menschen nicht mit Schande beladen.»

Ein tüchtiger wackerer Herr weiss gewöhnlich Andere gleicher Weise aus der Menge herauszufinden und sich zu verbinden. So Nasireddin Mahmud. Schir Chan, der Neffe des Fürsten, «der berühmteste Mann seiner Zeit», erhält die Statthalterschaft Pendschab mit dem Auftrage, die Bewegungen der Mongolen zu überwachen; Gaiaseddin Balin wird zur Würde eines Wesir erhoben. «Deiner Treue, deinem Ehrgefühle und Gewissen», spricht der Sultan, «vertraue ich die Geschäfte des Reichs; thue nichts, was du nicht einstens vor

dem Richterstuhle Gottes wirst verantworten können.» Beide Männer haben seinen Wünschen vollkommen entsprochen. [1]) Schir Chan baut alle Festungen diesseit des Indus wieder auf, welche die Mongolen in ihren frühern Einfällen zerstört hatten, unternimmt mehre Züge jenseit des Stroms und gewinnt selbst auf kurze Zeit Ghasna. Balin schwingt sich durch seine treffliche Verwaltung zu solchem Ansehen empor, dass er die Tochter des Sultans zur Gemahlin erhält und (1266) sein Nachfolger wird im Reiche. [2])

Balin war aus Turkestan und mit Schemseddin Altmisch, der ihn als Sklave kaufte, aus einem Stamme. Während der Regierung des Altmisch haben sich 40 türkisehe Sklaven zu bedeutenden Aemtern emporgeschwungen; sie schliessen einen Bund, um sich bei der nächsten Gelegenheit der Herrschaft zu bemächtigen und das Land zu theilen. Der Chitan Balin, einer der Bande, beginnt damit, alle die ehemaligen Genossen hinrichten zu lassen. Auch in den andern Regierungshandlungen zeigt sich der Sultan streng und unerbittlich; er war, nach den östlichen Jahrbüchern, ein Mann «mit gesundem Sinn für Gerechtigkeit und ungemeiner Einsicht». Ueber 15 Grosse Mittel- und Westasiens, worunter zwei Abbasiden die dem Schwerte der Mongolen entrannen, fanden Schutz und Unterhalt am Hofe zu Delhi. Es waren ihnen eigene Quartiere der Stadt angewiesen, die bei ihrem Namen genannt wurden. Im Gefolge der fürstlichen Flüchtlinge kamen die tüchtigsten Männer der Zeit nach Hindostan, die sich an bestimmten Tagen in einem Schlosse des Sultans, unter dem Vorsitze des berühmten Emirs Chosro aus Delhi, versammelten. Chosro, der die Stelle eines Dichterkönigs am Hofe bekleidet, wird von einigen östlichen Kunstrichtern selbst über Nisami erhoben. [3]) Ein anderes Gebäude, einem der

1) Ayeen Akbery, II, 102.

2) Ibn Batuta sagt (Travels, 113) mit Unrecht, Nasireddin wäre ermordet worden.

3) Ferishta, I, 252. Abul Fasel führt (Ayeen Akbery, II, 102) ein Gedicht an, worin der Verfasser wenig moralisches oder Schicklichkeitsgefühl zeigt. Chosro preist darin die Zusammenkunft des Nach-

Söhne des Sultans gehörend, bildet den Versammlungsort für Schauspieler, Tänzer, Musikanten und Geschichtenerzähler, wie deren heutigen Tags noch in Indien, Persien und Arabien vorgefunden werden. [1]) Auch liess Balin ein Asyl für Schuldner errichten; sobald sie in das Haus eintraten, konnten sie von ihren Gläubigern nicht mehr verfolgt werden. [2]) Der Sultan pflegte seinen Söhnen zu sagen: «Fürsten sind nur zu geneigt sich, gegen die Befehle des Propheten und der Religion, für irdische Götter zu halten, und doch können sie nur dann selig werden, wenn sie ihre Macht zum Glücke der Unterthanen anwenden, wenn sie keine Schlechtigkeit und Unordnung dulden, treffliche Männer emporheben und die bösen aus dem Lande jagen; wenn sie in allen Dingen milde verfahren und sich selbst beherrschen.» Balin hat sich aber selbst nicht an diese vortrefflichen Normen gehalten. Bei einem Aufstande begnügte er sich nicht mit der Züchtigung der Anführer; auch der geringste Vasall, der unterste Knecht welcher kein anderes Verbrechen begangen hatte, als den Befehlen seines Gebieters zu gehorchen, denen er sich häufig gar nicht entziehen konnte, wurde mit dem Tode bestraft. [3])

Balin musste die Hindu in Frieden lassen und selbst Malwa, das ehemals zum Reiche Delhi gehörte, den Ungehorsam nachsehen; denn alle Macht war gegen den Indus gerichtet, um den Mongolen welche jetzt ernstlich auf die Eroberung des Brahmanenlandes ausgingen, zurückzuschlagen. Und dies gelang auch in glänzender Weise. Der Sieg wird jedoch durch den Tod des trefflichen Prinzen Mahmud (1282) erkauft, welchen der Vater über die nordwestlichen Länder gesetzt hatte. Balin lebt nur noch wenige Jahre; mit seinem Tode (1286) erlischt der Glanz der türkischen Dynastie von Delhi. Der schwelgerische leichtsinnige Enkel Kaikobad ist

---

folgers Balin's, des Rebellen und Schwelgers Kaikobad, mit seinem Grossvater.

1) Malcolm, Sketches of Persia, I, 175. In China treten an die Stelle der Erzähler öffentliche Vorleser, deren ich selbst mehre in den Vorstädten Kantons gehört habe.

2) Ibn Batuta, 114.

3) Ferishta, I, 252 fg.

ein Spielzeug in den Händen der Grossen, bis er endlich auf Anstiften des Dschelaleddin Firus, aus dem Stamme der Gildschi, ermordet wird. Firus ist (1288) Gründer eines neuen Herrscherhauses welches sich, unter vier Fürsten, nur 33 Jahre auf dem Throne behauptet. Im Westen bleiben die Grenzen und Verhältnisse des Reichs im Wesentlichen unverändert; die Mongolen wagen noch einige Einfälle, werden aber auch jetzt mit grossem Verluste zurückgeschlagen. Im Innern herrschten Verschwörungen und Aufstände, Mord und Verrath, sodass wahrscheinlich keiner dieser Gildschi-Fürsten [1]) eines natürlichen Todes gestorben ist.

Alaeddin Muhammed verlockt durch die heiligsten Versicherungen der Treue und Ergebenheit seinen Onkel, den Begründer des Ruhmes der Familie und des Stammes, zu einer Unterredung und lässt ihn (1295) in Stücke zerhauen. Diese Gräuelthat ausgenommen, so berichten uns wenigstens islamitische Geschichtschreiber, habe Muhammed während seiner 20jährigen Regierung Recht und Ordnung erhalten und wäre blos auf das Wohl seiner Unterthanen bedacht gewesen. Dies Zeugniss gibt ihm auch der gelehrte und einsichtsvolle Reisende Ibn Batuta [2]), welcher bald nach dem Untergange der Gildschidynastie Indien besuchte und von dem Vatermörder Muhammed Toghlak zur Stelle eines Oberrichters von Delhi erhoben wurde. Den Neffen, welcher ihn bei einer Jagdpartie ermorden wollte, liess Alaeddin alsbald hinrichten und nun ist der Sultan, um fernern Anschlägen zu entgehen, niemals mehr ausgeritten.

---

1) Dschelaleddin ward von seinem Neffen Muhammed (1295) ermordet; dieser selbst starb (1316) höchst wahrscheinlich an beigebrachtem Gifte. Noch in demselben Jahre ward sein Nachfolger Omar geblendet und im Kerker umgebracht; dasselbe Schicksal traf den vierten und letzten Gildschi-Fürsten, Mubarik, im Jahre 1321. Ferishta, I, 316, 381, 384, 395. Sagt doch selbst der Orientale Ferishta, dass er blos durch die Pflicht, die ihm als Geschichtschreiber Indiens auferlegt war, sich überwinden konnte, das widerliche, Ekel erregende Gemetzel der Gildschi niederzuschreiben! Hammer-Purgstall belehrt uns (Geschichte der Ilchane, I, 65), dass der bereits erwähnte Dichter Chosro von Delhi auch der Hofschmeichler der zwei ersten Gildschi-Fürsten gewesen ist.

2) Ibn Batuta, 120. Ayeen Akbery, II, 103.

Auch den ältesten Sohn muss er in engem Gewahrsam halten, aus Furcht, er möchte sich an die Spitze der aufrührerisch gesinnten Haustruppen stellen, die nichts sehnlicher als einen Regierungswechsel wünschten, welcher ihnen sechs Monate Sold einbrachte. So lebt der Despot in seinem eigenen Palaste wie ein Gefangener, der jeden Augenblick seine Hinrichtung erwartet. Auf den wiederholten Kriegs- und Raubzügen gegen den Osten und Süden Indiens wurden so viele Schätze gewonnen, dass Alaeddin's Reichthümer die des Mahmud von Ghasna bei weitem übertroffen haben sollen.[1] Aber was ist Reichthum, was ist Länderbesitz, ohne Einsicht und moralische Kraft! Schon drei Jahre nach dem Tode dieses Sultans ging mit Kothbeddin Mubarik die Dynastie der Gildschi zu Grunde. Dieser Wütherich liess nämlich mit kaltem Blute alle seine Brüder und Neffen hinrichten, so dass, nachdem auch ihn, durch die Hand seines Buhlen und Wesirs (1321), die Nemesis erreichte, kein Sprosse des regierenden Hauses mehr vorhanden ist, welchem die Grossen den erledigten Thron zutheilen konnten.

Der Statthalter Lahors, der Türke Ghasi-Beg Toghlak[2]), nimmt blutige Rache am Wesir und setzt sich selbst, unter dem Freudengeschrei des Volks, das von jeder neuen Regierung grosses Heil erwartet, auf den erledigten Thron. Die Macht des Mongolenreichs in Persien war, in den wiederholten mannichfachen Zerrüttungen, zu Grunde gegangen. Gaiaseddin Toghlak, wie der neue Fürst genannt wird, hat von ihren Einfällen nichts mehr zu fürchten und kann seine Waffen nach Süden und Osten tragen, um die Herrschaft des Islam zu erweitern (1324). Sein Sohn und Nachfolger Muhammed, ein wilder grässlicher Mensch, lässt einen hölzernen Palast so künstlich zusammensetzen, dass er einstürzen musste, sobald ein Elefant auf eine bestimmte Stelle seinen Fuss setzt. Nun werden Vater und Bruder und eine Menge Hofgesinde zum Feste geladen und sämmtlich unter den Trümmern des Hauses

1) Ferishta, I, 382.
2) Ibn Batuta, 125.

begraben.[1]) Einer Vorstellung wegen, welche die Einwohner Delhis an ihn richten, hiess dieser Sohn des Toghlak sie sämmtlich aus der Stadt jagen; noch zur Zeit als Ibn Batuta die Stadt besuchte, war sie grossentheils öde und verwüstet. Der Reisende erzählt eine Menge ähnlicher toller Grausamkeiten welche von den indischen Geschichtschreibern übergangen werden. Muhammed wird von ihnen, wenn auch als grausamer Mensch, doch nicht minder als ein grosser Freund der Dichtkunst und Gelehrsamkeit geschildert. Zahlte er doch für ein arabisches Lobgedicht auf seine hohe Person, was er selbst ins Türkische übersetzt, 13,000 Dinar[2]), die natürlich das arme Volk erarbeiten musste.

Muhammed Toghlak's Nachfolger waren zum grossen Theil seiner würdig. Der Geschichtschreiber schaudert zurück und hält es für angemessen, ihre Namen der verdienten Vergessenheit und Verachtung preiszugeben. Nur Firus (1351) macht hievon eine Ausnahme. Firus lässt sich zwar ebenfalls Tollheiten genug zu Schulden kommen; er bewahrt jedoch menschlichen Sinn und menschliches Gefühl. Auf sein Geheiss wird ein Werk über Philosophie, Astronomie und Astrologie aus dem Sanskrit ins Persische übersetzt; er selbst beschäftigt sich mit den Wissenschaften und hat die Denkwürdigkeiten seines Lebens aufgezeichnet. Die dem gemeinen Volke vorzüglich lästigen Patent- und Marktabgaben wurden herabgesetzt und die herkömmlichen grässlichen Verstümmelungen verboten. Auf Erhaltung der öffentlichen Gebäude, der Kanäle, Hospitäler, Armenanstalten und Schulhäuser lässt Firus grosse Sorgfalt verwenden und sucht selbst die Grausamkeiten seines Vorgängers gut zu machen. Den Verwandten derjenigen Personen, welche Muhammed zu martern und hinzurichten befahl, wurden Jahrgelder ausgesetzt, und ein Gleiches geschah für alte und im Dienste untauglich gewordene Soldaten. Diese und andere menschenfreundliche Verordnungen hiess der Fürst in Stein eingraben, und damit sie allgemein bekannt würden, in der

1) Ibn Batuta, 131. Ayeen Akbery, II, 104.
2) Ibn Batuta, 149.

Moschee zu Firusabad aufstellen.[1]) Eine Menge neuer Werke wurden aufgeführt, welche dem allgemeinen Nutzen und nicht der Pracht oder einem kleinlichen Ruhmsgelüste dienten: Wasserleitungen, Moscheen, Studiengebäude, Karavanserai, Hospitäler, öffentliche Bäder und Brücken. Die bedeutendste Arbeit dieser Art ist ein Kanal der von der Dschamna, da wo sie innerhalb der Ebene tritt unfern Karnal, beginnt, über Hansi und Hissar nach dem Flusse Kagar führt und diesen dann mit der Satledsch in Verbindung bringt. Dieser Kanal, wie alle andern Hindostans, auch zur Bewässerung des anliegenden Landes dienend, wird bald nach dem Tode des Firus vernachlässigt und versandete. Die Britten haben ihn wieder fahrbar gemacht und er leistet vortreffliche Dienste.[2])

Auf Sultan Firus (1388) folgen, innerhalb zweier Jahrzehnde, fünf Fürsten der Toghlak schnell nacheinander. Unter dem letzten, Nasireddin Muhammed Schah geheissen (1393—1412), verfällt das Reich in solche Verwirrung, dass Timur es leicht findet, die so häufig wiederholten, aber immer mislungenen Züge des Tschinggis und seiner Nachfolger wieder aufzunehmen und einem glücklichen Ende entgegenzuführen. Die Herrschaft der Mongolen wird dadurch, vor der Hand nur auf kurze Zeit, auch über Hindostan ausgedehnt.

Die Eroberung Sabulistans ist vollendet und Timur erhebt seinen Enkel, Pir Muhammed, als Statthalter über alle Länder, von den Grenzen Chorasans im Westen und dem Oxus im Norden bis zu den Uferlandschaften des Indus. Der Statthalter erhält (1398) den Auftrag, ein grosses Heer zu sammeln und gegen die Fürsten welche unter dem Namen des Nasireddin Mahmud Toghlak regierten, zu ziehen. Timur wollte selbst an die Spitze eines andern Heeres treten, den Weg über den obern Indus längs des Gebirgssaumes von Kaschmir nehmen und sich mit Muhammed vereinigen. Die Herrschaft des Islam sollte über alle Länder östlich des Stroms ausgedehnt werden. «Obgleich man in Delhi und an einigen andern Orten Indiens der Lehre des Islam folge, so seien

1) Ferishta, I, 454, 462 fg. Ayeen Akbery, II, 104.
2) Major Calvin in dem Journal of the As. Soc. of Bengale, II, 105.

doch alle nur einigermassen entfernten Gegenden von Götzendienern bewohnt welche, nach der Vorschrift des Koran, zur Verherrlichung Gottes und des Propheten vernichtet werden müssten.»

Vor dem Beginne des Zuges heisst Timur, nach mongolischer Sitte, alle die Grossen zu einer Berathung zusammentreten, um am Ende Das zu thun, was ihm beliebte. Die Söhne und Nachkommen des Eroberers erklären sich für die Unternehmung; die Emir und Hauptleute sind sämmtlich entgegen. In der That, spricht Pir Muhammed, der Plan ist vortrefflich; sind wir die Herren von Hind, so werden wir mit dem Golde dieses Landes die Welt erobern. Wohl, fügt Prinz Mahmud hinzu, möglich ist's, wir können Indien erobern, wenn auch das Land mit mancherlei Wällen umgeben. Dies sind die Flüsse, Wälder und Wüsteneien, die Krieger und Elefanten, die Würger der Menschen. Und ich las in den türkischen Denkwürdigkeiten, so nimmt Prinz Scharoch das Wort, dass es vier Grosskönige auf Erden gibt, welche man ihrer Macht wegen nicht beim eigenen Namen nennt: Den König Hinds nennt man Dahra [1]), den König Rums Kaisar, den König Chatajas Tschin und Matschin Fagfur [2]) und den König von Iran und Turan Schahinschah. Nun haben die Könige der Könige Irans und Turans zu allen Zeiten die Herrschaft über Hindostan geführt; [3]) jene Länder sind in unsern Händen, deshalb müssen wir auch, Ehre erheischt es, Hindostan erobern. Und unternehmen wir auch den Zug, können wir doch nicht, vermeinten die andern Grossen, daselbst verweilen; unsere Nachkommen würden kraftlos werden und hinschwinden; sie müssten ihre Muttersprache verlernen und in

1) Dahra ist wahrscheinlich ein Fehler der Handschrift; es muss wol Balhara heissen. Dara steht im Persischen für Darius, was aber hier nicht passen würde.

2) Fagfur ist die persische Uebersetzung von Tientse, Himmelssohn; Fag oder Bagh heisst Gottheit, — Bakin heisst noch im Armenischen der Altar oder die Bildsäule eines heidnischen Gottes, — und fur ist pu, puer, Sohn.

3) Prinz Scharoch war fälschlich berichtet; niemals haben die Gebieter Persiens ganz Hindostan beherrscht.

der Masse Hindu untergehen. Vergebens ist jedoch alle Widerrede. Der Koran wird zur Entscheidung hergeholt, und der gewandte Geistliche weiss das Loos nach dem Sinne des Gewalthabers zu wenden. Das Buch der Bücher zeigte die Worte: O Prophet streite gegen die Ungläubigen und Gottlosen. [1]) Und alle schweigen und gehorchen.

Als Timur in Inderab [2]) einrückt, eilen die Bewohner herbei und klagen über Ungläubige welche der gewaltsamen Ausbreitung des Islam entrinnend, sich in die schwer zugänglichen Gebirgslandschaften, zwischen Himalaja und Hindokuh, erhalten haben. «Sie verübten die grössten Grausamkeiten gegen alle Gläubigen.» Diese Aelpler gehören zur ursprünglichen Tadschikbevölkerung des Landes; sie schwuren ewigen Hass den glaubenstollen, grausamen Muselman, und haben bis auf den heutigen Tag ihr Wort gehalten. «Die Muhammedaner», sagte solch ein Tadschik welcher sich in ihrer Gegenwart der vielen Morde rühmte, die er mit eigener Hand an den Bekennern des Islam begangen hatte, «die Muhammedaner tragen selbst die Schuld alles des vergossenen Blutes. Warum haben sie uns wie wilde Thiere gehetzt, um uns zu Sklaven zu machen und zu verkaufen. Hat denn ein Leben ohne Freiheit den geringsten Werth?» [3]) Gegen diese dem alten Naturcultus der Völker Mittelasiens treugebliebenen Tadschik welche der beschränkte Moslem mit dem Schimpfworte Kaffir, Ungläubige, belegt, richtet nun Timur, auf Bitten der umwohnenden Muselman, zuerst seine Waffen. Der Feldzug in diesem Gebirgslande ist aber sehr gefährlich und ohne bedeutenden Erfolg. Die Tadschik ziehen sich in die unzugänglichsten Schluchten und auf die steilsten Anhöhen zurück; der barbarische Eroberer muss sich damit begnügen, die Köpfe der Unglücklichen welche

1) White, Institutes of Timur, 130.

2) Inderab ist von Kaffirstan durch eine Seitenkette des Hindokuh getrennt, und hat heutigen Tags noch eine fleissige harmlose Bevölkerung welche von einem eingeborenen Tadschikfürsten, der seit einigen Jahren dem türkischen Herrscher von Kundus zinspflichtig ist, beherrscht wird. Wood, Journey to the source of the river Oxus (London 1841), 412.

3) Wood a. a. O., 268.

in seine Hände fallen, abzuschlagen und sie pyramidenweise übereinander zu schichten. «Hatten doch diese Verräther», fügt der sklavische glaubenstolle Chronist Scherefeddin, der uns diesen Zug beschreibt, am Ende hinzu, «niemals das Haupt geneigt und die Erde geküsst, um den wahren Gott anzubeten.» [1]) Freilich, das ahnte der Mann nicht, dass die Kaffir ein höchstes Wesen, Doghan genannt, anbeten und viele religiöse Gebräuche haben, welche aus vorgeschichtlichen Zeiten stammen, wo die arischen Völkerschaften noch nicht durch feindselige Cultursysteme getrennt waren. [2]) Hätte er dies auch gewusst, die Arier würden auch dann wol vor solch einem beschränkten Muselman keine Gnade gefunden haben. Sie selbst erzählen, ursprünglich hätten sie, in vier Stämme getheilt, um Kandahar gewohnt; drei Stämme sind zum Islam übergetreten, der vierte, Kamodsch geheissen, weigerte sich und musste in die nordöstlichen Gebirge flüchten. [3])

Auf dem Wege von Inderab nach Kabul und von hier weiter gen Indien wurden verschiedene widerspänstige Stämme der Afghanen durch List und Waffengewalt unterworfen und mit unerbittlicher Strenge behandelt. Das Land in der Umgegend dieser Stadt, ehemals herrlich angebaut und stark bevölkert, wie die noch vorhandenen Ruinen und Grabdenkmäler zeigen, ist durch die ununterbrochen fortdauernden Kämpfe der Muselman in eine Wüste verwandelt worden. Timur befiehlt, in der nordwestlich Kabuls sich erstreckenden Ebene einen Kanal zu graben, welcher die Flüsse vereinigen, die ganze Gegend bewässern und nochmals fruchtbar machen

1) Cherefeddin, III, 21. Diese Expedition Timur's fand im Juni 1398 statt. Die Zeitrechnung des Uebersetzers des Scherefeddin ist ganz fehlerhaft. Die Abenteuerlichkeiten, welche der Chronist berichtet, von der riesenhaften Grösse der Tadschik, dass sie nackt gehen u. s. w., müssen seiner Leichtgläubigkeit zugeschrieben werden.

2) Die Kaffir setzen noch ihre Todten, gleichwie die alten Parsen, auf hohe Berge aus und verehren die Sonne. Die vollständigsten Nachrichten über die Kaffir mit einem Wortverzeichniss ihrer Sprache, woraus man deutlich ersieht, dass sie zur indo-persischen Sprachfamilie gehört, liefert Al. Burnes in dem Journal of the As. Soc. of Bengale, VII, 325.

3) Elphinstone, Account of Cabool, II, 438.

sollte. Dieser Kanal erstreckt sich in einer Länge von zwei starken deutschen Stunden und ist noch vorhanden; die Colonie, welche der Chakan hier ansiedelt, hat zwar längst schon ihren Ursprung vergessen, spricht aber noch türkisch, — die einzige Bevölkerung des afghanischen Gebirges, welche diese Sprache redet. [1])

Timur setzt wahrscheinlich unfern Kalabaghs über den Indus, an einer nach Dschelaleddin von Chuaresm genannten Furt [2]), zieht den Fluss abwärts bis zur Stelle, wo der Tschenab mit dem Rawi sich vereinigt und verstärkt die Garnison von Multan, welchen Ort sein Enkel eingenommen hatte. [3]) Pir Muhammed war nämlich früher, von Kabul aus, mit 30,000 Mann längs der Solimankette hinab zum untern Indus gezogen, setzt hier über den Fluss und erobert einen grossen Theil des Pendschab. Unter schaudervollen Blutscenen rückt Timur vor Delhi, wo er aus Vorsicht alle Gefangenen beim Heere — es waren wenigstens 100,000 — ermorden lässt. Die Belagerung der Stadt beginnt alsbald, zum Trotz der Hofastrologen, welche kein Glück aus den Sternen lesen konnten. An demselben Tage, wo die furchtbarsten Gräuel begangen, wo jedem bei Todesstrafe geboten wurde, seine indischen Sklaven zu ermorden — ein Befehl welchem sich aus Furcht alles fügte, selbst Geistliche, denen das Leben der Thiere heilig war — an demselben Tage hat der Tyrann den Muth oder die gedankenlose Frechheit, wahr-

---

1) Masson im Journal of the As. Soc. of Bengale, V, 4 fg. Chereféddin a. a. O., 29. Dieser Chronist nennt die Ebene Baran, höchst wahrscheinlich ein Schreibfehler für Beghran. Auf Wood's Karte heisst sie Pagwan, nach Masson (Balochistan, Afghanistan and the Panjab, London 1842, III, 161) Baignan.

2) Nach Rennel hätte der Uebergang bei dem kleinen Dorfe Dingot, sechs englische Meilen von Kalabagh entfernt, stattgefunden. Burnes Cabool, 116.

3) Die chronologischen Angaben in der Ausgabe Ferishta's von Briggs sind unrichtig. Pir Muhammed setzte über den Indus, bald nach dem 24. Sept. 1397, Timur selbst bricht von Samarkand auf im März 1398. Im September dieses Jahres geht er über den Indus und am 13. Jan. 1399 erschien der Tyrann vor Delhi. Bird History of Gujerat, 178. White, Institutes of Timur, 133.

scheinlich glaubte er an kein höheres Wesen, die Gottheit herauszufodern. «Freude und Trübsal, Glück und Unglück», erwidert Timur den Hofastrologen, «hängen nicht an den Sternen, sondern am Willen des Schöpfers dieser Sterne, des Schöpfers aller Wesen und des ganzen Weltalls. Mag nun die Fügung, mag der Gegensatz der Planeten so oder anders sein, ich vertraue der göttlichen Allmacht, die mich noch niemals verlassen hat.» Und in der That bewährt sich auch hier der Ausspruch der Weisen und Kundigen, dass Vorsicht und Muth, Verstand und Willenskraft in Weltbegebenheiten den Sieg davontragen; dass es der Gottheit gefällt, wenn der Mensch sich selber hilft. Ob die Mittel, ob der Endzweck gut ist oder böse, darum scheint sich Niemand zu kümmern. [1])

Die zahlreichen Truppen des Herrschers von Delhi, seine Elefanten welche lange vergiftete Dolche zwischen den Zähnen führen, die geschleuderten Feuertöpfe voll brennenden Pechs, sowie die mehrmals sich entladenden, mit eisernen Spitzen versehenen Raketen schrecken weder Timur noch seine

---

1) Cherefeddin, III, 91. Was soll man von dem Verstande und dem Gemüthe asiatischer Chronisten denken, wenn sie solch einen Wütherich in den Himmel erheben und zwar nicht etwa die gleichzeitigen Hoflakaien Timur's, wie Scherefeddin, der sein Sefer Nameh 1424 vollendete, oder die seiner Nachfolger; sondern die Schreiber späterer Jahrhunderte, welche ohne Hass und Neigung hätten urtheilen können. Spricht doch Nimet Allah in seiner Geschichte der Afghanen, I, 40, von der weltschmückenden Weisheit des Timur! Schildert denn Timur sich selbst nicht scheusslich genug in seinen Denkwürdigkeiten (Autobiographical Memoirs of the Moghul Emperor Timur. Translated by Stewart, London 1829), die ohne Zweifel, was auch Jones (Works I, 69 nach der Ausgabe in 4.) dagegen sagt, echt sind. Wie beschränkt hier und da auch die europäischen Orientalisten oder orientalische Philologen sind, davon gibt White, der Uebersetzer der Staatseinrichtungen Timur's, ein schlagendes Beispiel. Preist der Mann doch (Preface, VII) die «liebenswürdige Mässigung» des furchtbaren Menschenmetzgers. Es sei dieses Lob, setzt er noch hinzu, ein freier Tribut ehrlicher Bewunderung eines fühlenden Herzens! Der muthwillige Kindermord, den Schildberger in einem eigenen Abschnitte seiner Reisen: «Eine grausame und erbermliche Histori wie Temerlin vor der Stat Hispahen, 7000 junge Kinder unter vierzehn jarn umbbracht», beschreibt und der hier und da bezweifelt wurde, wird von vielen Seiten bis ins Einzelste bestätigt.

langbewährten geübten Kampfgenossen. Jeder Widerstand ist vergebens; gleichwie Schafe werden die indischen Muselman und Hindu hingewürgt; der fanatische Chronist glaubt die Worte des Koran: «Siehst du nicht, wie der Herr dein Gott mit den Leuten des Elefanten verfährt», auf die Metzelei Timur's zu Delhi deuten zu können.[1]) Die Freude des Siegs, die Tapferkeit seiner Söhne und Verwandten und der blinde Gehorsam seiner Soldaten welche, um den Ehrgeiz ihres Führers zu sättigen, freudig dem Tode entgegeneilen, entlockten Timur Thränen. Dies waren keine Thränen des Mitleids, der menschlichen Rührung, sondern Thränen des Triumphs und Hochmuths, die keine Schonung kennen.[2]) Nasireddin schätzt sich glücklich, mit einer Anzahl Getreuer gegen die Wüste und dann nach Gudscherat entfliehen zu können. Die Hauptstadt gibt sich (1399) dem Sieger, und Timur gestattet, dass die Einwohner für ein bestimmtes Lösegeld ihren Hals erkaufen. Aber siehe, der gefürchtete Tyrann, welcher sich als Herrscher Indiens ausrufen lässt, ermangelt jetzt der Macht, seine wilden Krieger im Zaume zu halten. Handelte es sich doch um die Plünderung einer sehr reichen Stadt! Timur lässt sich wol gern schwach finden.

Ohne Wissen und Willen des Gebieters, so berichten die Lobredner des furchtbaren Mannes, seien wilde Horden in die Stadt gedrungen, hätten mannichfache Unbill verübt gegen die Bewohner, die sich nun natürlich zur Wehre setzten. In Begleitung der Sultaninnen welche, nach Frauenweise neugierig, die Wunder der Stadt, namentlich den Palast der tausend Säulen zu sehen wünschten, seien noch andere Horden heimlich hineingeschlichen und über das unglückliche Delhi losgebrochen. Als die Würgerei aufhörte und die übereinander

---

1) Cherefeddin, III, 100. Schildberger hat auch von dem Zuge Timur's nach Indien, das er Klein-Indien nennt, gehört und von der Vorkehrung, wie man die Elefanten schreckt.

2) Scherefeddin Ali von Yesd hatte nicht Menschenkenntniss genug, die verschiedenen Gattungen der Thränen zu unterscheiden, sonst würde er sich (III, 102) über das zarte Herz des Tyrannen nicht so verwundert haben.

gethürmten Leichen den Verkehr in den Strassen hemmten, auch dann noch wäre mancher Soldat ein Herr von 150 Sklaven gewesen. Der treulose Wütherich welcher, gleichwie viele seiner Brüder, andere Fürsten, zur Täuschung der Einsichtslosen einen trefflichen Wahlspruch — das Heil besteht in Rechtlichkeit — im Munde führte, Sultan Timur hält während des Gemetzels ein grosses Gelage ausserhalb der Stadt und befiehlt seinen Henkern, den Emirn, der Steinhauer, Architekten und anderer Künstler zu schonen, damit sie später für den Aufbau einer prächtigen Moschee, zum Allerbarmer geheissen, in Samarkand verwendet werden möchten. «Der fromme Fürst sendet in der herrlichen Moschee des Firus, an den Ufern der Dschamna, nochmals sein Dankgebet mit zwei Kniebeugungen zum höchsten Wesen empor und verlässt Delhi, wo ein Statthalter eingesetzt wird. Multan, Lahor und das übrige Fünfflussgebiet erhält Chise Chan, der seine Abstammung bis auf Muhammed zurückführt und deshalb Syud genannt wird.» [1])

Timur wendet sich hierauf gegen Nordwesten, bezwingt, unter wiederholtem furchtbaren Blutvergiessen, die Alpengauen am obern Laufe des Ganges, über welchen der Chakan schifft, bis zur Satledsch und dem Behat, zieht dann gen Süden und auf derselben Strasse, die er gekommen, zurück über Peschawer und die Chaiberpässe nach Kabul und weiter nach den Ländern jenseit des Dschihon. [2]) «Als ich hörte, dass in

---

1) Cherefeddin a. a. O.; dann 178. Ferishta, I, 497, 507.

2) Die Muhammedaner nennen bekanntlich alle nicht Muselman Ungläubige, Kaffir, wovon Geber blos verdorben ist. Namentlich wurden aber die Anhänger des Zoroaster oder die Feueranbeter, wie der unwissende Fanatismus die Parsen zu nennen beliebte, Geber genannt — ein Schimpfwort, mit welchem später auch die Brahmadiener und die Buddhisten belegt wurden. «Verruchte Gebern», sagt demnach Scherefeddin und andere Chronisten, «leisteten Timur in Indien Widerstand, Gebern wurden niedergemetzelt» u. s. w. Man muss sich wundern, dass Orientalisten jetzt noch (Hammer, Geschichte des Osmanischen Reichs, I, 230, nach der zweiten Auflage) von Gebern oder sogenannten Feueranbetern in Indien sprechen können. Freilich ist's ein rührendes Bild, diese Geber zu sehen, wie sie das Feuer ihrer umgestürzten Altäre in ihre Häuser werfen, um sich und ihre Familie darin

jeder Provinz Hindostans», dies sind die Worte Timur's, «Leute erstanden, welche sich der königlichen Würde anmassten, dünkte mir die Eroberung des Reichs leicht. Sehr schwierig schien sie aber meinem Heere. Nach der Unterjochung Hinds erhielt ich Kunde, der Kaiser Rums habe einige meiner Länder verwüstet, die Bewohner Dschordschestans oder Georgiens hätten die Grenzen ihres Landes überschritten und Widerspänstigen Hülfe geleistet. Da dachte ich im Herzen, es könnten Unruhen in Iran entstehen, verweile ich noch länger in Hindostan. Ich ordnete die neuen Eroberungen, kehrte eilig zurück, blieb nur einige Tage in Mawerelnaher, zog dann gegen Rum und Dschordschestan und brach diese ausgedehnten Länder.» [1]) Das Heer, welches Hindostan eroberte, bestand, den zahlreichen Tross nicht mitgerechnet, in Uebereinstimmung mit den Normen des Propheten, aus 92,000 Reitern. Mit dieser verhältnissmässig geringen Mannschaft ward das Reich in einem einzigen Jahre bezwungen. [2])

Nach dem Rückzuge Timur's sammeln sich Alle, welche dem Schwerte, dem Feuer und der Sklaverei entronnen, in der verödeten Hauptstadt und blutige Kämpfe erheben sich über den Trümmern des Reichs der Toghlak. Innerhalb der verschiedenen Provinzen und Kreise Hindostans kommen kleine Tyrannen empor; ein indischer Trebellius Pollio könnte leichter als der römische 30 derselben zusammenbringen. Nasireddin erlangte unter diesen Wirren wieder den Namen, niemals aber die Macht des Herrschers. Nach seinem Tode (1412) greift ein Afghane des Stammes der Lodi, Daulet Chan geheissen, nach den Zügeln der Regierung, verliert sie aber nach einer kurzen und zwar blos scheinbaren Regierung (1413) an Chisr Chan, den Statthalter des Pendschab. Chisr bleibt dem Hause Timur's treu ergeben, so dass er niemals

---

zu verbrennen (Hammer a. a. O., 231). Es ist nur schade, dass Chereffeddin, welcher hier als Gewährsmann angeführt wird, kein Wort von dem Feuer der Altäre spricht; sie konnten also auch nicht umgestürzt werden.

1) White, Institutes of Timur, 353 fg.

2) Ebend., 135, 139.

den Titel eines Fürsten, sondern blos den des Höchsten in der Würde annimmt und selbst nach dem Tode des Chakan das Kanzelgebet im Namen seines Sohnes Scharoch lesen lässt.[1]) Die Familie Lodi bemächtigt sich aber eines Landes nach dem andern. Endlich zwingt sie Alaeddin, den letzten Syud welcher, nach dem Ausdruck eines muselmanischen Annalisten, auch nicht eine gute Eigenschaft besass, dem Behlol Lodi, einem Neffen des Schah Lodi, dessen Vorfahren durch Handel reich und mächtig wurden, mit der Macht, die er schon lange besessen, auch den Namen des Herrschers zu überlassen. Muth und Einsicht, die mannichfachen Künste des Trugs und der Hinterlist verhelfen Behlol allen Widerstand der Grossen und Statthalter zu brechen und den grössten Theil des muhammedanisch-indischen Reichs unter seinem Scepter zu vereinigen. Alle öffentlichen Schätze vertheilt er unter seine Getreuen und bleibt mit ihnen wie früher im zutraulichen freundschaftlichen Verkehre. «Zu was dienen Pracht und Schmuck des Königthums», pflegte der Afghane zu sagen, «weiss doch die Welt, dass ich der Herrscher bin.» Mongolen und Türken strömen jetzt in zahlreichen Haufen nach Indien, um für Sold zu dienen. Vermittelst dieser Landsknechte und seiner Afghanen hat sich Behlol nicht blos in Delhi behauptet, sondern den Staat gegen Osten, namentlich durch Vernichtung der Scharkidynastie[2]) zu Dschuanpur (1478), so bedeutend erweitert, dass sich das Reich im Norden zum Himalaja und im Osten gen Patna erstreckte. Nach einer langen Regierung von 38 Jahren hinterlässt der Sultan seinem Sohne (1488) Nisam Chan, der unter dem Namen Sikander den Thron besteigt, das Land in einem friedlichen blühenden Zustande. Kein Wunder, dass schmeichelnde Hofdichter solch einen in der muselmanischen Geschichte seltenen Fürsten den gottgleichen, den welterobernden Gebieter Behlol nennen.[3])

Sikander war von der Mutter, eines Goldschmieds Tochter,

1) Ferishta a. a. O. Ayeen Akbery, II, 105.

2) Diese Dynastie ward Scharki oder die östliche genannt, weil Dschuanpur östlich ist von Delhi. Ferishta, IV, 359, 378.

3) Neamet Ullah, I, 54. Ferishta, I, 564.

zu einem fanatischen Muselman erzogen. Hielt er doch die gewaltsame Bekehrung der Hindu, die Ermordung aller nicht an Muhammed Gläubigen, ja aller Derjenigen welche nur von Toleranz sprächen, für seine erste Pflicht. Die benachbarten Ratschputen und die andern Hindu überhäuft er mit allen möglichen Drangsalen, und zu diesem Endzwecke, um den Ratschputen näher zu sein, verlegt er den Regierungssitz von Delhi nach Agra. [1]) Seine muselmanischen Chronisten zeichnen ihn als das Muster eines trefflichen Regenten, als die Quelle der Tugend, Gerechtigkeit und Einsicht. Sie rechnen es ihm zum grossen Lobe, dass er die Freigeistereien verfolgte, dass er von dem erpressten Ueberflusse einiges Almosen an Bettlervolk austheilte, den Schechs und schmeichelnden Hofdichtern reichliche Pensionen ertheilte und sich an persischen Reimereien ergötzte. Sikander schrieb sogar selbst Mehres, worunter ein Gedicht, das dem weitgereisten Schech Dschemali Kambuh, «dem Hort aller Wissenschaften und Kenntnisse», gewidmet war. «Der Schech sei die Vorrathskammer eines unerschöpflichen Schatzes, ein Wanderer auf dem Pfade des Glaubens, welcher die Welt durchzog und jetzt glücklich zurückkehrt in die Heimat, ein Edelstein aus Mekka und Medina!» Und so geht es noch lange fort. Der afghanische Schreiber ist so voller Bewunderung seines Helden, dass er alles Ernstes erzählt, in welcher Weise Sikander die Wunderlampe erhalten und wie die Geister der Lampe den Lodifürsten in alle Wissenschaften eingeweiht hätten.

Sikander stirbt zu Agra (1517) und hinterlässt dem Sohne Ibrahim ein geordnetes Reich, wozu jetzt auch Bihar und einige Districte Bandelkands gehören. Dieser will die afghanische Lehnsverfassung aufheben und einen Verwaltungsstaat, nach unumschränkten östlichen Normen, einführen. «Ein Fürst kenne keine Verwandten, keine Oberhäupter der Clane und Feudalfürsten; ihm gegenüber sei Jeder Unterthan. Meine Landsleute, die Afghanen, mögen ihre rohen unge-

1) Die Stadt soll erst damals diesen Namen erhalten haben. Agra heisst im Sanskrit bevor; Dorn zu Neamet Ullah, II, 97. Doch ist dies sehr unwahrscheinlich. Ayeen Akbery, II, 36.

schlachten Sitten [1]) ablegen, sich nicht mehr niedersetzen in Gegenwart des Sultans, sondern gleichwie andere Unterthanen mit gefalteten Händen vor dem Throne stehen.» Solche Neuerungen erregten unter den Häuptlingen einen starken Widerwillen, der sich bald in Aufständen Luft machte. Die grossen Lehnsbesitzer schwingen die Fahne des Aufruhrs und einer derselben Daulet Chan Lodi, Statthalter im Fünfflussgebiete, verbindet sich mit Baber, der vor kurzem Chorasan und Afghanistan erobert und den Glanz des Hauses Timur erneuert hatte. Daulet Chan ladet Baber ein, die Waffen gegen Hindostan zu richten, um auch hier, gleichwie sein Ahne und Musterbild, das Ansehen und die Herrschaft der Mongolen zu erneuern. [2])

---

1) Baber spricht in seinen Denkwürdigkeiten (Memoirs of Baber, 257) in höchst nachtheiligen Worten von diesem Volke: «Die Afghanen sind ein thörichtes unvernünftiges Volk, sie verstehen es weder im Krieg sich tapfer und mannhaft zu benehmen, noch Ruhe und Freundschaft zu halten.» Tapferkeit kann ihnen wol nicht abgesprochen werden, aber roh und ungesittet sind sie heutigen Tages noch.

2) Ferishta, I, 590 fg. Ibrahim regierte 8 Jahre 8 Monate und 18 Tage. Neamet Ullah, I, 79. Abul Fasel sagt a. a. O., Daulet Chan sei nach Kabul geflohen und hätte Baber zur Eroberung Hindostans verholfen.

Drittes Buch.

Baber und die Grossmongolen.

Zerfall des Timur-Reiches. — Staatsrecht und Hofjuristen. — Scharoch und Ulugh Beg. — Nordasien und die Wandervölker. — Das Unglück von Irak. — Baber und seine Abstammung. — Herat und Alischir. — Dschami und die östliche Weltanschauung. — Die Sefi und Chorasan. — Ismael Sefi und Baber. — Das Mongolenreich und seine Begründer. — Gesandtschaft nach Russland. — Baber's Denkwürdigkeiten und Elphinstone. — Die Literatur Turkestans. — Kabul und Kamran. — Schir Schah und die Afghanen. — Tahmasp und Humaiun. — Ausdehnung und Stellung des mongolischen Reichs. — Padischah Akber und die Portugiesen. — Kaschmir und die brahmanischen Chronisten. — Eroberung des Landes. — Das Hochland Peschawer und seine Bewohner. — Verfassung der Jusofsi. — Die Reformbestrebung im 15. und 16. Jahrhundert. — Abend- und Morgenland. — Das muselmanische Sektenwesen und die Erleuchteten Afghanistans. — Bajesid und die afghanische Literatur. — Die Eroberung der Länder Sindh, Kandahar, Gudscherat und Bengalen. — Abbas und Akber. — Die Inschriften des Asoka. — Ausdehnung und Verwaltung des Reichs. — Muselman und Hindu. — Der Grundbesitz und Todar Mal. — Akber und seine Zeitgenossen. — Die Jesuiten und der neue Glaube. — Turki und Hindostani. — Malerschule und Baudenkmale. — Abul Fasel und Leibniz. — Feisi und die Uebersetzungen. — Das päpstliche Staatsrecht und die romanischen Völker. — Das Jesuitenchristenthum; Nobili und der falsche Weda. — Akber, die Jesuiten und ihre Moral. — Benedict de Gös. — Dschehangir. — Zustände des Reiches. — Nurdschehan Begun. — Taback und Ananas. — Die Engländer zu Surat. — Schahdschehan und orientalische Verschwendung. — Kandahar. — Dara und die Upanischadas. — Orangsib und sein Fanatismus. — Bernier. — Chasch Chal und seine Lieder. — Der Tod des Frommen. — Bahadur Schah und die Sunniten. — Die Sind und die Auflösung des Reichs. — Muhammed Schah.

Timur hatte den Enkel, Pir Muhammed Dschehangir, Statthalter Afghanistans, zum Erben aller Länder und Reiche ein-

gesetzt. Die Fürsten und Grossen sollten dem Nachfolger unbedingt gehorchen und seinem Dienste ihr Leben widmen; nur auf diese Weise könne der Staat zusammengehalten werden; nur dann würde die Welt nicht wieder in die alte Verwirrung zurücksinken. Die Mirsa und Emir mussten ihm schwören, bei Allem was einem Muselman heilig mussten sie schwören, sich diesem letzten Gebote zu fügen und keinerlei Widerstand zu erregen. Aber kaum war der Weltzerstörer gestorben (18. Febr. 1405), so greift Jeder zu den Waffen, um wenn nicht das Ganze, doch wenigstens einen Theil an sich zu reissen. Das grosse Reich zerfällt noch schneller, als es erworben; im Verlaufe weniger Jahre gehen die meisten der mit so vielem Blut gedüngten Eroberungen verloren. Auch diejenigen wenigen Länder welche der Familie des Gurchan [1]) verblieben, Mawarelnaher, ein grosser Theil der alten Monarchie des Cyrus und Kabul, waren voll heimtückischen Verraths und offener Aufstände.

Chalil, der schwache von einem Weibe beherrschte Enkel Timur's, Statthalter zu Taschkend und der umliegenden Länder, liess sich zum Sultan ausrufen. Er nimmt Samarkand und die Truppen huldigen ihm. «Wer hat das Recht», schreibt er Pir Muhammed, «die Erblichkeit einzuführen? Von wem erlangte Timur die Herrschaft? Hat er sich derselben nicht mit Gewalt bemächtigt? Durch dieselbe Gewalt habe auch ich das Reich erworben.» Die Theologen und Juristen des neuen Hofs erklärten, dies sei der herkömmliche Weltengang. Der Starke gebietet dem Schwachen und Jeder greift zu, wenn es zum Vortheil gereicht. «Und hätte Gott es wol zugelassen, dass Chalil sich des Reichs bemächtigte, wenn diese Handlung nicht rechtmässig wäre?» [2]) Der Gott der Waffen erklärt

---

1) Gurchan, d. h. der verehrte Fürst, ist ein Titel, der sich zuerst bei den Chitan findet. Timur, d. h. Eisen, wegen der ungewöhnlichen Kraft seiner Schultern so genannt, liebte diese Benennung; sie findet sich auf allen Münzen die wir von ihm haben. Klaproth im Journal Asiatique, October 1828, 294 fg. Alle andern Erklärungen des Wortes Gurchan sind ungegründet.

2) Cherefeddin, IV, 265. Deguignes, Geschichte der Hunnen, V, 83. Man sieht, die Muhammedaner sind ebenfalls mit juristischen Pro-

sich für Chalil und Pir Muhammed musste froh sein, dass ihm Kandahar und Sabulistan verblieben. Aber auch hier verfolgte ihn Unglück; nach Verlauf weniger Monate wird Muhammed von seinem Grosswesir ermordet.

Chalil, mehr Liebesabenteuern und Vergnügungen nachhängend als Regierungsgeschäften, konnte sich gegen die vielfachen Meutereien in den Ländern jenseit des Oxus nicht behaupten. Er zieht zu Scharoch, dem vierten Sohne Timur's, wird freundlich aufgenommen und mit der Verwaltung einer Provinz begnadigt. Scharoch bezwingt die Turkman in Aderbaidschan und ist jetzt Herr aller Länder zwischen Irak Adschem und dem Indus, zwischen dem Kur, dem Kaspisee und Dschihon, bis hinab nach Mekran und dem arabischen Meere. Herat wird die Hauptstadt dieses mit Milde und Einsicht regierten Staats. [1]) «Schütze vor allem die Bauersleute», sprach der Sultan zu seinem nicht minder trefflichen Sohne Ulugbeg, «vor jeder Ungerechtigkeit und Unterdrückung; sie bereiten dem Menschen die Nahrung und sind die Quelle des irdischen Wohlergehens.» [2]) Diese in der östlichen Geschichte so seltene Einsicht trug herrliche Früchte. Vorzüglich dadurch ist es dem Herrscher möglich, ohne auffallende Grausamkeiten zu begehen, die häufigen Empörungen niederzuschlagen, das Reich wohlgeordnet und in ziemlich ruhigem Zustande zu hinterlassen. Wie er behandelt und erzogen wird, so ist der Mensch.

Muselmanische Staaten haben sich nie zu einem festen

---

fessoren, mit Hoftheologen und Hofphilosophen gesegnet, die Alles beweisen und auf den Willen Gottes zurückführen können; obgleich sie weder Universitäten und Akademien in unserm Sinne des Worts, noch ständische Versammlungen haben.

1) Herbelot unter Schahrokh. Die Nachrichten Schildberger's stimmen so ziemlich mit den orientalischen Quellen überein; man muss dabei nur bedenken, dass dieser Reitersmann Vieles vom Hörensagen berichtet und seine Erlebnisse erst lange nachher aus dem Gedächtniss niederschrieb oder was wahrscheinlicher dictirte. Schildberger, wie er selbst gegen das Ende der Reise sagt, war nahe bei Freisingen geboren und in der Schlacht von Nikopolis, 1395, gefangengenommen worden. Im Jahre 1427 ist er in sein Vaterland zurückgekehrt.

2) Quatremère im Journal des Savants, Juillet 1841, 409.

Erbrechte oder zu dauernden dynastischen Hausgesetzen emporgeschwungen; nach dem Tode des Fürsten ist Bürgerkrieg, nicht selten jahrelange Verwüstung und endlich Zertrümmerung des Reichs die unvermeidliche Losung. Hierzu kommen noch die heillosen Folgen der Vielweiberei, eine Menge Kronprätendenten die sich von Jugend auf hassen — eifersüchtige Frauen vererben den Hass auf ihre Kinder — und der Mangel jeder Selbständigkeit oder Repräsentation der Bevölkerung. Timur der sich so weise dünkte, der sich seiner eigenen Gerechtigkeit und Einsicht berühmt, überträgt den Offizieren, den Vorstehern der Zehntausende und Tausende des Heeres, auch die Geschäfte des Richteramts und das Steuerwesen. Diese Hauptleute waren nun Herren über Land und Leute und geboten unbedingt über alle Kräfte des Staats. Wenig half es, dass ihnen Spione beigegeben waren mit dem Recht der Nachfolge. Hatten doch beide dasselbe Interesse, das Volk zu unterdrücken und jede Selbständigkeit, die sich unter dem Namen von Gemeinderäthen oder Stadtverordneten zeigen wollte, zu untergraben. Diese Hauptleute, blos ihren eigenen Vortheil und den des Krieges bedenkend, halten es bald mit diesem, bald mit jenem aufrührerischen Mirsa, oder erheben wol auch, sobald sie sich stark genug fühlen, die Fahne des Aufruhrs im eigenen Namen. So beim Tode Scharoch's wo Söhne und Enkel, gleichwie alle andern Verwandte Timur's, ihre Verwaltungsbezirke als erbliche Herrschaften erringen und sich durch Bestechung oder Furcht eine Partei machen wollten.

Ulugh Beg, der älteste Sohn, seit vielen Jahren Statthalter der Lande jenseit des Oxus, sucht auch Chorasan und Iran zu gewinnen. Ulugh, ein Freund der Wissenschaften, der zu Samarkand ein Observatorium errichten und höchst schätzbare astronomische Tafeln anfertigen lässt [1]), vernachlässigt dabei weder die Künste des Krieges, noch die Regierung des Reiches. [2]) Schon als Statthalter geht er mehrmals aus den Kämpfen gegen die unruhigen und räuberischen Nachbarn

---

1) Hyde, Syntagma Dissert., I. Hudson, Geograph. min., III.

2) Ich bemerke dies deshalb, weil Malcolm in seiner Geschichte Persiens gerade das Gegentheil sagt. Ich habe im Ganzen gefunden,

siegreich hervor, und jetzt weiss er gegen die beiden Neffen, Alaeddaulet und Baber, Chorasan und die südöstlichen Grenzlandschaften des Kaspischen Meeres zu behaupten. Zum Unglück verstand er es nicht, wie so viele tüchtige Menschen, den Kindern eine gute Erziehung zu geben und war der thörichtsten Wissenschaft, der Astrologie, ergeben. Der Fürst hat in den Sternen gelesen, Abdallatif wird ihm grosses Unheil bereiten, und fasst einen Widerwillen gegen diesen seinen Erstgeborenen welcher ihn zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet. Zwischen Vater und Sohn wurzelt ein tiefer Groll. So sammelt der Unverstand das böse Geschick, was er in den Sternen oder sonst wo gelesen haben will, über dem eigenen Haupt. Eines Tags kehrt Ulugh nach Samarkand zurück und hinterlässt den Sohn im starkbefestigten Herat als Statthalter. Kaum ist dies geschehen, so bemächtigt sich Abdallatif Balkhs und versagt dem Vater jeden Gehorsam. Als Ermahnungen fruchtlos bleiben, stellt sich Ulugh an die Spitze der Truppen und erhebt Abusaid, einen Urenkel Timur's [1]), den er von Jugend auf angenommen und erzogen hatte, zum Stellvertreter in Samarkand. Der Sultan ist noch nicht ferne, so erklärt sich auch dieser Jüngling gegen seinen Wohlthäter und väterlichen Freund. Ulugh kehrt zurück, um Samarkand dem Rebellen zu entreissen; doch der Sohn lässt ihm hierzu keine Zeit. Er folgt dem Vater auf dem Fuss und erreicht ihn beim Dorfe Damesch jenseit des Oxus. Ulugh entflieht, ohne ein Treffen zu wagen, muss sich aber bald, verlassen vom ganzen Heere und allen Denjenigen, welchen er Wohlthäter gewesen, dem aufrührerischen Abdallatif in die Arme werfen. Dieser fürchterliche Sohn häuft solch ausserordentliche, beispiellose Schmach auf das Haupt des unglücklichen Vaters, dass die östlichen Chronisten, die doch der massenhaften Gräuel gewohnt sind, erklären, es gehe gegen menschliches Gefühl dergleichen nur zu berichten. Am Ende lässt er dem

---

dass dieses Werk bei weitem nicht das grosse Ansehen verdient, dessen es sich hie und da erfreut.

1) Er stammte von Miranschah, dem zweiten Sohne Timur's; sein Vater hiess Muhammed Mirsa dem Ulugh auf dem Todbette versprochen hatte sich des Sohnes anzunehmen.

Vater, eines vorgeblichen Mordes wegen, öffentlich den Process machen und alle frommen Ulema der hohen Schule zu Samarkand finden zu Recht, Ulugh sei nach dem Gesetz der Wiedervergeltung des Todes schuldig, — ein Urtheil, was nach herkömmlichem Brauch durch die Hand des Rächers vollzogen wurde (1449). Abdallatif der jetzt häufig die Worte des Nisami [1]) im Munde führte: «Der Vatermörder ist unwürdig des Throns; besteigt er ihn doch, so lasse die Gottheit seine Herrschaft nicht länger denn sechs Monate währen», behauptet sich kaum so lange. Als er eines Tags von einem der lieblichen Gärten, welche Samarkand umsäumen, in die Residenz zurückkehrt, fliegt ein Pfeil daher, der ihn durchbohrt. Die Begleiter des Sultans ergreifen die Flucht, die Verschworenen werfen sich über den Gefallenen her, schlagen ihm das Haupt ab und pflanzen es über den höchsten Bogen, der prachtvollen Schule und Kloster des Ulugh Beg gegenüber. Das Werkzeug der göttlichen Rache hiess Baba Hussain, und als ein sonderbarer Zufall wird bemerkt, dass die Worte «Baba Hussain koscht», «Baba Hussain erschlug ihn», die Jahrzahl der Begebenheit enthalten. [2]) Das

---

1) Nisami legt diese Worte Kobad, mit dem Beinamen Schirujeh, dem Mörder seines Vaters Chosro Perwis, in den Mund. Wie hoch steht doch der Heide Papinian über alle die Gläubigen Samarkands und anderer Orte! Lieber ging dieser Rechtslehrer selbst in den Tod, als dass er einen Mord vertheidigte.

2) Die Orientalen gebrauchen die Buchstaben des Alphabets auch als Jahrzahlen; es gilt bei ihnen für eine besondere Kunst, Sätze zu bilden welche in demselben Worte Beides, die Jahrzahl und die Thatsache enthalten. Baber theilt uns die Verse vollständig mit, welche auf den Tod des Vaters und des Sohnes gemacht wurden, deren Endreime die Jahrzahl der Begebenheiten einschliessen:

Ulugh Beg, das Meer der Gelehrsamkeit und des Wissens,
Der Beschützer der Welt hienieden,
Trank von Abas den Honig des Märtyrthums,
Und das Jahr seines Todes ist — Abas mordet ihn.

Abdallatif, nacheifernd in Pracht Chosro und Dschemschid,
Von zahlreichem Hofgesind umgeben, gleich Feridun und Zerduscht,
Ward Freitag Nachts getödtet mit einem Pfeile,
Und das Datum der Begebenheit ist — Baba Hussain mordet ihn.

Baber, Memoirs, 55. Baber führt ebenfalls die Verse des Nisami an, ohne aber den Verfasser zu nennen.

Thor der Klosterschule war von der höchsten Schönheit und fand, nach Baber's Urtheil, kaum seines Gleichen auf Erden. [1])

Die Namen und Verbindungen herumziehender Völker sind wandelbar, gleichwie ihre Wohnsitze. Einer planlosen Ungebundenheit ergeben, halten sie es für herabwürdigend, das Feld zu bauen und wie es tüchtigen Menschen geziemt, in unermüdlicher vernünftiger Thätigkeit das Leben hinzubringen. Von der Jagd, von Raub und Plünderung und der Sklavenarbeit will der kühne Reitersmann sich nähren und gibt sich im Gegensatz zu dem arbeitsamen Tadschik oder Zinsbauern prachtvolle Ehrenbenennungen: Usbeg [2]), Franke und Freiherr. [3]) Die türkischen und mongolischen Stämme Mittelasiens, welche im Laufe der Zeit vielfache Mischungen erfuhren, scheinen aber mehr denn alle andern Völkerschaften des Morgenlandes der sesshaften Lebensweise und der aus ihr hervorgehenden menschlichen Gesittung abgeneigt, woran vorzüglich die natürliche Beschaffenheit ihres Heimatlandes, Wüsteneien und Steppen schuld sein mögen. Die nordöstlichen Gegenden der Erde waren in den Zeiten welche über alle Geschichte hinaufreichen, vom Wasser des Oceans bedeckt. Sie zeigen heutigen Tags noch eine Menge Spuren dieser ehemaligen Zustände: Seen mit Salzwasser, mit Salz getränkte Länderstrecken, Steppen mit Schildkrötenschalen und Krebspanzern. Bei den Mongolen hat sich selbst noch die Ueberlieferung erhalten, ehemals seien alle diese nördlichen Länder vom Meer bedeckt gewesen. Dies der Grund, weshalb die Wüsten Sandmeere heissen; hiemit werde angedeutet dass diese Strecken in frühern Jahrhunderten

---

1) Baber, Memoirs, 51.

2) Frähn, Ibn Fozzlan, 244. Der Name Us ist sicherlich gleich dem der Οὔζοι oder Οὔζ bei den Byzantinern und der Guss der arabischen Schriftsteller.

3) Nach der gewöhnlichen Annahme, die sich auch bei Herbelot findet, hätten die Usbeg von dem neunten Chan Kiptschaks, Usbeg geheissen, ihren Namen erhalten. Hammer-Purgstall, Geschichte der Goldenen Horde (Pesth 1840), 304.

nicht vom Sand angefüllt, sondern voll Wassers gewesen wären. [1])

Innerhalb jener grossen Wüsten und zahlreichen Steppen ragen zwar einzelne fruchtbare Oasen hervor; sie sind aber zu klein und dürftig, um eine dichte Bevölkerung zu nähren; es ist kein Raum zum Emporkommen und zur Ausbildung grosser civilisirter Staaten. Diese Armuth des Bodens, der Mangel an Waldung, das schlechte Klima, die Menge quälender Insekten und anderer Thiere mussten am Ende auch in den abgehärtetsten Horden den Wunsch erzeugen, diese unwirthlichen Gegenden zu verlassen, um sich in glücklichen südlichern Ländern neue Wohnsitze zu erkämpfen. Daher seit dem Beginne der Geschichte das endlose Treiben der nordöstlichen Völkerschaften gegen den Hoangho und Indus, gegen den Oxus und die Donau; daher die wiederholten Einfälle der Scythen und Sakä, der Mongolen und Türken in China und Indien, in Persien und das byzantinische Reich.

Alle Culturvölker des Alterthums, Hindu und Chinesen, Perser und Griechen wissen gleich beim Beginn ihrer Literatur von den nördlichen Wandervölkern zu berichten. Selbst zu den Semiten sind Sagen von Gog und Magog, Wörter bei welchen sie das nördliche Ungethüm nennen, gedrungen. Je nachdem sie sich theilen oder vereinigen, je nachdem sie dem einen Lande näherrücken und vom andern sich entfernen, umfassen die Namen jener Nordbewohner zahlreichere und kleinere Horden, bezeichnen sie bald diese bald jene Völker. Es sind fruchtlose Untersuchungen, welche Stämme die Alten unter dieser oder jener Benennung verstanden hätten. Scythen und Geten sind ihnen im Lauf der Jahrhunderte die verschiedensten Völker: Mongolen, Türken und Tungusen; Germanen, Slawen und Finnen. In jenen Naturverhältnissen ist wol auch der Grund zu suchen, dass hier kein Gesetzgeber oder Religionsstifter erschien, welcher den herum-

---

1) Mémoires conc. les Chinois, IV, 475. Ich bemerke, dass die Gobi in dem ältesten geographisch-statistischen Document der Weltgeschichte, in der Steuerrolle des Ju, nicht Sandmeer, sondern fliessender Sand genannt wird.

wandernden Massen ein eigenthümliches Leben eingehaucht und sie zu einem Gliede in der Bildungsgeschichte der Menschheit erhoben hätte. Vergebens suchen die Eroberer und Geiseln der Menschheit, Attila, Tschingis und Timur, die Natur der Dinge zu brechen und die widerstrebenden Elemente der weitgestreckten Wüsten und Steppen in ein grosses Ganze zu fügen. Nach ihrem Tode zerfahren sie wieder in ihre ursprüngliche Getrenntheit und Verwirrung. In so innigem Verbande steht die Culturgeschichte mit der Lage, mit der Gestaltung und Beschaffenheit des Heimatlandes.

Tschingis Chakan übertrug seinem ältesten Sohne Dschudschi die von den sogenannten Usbeg oder Freiherren bewohnten Länder, welche unter dem Namen Kiptschak zusammengefasst in dessen Familie forterbten. Gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts war Abulchair ihr Oberhaupt; mit ihm verbindet sich ein Urenkel Timur's, Abusaid, zur Eroberung des Reichs Samarkand. Der Plan gelingt vollkommen. Abdallah welchen die Lehnsfürsten nach dem Tode des Abdallatif auf den Thron erhoben, wird gefangen, hingerichtet und der Verbündete des Abulchair (1451) als Sultan ausgerufen.[1]) Von Samarkand zieht Abusaid gegen die andern Sprossen des Hauses Timur. Innerhalb weniger Jahre wurden sie entweder gefangengenommen oder in die Flucht geschlagen. Das Reich Samarkand erstreckt sich jetzt von den Grenzen Aderbaidschans zum Indus, von Mekran bis Kaschgar und dem Stammlande der Mongolen. Dies genügt aber dem Sultan nicht. Alle Länder des Ahnen Timur sollten auch ihm gehorchen, — eine Herrschsucht die seinen Untergang herbeiführt.

Von den vielen türkischen Stämmen, welche seit dem Verfalle des Chalifats unter verschiedenen Namen von Hochasien ins Tiefland Mesopotamien hinabsteigen, dann von hier weiter

---

1) Price, III, 566 fg. Baber, Memoirs, III fg. Der zweite Theil der Einleitung zu den Denkwürdigkeiten enthält eine gedrängte Darstellung aller Schicksale des Hauses Timur's, von dessen Tode bis zum Auftreten Baber's, der wir grösstentheils folgten. Siehe auch Herbelot unter Abousaid.

gen Westen vordringen, hatten sich einige in Aderbaidschan und Armenien, an dem westlichen Gestade des Kaspisees und in Anatolien behauptet und unabhängige Herrschaften errichtet. Timur muss wiederholt gegen sie ziehen. Verzweifelnd, sie ganz unterwerfen zu können, jagt er einen Theil in ihre ehemaligen Wohnsitze jenseit des Amu zurück. Unter Denen welche noch innerhalb jener westlichen Länder hausten, ragten zwei Clane hervor, vom Bilde ihrer Fahnen Turkman des schwarzen und weissen Schöps geheissen. Abusaid mischt sich in ihre Streitigkeiten und verliert die Herrschaft und das Leben. Hassan Beg, der Turkman vom weissen Schöps, gemeinhin Usun Hassan genannt, nimmt den Sultan gefangen und lässt ihn (1469) enthaupten.[1]) Auch der grösste Theil des Heeres hat in den Gebirgsschluchten Aderbaidschans seinen Untergang gefunden. Dies ist das sogenannte «Unglück von Irak», von Sultan Baber mehrmals erwähnt in seinen lehrreichen und geistvollen Denkwürdigkeiten.[2])

Abusaid hinterlässt elf Söhne, zwei in Gefangenschaft der Turkman, die sich, wie beim Tode muselmanischer Fürsten gewöhnlich, dem Raube und der Plünderung ergeben. Auch die gierigen Blickes an den Grenzen sitzenden Usbeg brechen in zahlreichen Haufen herein, erhöhen die Noth und Verwirrung des Landes. Einer der Söhne, Ulugh Beg, behauptet sich zu Kabul und Ghasna; ein anderer, Murad Mirsa, im Germasir[3]) oder dem heissen Lande und bei Kandahar; ein dritter, Omer Schech, der Vater Baber's, reisst die Landschaft Ferghana an sich, wozu damals noch Uratippa, Taschkend und Seiram gehörten. Bei seinem Tode übergibt dieser unruhige, gutmüthige und verschwenderische Herr die frucht-

---

1) Price, III, 622, nach Chondemir. Price ist über die letzten Schicksale des Abusaid sehr ausführlich.

2) Baber, Memoirs, LVII. Herbelot a. a. O.

3) Germsil oder Germasir, ein schmales jetzt von Diebsgesindel bewohntes Thal längs der beiden Ufer des Hilmend zwischen Girischk und Seistan. Es hat seinen Namen der Hitze wegen, die hier herrscht, erhalten. Die Gegend ist feucht, selbst etwas sumpfig, dabei aber ausserordentlich fruchtbar. Macdonald Kinneir, Geograph. Memoir of the Persian Empire, 215. Elphinstone, Cabool, II, 110.

reiche Oase dem ältesten, zwölfjährigen Sohne Schireddin Muhammed, Baber oder der Tiger [1]) zubenannt, — in demselben Jahre, wo Karl VIII. gegen Neapel zieht. Die Mutter Baber's gehörte zum mongolischen Volke; sie war die Schwester eines Nachkommen Tschagatai's im elften Gliede, welchem die im Nordosten Ferghanas hausenden Mongolen gehorchten. Aber weder dieser noch andere Verwandte vermochten oder wollten den tapfern umsichtigen, geist- und gemüthreichen Jüngling gegen die zahlreichen usbegischen Räuberhorden des Scheibani Chan, eines Enkels und Nachfolgers des ermordeten Abulchair, schützen. Baber muss, nach vergeblichen Versuchen des Widerstandes, Ferghana und ganz Mawarelnaher mit wenigen Getreuen verlassen, um in der Ferne Schutz und Sicherheit zu suchen (1504).

Kaum waren es, wie der Sultan selbst erzählt, 300 armselige Kerle, mit Holzschuhen an den Füssen, welche dem 22jährigen Jüngling vom Sihon nach Chorasan folgen und sein Loos theilen wollten. In der einen Hand führten sie Keulen, mit der andern hielten sie lange zackige Knittel über den Schultern. So schreitet Baber herab gegen den Amu, wo ein gewisser Chosruschah, der treulose Wesir eines Timuriden, seinen Gebieter ermordet und sich selbst die Herrschaft über den nordwestlichen Theil Bocharas errungen hatte, welcher vom Pass Kalugheh, gemeinhin die Eisenpforte genannt, bis zum Hindokuh [2]) reichte. Chosru war ein feiger Mann gemeiner Gesinnung; überdies ermangelt er des Ruhmes der Abstammung. Kaum erscheint Baber, so wendet sich die Truppe Chosru's zum flüchtigen Timuriden. Baber wird dadurch so mächtig dass er gegen Kabul ziehen konnte, wo damals, wie gewöhnlich in Afghanistan, die grösste Verwirrung herrscht.

---

1) Baber ward am 14. Febr. 1483 geboren und gelangte 1494 zur Regierung. Memoirs, LXI.

2) Dieser Pass in dem Höhenzuge des Karategh, zwischen Chosar und Hischar, kommt häufig vor in der Geschichte des Tschingis und Timur, er wird gemeinhin Kaluga oder auch Derbendiaheni, Eisenpforte genannt. Baber, Memoirs, 132. Baber war hochherzig genug, Chosru-

Ulugh Beg, Fürst von Kabul und Ghasna, war vor zwei Jahren (1502) gestorben; ihm folgte sein unmündiger Sohn Abderresak, an dessen Stelle der Grossen einer, Schirim Siker geheissen, regiert. Gegen diesen verschwören sich die andern Fürsten. Schirim wird ergriffen und hingerichtet. Während der Wirren erscheint der Hauptmann eines Freicorps [1], Mokim, vor den Thoren der Stadt, bemächtigt sich derselben mit leichter Mühe und heirathet eine Schwester des Abderresak welcher sich zu den Afghanen des Gaues Lamghan geflüchtet hatte. Mokim, dessen junge Herrschaft sich eines solchen Ueberfalles gar nicht versehen hatte, übergibt (1504) Baber die Feste Kabul, ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen. Eine Menge türkischer und mongolischer Horden von Hissar, Samarkand und Kondus stossen zum glücklichen Sultan und werden in Dienst genommen. «Afghanistan könne nicht durch Schreiberkünste, sondern müsse durch das Schwert allein regiert werden». [2]) Zu Gunsten des neuen Heeres wird eine drückende Steuer in Naturalien erhoben. Die vorhandenen Truppen sollten dienstwillig und frische angezogen werden, die ihm freudig folgen auf alle künftigen Abenteuer und Kriegszüge.

Sultan Baber, unentschieden in welche Richtung er die plünderungssüchtigen Horden werfen solle, sendet Boten nach allen Weltgegenden, um Kundschaft über die benachbarten Reiche einzuziehen. Hindostan wird zum Schauplatz künftiger Thaten erkoren. Afghanen halten die Pässe besetzt und

---

schah mit so vielem Vermögen, als er aus dem Schatze nur mitnehmen wollte, abziehen zu lassen. Chosru wendet sich nach Chorasan.

1) Das europäische Mittelalter, welches auch sonst so viele Aehnlichkeit mit den asiatischen Zuständen hat, kennt ebenfalls solche Hauptleute von Freicorps, Condottieri, die Staaten gegründet haben. Man erinnere sich nur an die Normannen in Unteritalien, an Castruccio Castracani u. A. Es waren dies gewöhnlich solche Freicorps, wie das Französisch-Fischerische während des Siebenjährigen Krieges, von welchem sein Hauptmann zu Schlözer sagte: «Es würde ihm leid thun, wie er einen Kerl in seiner Truppe hätte, der nicht den Galgen verdient hätte.» Schlözer, Kritisch-historische Nebenstunden (Göttingen 1797), 151.

2) Baber, Memoirs, 156.

suchen dem Zuge gegen ihre jenseit des Indus herrschenden Landsleute Hindernisse in den Weg zu legen; sie werden zurückgeschlagen, mit unsaglicher Härte und Grausamkeit behandelt. Vergebens erscheinen die Gefangenen mit Gras zwischen den Zähnen, was sagen will, ich bin dein Ochs und flehe um Gnade. Sie werden sämmtlich bis auf den letzten Mann hingerichtet und die Köpfe pyramidenförmig übereinandergethürmt. [1])

Der erste Zug bleibt ohne Folgen. Baber wagt nicht über den Indus zu setzen. Er begnügt sich (1505) damit, die Anwohner des Westufers der Plünderung preiszugeben, und zieht über Ghasna nach Kabul zurück. Der Sultan ist nach andern Richtungen in Anspruch genommen. Aufstände und Naturereignisse, wie wiederholte Erdbeben, halten ihn im eigenen Lande zurück, und der Lieblingsplan gegen Hindostan musste verschoben werden. Besorgten Blickes sieht er gen Nordosten und rüstet, damit ihn nicht unversehens das Unglück überfalle. Der Usbegenfürst Scheiban, oder Scheibek, erstarkt und erweitert seine Macht mit jedem Tage; er hat vor kurzem (1506) Chuaresm genommen und dort einen Statthalter eingesetzt; jetzt scheint er Anschläge gegen Chorasan zu hegen und Baber muss auf Widerstand denken. [2]) Bevor wir aber den Sultan auf seinen weitern Unternehmungen begleiten, müssen wir die hiemit innig zusammenhängenden Schicksale des westlichen Afghanistan berichten, und wie es endlich die Beute wird der neuen persischen Dynastie Sefi.

Stadt und Festung Herat liegen in einem mittels künstlicher Bewässerung höchst fruchtbaren Thale, das über sechs geographische Meilen von Osten nach Westen sich erstreckt und die Hälfte des Raumes von Norden nach Süden. Es gewährt diese Oase, rings von der Wüste umschlossen, mit Dörfern, Obsthainen, Landhäusern und Gärten bedeckt, einen

1) Baber, Memoirs, 192. Die Sitte, Gras zwischen die Zähne zu nehmen und auf diese Weise um Gnade zu flehen, kommt schon im Schah Nameh vor. Eine ähnliche Sitte hatten in frühern Zeiten die Assyrer um den Euphrat.

2) Baber, Memoirs, 176.

entzückenden Anblick. Das Wasser des Heriflusses [1]), sagt das einheimische Sprichwort, ist klar wie die Perle des Meeres; auch von europäischen Reisenden ward es vortrefflich gefunden. Blumen und Früchte der verschiedensten Art, Aprikosen, Trauben, Orangen, Aepfel und Birnen gedeihen in Fülle und sind von grossem Wohlgeschmack. Herat ist, wie der persische Geschichtschreiber Chondemir, der lange hier wohnte und schrieb, in östlicher Uebertreibung sich ausdrückt, Herat ist das Auge, ist die Lampe, welche allen andern Städten Licht verleiht; die Welt ist der Körper und Herat die Seele dieser Welt; wäre Chorasan der Busen der Erde, so heisst Herat ihr Herz. [2]) Herat soll auch Mutter der Völker bedeuten. [3]) Die Stadt welche dem ganzen Thale den Namen gibt, ward nach der mythischen Geschichte der Perser, vom Könige Lohorasp gegründet, von Guschtasp erweitert und vom zweigehörnten Alexander, dem Sohne des Philippus, vollendet. [4]) Und wirklich wissen auch Schriftsteller des Alterthums von einer Ansiedelung Alexander's in Aria zu berichten. [5]) Durch die Menschenwürger Tschingis und Timur mehrmals verwüstet, erhebt sich die Stadt immer schnell wieder aus den Ruinen empor. Die herrliche Lage, die üppige Natur des Bodens widersteht allen Zerstörungskünsten der barbarischen teuflischen Horden. Scharoch, der einsichtsvolle und mildgesinnte Sohn des Tyrannen Timur, hatte hier, während eines grossen Theils des 15. Jahrhunderts, seine prachtvolle Hofhaltung, und später Husain Mirsa (1470—1506), ein Nachkomme Timur's im vierten Gliede. [6]) Dies ist die glanzvolle Zeit, wo Herat Mittelpunkt wird der persischen Literatur und Wissenschaft, wo der Palast des Türken Alischir

---

1) Auf unsern Karten gewöhnlich Herirud; rud heisst Fluss im Persischen.

2) Price, III, 641.

3) Burnouf, Commentaire sur le Yacna, 102.

4) Price a. a. O.

5) Ἀλεξανδρεία ἡ ἐν Ἀρίοις. Plinius (VI, 17, 23) sagt, sie habe am Flusse Arias gelegen, wahrscheinlich der Herirud.

6) Baber, Memoirs, 176.

der Versammlungsort ist der Gelehrten und aller geistreichen Männer im Lande.

Alischir war, nach dem Urtheil des gleichzeitigen Geschichtschreibers Dauletschah, welcher ihm seine Geschichte der persischen Dichter widmete [1]), der Vertheidiger des Staats [2]) und die Zuflucht des Gesetzes. Husain Mirsa, der Chosro des Jahrhunderts, finde in seinem Rathschläger die sicherste Stütze des Reiches; die Gesellschaft Ali's sei die Freude der Grossen, und sein Palast Versammlungsort aller Gelehrten, Asyl der Armen und Unglücklichen. Obgleich als Staatsmann und Wohlthäter der Menschheit mit unermesslichen Geschäften beladen, findet er doch immer noch Zeit, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. In türkischer und persischer Sprache zu dichten und die schwersten Räthsel zu lösen, das sind seine liebsten Beschäftigungen. Ali Schir, fügt Baber hinzu, ist in der That ein unvergleichlicher Mensch; Niemand hat so viel und vortrefflich in türkischer Sprache gedichtet und geschrieben, seitdem es eine türkische Literatur gibt. Nicht minder ausgezeichnet ist er als Musiker; er hat mehre Compositionen hinterlassen, deren Weisen ganz vortrefflich sind. Seit dem Beginne der Weltgeschichte lebte wol kein solcher Beschützer talentvoller Leute. Musiker, Maler, Bildhauer, Gelehrte und Dichter werden durch ihn in den Stand gesetzt, sich ihrer Kunst sorgenlos widmen und Grosses ausführen zu können. Sein Name galt derart als Sinnbild der Vortrefflichkeit dass Jeder, der in seinem Gewerke irgend eine neue Erfindung, irgend eine neue Anordnung preisen und geltend machen wollte, sie die Alischir'sche nannte. [3]) Ali war nicht verheirathet; er ging allein und un-

1) Notices des manuscrits, IV, 246, 290. Wenn Dauletschah's Zeugniss für sich allein dastünde, wäre es verdächtig; es stimmen aber alle andern Zeitgenossen, z. B. Baber, Memoirs, 184, in dem Lobe ein.

2) Vertheidiger oder Stütze des Staates, Itimadeddauleh, ist heutigen Tags noch der Titel des ersten Staatsministers in Persien. Kämpfer, Amoenitates exoticae, 60 fg. Chardin, Voyage en Perse, V, 337 ed. Langlès.

3) Baber, Memoirs, 185, 195.

belastet durchs Leben [1]; er konnte sich seinen wissenschaftlichen und künstlerischen Neigungen ohne Störung widmen. Mehr als 370 Gebäude aller Art hatte der Herr entweder neu errichten, ausbessern oder erweitern lassen, und zwar keine nutzlosen Prachtgebäude, sondern Moscheen, Studienanstalten, Klöster, Brücken, Brunnen, Bäder und Karavanserai. Deshalb lebt auch der grosse Wesir im Munde des Persers und Türken unsterblich fort, verewigt durch die Denkmale seiner Wohlthätigkeit und seines Genius, durch Meisterwerke in allen Fächern menschlicher Bestrebungen, vorzüglich in der Bau- und Dichtkunst. [2]

Unter allen den zahlreichen Geistlichen, Gelehrten und Dichtern, welche sich am Hofe des Husain Mirsa und Ali Schir zu Herat versammelten, ragt Mulana Abderrahman Dschami weit hervor. Kein Mensch des Zeitalters, urtheilt Padischah Baber, könne mit ihm verglichen werden, weder in weltlicher noch in geistlicher Wissenschaft. Abderrahman erhielt von dem District Dscham, auf der Strasse von Herat nach Mesched gelegen, wo er in dem Orte Chargerd [3] geboren wurde, den Zunamen Dschami; er durchlebt den grössten Theil des 15. Jahrhunderts und stirbt hochbejahrt in demselben Jahre, wo Columbus Amerika entdeckte. Dschami, als der letzte der grossen persischen Dichter gepriesen, hat noch mehr Werke in ungebundener als gebundener Sprache geschrieben. [4] Es ist dieser moralische und philosophische Dichter voller Sentenzen und enthält eine Menge Sprüche der Weisheit, welche im Orient desto beliebter sind je weniger

---

1) Man sagte, er sei unfähig; der bissige Sofi Linai, ausgezeichnet als Gelehrter, Musiker und Nachahmer des Hafis, aber wegen seiner scharfen Witze nirgendwo gern gesehen, war unverschämt genug, in Versen hierauf anzuspielen. Notices, IV, 288.

2) Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, 312. Ali Schir starb December 1500. Notices, IV, 293. Der Orientalist Quatremère hat im N. Journal Asiatique eine ausführliche Denkschrift über Ali abdrucken lassen, die viele interessante Einzelheiten enthält.

3) Abulfedae Geograph. in Büsching's Magazin, V, 343.

4) Hammer gibt a. a. O., 316, eine Uebersicht seiner poetischen und prosaischen Werke und zahlreiche Proben daraus.

man danach handelt. Seine Philosophie umfasst [1]) den ältesten Glauben des Morgenlandes, welcher mit den Ergebnissen der unbefangenen tiefsten Forschung des Westens vollkommen übereinstimmt. Vom Pantheismus, von Vergötterung der Naturkräfte sind alle orientalischen Religionen und Philosophien ausgegangen, und zu diesem kehren die Forscher des Abendlandes zurück, welche kühn genug sind keine andere Autorität anzuerkennen als ihren eigenen Geist. Führt doch selbst eine gewisse Gattung westlicher Mystik und östlichen Sufismus [2]) welchem Dschami huldigt, ebenfalls dem pantheistischen Ziele entgegen. Gott ist Alles in Allem; er ist Mensch, Thier und Pflanze, Ewigkeit und Vergänglichkeit, Leben und Tod. «Gott ist», wie in ähnlichem Sinne Hafis singt, «mein Begleiter, Musiker und Mundschenk, wie ich lebe und ihn nenne ist gleichviel; ich bin bei ihm in der Wirthsstube wie in der Moschee.» [3]) Theologie ist diesen Mystikern bereits, wenn auch nicht in vollem klaren Bewusstsein, Anthropologie.

Sultan Husain Mirsa herrscht an 40 Jahre über alle Länder, von dem tiefen Hohlweg unfern Bostan und Damgham [4]) welcher Chorasan trennt von Irak, bis Balkh und Chuaresm; im Süden erstreckt sich das Reich über Kerman und Sedschestan. Als der Fürst keinen Gegner mehr zu fürchten hat, vernachlässigt er das Heerwesen und denkt nicht daran, seine Herrschaft im Innern zu stärken oder nach aussen zu erweitern. Husain ergibt sich geistigen und sinnlichen Genüssen, worin ihm der Hof und alle Angehörigen nachfolgen. Alles verweichlicht und erschlafft während der langen Regierung, sodass in den Wirren, welche auf Husain's Tod folgen, Schaibeg Herats sich bemächtigen (1506) und hier nach Willkür schalten konnte. Der Usbeg haust in furchtbar wilder Weise. Alle die geistreichen und gelehrten Männer werden ihres Be-

---

1) Sacy's Auszüge aus Dschami in den Notices, XII, 287.

2) Die Sufi trugen wollene Kleider, namentlich einen Philosophenmantel von der Wolle welche im Arabischen Suf heisst und daher ihr Name. Sacy in den Notices, XII, 290. Pocock, Specimen Histor. Arabum (Oxonii 1806), 261.

3) Stewart, Catalogue of the library of Tippou Sultan, 34.

4) Baber, 179. Kinneir, 173.

sitzthums beraubt und nicht selten zu Sklaven herabgewürdigt; schnell verschwindet der Glanz der herrlichen Stadt, um seit dieser Zeit nie mehr zu erstehen.[1])

Der Sohn Husain's musste zu Ismael Sefi, dem glücklichen Gründer der neuen persischen Monarchie, flüchten. Weit entfernt dass ursprünglich Ismael es war, welcher den Nachkommen Timur's des Erbes beraubte, wie Malcolm berichtet, nahm der Schahinschah ihn vielmehr freundlich auf, und gibt ihm, nach östlicher Sitte, einen Bezirk zum Unterhalt. Ismael zieht gegen die Usbeg, schlägt sie unfern Merw's (1510) und behauptet sich in Herat, wo er in solch wilder Weise gegen Sunniten wüthet, dass er ihren ehrwürdigen gelehrten Schech el Islam, einen Greis tief in den Siebzigen, wie einen Verbrecher öffentlich hinrichten lässt.[2]) Scheibani war im Treffen geblieben und sein Leichnam in die Hände des Siegers gefallen. Ismael lässt ihn in Stücke hauen, um die Glieder an benachbarte Fürsten zu senden. Die Kopfhaut wird ausgestopft und Sultan Bajasid II. überbracht; die Hirnschale, nach altem massagetischen Brauch, in Gold eingefasst, um dem frommen Schah bei feierlichen Gelegenheiten als Trinkgefäss zu dienen.[3]) In den folgenden Jahren unterwirft sich Ismael ganz Chorasan und errichtet allenthalben den Gottesdienst nach Weise der Schiiten. Von jetzt erfreuen sich die östlichen Lande des Sefistaats bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, wo die Kriegszüge und Aufstände der Afghanen beginnen, die wir im folgenden Buche darstellen, einer verhältnissmässig nur von wenigen Raub- und Blutscenen unterbrochenen Ruhe.

---

1) Baber, Memoirs, 223. Doch scheint Baber aus persönlicher Feindschaft den Charakter und das Treiben Schaibeg's zu schwarz geschildert zu haben. Wir wissen von anderer Seite her dass Schaibeg ein Freund der Wissenschaften gewesen ist. Hammer, Geschichte der goldenen Horde, 355.

2) Baber, 192. Notices, IV, 269, 277.

3) Erskine, Supplement to the Memoirs of Baber, 240. Ramusio, II, 74, b. Angiolello spricht als Augenzeuge. Ueber diese bei so vielen Barbaren gefundene Sitte finden sich eine Anzahl Beispiele in Schlözer's Nestor, V, 180.

Während dieser Ereignisse im westlichen Afghanistan hat Baber einen neuen Plünderungszug nach Hindostan unternommen. Auch diese Heerfahrt bleibt erfolglos; der Sultan muss mit Schmach bedeckt nach Kabul zurückziehen. Früher schon gingen vertrauliche Gesandtschaften zwischen Ismael und dem Fürsten der östlichen Länder; jetzt schliesst Baber ein inniges Bündniss mit dem mächtigen Gründer der Sefidynastie und verfällt bei seinen sunnitischen Unterthanen in Verdacht der Ketzerei. Hatte doch der Padischah das grosse Verbrechen begangen, die schiitische Tracht anzunehmen und den Truppen befohlen, die rothe Mütze der Perser aufzusetzen. Zeugt dies nicht deutlich von verruchter freigeisterischer Gesinnung? Die zarten frommen Gewissen erheben eine Reihe offener Aufstände und zetteln geheime Verschwörungen an, welche zu wiederholtem furchtbaren Blutvergiessen führen. Unter allen Völkern waren aber die Mongolen dem Fürsten am meisten abgeneigt; obgleich häufig niedergeschlagen, erregen sie doch immer neue Unruhen; nur mit Widerwillen und Ingrimm spricht Baber von dem Volke. Es ist eine sonderbare Laune des Geschickes, dass das Reich welches der Türke aus Ferghana in Indien gründet, dessenungeachtet das mongolische heisst. Dies geschah aber nicht weil Baber, wie man gemeinhin glaubt, ein Nachkomme ist des Tschingis, sondern weil Hindu und Muselman, von den Zeiten dieses Fürsten der Fürsten, gewohnt waren, alle Nordbewohner Mongolen zu nennen.

Kaum ist Sabulistan beruhigt, so unternimmt Baber einen neuen Zug gegen Hindostan (1519). Bei Nilab, drei deutsche Meilen unterhalb Atak setzt der Sultan zum ersten mal über den Indus, gewinnt grosse Beute in den Uferlandschaften und knüpft mit Daulet Lodi im Pendschab, mit seinen Söhnen und andern Grossen des indischen Afghanenreiches Verbindungen [1], die bald zu grossen Ereignissen führen. Baber fühlt sich jetzt noch zu schwach, um gegen Agra und Delhi vorzudringen, kehrt aber mit reichen Schätzen nach Kabul zurück. In den nächsten Jahren werden die grössten Anstrengungen ge-

1) Neamet Ullah, I, 78. Baber, 297.

macht; ein mächtiges Heer ist beisammen und die Eroberung Hindostans beschlossen. Die Entscheidungsschlacht bei Panipat, elf Meilen westlich Delhis, hat wie so häufig auf jener Ebene früher und später geschehen, über das Schicksal Indiens entschieden. Kaum dass der Morgen graut (21. April 1526) erhält der Padischah Nachricht, Sultan Ibrahim ziehe in Schlachtordnung herbei, an der Spitze seiner Afghanen. Baber bricht auf, eilt ihm schnell entgegen. Der Kampf beginnt und die Mittagssonne bescheint die Niederlage des indisch-afghanischen Heeres. Viele Tausende bleiben auf dem Wahlplatz, unter diesen der Gebieter Delhis selbst, Ibrahim Lodi. Sein Bruder, die übrige Familie, die Grossen und ihr Gefolge flüchten in die östlichen Provinzen, nach Bengalen, Bihar und den benachbarten Marken.[1]) Die Schlacht bei Panipat hat, wie der Geschichtschreiber der Afghanen sich ausdrückt, nach einem Zeitraume von 77 Jahren, das Chalifat den Lodi entrissen, und auf die edle Familie der Dschagatai-Mongolen übertragen.[2]) Die indischen Truppen sind noch zu der Zeit blos mit Bogen und Pfeil bewaffnet; doch erwähnt Baber auch Kanonen, namentlich eines Geschützmeisters Mustafa, welcher ihm vortreffliche Dienste geleistet hätte.[3])

«Seit der Zeit des Propheten», schreibt der Siegerfürst in seinen Denkwürdigkeiten, «bis auf den heutigen Tag, haben einige fremde Fürsten das Land unterjocht und die Herrschaft über Hindostan erworben. Einer war Sultan Mahmud, dessen Familie lange den Thron behauptete; der zweite ist Sultan Schahabeddin Ghuri; dann schwangen die Sklaven und sein Hausgesinde viele Jahre lang das Scepter über diese Reiche. Ich bin der dritte Eroberer. Aber meine That darf nicht mit der ihrigen auf gleiche Linie gestellt werden; denn als Sultan Mahmud Hindostan unterjochte, hatte er Chorasan inne; er hatte unbedingte Macht und Herrschaft über die Fürsten von Chuaresm und die benachbarten Häuptlinge. Auch war der König von Samarkand sein Unterthan. Wenn sein

1) Ferishta, IV, 351.
2) Neamet Ullah, I, 79.
3) Memoirs, 306.

Heer sich auch nicht auf 200,000 belief, wenn es nur 100,000 waren; so ist doch klar dass eine Vergleichung zwischen beiden Eroberungen nicht stattfinden könne. Noch mehr; seine Feinde waren verschiedene Radschah. Hindostan gehorchte zu der Zeit nicht einem einzigen Herrscher; jeder Radschah betrachtete sich als selbständiger Fürst und herrschte unabhängig in seinem Gebiete.»

«Dieselben Verhältnisse zur Zeit des Schahabeddin Ghuri. War auch das Fürstenthum Chorasan nicht unmittelbar in seinen Händen, so stand es doch unter seinem ältern Bruder Sultan Ghaiaseddin. Im Tabakat-i-Nasiri [1]) wird berichtet, dass Schahabeddin einstens mit 120,000 gepanzerter Pferde gegen Hindostan rückte. Dazu hatte er es, wie gesagt, nur mit einzelnen Grafen und Fürsten zu thun. Als ich das erste mal heranrückte, beschränkte sich meine Macht auf 1500, höchstens 2000 Mann. Wie ich zum fünften mal das Land feindlich überziehe, den Sultan Ibrahim stürze und Hindostan unterjoche, hatte ich ein grösseres Heer als je zuvor ins Feld gestellt. Und doch beläuft es sich, Sklaven und Kaufleute, ihre Diener und Tross aller Art der sich im Lager aufhäuft, Alles zusammengerechnet auf nicht mehr als 12,000 Mann. Zwar gehorchten mir die Königreiche Badakschan, Kondus, Kabul und Kandahar, aber sie lieferten keineswegs einen ihren Hülfsquellen angemessenen Beistand. Im Gegentheil. Einige sind durch die Nähe des Feindes so sehr gefährdet, dass ich, statt von ihnen Hülfsvölker zu empfangen, aus andern Besitzungen mächtige Unterstützung senden musste. Noch mehr. Ganz Mawarelnaher ist in den Händen der Sultane und Chane der Usbeg, deren Streitmacht auf 100,000 berechnet wurde, und sie sind von Alters her meine Feinde. Endlich befand sich das ganze Reich Hindostan, von Behreh [2])

---

1) Es ist dies eine vortreffliche Geschichte der muselmanischen Welt bis auf die Zeit des Sultan Nasir von Delhi (1252 u. Z.); ihr Verfasser ist Abu Omar Menhadsch el Dschordschani. Stewart, Catalogue 7. Ayeen Akbery, II, 101.

2) Dies ist der Name eines Districts und einer Stadt in der Provinz Agra. Die Stadt liegt 25° 54′ nördl. Br. und 79° 18′ östl. L. von London.

bis nach Bihar, in der Gewalt der Afghanen. Ihr Sultan Ibrahim vermöchte, wenn er alle Hülfsquellen aufbieten könnte, 500,000 Mann ins Feld zu stellen. Damals hatten sich aber gerade einige Emir im Osten empört. Das Fussvolk soll 100,000 Mann stark gewesen sein; die Elefanten werden auf 1000 angeschlagen. Und dennoch, trotz aller dieser hinderlichen Umstände, trotz dieser ausserordentlichen Macht lasse ich meine alten Feinde die Usbeg im Rücken und ziehe im Vertrauen auf Gott gegen einen so mächtigen Fürsten, wie Sultan Ibrahim, gegen einen Herrn zahlreicher Heere, einen Gebieter ausgedehnter Ländereien. In Erwägung meines Vertrauens gefällt es dem Allerhöchsten, die Gefahren und Mühseligkeiten, denen ich mich unterzogen, zu belohnen; er vernichtet die furchtbaren Feinde und macht mich zum Eroberer des edeln Landes Hindostan. Nicht meiner eigenen Kraft verdanke ich diesen Erfolg, noch das Glück den eigenen Anstrengungen; sondern aus der Gnadenquelle und Barmherzigkeit Gottes ist es geflossen.»[1])

Die Bewohner Hindostans glaubten anfänglich, Baber würde, ist das Land geplündert und ausgesogen, gleichwie Timur nach Westen umkehren. In diesem Wahne befangen, flüchten sie innerhalb der nördlichen Berge, Thäler und Schluchten und leisten an einzelnen Punkten verzweifelten Widerstand. Der grösste Theil der Emir und Soldaten wünschte auch die Heimfahrt mit Sehnsucht; sie fürchteten, unter den bösartigen klimatischen Einflüssen Hindostans, zu erliegen. Baber's Festigkeit und Besonnenheit brechen alle Hindernisse und beseitigen jeden Widerstand; selbst in den grössten persönlichen Gefahren hat der Fürst niemals das Endziel aus den Augen verloren. In seinem Muthe, in seiner Umsicht findet er die Mittel, im Laufe weniger Jahre, nicht blos das ganze Reich des Ibrahim Lodi zu gewinnen, sondern auch einen grossen Theil des übrigen Landes, wo Afghanen und Hindu, dem Gebieter Delhis zum Trotze, sich als selbständige Herren behauptet hatten. Kein General hielt jemals eine trefflichere, passendere Rede an seine Truppen als Padischah Baber in der höchst bedenklichen Lage vor der Schlacht

1) Memoirs, 340.

bei Sikri, [1]) wo er (16. März 1527) mit einem kleinen Häuflein gegen das grosse vereinigte Heer der Ratschputen, der Hindu und Muselman zu kämpfen hatte. Baber tritt vor die Reihen und spricht die Worte: Edle und Gemeine! Jeder Mensch in der Welt ist dem Tod verfallen. Wir verschwinden und vergehen; Gott allein ist unwandelbar. Da dem nun so sein muss, ist es denn nicht besser, mit Ehre zu sterben, als in Schand und Schmach zu leben? In erhobener, in begeisterter Stimme und Geberde schloss der Feldherr mit den herrlichen Versen aus dem Königsbuch Firdusi':

Mit Ruhm, wenn ich auch sterbe, gleich bin ich zufrieden;
Der Ruhm ist mein, dem Körper sei der Tod beschieden.

Baber war schlanker, mittlern Wuchs überragender Gestalt und von grosser Körperkraft; ein Freund aller Kampf- und Kriegsspiele, ein vortrefflicher Fechter und geübter Bogenschütze. Als Probe seiner ausserordentlichen Stärke und Gewandtheit erzählen östliche Schriftsteller, dass er mit doppelt besohlten Schuhen von einem Thurm zum andern, wie sie an Bollwerken der Festungen gewöhnlich sind, springen konnte; nicht selten soll er sogar bei diesen gefährlichen Sprüngen einen Mann unter jedem Arm getragen haben. Schon in früher Jugend ward er ins Geschäftsleben eingeweiht, und da ihn Unglück lange verfolgt, muss Baber jede Geisteskraft anspannen. Noth zwingt alle die Talente, mit welchen Natur ihn reichlich ausstattete, zu entwickeln. Zwölf Jahre alt besteigt der Sultan den väterlichen Thron und noch vor Ende des zwanzigsten hat der Fürst jeden Wechsel des Geschicks erfahren. Bald ist er unbeschränkter Herrscher über grosse, stumm gehorchende Länder, bald ein abhängiger Sklave seines eigenen ehrgeizigen Adels; jetzt ein Fürst mächtiger ausgedehnten Königreiche, als Befreier und Eroberer verehrt; dann wieder in die Nothwendigkeit versetzt, innerhalb Wüsten und Gebirge des eigenen Stammlandes als heimatloser Wanderer umherzuirren.

Als Feldherr und Staatsmann, als Mensch und Schrift-

---

1) Jetzt Fatehpur Sikri genannt, ungefähr fünf deutsche Meilen von Agra. Memoirs, 357.

steller ragt Baber über alle Zeitgenossen empor, über alle Fürsten des Morgen- und Abendlandes, — Kaiser Karl V. und Franz I., die Beide den Geist ihrer Zeit verkannten und mishandelten, nicht ausgenommen. Welche grosse Thaten er mit geringen Mitteln vollführte, haben wir zum grossen Theil mit seinen eigenen Worten berichtet. Aber auch sein menschlicher Sinn hat den Fürsten zu keiner Zeit verlassen. Mitten unter Kriegsgetümmel schützt er den Bauer und Kaufmann; er stellt, sobald nur immer möglich, die Ordnung her im bezwungenen Lande und sorgt durch regelmässige Posteinrichtung für die ungestörte Verbindung der einzelnen Theile des grossen Reichs. [1]) In die entferntesten Gegenden schickt er Boten, um einen Handelsverkehr mit ihnen zu beginnen. Selbst nach Russland gingen seine Gesandten. Die Regierung zu Moskwa erwidert: Man würde sich freuen die Unterthanen Baber's im Lande zu sehen und die Russen nicht hindern nach Indien zu reisen. Der Grossfürst Wasilji lässt jedoch dem Padischah nichts von Brüderschaft sagen; «denn man wusste nicht wer er sei, ob Selbstherrscher oder nur Reichsverweser von Indien». [2])

Eine gutgeordnete, nach bestimmten weisen Normen geregelte Verwaltung dürfen wir freilich von einem Eroberer aus Mittelasien nicht erwarten. Die vorhandenen Einrichtungen werden im Ganzen erhalten; nur die Menschen wechselten. Doch schwebten Baber die Pflichten eines Herrschers, im höhern menschlichen Sinne, immer vor Augen. «Warum beklagst du dich in deinen Briefen», schreibt er dem Sohne Humaiun, «wegen Trennung von deinen Freunden? Wisse, Niemand ist so gebunden, wie ein Fürst, und

1) Memoirs, 225, 393.

2) Karamsin, Geschichte des russischen Reiches (Riga 1825), VII, 128, 163. In Betreff der Zeitrechnung muss in den russischen Jahrbüchern ein Irrthum stattfinden oder die Gesandten sind einige Jahre unterwegs geblieben. Baber starb 1530 und der Abgeordnete sei erst September 1532 in Moskwa erschienen. Sonderbar ist die Bemerkung Karamsin's, Padscha, wie Baber genannt wird, sei so viel als Pascha. Padischah ist, wie man weiss, ein persisches Wort und heisst Haupt oder Grossfürst.

schlecht ziemt's ihm, Klage zu führen über das unvermeidliche Loos. Du sollst deine Zeit nicht in geschlossenen Gesellschaften mit einigen Bekannten vergeuden, sondern allen die um dich sind freien ungezwungenen Zutritt gestatten. Mit den Einsichtsvollsten berathe dich und handele nach ihren Worten.» [1])

Hochmuth und Stolz bleiben seiner Seele fremd. Bis zum letzten Augenblick bewahrt der Padischah eine innige Neigung für die Jugendfreunde und grosse Vorliebe für die Spiele früherer Jahre. Sicherlich haben die freien Sitten der Turkistämme, unter welchen er aufgewachsen, die wechselvollen Schicksale seines Jugendlebens viel zu dieser menschlichen Ausbildung beigetragen. Was Despoten so selten ahnen, das lehrten ihn harte Erfahrungen. In den mannichfachen Nöthen, auf der Flucht mit seinen Getreuen und in den hitzigen Kämpfen gegen die Feinde, drängte sich ihm die Wahrheit auf, dass auch der Fürst nichts anderes ist als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft, deren Sicherheit, Ruhe und Gedeihen vom Zusammenwirken sämmtlicher Genossen zum Besten des Ganzen abhänge.

Baber's angeborene Güte, sein natürlicher Frohsinn scheinen sich über die ganze Umgebung, auf alle Angehörigen zu erstrecken. Der Fürst erzählt von seiner Mutter und Grossmutter, von den Schwestern und andern Verwandten mit einer überflutenden Geschwätzigkeit eines guten Sohnes, Bruders und Blutsfreundes. Der Waffengefährten erwähnt er stets mit Anhänglichkeit, mit militärischem Freimuth; dass dies keine leeren Worte sind, dafür zeugt seine ganze Handlungsweise. Der Fürst ist zu allen Aufopferungen bereit, die nur immer mit seinen grossen Planen und dem Wohle des Ganzen verträglich scheinen. Der Bruder Dschehangir hat sich (1506)

---

1) Memoirs, 391, 392. Notices des manuscrits, IV, 280. Baber sah also ein, was viele Fürsten noch nicht einsehen, dass der blosse Umgang mit einigen Privilegirten nicht fördert. Baber fragte die Leute nicht und ging dann fort, ohne die Antwort abzuwarten; er wollte von dem Zustande seines Volkes unterrichtet sein, fragte und hörte auch Jeden.

in offener Empörung gegen den Sultan erhoben und strebt ihm nach dem Leben; erst nach einem hartnäckigen Treffen kann ihn Baber gefangennehmen. Und doch denkt er gross genug, ihm dieses Verbrechen zu verzeihen. Niemand wird, während der langen Regierung, wegen sogenannter Majestätsbeleidigung, die blos in Worten besteht und nicht zur That emporreift, zur ewigen Gefängnissstrafe verurtheilt; Niemand wird auf dem Grunde religiöser Meinungen verfolgt oder gar, wie dies so häufig zu seiner Zeit im Westen geschieht, in grässlicher Weise dem Tode überliefert. Seinen Sohn Humaiun überfällt eine Krankheit welche aller Hülfsmittel der Aerzte spottet; da weiht sich der bereits kränkliche Padischah, nach einer herkömmlichen allgemeinen Sitte des Morgenlandes, für sein liebes Kind dem Tode. Wenn die Gottheit ein Opfer verlange, so möge sie ihn statt des Sohnes hinnehmen; sei er doch alt, hinfällig und nichts mehr nütze; der Sohn hingegen jung an Jahren und zu Thaten bereit. Vergebens bitten die abergläubischen Grossen das Gelübde zurückzunehmen. Drei mal umgeht er feierlich das Haupt des sterbenden Prinzen im Kreise, verrichtet die bei solchen Hebeopfern gebräuchlichen Ceremonien und betet inbrünstig zu Gott, dem Herrn der Heerscharen. Nach einer Pause ruft er aus: Ich habe die Krankheit weggetrieben; ich habe sie weggetrieben. [1])

Der Stammvater der Grossmongolen ist ein gläubiger Muselman, aber ohne die geringste Spur von Fanatismus; er hält nichts auf Wallfahrten zu den Gräbern der Heiligen; er unterstützt weder Bettelmönche noch jenes andere faule Gesindel, das unter dem Namen Fakir und Derwisch im Lande

1) Supplement to the Memoirs of Baber, 427. Die Muselman haben die Sitte gleichwie die Juden, an die Stelle einer Person Geld und Thiere, bei besonders feierlichen gefährlichen Gelegenheiten, zu opfern. Dieser Brauch findet heutigen Tags noch bei den altgläubigen Juden zum Neujahr oder am Versöhnungstage statt. Von dieser barbarischen Meinung, dass eine Person für die andere sich der nach blutigen Opfern dürstenden Gottheit opfern könne, finden sich auch mehrfache Spuren in den ältesten Schriften des Mittelreichs und in der Geschichte der christlichen Kirche.

herumstreicht. Mit seinen Freunden und den bewährten Emirn des Hofes steht er auf dem vertrautesten Fusse: er bleibt als Padischah derselbe einfache anspruchslose Mann, wie in der Heimat oder auf der Flucht aus Ferghana. Am Schlusse der wichtigsten Staatsschreiben erzählt er Anekdoten oder theilt den Freunden Vorfälle des täglichen Lebens mit, wenn er glaubt, dass sie ihnen interessant sein oder Unterhaltung gewähren könnten. So schliesst eine Depesche, worin die innern und äussern Verhältnisse Kabuls ausführlich besprochen und welche Massregeln im Augenblick genommen werden sollten, mit folgenden heiter sinnigen Worten: «Ich habe voriges Jahr das Weintrinken, die Lust- und Schmauspartien ganz aufgegeben; es kam mich dies so schwer an, dass ich Thränen vergossen und darüber folgendes vierzeilige Gedicht in türkischer Sprache [1]) gemacht habe:

Ich bin verstimmt, den Wein ich misse,
Ich bin unfähig der Geschäfte!
Ach, Reue führt mich schnell zur Busse
Und Busse führt zur Reue zurück.

In diesem Jahre aber, Gott sei Dank, haben diese Trübseligkeiten aufgehört, was ich vorzüglich der anhaltenden geistigen Beschäftigung mit einer poetischen Uebersetzung zuschreibe. Ich rathe dir, dich auch an Enthaltsamkeit zu gewöhnen. Lustpartien und Weinschmausereien sind freilich sehr angenehm, in Gesellschaften heiterer Freunde und guter alter Kumpane. Aber mit wem willst du den geselligen Humpen leeren? Mit wem willst du die Freuden des Weines geniessen? Wenn du in den lustigen Stunden beim lieblichen Becher nur solche Leute, wie Schir Ahmed und Haider Kuli zu Gesellen hast, so kann es dir wahrlich nicht schwer fallen, dich zu einem solchen Opfer zu entschliessen. Aber verzeihe mir, dass ich in derlei Narrheiten verfalle.» [2])

---

1) D. h. im Alttürkischen, im Dschagatai, worin auch die Denkwürdigkeiten Baber's und die Geschichte des Abulghasi geschrieben sind. Man nennt das Dschagatai gewöhnlich, zum Unterschied von der jetzigen Sprechweise der Osmanen, die Turkisprache.

2) Memoirs, 403.

In dieser offenen schmucklosen Weise, fern von gemeiner Eitelkeit und grossartiger Selbstsucht, sind die Denkwürdigkeiten des ausserordentlichen Mannes durchgängig abgefasst; es geschieht Jedem, Freund wie Feind, sein Recht, — Schaibeg Chan vielleicht allein ausgenommen. Keine Spur von all der gewöhnlichen Halbheit und Heuchelei der Schriftsteller höherer Stände welche es vortheilhaft finden nicht auf die letzten Gründe zurückzugehen und für unanständig erklären, die Dinge bei ihrem rechten Namen zu nennen. [1]) Es ist ein wohlthuendes Gefühl, mitten unter dem leeren Gerede, unter der prunkvollen Kälte asiatischer Geschichtschreiber einen Fürsten zu finden, der vom Wahne frei ist: Ein König dürfe nicht fühlen wie andere Menschen; der für einen Spielgenossen der Knabenjahre Tage lang weinen konnte, und es für keine Schande hält, dies uns selbst zu sagen. Und so beschreibt er die Verdienste und Thaten seiner Freunde und Bekannten, ihre geistreichen Einfälle und Wortspiele, ihre Eigenheiten und abenteuerliche Begebnisse ohne tückische Nachrede oder satirische Geringschätzung, mit Ruhe und Gleichmuth, in lebendiger, anschaulicher Rede. Selbst Aeusserlichkeiten, die Haltung des Körpers, die Form des Bartes und der Anzug werden nicht vergessen. Wissen wir doch, dass es zu seiner Zeit Leute gab, welche eine besondere Weise, das Tuch um den Kopf zu winden, die Alischir'sche nannten, weil nämlich der berühmte Ali Schir, wegen Ohrenschmerzen, ein Tuch so umgewunden hatte, und dass der bissige Dichter Binai, um die blinde Nachäfferei zu verspotten, eine besondere Gattung Eselssättel die Alischir'schen nannte, — was der treffliche Mann mit Recht sehr übel aufgenommen hat. [2])

Dem Sohn Humaiun verweist Baber orthographische Fehler und tadelt die Schreibweise seiner Briefe: «Man kann

---

1) Dies Zeugniss gibt ihm Elphinstone, Account of Caubul, I, 223. «Die Denkwürdigkeiten Baber's», sagt dieser klare Kopf, dieser kundige, scharfe Beobachter, «sind merkwürdig, sowol wegen des Charakters des Verfassers, ihres Geistes und der Einfachheit des Stils, als wegen der Genauigkeit, womit er die Länder beschreibt, die er erobert.»

2) Memoirs, 193.

deinen Brief wol leicht lesen, aber wegen der weithergesuchten Worte die du brauchst, nicht leicht verstehen. Im Briefschreiben bist du sicherlich nicht ausgezeichnet, und zwar blos deshalb, weil du dich zu sehr bemühst, deine Talente und Kenntnisse zu zeigen. Schreib künftig ohne alle Ziererei in klaren gewöhnlichen Worten, was dann dem Schreiber, wie dem Leser, weniger Mühe machen wird.» [1]) In dieser Weise, klar und sinnreich, ohne Wörterpracht und die gewöhnliche Schnörkelei persischer Reimer, sind auch die zahlreichen Gedichte des Eroberers von Hindostan. Die Sammlung seiner türkischen Poesien stellt ihn hoch unter den Dichtern seines Volks. Und so sehr liegt ihm die Dichtkunst am Herzen, dass er sich eifrig mit ihren Gesetzen beschäftigt, und selbst ein Werk über die Versmessung schreibt. Die Berichte der letzten Jahre seiner Denkwürdigkeiten sind mangelhaft; sie enthalten blos den chronikenartig zusammengereihten Stoff für die künftige künstlerische Ausarbeitung. Wie einfach und lebendig, wie herzlich und anmuthig zugleich ist nicht selbst in diesen fragmentarischen Blättern seine Darstellung! Der Padischah steht nicht minder hoch in der Literatur Turkestans, deren Blüte mit Timur beginnt und mit Baber endigt, wie in der politischen Geschichte der Länder Mittelasien und Hindostan.

Baber betrachtete Kabul als die Hauptstadt seines Reiches, als die Wiege seines Glückes. Hier habe er gar wichtige Geschäfte zu Ende gebracht; von hier aus wurden grosse Thaten unternommen und glücklich vollendet. Kabul, die benachbarten Länder und Districte sollen deshalb für ewige Zeiten dem kaiserlichen Hausgut einverleibt bleiben und kein Prinz es sich gelüsten lassen nach diesem Besitze seine Hand auszustrecken. [2]) Dahin ward auch die Leiche des Fürsten — er starb unfern Agra's (25. Oct. 1530) im 50. Lebensjahre und im 38. seiner Regierung — abgeführt. Sein Grabmal,

---

1) Es ist zur Ehre des Sohnes zu bemerken welcher einige Anmerkungen den Denkwürdigkeiten seines Vaters hinzufügte, dass er diese und andere ihm nicht zum Vortheil gereichende Stellen stehen liess.

2) Memoirs, 392, 402.

am Fusse eines Hügels, unfern der Stadt, ist mit zwei emporstehenden weissen Marmorplatten bezeichnet. Nicht weit davon liegen viele Frauen und Kinder des Herrn von Indien begraben. Auf der Nordseite sieht man eine kleine einfache Moschee welche, wie eine Inschrift verkündet, von Schah Dschehan, über 100 Jahre nach dem Tode des Eroberers erbaut wurde, damit arme Moslim ihr Gebet verrichten könnten. Ein liebliches Bächlein fliesst durch den Gottesacker, dessen klares Wasser prachtvolle Blumen tränkt, die ihren Wohlgeruch über weite Strecken verbreiten. Vom Hügel herab geniesst man die herrlichste Aussicht über die liebliche fruchtbare Ebene der Kabulstadt. Sie ist mit Gärten und Aeckern übersäet, die in wohlthuender Unregelmässigkeit angelegt, von dem schlangenartig sich windenden Bächlein durchzogen werden. Und zu diesem Hügel und zu jenem Grabe wallfahren heutigen Tags noch, in zahlreichen Haufen, nicht blos die Bewohner der benachbarten Gauen und Marken, sondern auch alle die andern Insassen im fernen Afghanenlande.

Nasireddin Muhammed Humaiun, der älteste Sohn des Padischah, welcher im 23. Jahre dem Vater folgt, [1]) hätte gern die Tage in Ruhe und Frieden, in geschmacklosen gelehrten Spielereien [2]) und in sinnlichen Freuden verbracht; doch dieser Genuss sollte ihm, zum Theil wol eben deshalb weil er zu sichtbar ihn suchte, nicht werden. Dies zeigt sich sogleich beim Antritt seiner Regierung. Kamran Mirsa, der zweite Sohn Baber's, wird nach dem letzten Willen des Padischah als Statthalter über Kabul und Kandahar gesetzt. Von erblicher Verleihung konnte natürlich keine Rede sein. Es

---

1) Humaiun ward am 6. März 1508 geboren. Memoirs, 234.

2) So liess er sieben Paläste bauen, wovon ein jeder nach einem Planeten benannt, zu bestimmten Tagen und Zwecken dienen sollte. Das Geräthe, die Malereien dieser Paläste und selbst die hiezu bestimmte Dienerschaft trugen Symbole welche sich auf diese Planeten bezogen. Der Mond ward natürlich in diesem Systeme welches Araber und Perser von Ptolemäus erborgten, für einen Planeten gehalten. Ferishta, II, 71. Ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Sohn Ismael's Sefi, Sam Mirsa, vergleicht deshalb Humaiun mit Plato und wegen seiner Macht mit Alexander. Notices, IV, 280. So unsinnig klingt häufig das Urtheil schmeichelnder Zeitgenossen.

sollte ja im Gegentheil, nach dem ausdrücklichen einsichtsvollen Befehle des Gründers der Monarchie, das Reich unter einem Oberhaupte vereinigt bleiben und namentlich Kabul als kaiserliches Hausgut betrachtet werden. Kamran will sich aber mit der Verwaltung der Länder nicht begnügen, und zieht, unter nichtigem Vorwande, nach Hindostan, um das Pendschab mit seiner Herrschaft zu vereinigen. Anstatt diesen Einfall alsbald mit kräftiger Hand zurückzuschlagen, um die meuterischen eroberungssüchtigen Gelüste der Grossen nicht zu ermuntern, gibt der neue Padischah dem Bruder freiwillig, was er mit der Schärfe des Schwertes erobern wollte. Die Folge war dass auch andere Grosse auf Verrath sannen und allerlei Ansprüche erhoben, namentlich die Häuptlinge aus dem Hause Lodi, welche sich nur mit Widerstreben der überwiegenden Macht Baber's gefügt hatten. Sahen sie doch an Kamran das Beispiel, wie Ungehorsam und Verrath mit grossem Länderbesitze belohnt werden.

Die herrlichen Gebirgsgegenden am südlichen Abhange des Hindokuh und Paropamisus, bis in die Nähe von Kabul, werden von den umwohnenden Stämmen unter dem Namen Kohistan, Gebirgsland, zusammengefasst. Hier war die Heimat der Ghoriden und der ihnen verwandten Sur. Ibrahim Sur, der Grossvater des Schir Schah, folgte der Einladung des Bhelol Lodi und zog mit dem grössten Theile seines Clans nach Indien, wo ihnen südöstlich von Benares, zwischen dem Ganges und dem Sonflusse, bedeutende Lehne, wie Sassaram, Tschumar und Rotas angewiesen wurden.[1]) Der Vater des Schir Schah oder Löwenfürsten — er ward vom siegreichen Kampfe mit einem Löwen so genannt, ursprünglich hiess er Farid — war ein schwacher Mann der sich bald von dieser, bald von jener seiner zahlreichen Frauen beherrschen liess. Unter den Wirren die hieraus entstanden, wusste Farid den Vater zu vermögen, ihm noch bei Lebzeiten alle Lehne abzutreten. Der Sohn stellt nun mit der barbarischen Strenge, welche bei verwilderten, raub- und fehdesüchtigen Afghanen nothwendig schien, wieder Ruhe und Ordnung her im Lande.

1) Neamet Ullah, I, 80. Ferishta, II, 99; IV, 352.

Alle seine Aufmerksamkeit war nun auf Errichtung eines starken gut disciplinirten Heeres gewendet, sowie auf fleissigen Anbau des Grund und Bodens, «damit man unter allen Umständen keinen Mangel an den nothwendigen Nahrungsmitteln haben möge». Die widerspänstigen Hindu, wenn sie auch den grausamen Sieger um Gnade flehten, wurden ohne Erbarmen niedergemacht; denn es sei ihnen ja, sprach Farid, niemals Ernst zu gehorsamen. Ihre Frauen und Kinder sind auf öffentlichem Markte als Sklaven verkauft worden. [1])

Unter Anwendung solcher gewaltsamen Mittel steigt die Macht dieses Tyrannen bereits zu den Zeiten des Ibrahim Lodi und Baber, der ihn in seiner Herrschaft bestätigt, auf Unkosten der Hindu und anderer afghanischer Grossen in Bengalen, zu solcher Grösse empor, dass er damals schon daran denken konnte sich auf den Thron Hindostans zu schwingen. Der rohe Patane ist nicht im Stande, die einsichtsvolle milde Regierungsweise des Baber Padischah zu fassen; sie dünkt ihm unverzeihliche Schwäche welche sich ihren eigenen Untergang bereiten würde. Dieser Fürst, sprach Schir Schah zu einem seiner Freunde, nachdem er sich einige Zeit am Hoflager Baber's aufgehalten hatte, dieser Fürst ist ein Mann von Verstand; er vernachlässigt aber die Staatsgeschäfte. Baber überlässt alles seinen Dienern, die treulos handeln und blos auf den eigenen Vortheil sinnen. Würden die Afghanen welche sich jetzt gegenseitig bekämpfen und beneiden, wie ein Mann zusammenhalten, so möchte es leicht sein, diese turkestanischen Fremdlinge aus Hindostan zu vertreiben und dem Volke der Puschtu die ehemalige Oberherrlichkeit zu erringen. Auch hoffe er noch vor Ende seines Lebens, so schwer es jetzt scheinen möge, dieses Vorhaben ausführen zu können. [2])

Schir Schah steuerte mit unermüdlicher Beharrlichkeit seinem Ziele entgegen; ihm waren, wie Allen deren Sinn auf Herrschaft, auf weltliches Ansehen und weltliche Macht gerichtet ist, alle Mittel recht und billig, wovon man glauben

1) Neamet Ullah, I, 84.
2) Ferishta, II, 106.

konnte dass sie zum Ziele führen. Unter andern ward befohlen, dass jeder Afghane welcher auf seinen Gütern sass, sich bei Todesstrafe keinem andern Geschäfte widmen solle als dem des Krieges. So unmenschlich die Anordnungen waren, mit ebenso unmenschlicher Strenge wurden sie vollzogen; selbst der leiseste Ungehorsam, und dies in den geringsten Dingen, ward mit dem Tode bestraft. Hingegen wurden den Andern welche unbedingt an ihm hielten und blind seinen Befehlen sich fügten, verschwenderische Gnaden ausgetheilt.

Nun erscholl unter allen Afghanen, von dem Brahmaputra bis zur Wüste Kandahars, der Ruf des Schir Schah: sie sollen sich zum Kampfe rüsten gegen die Turki, und schnell waren um ihn alle die zahlreichen Raub- und Kampfsüchtigen versammelt, welche sich in den letzten Jahren, die Uebermacht Baber's fürchtend, nach verschiedenen Richtungen verlaufen hatten. [1]) Humaiun setzte anfänglich, theils aus Mangel an Einsicht, theils auch weil er auf andern Seiten, wie gegen Bahadur Schah von Gudscherat, beschäftigt war, diesen feindlichen Bestrebungen nicht den geringsten Widerstand entgegen; erst dann, als bereits ganz Bengalen und Bihar von den Heeren des Schir Schah überzogen war, suchte er die junge Macht der Patanen zu stürzen. Es war zu spät. Schir Schah ging aus zwei Treffen siegreich hervor, und der Padischah Indiens musste sich glücklich schätzen, mit einigen seiner Getreuen nach dem Westen entfliehen zu können. Bei diesem Unglück des Reiches und des Padischah der wie ein Geächteter sich durch das Land stehlen musste, dachten die jüngern Brüder, Kamran und Askeri, blos an den eigenen Vortheil. Thörichten, boshaften Sinnes, suchten sie durch Hinterlist und Gewalt den flüchtigen Fürsten zu fangen und zu morden, um sich selbst auf den zertrümmerten Thron zu schwingen. Betrachtete sich doch jeder dieser Wichte als Gottes Statthalter auf Erden! [2]) Welche Gräuelthaten aber der Mensch sich erlaubt, ist er frech genug, im Namen der Allmacht zu spre-

1) Ferishta, II, 81.
2) Ebend

chen, — das ist aus der Geschichte des Abend- und Morgenlandes hinlänglich bekannt. Infolge dieser Nachstellungen trafen Humaiun auf dem Zuge durch die Wüsten des westlichen Indien alle erdenklichen Leiden des Körpers und der Seele; doch gelangt er glücklich mit wenigen Reitern über den Indus und geht dann durch Kandahar, wo er vergebens sucht sich gegen die Brüder zu behaupten, nach Sedschestan. Von hier gelangt er (1542) über Chorasan in die Länder des Schah Tahmasp, des Nachfolgers Ismael's Sefi. Mehre seiner liebsten Frauen und selbst der Sohn Akber welcher erst vor einigen Monaten zu Amerkat auf die Welt kam, [1]) mussten in der Gefangenschaft des Bruders Kamran in Kabul zurückgelassen werden.

Obgleich in vorgerückten Jahren, so war Schir Schah unermüdet im Kampfe gegen Alle die sich ihm nicht unbedingt ergeben wollten. Eine Menge Burgen der muhammedanischen und brahmanischen Grossen wurden gewaltsam gebrochen und deren Bewohner, namentlich die Ratschputen, die erbittertsten Feinde einer jeden Fremdherrschaft in Indien, den heiligsten Schwüren und Versicherungen entgegen, mit kaltem Blute gemordet. Dass äusserliche Religion ein bequemer Deckmantel ist für jedes Verbrechen, dies zeigt sich am auffallendsten nach der Einnahme eines Castells der Ratschputen in der Gegend von Tschanderi. [2]) Man hatte diesen tapfern Männern einen heiligen Eid auf den Koran geschworen, dass ihnen nach Uebergabe der Feste kein Leid widerfahren, dass sie selbst ihre Habe unverkürzt behalten sollen. Nun erschienen aber die umwohnenden Muselman und erhoben bittere Klage gegen die Gefangenen; die Ratschputen hätten alle erdenklichen Plagen über sie gehäuft, ihre Weiber und Töchter gewaltsam entführt, sie zu Tänzerinnen und zu andern Lüsten abgerichtet. Die Beschwerden wurden auf Befehl des Schir Schah einer heiligen Versammlung der Mullah und Schechs

1) Humaiun war damals so aller Hülfsmittel beraubt, dass man selbst an Weisszeug Mangel hatte.

2) Tschanderi ist eine Stadt der Provinz Malwa, welche einem District den Namen gibt.

vorgelegt, welche einstimmig zu Recht erkannten: aller Friedensschlüsse und Eidschwüre ungeachtet, sei es die Pflicht eines wahren muselmanischen Herrschers, die Ungläubigen auszurotten und zu zermalmen. Der Anführer der Ratschputen, diesen Ausspruch vernehmend, schlägt alsbald mit eigener Hand der Geliebten das Haupt ab und fodert seine Genossen auf ihren Geliebten und Frauen dasselbe zu thun. Die glaubenstollen Afghanen liessen ihnen aber hierzu keine Zeit; mit blankem Schwerte drangen sie auf die Unglücklichen ein und in einem Augenblick, dies sind die Worte ihres wahnwitzigen dem Volke ebenbürtigen Geschichtschreibers, wurden alle Ratschputen zur Hölle gesandt. [1])

Wenige Monate nach dieser grausenhaften That starb Schir Schah an einer Wunde (1545), die er bei Einnahme einer andern Burg, Kalindscher in Bandelkand, erhalten hatte. Der Herr dieses auf einem steilen Gipfel erbauten Schlosses war Inhaber zweier Frauen von ausserordentlicher Schönheit und reizenden Gesanges. Schir sandte dem Radschah den Befehl, «die beiden holden Sängerinnen möchten ihm überlassen werden». Das Verlangen wird zurückgewiesen und der Sultan von Delhi bedrängt das Bergschloss. Der Radschah, aufs Aeusserste gebracht, verbrennt die beiden Frauen zu Asche und nimmt sich selbst das Leben. [2]) Wir glauben nicht dass solch ein Fürst wie Schir Schah des Gedankens fähig sein konnte, von Bengalen bis zum Indus Karavanserais zu errichten, wo jeder Reisende, ohne Unterschied der Religion, auf öffentliche Kosten verpflegt werden sollte; [3]) auch finden sich keine Spuren solcher wohlthätigen Einrichtungen unter den folgenden Regierungen. Dass er Sicherheit im Lande herstellt und das Steuerwesen ordnet, dass Kaufleute und Reisende von Räubern nichts mehr zu fürchten hatten, kann Schir Schah

---

1) Neamet Ullah, I, 137.

2) Abul Fazel Ayeen Akbery (London 1800), II, 30. Abul Fasel will in dem schnellen Tode des Surfürsten die Nemesis erkennen. Gott, sagt er, liess das schändliche Treiben des Schir Schah nicht ungestraft; kaum hatte der Schah die Feste eingenommen, ging das Pulvermagazin in Flammen auf, wobei er seinen Untergang gefunden hat.

3) Dies erzählt Ferishta, II, 124.

so wenig als den andern Tyrannen zum grossen Ruhme gereichen. Jeder Herr sucht schon des eigenen Vortheils wegen seine Sklaven zu schützen; auch könnten sich ja am Ende die Räuber welche nur im Kleinen das sind was solche Herrscher im Grossen, zu Fürsten erheben und selbst der Macht des Sultans spotten.

Schir Schah hatte den ältesten Sohn, Adil Chan, zum Erben des Reichs ernannt. Als aber Adil zufällig beim Tode seines Vaters nicht gegenwärtig war, erhoben die afghanischen Grossen den anwesenden jüngern Bruder welcher sich Selim Schah nannte. Nur auf den Gegenwärtigen, sagten sie, fällt das Loos der Herrschaft und des Glückes; es sei nicht nothwendig, auf die Zahl der Jahre zu achten; so wäre es auch nach dem Hingange Sultan Behlol's und anderer Puschtufürsten gehalten worden. Die Herrschaft hänge blos an der Wahl der Fürsten; sie erheben und stürzen den Schah nach ihrer Einsicht oder nach ihrem Gutdünken.[1]) Ein Bürgerkrieg war die Folge dieses Zwiespaltes, aus welchem Selim Schah, obgleich mehre der Grossen zu Adil hielten, nach vielen blutigen Kämpfen siegreich hervorgeht. Der neue Padischah hegt nun solchen Verdacht gegen alle die meuterischen Fürsten seines Vaters, dass er darauf sinnt sie sämmtlich zu vernichten. Auch konnte er ihnen den Satz des afghanischen Staatsrechts nicht verzeihen, wonach die Krone das Geschenk sei der grossen Lehnsträger, dass sie nach Gutdünken erheben und absetzen können, wen sie wollen. Die Fürsten suchen nun ihrerseits den Untergang des Monarchen. Selim ist aber so glücklich allen Nachstellungen zu entgehen und nach einer höchst unruhigen Regierung von wenigen Jahren eines natürlichen Todes zu sterben (1553). Das unmündige Kind, dem er das Reich hinterlassen wollte, ward alsbald von seinem Onkel, in Gegenwart der Mutter, mit eigener Hand ermordet und dieser setzt sich unter dem Namen Muhammed Schah, von dem Volke Adili oder der Närrische zubenannt, auf den Thron. Adili, den Freuden der Tafel und des Frauengemaches ergeben, hegt einen bittern Hass gegen die gelehrten

1) Neamet Ullah, I, 143, 145.

Mullah; er entfernt selbst die meisten Muselman von sich und ernennt einen indischen Krämer, der sich durch gemeine Dienste seine Gunst erworben hatte, zum Wesir.[1]) Unter solchen wirren Umständen, bei solch einer Krämerregierung fiel es dem vertriebenen Humaiun nicht schwer, sich des väterlichen Reichs wieder zu bemächtigen.

Humaiun war von den Statthaltern der Grenzprovinzen des persischen Reichs sehr ehrenvoll aufgenommen worden. In einem Schreiben an Tahmasp meldet der flüchtige Gebieter Indiens, er sei im Reiche Iran angekommen und sehe den königlichen Befehlen entgegen. Ihm erwidert man freundlich: dem Padischah solle alle mögliche Hülfe vom König werden; er möge sich nur an den Hof begeben. Zugleich erging an die Statthalter und Beamten der Provinzen der Befehl, dem Fürsten Hindostans dieselbe Ehre zu erweisen wie dem eigenen Schah des Landes. Die Aufnahme welche Humaiun später gefunden, entsprach aber keineswegs den freundlichen Worten. Tahmasp verlangte für die Hülfe, die er zu leisten versprach, der flüchtige Fürst und sein ganzes Gefolge sollen die rothe persische Kappe aufsetzen und sich zur Lehre der Raschedi oder Schiiten bekennen. Diesem Ansinnen setzen die sunnitischen Muselman einen entschiedenen Widerstand entgegen, obgleich ihnen bereits das Holz in das Haus getragen und andere Zubereitungen getroffen wurden, sie dem Flammentod zu übergeben. Der ungastliche Schah war hierüber so erbittert, dass er Humaiun die empfindlichsten Worte sagte, ihn einen thörichten eiteln Menschen schalt, welchen niedriges Bauerngesinde von Haus und Hof jagte. Tahmasp macht es ihm auch zum Vorwurf, dass er blos auf die eigene Rettung bedacht, selbst die Frauen und Kinder in der Gefangenschaft zurücklassen konnte. Der Padischah hatte nicht den Muth zu einer ernstlichen Gegenrede; er senkt demüthig das Haupt und spricht die Worte: Wir hängen alle vom Schicksal ab und müssen uns den Beschlüssen des Allmächtigen unterwerfen.

---

1) Neamet Ullah, I, 70. Selim Schah wird hier Islam Schah genannt. Ferishta, II, 141.

Tahmasp war derart von blindem Fanatismus, von Herrsch- und Habsucht gespornt, dass er eines Tags ernstlich daran denkt seinen Gast heimlicherweise ermorden zu lassen. Es reizten ihn vorzüglich die unschätzbaren Juwelen welche Humaiun mit sich führte. Seine Schwester brachte ihn endlich auf bessere Gedanken; dies aber nicht durch Gründe der Menschlichkeit oder der Heiligkeit des Gastrechtes wegen, sondern mit Vorstellungen des äusserlichen gemeinen Nutzens. «Bist du nicht von Feinden genug umgeben», sprach sie, «hast du an Türken und Usbeg, an Georgiern und Russen nicht genug, willst du dir auch die Söhne Baber's zu Feinden machen? Der Sohn des ermordeten Humaiun wird ohne Zweifel das Reich seiner Väter wieder erobern und dann, um blutige Rache zu nehmen an dir und den Deinigen, mit Feuer und Schwert über Persien herfallen. Willst du den Padischah nicht mit Heeresmacht unterstützen, so lass ihn wenigstens ziehen, damit er bei andern Höfen um Hülfe nachsuche.» Tahmasp erkennt die Wahrheit dieser Rede und beschliesst, Humaiun mit einem persischen Heere von 12—14,000 Mann nach seinem Lande zu entsenden. Zum Lohne dieser Hülfe sollte Kandahar und die Umgegend auf ewige Zeiten an den Schah abgetreten werden, — eine Bedingung, in welche Humaiun ohne Widerrede sich fügte. Er mochte wol niemals daran gedacht haben, wenn sein Vorhaben gelingt, sie zu erfüllen. So ausgerüstet zieht der Padischah zuerst (1554) gegen den Bruder Kamran Mirsa, der sich als selbständiger Herr in Kabul und Ghasna, in Kandahar und einem Theile des Pendschab behaupten wollte und den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte. Humaiun war gezwungen mehre blutige Schlachten zu schlagen, bis er die gefangenen Frauen und seinen Sohn Akber zurückerhalten und des aufrührerischen Kamran Mirsa sich bemächtigen konnte. Unmöglich schien es mit Recht, dem verrätherischen unvernünftigen Mirsa künftig Vertrauen zu schenken, und der sonst so mildgesinnte und weiche Fürst musste, der Selbsterhaltung wegen, sich dazu entschliessen, den Bruder blenden zu lassen. [1])

---

1) Die Quelle unserer Darstellung dieser Verhältnisse, welche ganz

Ganz Afghanistan war nun in den Händen Humaiun's, und auch das Pendschab ist, von den Zerrüttungen im Reiche der Sur begünstigt, im Fluge erobert. Muhammed Schah Adili war in einem Kampf gegen den Statthalter von Bengalen erschlagen und Sikander Sur an dessen Stelle auf den Thron erhoben worden, um das Reich gegen die Türken zu schützen (1554). Nach wenigen Monaten erlitten aber die Afghanen bei Sirhind solch eine Niederlage, dass Sikander in den nordöstlichen Alpenlandschaften des Himalaja eine Zuflucht suchen musste. Die Afghanen behaupten sich noch einige Zeit in Bengalen, Bihar und Orissa; erst während der Regierung Akber's sind diese Provinzen mit dem mongolischen Reiche vereinigt worden. [1]) Humaiun hielt bald nach der Schlacht bei Sirhind seinen Einzug in die Hauptstadt Delhi, — eine Freude die er nicht lange überlebte. Sein Sohn und Nachfolger Akber, welchem noch wenige Monate zum vierzehnten Jahre fehlten, [2]) hatte Verstand genug einzusehen, dass unter so schwierigen Verhältnissen ein kräftiger erfahrener Mann nothwendig sei, das Reich zusammenzuhalten. Seine Wahl fiel, was sonst

---

im Widerspruch steht mit den Lobsprüchen die Malcolm und Andere, nach den einheimischen lügnerischen persischen Quellen, Tahmasp ertheilen, sind die Denkwürdigkeiten Humaiun's, welche von seinem Mundschenken und treuen Begleiter aufgezeichnet wurden, Dschewahir genannt und nicht Jouher, wie Stewart schreibt. Sacy im Journal des Savants 1833, 534. Memoirs of Humaiun, translated by Stewart (London 1832), 54—77, dann 105—116. Mit den Denkwürdigkeiten Humaiun's stimmt, merkwürdig genug, das sicherlich aus einheimischen Quellen geflossene Fragment der indischen Geschichte zusammen, welches Peter van der Bröke, der Erbauer Batavias, dem de Laet übersandte. De imperio magni Mogolis, sive India vera, commentarius. 1631. Elzevir. Ferishta, II, 158 fg. Vgl. auch Avis moderne de l'Etat de Mogor, gedruckt zu Paris 1598 und von neuem in den Archives des Voyages par Ternaux-Compans, I, 195. Die Afghanen werden hier Parther genannt.

1) Die Geschichte dieser afghanischen Herrschaft findet sich in Ferishta und in Ch. Stewart, History of Bengale.

2) Memoirs of Humaiun, 120. Ferishta, II, 178, 182. Price, III, 934. Die ganze Geschichte Baber's und Humaiun's, nach den Denkwürdigkeiten Abul Fasel's, gibt in ausführlicher Weise Price in der zweiten Abtheilung des dritten Bandes seines höchst brauchbaren Werkes. Price schliesst mit der Thronbesteigung Akber's, 15. Febr. 1556.

bei den Thronfolgern so selten, auf einen tüchtigen Mann der schon das unbedingte Vertrauen des Vaters genossen und sich dessen immer würdig gezeigt hatte. Humaiun hatte kurz vor seinem Tode den einzigen Sohn an der Spitze eines starken Heeres nach dem Pendschab gesandt, um dort gegen die auf Unruhen sinnenden Häuptlinge die Ordnung zu erhalten. Der Turkman Behram Chan welcher Akber beigegeben war, stand aber in der That an der Spitze der Truppen und leitete in allen westlichen Grenzlandschaften die Verwaltung. Behram Chan erwarb sich in dieser Stellung auch das Vertrauen des Sohnes und ward jetzt unter dem Namen Chan Baba, [1]) Fürst Vater, zum Reichsverweser erhoben. Der Jüngling liess den neuen Hausmeier bei der Seele des verstorbenen Fürsten und beim Leben seines eigenen Sohnes schwören, dass er das Vertrauen des Gebieters nicht misbrauchen wolle; dagegen gab ihm Akber die feierliche Versicherung, niemals den feindlichen oder neidischen Einflüsterungen der andern Häuptlinge ein Gehör zu schenken. [2])

Das Reich der Grossmongolen erstreckt sich beim Tod Humaiun's nur über einen kleinen Theil des westlichen Indien, welcher, wenige königliche Districte abgerechnet, an grosse Lehnsleute vertheilt war, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, sich die unabhängige erbliche Herrschaft zu erringen. Ringsum im Osten und Süden sassen afghanische und Hindufürsten, welche die Türken mit Recht als fremde Eindringlinge betrachteten und vom ganzen Herzen hassten. So die afghanischen Sultane von Bengalen, die verschiedenen Radschah der Maharatten im Dekhan, die Ratschputen, die Fürsten von Sind und Gudscherat. Die schwer zugänglichen Alpenlandschaften am südlichen Abhange des Himalaja haben sich aber zu allen Zeiten, wenn nicht dem Einflusse doch der Herrschaft der Muhammedaner entzogen. Hiezu kam, dass Af-

---

1) Die Worte sind gleichbedeutend mit Atabeg, welchen Titel bekanntlich mehre Dynastien in Persien und Nordasien führten. Ata heisst im Türkischen, wie noch bei uns in der Kindersprache Aede und Baba im Persischen Vater. Es ist dies das aus Nachahmung der ersten Kinderlaute entstandene Papa.

2) Ferishta, II, 185.

ghanistan nur durch Waffengewalt im Zaume gehalten werden konnte. Die wilden unbändigen Stämme hassten die türkischen Gebieter von Delhi als die Feinde ihrer Selbständigkeit und ihres Ruhmes, und waren geneigt, jeden Aufruhr, wovon sie sich für ihre Raubsucht Nahrung versprechen konnten, zu unterstützen.

Baber wusste, durch grosse Anstrengungen und wiederholte Kriegszüge, den Gehorsam der fernen nordöstlichen Grenzlandschaft Badakschan zu erzwingen; sie ging aber, während der Unruhen zur Zeit Humaiun's, theils an die Usbeg, theils an Seitensprossen des Hauses Timur verloren. Die Herren des Gebirgslandes suchten jetzt auch der Alpenlandschaften Afghanistans Meister zu werden. Soleiman Schah von Badakschan fiel in Kabul ein und bemächtigte sich in der grössten Schnelligkeit vieler Besitzungen Delhi's, westlich des Indus. Im Pendschab selbst erheben sich verschiedene Prätendenten der Sur-Afghanen; sie werfen einzelne Haufen der Mongolen und haben sich selbst Agra's und Delhi's bemächtigt. So niedergeschlagen waren die Grossen des turkestanischen Volkes dass sie bereits daran dachten, alle Länder des Indus aufzugeben. Man solle blos suchen sich durch vereinte Kräfte in Afghanistan zu behaupten. Der Regent Behram widersetzt sich diesem verzweifelten Entschlusse und weiss auch Mittel zu finden, nach und nach aller der Feinde Meister zu werden. Durch strenge Mannszucht stellt Chan Baba, unter den hochmüthigen verwilderten mongolischen Truppen, die Ordnung her, führt sie dann auf der berühmten Ebene von Panipat gegen die aufrührerischen Afghanen und gewinnt (5. Nov. 1556) einen vollständigen Sieg. Akber nimmt wieder Besitz vom väterlichen Reiche.

Nicht so glücklich waren die Waffen des jungen Padischah gegen die Perser. Schah Tahmasp schloss so eben seinen Frieden mit der Pforte und konnte alle Aufmerksamkeit und Heere gegen den Osten wenden. Humaiun hatte einstens, wie man weiss, den Persern zum Lohne für ihren Beistand Kandahar zugesagt, aber unter eitlem Vorwand nicht Wort gehalten. Tahmasp sandte von Herat aus eine zahlreiche Truppe Rothmützen gegen Kandahar, welche die Mongolen durch

einige leichte Treffen aus dem Lande jagen und im Namen des Schahinschah Besitz ergreifen. Man würde wol auch der Perser und anderer Feinde des Reichs schneller Meister geworden sein, wäre nicht gerade zu der Zeit das schlummernde Mistrauen zwischen Akber und Behram zum offenen Kampfe angefacht worden. Der Hausmeier ward geschlagen und gefangen seinem Zögling und Herrn vorgeführt. Der alte Mann warf sich zu den Füssen seines Gebieters und weinte laut, vom Gefühle überwältigt. Akber der menschlich fühlte und handelte, liess es nicht zu, dass der väterliche Freund sich so erniedrige; er hob ihn auf, setzte den ehemals so mächtigen Mann zu seiner Rechten und beschenkte ihn nach östlicher Sitte mit einem Ehrenkleide. «Was du wünschest», spricht der Fürst, «sei dir gewährt, eine hohe Stelle am Hofe, die Verwaltung einer Provinz oder ehrenvolle Begleitung zur Wallfahrt.» Behram ward in Gudscherat, wo er sich nach Mekka einschiffen wollte, von einem gemeinen Afghanen der ihm seines Vaters wegen Blutrache geschworen hatte, ermordet.

Das Haus Timur war unter allen muhammedanischen Herrscherfamilien Indiens das schwächste; es hatte nirgendwo einen Halt im Lande, weder bei seinen Glaubensgenossen noch bei den Hindu. Zu den ehemaligen türkischen und afghanischen Beherrschern Hindostans strömten immerdar neue Stammgenossen, welche die, durch das Klima und einen ruhigen Besitz, geschwächte Kraft der Eroberer wieder emporrichteten. Dies war bei den Nachkommen Baber's nicht der Fall. Die usbegischen Herrscher jenseit des Oxus waren ihnen feindlich gesinnt und gestatteten keinen Zuzug. So auch die Puschtu. Die geringen Haufen welche Baber und Humaiun gefolgt waren, verweichlichten und verschwanden unter der einheimischen oder vor Jahrhunderten eingewanderten Bevölkerung, welche beinahe durchgängig afghanischer Abstammung war und dem neuen Herrscherhause abgeneigt.

Der jugendliche einsichtsvolle Padischah muss sich nun nach einer andern Stütze seines Hauses umsehen; er sucht sie bei der alten Hindubevölkerung des Landes. Die Strenge des Muhammedanismus wird nach und nach gemildert; die be-

sonderen Abgaben der Ungläubigen werden beseitigt und Hindu, was nur ausnahmsweise in früherer Zeit stattgefunden hatte, zu den wichtigsten Staatsämtern erhoben. Es wollte Akber, gleichwie Alexander der Macedonier, durch Massregeln der Milde und Menschlichkeit alle seine Unterthanen verschiedenen Glaubens und verschiedener Sitte zu einem grossen Volke verschmelzen, mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten. Wohl wissend, dass auch die besten Absichten, die weisesten menschlichen Anordnungen am Unverstande und den Vorurtheilen der Massen, an dem eingebildeten, selbstsüchtigen und gehässigen Wesen der Priester und Gelehrtenzünfte scheitern und dass nur eine Religion alle die widerstrebenden eigensinnigen Individuen zu einem Volke umzubilden vermag, versucht der Padischah, mit leisen Anfängen nach und nach beginnend, neue Glaubenslehren aufzustellen und ihnen bei Hindu wie bei Muselman Eingang zu verschaffen.

Vor allem musste aber die Ruhe innerhalb des Reiches befestigt und dessen Grenzen erweitert werden, ehe man an die Ausführung der grossen Plane zu Verschmelzung der Völker gehen konnte. Dies geschah, während der ersten Jahre nach dem Aufruhr Behram's, in schneller entschiedener Weise. Die meuterischen afghanischen Lehnsträger werden mit Waffengewalt ihrer Lehne entsetzt; dann der jüngere Bruder des Padischah, Hakim, welcher sich des Pendschab bemächtigen wollte, jenseit des Indus getrieben. Hakim hatte nämlich vom Vater Humaiun Kabul und Ghasna erhalten, — Länder die von den Horden des Soleiman Schah aus Badakschan überzogen wurden. Hakim flüchtete nach Lahor und suchte vergebens sich daselbst zu behaupten; er kehrt nach Kabul zurück, verschafft sich einen Anhang bei den afghanischen Völkern und erringt nach vielen Kämpfen die Herrschaft des Landes. Der Prinz ist aber hiemit nicht zufrieden. Das Fünfflussgebiet wird häufig von seinen Banden überzogen und Akber muss mehrmals den aufrührerischen Bruder zu Boden schlagen. Das Heer setzt über den Indus und zieht, auf der Strasse von Dschelalabad, gegen Kabul welches mit leichter Mühe genommen wurde. Der Padischah war grossmüthig genug dem unbesonnenen Jüngling zu verzeihen (1579) und

ihm, wahrscheinlich unter guter Aufsicht, die Verwaltung Kabuls zurückzugeben. Nach dem Tode Hakim's (1586) besucht Akber selbst die nordwestlichen Gauen seines Reiches, setzt einen kräftigen einsichtsvollen Statthalter dahin, mit dem Auftrag, die in Badakschan herrschenden Usbeg zu überwachen. Um jeden Vorwand für fernere Aufstände zu beseitigen, wird die ganze Familie Hakim's nach Indien abgeführt und hier den unmündigen Kindern besondere Lehne angewiesen. [1]) Eine Folge dieses Zuges war die Eroberung des herrlichen Thales Kaschmir.

«In Asien ist eine Ebene, rings von Gebirgen umschlossen, und dieses Gebirge hat fünf Pässe. Diese Ebene gehörte ehedem den Chorasmiern; [2]) sie gehorchte aber, seitdem die Perser die Oberhand gewannen, dem Könige. Aus diesem umschliessenden Gebirgskranz fällt ein grosser Fluss, Akes mit Namen. Er bewässerte ehemals, fünffach getheilt, [3]) die ebengenannten Länder, durch jeden Pass einen seiner Arme ihnen zusendend. Der König hat aber die Schluchten des Gebirges verdämmt; es ward dem Wasser der Ausgang versperrt und die Ebene innerhalb des Gebirges ist ein See geworden.» [4]) So ward dem reisenden Altvater der Geschichte in Persien erzählt; er wäre wol in Verlegenheit gekommen, hätte man ihn selbst gefragt, wo denn dieses Land in Asien läge? Zu unsern Zeiten ist es leicht, diese Frage zu beantworten. Es wird hier deutlich genug das grosse Querthal des Himalaja, die ovale, 75 Meilen lange und 40—60 Meilen breite Ebene

1) Ferishta, II, 258. Elphinstone, History, II, 265, 283, nach dem handschriftlichen Akbernameh des Abul Fasel.

2) Der Name ist sicherlich aus dem Persischen Chor, Sonne, und Semin, Erde, Land entstanden; das *a* in der Mitte ist der Bindevocal. Chorasmia oder Churasm heisst also, wie Chorasan, Sonnen- oder Ostland. Es liegt im Osten Irans und hat von hier aus seinen Namen erhalten.

3) Diese fünf Arme beziehen sich wol auf die fünf Flüsse des Pendschab; man ersieht schon hieraus, dass Mannert's Deutung dieser Stelle richtiger ist als die Gatterer's und Heeren's, die übrigens blos Sainte-Croix und Barbier du Bocage folgen.

4) Herodot, III, 117. Mannert, Geographie von Indien und Persien (Leipzig, 1829), 6.

Kaschmirs beschrieben, welche der Bihat, Witasthah oder Hydaspes durchzieht, aus der Vereinigung einiger von Süden und Osten kommender Flüsse entstehend.[1] Man kennt die auch in den Ueberlieferungen Kaschmirs erwähnte Sage, dass jenes Land in vorgeschichtlichen Zeiten einen grossen See gebildet habe.[2] Jetzt sind es zwölf Pässe die über das Gebirge ins Thal führen, wovon aber nur ein Drittheil das ganze Jahr hindurch gangbar ist. Zur Zeit Akber's der selbst drei mal Kaschmir besuchte, hatte man blos von sieben Kunde.[3]

Die Masse der aufgethürmten Gewässer, so fährt die einheimische Sage fort, drang gegen die Gebirge und bahnte sich mit Gewalt einen Weg gen Süden. Die ersten Bewohner des ausgetrockneten Landes, innerhalb der Gebirge, sollen Kasier gewesen sein, wovon diese Kasmira oder die Gebirge der Kas genannt wurden.[4] Diese Kas oder Chas waren ein Stamm der Hindu und eifrige Verehrer des Brahma; weshalb sie in den Geisteserzeugnissen der Brahmanen hochgefeiert werden. Es ist diesem vom Norden herabsteigenden Priestervolke Kasmira ein heiliges Land, von grossen göttlichen Sehern bewohnt und der Schauplatz uralter heiliger Ereignisse. Die Krieger Kasmiras stellen sich grossmüthigerweise den benachbarten Räubern entgegen und erhalten Ruhe und Ordnung im Lande.[5] Ptolemäus ist der erste unter den Schriftstellern des Westens, welcher Kaschmir mit Namen erwähnt und dessen Lage genau beschreibt.[6] Die Bewohner des Landes selbst

---

1) Moorcroft, Travels, edited by Wilson (London 1838), II, 110. Hügel, Kaschmir und das Reich der Siek (Stuttgart, 1840), II, 153 fg.

2) Radjatarangini, I, sl. 25.

3) Hügel, II, 166, 171. Ayeen Akbery, II, 123.

4) Menu, X, sl. 43. Radjatarangini, I, sl. 319; VI, sl. 175, 318, 319. Erskine zu Baber, Memoirs, 313. Es hängt dieses Mira wol mit Meru, dem Götterberg im Norden, zusammen.

5) Mahabharata, mitgetheilt von Lassen, in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, II, 50. Ayeen Akbery, II, 126. Den Hindu, sagt Abul Fasel a. a. O., ist ganz Kaschmir ein heiliges Land: 45 Orte sind dem Mahadeo, 64 dem Vischnu, 3 Brahma und 22 der Durga geweiht. An 700 Plätzen finden sich Schlangenfiguren welche sie verehren.

6) Mannert a. a. O., 109. Lassen, de Pentap. indica, 34. Anstatt

haben uns blos Kindermärchen überliefert. Von dem trügerischen, dem gesunden Verstande und dem allgemeinen Wohl feindlichen Priestergeschlechte der Brahmanen wird aber Niemand eine Geschichte oder auch nur regelmässige Jahrbücher erwarten; jeder selbständige Fürst, jeder denkende Mensch ist ihnen ein Gräuel, und ihre Namen und Thaten werden, aus Furcht sie könnten Nachahmung erwecken, der Vergessenheit preisgegeben. [1]) Nenne diese Könige nicht, sagt der brahmanische Chronist Kaschmirs, sie sind von den Wedas abgefallen. [2]) Die dummen und gehorchenden Fürsten welche den tausend Alfanzereien erlogener Priesterweisheit unbedingten Glauben schenken, welche den Schweiss des Landes an Tempel und herumschweifendes Gesindel vergeuden, gelten der Priesterschaft für heilige Männer, für hochgepriesene Göttersöhne. Solchen geistig verkrüppelten Geistlichen kann menschliche Wahrheit blos unbewusster Weise entschlüpfen. [3])

Κασπιρία muss man Κασμιρία lesen. Kaspatyrus kann unmöglich, wie Wilson (Asiat. Research., XV, 117), Humboldt (Asie centrale, I, 102) und Andere irrig annehmen, eine Stadt Kaschmirs sein. Wie hätte von hier aus Skylax eine Flussfahrt bis zur Mündung des Indus unternehmen können? Herodot, IV, c. 44. Kaspatyrus muss in der Gegend von Dschelalabad oder Peschawer gesucht werden.

1) Als Akber das erste mal nach Kaschmir kam, ward ihm eine im Sanskrit geschriebene Chronik verehrt, die er ins Persische übersetzen liess, wovon bereits Abul Fasel a. a. O., II, 143 Auszüge mittheilt. Das Werk wurde später wieder aufgefunden, und Wilson hat im 15. Bde. der asiatischen Untersuchungen das Wesentlichste daraus mitgetheilt. Jetzt haben wir auch das ganze bereits einige mal angeführte Sanskritwerk mit französischer Uebersetzung erhalten. Radjatarangini, Histoire des rois de Cachemire, traduite et commentée par M. A. Troyer (Paris 1840—1852, 3 vols. 8.). Es ist aber unmöglich aus dieser fabelhaften Chronologie, aus diesem Phrasenschwall und lächerlichen Abenteuern zu einem geschichtlichen Kern durchzudringen. Und dieser Radjatarangini ward uns lange Zeit als das einzige wahrhaft historische Erzeugniss der Hindu angepriesen. Der Uebersetzer ist ein guter Mann, aber ohne allen kritischen Verstand. Da klingen die freilich höchst unbedeutenden Nachrichten der Chinesen über Kaschmir noch viel vernünftiger. Tang schu, Buch 221, 9 v. Matuanlin, Buch 338. Klaproth hat sie in den Mémoires relatifs à l'Asie, II, 275 übersetzt.

2) Radjatarangini, I, sl. 16, 52.

3) In jedem Purana werden fünferlei Gegenstände, unter diesen

Nur einmal, im Laufe der frühern Geschichte, geht aus Indien selbst ein Rächer hervor, welcher das geisttödtende und gemüthverwildernde Brahmanenthum stürzte, des armen unterdrückten Volkes sich erbarmte und eines grossen Erfolges erfreute. Es ist dies der Königssohn Schakia Sinha, Muni, der Einsiedler und Buddha der Weise genannt. Seine Lehre dringt auch nach Kaschmir [1]) und verscheucht hier das widerliche Brahmanenwesen. Wann dies geschah, wird niemals bestimmt werden können. Es sei, heisst es in den buddhistischen Märlein, gemäss der Weissagung des Schakiamuni, 100 Jahre nach seinem Eingehen in die Seligkeit gewesen. Damals erst habe man das Schlangengeschlecht civilisirt, so wie den heiligen Safran, gelb ist die Kleidung der buddhistischen Geistlichkeit, angepflanzt und gebenedeit. [2]) In den folgenden Zeiten erringen die Brahmanen nochmals die Herrschaft und behaupten sich bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wo sich die Moslim des Landes bemächtigen. Früher schon waren mehrmals muselmanische Streifcorps in Kaschmir erschienen. [3]) Dem hartgedrückten Volke wird

---

auch Geschichte abgehandelt. Was das aber für eine Geschichte ist, kann man aus dem Vishnu Purana, translated by Wilson (London 1840), 353 fg., ersehen. Da sind unsere mittelalterlichen Chronisten mit ihrem Ludovicus pius, mit ihrem Arnulfus malus, noch Helden der Wahrheit und Freisinnigkeit.

1) Radjatarangini, I, sl. 170.

2) Nach tübetischen Quellen in den Asiatic Researches, XX, 92.

3) Gildmeister, de rebus Indicis, 10. Im 10. Jahrhundert war ihnen das Land wenig bekannt, wie wir aus Masudi ersehen, der erste Araber welcher es beschreibt. Kaschmir, sagt dieser Polyhistor, liegt in den Bergen von Sind und bildet ein mächtiges Königreich, welches gegen 50—60,000 Städte und Dörfer enthält. Nur auf einer einzigen Seite ist es möglich in dieses Land zu kommen, sodass der König den ganzen Umfang seiner Besitzungen durch ein einziges Thor gegen aussen absperren kann; denn Kaschmir ist mit Bergen von solcher Höhe umgeben, dass weder Menschen noch wilde Thiere darüber hinwegklimmen können, und nur die Vögel zu ihnen zu gelangen vermögen. Wo keine Berge sind, da befinden sich unzugängliche Thäler, Bäume oder Abgründe und Flüsse, deren reissender Lauf das Hinüberkommen unmöglich macht. Die natürliche Festigkeit dieses Landes ist in Chorasan und andern Provinzen wohl bekannt, und es ist dies eines

jetzt manche Erleichterung; vom rohen Ertrage des Bodens brauchte man blos 17 von 100 zu entrichten; die meuterischen von der Arbeit des Volks lebenden Brahmanen werden ergriffen und ins Gefängniss geworfen.[1]) Später vereinigten die Könige Kaschmirs auch Kleintübet oder Baltistan mit ihrem Reiche und fühlten sich dann kräftig genug, dem Brahmanenthum offen entgegenzutreten. Alle Götterbilder werden zerstört und wer sich nicht zu Muhammed bekehren wollte, muss das Land verlassen. Dies geschah unter Sikander, dem Zeitgenossen Timur's (1396—1416), welchen man deshalb den Bilderstürmer nennt.[2])

Wiederholte Religionskriege und Streitigkeiten schwächten und zerrütteten das von der Natur reichlich gesegnete Land, sodass die mächtigern und verständigern Nachbarn zu Schiedsrichtern herbeigerufen wurden. Sie setzten vorerst, wie gewöhnlich geschieht, einen der Prätendenten als König ein und harrten der Gelegenheit, bis sie Kaschmir im eigenen Namen beherrschen könnten. So bereits zu den Zeiten des Padischah Baber und seines Sohnes Humaiun.[3]) Ein blutiger Zwist zwischen Schiiten und Sunniten, wovon die letztern bei weitem die zahlreichern waren und sind[4]), gab Akber Veranlassung, sich noch mehr wie seine Vorgänger im Reiche, in die innern Verhältnisse zu mischen, die abhängigen Fürsten ganz zu entfernen und das Land von Statthaltern regieren zu lassen. Jakub, der letzte König, wollte sich zur Bezahlung eines Tributs nicht aber zur Abdankung verstehen; er bewaffnet seine Unterthanen und sucht dem indischen Herrscher den Weg über die Berge zu versperren. Die Bewohner Kaschmirs, das feigste niederträchtigste Gesindel

---

der wunderbarsten Dinge in der Welt. El. Masudi's Historical Encyclopedia, translated by Dr. Sprenger (London 1841), I, 382. Scherefeddin kennt das Land viel besser. Vie de Timur, III, 160. Zur Zeit Akber's lebten hier noch viele Brahmanen. Ayeen Akbery, II, 125.

1) Ferishta, IV, 453, 457.

2) Ebend., IV, 462.

3) Ebend., IV, 492. Ayeen Akbery, II, 113.

4) Hügel, Kaschmir, II, 358. Abul Fasel a. a. O., 158.

Asiens — eine Art Neapolitaner [1]) — ergreifen aber, sobald nur die Truppen vom Süden her sich zeigen, entweder die Flucht oder schlagen sich zum Feinde. Jakub ward, nach mehren vergeblichen Versuchen sich zu behaupten, gefangengenommen und nach Hindostan abgeführt, wo ihm und seinem Vater in der Provinz Bihar einige Lehne zum Unterhalt angewiesen sind. [2]) Kaschmir ist jetzt (1558), nachdem es seit dem zweiten Jahrzehnd des 14. Jahrhunderts bis zur Eroberung Akber's von 21 selbständigen muhammedanischen Fürsten regiert wurde, eine Provinz des grossmongolischen Reichs. Unter ihnen waren einige tapfere entschlossene Männer welche ihre Herrschaft im Osten, freilich nur auf kurze Zeit, bis über L'Hassa und Hintertübet ausdehnten. Doch war auch ihr eigenes Fürstenthum nicht selten von den türkischen Fürsten Kaschgars mit Krieg überzogen und furchtbar mishandelt worden. [3])

Nicht so glücklich war der Padischah im Kampfe gegen die unbändigen Stämme der Afghanen innerhalb der Gebirge welche die Ebene Peschawers umsäumen. Dieses kreisförmige Hochland, vom Hindokuh, von dem Suleimangebirge und der Hügelreihe Chaiber umgrenzt, ist von Natur mit grosser Fruchtbarkeit und einem lieblichen gesunden Klima gesegnet, welches die Herrlichkeit der tropischen mit den Vortheilen und Annehmlichkeiten der gemässigten Zone verbindet. Der nördliche Theil gehört den Jusofsi. Ihre Wohnungen reichen über die untere Gletscherreihe des Hindokuh und umfassen eine Anzahl Längenthäler, die blos durch Bergspalten und steile Pässe miteinander verbunden sind. Während die Einheimischen, mit

---

1) Die Kaschmirer, sagt der scharfe Beobachter Moorcroft, sind wegen ihrer Verworfenheit berüchtigt und verderben allenthalben die Bevölkerung des Landes wo sie sich niederlassen. Travels, I, 321. Milder beurtheilt sie Hügel, II, 429. Ranadschit Singh sagte häufig: er könne Niemand mehr nach Kaschmir schicken, weil alle seine Leute daselbst verdorben würden.

2) Ferishta, II, 260; IV, 529. Gewöhnlich wird Jusuf, der Vater Jakub's, der letzte König des Landes genannt; Jakub war aber, nach Gefangennehmung seines Vaters, von dem grössten Theil Kaschmirs als Fürst oder Regent anerkannt worden. Als er bezwungen war, dann erst ist Kaschmir eine Provinz Hindostans.

3) Ferishta, IV, 494, 501, 506.

leichter Mühe, allen Nachstellungen eines auswärtigen Feindes entgehen, sich verkriechen und Schleichwege finden mögen, kann ein der Gegend unkundiges unvorsichtiges Heer, ohne grosse Schwierigkeiten eingeschlossen und vernichtet werden. Die Jusofsi sassen ursprünglich in der Gegend von Kandahar; später erst zogen sie, von andern Stämmen vorwärts getrieben, nach Norden und unterwerfen sich hier die einheimische Tadschikbevölkerung. Jetzt noch rühmen sie sich ihrer zahlreichen zinspflichtigen Bauern. Die bürgerliche Verfassung des mächtigen Stammes ist durchaus volksthümlich. Erbliche Häuptlinge der Gaugenossenschaften haben im Frieden das Recht, das Volk zusammenzurufen, seinen Willen zu vernehmen und auszuführen; im Kriege gebührt ihnen das herzogliche Amt. Zwistigkeiten der Genossen werden vom Schöppengerichte entschieden, das sich in einer öffentlichen Halle versammelt, die zugleich für die Gäste des Gaues und durchreisende Fremde als Herberge dient. Solche öffentliche Versammlungen, um über das Gemeinwohl zu berathen und die Streitigkeiten der Gauglieder zu entscheiden, nehmen einen grossen Theil der Zeit des Lebens eines Jusofsi in Anspruch. Der Boden ist, wie noch bei einigen andern afghanischen Stämmen, in gleichem Masse unter die Familienhäupter getheilt. Auch wird Sorge getragen, dass die durch die Natur des Menschen und der Dinge sich verlierende Gleichheit, nach einem bestimmten Zeitraume, wiederhergestellt wird. Die Tadschik erfreuen sich einer milden Behandlung, haben jedoch keinen Antheil an der Regierung des Landes. Die gebietenden Jusofsi ragen ebenso durch eine kräftige hohe Gestalt und den schönen weissen Teint über das schwärzliche untersetzte Bauernvolk hervor, wie durch ihr sicheres gebieterisches Benehmen, — das stolze Bewusstsein der Herrscherwürde. [1])

Baber war es gelungen, einige Stämme dieser nordöstlichen Afghanen zu unterwerfen; der Widerstand der Jusofsi konnte aber nicht gebrochen werden. Akber suchte nun Das durchzusetzen, was der Grossvater nicht vermocht hatte. Die

---

1) Elphinstone, History of India, II, 286. Alex. Burnes, Cabool (London 1842), 103.

nächste Veranlassung zu diesen langen mörderischen Kämpfen geben, wie man aus der nachfolgenden Erzählung ersieht, die Anhänger eines gewissen Sufi Bajasid, die sich Ruscheni oder die Erleuchteten [1]) nannten. Es sind aber die Lehren Bajasid's so denkwürdig, dass man es geeignet findet, sie ausführlich darzustellen.

In allen hellen Köpfen des Abend- und Morgenlandes erwachte, während der Zeiten des 15. und 16. Jahrhunderts, das Bedürfniss einer Religionsverbesserung in Haupt und Gliedern. Man hatte sich gegenseitig kennen gelernt; der Christ hatte Jahrhunderte lang mit dem Moslim und dieser mit dem Hindu, bald in feindlicher, bald in friedlicher Weise verkehrt. Der gegenseitige Austausch der Ideen und Kenntnisse hob die frühere Beschränktheit und vernichtete die Masse der Vorurtheile welche zur Freude der Despoten Staaten, Völker und Religionsgenossen gewaltsam auseinander halten. Man kam wieder auf die, allen menschlichen Genossenschaften zu Grunde liegenden Säulen der Tugend und Gerechtigkeit zurück; äusserlich dargestellt durch die Vollkommenheit eines einzigen Gottes, gleichviel mit welchen Namen er bezeichnet, mit welchen Begebenheiten er in Verbindung gebracht würde. Es sollte die Menschheit dadurch erneuert und von ihrer Versunkenheit aufgerichtet werden. Die Trägheit der schlecht erzogenen oder absichtlich verderbten Massen und die Selbstsucht der Herrschenden, Priester wie Laien, setzten sich aber diesen Bestrebungen, diesem Bedürfnisse der Zeit mit allen Kräften entgegen. Blos in einzelnen Kreisen und auch dies höchst unvollkommen, konnten jene wahrhaft göttlichen Offenbarungen, die Ideen geistiger und politischer Freiheit, Wurzel schlagen. In den meisten Theilen der Erde wurden sie durch rohe Ge-

---

1) Es gibt unter den Moslim wie unter den Hindu mehre Sekten, welche sich die Erleuchteten nennen. Ihr Endziel geht gewöhnlich auf eine Vereinigung der Menschen mit der Gottheit, wovon die Jogi, eine besondere Gattung dieser Erleuchteten, selbst ihren Namen erhielten. Jogi hängt nämlich mit den Wörtern jaugo, Joch zusammen. Eine vortreffliche Stelle über die Jogi aus dem Dabistan, bevor noch das Werk in vollständiger Uebersetzung vor uns lag, hat Lee mitgetheilt, in den Anmerkungen zum Ibn Batuta, 158.

walt zurückgewiesen und durch nachsichtslose Grausamkeit verfolgt. Die Rache ist nicht ausgeblieben. Die Länder welche, wenn auch nur den theilweisen reformatorischen Bestrebungen sich fügten, blühen empor und diejenigen wo der Geist geknechtet ward, versanken in Dunkelheit und Verwirrung. Im Abendlande zersprengte am Ende des 18. und im 19. Jahrhundert das widernatürlich eingeschlossene geistige Feuer den verwünschten Zauberkessel, frass dann wüthig um sich und verzehrte einen Theil der Zwingherren und ihrer Knechte. Weit entfernt, dass dieser nothwendige Zerstörungs- und Verjüngungsprocess jetzt vollendet wäre; weit entfernt, dass man, durch die Vergangenheit belehrt, ihn mit Vorsicht in die richtigen Kanäle leiten möchte, tritt man ihm im Gegentheile, zu der Zeit wo wir schreiben, auf dem ganzen westlichen Festlande mit allen nur erdenklichen Mitteln roher Gewalt und des alten aus dem Grabe der Zeiten heraufbeschworenen Luges und Truges in schamloser Weise entgegen. Es wird aber nichts fruchten. Im Abendland wird doch, früher oder später, menschliche Bildung, menschliche Gesittung allenthalben durchdringen. Die unmündigen Völker des Morgenlandes sind aber, durch ihre eigene Schuld unwiderruflich der Herrschaft des Westens verfallen. Warum haben sie auch alle vereinigenden, verjüngenden Bestrebungen eines Kabir und Nanak, eines Bajasid Ansari und Akber und vieler andern hochgesinnten Geister von sich gewiesen und blieben hartnäckig in Religionen, Sekten und Kasten zerspalten, die sich gegenseitig verrathen und morden; warum sind sie in Masse zu leeren Formen herabgesunken, fremd jedem grossen die Menschheit umfassenden und erwärmenden Gedanken! Deshalb ist ihnen auch der, bei allen seinen hartherzigen aristokratischen Gebrechen immer noch menschlichste Staat der Alten Welt zum Lehr- und Zuchtmeister bestimmt, damit sie sich im Laufe der Jahrhunderte an ihm heranbilden und aufrichten möchten.

Während des 9. und 10. Jahrhunderts wurden die Araber durch häufige Reisen, dann durch die Schriften der Griechen und Hindu, mit den Glaubensmeinungen und philosophischen Ansichten dieser Völker bekannt und zum Theil selbst vertraut. Eine Folge hievon war, dass sich unter ihnen mehre

Sekten der Freidenker erhoben, welche über die Mittel der äusserlichen Religionsgebräuche hinwegsehen und zu dem allen Religionen zu Grunde liegenden Wesen sich wenden. Es sind dies die Ravendiah, die Sufi, die Ismaelier und eine grosse Anzahl anderer Sekten, unter verschiedenen Namen. Verfolgt von den herrschenden Mullah und den Fürsten der Gläubigen, bilden sie, wie gewöhnlich geschieht, geheime Bünde, oder ziehen sich in Wüsteneien und schwer zugängliche Bergschluchten zurück, wo sie ausarten und von Rache erfüllt als Banditen und Räuber sich über ihre Gegner herwerfen. Obgleich sie, hat man eine ihrer Festen gebrochen, bis zum letzten Mann ausgerottet werden, so spottet doch das lebendige Wort, in ihren zahlreichen Schriften aufbewahrt, aller Wuth, aller Verfolgungssucht der glaubenstollen Gegner. In den verschiedensten Ländern des Islam zeigen sich häufig Sekten, Nachsprösslinge aus dieser hellfliessenden Quelle der Ismaelier, welche sich deshalb so nennen mochten, weil sie sich als die echten Nachkommen Abraham's, als die alleinigen Vertreter der Wahrheit betrachteten. Sie führen aber in verschiedenen Ländern des Islam verschiedene Namen. Bateniten oder die Innerlichen wurden sie gemeinhin genannt, wegen der Behauptung, jedes Aeusserliche müsse ein Innerliches haben, jede Offenbarung ihre Deutung oder allegorische Auslegung. In Irak hiessen sie Karmatiden und Mahdekiden; in Chorasan aber Talimiden und Molhiditen, das ist Lehrlinge und Abtrünnige.[1]) Auch die Ruschenier oder Erleuchteten Afghanistans sind ein Zweig der Ismaelier. Diese Sekte war aber, wie bei allen folgenreichen geistigen Bestrebungen der Fall ist, nicht blos beschaulicher, religiöser Natur; es knüpften sich hieran im Gegentheil patriotische nationale Zwecke, welche im Leben verwirklicht werden sollten. Es gab eine Zeit wo Bajasid, der Stifter dieser Glaubensform, so glücklich war zu

---

1) W. Cureton Book of religious and philosophical sects by Muhammed al Sharastani (London 1842), 147. Man hat auch eine deutsche Uebersetzung des Werks. Schahrastani's Religionsparteien und Philosophenschulen, von Dr. Theodor Haarbrücker (Halle 1850). The Dabistan, II, 397.

sehen, dass seine Lehren bei den meisten Stämmen des zerrissenen Afghanenvolkes Wurzel schlugen; eine Zeit wo er hoffen konnte, das heillose Fehdewesen zu vernichten und eine grosse, in sich einige Nation zu schaffen, zusammengehalten durch die festesten Bande auf Erden, durch eine selbständige Religion.

Bajasid ward, während des letzten Jahrhunderts der Herrschaft der Afghanen in Hindostan, zu Dschalinder im Fünfflussgebiete geboren. Sein Vater wird Abdallah Ansari genannt; er war ein Mann von grosser islamitischer Gelehrsamkeit und ungewöhnlicher äusserlicher Frömmigkeit, die sich mit Habsucht und Hochmuth gar wohl verträgt. Zum Verdrusse des allem Ceremonienwesen eifrig ergebenen Abdallah zeigt der Sohn schon in frühen Jahren einen zur Quelle alles Seins emporstrebenden Sinn, sodass man ihn damals bereits ausrufen hörte: Hier ist der Himmel, hier ist die Erde; wo ist aber Gott? Solche Reden und Bestrebungen bringen Bajasid bald in den Geruch der Ketzerei, was den frommen Vater dermassen erzürnt, dass er mit einem Schwert auf den Sohn losfährt und ihn gefährlich verwundet. Um wiederholten Bekehrungsversuchen solcher Art zu entgehen, flüchtet Bajasid in einen gebirgigen District, von den neun Bergwassern, die ihn von Zeit zu Zeit durchströmen, Ningarhar genannt, in der Nähe von Dschelalabad gelegen, wo er freundlich aufgenommen wurde. Doch auch hier war seines Bleibens nicht lange. Die Tadschik, die Ackerbau treibende Bevölkerung des Landes, war den neuen kriegerischen Lehren vorzüglich abgeneigt. Einer dieses Volks, Achun Derwisch [1]), weil er neben Bajasid

1) Achun im Puschtu entspricht dem arabischen Worte Mullah. Achun Derwisch ist überdies der Verfasser mehrer anderer Schriften, namentlich des unter den Afghanen heutigen Tags noch sehr verbreiteten Magazins, ebenfalls in der Puschtusprache. Der Sohn des Achun, Kerimdad, vermehrte dies Werk seines Vaters mit einigen Abhandlungen. In einer derselben, über die besondern Laute der Afghanen, findet sich folgende Stelle: «Die afghanischen Dichter», sagt Kerimdad, «verwenden weder auf die Gleichheit und Genauigkeit des Reimes, noch auf das Verhältniss der Verse zueinander eine besondere Sorgfalt; selbst die Schreibung der Wörter bleibt sich nicht immer gleich.» Leyden,

der Vater der Puschtuliteratur ist, gemeinhin Baba, Vater, zubenannt, liess eine Anzahl Gedichte gegen ihn unter den Bergbewohnern verbreiten, nach der Weise der Afghanen in regellosen Versen abgefasst. Ein gewisser Mensch, sagt Achun unter Anderm, der sich Vater des Lichts [1]) nennt, dem ich aber den Namen Vater der Finsterniss beilege, liess eine grosse Anzahl Dichtwerke in der Nation ausgehen, voll der verderblichsten ketzerischsten Lehren; sie fanden unter den Stämmen, namentlich bei den Jusofsi, vielen Beifall. Da trat ich ihm mit ähnlichen Gedichten entgegen und brachte eine Menge seiner Anhänger zum wahren Glauben zurück. [2]) Von Ningarhar vertrieben, musste sich Bajasid zu noch ungebildetern Stämmen am Rande der Berge, dem Glauben oder Truge leichter zugänglich, flüchten. Hier tritt er nun förmlich als Apostel des Afghanenvolks auf; er verkündet seine Lehren in den öffentlichen Versammlungen der Gaugenossen und legt sie in Schriften nieder, welche in vier Sprachen, Arabisch, Persisch, Hindi und Puschtu, abgefasst und in allen diesen Zungen vortrefflich dargestellt waren. Das Volk der Afghanen hatte, soviel wir wissen, vor Bajasid keine schriftlichen Erzeugnisse in seiner Sprache aufzuweisen; dieser denkwürdige Mann ist demnach nicht blos der Prophet, sondern auch der erste Schriftsteller der Nation. In einem Werke gibt er Nachricht von seiner Person und seinen Schicksalen; in einem andern sind die Lehren des neuen Glaubens enthalten. Nach der Weise der frühern Propheten lässt auch er, wie der Verfasser des Dabistan berichtet [3]), Gott den Allmächtigen und Allgerechten seinem treuen Diener Bajasid die Lehren des Heils verkünden; es sollte dieses Buch, C h e i r a l b i e n, die freudige Botschaft ge-

---

On the Rosheniah Sect in den Asiatic Researches, XI, 115. The Dabistan (Paris 1843), III, 1, 38.

1) Piri Roschan. Hievon erhielten seine Anhänger den Namen Roschenier oder die Erleuchteten.

2) Leyden a. a. O., 467.

3) Leyden, 116. Der Verfasser des Dabistan erzählt, dass Bajasid zu Kabul durch seinen Geist und seine Kenntnisse alle Ulemah beschämt habe. Dabistan, III, 11.

nannt, so befahl die Gottheit des neuen Sehers, an die Stelle des Koran treten. [1])

Bajasid's Lehren sind, wie gesagt, nur wenig von denen der Ismaelier verschieden. Sein philosophisch-religiöses System besteht, gleichwie diejenigen aller nicht blos tiefsinnigen, sondern auch ehrlichen und sich selbst vertrauenden Weltweisen des Abend- und Morgenlandes, in einem Pantheismus welcher die Natur idealisirt oder vergöttert. Was da ist, lehrt der Prophet, ist leerer Schein, eine Form der Gottheit. Was man hört, was man sieht, ist Gott, der allein ist; die Materie ist blos äusserliche Erscheinung, ein leerer Gedanke. Gott ist im All oder er ist selbst das All; die Wesen sind blos besondere Formen seiner Erscheinung. [2]) «In der That, spricht Gott der Herr, ich bin euch näher als eure Hälse; es gibt keine Trennung zwischen mir und der Menschheit; ich bin eins mit der Menschheit, aber sie weiss es nicht. Niemand kann hievon Kenntniss erlangen, ausser durch fleissiges Lesen der heiligen Schrift; durch Gehorsam und eifriges Nachdenken mag er dann ein vollkommener Mensch werden.» [3]) Am vollkommensten zeigt sich aber immer die Gottheit in dem Pir [4]) oder heiligen Lehrer. Dieselben Lehren, beinahe mit denselben Worten, finden sich auch in den heiligen Schriften der Gnostiker, welche, wenn sie nicht ganz aus östlichen Quellen hervorgegangen sind, doch ohne Zweifel, innerlich wie äusserlich, mit den Philosophemen und Religionen des Morgenlandes zusammenhängen. [5]) In diesem Sinne konnte auch Bajasid sagen: Ich bin euer Pir, ich bin euer Gott; diesem Gott unbedingten Gehorsam zu leisten, ist die erste Pflicht; was er befiehlt, ist das Rechte; wer sich

1) The Dabistan, III, 40.

2) Der Kundige wird von selbst die überraschende Aehnlichkeit mit modernen Philosophemen herausfinden. Der Gott des Bajasid ist der des Spinoza, von dem es in der Ethik I, prop. 11 heisst: «Deus, sive substantia constans infinitis attributis, woraus natürlich die propos. 33 folgt: Res nullo alio modo, neque alio ordine a Deo produci potuerunt quam productae sunt.

3) Diese Stelle aus dem Evangelium des Bajasid findet sich im Dabistan, III, 38.

4) Das Wort bedeutet ursprünglich Vater, Vorgesetzter.

5) Epiphanii adv. Haeres. Opera, I, 84.

ihm widersetzt, ist ein Thier und soll vertilgt werden; sein Besitzthum gehört dem Pir und den gehorsamen Genossen. Paradies und Hölle, Auferstehung und jüngstes Gericht sind blos bildliche Ausdrücke; es gibt keine andere Unsterblichkeit, als der Wandel der Seele in andere Körper, der Wechsel der Formen; der Koran ist ein menschliches, trügerisches Erzeugniss; Gott, der allenthalben im Raume und in der Form Seiende, bedürfe keiner Anbetung, bedürfe keiner Kasteiung; nur unbedingten Gehorsam wolle er für seinen Propheten Bajasid. Die Vorschriften des Gesetzes sind blos Mittel der Erleuchtung, Stufen, um zur Einsicht emporzusteigen; wer diese erreicht, für den sind jene unnütz; er braucht, er darf sich nicht mehr daran halten. Wer eine Last auf dem Kopfe trägt und kennt den Eigenthümer nicht, muss sie sein Lebtag tragen; sobald er diesen gefunden, wirft er sie weg und ist frei. O! kommt deshalb herbei, so ruft der Pir begeistert aus, kommt herbei und lernt den Herrn der Welt kennen, ihr Vollkommenen im Gesetze, werfet die Last von eurem Haupte, lernet die Freiheit kennen und handelt danach! Bajasid war aber einsichtsvoll genug, seinen Glauben nicht ohne äusserliches Ceremonienwerk hinzustellen; es sind achterlei Weihen nothwendig, bevor der Todte oder gewöhnliche Mensch zu einem vollkommenen Leben als Jünger der neuen Religion erwacht. Waren aber diese Stufen einmal überschritten, dann ist dem Lebenden gegen den Todten Alles erlaubt; er kann plündern, rauben und morden; nur dem Ruschenier, nur dem Erleuchteten gebührt die Herrschaft der Erde. [1])

Diese dem Räuberhandwerk und der sinnlichen Genusssucht des Volks schmeichelnde Lehre erfreute sich bald eines solchen grossen Zulaufs, dass Bajasid in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sich nicht blos als Herrn des ganzen Afghanenlandes betrachtete, sondern auch einen Zug nach Indien unternehmen wollte, um dort die ehemalige Afghanen-

---

1) Sollte man doch glauben, der Sufi Bajasid hätte gewisse Sätze seiner Lehre aus dem Westen geholt. Aus der Idee des alleinseligmachenden Glaubens folgt nothwendig, dass auch diesen Seligen allein die Herrschaft gebührt auf Erden.

herrschaft wieder aufzurichten. Die Padischah zu Delhi sandten zahlreiche Heere jenseit des Indus, um dieser neuen von Westen her drohenden Gefahr kräftig zu begegnen. So lange Bajasid klug genug war, sich innerhalb der Bergschluchten zu halten und einen Guerrillaskrieg gegen die indischen Truppen zu führen, vermochten diese, wenn auch an Anzahl sehr überlegen, nichts gegen die wilde Tapferkeit seiner Jünger auszurichten. Kleine Vortheile, die er errang, machten den beschränkten Seher sicherer und kühner; es wagt Bajasid eine offene Feldschlacht in der Ebene, wird geschlagen und bald hernach senkten unzählige Drangsale, worunter Scham und Verzweiflung nicht die geringsten sein mochten, den Propheten in das Grab. [1])

Die religiösen und politischen Bestrebungen dieses denkwürdigen Mannes hatten jedoch in einem Theile der Nation bereits so tiefe Wurzel geschlagen, dass sie durch den Tod des Urhebers kaum erschüttert wurden. Der älteste seiner fünf Söhne, Schech Omar, rief die Gläubigen des neuen Evangeliums zu einer allgemeinen Versammlung und verkündet ihnen: der Pir sei todt, er habe seinen Platz dem Sohne übertragen; ihm und seinen Nachfolgern die Herrschaft über die Welt verliehen. Nach dem Tode Omar's nennt sich Dschelaleddin, der dritte Sohn Bajasid's, Padischah der Afghanen und lässt ein Aufgebot unter dem Volke ergehen, ihm nach Indien zu folgen, um die Bollwerke Lahors und Agras niederzureissen. Die Gebeine Bajasid's wurden ausgegraben und in einem kostbaren Sarg als Talisman den Räuberbanden vorgetragen. Obgleich einige mal geschlagen, so weiss sich Dschelaleddin doch gegen die Truppen des Statthalters von Kabul zu behaupten. Er flieht bald zu den Stämmen in den nordöstlichen Gebirgen, welche eines allgemeinen Namens entbehren und von den Muselman, Kafir, Ungläubige genannt werden [2]), bald auch zu den usbegischen Beherrschern Ba-

---

1) In dem Hal-nameh, häufig angeführt im Dabistan, hat der Prophet sein eigenes Leben beschrieben.

2) Dass die Kafir sich selbst Kamodsche oder gar Kambodscha nennen, wie Lassen Elphinstone sagen lässt (Zeitschrift für die Kunde

dakschans. Dschelaleddin kehrte aber immer, nach kurzem Aufenthalt in der Fremde, wieder zurück und war zu einer Zeit (1600) selbst so mächtig dass er Ghasna einnehmen konnte; doch hatte er am Ende nicht Mannschaft genug, um sich gegen die mongolischen Hasarah welche der neuen Lehre feindlich entgegentreten, und die indischen Truppen zu behaupten; er fällt im Kampfe und mit ihm die Macht der Roschenier. Sie ziehen zwar, unter den Nachkommen ihres Stifters, noch einige Zeit als Räuberbanden im Afghanenlande herum und unterwerfen sich den Mongolen erst während der Regierung des Dschehan Schah. Allahdad Chan, der letzte Sprosse des Bajasid, wird zum Hauptmann von 4000 ernannt und nach dem Dekhan beordert, wo er gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts gestorben ist. Die Sekte ist aber keineswegs ganz erloschen. Heutigen Tags noch erfreut sie sich einer Zahl Anhänger in Peschawer und Kabul, wie unter den wilden Clanen der Jusofsi.[1]) In einem alten verfallenen Gebäude zu Peschawer, wo der Sage nach Bajasid lange hauste, halten die Illuminaten Afghanistans ihre geheimen Zusammenkünfte und trauern über das unglückliche Loos ihrer Religion und ihres Landes. Der einsichtslose Sunnite des Puschtuvolkes wirft wol im Vorbeigehen einen Stein gegen das Haus und murmelt Verwünschungen über den Stifter derjenigen Religion, wodurch der Zwiespalt der Stämme und Clane gebrochen und das barbarische zügellose Volk zur wahren Freiheit und Selbständigkeit herangebildet werden sollte.[2])

---

des Morgenlandes, II, 57), ist ungegründet. Elphinstone sagt ausdrücklich (Account of the Kingdom of Caubul, II, 120), es gibt keinen allgemeinen einheimischen Namen für die Kafir; blos einer der vielen Stämme heisst Komodschi, welcher einer Sage nach — und sollte die einen Werth haben? — von den Arabern, also in ziemlich später Zeit, aus Kandahar vertrieben, erst nach langem Herumirren sich innerhalb seiner jetzigen Heimat niedergelassen hätte. Wie könnten nun diese Komodschi die nördlichen Kambodschas des Mahabharata sein? Die Kafir nennen sich selbst, wie uns Burnes sagt (Cabool, 207), Kafir, ohne aber natürlich eine schimpfliche Bedeutung mit dem Namen zu verbinden.

1) Elphinstone, Caubul, I, 333.

2) Alle die Thatsachen über die Illuminaten Afghanistans sind der

Gegen diese Erleuchteten, grossentheils aus dem Stamme der Jusofsi, musste auch Akber seine Waffen wenden. Sie hatten den Truppen des Padischah einige bedeutende Niederlagen beigebracht; Bir Bal, der Anführer des Heeres, ein Freund des Padischah, dessen geistreiche witzige Reden in ganz Indien berühmt waren, blieb selbst in einem der Treffen. Das indisch-mongolische Heer fürchtet aber so sehr die wilde Tapferkeit dieses allen Verführungen der Civilisation widerstrebenden Volks [1]) dass ein zufälliges Geschrei, «die Afghanen, die Afghanen!» sie alle in Unordnung bringt und die Reihen in eilige Flucht jagt. Akber muss sich damit begnügen, Castelle anzulegen und die tapfern Männer innerhalb ihrer Berge einzuschliessen. Dessenungeachtet hörten aber die anlockenden religiösen Raubzüge nicht auf; sie dauern fort unter der Regierung des Dschehangir und Schah Dschehan, und flossen wol am Ende mit dem allgemeinen Aufstande der Afghanen in den folgenden Zeiten zusammen. [2])

Während dieser im Ganzen fruchtlosen Kämpfe gegen die Jusofsi und die Erleuchteten anderer Stämme hatte Akber Macht genug, die dem Reiche Delhi benachbarten selbständigen Fürstenthümer, eines nach dem andern, zu brechen und mongolische Statthalter einzusetzen. So Sind und Gudscherat, dann verschiedene Herrschaften im Dekhan und Bengalen.

Die am untern Laufe und im Mündungsgebiete des Indus eingewanderten Muhammedaner welche ihren Ursprung auf die Ansari oder Begleiter des Propheten zurückführen wollten, blieben lange, im Verhältniss zur einheimischen Hindubevölkerung, in sehr geringer Zahl; der Islam vermochte sich nur mit Mühe gegen den Brahmanismus zu behaupten. Die grossen

---

angeführten vortrefflichen Abhandlung Leyden's entnommen, welcher ein ganzer Abschnitt über diese Sekte aus dem Dabistan angehängt ist. Man hielt es nicht für nothwendig, über jede einzelne Thatsache dieselbe Quelle eigens anzuführen.

1) Eine in dieser Beziehung lehrreiche Geschichte erzählt der Verfasser des Dabistan, III, 46.

2) Elphinstone, History of India, II, 294, nach einheimischen handschriftlichen Quellen. Dabistan, III, 42.

Landbesitzer, gemeinhin Semindar, nach der Sprechweise in Sind Sumera genannt [1]), bemächtigten sich der Herrschaft und wussten sie gegen alle Einfälle der benachbarten Reiche von Ghasna und Ghor zu behaupten. Es sind aber weder die Namen noch die Thaten dieser Fürsten der Nachwelt überliefert worden. Im Laufe des 11. Jahrhunderts rissen die Sultane von Delhi einige Striche Landes an sich und setzten Statthalter darüber. Diese, die grosse Entfernung von Delhi benutzend, sannen darauf sich unabhängig zu machen, was auch der Türke Nasireddin Kabbaschah, einer der vielen Leibeigenen des Sultans Muhammed Ghor (1203), zu Stande brachte. Ausser Sind beherrschte Kabbaschah noch einen grossen Theil des Balutschenlandes und des Pendschab. Zu dieser Zeit flüchteten viele Fürsten und Grosse, welche dem Schwerte des Tschingis und seiner Mongolen entrannen, in jene Grenzlande und wurden freundlich aufgenommen. Obgleich der Krieger, während der Zwiste mit dem heldenmüthigen Dschelaleddin Mankberni, sein ganzes Reich verlor [2]) und flüchtig werden musste; obgleich er gegen den Sohn des Tschingis, Dschagatai, harte Kämpfe zu bestehen hatte, so glückte es ihm doch, nach dem Abzuge des Chuaresm Schah gen Westen, wenn auch nur auf kurze Zeit, sich der frühern Herrschaft wieder zu bemächtigen. Einige Jahre später (1224) verlor sie Kabbaschah an Schemseddin Altmisch, Sultan von Delhi. Sind stand nun bald unter Statthaltern dieses Reichs, bald auch unter selbständigen Geschlechtern, worunter die Dynastie welche die Ehrenbenennung Dscham führt, die bekannteste, und ward nacheinander von Ratschputen, Türken und Mongolen erobert, mishandelt oder regiert. Es litt dies Land, abgesehen davon, dass es von allen gewöhnlichen Uebeln eines Grenzgebietes heimgesucht war, noch durch wiederholte Thron-

1) Ferishta, IV, 411.

2) Wenn Chondemir, bei Herbelot unter Gelaleddin, sagt, dass dieser sich des grössten Theils von Indien bemächtigte, so ist dies sehr übertrieben. Mankberni hatte kaum das ganze Pendschab und Sind, wo er namentlich zu Thathah gegen die Hindubevölkerung furchtbar wüthete, ihre Tempel zerstörte und an ihre Stelle Moscheen erbaute. Ferishta, IV, 419.

zwistigkeiten seiner barbarischen Herren. Akber, von den unglücklichen Bewohnern als Retter herbeigerufen, bemächtigt sich zuerst (1572) der nördlichen, an das Pendschab grenzenden Theile, dann (1592) des ganzen Ufergebiets des Indus bis herab zu seiner Mündung. Die Portugiesen welche selbst Plane hatten auf Sind, sahen die Erweiterung und Befestigung des grossmongolischen Reichs in diesen Gegenden höchst ungern. Vergebens haben sie, vermittelst ihrer einheimischen Truppen [1]), dem letzten Fürsten Zuzug geleistet und selbst arabische Söldner herbeigerufen. [2]) Mirsa Dschani Beg musste sich unterwerfen und erhielt, wie dies Akber auch sonst zu thun pflegte, einen hohen Titel und Lehngüter zu seinem Unterhalte. Sind wird nun, unter dem Namen District Thathah, nach der bekannten Stadt auf der Westseite des Indus so genannt, mit dem Kreise Multan vereinigt und durch Statthalter regiert. [3])

Nun konnte selbst der benachbarte Kreis Kandahar, bis gen Farrah im Westen reichend (1594), leicht den Persern wieder entrissen werden, da Abbas der Grosse zu dieser Zeit mit innern Unruhen und mit den Usbeg zu kämpfen hatte. Ueberdies war hier auch Verrath im Spiele. Rustam Mirsa, ein naher Verwandter des Abbas, übergab, durch Versprechungen gewonnen, die Feste Kandahar; er ward mit der Verwaltung Multans und einer hohen Stelle im Heere belohnt. [4]) Der Friede mit Persien wurde aber dadurch nicht gestört. Abbas, auf andern Seiten vielfach beschäftigt, hielt es nämlich für angemessen, um den mächtigen Padischah In-

1) Es sind dies wol die ersten einheimischen Söldner der Europäer, gemeinhin Sipahi, Krieger, genannt, welche später in der Eroberung Indiens durch die Engländer eine so grosse Rolle spielen. Auch die Portugiesen hatten ihnen eine eigene Uniform gegeben.

2) Nach dem Akbernameh, bei Elphinstone, II, 297.

3) Ferishta, II, 265 fg.; IV, 422 fg. Abul Fazel, Ayeen Akbery, II, 218.

4) Ferishta, II, 269. Abul Fazel, II, 158, der die westliche Grenze Farrah, am Farrahfluss gelegen, angibt. Es ist dies eine ziemlich bedeutende, mit Wällen versehene Stadt, in einem fruchtbaren Thale gelegen und mit schönen Gärten umgeben. Fraser, Journey into Khorasan. Appendix, 29. Sie wird jetzt als zu Herat gehörend betrachtet.

diens nicht zu reizen, vor der Hand den Verlust zu verschmerzen. Bald darauf kam von Seiten des Schah ein Gesandter nach Lahor, der wahrscheinlich den Auftrag hatte zu versuchen, was er in Güte erhalten könnte. Der Gesandte war ein Christ aus Georgien, welcher seine Kinder von dem Jesuiten Emanuel Pigneiro zu Lahor taufen liess. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Pater von dem Georgier das Versprechen, dass er sich bei Abbas verwenden wolle, damit den Jesuiten erlaubt würde, das Christenthum im Lande zu verkünden. [1]) Wir wissen nicht bestimmt, was die Portugiesen auf Ormus zur Festnahme der 13 Sklavinnen die Akber später an Abbas sandte, vermögen konnte, wenn sie nicht durch ihren Hass gegen alle Muhammedaner dazu bewogen wurden. Sie hatten auch gerade zu der Zeit durch islamitische Fürsten im Dekhan grosse Verluste erlitten. [2]) Die bald hernach, durch die vereinigten Perser und Engländer (1622) erfolgte Eroberung der blühenden Insel war eine Folge dieses unklugen ungerechten Benehmens. [3])

Akber hatte jetzt alle die Stammlande jenseit des Indus erworben und auch ganz Hindostan, bis zur Nerbadda im Süden, mit dem Reiche Delhi vereinigt. Der Gehorsam des fernen, mit einer Marine versehenen Gudscherat blieb aber zu allen Zeiten höchst zweifelhaft und schwankend. Es suchten die Statthalter der Halbinsel, durch Verbindungen mit den unabhängigen Fürsten des Dekhan, ihre Macht zu vermehren, um desto sicherer den Heeren der Padischah von Delhi Widerstand leisten zu können. So geschah es, dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts, zur Zeit des Niedergangs der Taghlak-Dynastie, der Statthalter Safar, von Geburt ein Hindu, der sich zum Islam bekehrte, Gudscherat in ein selbständiges Fürstenthum verwandelte und das Land auf seine Nachkommen

1) Historiae Societatis Jesu, auctore Josepho Juvencio (Romae 1710), Pars V, 459.

2) Ferishta, IV, 540. Die Portugiesen nahmen alle Schiffe weg, welche von ihnen keine Pässe hatten. Ob sich Abbas dieser Schmach nicht unterwerfen wollte und deshalb so gegen ihn verfahren wurde?

3) Orme, Histor. fragments, 386. Macpherson, History of the European commerce of India (London 1812), 106. Vgl. oben Buch I, 34.

vererbte. Die Nachfolger des Safar oder Musafar Schah (1391), wie sich dieser Statthalter jetzt nannte [1]), suchten mit Glück ihre Herrschaft auf Kosten der benachbarten muhammedanischen und Hindufürsten zu erweitern und die Raublust der Gebirgsstämme der Bhil und Kuli, im Innern der Halbinsel, zu brechen. Das Reich Gudscherat umfasste nicht blos die Halbinsel, sondern erstreckte sich auch jenseit der Meerenge, längs des Uferlandes von Kambai bis Daman; selbst die Ratschputen von Mewar mussten sich eine zeitlang der Uebermacht dieser Fürsten fügen. Bei weitem der tüchtigste Herrscher dieser Dynastie ist Mahmud Schah I. (1459—1511), von welchem auch die Schriftsteller des Westens Vieles und Abenteuerliches genug zu erzählen wissen. [2])

Mahmud erhielt den Beinamen Begarra, was in der einheimischen Sprache von Gudscherat zwei Bergschlösser bedeutet; es hatte nämlich der Schah zwei Bergschlösser, von welchen man glaubte sie seien nicht zu nehmen, gebrochen, Girnar im Westen und Tschampanir im Osten der Halbinsel. [3]) Girnar, unfern Dschanaghar, war ehemals ein berühmtes Heiligthum der Buddhisten. In jenen Felsen sind die Erlasse des buddhistischen Königs Asoko eingegraben, welche aus dem 4. oder 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung stammen mögen. «Ehemals», besagen sie, «sind Hunderttausende der Thiere geschlachtet und verzehrt worden; dieser Unfug soll aufhören. Seit vielen Hundert Jahren ward Brahmanen und Sramanen keine Ehrfurcht mehr erwiesen; dieser Unfug soll aufhören. Die Lehre Buddha's ist genau zu befolgen. Zu diesem Endzwecke mögen alle fünf Jahre allgemeine Versammlungen gehalten, Sittenmeister angeordnet und nach allen Richtungen Sendboten ausgeschickt werden, damit die Lehre des Heils in allen Ländern verbreitet würde.» [4])

---

1) Ferishta, IV, a. A.

2) Barthema bei Ramusio, I, 157 und Barbosa, I, 296. Er ernähre sich von Gift, sein Athem sei deshalb tödtlich und die Frau, bei der er schläft, wird des Morgens todt gefunden u. s. w.

3) Dschemaleddin Husain, angeführt bei Ferishta, IV, 78, 54.

4) Journal of the Royal Asiatic Society (London 1841) Nr. XII, 175. Die Buddhisten nehmen bekanntlich von allen Völkern Proselyten

Mahmud Schah hatte viele Kämpfe gegen die Portugiesen zu bestehen, welche während seiner Regierung auch nach Gudscherat kamen und sich des Landes zu bemächtigen suchten. Diesmal vereinigte die gemeinschaftliche Gefahr alle Seestaaten der Muselman, um den neuen Feind zu erdrücken. Umsonst waren alle Bestrebungen. Vergebens sandten die Mameluken in Aegypten und die Türken von Byzanz, Mahmud Schah von Gudscherat und seine' Nachfolger Musafar II. und Bahadur, sowie die Fürsten Dekhans, namentlich Mahmud Schah II. Bahmani [1]), Schiffe und Hülfstruppen; sie unterlagen sämmtlich den Zerstörungskünsten, der Verrätherei und dem verständigen Muthe des Westens. [2])

Diese Kämpfe gegen die Portugiesen, sowie die bald darauf folgenden Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege verzehrten die Kräfte des Landes. Akber ward es dadurch erleichtert sich in die innern Verhältnisse der Halbinsel zu mischen; mit geringer Mühe konnte er sie (1583) in eine Provinz verwandeln. [3]) Aber auch jetzt noch wussten sich die Portugiesen an einigen Orten zu behaupten, was am Hofe Akber's mit grossem Misfallen bemerkt wurde. Dem Mangel an Sorgfalt von Seiten der Statthalter ist es zuzuschreiben, sagt Abul Fazel, dass die Christen einige Districte und Städte Gudscherats, wie Daman und Tarapur,

---

auf. Ein Lama machte Capitän Alex. Gerard, wie dieser in seinem Account of Koonawur (London 1841) erzählt, den Vorschlag, die Lehre des Schakiamuni anzunehmen. Vergl. auch Asiatic Researches, nach der Ausgabe in 4. (London 1801) VI, 270.

1) Ferishta, IV, 74, 536.

2) Schech Kothbeddin Almekki sagt in dem «Blitz Jemens» (Notices des Manuscrits, IV, 420), Musafar II. habe an den Sultan von Aegypten geschrieben, er möge ihm Artillerie schicken, die man in Indien nicht kenne, während doch in der Geschichte von Gudscherat schon im Jahre 1482 zum ersten male der Kanonen und Schiessgewehre Erwähnung geschieht. Ferishta, IV, 65 und die Note des Uebersetzers über die Ermordung des Bahadur Schah durch die Portugiesen, IV, 152 fg.

3) Ferishta, IV, 166. Humaiun hatte schon 1535 ganz Gudscherat dem Bahadur Schah abgenommen, er musste aber wegen der Unruhen welche die Afghanen erhoben, die Eroberung wieder aufgeben. Ferishta I, V, 130.

besetzen und behaupten konnten.[1]) Im folgenden Jahre ward auch Bengalen, mit Einschluss der Districte Orissa und Kattak, von den Generalen Akber's unterworfen. Der letzte selbständige afghanische Fürst des Landes ward, gegen die gewöhnliche milde Weise des Padischah, öffentlich hingerichtet (1573). Der schon früher einmal besiegte Daud Chan hatte sich nämlich mit den ihm gnädig überwiesenen Lehnen Orissa und Kattak nicht begnügt, sondern neuerdings die Fahne des Aufruhrs erhoben und einen letzten Versuch gemacht, sich des Reichs seiner Väter zu bemächtigen.[2]) Die Ländermasse des Padischah erstreckt sich jetzt von Tschittagong, jenseit der Mündung des Ganges und dem Brahmaputra im Osten bis zum Saume der Wüste Chorasans im Westen; vom Hindokuh und den südlichen Alpengauen des Himalaja, welche in Wellenform den Norden Hindostans umgürten, bis herab zu den Mündungen des Indus und dem Meere. Die Eroberung der Länder südlich der Norbadda ward noch zur Zeit Akber's begonnen und fortgesetzt von seinen Nachfolgern. Der Blick des Padischah ist selbst nach Turkestan, der Heimat seiner Ahnen, jenseit des Oxus, gerichtet.[3])

Vor den Zeiten Akber's kann kaum von einer regelmässigen Verwaltung des indisch-muhammedanischen Staates die Rede sein. Es bestanden zwar allgemeine Verordnungen und Gesetze in Menge; sie wurden jedoch nur ausnahmsweise durchgeführt, nach Sitte despotischer Staaten dann erst, wenn sie zum Nachtheil des Gehorchenden, des Unterworfenen dienten. Die herrschende Lehnsaristokratie und Beamtenzunft handelt nach Belieben; die Schranken der Macht sind die Schranken des Rechts. Die unglücklichen Bauern wurden so hart gedrückt, dass sie nicht selten Land und Hof verlassen und selbst ihre Kinder verkaufen.[4]) War's zu diesem Aeussersten gekommen, so liessen sich die gebietenden Herren in

---

1) Ayeen Akbery, II, 65.

2) Ferishta, IV, 353, 358.

3) Memoirs of Jahangeir, 31.

4) Vergleiche die Stellen gleichzeitiger Annalisten in dem lehrreichen Werke, Principles of Asiatic Monarchies. By. Rob. Patton (London 1801) 114.

Hindostan, gleichwie im europäisch-christlichen Mittelalter, herbei, die ehemaligen Freien in ihren eigenen Gütern als Pächter, als Hörige und Leibeigene aufzunehmen und gegen allerlei Leistungen zu dulden. Die Lehnsbesitzer waren theils Muselman, theils Hindu, und die Lehne selbst bald lebenslänglich, bald erblich. Nur die Inhaber letzterer Gattung wurden ursprünglich Semindar, Grundeigenthümer, genannt; sie erfreuten sich gewisser Hoheitsrechte und der Gerichtsbarkeit über ihre Untergebenen. Die grossen Lehnsbesitzer leisteten dem Fürsten entweder blos militärische oder auch andere Dienste, zu denen sie vermöge ihres Lehnbriefs ausdrücklich verpflichtet waren. [1]) Dies galt jedoch blos von den Muselman die sich zur Sunna bekannten; Schiiten welche sich später, namentlich im Dekhan, massenhaft vorfinden, wurden anfangs von den Turkman gar nicht geduldet. Zwischen diesen beiden Abtheilungen des Islam herrschte noch zu Akber's Zeiten solche Feindschaft, dass sie nicht selten zu Meuchelmord führt und zwar unter den angesehensten, gelehrtesten Leuten. Mullah Ahmed, ein Schiite, Verfasser der 1000jährigen Geschichte der Muselman, hat auf solche Weise seinen Tod gefunden. Nun ist Abdel Kader, der sunnitische Annalist einer andern geschätzten allgemeinen Geschichte, hierüber so erfreut, dass er die Jahrzahl dieser That (1588) in dem Satze «Bravo Stilleto Folads» — so hiess der Mörder — und in den Worten «Höllisches Schwein» der Nachwelt überliefert. [2])

Hindu mussten neben den gewöhnlichen Steuern noch das Ungläubigen auferlegte Kopfgeld entrichten. An andern Lasten, an von Zeit zu Zeit eintretenden Verfolgungen fehlte es ebenfalls nicht, — Umstände welche, wie man glauben sollte, der Bekehrung nur förderlich sein könnten. Dessenungeachtet machte der Muhammedanismus in Hindostan weniger Glück als in

---

1) Verhältnissmässig erst in sehr neuer Zeit kam die Sitte auf, erbliche Steuereinnehmer, Districts- und Ortsbeamte ebenfalls Semindars zu nennen. Stirling, On Orissa Proper, in den Asiat. Research., XV, 239. Die Synonyme für das persische Semindar in den verschiedenen Sprachen und Dialekten erklärt Stirling a. a. O., 222.

2) Elliot, Bibliographical Index to the Historians of Muhamedan India (Kalkutta 1849), I, 144, 148.

irgend einem andern mit dem Schwert in der Hand eroberten Lande. Die Brahmanen hatten es nämlich verstanden ihre Herrschaft auf Institutionen und Meinungen zu gründen, mit solch einem teuflischen Verstande ersonnen und solch schamloser Härte durchgeführt [1]), dass sie selbst dem blutigen Andrang des Islam nachhaltigen Widerstand entgegensetzen konnten. Nur ein Achtel der ganzen Bevölkerung Indiens bekennt sich heutigen Tags zum Muhammedanismus. [2]) In Hindostan allein, Dekhan nicht mitgerechnet, bildeten die Moslim zu den Zeiten Dschehangir's, ein Sechstel der Einwohner. [3]) Könnte wilde Grausamkeit und neidische Selbstsucht, könnte tolle Willkür und blöder Unverstand die Erde in eine Wüste verwandeln, längst schon würde aller Keim des Lebens geschwunden sein. Der Mensch ist aber, in Masse genommen, ein schmiegsames kriechendes Wesen. Man peinige ihn noch so sehr, er wird's nicht überdrüssig und schleppt sich keuchend an der Scholle fort. Wird ihm nur der Magen gefüllt, und dafür sorgt die immer sich verjüngende Natur, so wird das Geschlecht niemals aussterben. Hindostan ist überdies ein höchst fruchtreiches, von gewerbkundigen Leuten bewohntes Land; es hat einen reichen üppigen Boden, zahlreiche herrliche Flüsse mit trefflichem Trinkwasser; es rühmt sich

---

1) Die indische Staatseinrichtung und die Gräuel der Inquisition zeigen am deutlichsten, wie furchtbar die Menschheit von einer Hierarchie mishandelt werden kann. Heisst es doch im Menu, XI, 162, dass ein Brahmane welcher den ganzen Rigweda auswendig wisse, aller Verbrechen ledig sei und sollte er auch die Einwohner der drei Welten ermordet haben. Wenn ein König Hungers stirbt, mit andern Worten wenn das Land auch zu Grunde geht, so darf man doch keinen der Weda kundigen Brahmanen zum Steuerzahlen anhalten, Menu, VII, 133. Gedankenlose Gelehrte rühmen nicht selten dieses Brahmanenwesen; Indien ist ihnen das grosse Land urthümlicher Cultur und Weisheit. Der menschliche Bernier sagt hingegen, das verruchte Treiben der Brahmanen habe ihn so empört, dass er sie alle hätte erdrosseln können.

2) Hamilton, Description of Hindostan, I, 25. Hamilton gibt zwar keine Quelle an; es ist dies aber die Schätzung aller Kundigen und so auch Elphinstone's, History of India, II, 239. Bischof Heber behauptet, die muhammedanische Bevölkerung Indiens verhalte sich zur brahmanischen, wie die protestantische zur katholischen in Irland.

3) Memoirs of Jahangeir, 29.

der edeln Metalle und Erzeugnisse aus allen Naturreichen im Ueberfluss; selbst mitten im Winter sind in manchen Gegenden Erde und Bäume mit lieblichem Grün bedeckt; in der Regenzeit, vom Juni bis Ende September, ist die Luft so wundervoll angenehm dass sie nach Abul Fazel dem Alter jugendliche Kräfte verleiht. [1]) Dann besuchten seit den ältesten Zeiten Schiffe aus Aegypten, aus Arabien, Persien und China die Häfen des Landes und kauften für baares Geld indische Waaren und Naturerzeugnisse. [2]) Die Heimat der Edeln, wie die Brahmanen Indien nennen, blieb demnach bei allem brahmanischen und muselmanischen Drucke die blühende Stätte einer zahlreichen betriebsamen Bevölkerung. Und der Druck ward jetzt bedeutend gemildert. Die Regierung Akber's gleicht einer erfrischenden Oase mitten in dem wüsten muhammedanisch-indischen Getriebe. Der Fürst sucht das Wohl aller seiner Völker, der Hindu wie der Muselman, zu begründen und zwar nicht blos ihr physisches, sondern, indem er die Nebel zerstreue, womit Wahnglauben die Vernunft umhüllt, auch ihr geistiges. Der Herrscher wollte die in der Nacht der Vorurtheile erblindeten Augen wiederum an den hellen Sonnenschein der Wahrheit und Einsicht gewöhnen.

Das ganze Reich war in 15, später in 18 Kreise eingetheilt worden, welche wieder in 105 Districte und 2737 Bezirke zerfielen. [3]) Ueber jeden Kreis ist ein Statthalter gesetzt, dem zu gleicher Zeit die bürgerliche und Militärverwaltung gebührt. Diese Subahdar [4]) stehen unmittelbar unter

---

1) Ayeen Akbery, II, 294.

2) Ibn Batuta, 169, 172. Murray, Discoveries of Asia, II, 18. Mannert schätzt die Summe welche zu den Zeiten der ersten römischen Kaiser jährlich vom Westen nach Indien ging, auf 50 Millionen Sesterzen. Afrika (Leipzig 1825), I, 23.

3) Ich übersetze Subah mit Kreis, Sirkar mit District und Kusbah mit Bezirk. Kusbah übersetzt Gladwin (Ayeen Akbery a. a. O.) mit township; man könnte also im Deutschen füglich Grafschaft sagen, im Sinne des italienischen Contado. Die Bewohner eines Kusbah lebten ehemals gewöhnlich in einem befestigten Orte zusammen.

4) Im Ayeen Akbery, I, 294, wird er Sipah-Salar genannt. Die Vorschriften welche ihnen Abul Fazel hier im Namen Akber's ertheilt, sind vortrefflich.

dem Fürsten und erhalten von ihm ihre Befehle. Der Statthalter habe blos, so lauten die Verwaltungsnormen, das Wohl des Volks im Auge; er sei immer freundlich und erweise Jedem die gebührende Ehre. Seine Mussestunden möge er zum Lesen philosophischer Schriften verwenden und sich auch nach ihrer Lehre richten; die Erzählungen des Buches Kalila und Dimna können ihm ebenfalls als Muster eines vernünftigen Lebens dienen. Unter den Statthaltern stehen eigene Beamte, denen der Oberbefehl über die Söldner und Lehnstruppen, dann die Leitung des Gerichts- und Steuerwesens anvertraut sind. Einem jeden ward der Geschäftskreis genau vorgezeichnet, um, soweit menschliche Vorsicht reicht, Willkür und Uebergriffe zu beseitigen. Aus diesem Grunde wurde selbst, was sonst unerhört ist im Morgenlande, das Geschäft des Untersuchungsrichters und des Urtheilsprechenden getrennt; das eine stand dem Kadi zu, und das andere dem Mir Adel, das heisst dem Herrn Richter. Nur bei Gelegenheit eines gefährlichen Aufstandes kann der Statthalter, ohne an den Hof zu berichten, Todesstrafen verhängen. [1]) Den Katwals, welchen das Geschäft unserer Polizeidirectoren und Hauptleute der Gendarmerie an einzelnen Orten und Districten zusteht, ist anempfohlen, den Herrn Richter von zwei Spionen überwachen zu lassen und dem Fürsten alsbald zu berichten, wenn Jemand in seinem Rechte verkürzt würde. Unter den zahlreichen Vorschriften für die Beamten sind vortreffliche, freilich auch manche abenteuerliche und barbarische enthalten. Der Padischah wollte den Müssiggang abgeschafft wissen. Der Katwal soll nun darüber wachen dass Jeder ein Handwerk erlerne; Niemand darf als Sklave verkauft werden; die frühere Sitte, Kriegsgefangene als Sklaven zu behandeln, war bereits (1561) aufgehoben. Der Katwal möge auskundschaften, wovon und wie die Leute leben, namentlich aber darauf achten dass keine Frau nach dem Tode ihres Gemahls gegen ihren Willen verbrannt werde. Eines Tags hörte Akber, der Radschah von Dschodpur wolle die Witwe seines Sohnes zwingen den Scheiterhaufen zu besteigen. Der Fürst schwang sich aufs Pferd

1) Edict in Bird's History of Gujerat, 391.

und ritt eilends dahin um durch seine Gegenwart das Verbrechen zu hindern.[1]) Kalender und anderes scheinheiliges Bettlergesindel, das sich von dem Schweisse der Fleissigen nährt, soll von den Polizeibeamten angehalten werden, ein nützliches Geschäft zu treiben. Das Schlachten der Thiere war an vielen Tagen und selbst während eines ganzen Monats im Jahre verboten. Metzger, Todtenwäscher und andere Leute, die unreine Geschäfte betreiben, mögen ferne von andern Bürgern an einem eigenen Orte beisammen wohnen. Wer mit einem Scharfrichter aus einem Becher trinkt, dem wird die Hand abgehauen; wer mit ihm aus einem Kessel isst, verliert einen Finger.[2])

Vorzügliche Aufmerksamkeit ward auf das Steuerwesen verwendet; denn hieran hängt, wie der Minister Akber's treffend bemerkt, sowol die Kraft der Regierung wie das Wohl der grossen Masse der Regierten. Alle gehässigen oder beschwerlichen Abgaben: die Kopfsteuer der Ungläubigen, die Taxen auf Wallfahrten wurden aufgehoben[3]) und blos eine Grundsteuer angeordnet, welche freilich hoch genug angesetzt wurde, — ein Drittheil des rohen Ertrags. Unter der einheimischen Regierung der Hindufürsten, heisst es in der betreffenden Verordnung, würde zwar blos ein Sechstel erhoben; es waren aber überdies vielerlei Abgaben von beweglicher Habe zu entrichten. Um diese grosse Reform durchzuführen, wurde das Land vermessen, seine Ertragsfähigkeit nach drei Classen eingetheilt und das Mittel derselben als Erträgniss eines jeden Tagwerks angenommen. Diese Naturalabgaben

1) Akbernameh bei Elphinstone, History of India, II, 326. Sollte man glauben, dass diese barbarische Sitte selbst von den Muselman Indiens angenommen wurde! Und doch ist es so. Gladwin, History of Hindostan, 50. Das Schlechte, der Selbstsucht Schmeichelnde und das Abenteuerliche, dem dumpfen Sinn der Massen Gefällige, findet allenthalben eher Nachahmer als das Gute und Vernünftige.

2) Ayeen Akbery, I, 301. Manche dieser Anordnungen mögen wol auf die Hindu, die Akber sich befreunden wollte, berechnet gewesen sein.

3) Es müssen aber doch noch einige andere indirecte Abgaben geblieben sein, die erst Dschehangir abschaffte. Memoirs of Jahangeir, 5.

sind dann, nach dem Durchschnittspreise der letzten 19 Jahre, in Geld verwandelt und später, damit die häufig wiederkehrende, Geld und Zeit kostende Schätzung wegfalle, die Steuern ein für alle mal auf zehn Jahre festgesetzt worden. Es blieb jedoch Jedem freigestellt, seine Abgaben in Rohstoffen selbst einzuliefern. Auch ist's Jedem der da glaubt er zahle zu viel, dessen Aecker eine schlechte Lage hatten, häufig brach liegen oder andern Nachtheilen ausgesetzt waren, gestattet bei der Behörde eine Vorstellung einzureichen. Sie war angewiesen die Beschwerden genau zu untersuchen und in besondern Fällen die Bauern mit Geldvorschüssen zu unterstützen. Der Rentmeister solle im Ganzen sein Amt zur Zufriedenheit der Steuerpflichtigen verwalten; dies sei die Grundnorm nach welcher er sich zu richten habe. Ueber die Einnahmen und ihr Verhältniss zu den Ausgaben kann man, aus Unkunde des Preises der Lebensmittel, zu keinem sichern Ergebniss gelangen. Bedenkt man aber die ausserordentliche Pracht des Hofes, die Freigebigkeit des Fürsten, der 2—3000 Geistliche und Gelehrte aller Völker und Sekten unterhielt [1]), so müssen die Erträgnisse der Steuern höchst bedeutend gewesen sein.

Der in England mit so vieler Leidenschaftlichkeit geführte Streit über die ursprünglichen Herren des Grund und Bodens in Hindostan; ob er nämlich den einzelnen Besitzern oder den Landesfürsten gehöre, ist in gewisser Beziehung blos ein Wortstreit. Der Staat wird allenthalben in der Theorie als der alleinige Herr des Bodens betrachtet. Der Boden gehört nur dann den Unterthanen, wenn sie die darauf gelegten zu den allgemeinen Bedürfnissen nothwendigen Abgaben entrichten. Das Wesentliche bleibt demnach blos, wie hoch dieser Grundbesitz belastet wird. Ist das Eigenthum einzig und allein durch eine Grundsteuer bedingt; ist der Besitzer nicht durch andere hemmende Anordnungen in seinem Rechte beschränkt; kann er nicht willkürlich von Haus und Hof gejagt werden, so ist sein Gut ohne Zweifel als freies Eigenthum zu betrachten. Radschah Todar Mal hat das Verdienst, Anordnungen in diesem Sinne getroffen und zur Erleichterung des

1) Ayeen Akbery, I, 293, 303 fg.; II, a. a. O.

früher so hart gedrückten Landmanns mit unerbittlicher Strenge durchgeführt zu haben. Der Radschah sah so sehr auf Ordnung und Redlichkeit, dass Rentmeister welche sich Unterschleife zu Schulden kommen liessen, hingerichtet oder zum ewigen Gefängniss verurtheilt wurden. Heutigen Tags noch ist dieses, den alten indischen Einrichtungen entlehnte Abgabensystem, unter dem Namen dieses Brahmanen, in Hindostan bekannt und gepriesen. Todar Mal war auch für sich selbst ein durchaus ehrlicher, von aller Habsucht entfernter Mann; dabei jedoch dem Aberglauben der Hindu in der Weise ergeben, dass selbst der milde Akber ihm hierüber Vorwürfe machen musste. [1])

Nicht mindere Sorgfalt wurde auf die Hebung der Industrie verwendet, namentlich auf die Shawlmanufactur in Kaschmir. Zu Lahor waren damals, wie heutigen Tags noch, ebenfalls eine grosse Anzahl Webstühle. Die Abgaben der Fabrikate, die früher zehn vom Hundert betrugen, wurden auf die Hälfte herabgesetzt. [2]) Die Truppen bestanden theils aus Söldnern, theils aus einer Lehnsmiliz, wobei aber viel Unterschleif stattfand. Es sind deshalb von Zeit zu Zeit Musterungen angeordnet worden, um sich zu sichern, dass die Verzeichnisse der Mannschaft, der Thiere und des ganzen Kriegsgeräthes mit dem wirklichen Bestande übereinstimmen. Ueber die Anzahl der Söldner ist uns keine Kunde geworden; die Lehnsmiliz der Semindare soll sich auf die ungeheure Summe von 4,200,000 belaufen haben. [3]) Es mag dies eine Art Landwehr oder der ganze Heerbann gewesen sein. Alle dem Kriegswesen zugehörigen Gegenstände erhielten besondere Zeichen, damit wenigstens die Veruntreuungen und anderer Unterschleif erschwert werde. In den übrigen Verwaltungszweigen, in den mannichfachen Staatsanstalten und der Hofhaltung herrschte

1) Akbernameh bei Elphinstone, History of India, II, 335. Orme, Historical Fragments of the Mogul Empire (London 1805), 404, wo er in der Darstellung der Verwaltung Hindostans zu seiner Zeit sagt, dass die Abgaben ein Drittheil des Ertrags nicht überstiegen. Das System des Radschah wird ausführlich erläutert von Patton a. a. O., 124 fg.

2) Ayeen Akbery, I, 95, 297.

3) Ebend., I, 187.

ebenfalls grosse Ordnung, wenn, woran wir freilich zweifeln müssen, die Vorschriften welche Abul Fazel der Nachwelt überlieferte, wirklich ausgeführt und zu allen Zeiten aufrecht erhalten wurden. Da war vorgeschrieben, wie das königliche Hausgesinde, wie der Schatzmeister, das Juwelen- und Münzamt verfahren, wie es mit dem Harem, der mehr als 5000 Frauen enthielt, mit den Elefanten — allein zum Ausreiten des Padischah standen 101 bereit [1]) — wie es mit den Pferden, den Kameelen, den Ochsen und Mauleseln gehalten, wie die Küche, wie die Obst- und Gemüsegärten bestellt werden sollen. Es herrschte an dem grossmongolischen Hofe zu Delhi eine Pracht, wie sie uns die arabischen Märchen zu den Zeiten Harun el Raschid's schildern; in der That, sie muss bezaubernd gewesen sein. Und unter allen diesen Herrlichkeiten, bei allem diesen Weiberungethüm, blieb die Seele des Padischah unverdorben; er blieb ein einfacher, reiner, edelgesinnter Mensch. Akber überstrahlt die meisten Fürsten seines Jahrhunderts, innerhalb wie ausserhalb der Christenheit. Wie weit steht der fanatische, finstere Philipp II. von Spanien, Heinrich, Franz, um von dem blutigen Karl IX. gar nicht zu sprechen, ein Albrecht und Wilhelm V. von Baiern in jeder Beziehung hinter dem erleuchteten milden Padischah Hindostans zurück! Dass aber die östlichen Quellen in diesem Falle nicht übertreiben, dass sie die Zustände und den Fürsten, der sie herbeiführte, wie sie wirklich waren, uns darstellen, dafür zeugen die übereinstimmenden Nachrichten europäischer Kaufleute, die zu der Zeit in Indien lebten; dafür zeugen die Angaben der Jesuitenmissionen selbst, in ihren jährlichen Sendschreiben, deren Inhalt Jouvency vortrefflich zusammengefasst und in einem prachtvollen Stile dargestellt hat.

Akber, so lauten die Worte des Geschichtschreibers der Jesuiten, vereinigt zweierlei, dem Anschein nach entgegengesetzte Eigenschaften: die stolze Festigkeit des Tataren und die liebliche Milde des Hindu. Mit dieser gewinnt er die Liebe des Volks, mit jener erhält er den Gehorsam der Grossen.

---

1) Ayeen Akbery, I, 46, 114.

Zwei mal des Tags gestattet der König auch dem geringsten seiner Unterthanen freien Zutritt und hört stehend, ohne Langweile oder Ungeduld zu verrathen, die geringfügigsten Gegenstände an, die unbedeutendsten Zänkereien; er ist gerecht gegen Alle, gegen Fremde wie Einheimische. Damit Niemand der Weg zu ihm versperrt werde, reicht eine goldene Glocke von der Strasse in sein Cabinet, die zu ziehen einem Jeden gestattet ist. Sein Nachfolger Dschehangir sagt mit Unrecht, dass er zuerst diese Anordnung getroffen habe. [1]) Jedes Strafurtheil muss dem Fürsten drei mal vorgelegt werden, damit keine Uebereilung stattfinden möge. Den geringsten Dingen des Hauswesens widmet er seine Aufmerksamkeit und kennt die Eigenschaften und Anlagen aller Beamten der Kreise, Districte, Bezirke, Städte und Meierhöfe; seinen Pferden und Elefanten, deren eine unglaubliche Anzahl sind, gab er eigene Namen, die er auswendig weiss. Es gereicht ihm zur besondern Freude, die Fremden über ihre Könige und Vorgesetzten, über ihre Länder und Landsleute auszufragen. [2]) Den Schlaf, sowie Essen und Trinken hat er sich höchst kärglich zugemessen. [3]) Die Mussestunden sind nicht den Lustbarkeiten, sondern einer aufmerksamen Lectüre der Dichter und Geschichtschreiber gewidmet. Reis, Milch, wenige mit Zucker eingemachte Früchte dienen ihm zur Nahrung; Fleisch verzehrt er niemals. Bei aller Vortrefflichkeit, bei all seinem Glücke mangle dem Fürsten jedoch die Kenntniss des wahren Gottes, oder er verschmähe vielmehr Gott zu gehorchen und anzubeten. Diejenigen, welche ihn genau kannten, behaupten;

---

1) Memoirs, 5. Die goldene Kette welche Dschehangir zu diesem Endzwecke machen liess, wog 400 Pfund avoir du poids. Gladwin, History of Hindostan, 96.

2) Akber ward aber, wie wir durch Abul Fazel erfahren, nicht selten schlecht bedient. Dieser kennt (Ayeen Akbery, II, 369) die Entdeckung der Neuen Welt, berichtet jedoch, dies sei durch Zufall geschehen; einige Schiffe wären durch Gegenwinde dahin getrieben worden.

3) Von den 24 Stunden, sagt uns sein Sohn, widmete er dem Schlafe kaum eine Nachtwache oder drei Stunden. Memoirs of Jahangeir, 49.

Akber sei damit umgegangen, aus den verschiedenen Religionen Hindostans eine einzige zu bilden, zu dem Endzwecke dass alle seine Völker von einem Bande umschlungen würden; schon habe er die Satzungen dieses neuen Glaubens ausgearbeitet und manche Gebräuche des Islam abgeschafft. Aber siehe, fügt der westliche Geschichtschreiber am Ende hinzu, ohne zu ahnen, welch eine beissende Satire er auf sich selber niederschreibt, die Hand des Allmächtigen hat zu gleicher Zeit diesen neuen Nebuchadnosar und seine auf Lehm ruhende Bildsäule zertrümmert. [1]) Thörichte, verblendete Leute, als wenn der Mensch des Glaubens wegen, und der Glaube nicht des Menschen wegen vorhanden wäre!

Akber sah, gleichwie alle andern einsichtsvollen edeln Menschen auf Erden, mit bekümmertem Herzen die reiche Saat des Hasses und der Zwietracht welche auf dem Boden der verschiedenen Religionen herauswächst und die Menschheit in feindliche Lager sondert; er erkannte die furchtbaren Gräuel des Brahmanenwesens, wie den sinnlosen Aberglauben der Muhammedaner und Parsen. Da entstand in der edeln Seele des Padischah der erhabene Gedanke, die Unmenschlichkeit und den Unverstand abzuschaffen, um auf dem lichten Grunde der göttlichen Einheit, auf der aus ihr hervorgehenden Tugend, Gerechtigkeit und Thätigkeit einen neuen Glauben zu errichten, welcher alle Völker vereinigen, sie in würdige Gleichnisse der Gottheit umgestalten und einer bessern Zukunft entgegenführen sollte. Der erleuchtete Fürst wusste wohl, wie wenig die Menge fähig ist eine reine Idee zu erfassen, wie es der Symbole und selbst der Wunder bedürfe, um sie zu gewinnen; er wusste, dass die Vielen sich gewöhnlich nur für diese letztern, für das Unverständliche oder Unverständige

---

1) Historiae Societátis Jesu, Pars quinta, II, 461, dann auch Pars quinta, II, 145 (Romae 1661). Jarrici Thesaurus Rerum Indicarum (Coloniae 1615), II, 498 fg. In dem dritten Bande der gesammelten Briefe der katholischen Missionare (Augsburg 1795), die Briefe aus Indien vom Jahre 1581—1599 umfassend, sind die Documente zu den Berichten der Jesuitengeschichtschreiber enthalten. Alle diese einzelnen Angaben werden durch das Ayeen Akbery vollkommen bestätigt, I, 158, 159, 161 und an vielen andern Stellen.

begeistern. Deshalb sollte diesem trägen Stoffe durch einige Aeusserlichkeiten nachgeholfen, dabei aber der Reinheit der Lehre so wenig als möglich vergeben werden. Die verschiedenen Menschen, sagt der Freund Akber's, Abul Fazel, haben verschiedene Religionen; sie sind diesen ihren Träumereien gar sehr ergeben und halten sie aus Eigenliebe und Selbstsucht für die besten. Nur Wenigen ist es vergönnt, den Schleier des Trugs zu lüften und das herrliche Antlitz der Wahrheit zu schauen. Sie müssen aber aus Furcht vor den Bestien in Menschengestalt ihr Wissen verheimlichen; denn offenbaren sie, in der Fülle ihres Herzens, ihr Wissen, so klagt sie der Unverstand der Tollheit an und schenkt ihnen keinen Glauben; ja sie werden gewöhnlich mit den Schimpfworten Ungläubige, Gotteslästerer gebrandmarkt und am Ende wol ums Leben gebracht. Die meisten seiner Ceremonien entlehnte der Padischah der reinen Lehre des Zoroaster. Licht und Feuer, sprach er zu seinen Anhängern, die ihn Ilahi oder den Göttlichen nannten,[1] sind die Quellen des Daseins, die Fundamente des irdischen Lebens; sie verdienen unsere vorzügliche Verehrung. Der Sonne und den Planeten sollen grosse Festlichkeiten werden, Feuer und Licht mögen eine besondere Achtung geniessen. Auch andere Gebräuche des verhältnissmässig so reinen Cultus der Magier wurden eingeführt;[2] selbst die Krone des Fürsten war nach persischem Vorbilde gearbeitet.

Die Statthalter der Kreise, alle andern Hof- und Staatsdiener erhielten den Auftrag, die Verbreitung des neuen Glaubens, aber in friedlicher Weise, zu befördern. Wer in die Lehre des Padischah, dem der schlaue schmeichelnde Hofmann Abul Fazel unzählige Wunder andichtet, sich aufnehmen lassen wollte, der hielt seinen Turban in der Hand, legte das Haupt auf die Füsse Seiner Majestät und sprach: Selbstsucht und Anmassung, die Ursachen mannichfachen Unheils, habe ich abgethan und erscheine nun mit dem Gesuche, mein künftiges

1) Seine Religion wird deshalb nicht selten die des Ilahi genannt.

2) Ayeen Akbery, I, 160, 163, 167, 227. Memoirs of Jahangueir, II, 7. Prinsep, Useful Tables (Kalkutta 1836), II, 37.

Leben der Unsterblichkeit zu widmen. Hierauf reicht der Fürst dem Neugeborenen die Hand, hebt ihn empor, setzt ihm den Turban wieder aufs Haupt und spricht: Ich werde für dich zu Gott beten, dass er dich in deinem Vorsatze stärke und von dem scheinbaren zu einem wirklichen Dasein erhebe. Dann wird dem Eingeweihten ein Stückchen Elfenbein gegeben, worauf einer der vielen Namen Gottes und die Worte Allah Akber, Gott ist gross, eingegraben waren. Bei Akber wurde aber auch, wie wir aus vielen Stellen der Einrichtungen bei Abul Fazel ersehen, an den Fürsten und neuen Propheten selbst gedacht. Die Gläubigen sind verpflichtet, sich der Fleischspeisen ganz zu enthalten; ist ihnen dies unmöglich, doch wenigstens zu bestimmten Zeiten und während des ganzen Monats, in welchem sie geboren wurden. In keinem Falle dürfen sie aber von dem Fleische eines Thieres essen, das sie selbst schlachteten. Mit schwangern, alten oder unfruchtbaren Frauen soll Niemand einen fleischlichen Umgang pflegen, so wenig wie mit einem unreifen Mädchen. Die Nahrungsmittel, welche bei einem Todesfalle weggegeben werden, möge Jeder noch bei Lebzeiten selbst zubereiten; auch die Geburtstage sollen mit Festlichkeiten und Almosengeben gefeiert werden.

Akber verschmähte es, wie gesagt, diesen reinen Glauben, auf irgend eine gewaltsame oder hinterlistige Weise, seinen Völkern aufzudringen; nur Ueberzeugung wollte er als Mittel der Verbreitung gelten lassen. Dabei ward allen andern Religionen und Sekten vollkommene Freiheit, selbst Proselyten aufzunehmen, gestattet. Der Fürst spöttelte niemals über irgend einen Glauben, über irgend einen Misbrauch oder selbst über eine Unsitte, wenn sie einen wahrhaft religiösen Hintergrund hatte. Ich schaffe die Taxen auf Wallfahrten ab, sagte er einstens, obgleich sie blos den eiteln Aberglauben treffen; da aber jede Anbetung dem höchsten Wesen gezollt wird, so halte ich es für Unrecht, Jemand zu hindern oder es ihm blos zu erschweren, sich in seiner Weise dem Schöpfer aller Wesen zu nähern. [1]) Doch wurden die Gebräuche der ver-

1) Ayeen Akbery, I, 159. Akbernameh bei Elphinstone, II, 326. The Dabistan, III, 97, 104. Zu derselben Zeit liess Papst Paul IV. eine

schiedenen Religionen, welche mehr bürgerlicher Natur waren, aufgehoben; man hoffte dadurch die widerstrebenden Glaubensgenossen nach und nach miteinander zu befreunden. Die arabische Zeitrechnung, nach dem Jahre und dem Tage der Flucht, ward abgeschafft; dann ein Sonnenjahr das um die Frühlings-Tag- und Nachtgleiche beginnt, angeordnet und die Monate mit den alten persischen Namen bezeichnet. Akber ging selbst darauf aus, das Studium der arabischen Sprache, sowie die herrschenden arabischen Namen und Sitten zu entfernen. Anstatt des Grusses der Wüste: Salam aleikum, Friede mit euch, sollte man Allahu Akber, Gott ist gross, sagen, worauf der Andere Dschilli Dschelalihu, möge sein Glanz leuchten, antwortet. [1]) Das Erlernen des Korans und seiner Ausleger ersetzte der Fürst durch ein Studium physikalischer Wissenschaften. «Die Anhänger der neuen Religion mögen keinem Dinge Aufmerksamkeit schenken, das der Vernunft widerstreitet.»

Diese und andere Anordnungen wurden von den Moslim sehr misfällig aufgenommen. Sie überhäuften ihn und alle seine Freunde mit einer Menge übler Nachreden, so namentlich der sunnitische Chronist Abdel Kader, dessen Denkwürdigkeiten von dem Herrscherhause der Ghasnaviden bis zum vierzigsten Regierungsjahre Akber's reichen. [2]) Am meisten verdross sie aber die Abneigung des Fürsten gegen lange Bärte. Akber hatte nämlich während der letzten Regierungsjahre die Schwachheit, kaum Jemand vorzulassen, bei

---

Menge Bücher verbieten und sie, wie sein Ceremonienmeister Firmano sich ausdrückt, zum grossen Verdrusse der römischen Bevölkerung und der Buchhändler welche dadurch bedeutende Summen verloren, verbrennen. Während das Volk die Inquisitionsgebäude zerstörte, die Inquisitoren und alle Dominicaner mishandelte, empfahl derselbe Papst einige Minuten vor seinem Tode (18. Aug. 1558) den Cardinälen, die Inquisition aufrecht zu erhalten, als die sicherste Stütze der Religion und des heiligen Stuhls. Firmano in den Notices et Extraits des Manuscrits, II, 637, 639. Solche Christen wollten den Padischah Akber bekehren!

1) Es waren dies nebenbei Anspielungen auf den Padischah Dschelaleddin Akber. Ayeen Akbery, I, 298. The Dabistan, III, 99, 103.

2) Elliot, Bibliographical Index, I, 219—273, wo viele lehrreiche Auszüge mitgetheilt sind.

dem dieser Männerschmuck des Ostens eine auffallende Länge hatte. Ebenso suchte er mehre bürgerliche Gebräuche und Misbräuche der Hindu aufzuheben. Das Schlachten der Thiere zu Opfermahlen ward ganz verboten, sowie das Versprechen und die Verheirathung der Kinder unter den Jahren der Reife, — eines der grössten Hindernisse der moralischen und geistigen Erhebung des Volks. [1]) Die Zustimmung des Bräutigams und der Braut, sagte der Fürst, sei ebenso nothwendig wie die der Aeltern; es solle der Mann blos eine Frau heirathen und ihr keine grosse Morgengabe vorschreiben, [2]) damit die Scheidung nicht erschwert würde. Auch gestattete er den Wittwen, gegen das ausdrückliche Verbot des brahmanischen Gesetzes, zum zweiten Mal zu heirathen. [3]) Akber, sagt einer seiner treuesten Anhänger, der gleichzeitige philosophische Verfasser des Dabistan, ist der wahre Apostel, der vollkommenste Gesandte der Gottheit; denn er lehrt nichts, was dem menschlichen Geiste, was der Weisheit Gottes widerspricht. Alle andern sogenannten Propheten haben Märchen und Abenteuerlichkeiten in Menge ersonnen; sie haben der Gottheit Dinge angedichtet und sich selbst Thaten zuschulden kommen lassen, deren kaum die schlechtesten der Menschen fähig waren. Heil und Erlösung erlangt man blos durch die Vorschriften Akber's, des Erleuchteten. Man enthalte sich der Wollust und aller Ungerechtigkeit; man sei mässig in allen Dingen, freundlich und liebevoll gegen seine Mitmenschen und vor allem ergeben

---

1) Die Sitte der Perser, Knaben und Mädchen noch als Kinder zu verheirathen, hält auch Erskine für das grösste Hinderniss einer moralischen und geistigen Verbesserung dieses Volks. Transactions of the lit. Society of Bombay, II, 329.

2) In diesem Punkte blieb aber der Fürst selbst weit hinter seinen Lehren zurück.

3) Ayeen Akbery, I, 229, 276. Colonel Kennedy in den Transactions of the lit. Soc. of Bombay, II, 261. Der unbekannte Verfasser des Dabistan theilt in seinem denkwürdigen Werke die Gespräche mit, welche die verschiedenen Glaubensgenossen in der Gegenwart Akber's gehalten haben. Vans Kennedy hatte bereits einige dieser Gespräche in dem angeführten Aufsatze in der Uebersetzung gegeben, welche jetzt vollständig in der Uebersetzung des Werkes vorliegen. The Dabistan by Shea and Twyer (Paris 1843), III, 53.

in den Willen Gottes. Dadurch, und dadurch allein wird man dem höchsten Wesen gefallen und ein Leben führen zum Nutz und Frommen der bürgerlichen Gesellschaft. [1]) Es mussten auch in der That alle seine religiösen Feinde, die Anhänger des Islam, die Hindu und Christen, von der Wahrheit überwältigt, die Hochherzigkeit und den erhabenen Sinn des Mannes bewundern. [2])

Das Turki war die Muttersprache der Timuriden und des grössten Theils ihres ursprünglichen Gefolges. Die Padischah Hindostans verstanden und sprachen auch selbst, bis ins 18. Jahrhundert herab, dieses Idiom ihrer Heimat. Die neuen Ankömmlinge verloren sich aber bald unter der Masse Hindu, Afghanen und Perser, deren Sprachen, zum Theil von einer zahlreichen Literatur getragen und empfohlen, für den Umgang der Gebildeten untereinander, sowie als Mittel zur Regierung und Verwaltung des Landes passender gefunden wurden. Für den täglichen Verkehr bildete sich im Laufe der Zeit, wie dies allenthalben eintritt, wo verschiedene Völker in einem Lande zusammen wohnen, eine Mischlingssprache, das sogenannte Hindostani, dessen indische Bestandtheile natürlich überwiegend sind, wie es die indische Bevölkerung ist im Verhältniss zu den Eingedrungenen. Diese aus dem Grunde der Mundart von Kanodsch [3]) und der Umgegend hervorgegangene Sprechweise ward aber erst in verhältnissmässig später Zeit zur Schriftsprache erhoben. [4]) Seinen politisch-religiösen Zwecken gemäss, suchte Akber die persische Sprache und Literatur, im Gegensatze zur arabischen, zu heben und zu fördern. In den Schulen wurde im Persischen unterrichtet,

---

1) Transactions of the lit. Soc. of Bombay, II, 252 fg. The Dabistan, III, 138.

2) Man sehe nur, wie der eifrige Moslim Dschehangir sich über seinen Vater erklärt. Memoirs, 49: «Ihm waren alle Religionen gleich, er sah blos auf erleuchtete tugendhafte Männer.»

3) Abul Fazel sagt, die Dialekte Indiens sind unzählbar, aber so innig verwandt, dass man sich gegenseitig leicht verstehen könne; dies sei aber bei der Sprechweise der Bewohner von Kandahar und Kaschmir, bei den Balutschen und den Afghanen nicht der Fall. Ayeen Akbery, II, 379.

4) Colebrooke, in den Asiat. Research., VII, 220.

dessen schwieriges Alphabet die Knaben, nach einer neuen von Akber angeordneten Methode, woran man aber billig zweifeln darf, in zwei Tagen gelernt haben sollen. Wozu man früher Jahre brauchte, sagt ein höfischer Geschichtschreiber, das lernt man jetzt zu Aller Erstaunen in wenigen Monaten. Die Gegenstände, worin die öffentlichen Schulen Unterricht ertheilen, sind Moral und Geschichte, Mathematik und Naturwissenschaften, Philosophie und Theologie nach allen ihren Zweigen und Unterabtheilungen. Ueberdies waren für besondere Geschäfte des bürgerlichen Lebens eigene Schulen angeordnet. Den Hindu blieben ihre Anstalten, worin sie in den heiligen Schriften unterrichtet werden.[1]) Bei dem Allen konnte Akber selbst, wie behauptet wird — es scheint aber ganz unglaublich — weder lesen noch schreiben. Und doch soll er alle Zeit, die Regierungs- und häusliche Geschäfte ihm liessen, den Wissenschaften, namentlich der Dichtkunst und Geschichte gewidmet haben. Er hätte sich nämlich die vorzüglichsten Werke von eigens hiezu bestellten Gelehrten vorlesen lassen, welche nach der Anzahl Seiten die sie lasen, bezahlt wurden. Hiemit steht die Nachricht, es sei von Akber ein Buch zur Belehrung des Schahinschah Abbas ausgegangen, nur in scheinbarem Widerspruch; denn, es wird hinzugefügt, Abul Fazel hätte diesen Fürsten- und Lebensspiegel auf Befehl seines Gebieters verfertigt.[2])

Akber war auch den schönen Künsten nicht abgeneigt. Er liess eine Art Malerschule einrichten, damit die Künstler wetteifern, sich immer mehr ausbilden und vervollkommnen möchten. Der Padischah besichtigte jede Woche die Arbeiten und lohnte Jeden nach Verdienst. Die Künstler verzierten eine Anzahl persischer Handschriften mit prächtigen Miniaturen, worunter ein einziges Werk in zwölf Bänden deren 1400 hatte. Von den angesehensten Personen des Hofes und des Staates wurden Porträts verfertigt und zur Erinnerung für die Nachwelt in einem Bande zusammengebunden. Der feinere gebildetere Geschmack in den Kunstwerken dieser Zeit

---

1) Ayeen Akbery, I, 230.

2) The Dabistan, III, 136, wo einige Auszüge mitgetheilt werden.

zeigt sich in den noch vorhandenen und bewunderten Baumonumenten. Es verdient bemerkt zu werden dass wir bereits am Ende des 12. Jahrhunderts, in den muselmanischen Gebäuden Indiens, den Spitzbogen vorfinden; so in der unvollendeten Moschee bei Delhi, Katb Minar geheissen. [1]) Diese indischen Moscheen bestehen gewöhnlich aus einer Anzahl Kuppeln die auf vier Säulen ruhen, innerhalb welcher sich schmale Gänge durchziehen; sie sind in einem massenhaften strengen Stile erbaut. Die Patanen, sagt ein Kenner, bauten wie Riesen und vollendeten ihre Werke wie Geschmeidemacher; und diese Verzierungen, so glänzend und zahlreich, sind niemals umsonst vorhanden, noch stören sie den Eindruck des ernsten charaktervollen Ganzen. [2]) Zu einer historischen Entwickelung der muhammedanischen Baukunst in Indien bedarf es blos einer Beschreibung der zahlreichen Monumente im alten und neuen Delhi.

In den wissenschaftlichen Bestrebungen, bei den Regierungsgeschäften und religiösen Planen standen dem Padischah zwei Brüder hülfreich zur Seite, deren Namen und Leistungen nicht übergangen werden dürfen. Es sind dies Feisi und Abul Fazel, dessen Schriften das Meiste entnommen ist, was wir von Akber und seinen Einrichtungen berichten. Die mannichfachen Kenntnisse und Einsichten des Mannes in alle Verhältnisse des Staats und Lebens, dargelegt in den der Regierung Akber's gewidmeten Werken, sind wahrhaft zum Erstaunen. Sein klarer Sinn, sein durchdringender Verstand umfasst Alles, von den höchsten Aufgaben der Weltweisheit bis hinab zu den kleinlichsten Dingen der Hofhaltung, des Militärwesens und der Küche. Ich nehme selbst keinen Anstand seinen Abriss der Geschichte, der Kenntnisse und Wissenschaften der Hindu, mit denen er zu dem Endzweck, wie er selbst sagt, [3]) genauen Umgang gepflogen hatte, auch heu-

1) Der mittlere Bogen ward, nach einer Inschrift, im Jahre 1197 errichtet.

2) Heber's Journal, I, 565. Viele Moscheen sind früher Hindutempel gewesen. Ibn Batuta, Travels, 111.

3) Ayeen Akbery, II, 384. Dem trefflichen Werke ist die fatale Orthographie und Verstümmelung der Namen sehr nachtheilig; es wäre

tigen Tags noch, bei der ausgebreiteten Bekanntschaft mit dem Sanskrit und der indischen Literatur, für ein treffliches höchst lehrreiches Werk zu erklären. Feisi der den Werth dieses ausserordentlichen Mannes ganz erkannte, spricht in Wahrheit am Anfange seines Diwans:

Er, Abul Fazel, dessen Kenntnisshauch
Das Hirn der Zeit mit tiefem Sinn durchduftet,
Wenn ich gleich um drei Jahre älter bin,
Läuft hundert er mir an Verdienst zuvor. [1])

Ich wüsste Niemand in der Weltgeschichte, der mit Abul Fazel zu vergleichen wäre, Leibniz vielleicht allein ausgenommen, mit dem er auch das einschmeichelnde höfische Wesen gemein hat; doch ist der Weltweise des Morgenlandes offenherziger und weniger sophistisch anschmiegend als der Jesuitenfreund des Westens, der nur zufällig im unbewachten Augenblicke seine wahre Gesinnung kundgibt. [2]) Auf Befehl seines Gebieters und Freundes verfasst der Minister unter Anderm die Geschichte des Padischah, Akbernameh oder Akberbuch genannt. Das Werk ist im überaus schwülstigen Stile, und wie man leicht denken kann in einer auf den Ruhm des Herrn berechneten Weise geschrieben. Die erste Abtheilung enthält einen kurzen Abriss der Geschichte der Timuriden, die zwei andern führen die Begebenheiten Hindostans bis zum 47. Regierungsjahre des Padischah herab, wo der Historiograph auf

---

der Mühe werth, den Abschnitt über die Hindu nochmals zu übersetzen, worin dann die Benennung der Sachen und Personen leicht verbessert werden könnte.

1) Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens, 401.

2) So spricht er z. B. Opera, ed. Dutens, VI, 2, 327, ein herrliches Wort, das nicht blos auf seine Zeit passt. «Nichts ist so abenteuerlich, als die Menge Schriftsteller heutigen Tags, welche die Vernunft als unbequeme Pedantin behandeln, die alle Freuden des Lebens verderbe. Als der Marschall Hoquincourt sagte, dass in gewissen Dingen, namentlich bei der Tapferkeit und der Religion, es keiner Vernunft bedürfe, so bezeigte der Jesuit Canoz welcher an der Tafel war, einen ausserordentlichen Beifall. Das heisst gut gesprochen, Monseigneur, keine Vernunft, das ist auch mein Wahlspruch, keine Vernunft, sie macht blos Ketzer.»

Anstiften Selim's, später Dschehangir genannt, ermordet wurde.[1]) Auch dieser Schandthat musste die herabgewürdigte Gottheit zum Vorwand dienen.[2]) Es sollte nämlich Abul Fazel gesagt haben, Muhammed wäre kein Prophet sondern ein gewöhnlicher mit grosser Redekraft begabter Mann gewesen; der Koran sei kein geoffenbartes Buch sondern von diesem Araber geschrieben worden. «Dies machte er meinen Vater glauben und deshalb habe ich», so spricht Dschehangir in seinen Denkwürdigkeiten, «deshalb habe ich einen Mörder gedungen und ihn ermorden lassen.»[3]) Vergebens sucht der Mörder diese That mit heuchlerischer Frömmigkeit zu entschuldigen. Wir wissen dies besser. Nicht aus Aberglauben liess er den Freund des Vaters ermorden. Abul Fazel ist der Rachsucht und Furcht des aufrührerischen Prinzen geopfert worden; Selim fürchtete, es möchten seine Unthaten durch den trefflichen treuen Staatsmann dem Vater mitgetheilt werden.[4]) Akber war anfangs ganz untröstlich über den Verlust; doch

---

1) Eine Fortsetzung des Akbernameh bis 1602 von Inayet Allah findet sich in der Handschrift zu Petersburg.

2) La devotion trouve, pour faire des mauvaises actions, des raisons qu'un simple honnête homme ne saurait trouver. Montesquieu, Pensées diverses. De la Religion.

3) Memoirs of the Emperor Jahangueir. Translated by Major David Price (London 1829), 33. Ayeen Akbery, Preface, XI. Wie mangelhaft aber auch bei den ausgezeichneten Orientalen die allgemeine Geschichtskenntniss ist, ersieht man unter Anderm daraus, dass nach Ayeen Akbery, II, 4, Alexander der Grosse vermittelst des grossen Kanals in China eingedrungen sei!! So sagt der so einsichtsvolle gelehrte Masudi, Alexander habe nach Christus gelebt. Masudi's Historical Encyclopaedia, I, 127. Sollte das Tarich al Kobra, das Hadschi Chalfa (II, 108, ed. Flügel) als ein Werk über die Geschichte Indiens von Abul Fazel anführt, von dem Akbernameh verschieden sein?

4) Ferishta ist zwar (II, 279) politisch genug — er schrieb zu den Zeiten Dschehangir's — blos die That ohne die Gründe zu berichten. Gladwin (es ist dies der Uebersetzer des Ayeen Akbery) The History of Hindostan, during the reigns of Jehangir, Shahjehan and Aurungzeb (Kalkutta 1788), I, 6. Der Stoff zu diesem Werke, von welchem soviel ich weiss blos der erste Band erschienen ist, ward durchgängig persischen Handschriften entnommen, von welchen Gladwin während seines 23jährigen Aufenthalts in Indien eine grosse Anzahl zusammengebracht hatte.

fügte er sich später, wie ein weiser Mann, in das unabänderliche Geschick.

Feisi welcher sich als Dichter und geschmackvoller Uebersetzer einen Namen gemacht hatte, war schon früher gestorben. An den Geisteserzeugnissen dieses vertrauten Freundes des Padischah erkennt man am sichersten die Gesinnung und die Bestrebungen des Fürsten. Feisi's ernste Gesänge athmen durchgängig einen über Eitelkeit und Vorurtheile erhabenen Sinn; seine lyrischen Gedichte sind mit dem süssen Dufte indischer Poesie durchweht. Sie halten sich fern von dem sinnlosen Wortgeklingel der spätern persischen Reimschmiede, und gehen den Weg der gesunden frischen Natur. Mit Feisi kann man, was so selten ist bei den östlichen Schriftstellern, fühlen und denken. So namentlich in dem mystisch-philosophischen Gedichte von 1001 Versen, das Sonnenstäubchen genannt, worin die Sonne, das Sinnbild Gottes und der Menschheit, nach den Glaubensnormen des Padischah auf verschiedene Weise gepriesen wird:

Morgens früh, da sitz' ich erwachet zu glänzender Hoffnung,
Mit der ewigen Sonn' Wang' an Wange gelehnt;
Nicht ein Fünkchen Glut möcht' ich für die Welten dann geben,
Denn durch eigene Glut bin ich die Sonne, die Welt.

Söhne des Wegs! Was sucht ihr irrend die Strasse der Wahrheit;
Wendet zur Sonne euch hin, hin zu dem ewigen Licht,
Wo ihr sie immer erblickt, dort ist die Strasse der Wahrheit.
Sich nach einem Ort wenden ist Ketzergebrauch. [1])

Sein Uebersetzertalent bewährte Feisi durch Uebertragung der herrlichen Episode des Mahabharata, Nala und Damijanta, nach der Weise von Leila und Medschnun, in persische Verse. Die Bibliothek dieses ausgezeichneten Mannes bestand aus 4600 Bänden aus allen Zweigen der Literatur, die er sämmt-

---

1) Hammer a. a. O., 400 fg. Feisi spricht nämlich hier in seinem und Akber's Sinne: sich nach der Sonne zu richten, ist die wahre Religion. Hammer ist im Irrthum, wenn er (402) sagt, Feisi hätte sich scheuen müssen, seine philosophisch-religiösen Ansichten vor Akber und Abul Fazel offen darzulegen. Es waren im Gegentheile diese drei Männer derselben Gesinnung.

lich durchgelesen, wo es nothwendig schien, verbessert und mit Erläuterungen versehen hatte. Solch ein freier Denker und rücksichtsloser Schriftsteller ist natürlich ebenfalls von gemeinen Fanatikern gehasst und verleumdet worden. Feisi, erzählt ein beschränkter Kopf dieser Art, habe noch im letzten Augenblick seines Lebens Gott gelästert; er bellte wie ein Hund und sei ganz schwarz geworden, damit es recht augenscheinlich werde, dass er der Hölle zufahre. [1])

Neben Abul und Feisi lebten noch eine Menge anderer ausgezeichneter Männer am Hofe des Padischah, denen er entweder wissenschaftliche Arbeiten auftrug oder sie ihren geistigen Neigungen überliess. So ward auf seinen Befehl die Geschichte der letzten tausend Jahre zusammengeschrieben, ein Werk das deshalb Tarich Alfi, tausendjährige Historie genannt wird und noch vorhanden ist. [2]) Nach seiner Anordnung wurden aus verschiedenen Sprachen Uebersetzungen in's Persische und Hindi verfertigt, wie von Abderrahim, Chanchana oder Fürst der Fürsten genannt, [3]) die Denkwürdigkeiten Baber's aus dem Turki; der Mahabharata und Ramayana auszugsweise, [4]) der Atharwa Weda, das Werk über Arithmetik und Algebra, Lilawati geheissen; der Radschah Tarandschini oder die bereits erwähnte Geschichte Kaschmirs und noch andere Werke aus dem Sanskrit. Die berühmten astronomischen Tafeln des Ulugh Beg nebst einigem Andern wurden in das Hindi übertragen und ein bekanntes arabisches Werk über Geographie ins Persische. [5]) Auch abendländische Schrift-

---

1) Abdel Kader in seinem Mentachab el Tawarich. Elphinstone, II, 320. Ayeen Akbery, I, 104. Elliot, Bibliographical Index, I, 258.

2) Das Werk beginnt 622 und endet 1592. Abul Fazel schrieb die Vorrede. Stewart, Catalogue of the Oriental library of Tippoo, 6.

3) Das Leben Abderrahim's, sowie der andern ausgezeichneten Männer am Hofe Akber's, ward 1613 von Abdel Baki beschrieben. Stewart, Catalogue, 14.

4) Ferishta sagt am Anfange seiner Geschichte, Abul Fazel habe den ganzen Mahabharata welcher 100,000 Doppelverse enthalte, ins Persische übersetzt; er selbst hätte dann aus dieser Uebersetzung einen Auszug gemacht, den er zur Einleitung in seine Geschichte Hindostans benutzte.

5) Ayeen Akbery, I, 102 fg. Gladwin, History of Hindostan, I, 89.

steller, namentlich die Werke der griechischen Literatur, erregten die Aufmerksamkeit des Alles umfassenden Padischah. Feisi erhielt den Auftrag, eine persische Uebersetzung der Evangelien zu liefern, weshalb auch einige Jesuitenmissionare aus Goa eingeladen wurden, an den Hof zu kommen. Wie sehr aber das jesuitische Christenthum und das ganze römische Wesen hinter den erleuchteten Ansichten Akber's und seiner Genossen zurücksteht, erhellt aus der nachfolgenden Darstellung.

Kaum ist die europäische Menschheit, im Laufe des 14., 15. und 16. Jahrhunderts, durch ein neues, dem Alterthum entquollenes Leben der Erniedrigung des orientalischen Mittelalters theilweise entwachsen, so erhebt sie sich von den Verlusten im Kampfe gegen die Muselman, und wir begrüssen sie wieder, wie ehemals zu den Zeiten der Griechen und Römer, als Siegerin nicht blos gegen die schwächliche rothe Race Amerikas sondern in allen Gegenden und Ländern der Erde. So sehr fühlt man sich dem Osten überlegen, dass das kleine Portugal welches kaum eine Bevölkerung von zwei Millionen zählen mochte, zu gleicher Zeit auf Eroberung der damaligen drei grossen Stapelplätze des Welthandels sinnen und sie auch ausführnn konnte: Auf Aden, am Eingange des Rothen Meeres, auf Ormus in der Insel gleichen Namens und Malakka, an der malayischen Halbinsel. In wenigen Jahren haben einige Tausend Portugiesen, ungeachtet aller Anstrengungen der Araber, Perser, Türken und Aegypter, damit die Ströme des Handels und des Reichthums, welche sich so lange über ihre Länder ergossen, nicht abgeleitet würden, ein grosses Reich in Asien errichtet, auf Unkosten der Hindu und Muselman, der Malayen und Chinesen. Die Thore Europas sind neueröffnet und seine Bewohner strömen habgierigen Sinnes nach allen Richtungen. Der Reihe nach erscheinen die verschiedenen Nationen unsers Erdtheils, Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, die mit wechselndem Erfolg darauf ausgehen, sich gegenseitig die Beute abzujagen; ja selbst die kleinen Reiche des Nordens, Dänemark und Schweden, suchen eine zeitlang mit Glück aus dem Schiffbruch der Freiheit aussereuropäischer Staaten wenige Trümmer zu erhaschen.

Rettung ist nicht möglich; es ist kein Ausweg mehr gestattet den Völkern jenseit des griechisch-christlichen Cultursystems. Wollen sie sich nicht, wie die Bekenner des Chinesenthums, ganz abschliessen und jedem Westbewohner den Zutritt versperren, was den Chinesen über drei Jahrhunderte erlaubt wird, so sind sie schnell verloren, eine sichere Beute jedem herrschenden europäischen Volke.

Der Fürst des zu Kalikut herrschenden Clans der Nairen hielt sich für das höchste Wesen auf Erden; er ward Tamuri Radschah, göttlicher Gebieter, genannt, woraus Araber, Perser und Portugiesen Samorin [1]) machten. Dem eiteln Wahn hingegeben, sein Ruhm sei in die fernsten Gegenden der Erde gedrungen und hätte Könige vermocht, ihm ehrende Gesandtschaften zu schicken, fühlte der Radschah anfänglich grosse Freude über die Ankunft der sonderbaren Fremdlinge aus dem dunkeln, dem Atlantischen Weltmeere. [2]) Das Haupt von Kalikut ist aber von muhammedanischen Kaufleuten welche zahlreich sassen im Lande, bald enttäuscht und eines Bessern belehrt. «Spione sind es, welche kommen dein Land auszukundschaften, die heimsegeln und ihren Genossen Nachricht geben. Sie werden dann in Masse erscheinen und das Land deiner Väter dir entreissen, gemäss der Weise dieser selbstsüchtigen Christenheit welche kein Recht, kein Gesetz fremder Völker anerkennt.» Wunderlich genug klingt die Rede der Portugiesen, kaufmännische Scheelsucht und Glaubenseifer hätten die Moslim zu diesen verleumderischen Worten bewogen. Heisst es denn nicht ausdrücklich im Staats- und Völkerrecht der Römischkatholischen zu jenen Zeiten, wie heutigen Tags: Allein für die Christenheit, und zwar blos für die römische hat Gott die Erde geschaffen; dem Papste als Stellvertreter Christi in der Zeitlichkeit, gebührt über das Besitzthum zu schalten, welches die Heiden sich anmassen; nach Gutdünken vertheilt er dies und jenes Gebiet seinen gehor-

1) Ferishta (IV, 531) leitet den Namen auf eine Person, auf einen Prinzen Samiry zurück.

2) Vasquez oder gemeinhin Vasco da Gama landet hier am 20. Mai 1498.

samen Söhnen, und zu den gehorsamsten zählten die Spanier und Portugiesen.[1]) Doch das half ihnen nicht. Spanier und Portugiesen wenden schnell sich ab vom neuen Leben, von der geistigen Freiheit, und verfallen ebenso schnell der orientalischen Willkürherrschaft und mittelalterlichen Schwäche. Jetzt sind die päpstlichen Gnadenbriefe, aller Lug und Trug sie sind vergebens; der Statthalter und seine Gehülfen zeigen sich unmächtig und undankbar.

Die Söhne des Loyola sind einsichtsvolle welterfahrene Leute. Sie wissen dass alles menschliche Beginnen, die Verbreitung des Glaubens nicht ausgeschlossen, nur mit Klugheit und Umsicht dem erwünschten Ziele entgegengeführt werden könne. Wollte Gott Wunder thun, so bedürfte er der irdischen Werkzeuge gar nicht; Menschenwerk muss aber unter menschlichen Mitteln angegriffen und ausgeführt werden. Wer widerlegen und zu gleicher Zeit gewinnen will muss, wie Menschenkenner wissen, sich auf den Standpunkt des Gegners stellen; er wird scheinbar in vielen Dingen übereinstimmen, um durch unerwartete schlaue Wendungen den Widersacher aufzuklären oder zu verwirren und so einen strittigen Satz nach dem andern zu gewinnen. Die geistig begabtesten und tüchtigsten Männer des Jesuitenordens wurden aus diesem Grunde, aus dieser Absicht in Indien Brahmanen und Sanyasis, in China Vorkämpfer der Geisterreligion und Mandarine. Beherrschung der Menschheit, gleichviel durch welche Mittel, ist die Aufgabe der Weltbruderschaft. Den Frommen regiert man durch Frömmigkeit, den Lasterhaften durch Laster; den

---

1) So sagt Papst Alexander VI. in der berühmten Bulle vom 4. Mai 1493: Omnes insulae et terrae firmae repertae et reperiendae versus Occidentem et Meridiem (nämlich innerhalb der bekannten Grenzlinie) .... auctoritate omnipotentis Dei Nobis in beato Petro concessa ac Vicariatus Jesu Christi, qua fungimur in terris, cum omnibus illarum Dominiis, Civitatibus, Castris, locis juribusque et jurisdictionibus ac pertinentiis universis, Vobis (Castellae et Legionis regibus) heredibusque in perpetuum donamus. Magnum Bullarium Romanum (Lugduni 1692), I, 467. Jeder der sich den Ländern und Inseln, sei es auf kaiserlichen oder königlichen Befehl, nur nähert, verfällt dadurch alsbald (sententia lata) in die Excommunication.

Christen unterjocht man durch das verfälschte Evangelium und den Hindu mit einem erdichteten Weda; den Chinesen beherrscht man mit Kongtse und den Fetischgläubigen mit seinem Fetisch.[1]) Nur Beschränktheit kann ihnen dies unbedingt zum Verbrechen anrechnen. «Der Zweck heiligt die Mittel» ist nicht von Jesuiten erfunden; die grossen staatlich-religiösen Parteien sind zu allen Zeiten hievon ausgegangen. Mit Recht mögen Jesuiten sagen: Wir folgen blos dem Beispiel der Apostel welche Vieles duldeten, was erst die folgenden Zeiten schrittweise vernichteten, die mit den Juden Juden und mit den Heiden wie Heiden waren, die Allen Alles wurden, damit Alle selig würden, — ihrer Herrschaft sich fügen.[2]) Ein echter Sohn des Loyola und einer der grössten, welche der an Talenten so reiche Orden hervorbrachte, ist Robert Nobili, Gründer der Mission zu Mathura im Süden der indischen Halbinsel.

Nobili aus Montepulciano im Grossherzogthum Toscana (lebte von 1577—1656), der sich in Indien Tatwa Bodhi, der Allweise nannte, sprach zu den Brahmanen: Ich bin weder ein Franke noch ein Portugiese, sondern ein römischer Radschah und Brahmane. Zugleich legt er eine in der heiligen Sprache des Sanskrit geschriebene Urkunde vor, wodurch bewiesen werden sollte, dass die römischen Brahmanen älter seien als die indischen und in gerader Linie von Brahma herkämen. Der Jesuit lebt nach der Weise indischer Büsser:

---

1) Selon divers besoins, il est une science
D'étendre les liens de notre conscience,
Et de rectifier le mal de l'action
Avec la pureté de notre intention.

Tartuffe.

2) 1. Korinth. IX, 20—23. Der P. Juvencius, dem wir hier folgen, Hist. Soc. Jesu, V, 509, No. 62 gegen das Ende, sagt den Aposteln noch nach, was wir wegliessen: Multa dissimulasse, und fügt dann hinzu: Atque has lenitatis partes videtur ecclesia romana praecipue suscepisse. Hat doch selbst der gewaltsame Islam ähnliche Klugheitsregeln nicht verschmäht. Masson sagt (Journeys in Bolochistan etc., III, 167), dass die Wallfahrtsorte der Moslim in Afghanistan gewöhnlich an den Stellen errichtet wurden, wo ehemals buddhistische Heiligthümer waren.

er begnügt sich mit einer Mahlzeit des Tages; Reis, Milch und Kräuter sind seine Nahrung, Wasser sein Getränke; nur Brahmanen dürfen ihn bedienen, dürfen ihn berühren. Nobili erlangt eine genaue Kenntniss der Weda, verrichtet Wunder und zahlreiche Betrügereien zur Verherrlichung der heiligen Dreieinigkeit und der gottgebärenden Jungfrau. «Ich habe in Erfahrung gebracht», schreibt er dem Provinzial von Malabar, Albert Laerzio (24. Dec. 1608), «dass man hiesigen Landes vier Wedas oder Gesetze besitzt, wovon drei noch vorhanden sind; der vierte, wovon allein das Heilige abhänge, sei zum grossen Theile verloren gegangen. Diese Kunde dient mir trefflich. Ich sage nun den Brahmanen, um ihnen das erwünschte Heil zu bringen, deshalb sei ich aus fernem Lande gekommen; ich will das nach eurem eigenen Geständniss verlorene Gesetz wieder herstellen. Nichts Neues lehre ich; ich verkünde die Religion der Brahmanen und Büsser früherer Jahrhunderte. Wer da sagt, dies Gesetz ist blos für die Franken und Paria, begeht eine grosse Sünde; im Gegentheil, es enthält die einzig wahre Norm für alle Kasten, für alle Menschen.» Aus diesen, aus andern Stellen und Andeutungen in seinen zahlreichen Briefen [1]) scheint hervorzugehen, dass Nobili in der That der Verfasser ist der von Ellis entdeckten falschen Wedas und ihrer Auslegung. [2]) Noch zu seiner Zeit hat Ellis, bei den Bewohnern Pondicherys, eine Sage vorgefunden, die den Jesuitenmissionar dieser Fälschung bezüchtigte. Von Liedern Nobili's, in den einheimischen Weisen gedichtet, welche von Neophyten gesungen wurden, ist auch in mehren seiner Briefe die Rede.

In den Streitgesprächen mit den Brahmanen blieb der scharf-

1) J. Bertrand de la compagnie de Jésus, La Mission de Maduré d'après les documents inédits (Paris 1848), II, 3, 20, 67, 72, 90, 200, 268, 291.

2) Asiatic Researches, XIV. Der Ezour- oder richtiger Yadschur-Weda, von Yadsch, Gebet, den Voltaire für ein echtes Erzeugniss der Brahmanen hielt und gegen das Christenthum ausbeutete, ist höchst wahrscheinlich ebenfalls eine Fälschung des Nobili. Das Werk ist im Drucke erschienen: L'Ezour-Vedam ou ancien commentaire du Vedam (Yverdon 1778).

sinnige Mann wie er uns selbst erzählt, immer Sieger; «denn die Leute dieses Landes studiren zwar viel — in Mathura allein gab es zu seiner Zeit über 10,000 Studenten — sie lernen Philosophie und andere hohe Wissenschaften, sie kennen aber die Beweisführung und die Regeln unserer Logik nicht und ziehen deshalb immer den Kürzern». Nobili ist jedoch ehrlich genug zu erklären, seine Beweisführung habe den Hindu keineswegs genügt. Die Brahmanen blieben dabei, dass die erste und allgemeine Ursache auch die Wirkungen in sich enthalten müsse; eine Scheidung dieser Ursache von der Welt sei undenkbar, sei nicht möglich; von einer Vorsehung zu sprechen sei Wahnsinn. «In welche Widersprüche», erwidern sie, «verwickelt ihr Franken euch nicht! Hat Gott gewusst dass sich die Menschen ins Verderben stürzen, warum hat er sie geschaffen? Warum hat er ihnen keinen stärkern Hang zum Guten als zum Bösen mitgegeben? Und welchen Unsinn, welche Barbarei folgert ihr nicht aus dieser Lehre! Die erste Ursache wird von einer Frau geboren, die ihr als Gottesmutter verehrt;[1]) Jesus lässt sich ans Kreuz schlagen, um sich mit sich selbst zu versöhnen, und ihr müsst ihn immer und immer verspeisen, um eurer Sünden los zu werden.» Man wird leicht erkennen, dass auch ein so grosser Geist, wie Nobili ohne Zweifel war, selbst mit Hülfe aller dialektischen Künste, auf diese unerbittliche Einsprache nichts Genügendes zu entgegnen wusste. Der Sendbote ward, wie es bei solchen Fällen zu geschehen pflegt, ärgerlich und grob. «Ich erkannte nun, so schreibt er dem Provinzial (1627), dass ich es mit halsstarrigen Menschen zu thun habe, erklärte ihnen, unser Gott hat uns verboten die Perlen vor die Säue zu werfen, und ging von dannen.»

Aehnliche Fragen und Einwürfe machen verständige Hindu den protestantischen Sendboten unserer Tage. «Glauben Sie»,

1) Auch den Chinesen war dies und Anderes sehr anstössig. Hodierni Sinae nobis et nostrae religioni crimini vertunt, quod mulierem agnoscamus Dei matrem, quod quia nulla est figura Deum pingamus hominem. P. Lacharme in den Noten zu Confucii Chi-king, ed. J. Mohl (Stuttgartiae 1830), 302.

mit diesen Worten verwies ein Brahmane dem Missionar seine Zudringlichkeit, «glauben Sie, wenn ich vor einem Bilde den Einen Gott anbete, den Einen Gott liebe, ihm mein Vertrauen schenke und ihn um Vergebung bitte, dass ich Gott nicht angenehm sein könne? Sie sagen ja er ist barmherzig. Nimmer werde ich glauben können dass Gott nur einen Weg offen hat, um die Menschen zu erlösen, dass er so beschränkt ist wie ihr Engländer, die ihr aus eurem Christenthume, gleichwie aus dem Verkauf des Salzes und des Opium, ein Sonderrecht machen wollt.» «Mit Leuten dieser Art», schreibt der verlegene Sendbote, «ist schwer zu streiten. Auf das geoffenbarte Wort kann man sich nicht berufen; sie glauben nicht daran. Beruft man sich auf ihr Gewissen, so sagen sie, sie haben Frieden im Herzen; nichts verdamme sie, sie seien ganz glücklich. Ein neuer Weg sich der Nachfrage des Heils zu entschlagen, ist der eines andern reichen Hindu. Als man ihm den Weg der Seligkeit auseinandersetzte, unterbrach er schnell den Redner und erklärt: Ich habe gehört, nach den Gesetzen der christlichen Religion hätten Die eine schwere Strafe zu erleiden, welche mit der Wahrheit bekannt ihr nicht folgen, deshalb halte ich's für klüger, mich gar nicht auf den Gegenstand einzulassen.» [1])

Die andern Sendboten des Ordens, welche es Nobili nachthun wollten, konnten ihn weder in physischen Entbehrungen noch in geistiger Thätigkeit erreichen. Nur der einzige Constantin Joseph Beschi stellt sich ihm, wenn auch in anderer Weise, würdig an die Seite. Dieser Jesuit ging den von Nobili vorgezeichneten Weg der Bekehrung. Aller Aberglaube, alle Misthaten des Brahmanenthums fanden in seinem Christenthum ihre Stelle. Wer die Schenkung der Kirche angreift, heisst es in einer von Beschi (1734) aufgestellten Inschrift, versündigt sich in gleichem Grade, als «wenn er eine schwarze Kuh an den Ufern des Ganges tödtete». Tschanda Sahib, Fürst von Tritschinopoli, erhebt den Jesuiten zu seinem Dewan oder Finanzminister, was er bis zur Einnahme der Stadt durch die

1) Die Auszüge dieser Briefe sind dem Calwer Missionsblatte entnommen. 1850, No. 17 u. 18.

Maharatten (1740) geblieben ist. Sein Lehn von vier Dörfern trug jährlich 12,000 Rupien. Beschi zog in der Kleidung und im Staate eines brahmanischen Guru und muselmanischen Ministers durch die Lande seines Gebieters, begleitet von einem zahlreichen bewaffneten und unbewaffneten Gefolge, von Zelten, Trommeln und dem übrigen Hofwesen eines Despoten. Seine schriftstellerischen Erzeugnisse athmen den echt indischen Geist. Selbstvernichtung, Eingehen in das Nichtsein, wo vom Ich und dem ganzen Wesen des Daseins nichts mehr vorhanden, ist ihm das Höchste, — eine Lehre welche dem Zimmermann Joseph, dem Gemahl und Herrn der Jungfrau Maria, zugeschrieben wird. Auch die Seelenwanderung, ihre Ursachen und Folgen im Sinne der Hindu, kann der Jesuit mit dem Alten und Neuen Testament ausgleichen. Das Leben im Paradiese ist ihm das ehemalige Dasein, die ehemaligen Geburten; die Thaten dieses vergangenen Lebens sind die Ursachen der Gegenwart; das schlechte Befinden der jetzigen Welt ist die Folge der früheren schlechten Aufführung im Paradiese. Beschi ist als tamulischer Schriftsteller unter dem Namen Wira Mamuri bekannt. Mehre seiner Werke sind zu unsern Tagen von den Engländern im Drucke ausgegeben worden. [1])

Die weisen Brahmanen, wie Nobili, Beschi und die andern Jesuiten von den Einheimischen genannt wurden, hatten in der ersten Zeit, durch ihre Lebensweise wie durch ihre hervorragenden Kenntnisse, einen grossen Zulauf, einen grossen Erfolg. Dies konnte aber hier, gleichwie in China, nicht lange dauern. Die Trugkünste erregten nach allen Richtungen hin gewaltigen Anstoss. Die Hindu erkannten diese neuen Brahmanen und Büsser nach kurzer Zeit für Das, was sie wirklich waren, — für Lügner und Betrüger. «Man sehe nur, zu Kotschin tragen sie schwarze Kleider, dort essen sie Och-

1) Ein Abriss seines Lebens und seiner Schriften sammt dem Porträt des Verfassers steht im Madras Journal of Literature and Science (Madras 1840), IX, 250. Es ist ein feines scharfgezeichnetes italienisches Gesicht mit dem Ausdrucke gutmüthiger Schlauheit. Beschi starb zu Manapar, einer Stadt in Karnata, 1742.

senfleisch und trinken Wein. Hier zu Mathura, man kann diese Heuchler nur verachten, befolgen sie unsere Sitten und Gewohnheiten. Wahrlich, schon der Umgang mit solchen Leuten ist entehrend und bringt uns Schande. Wären es aber auch wackere Männer, — haben wir doch selbst genug der Guru und Götter.» Andererseits erklärten die gewissenhaften Sendboten, Nobili und seine Gesinnungsgenossen in Indien und China predigten kein Christenthum, sondern ein anderes, ein milderes Heidenthum. Die Jesuiten wurden in Rom verklagt; es erhob sich ein langer, mit der grössten Erbitterung geführter Streit über die sogenannten malabarischen und chinesischen Ceremonien, das heisst über das jesuitisch-indische und jesuitisch-chinesische Christenthum. Die Entscheidung ist nach einem Verlaufe von 100 Jahren, trotz des grossen Einflusses der Jünger Loyola's gegen den Orden ausgefallen; Papst Benedict XIV. verurtheilte in scharfen Bullen [1]) die chinesischen wie die malabarischen Gebräuche welche den Neuchristen von den Jesuiten nachgesehen wurden. Durften sie doch, was kaum glaubhaft erscheint, die einheimischen Götter anbeten, wenn sie nur ihre Gedanken zu dem unter dem Kleide verborgenen Kreuze richteten! [2]) Alle Missionare welche bereits in jenen Ländern wären und welche dahin gingen, sollten auf das Evangelium schwören, dass sie dem Gebote des Papstes in allen Fällen und Lagen unbedingt gehorchen. Das römisch-katholische Christenthum verlor jetzt, wo die Neophyten, wenn auch nur im päpstlichen Sinne, wirklich Christen werden sollten, immer mehr an Boden. Seine Kirchen stehen verlassen. Es wird auch, ungeachtet aller der grossen Anstrengungen des neuerstandenen Jesuitenthums und anderer Sendboten zu unsern Tagen, keine Form des jetzt bestehenden Christenthums, weder unter den Hindu noch unter den Muselman, sich eines bedeutenden Erfolges erfreuen. Bei den alten Culturländern Asiens mag einstens

1) Benedicti Papae XIV. Bullarium (Romae 1746), I, 188—204, 397—426. Die Bulle gegen die chinesischen Gebräuche ist vom 11. Juli 1742, die gegen die malabarischen vom 12. Sept. 1744.

2) Pascal im fünften der Lettres Provinciales.

und zwar nur in späten Tagen eine neue Bildungsweise emporwachsen, auf dem Fundamente des europäisch-griechischen Wesens und der einheimischen östlichen Bildungsformen. Im Jahre 1836 ward die römisch-katholische Mission zu Mathura wiederum den Jesuiten übergeben, welche daselbst noch 150,000 ihrer Christen gefunden hätten. Die neuen Sendboten sterben schnell dahin, ohne sich irgend eines Erfolges zu erfreuen.[1]) Und welcher Art diese Christen sind, kann man daraus ersehen, dass ein evangelischer Sendbote unter den wenigen Leuten 70 Abtheilungen zählt, die nicht mit einander essen und durch Verheirathung sich nicht vermischen wollen.

Als Akber hörte, dass in Dekhan und Bengalen Glaubensboten der Franken leben, um Jünger zu werben, wendete er sich nach Goa mit dem Gesuche, einige dieser gelehrten fränkischen Priester und ihre heiligen Bücher zu erhalten. Auf Befehl des Provinzials unternehmen (1519) drei Väter, an deren Spitze Rudolph Aquaviva stand, von Abul Fazel Redif genannt, die Reise nach Lahor, wo damals der Padischah seinen Hof hielt. Diese Geistlichen, der persischen Sprache kundig, sehen bald, dass sie nichts ausrichten könnten; sie verlieren die Geduld und kehren nach Goa zurück. Die ironischen Bemerkungen des Fürsten waren unerträglich. Wenn sie in ihn drangen sich zu bekehren, erklärte ihnen der Padischah mit scheinbar ernster Miene, er wolle ja gern Christ werden, wenn sie ihm nur die Menschwerdung der Allmacht, die Dreieinigkeit und wie Gott einen Sohn erzeugen könne, begreiflich machen wollten.[2]) Ein muhammedanischer Fanatiker wollte, mit dem Koran in der Hand, in einen Feuerofen springen und seinen Propheten zu Wundern herausfodern. Akber lässt den Jesuiten sagen, sie hätten jetzt eine herrliche Gelegenheit, die Wahrheit ihres Glaubens zu bekräftigen; sie möchten nur ebenfalls mit der Bibel in Händen sich ins Feuer legen. Die frommen Väter wollen Gott

---

1) The Jesuit in India by P. Strickland (London 1852).

2) Gesammelte Briefe der katholischen Missionäre (Augsburg 1795), III, 28, 29.

nicht versuchen, begnügen sich mit öffentlichen Disputationen, deren auch mehre gehalten wurden, wobei sich natürlich jede Partei den Sieg zuschreibt, und ziehen (1583) eilends von dannen.[1])

Akber und der Jesuitengeneral Claudius Aquaviva sind gleich unzufrieden mit der schnellen Abreise der Väter. Jener wendete sich nun nochmals nach Goa[2]) und bat um Priester die im Stande wären, mit der muhammedanischen Geistlichkeit in siegreicher Weise über den Glauben zu streiten, damit er von der Wahrheit überzeugt werden könnte. Der General ward dadurch bewogen, neuerdings einige Missionare an den Hof des Grossmongolen zu senden, welche nach dem Geheiss des Apostels mit Geduld und Einsicht das Werk Gottes fördern möchten. Man hatte jetzt eine bessere Wahl getroffen; der Neffe des berühmten indischen Sendboten, des heiligen Franciscus Xaver, P. Hieronymus Xaver, P. Emanuel Pigneiro und Bruder Benedict de Gös gingen (1593) nach Lahor. Ihnen glückte es, wenn auch nur auf kurze Zeit, dem Christenthum im Pendschab und Hindostan Eingang zu verschaffen.[3]) Der Padischah ertheilt die Erlaubniss Proselyten anzunehmen und in Agra war schnell eine Kapelle erbaut; selbst Verwandte des Herrschers, drei Söhne eines ehemaligen Fürsten von Badakschan, wurden im Christenthum unterrichtet. Die Geduld, mit welcher Akber die Zudringlichkeiten der Glaubensboten ertrug, und die Milde, womit er sie zurückwies, sind wahrhaft bewunderungswürdig. «Ihr beklagt euch», sagte er unter Anderm, «dass ich mich noch nicht zu eurem Glauben bekenne; ich muss der Sache erst auf den Grund kommen. Ihr habt eure Zeit dessenungeachtet nicht

1) Diese Thatsache wird in den Briefen und der Geschichte der Jesuiten nicht erwähnt; sie steht in Jarrici Thesaurus R. Indicarum der angeführten Ausgabe, II, 514 und in Murray's Discoveries and Travels in Asia (Edinburg 1820), II, 93. Murray bearbeitete die Missionsgeschichte in Indien nach seltenen Werken (III, 496), die mir nicht zugänglich sind. Ueber die öffentlichen Disputationen siehe: Gesammelte Briefe, III, 26, 28, 109, 292. Ayeen Akbery, I, 160.

2) Sein erstes Schreiben steht in den Gesammelten Briefen, III, 396, das zweite III, 108.

3) Gesammelte Briefe, III, 134 fg.

verloren; noch vor wenigen Jahren würde man sich in meinen Landen nur mit Lebensgefahr zum Christenthum gewendet haben; jetzt predigt ihr ungestraft diese Lehre vor einer grossen Menge Zuhörer.» Später ward sogar durch ein eigenes Ausschreiben des Fürsten einem Jeden gestattet, sowol das Christenthum zu verkünden wie es anzunehmen.

Akber drang immer darauf, dass die heiligen Schriften ins Persische übersetzt würden oder doch wenigstens ein Werk in dieser Sprache zu Stande komme, wodurch man eine vollständige Kenntniss des Christenthums erlangen möge. Die katholische Kirche ist aus guten Gründen der Verbreitung der Heiligen Schrift in unverkürzter Weise entgegen; die Väter der Gesellschaft waren deshalb einer vollständigen Uebersetzung abgeneigt und begnügten sich in allen ihren Missionen mit Auszügen der Evangelien, mit Abfassung und Verbreitung selbständiger Werke, welche sie nach den Verhältnissen des Landes und der Denkweise seiner Bewohner zubereiten. P. Hieronymus Xaver der bereits zu Goa das vierte Gelübde abgelegt hatte, [1]) schrieb in portugiesischer Sprache eine Geschichte Christi und des Apostels Petrus und liess das Werk durch einen Muhammedaner aus Lahor ins Persische übersetzen. Auf Geheiss des Fürsten waren nämlich bereits mehre Eingeborene in den Sprachen und Wissenschaften des Westens unterrichtet worden. [2]) Dieses Geisteserzeugniss des Jesuiten, Spiegel der Wahrheit genannt — ein Seitenstück zu den falschen Wedas des Robert Nobili — scheint sich im Orient eines grossen Beifalls erfreut zu haben. Das

---

1) Es ist dies das Gelübde des unbedingten Gehorsams. Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern (Nürnberg 1819), 52. Hieron. Xaverius trat 1568 in den Orden und starb zu Goa 1617.

2) Abul Fazel bei Elphinstone, II, 318. Es wird Xaver Farabadur genannt, was wahrscheinlich aus Xaver Padre verderbt ist. Es wird fälschlich von den Jesuiten, so auch von Juvencius a. a. O., 459 behauptet, Xaver habe diese Werke in persischer Sprache geschrieben, was er selbst verneint. Es war ein Muhammedaner, Abdel Senarim Kasen, der sie ihm übersetzte. La Croze, Histoire du Christianisme des Indes (La Haye 1724), 333. Deguignes in der Einleitung zu den Notices et Extraits des Manuscrits, I, 32.

Evangelium, nach der Weise des P. Hieronymus, [1]) erregte jedoch zu Rom solches Misfallen, dass es zu den verbotenen Büchern gezählt wurde. [2])

Die Väter hatten sich durch dieses Werk und ihr ganzes Benehmen die Gunst des Fürsten in der Art erworben, dass sie ihn nach Kaschmir begleiten durften. Sie sind die ersten Europäer welche dieses berühmte Thal besuchten und beschrieben. Bruder Benedict de Gös erhält überdies alle Erleichterungen die Akber nur gewähren konnte, damit seine Reise durch Tübet und die kleine Bucharei nach Kataia glücklich von Statten gehen möchte. Die Jesuiten hatten nämlich von muhammedanischen Kaufleuten erfahren, dass im nordöstlichen Asien ein grosses Reich sei, Kataia genannt, dessen Einwohner sich zum Christenthum bekennen, und wollten nun der Sage auf den Grund kommen. Die Muselman verwechselten, wie das auch sonst so häufig zu geschehen pflegt, den Buddhismus mit dem Christenthum. [3]) Obgleich diese Angabe unbegründet gefunden wurde, obgleich der Reisende den mannichfachen Mühseligkeiten und Nöthen [4]) an der Grenze des chinesischen Reichs zu Sutschéu unterlag, so wird dieser Zug des Bruders Benedict durch Mittelasien

1) Das Original nahm P. Strobel im Jahre 1743 von Agra mit nach Dschaipur. Er erzählt uns, dass ein Perser, unter dem Titel Ausglättung des Spiegels der Wahrheit, ein Werk gegen Xaver geschrieben habe, welches von einem gelehrten Ordensgeistlichen in Rom widerlegt worden sei. Welt-Bott von Keller (Wien 1758), XXXIII, 19. Der Verfasser des Dabistan legte das Werk des Jesuiten bei seiner Darstellung des Christenthums zu Grunde.

2) La Croze a. a. O. Juvenc. a. a. O. Als Robert Nobili vorgeworfen wurde, er gestatte den Neophyten viele heidnische Gebräuche, antwortete dieser (Juvenc., 509): Scandalum istud nequaquam dicendum activum, sed mere passivum, quod vacare culpa theologi omnes docent. Das Verfälschen des Evangeliums ist aber freilich ein scandalum activum; doch auch hier kommt die Casuistik zu Hülfe. Intelligebant nempe viri prudentissimi, sagt Juvencius a. a. O., nequaquam utendum summojure ac rigido, cum agitur animarum salus; sed ea prorsus concedenda, si summa religionis utilitas et ecclesiae propagandae causa posceret, quaecunque legi divinae non essent evidenter et aperte contraria.

3) Gesammelte Briefe, III, 303.

4) Die Reise dauerte länger als vier Jahre, vom Januar 1603 bis 11. April 1607.

doch immer eine ehrenvolle Stelle unter den Entdeckungsreisen einnehmen. Man erfuhr jetzt erst, dass Kataia kein eigenes fremdes Land sei, sondern der nördliche Theil des grossen chinesischen Reichs.

Unter dem Nachfolger Akber's wurden die Jesuiten ebenfalls gern bei Hofe gesehen, obgleich sie nicht alle Vortheile ernteten, die sie von der neuen Regierung hofften. Selim hatte sich nämlich früher aus Politik innig mit den Vätern befreundet; jetzt gebot ihm Klugheit, es mit den Muselman zu halten. Klugheit mag auch der Grund gewesen sein dass der neue Fürst drei unmündige Söhne seines verstorbenen Bruders den Vätern übergab, um sie im Christenthum zu unterrichten und zu taufen. Es war dies ja das sicherste Mittel, sie der Bevölkerung verhasst und dadurch unschädlich zu machen. Die Taufe dieser Prinzen ist mit aller Pracht welche die katholische Kirche bei solchen Gelegenheiten anzuwenden pflegt, gefeiert worden, was einen solchen Eindruck hervorgebracht hätte, dass auch andere Grosse der königlichen Familie einige Tage später sich öffentlich zum Christenthum bekannten.[1] Schah Dschehan, der Nachfolger Dschehangir's, ward durch christliches Raubgesindel welches seine Unterthanen gewaltsam fortführte, sie zu Christen und zu Sklaven machte, derart erbittert dass er den Missionaren seinen Schutz entzog und befahl, die Kirchen zu Agra und Lahor niederzureissen. Den Jesuiten war vor der Hand noch gestattet, unter der Bedingung dass sie keine Proselyten aufnehmen, im Lande zu verweilen.[2]

---

1) Juvenc. a. a. O., 467, 468. An Wundern fehlt es natürlich auch nicht. So erzählt uns Juvencius, 465, ein drolliges Geschichtlein von einem frommen Affen der den Namen Christus, unter allen Propheten und Religionsstiftern, herauszufinden wusste.

2) Bernier, Evénements particuliers (Paris 1671), 92. Cette infame canaille, sagt der Reisende, rühmte sich noch in einem Jahre mehr Christen zu machen als alle Missionare in zehn. Aus den Gefangenen welche die Piraten nicht verkauften, machten sie des Chrétiens comme eux, les élevant dans le vol, dans le sang et dans le carnage. Auf einer Insel im Meerbusen von Bengalen hatte sich ein Augustiner der Herrschaft bemächtigt, ayant su, Dieu sait comment, se défaire du Commandant de la place. Bernier a. a. O., 96.

Akber erlebte gegen das Ende seiner Jahre in der eigenen Familie vielen Kummer. Der älteste Sohn Selim beurkundete häufig einen aufrührerischen Sinn und lag im Streite mit seinem eigenen Sohne Chosro. Der Padischah dachte zu einer Zeit ernstlich daran, Selim von der Nachfolge auszuschliessen und Chosro zu ernennen. Seine beiden andern Söhne, Murad und Daniel, ergaben sich in solchem Masse dem Genusse berauschender Getränke, dass sie noch in jungen Jahren ein Opfer wurden des in heissen Klimaten so verderblichen Lasters. Dies Alles wirkte in der Weise nachtheilig auf den von Regierungssorgen, von Geistesanstrengungen aller Art und von Nachtwachen angegriffenen Körper, dass der Padischah erkrankt und bald darauf, wie es einem Weisen geziemt, mit der grössten Ergebenheit und Ruhe seinen Geist aufgibt (1605). Fünf Jahre vorher hatte die Königin Elisabeth dem spätern Erben seines Reiches, der londoner Hansa ihren Freibrief ertheilt, über den ausschliessenden Handel mit allen Ländern östlich des Vorgebirges. Der sterbende Fürst empfiehlt in eindringlichen Worten seinem Sohne die Weiber des Harems, alle seine Freunde und Angehörigen, spricht dann mit lauter deutlicher Stimme das Glaubensbekenntniss der Moslim und verscheidet, ohne einen Laut der Klage oder des Schmerzes auszustossen. Man will eine Thräne in dem Winkel eines Auges bemerkt haben.[1]) Die Leiche ward zu Agra begraben, wo ihm sein Sohn und Nachfolger ein Mausoleum errichten liess, das mehr als fünf Millionen Gulden unsers

1) Memoirs of Jahangueir, 77. Akber hatte sich niemals offen vom Islam losgesagt sondern im Gegentheil die Vorsicht getroffen, seine besondern religiösen Ansichten von willfährigen Kadis und gefälligen Hofbischöfen als vollkommen mit dem Koran übereinstimmend erklären zu lassen. Die Missionare erzählen, Akber habe zufällig eine giftige Pille genommen und sei daran gestorben. Diese Geschichte, sowie das Märchen in der Histor. Soc. Jesu, V, 460 ist rein erfunden; es findet sich in den einheimischen Quellen auch nicht die leiseste Andeutung. Akber war 1542 zu Amerkat geboren, kam 1556 zur Regierung und starb nach einer ruhmreichen Regierung von 49 Sonnenjahren, 63 Sonnenjahre und einen Tag alt. Der gleichzeitige Jarrige sagt ausdrücklich (Thes., II, 495): Akber sei am 27. Oct. 1605 gestorben.

Geldes kostete. Es ist dies ein Gebäude solcher Grösse dass es einem ganzen Regimente Dragoner auf längere Zeit zur Kaserne dienen könnte. [1])

Akber war schlanker schöner Gestalt und vollkommen weisser Farbe; er hatte dunkle Augen, mit starken schwarzen Brauen die, was als eine besondere Zierde bemerkt wird, in einander liefen. Seine langen muskulösen Arme und breite Brust zeugten von ungewöhnlicher Körperstärke. Obgleich, wie die meisten hervorragenden Geister der Weltgeschichte, melancholischen Temperaments und ernsten tiefsinnigen Aussehens, so war doch über das ganze Wesen des Herrschers eine Freundlichkeit und Lieblichkeit ausgegossen, dass seine Erscheinung auf Alle einen höchst angenehmen, einen bezaubernden Eindruck machte. [2]) Padischah Akber ist in jeder

---

1) Elphinstone, History of India, II, 313. Bischof Heber beschreibt dieses Denkmal ausführlich. Narrative of a Journey etc., I, 587.

2) Memoirs of Jahangueir, 45. Murray's Discoveries in Asia, II, 89. Gesammelte Briefe, III, 20. Elphinstone hat in seiner Geschichte Indiens mehre handschriftliche Quellen benutzt (II, 344), weshalb wir einige mal auf ihn verweisen mussten. Ausser den bereits angeführten sind noch folgende Quellen zur Geschichte Akber's zu erwähnen:

I. Tabakat Akberi; eine allgemeine Geschichte Indiens, von Nisam Eddin Mokim aus Herat, der am Hofe zu Agra lebte. Das Werk beginnt mit den ersten Einfällen der Araber in Indien und endigt im 28. Regierungsjahre Akber's 1593. In einer Einleitung handelt der Verfasser, nach Weise des Ferishta, von der ältern Geschichte Indiens und gibt eine Beschreibung von dessen Bewohnern. Stewart, Catalogue, 11.

II. Tarich Chafi Chan, Mentachab al Lebab; eine allgemeine Geschichte Indiens von dem Einfalle Baber's bis zum Beginne der Regierung des Muhammed Schah 1719. Muhammed Haschem, der Verfasser dieses wichtigen Werkes, lebte während der letzten Jahre der Regierung des Padischah Orangsib zu Delhi und beschreibt heimlich, weil der Padischah verboten hatte seine Geschichte aufzuzeichnen, die Begebenheiten seiner Zeit. Erst im 14. Regierungsjahre des Muhammed Schah (1732) gibt er sein Werk heraus und erntete allgemeinen Beifall. Wegen der Heimlichkeit, womit er arbeitete, erhält er die Ehrenbenennung Chafi Chan, der verborgene Fürst. Stewart, Catalogue, 14. Elphinstone benutzte eine handschriftliche Uebersetzung dieses wichtigen Geschichtswerkes, von einem Major Gordon verfertigt. Elphinstone sagt (History of India, II, 345), diese handschriftliche Uebersetzung reiche nur bis gegen das Ende der Regierung Dschehangir's. Da er aber diesen Tarich auch unter den folgenden Regierungen

Beziehung der tüchtigste, der bedeutendste Fürst unter den Grossmongolen. Ihm ist höchstens Baber zu vergleichen, der Eroberer Hindostans und Begründer des Herrscherhauses der Timuriden.

Selim zeigt gleich bei der Thronbesteigung, wie sehr er vom einfachen grossartigen Sinn seines Vaters entfernt und dem persischen Schwulste verfallen war; er lässt sich Herr des Sieges nennen, Licht der Religion und Muhammed Dschehangir, der Welteroberer Muhammed. Die Einrichtungen Akber's wurden im Ganzen aufrecht erhalten und neue, in gleichem Sinne der Menschlichkeit und Gerechtigkeit abgefasste Gesetze hinzugefügt. Auf Urbarmachung des brach liegenden Landes solle grosse Sorgfalt verwendet, auf allen Strassen Herberge für Reisende und längs derselben, wie in den Wü-

---

anführt, so muss der berühmte Staatsmann noch eine andere Uebersetzung benutzt haben.

III. Tarich Badayun, oder Mentachab Tawarich, des Schech Abdel Kader aus Badayun der 1595 gestorben ist. Es enthält dieser Tarich eine Geschichte Indiens unter muhammedanischer Herrschaft, bis zum 37. Regierungsjahre Akber's. Der Verfasser war ein gelehrter und eifriger Moslim der auf Befehl des Padischah mehre Werke aus dem Sanskrit übersetzte. Im Leben bekannte er sich, um die Gunst des Fürsten nicht zu verlieren, zur Religion Akber's; in seinen Schriften zeigt er sich aber als glaubenstoller Muselman. Elphinstone, II, 379.

IV. Die Correspondenz des Abul Fazel in drei Büchern. Diese Briefe werden wegen der grossen Gelehrsamkeit die sie enthalten, und wegen ihres schwülstigen Stiles von den Persern sehr bewundert; doch tadeln auch sie ihre Weitläufigkeit und Dunkelheit. Stewart, Catalogue, 87. In dem asiatischen Museum zu St. Petersburg ist das Akbernameh vollständig sowie andere auf Akber und die Geschichte der Grossmongolen sich beziehenden Werke. Eine Beschreibung dieser Handschriften gibt Dorn in dem fünften Bande des Bulletin de la Classe historico-philologique de l'Acad. imp. de St. Pétersbourg. François Valentyn hat, in seiner grossen lehrreichen Beschreibung des alten und neuen Ostindien, auch eine Geschichte der Grossmongolen gegeben, mit Abbildungen der Chakane von Timur beginnend, die zum Erstaunen genau und vollständig ist. Diese Lebensbeschreibungen der Groote-Mogols befinden sich im zweiten Stück des vierten Theils (Dordrecht und Amsterdam 1726).

sten, Brunnen gegraben werden; kein Regierungsbote dürfe im Hause eines Privatmannes, ohne dessen Zustimmung, Obdach erhalten und, so lange Erben vorhanden, kein Besitzthum von Staatswegen eingezogen werden. Beamte oder Lehnsleute sollen sich, ohne ausdrückliche Erlaubniss des Herrschers, mit Töchtern eines Mannes ihres Regierungsbezirks nicht vermählen; dann mögen allenthalben in den grössern Städten Hospitäler errichtet und Arzneien unentgeltlich dargereicht werden. Die Gefangenen, deren in der Feste Gualior allein 7000 sassen,[1]) erhielten ihre Freiheit; die Lehnsleute wurden in den Lehnen bestätigt und den andern Unterthanen mannichfache Wohlthaten und Gnaden ausgetheilt, worunter namentlich die Aufhebung der Binnenzölle. Durch diese Massregel ward der Verkehr zwischen Indien und Kabul nach Iran und Turan erleichtert und, zum grossen Vortheil aller dieser Länder, bedeutend vermehrt.[2])

Wollte man aber die Wirklichkeit nach diesen gutgemeinten, häufig aber nicht ausgeführten Vorschriften beurtheilen, so würde man, wie gewöhnlich, wenn das Leben, wenn die Handlungen in despotischen Monarchien am todten Buchstaben der Verordnungen gemessen werden, ein wenig getreues Bild von den Zuständen des Reiches und der Bevölkerung unter Dschehangir erhalten. Die Berichte europäischer Reisenden zeigen, wie sehr die Zustände von diesen papiernen Vorschriften abweichen. Alles hatte sich seit den Zeiten Akber's verschlimmert. Die höhern Verwaltungsstellen wurden verpachtet; die Beamten suchten sich, auf Unkosten der Unterthanen, so viel und schnell als möglich zu bereichern. Nicht minder litten die fremden Kaufleute. Die Zölle hat man willkürlich erhöht und für die Waaren einen höchsten Preis angesetzt, um welchen sie den Beamten überlassen werden mussten. Nicht selten sind sogar bei der Untersuchung mehre Gegenstände entwendet worden. Unter solchen Umständen

1) Memoirs, 10. Es ist dies auffallend unter dem milden Akber; man findet nicht, welcher Verbrechen sie angeklagt waren.

2) Gladwin gibt, a. a. O., 96 fg., den persischen Text und die Uebersetzung aller dieser Regierungsmassregeln. Memoirs, 5 fg.

kam es dahin, dass Städte und Dörfer zerfielen und von den Einwohnern scharenweise verlassen wurden, welche in den nördlichen Alpenlandschaften am Fusse des Himalaja, wohin sich die Macht der Timuriden nur selten erstreckt, eine Zuflucht suchten. Alle Beamte sind bestechlich, und das Recht kann in vielen Fällen nur mit Geld erkauft werden. Zwei Jahre lang unterhandelt der englische Gesandte, Sir Thomas Roe, wegen eines Handelsvertrags und war nicht im Stande, das Ziel zu erreichen; da wird Asof Chan mit einer kostbaren Perle bestochen, in wenigen Tagen ist der Vertrag aufgesetzt und unterzeichnet. Die eingewanderten Turkman, wird hinzugefügt, sind zu Schwächlingen herabgesunken, nur die in Sold genommenen Ratschputen und Patanen zählen als Krieger.[1])

Der unbesonnene Aufruhr seines ältesten Sohnes Chosro, der schon bei Lebzeiten Akber's dem Vater vielen Verdruss bereitet hatte, ward schnell unterdrückt und dessen sämmtliche Anhänger mit unerbittlicher Strenge bestraft. Man hat sie längs der Strasse nach Lahor lebendig gespiesst, und der Sohn musste, nach dem Gesetze des Tschingis, am linken Arme und Fusse gefesselt, diesem grässlichen Schauspiel zusehen. Chosro ward dann ins Gefängniss geworfen. In ebenso schneller und entschiedener Weise sind die persischen Truppen welche von Herat, Sedschestan und Farrah gegen Kandahar zogen und diese Feste belagerten, zurückgeschlagen; Schah Abbas gab vor, es sei dieser Angriff ohne sein Mitwissen, ohne seine Zustimmung geschehen. Dschehangir welcher gegen die Länder jenseit des Oxus und die südlichen Gauen der Indischen Halbinsel grosse Plane im Sinne führte, hielt es für angemessen, sich mit den gleisnerischen Worten des Persers zufrieden zu geben. In der Folge gingen selbst mehre freundschaftliche Gesandtschaften zwischen dem Schah und Dschehangir. Bei alledem liess aber Abbas seine Plane gegen die wichtige Feste Kandahar, worauf die Perser, seit der Humaiun geleisteten Hülfe, ein Recht hatten, nicht

---

1) Murray, Discoveries and Travels in Asia, II, 146 fg.

aus den Augen. Auch gelangten sie später (1621) zum Ziele.[1])

Der Padischah verwendete bald einen so grossen Theil seiner Zeit auf Vergnügungen, auf Liebesabenteuer und Hofintriguen, dass von allen den grossen Unternehmungen die er beim Anfange seiner Regierung hegt, nur sehr Weniges zur Ausführung kommen konnte. Was ist vom Herrscher eines so grossen Reiches zu erwarten, der in unsinniger Leidenschaft für eine seiner Frauen befangen, sie nicht blos mit glänzenden Titeln, wie Licht des Serails, Fürstin des Lichts der Welt, überhäuft, sondern ihr und ihren Verwandten die Leitung der wichtigsten Angelegenheiten, und selbst die Regierung des Staats überlassen konnte! Im Namen dieser Schönen wurden, auch ein seltenes Beispiel im Morgenlande, wo das weibliche Geschlecht auf so niederer Stufe steht und eingesperrt wird,[2]) Münzen geschlagen, worauf man in persischer Sprache die Worte las: Auf Befehl des Schah Dschehangir erhielt diese Münze tausenderlei Schmuck durch den Namen Nurdschehan Padschah Begun.[3])

Dschehangir hatte seinen Sohn Charam, den nachmaligen Schah Dschehan, zum Nachfolger ernannt. Charam war ein muthiger einsichtsvoller Fürst und deshalb der Gemahlin des Padischah welche die Herrschaft auch nach seinem Tode zu behaupten strebte, verhasst. Der Prinz wird auf Anstiften Nurmahal's seines Verwaltungsbezirks entsetzt und auf mancherlei Weise mishandelt. Ein Schwächling sollte zum Nachfolger erhoben werden. Anfangs erträgt Charam die Mishand-

---

1) Bernier gibt einen lichtvollen Ueberblick der Verhältnisse in den Evénements particuliers (Paris 1671), 104.

2) Diese Mishandlung und Absperrung des weiblichen Geschlechts soll erst bei dem Einfalle Timur's in Indien, und zwar auf seinen Befehl, begonnen haben (M[ress] Ali, Observations of the Musulmans of India, London 1832, I, 317), was sicherlich ungegründet ist. Doch ersieht man aus den indischen Dramen, dass sich das weibliche Geschlecht Hindostans ehemals einer ganz andern Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft erfreute.

3) Gladwin, 23. Padschah Begum ist der Titel der ersten Frau des Königs, und heisst so viel als Herrscherin, die Gemahlin des Fürsten. M[ress] Ali, Observations, II, 74.

lungen; später verliert er die Geduld, erhebt gegen seinen von einer unwürdigen Frau beherrschten Vater die Fahne des Aufruhrs und das ganze Reich geräth in Verwirrung. Unter diesen Umständen treiben die Grossen ihr gewöhnliches Spiel; es sucht ein Jeder sich dieser oder jener Landschaft, dieser oder jener Hofstelle zu bemächtigen. Von einem jener Grossen, Mahabat Chan geheissen, der eine Anzahl tapferer Ratschputen in seinem Solde hatte, wurde am Ende Dschehangir, sein Harem und sein ganzer Hof gefangengenommen. Der Padischah erlangt zwar, nach einiger Zeit, seine Freiheit wieder, stirbt aber bald hernach im 60. Jahre seines Alters (1627) und in dem 22. seiner Regierung. [1]) Die Lebensbeschreibung des Fürsten, in persischer Sprache geschrieben, gibt uns, wenn auch unvollständig, [2]) ein getreues Bild des schwachen, leichtsinnigen und abergläubischen Mannes. Den Denkwürdigkeiten Baber's soll Dschehangir drei Abschnitte, in Turki abgefasst, hinzugefügt haben; die edle Einfachheit des grossen Eroberers und Fürsten konnte er nicht erreichen. Seine eigenen Denkwürdigkeiten sind voll der leeren widerlichen persischen Rednerei und zeigen nur sehr geringes schriftstellerisches Talent.

Mit dem Tode ihres Gemahls verschwand der Einfluss Nurmahal's. Schah Dschehan konnte sich jetzt mit leichter Mühe des Thrones bemächtigen und seine Feindin in den Kerker werfen lassen, wo sie aus der Geschichte verschwindet. [3]) Es verdient

1) Sein Grabmal zu Lahor ist in einem reinen edeln Stile aufgeführt und mit einer grossen Anzahl Inschriften geziert, worin die Gottheit in mannichfacher Weise gepriesen und alle Titel des Welteroberers aufgezählt werden. Burnes, Travels, I, 137. Hügel, Kaschmir, III, 235.

2) Dschehangir schrieb sie bis zum 17. Jahre seiner Regierung; sie wurde von einem gewissen Motamid Chan bis zum Tode des Padischah fortgesetzt. Gladwin hatte von Colonel Polier ein vollständiges Exemplar erhalten. History of Hindostan, 92. Price kannte nur einen Theil derselben, und übersetzte diesen überdies blos auszugsweise. Das Werk welches Stewart (Catalogue, 14) von Motamid Chan unter dem Titel: Akbal Nameh Dschehangiri anführt, ist wol von den Tusuk Dschehangiri oder den Denkwürdigkeiten des Padischah verschieden. Das berühmte persische Wörterbuch Ferheng Dschehangiri wird deshalb so genannt, weil es dem Padischah Dschehangir vom Verfasser, Fachreddin Kaschmiri, gewidmet ist.

3) Nach Chafi Chan ist sie anständig behandelt worden; sie er-

bemerkt zu werden, dass erst in den Zeiten des Abbas und Dschehangir der Gebrauch des Tabacks durch die Portugiesen in Persien und Hindostan eingeführt wurde und bald allgemeinen Beifall gefunden hat. Beide Fürsten haben, gleichwie im Abendlande, strenge Befehle dagegen erlassen; dessenungeachtet verbreitet sich die barbarische Sitte mit Blitzesschnelle über alle die Länder ihrer Reiche und ist jetzt eine Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. [1]) Eine andere, für das Schicksal der östlichen Menschheit wie für die Stellung des europäischen Staatensystems, folgenreiche Begebenheit ist das Erscheinen der Engländer zu Surat, wo ihnen Dschehangir (1612) Plätze einräumt, um eine Factorei zu erbauen. Dies ist, sagt Ferishta, die erste Niederlassung jenes Volks in Hindostan. Der Glaube der Leute ist verschieden von dem anderer Europäer, namentlich aber der Portugiesen, mit denen sie in ewigem Kriege leben. [2])

Schah Dschehan denkt blos darauf, sich für die Mühseligkeiten der letzten Jahre, für die Gefahren, denen er sich im Kampfe gegen seinen Vater aussetzen musste, durch ein üppiges, der Pracht und den Freuden des Harems gewidmetes Leben zu entschädigen. In den vorzüglichsten Städten des Reiches werden grosse, mit allem erdenklichen Luxus ausgestattete Marmorpaläste errichtet und von reizenden Gärten umgeben, worunter der Schahlimar [3]) in Lahor der bekannteste. Am Hofe selbst herrscht in allen Dingen die grösste Verschwendung. Es war eine altererbte Sitte der Nachkommen Timur's, sich von Zeit zu Zeit gegen kostbare Stoffe oder

---

hielt einen bedeutenden Gehalt und starb erst im Jahre 1646. Elphinstone, II, 387.

1) Gladwin, 11. Zu derselben Zeit wurden auch die Ananas von den Portugiesen nach Indien gebracht und dort angepflanzt.

2) Ferishta, IV, 540.

3) Nach der Erklärung eines Hindu bedeutet dies Wort: Haus der Freude. Burnes, Travels, I, 138. Der ganze Garten, mehr ein Bau als eine Anlage, mag anderthalb Meilen lang und eine Viertelmeile breit sein. Hügel, Kaschmir, III, 258. Demnach würde die Auflösung des Namens in Schah el Amar, Fürst der Gebäude, nicht so ungeeignet sein, wie Burnes an der angeführten Stelle behauptet.

edle Metalle abwiegen zu lassen, diese dann unter das Hofgesinde und die Armen zu vertheilen. Man wähnte hiemit von der Gottheit ein neues verlängertes Leben erkaufen zu können. Schah Dschehan glaubt, er habe hiemit noch nicht genug gethan. Er lässt eine Menge kostbarer Gegenstände und Gefässe, mit Edelsteinen angefüllt, über sein Haupt schwingen und dann Alles zusammen unter den Hofleuten und dem Volke austheilen. Bei einer einzigen unsinnigen Ceremonie dieser Art sollen mehr als 19 Millionen Gulden verschwendet worden sein, — eine Summe, die noch ungeheurer wird, wenn man den grössern Metallwerth zu diesen Zeiten bedenkt.

Dieses sinnlose Verfahren wäre allein hinreichend gewesen das Reich zu zerrütten, wenn sich auch keine zahlreichen innern und äussern Feinde gegen die Timuriden erhoben hätten. Es blieben aber die Afghanen immerdar ihre entschiedensten Widersacher; sie konnten es nicht vergessen, dass ehemals ihnen die Herrschaft über Hindostan gehörte. Das Volk war von wilder Tapferkeit beseelt und so hochmüthig oder voller Zuversicht, dass die Geringsten unter ihnen, zur Versicherung irgend eines Ausspruches, die Worte im Munde führten: Wenn dem nicht so ist, so möge ich nicht Gebieter von Delhi werden. [1]) Jeder Puschtuhäuptling Hindostans, der sich gegen die Padischah erhebt, konnte sicher sein dass eine grosse Anzahl Abenteurer aus dem Heimatland zu ihm eile, um an der gehofften Beute und Herrschaft seinen Antheil zu erhalten. Und so geschah es auch, als Chan Dschehan, aus dem alten königlichen Geschlecht der Lodi, sich wider den neuen Padischah erklärt und an der Spitze einer Truppe von mehr als 2000 Afghanen mit klingendem Spiele von Agra wegzieht, um im Dekhan eine selbständige Herrschaft zu erringen. Die sogenannten Mongolen, ein Gemisch von Türken, Persern und Mongolen, würden wol jetzt schon im Kampfe mit den wilden Afghanen erlegen sein, wären ihnen nicht die tapfern hochherzigen Ritter Hindostans, die Ratschputen, hülfreich beigestanden. Durch sie fand auch Chan Dschehan nach

1) Bernier a. a. O., 149.

mehrfachen Kämpfen (1630) seinen Untergang [1]; doch ward hiedurch in den südlichen Districten des Reichs die Ruhe nicht hergestellt. In den nordwestlichen Grenzlanden schien sich der Padischah eines grössern Glückes zu erfreuen. Ein treuloser persischer Statthalter überliefert Kandahar den Indiern und verhalf ihnen selbst zur Eroberung von Balkh und Badakschan. Man verstand es aber nicht oder war zu machtlos, sich in diesem Glücke zu behaupten. Kandahar ward (1649) von Schah Abbas II. wieder erobert [2], und Balkh und Badakschan mussten aufgegeben werden. Die Ratschputen welche über den Hindokuh in diese kalten Himmelsstriche zogen, hatten viel vom Klima zu leiden und unterliegen, aller Tapferkeit ungeachtet, der Ueberzahl ihrer usbegischen Gegner.

Schah Dschehan hat vier Söhne und zwei Töchter. Ihre heimlichen Ränke und offenen Streitigkeiten zerrütten das Reich viele Jahre lang, bis endlich nicht der wackerste und tüchtigste sondern der schlechteste und listigste dieser Söhne,

---

1) Die Geschichte dieses Fürsten wird in dem Schah Dschehan Nameh von Muhammed Taher berichtet. Stewart hat, in dem Anhange zu dem Catalogue of the library of the late Tipoo, 287, ein interessantes Bruchstück daraus mitgetheilt. Auch Erskine in den Transactions of the lit. Soc. of Bombay, II, 375, erwähnt des Dschehan Nameh. Colonel Dow gibt im dritten Bande seiner Geschichte Indiens einen kurzen Abriss aller Begebenheiten der Regierung Dschehangir's und Schah Dschehan's.

2) Tavernier, Reisebeschreibung in Persien, V, 25, sagt, Abbas der Grosse hätte Kandahar unter der Bedingung erhalten, dass immer ein Nachkomme des damaligen Chan, unter persischer Hoheit, die Statthalterschaft ausübe; der Statthalter welcher Kandahar den Mongolen übergab, sei der Sohn dieses Chan gewesen. Jürgen Andersen aus Schleswig war als Soldat bei dem Heere des Schah Abbas II., als Kandahar wiederum durch Capitulation an die Perser überging. Seine Angaben stimmen durchgängig mit den östlichen Berichten überein. Orientalische Reisebeschreibung des Jürgen Andersen aus Schleswig und Bolquard Iversen aus Holstein. Herausgegeben durch Adam Olearium (Schleswig 1669), 158 fg. Der ehrliche Jürgen sagt uns auch, wie die Orientalen die keinen Begriff von Statistik haben, die Anzahl ihrer Heere ausserordentlich übertreiben; 600,000 schwinden, genau betrachtet, auf 60,000 Mann zusammen.

nachdem seine Brüder und Neffen hingemordet waren, die Alleinherrschaft sich erringt. Dies ist der fromme Muselman, Orangsib, die Zierde des Thrones, genannt. Er lässt seinen durch die Freuden des Harems geschwächten Vater [1]) gefangennehmen (1658) und heisst sich Alamgir, Weltbeherrscher, was die benachbarten Fürsten, namentlich Persiens, welche sich nicht weniger dünken als die Herren Hindostans, in hohem Grade verdriesst. Dara, der Erstgeborene, erfreute sich aller Eigenschaften seines grossen Ahnen Akber; er war tapfern Muthes, hochherzigen und freien Sinnes. Dara musste aber, dieser trefflichen Eigenschaften ungeachtet, in dem Kampfe mit Orangsib unterliegen, weil er allzu sehr die Künste der Verstellung und Lüge, die gewöhnlichen Mittel der Herrschaft, verschmähte. Er fällt nach vieljährigen Kämpfen in die Hände seiner Gegner (1659) und wird, wie ein gemeiner Verbrecher, zu Delhi öffentlich hingerichtet. So werden, in dieser oder jener blutigen Weise, alle nahen oder fernen Verwandten des Padischah, die ihm die Herrschaft streitig machen konnten oder wollten, aus dem Wege geräumt. [2]) Auch hier musste die Religion zum Deckmantel des Verbrechens dienen. Dara bekannte sich zu dem reinen Deismus seines Grossvaters; er behandelte alle Glaubensgenossen mit gleicher Gerechtigkeit, belächelte im Verborgenen ihre Thorheiten und fühlte Mitleid mit den Menschen, die eitler Meinungen wegen sich gegenseitig verfolgen und morden. Der Prinz schrieb ein Werk, worin er zu beweisen suchte, dass in den wesentlichsten Dingen Brahmanismus und Islam dasselbe lehren; auch wurden, auf sein Geheiss, die vorzüglichsten Glaubenssätze und Ansichten der heiligen Schriften der Brahmanen, in einem persischen Werke, dargestellt und unter dem Namen Upanischad oder das unaussprechbare Wort, bekannt gemacht. [3]) Deshalb konnte auch

---

1) Die unwürdigen kleinlichen Neckereien welche die Brüder gegen einander aufführten, erzählen Bernier, Tavernier und Orme.

2) Bernier gibt in der Histoire de la dernière révolution des états du Grand-Mogol (Paris 1671), 8 fg., eine ausführliche Schilderung der Charaktere und Bestrebungen aller der Kronprätendenten, die freilich etwas romanhaft klingt.

3) Es ist dies der von Anquetil du Perron in lateinischer Sprache

Orangsib, mit einem gewissen Scheine der Wahrheit, sagen: Dara ward nicht als Rebell, sondern als Ungläubiger und Ketzer hingerichtet. [1])

Als Orangsib, mit dem Schwerte in der Hand, die Herrschaft errang, erstreckte sich das Reich vom Brahmaputra und dem Ganges im Osten bis jenseit des Indus, zum Quellgebiete des Kabulflusses; es ging vom nördlichen Gebirgssaum Kaschmirs und den südlichen Alpenlandschaften des Himalaja bis zur Nerbadda und dem Godaweri, wo Orangabad, Ahmednagar und andere Districte in den letzten Jahrzehnden von den Mongolen unterworfen wurden. Ein einsichtsvoller und vorurtheilsfreier Fürst würde, nach dem Vorbilde Akber's, gesucht haben, allen Hader und Streit der verschiedenen, diese weiten Länder bewohnenden Stämme und Völkerschaften entfernt zu halten und sie sämmtlich durch die Bande der Gerechtigkeit und des Wohlwollens an die regierende Dynastie zu knüpfen; ein solcher Fürst würde es sich aber vorzüglich zur Aufgabe gesetzt haben, die Hindu welche damals alle andern Glaubensgenossen Hindostans an Anzahl und Tapferkeit weit überragten, auf alle ersinnliche Weise zu gewinnen. Orangsib thut das Gegentheil von diesem Allen; er zeigt sich bei jeder Gelegenheit als ein glaubenstoller beschränkter Mu-

herausgegebene Oupnekhat, ein Wort das aus Upanischad, wie ein Theil oder richtiger ein Anhang zu den Wedas genannt wird, entstanden ist. Die Uebersetzung dieses Upanischad ist aber nicht blos sehr dunkel, sondern auch fehlerhaft. Wilson, Preface to the Vishnu Purana, II. Orme, Historical Fragments of the Mogul Empire (London 1805), 238 fg. Die Vorrede Dara's zu dem Oupnekhat, worin er ausdrücklich bekennt, dass er in allen heiligen Schriften, in dem Alten und Neuen Testament, im Koran und den Wedas blos nach dem Monotheismus forschte, hat Orme nach der Uebersetzung Halhed's mitgetheilt. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass Dara selbst, obgleich dies in der Vorrede behauptet wird, die Upanischadas aus dem Sanskrit ins Persische übersetzt habe.

1) Bernier a. a. O., 169. G. Forster, der dieselben Gegenden besuchte die Bernier beschreibt, ist in seiner Reise aus Bengalen nach England, übersetzt von Meiners (Zürich 1800), II, 30, voll von dem Lobe dieses denkenden Arztes. Wir können also diesem Freidenker mehr als manchem Frommen trauen. Bernier ward gegen 1625 zu Antwerpen geboren und starb als wahrer Philosoph im Jahre 1688. Voltaire im Zeitalter Ludwig's XIV. unter dem Namen.

selman welcher, wie bei sogenannten frommen Leuten gewöhnlich, keine Mittel scheute, seinen Glauben, seinen Unverstand der Welt aufzudringen. Das Sonnenjahr ist ihm eine teuflische Erfindung der Feueranbeter; auf seinen Befehl musste das muhammedanische Mondjahr alsbald wieder eingeführt werden. Vergebens suchen alle Beamten ihm das Widersinnige einer solchen Zeitrechnung begreiflich zu machen, welche überdies so wenig mit den Jahreszeiten seiner Länder übereinstimme. An allen Orten würden eigene Mullah aufgestellt, mit einer Anzahl Polizeidiener als Spione ausgerüstet, denen es oblag, Wein- und Spielhäuser zu schliessen, die öffentlichen Processionen der Hindu zu unterdrücken und auch in anderer Weise der Ausübung ihres Gottesdienstes Hindernisse in den Weg zu legen.

Alle Streitigkeiten sollten den Vorschriften des Koran gemäss entschieden und die Hindu, wo nur immer möglich, aus den öffentlichen Aemtern entfernt werden. Den Muhammedanern erliess der Fürst einen grossen Theil der Abgaben, während von den Anhängern anderer Religionen der volle Betrag mit der grössten Strenge eingetrieben wurde. Als diese und manche andere Bedrückungen nicht zum Ziele der Bekehrung führten, ergrimmt Orangsib über die Anhänglichkeit der Hindu am Glauben ihrer Väter und befiehlt, die im Koran den Ungläubigen auferlegte, von Akber abgeschaffte Kopfsteuer zu erneuern. Umsonst sind alle Bitten, alle Vorstellungen der bedrängten Diener des Brahma; der beschränkte pietistische Fürst ward durch die Hofmullah, die ihn einen Wiederhersteller der Religion nennen und bis zum Himmel erheben, in seinen unsinnigen Bestrebungen nur immer mehr angeeifert. Der Ahne Eurer Majestät, Dschelaleddin Akber, schrieb ein freimüthiger Hindu, führte die Regierung dieses Staates in unwandelbarer Gerechtigkeit; er bereitete allen Völkerschaften Glück und Ruhe; mochten sie zu Jesus, Moses oder Muhammed sich bekennen; mochten sie dieser oder jener Sekte der Brahmanen anhängen. Deshalb wird er auch gemeinhin der Schutzengel der Menschheit genannt. Denselben heilbringenden Weg wandelten seine beiden Nachfolger, Dschehangir und Schah Dschehan. Während der Regierung Eurer

Majestät ward aber eine grosse Anzahl Volkes dem Reiche entfremdet, was leicht einen Länderverlust zur Folge haben kann. Raubsucht und Gewaltthätigkeit herrschen in den Provinzen; das Volk wird mit Füssen getreten; Armseligkeit und Entmuthigung findet man allenthalben. Und unter diesen Umständen will man noch den unglücklichen Hindu die ohnehin mit Wuth und Verzweiflung ringen, um ihr tägliches Brot zu erhaschen, eine Kopfsteuer auflegen? Man will, ohne die Ehre und Würde der Nachkommen Timur's zu achten, über den einsamen Brahmanen, über den Jogi und Sanyasi die gewaltthätige Hand erheben? Möge Eure Majestät in den Büchern nachsehen, welche man vorzüglich die göttlichen nennt, und Sie werden finden, dass Gott nicht allein der Gott der Muselman ist, sondern der Menschheit. Die Religionen und Sitten anderer Völker misachten, heisst den Willen der Allmacht schänden. Mit einem Worte, die Abgaben die man von den Hindu verlangt, widerstreben der Gerechtigkeit, widerstreben den Gesetzen und Gebräuchen Hindostans; sie sind aber ebenso wol den Grundsätzen einer weisen Regierung entgegen, wie der Wohlfahrt des Landes.[1])

Der düstere menschenfeindliche Eifer des Fürsten trat überdies allen geistigen und sinnlichen Freuden des Lebens in schroffer Weise entgegen. Zu einem dumpfen mystischen Hinbrüten, zu einem gedankenlosen Herablallen einförmiger Gebete wollte er die Menschheit herabwürdigen; Dichter und Geschichtschreiber, Sänger und Musikanten, sie sollten sämmtlich verstummen; jede Unterstützung ward ihnen entzogen und ihre Künste ferner zu üben ausdrücklich verboten. Die Tempel und Idole der Hindu werden auf seinen Befehl, soweit dies Menschenhänden möglich war, vernichtet oder ver-

1) Orme, 252 fg. Man weiss nicht mit Bestimmtheit anzugeben, wer diesen merkwürdigen Brief geschrieben; war es ein Unterthan Orangsib's, so hat er sicherlich seinen Namen nicht hinzugefügt. Die Maharatten sagen, Sewadschi habe ihn geschrieben. Gran Duff, I, 219. Das persische Original dieses Schreibens findet sich im Asiatic Miscellany, II, 444. Zu den Zeiten einer Hungersnoth kaufte man, während der Regierung dieses frommen Muselman, eine Menge Hindu beinahe für nichts. Bernier, 53.

stümmelt; so auch die kolossalen, im lebendigen Felsen eingehauenen Figuren des Buddhacultus zu Bhamian.[1]) Natürlich, dass unter solchen Umständen die Unzufriedenen sich vermehrten, dass die Feinde der Regierung mit jedem Tage anwuchsen, was die eroberungssüchtigen Nachbarn und die Ehrgeizigen im eigenen Lande mit Freude und Hoffnung erfüllte. Die Anführer der Maharatten erhoben das Panier des Brahmanismus; sie erklärten die Schmach tilgen und die Wunden heilen zu wollen, welche der Islam dem heiligen Mittellande geschlagen habe. Andererseits suchten sich die Sikh auf der breitern Basis des Deismus auszubreiten und ein Bergschloss nach dem andern, längs des nördlichen Pendschab, zu brechen. Die Afghanen, von den Persern aufgereizt[2]) und von Raub und Habsucht gespornt, benutzten diese Wirren, um sich wieder, wie ehemals, auf Unkosten des fleissigen Landmanns und der in Karavanen einherziehenden Kaufleute zu bereichern oder das Leben zu fristen. Hinter allen diesen Völkern, hinter allem diesen Getriebe standen bereits die umsichtigen Kaufherren Englands, ruhig beobachtend und auf Gelegenheit lauernd, wo man am sichersten und schnellsten reichlichen Gewinn und Länderbesitz erringen könne.

Viele Stämme der Balutschen und Afghanen, von den Letztern namentlich die Bewohner der südöstlichen Alpenlandschaften des Hindokuh, erkannten bald die Oberherrlichkeit der Timuriden bald die der Sefi, ohne aber die Befehle dieser und jener viel zu achten, oder mehr Abgaben zu entrichten, als ihnen beliebte. Will man sie zwingen, so ziehen sie auf kurze Zeit in die Gebirge zurück, steigen aber, sobald sich eine Gelegenheit ergibt in die Ebenen hinunter und verbreiten Mord und Verderben. Orangsib strebt diesen Unordnungen zu steuern und die afghanischen Stämme in gehorsame Unterthanen umzubilden, — eine schwerere Aufgabe, als der mit

1) Moorcroft, Travels, II, 389. Nach einer andern Ueberlieferung soll Nadir Schah diese Bildsäulen durch Kanonenschüsse haben beschädigen lassen. Eyre, The military operations in Afghanistan (London 1843), 364.

2) Orme, a. a. O., 21.

den Landesverhältnissen und dem störrigen Sinn seiner Bewohner unbekannte Padischah wähnte. Die Stämme welche jenseit des Atak, in den Randgebirgen des Peschawerthales, und weiter hin gegen die Chaiberpässe nach Dschelalabad zu wohnten, hatten durch ihre wiederholten Räubereien und Gewaltthätigkeiten in hohem Grade den Zorn des Fürsten erregt. Er stellte sich selbst (1675) an die Spitze eines grossen Heeres, um diese gefährlichen Ruhestörer zu züchtigen. Ein afghanischer Reitersmann, welcher Schah Schudschah, einem der im Kampfe gefallenen Brüder Alamgir's, sehr ähnlich sah, gibt sich für den Schahsade aus und fodert seine Landsleute auf, ihm im Kampfe um sein rechtmässiges Erbe, Hindostan, beizustehen. Die Afghanen, jede Gelegenheit zu einem Raubzuge jenseit des Indus gierig ergreifend, lassen sich hiezu leicht bewegen und untersuchen nicht lange, ob die Ansprüche des vermeintlichen Schudschah gegründet wären oder nicht. Auch mochten die Stammhäuptlinge hoffen, durch solch eine Heerfahrt ihre Freiheit von der Herrschaft der Mongolen zu erringen und das in Stämme und Clane zersplitterte Volk welches vereint über 150,000 Krieger stellen konnte, gegenseitig zu befreunden. [1])

Chasch Chal, Fürst des über 20,000 Familien zählenden Clans der Chattak, deren Gebiet vom Indus beginnend, sich auf 18 deutsche Meilen nach Westen erstreckt und auf acht von Norden nach Süden, war die Seele dieser grossen Bewegung; er suchte die andern Stämme durch That und Wort für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu begeistern. Chasch Chal ist einer der grössten fruchtbarsten Dichter der Puschtu; seine Erzeugnisse sind äusserst bezeichnend für den afghanischen Patrioten wie für sein Volk. Sie sind ganz formlos, nicht selten auch gemein und flach; es lebt aber in ihnen der unbiegsame, tapfere Geist des Dichters; sie glühen von der erhabensten Begeisterung für Freiheit und Unabhängigkeit. Wie der Boden und dessen Bewohner an Hochschottland und die Kaledonier erinnern, so die Gedichte des Fürsten der Chattak und seiner Genossen, wo sie sich

---

1) Orme, 49, 67. Elphinstone, History of India, II, 487.

selbst treu bleiben und nicht dem Worte machenden Perser nachahmen. Man glaubt nochmals die schwermüthigen, ergreifenden Gesänge Ossian's zu hören, wie er mit der Thräne im Auge die Tage der Vergangenheit beschreibt, wo Morlath fiel, Maronnan sank und Konachar in seinem Blute erzitterte.

Im Anfange eines der längern Gedichte, aus dem ich zur Schilderung der Culturverhältnisse und der Denkweise des Volkes einige Bruchstücke mittheile, gibt Chasch Chal folgende Kunde von sich selbst:

Komm und lausche meiner Erzählung,
Hier ist Gutes und Schlechtes gemischt
Sie enthält Vorschrift und Beispiel zugleich,
Nach dem Wunsche einsichtiger Weisen.
Ich bin Chasch Chal, Sohn des Schahwas Chan,
Entsprossen dem Kriegerstamme.
Schahwas war der Sohn des Jehia Chan,
Und niemals zuvor lebte solch ein Jüngling.
Jehia Chan von Akora,
Der Sultan des Schwertes
Und ein Meister zugleich des Geschosses mit dem Bogen.
Es sank bald in das Grab
Jeglicher Feind der gegen ihn sich erhob.
Er ragte hervor im Kriege und Frieden;
Er ragte hervor durch Muth und Freundlichkeit.
Tapfere Männer waren die Gefährten,
Wacker und redlich in jedem Geschäfte.
Sie steigen ins Grab, die Hände mit Blut gefärbt.
Solche Helden waren sie Alle.
Zahlreich war der Nachwuchs.
Und würdige Männer wurden die Meisten
Und einig zu jeder Unternehmung,
Denn theuer war ihnen Ehre und Ruhm. [1])

Chasch Chal fährt dann fort die Geschichte seiner Familie zu erzählen, und wie er nach dem Tode seines Vaters Chan ward über 30,000 Familien der Chattak, wie er in grösserem Glanze lebte als irgend ein anderer seiner Vorfahren. Er führt seine Pferde auf, seine Falken und Jagdhunde und rühmt sich der Tausende welche in seinem Hause Gastfreundschaft genossen. Dann klagt er über Unglück, verwünscht die Mongolen und

1) Im Verlaufe des Gedichts sagt der Chan, dass er im Jahre 1022 der Hedschra, 1613 u. Zeitr., geboren wurde.

jammert über einige der Söhne die von Versprechungen mongolischer Heerführer angelockt, zu den Feinden des Vaterlandes übergingen.

Ich aber bin der Feind des Orangsib, des Königs;
Mag mein Haupt auf den Bergen liegen,
Mag es in der Wüste schmachten,
Immer leb' ich der Ehre meines Volkes.
Und die Söhne halten es mit den Mongolen!
Kriechen immer, gleich hungrigen Hunden,
Um die Suppe und das Brot dieser Mongolen;
Nach höherm Sklavenrange strebend!
Sie stellen mir immer nach, und siehe
Meine Hand könnte sie jetzt erreichen;
Doch ich will nicht morden mein eigenes Blut.

Chasch Chal und seine unerschrockenen Genossen brachten den Mongolen viele Niederlagen bei, wodurch sie am Ende solch ein Selbstvertrauen erlangten, dass sie nicht mehr zusammenhielten und es wagten, in einzelnen Heerhaufen die grössten Massen anzufallen. Die Folge war, dass sie häufig unterlagen und sich endlich nach Frieden sehnten, namentlich die Jusofsi. Chasch Chal liess nun einen neuen Gesang ausgehen, worin er seine Freunde, die Chattak, zur Beständigkeit ermahnt und sie beschwört, mit vereinten Kräften dem Feinde Widerstand zu leisten. Zu gleicher Zeit erinnert er sie an die Treulosigkeit des Padischah, an seine Verbrechen, an die bösen Anschläge die er gegen sie im Schilde führt, — und Alles dies in männlicher eindringlicher Rede. Man wird es wol nicht gegen die ernste Würde und die ruhige Besonnenheit der geschichtlichen Darstellung erklären, wenn wir den trefflichen Gesang vollständig mittheilen. Es ist dies zugleich ein Muster der Geschichtschreibung, wie sie sich bei allen Völkern findet, im Uebergange von der Barbarei zur Bildung. Die Geschichte und die Denkweise, die Sitten und die Gesetze der zahlreichen Stämme der Afghanen können, wenn wir nach einheimischen Quellen uns umsehen, selbst heutigen Tags nur aus solchen historischen Romanzen, aus heitern Liedern und wilden Kriegsgesängen [1]), erkannt wer-

1) Wenn die afghanischen Schützen mitten in der Schlacht, oder bei einer Belagerung einige Minuten Zeit gewinnen, um sich mit eini-

den. Es hat sich das Volk bis jetzt noch nicht zur umsichtigen, keuschen Muse der Geschichte emporgeschwungen.

Woher ist der Frühling nochmals gekommen,
Der zum Rosengarten wandelt das Land?
Die Anemone ist da, die lieblichen Kräuter, Lilie und Basilikum,
Jasmin, Narcisse und der blühende Granatbaum.
Die Blumen des Frühlings haben allerlei Farben
Doch die Wang' der rothen Tulpe glüht hervor.
Die Mägdlein führen Handvoll Rosen im Busen,
Und die Bursche Blumensträuss' auf dem Turban.
Der Spielmann legt den Bogen ans Tscheganneh [1]),
Entlockt Melodien einer jeden Saite.
O komm du Schenke, bring volle, volle Humpen,
Auf dass Wein und rauschende Lust mich erfüllen. [2])
Die afghanische Jugend hat ihre Hände geröthet,
Wie der Falke die Krallen taucht in das Blut des Raubes.
Die weissen Schwerter wurden rosen mit Blut,
Wie ein Tulpenbeet blühend im Sommer.
Amail Chan und Derwa Chan sind die Helden,
Nacheifernd einer dem andern;
Es rann das Blut im Chaiberthale,
Und das Kriegsgetöse reichte nach Karrapa.
Ueber Karrapa, über Badschur, die Berge und die Ebenen
Erzitterten, wie von Erdbeben, nochmals und nochmals.
Fünf Jahre sind es jetzt, seit in diesen Gauen
Jeder Tag die blanken Schwerter klingen hörte;
Seit ich dies Land verliess, bin ich vernichtet.
Bin ich todt oder sind es die Genossen?
Laut ruf' ich nach dem Heere, bis ich ermüde.
Hätte ich diese Jusofsi früher gekannt,
Ich wäre nach Damghar geflohen.
Die Hunde der Chattak sind besser als diese Jusofsi,
Obgleich die Chattak selbst Hunde sind.
Alle die Afghanen, von Kandahar bis Atak,
Ein Jeder verlässt sich, offen und geheim, auf die Ehre des Andern.

---

gen Zügen aus einer Pfeife zu erfrischen, so ist gleich einer von ihnen bereit einen Kriegsgesang anzustimmen und sich dabei mit einer rohen Guitarre zu begleiten. Eyre, The military operations at Cabool, 51.

1) Es ist dies eine Art Geige.

2) Auch die alten schottischen und englischen Romanzen haben häufig einen ähnlichen Eingang, der mit dem übrigen Stoffe in gar keiner Verbindung steht. Es ist dies gleichsam blos ein Vorspiel, ein Präludiren, wodurch der Dichter sich selbst höher zu stimmen und zu begeistern sucht.

Sieh, welche Schlachten in allen Gauen,
Und doch hat den Jusofsi die Scham nicht aufgerüttelt,
Die erste Schlacht war hinter den Hügeln,
Es wurden vierzigtausend Mongolen in Stücke gehauen;
Ihre Weiber und ihre Töchter wurden die Gefangenen der Afghanen,
Und Reihen auf Reihen der Kameele, Pferde und Elefanten wurden davongeführt.
Die zweite schlug Mir Husain im Duab [1])
Wo sein Kopf, wie der einer Schlange, zertreten ward.
Dann focht man bei dem Castell Nuschera,
Wo der Hochmuth sank von den Häuptern der Mongolen.
Jetzt kamen Dscheswant Singh und Schedschat Singh herbei,
Die Amail bei Gandab vernichtete.
Die sechste Schlacht war gegen Makarrem Chan und Schamschir Chan,
Die Amail nach Herzenslust niederschlug.
Wir sind bis jetzt Sieger geblieben im Kampfe,
Drum lasst uns auch ferners dem Heere vertrauen.
Orangsib zog vergangenes Jahr [2]) gegen uns;
Zerrüttet ist seine Gestalt, sein Geist verwirrt,
Denn alle seine Grossen sind gefallen im Kampfe.
Die Krieger die umkamen, wer kann sie zählen?
Die Schätze Hindostans wurden draussen zerstreut,
Die rothgoldenen Mohur versanken in die Berge.
Kein Mensch würde, achtzehn mal rathend, gefunden haben,
Dass solches geschehen sei in diesem Lande.
Doch des Königs Bosheit ward nicht vermindert,
Auf der der Fluch des eigenen Vaters lastet. [3])

Man kann dem König nicht trauen;
Er sinnt auf Böses, ist falsch und verrätherisch.
Kein anderes Ende ist denkbar in diesem Zwiste:
Der Mongole werde vernichtet oder der Afghane ist verloren.
Liegt dies im Laufe der Sphären die wir sehen,
Ist es Gottes Wille, dass wir untergehen, sei dies die Zeit.
Die Himmel bewegen sich nicht immer in derselben Weise,
Bald neigen sie sich der Rose, bald dem Dorn.
Diese Zeit der Gefahr ist die Zeit der Ehre.

---

1) So heisst jedes Land zwischen zwei Flüssen das Mesopotamien. Ehemals umfasste das Duab einen grossen Theil der Provinz Agra, jetzt das ganze Land zwischen dem Ganges und der Dschamna, von Allahabad bis zu den Alpengauen.

2) Wir ersehen aus dieser Stelle, dass diese Romanze im Jahre 1676 gedichtet wurde.

3) Des Schah Dschehan, den Orangsib, wie berichtet ward, abgesetzt und eingesperrt hat.

Was würde aus den Afghanen werden ohne Ehre?
Jeder andere Gedanke führt zum Verderben,
Nur im Schwerte, eine andere Erlösung ist nicht vorhanden.
Die Afghanen sind tüchtiger beim Schwerte als die Mongolen.
Wäre nur diesen Afghanen die Einsicht erwacht,
Würden sich die Stämme gegenseitig unterstützen,
Die Könige würden bald vor ihnen im Staube liegen.
Aber Zwist und Eintracht, Uebereilung und Besonnenheit,
Sind sie nicht alle in der Hand Gottes, der Jedem austheilt nach Belieben?
Man wird sehen, was die Afredi, die Momand und Schainwarri thun,
Wenn das mongolische Heer zu Ningnahar lagert.
Ich allein fühle für die Ehre des afghanischen Namens,
Während die Jusofsi ihr Feld gemächlich bebauen.
Wer jetzt sich eines Verbrechens, des Mangels an Muth sich schuldig macht,
Der wird am Ende die Folgen seines Handelns sehen.
Meiner Seele ist der Tod besser als Leben,
Wenn Leben nicht länger mit Ehre besteht.
Bedenkt, wir leben nicht immer in dieser Welt;
Bleiben wird das Andenken an Chasch Chal, den Chattak.

Alle diese Lieder, aller dieser Eifer für Freiheit und Unabhängigkeit war vergebens. Die Stämme der Ebene werden des Krieges müde, sie unterwerfen sich und die Befürchtungen des afghanischen Tyrtäus gehen buchstäblich in Erfüllung. Der Statthalter des Padischah im Kabullande gewann die Häuptlinge durch Freundlichkeit und machte sie so sicher, dass sie nichts Böses ahnten. Sie wurden zu einem grossen Mahle nach Peschawer geladen, vergassen jetzt ihre eigene Treulosigkeit und waren thöricht oder ehrlich genug, in die Schlinge zu gehen. Nach dem Essen, wo Alles dem Trunke, der Freude und Lustbarkeit ergeben, werfen sich die in der Nähe verborgen gehaltenen Mordscharen über die Wehrlosen und tödten sie bis auf den letzten Mann. Der schändliche Statthalter wird zwar zurückgerufen und zum Scheine in die letzte Beamtenclasse herabgesetzt; im Geheimen versichert ihn aber Orangsib seines ganzen Beifalls, seines vollkommenen Wohlwollens. Die Afghanen, ihrer Anführer beraubt, blieben vor der Hand ruhig; sie sannen aber immer auf Gelegenheit, die Unbill zu rächen und ihre Selbständigkeit wieder zu erkämpfen. Diese Gelegenheit ward ihnen auch, wie wir bald sehen

werden, nach einigen Jahrzehnden gegeben. Chasch Chal entging, man weiss nicht in welcher Weise, diesem allgemeinen Blutbade; er wird als Gefangener nach Indien abgeführt und in der Feste Gualior eingesperrt. In der Gefangenschaft dichtete er mehre rührende Lieder, worin er sein eigenes Unglück und die Leiden seines Volks beklagt. Der Chan ist aber niemals kleinmüthig geworden; seine starke Seele, sein fester Sinn hat ihn auch im Elende aufrecht erhalten. Einer dieser Gesänge schliesst mit folgenden hochherzigen Worten:

Bei allen diesen Drangsalen danke ich noch immer Gott für zwei Dinge,
Dass ich ein Afghane bin und Chasch Chal, der Chattak. [1])

Orangsib war so glücklich, die Folgen seiner schmachvollen unvernünftigen Regierung in Afghanistan nicht mehr zu erleben; er erfuhr aber, wie in einem folgenden Buche erzählt wird, des Bittern genug auf der Südseite seines Reichs, in den Kämpfen gegen die Maharatten. Die Finanzen dieses mit so grosser Pracht beginnenden Tyrannen waren gegen Ende seines Lebens, gleichwie kurz vor dem Tode Philipp's II. von Spanien, der mit dem Timuriden eine überraschende Aehnlichkeit hat, so zerrüttet, dass man die nothwendigsten Gelder zur Bezahlung der Truppen nicht mehr aufbringen konnte. Mit den Finanzen geriethen, wie immer, alle Staatseinrichtungen in Verwirrung, und das Reich geht mit schnellen Schritten seinem Verfalle entgegen. Der frömmelnde Padischah, seit einiger Zeit leidender Gesundheit, sah, wie bei Leuten dieser Art gewöhnlich, mit der grössten Angst den Tod herannahen. In diesen peinlichen Augenblicken, wo alle Täuschungen schwinden und nur der Gedanke an den Allwissenden, nur die Furcht vor dem unerbittlich strengen Richter der Seele vorschweben, hatte der Tyrann Stunden, wo das menschliche Gefühl erwachte und die Thränen der Reue in Fülle flossen. Solch eine ergreifende Scene die sich bei seiner Abreise nach dem Dekhan ereignete, schildert uns sein Freund, der Dichter und Geschichtschreiber Mobarik Allah, gemeinhin Eradet Chan, der siegreiche Fürst, und mit dem Dichternamen Waseh, der Klare, der Reine, genannt. Den Abend vorher

1) Elphinstone, Caubul, I, 306 fg. Orme, 68.

öffnete «der Beherrscher der Welt» das Fenster seines Schlafgemachs, rief den treuen Diener hinein und spricht die Worte: Du gehst nun von dannen, und ob wir uns jemals wiedersehen, wer kann das wissen. Vergib mir nun, was ich bewusst oder unbewusst gegen dich gesündigt haben mag. O sprich es aus das Wort, ich vergebe; drei mal sprich es aus in der Wahrheit deines Herzens. Du hast mir lange gedient und ich vergebe auch dir, was du nur immer gegen mich vergangen haben magst. Seufzer und Thränen erstickten nun seine Worte. Mobarik ward hievon so ergriffen, dass es eine zeitlang dauerte, bis er die Worte: ich vergebe, ich vergebe, ich vergebe, herausbringen konnte. [1])

In andern menschlichen Stunden sandte der Weltbeherrscher Schreiben an seine Söhne, welche uns ein schauerliches Bild liefern von den furchtbaren Qualen und Gewissensbissen die ihn zu Boden drückten; sie könnten allen sogenannten frommen Fürsten und ihrem pietistischen Hofgesinde zur Lehre und Warnung dienen. «Schau ich zurück auf die Jahre welche verflossen», so heisst es in einem dieser Schreiben, «dann finde ich, dass ich das Reich nicht gehörig verwaltete; ich habe mein kostbares Leben mit nichtigen Dingen verschwendet. Nur Sünden bringe ich dem Richter entgegen, und welche Strafen meiner warten, weiss ich nicht. Obgleich ich auf seine Güte und Gnade vertraue, so ergreifen mich doch, wenn ich meinen Lebenswandel und meine Thaten bedenke, die furchtbarsten Besorgnisse; die fürchterlichen Gedanken lassen mich gar nicht zur Ruhe kommen. Nun, so komme was da wolle, mein Fahr-

1) Memoirs of the Mogul Empire, by Eradut Khan Waseh, translated by Jonathan Scott, 6. Dieser beschränkte Muselman ist natürlich ein grosser Lobredner seines Fürsten. Als ich seinen Tod vernahm, sagt Eradet a. a. O., 10, erinnerte ich mich der Güte, der Gunst und Auszeichnung, deren ich, sein unterthäniger Sklave, seit 50 Jahren von dieser Welt erfreuenden Sonne theilhaftig wurde; ich erinnerte mich seiner grossen Thaten, seines Ruhmes, seiner Frömmigkeit, seiner Beharrlichkeit in der Tugend von den Jünglingsjahren bis zum Alter... und mein Herz ward so kummervoll, dass ich die Besinnung verlor und nicht mehr wusste, was um mich vorging. So schreiben die Höflinge Geschichte, und zwar nicht blos im Morgenlande.

zeug ist den Wellen preisgegeben.» «Welchen Vortheil die Sünde gewährt,» liest man in einem Briefe an seinen jüngsten Sohn, an den Liebling Kam Bachsch, «siehe an mir. Alles was ich verschuldet habe, — jetzt zeigen sich die Früchte; es ist zum Verzweifeln; allein kam ich in die Welt und allein muss ich wieder hinaus. Der schwache Athem meiner Brust will mich ganz verlassen. Ich habe viele Sünden begangen, welche Folgen wird dies haben? Todesängste überfallen mich; ich bin verloren.» [1]) Bald nach diesem Schreiben hat der feige Tyrann den Geist aufgegeben (1707), im 89. Jahre seines Alters und im 50. seiner unheilvollen Regierung. [2])

In seinem Testamente ernennt Alamgir, zum Nachtheil seines ältesten Sohnes Moasim, der im Kabullande Statthalter war, den dritten Sohn Asim als alleinigen Erben des Reichs. Dieser letzte Wille des Fürsten gibt uns ein deutliches Bild von dem sinnlosen Aberglauben und der Geistesbeschränktheit eines Mannes welcher immer noch wähnte, durch allerlei von verschmitzten Pfaffen ersonnene und auf Schwachköpfe berechnete Künste, den Teufel um sein rechtmässiges Erbe

1) Diese und andere Briefe des Padischah, sowie sein Testament findet man im Asiatic Annual Register, 1801. Miscellaneous Tracts, 92. Siehe auch Scott, Dekhan, II, 8. Die Briefe dieses Fürsten sind in drei verschiedenen Sammlungen enthalten, wovon diejenige, welche 38 Jahre nach seinem Tode angelegt wurde, die vollständigste ist. Stewart, Catalogue, 88, wo auch die andern Quellen zur Geschichte Orangsib's angeführt sind.

2) Chafi Chan, bei Elphinstone, History of India, II, 551. Der glaubenstolle Muselman kann nicht Worte genug finden, um seinen Helden zu preisen. Wie doch religiöse Vorurtheile einen Menschen blind machen können! Chafi Chan konnte vergessen, dass es ihm wahrscheinlich das Leben gekostet hätte, würde der Tyrann erfahren haben, dass er es wagt, gegen das ausdrückliche Verbot die Geschichte seiner Zeit zu schreiben. Mir Gholam sagt unrichtig, Orangsib starb im 91. Jahre seines Alters und im 52. seiner Regierung. Siyar ul Mutakherin, revised by Briggs (London 1832) I, a. A. Es ist von dieser modernen Geschichte Indiens, welche von 1706—1780 geht, in der Bearbeitung von Briggs blos ein Band erschienen. Es gibt eine andere vollständige Uebersetzung des Werkes, welche zu Kalkutta 1789 in drei Quartbänden erschienen ist. Diese Uebersetzung ist sehr selten; ich konnte sie nicht benutzen.

zu betrügen. Orangsib hatte sich heilige Erde aus Arabien kommen lassen; in dieser wollte der Tyrann begraben sein, und zwar mit blossem Kopfe, damit er gleich als Verbrecher vor der Allmacht stünde. [1]) Mit dem geringen Gelde, das er sich als Kappenmacher verdiente, sollten seine Leichentücher bezahlt und seine Erwerbnisse vermittelst Abschriften des Korans, die er mit eigener Hand verfertigte, am Begräbnisstage unter die Armen vertheilt werden.

Moasim war nicht geneigt, sich dem Befehle seines Vaters zu fügen. Noch in Kabul setzt er sich die Krone auf das Haupt, liess sich Bahadur Schah, Heldenfürst, und Schah Alam, Fürst der Welt, nennen. Er zieht dann in Eilmärschen nach Hindostan und behauptet sich in einigen Schlachten gegen seine Brüder welche sämmtlich mit dem Schwert in der Hand ihren Untergang gefunden haben. Das Reich gehorchte nun, nach dem alten Herkommen militärischer Despotien, dem glücklichen Krieger ohne Widerrede. Bahadur überzeugte sich persönlich von den gefährlichen Zuständen der nordwestlichen Grenzprovinzen die er vor kurzem durchzog, sucht deshalb die Streitigkeiten mit den Maharatten und Ratschputen so schnell als möglich beizulegen, um alle seine Kräfte gegen die Sikh und die neuerdings aufrührerischen Afghanen wenden zu können. [2]) Es wurden nämlich die Sikh, wie aus der ihnen gewidmeten Darstellung zu ersehen, während der Regierungszeit seines Vaters, und grossentheils durch seinen Fanatismus, von einer Sekte frommer Glaubensprediger zu wilden Kriegern umgebildet. Ganz Hindostan erzitterte vor ihren, durch religiösen Wahn und wilde Rachsucht geheiligten Raub- und Gewaltthaten. Ein grosser Theil des Fünfflussgebiets war

---

1) In muselmanischen Ländern ist es Sitte, den Verbrechern die Hände mit dem Turban zu binden und sie so mit entblösstem Haupte vor den Richter zu führen.

2) Die Geschichte des Bahadur Schah, aus dem Persischen des gleichzeitigen Gholam Husain Chan findet sich in dem Asiatic Miscellany, II, 377. Siyar ul Mutakherin, 25. Die Nachrichten Gholam's stimmen ganz mit den Denkwürdigkeiten des Eradet Chan überein, weshalb man ihnen vorzüglich folgt. Dieses Leben des Bahadur Schah ward aus dem Asiatic Miscellany im ersten Bande des Asiatic Annual Register 1799 abgedruckt.

in ihren Händen, und selbst Mittelindien ihren furchtbar verheerenden Streifzügen preisgegeben. Bahadur sass nur wenige Jahre auf dem Throne. Es ist dieser Fürst, wahrscheinlich wegen seiner Hinneigung zu den Schiiten, von den Sunniten vergiftet worden. Bahadur war unbesonnen genug, mit sunnitischen Geistlichen und Gelehrten religiöse Zankgespräche zu halten und, wenn wir einem Schiiten glauben dürfen, sie sämmtlich zu besiegen. Zu welchen Verbrechen aber Sekteneifer und beleidigte Eitelkeit verleiten können, weiss Jeder, der die Begebenheiten der Weltgeschichte und die geheimen Falten des menschlichen Herzens kennt. [1])

In den blutigen Kämpfen welche (1712) um die Nachfolge im Reiche entstanden, verblieb der Sieg dem ältesten Sohne Bahadur's, dem schwächsten und unbedeutendsten der Prätendenten. Dschehandar Schah, so nannte sich dieser Fürst, hatte die Krone allerlei wunderlichen Zufälligkeiten, dann zunächst dem Emir al Omra, Sulfikar Chan, gleich ausgezeichnet als Krieger und Staatsmann, zu verdanken. [2]) Der neue Padischah war aber dieser hohen Stelle in keiner Weise würdig; der alte Eradet Chan nennt ihn geradezu einen elenden Dummkopf und versichert bei Allem was heilig ist, dass er die Wahrheit sage, ohne Hass und ohne Liebe. [3]) Man erfuhr bald, dass der Fürst dem Müssiggange, dem Weine, den Weibern und allen andern sinnlichen Genüssen ergeben, die wichtigsten Stellen des Staates an Sänger und Musikanten verleihen wolle und zum Theil auch verlieh; man sah, wie ein Gemüsweib und ihre ganze Verwandtschaft, weil sie das Glück hatte, mit einer Schönheit des Harems bekannt zu sein, als diese noch die Menge in den Strassen belustigte, mit Reich-

---

1) Eradet Chan bei Scott, II, 64. Der Schiite welchen Bahadur als Koranleser an einer Moschee anstellen wollte, ward von der Congregation der Haneflten in Stücke zerrissen. Siyar ul Mutakherin, 27, wo diese letzten Ereignisse im Leben Bahadur's auf sehr anschauliche Weise erzählt werden.

2) Eradet Chan (II, 83) beklagt sich sehr über seinen Hochmuth und Geiz; doch geht aus seiner eigenen Erzählung hervor, dass er dem Emir al Omra das Leben zu verdanken hatte.

3) Eradet Chan, 80.

thümern überschüttet wurden. Alles ward über die Anmassung und den Hochmuth dieses niedrigen Gesindels empört. Mit jedem Tage vermehrt sich die Anzahl der Unzufriedenen; eine erfreuliche Aussicht für den einzigen noch vorhandenen Sprossen Baber's, welcher unter diesen Umständen hoffen konnte, die Herrschaft mit leichter Mühe an sich zu reissen.

Ferochsir, so hiess dieser Prinz, hatte sich, als Dschehandar Schah alle seine Verwandte hinrichten und selbst die Leichen schmachvoll mishandeln liess, nach den östlichen Grenzländern des grossmongolischen Reichs geflüchtet und ward dort von einer Siudfamilie welcher die Verwaltung der Provinzen Allahabad und Bihar übertragen war, freundlich aufgenommen. Die Siud, vorgebliche Nachkommen Muhammed's, waren in Indien sehr zahlreich und erfreuten sich eines grossen Anhangs; Orangsib hielt es schon für nothwendig, seine Nachkommen vor dem Einflusse und dem Ehrgeize dieser Genossenschaft zu warnen. Man solle sie, so sprach der Fürst in seinem letzten Willen, mit Ehrfurcht behandeln, sie aber niemals zur Macht erheben. An der Spitze dieser Siud standen die Brüder Abdallah Chan und Husain Ali. Diese tapfern staatsklugen Männer welche vor keinem Verbrechen zurückwichen, sobald es sich darum handelte das vorgesteckte Ziel zu erreichen, schlugen die Heere welche Dschehandar Schah und Sulfikar ihnen entgegenstellten und erhoben dann (1713) ihren Schützling auf den Thron Hindostans. Der Schah und sein Grosswesir fielen in die Hände der Sieger und wurden hingerichtet. Ihre Leichen wurden, mit dem Rumpfe abwärts gerichtet, an einen Elefanten gebunden welcher den Triumphzug des neuen Padischah durch Delhi begleitete; die Köpfe sind auf hohe Spiesse gesteckt und an beiden Seiten einhergetragen worden. Als dieses grässliche Schauspiel zu Ende war, wurden die Leichname abgebunden und auf die öffentliche Strasse, vor den Eingang zur grossen Moschee hingeworfen, wo sie einige Tage lang der niedrigsten Volksclasse zum ergötzlichen Schauspiele dienten. [1])

---

1) Eradet Chan, II, 96, 133. Das Buch Jon. Scott's, welches gewöhnlich blos unter dem Namen History of Dekhan angeführt wird,

Es war die Absicht der Siud, dem Padischah, welchem sie zum Reiche verhalfen, den eiteln Glanz und die Ehre des Throns zu lassen, während sie selbst aller Hülfsquellen des Reichs sich bemächtigen und, unter dem Namen eines Nachkommen des Hauses Timur, die Herrschaft führen wollten. Obgleich ein feiger Schwächling und in jeder Beziehung ein niederträchtiger Mensch, so war doch Ferochsir keineswegs hiemit zufrieden. Unter mannichfachen Zwistigkeiten und wiederholten, von keiner Seite ehrlich gemeinten Aussöhnungen gingen einige Jahre dahin, bis endlich die Siud, durch eine Verbindung mit den Maharatten, sich stark genug fühlten, den Padischah abzusetzen und zu ermorden (1719). Sie erhoben, unter furchtbarem Blutvergiessen, an dessen Stelle einige unmündige kränkliche Knaben nacheinander auf den Thron Hindostans. Als diese aber in wenigen Monaten hinstarben und sie es noch nicht wagen durften, im eigenen Namen die Herrschaft zu führen, ernannten sie einen andern, wenn auch ebenso schwachen, aber doch gesunden und gut berathenen Jüngling zum Padischah, welchem sie unter andern prachtvollen Titeln auch den, Muhammed Schah, beilegten.[1]) Der 17jährige Muhammed suchte alsbald sich der unerträglichen Herrschaft des grausamen Bruderpaares zu entledigen, was ihm auch durch die, von seiner schlauen Mutter ersonnenen, Ränke und mit Hülfe einiger tüchtigen entschlossenen Männer welchen die Macht der Siud schon längst verhasst war, nach wenigen Monaten gelungen ist (1720). Ein Theil fand durch Meuchelmord und Gift den Untergang; die Andern fielen im offenen

---

besteht aus fünf verschiedenen Werken. Der erste Band enthält die Geschichte Dekhans von Ferishta; der zweite die Unternehmungen Orangsib's im Dekhan, die Denkwürdigkeiten Eradet Chan's, eine Geschichte der Nachfolger Orangsib's bis 1792, dann endlich eine Geschichte von Bengalen, welche mit Aliwerdi Chan im Jahre 1738 beginnt. Mit den Denkwürdigkeiten Eradet Chan's im zweiten Bande beginnt eine neue Seitenzahl. Die Geschichte der Nachfolger Orangsib's ist ganz nach einheimischen persischen Quellen bearbeitet, die häufig blos wörtlich übersetzt sind.

1) Er nannte sich Abu Fateh, Nasireddin, Vater des Sieges, Hort des Glaubens.

Kampfe gegen ihren Fürsten.[1]) Auch die Macht der Sikh war seit einigen Jahren gebrochen und man hätte nun hoffen können, das Reich der Timuriden würde sich zu neuem Glanze erheben. Dies war aber keineswegs der Fall. Muhammed Schah fehlte es an Einsicht wie an Muth, den Ehrgeiz und die Habsucht der Grossen zu zügeln; er umgab sich mit einer Menge schmeichelnden Hofgesindes, in dessen Gesellschaft er mit den schmuzigsten sinnlichen Freuden seine Zeit vergeudete und die Staatsgeschäfte vernachlässigte.[2]) Unter diesen Umständen ging der Staat sichtbarlich seiner Auflösung in mehre Herrschaften entgegen, welche, wie das Beispiel des Nisam al Mulk und die Fortschritte der Maharatten zeigen, durch die Umwälzuugen an der Nordwestgrenze nicht hervorgerufen, sondern blos beschleunigt wurde. Das Reich der Grossmongolen wäre, auch ohne den Zug Nadir's nach Hindostan, zu Grunde gegangen.

---

1) Die Grausamkeiten welche während dieser Wirren verübt wurden, sind schauderhaft. Chafi Chan, angeführt im Siyar ul Mutakherin, 191, freut sich der Drangsale des Ferochsir und der beiden Siud; es zeige sich hierin der Finger Gottes. «In den Tagen seiner Macht hat Ferochsir seine eigenen Brüder, die noch Kinder waren, erdrosselt; er hat eine grosse Anzahl unschuldiger Personen ermordet und Andern die Augen ausstechen lassen. Deshalb war er bestimmt, alle die Grausamkeiten zu erfahren, bevor er sterben durfte; er war verdammt, von der Hand der Fremden alle die Todesqualen zu erdulden, womit er selbst Andere überhäufte. Aber auch die Siud sind dem Tage der Wiedervergeltung nicht entgangen.» Vergleiche auch Scott's Dekhan, II, 176 fg.

2) Scott, Dekhan, II, 188.

Viertes Buch.

West- und Mittelasien.

Die Gebirgssysteme und das benachbarte Land. — Balutschestan und Afghanistan. — Stamm-, Mark-, Gaugenossenschaft und deren Regierung. — Afghanen und Germanen. — Abgaben, Gerichtsverfassung und Grundeigenthum. — Die Gildschi und ihr Herzog Wais. — Dscheordschi und seine Georgier. — Das Russenthum und Karamsin; das russisch-asiatische Reich und die Mongolen. — Sibirien und Nordamerika. — Germanenthum und mongolische Barbarei. — Russland und die orientalischen Christen; Israel Ori. — Aufstand der Gildschi. — Die Abdalli und Hasarah. — Die Wirren im Sefireiche. — Die Gildschi vor Ispahan. — Dschulfah und die Armenier. — Mahmud und Husain. — Tahmasp Schahinschah. — Peter der Grosse und der Vertrag mit Persien. — Eschref und Sultan Ahmed III. — Die siebenjährige Herrschaft der Gildschi in Persien. — Die muselmanischen Fürsten und ihre Unterthanen. — Kuli Chan und Tahmasp. — Kuli Chan wird Nadir Schah. — Chalat Gildschi und Balutschestan. — Nadir's Zug nach Indien und Einnahme Delhis. — Muhammed Schah. — Sind. — Bochara und Chuaresm, oder Chiwa. — Die Ermordung Nadir's. — Die Familie Lazareff. — Die Abdalli und Ahmed. — Das Königthum der Durani. — Die Züge gegen Hindostan. — Rohillas und Maharatten. — Persien und die Revolutionen in Delhi. — Das Pendschab, Kaschmir und Dschamu. — Die Afghanen in Delhi. — Das Klima Hindostans. — Der Bhao und sein Heer. — Die Dynastie von Audh. — Die Schlacht bei Panipat. — Afghanen und Perser. — Ahmed und Timur. — Das Duranireich. — Kiselbasch. — Das Königthum und die Freiheit. — Balutschestan und Sind. — Kalora und Talpur. — Die Usbeg und Bochara. — Siman und die Baraksi. — Die Kadscharen in Persien. — Mahmud und die Wirren im Duranireiche. — Schudschah al Mulk und die Sikh.

Aus den Alpengauen des Mittelreichs steigt eine nach Nordwesten ziehende, in mehre übereinandergethürmte Ketten sich spaltende Gebirgmasse empor, seit den ältesten Zeiten Imaus,

Himalaja, Schneewohnung geheissen. Ihre westlichste Abtheilung, an gigantischer Höhe und wilder Erhabenheit der östlichen keineswegs nachstehend, erhielt von den aus Turan nach Indien führenden Pässen den Namen Hindokuh, indisches Gebirge. Die äussersten, immer tiefer herabfallenden Ausläufer, Parapamisus bei den Alten, stehen, nur von Chorasans Wüsteneien unterbrochen, mit dem Elbrus des Kaspisees, dann in nördlicher Richtung mit dem Kaukasus, und in südlicher mit dem Taurus in Verbindung. Hie und da finden auch Abweichungen statt von jener normalen wellenförmigen Wendung. Die Gebirgsmasse entsendet einige schwächere Arme nach Süden, welche mit den Hauptketten sich mehrfach kreuzende von der Natur selbst zu wirren Clanherrschaften bestimmte Querthäler bilden. So innerhalb der Alpengauen Afghanistans und im soleimanischen Hochlande, nach der treffenden Bezeichnung der Alten, indischer Kaukasus genannt. Obgleich nun Himalaja und Hindokuh Theile sind eines und desselben, der Hauptmasse nach aus Granit bestehenden Gebirges, so steht doch das benachbarte, an ihren Wurzeln haftende Land in umgekehrtem Verhältnisse. Nördlich der letzten Kette des Himalaja erstrecken sich die grasarmen Hochebenen und sandigen Steppen Mittelasiens; südlich der Alpenlandschaften der Satledsch, der Dschamna und des obern Flussgebietes des Ganges, die fruchtbaren Flachländer und Tiefebenen Hindostans. Beim Hindokuh findet das Gegentheil statt. An seiner Abdachung nach Süden läuft ein Gebirgssaum fort, in der heimatlichen Sprache der Puschtu Kohi Daman genannt, um welchen sich die hohen Gebirgslandschaften Kabuls, welche 5—6000 Fuss über die Meeresfläche emporsteigen, herumlagern, während auf seiner Nordseite das Land sich plötzlich senkt und zu den Moorflächen und Tiefländern Turkestans übergeht. [1])

Von dem Elbrusgebirge wendet sich ein Höhenzug in südöstlicher Richtung, umschreibt beinahe einen Mittagskreis längs

1) Dr. Lord im Journal of the Asiat. Soc. of Bengal (Kalkutta 1838), VII, 527 fg. Es ist dies derselbe Dr. Lord welcher seinen Tod bei einem Treffen gegen Dost Muhammed im Parwanpasse gefunden hat.

der Gebiete und Länder Kaschan, Ispahan, Fars und scheidet so die fruchtbaren Gegenden Iraks von der Salzwüste und den blühenden Oasen Chorasans. Unfern Teherans beginnend, dringt die Wüste eine bedeutende Strecke nach Nordwesten gen Kum, wendet sich dann am Fusse des Höhenzuges in einer wellenförmigen Linie nach Kerman und dem Lande der Balutschen; sie läuft gen Südosten in einzelnen Strichen bis zum Meere hinab, unweit des mittlern wie des untern Laufes des Indus. Hier weicht das unfruchtbare Land wieder nach Westen zurück, umsäumt Sedschestan und Afghanistan, macht hierauf eine rasche Biegung gen Ost zu den wildesten Gebirgsländern Kabuls und der Hasarah am Fusse des Parapamisus. Die Wüste spaltet sich dann in zwei Arme; der eine reicht gen Nordosten über den Oxus, und der andere erstreckt sich nach Nordwesten zu den Ufern des Kaspisees. Die Wüsten Turkestans und Chuaresms stehen mit dem Kuwer, der einheimische Name der Salzwüste Chorasans, in ununterbrochenem Zusammenhange. Es sind diese einsamen und einförmigen Wüsteneien hie und da mit ewig grünen Oasen, Herat und Jesd, Tubbus und Farrah, geschmückt, deren üppige Fruchtbarkeit gleichsam Ersatz darbietet für die ringsum sich erstreckenden traurigen durstigen Länder welche ihre wenigen Gewässer, den Murghab, Herirud und Tedgen selbst aufsaugen oder höchstens zum seichten, in mancher Jahreszeit ganz ausgetrockneten Sarahsee tragen. [1])

Um diese von der Natur getrennten Theile des westlichen und östlichen Iran zu einem einzigen Reiche zu gestalten, bedarf es der kräftigen Hand; noch grösserer Vorsicht und Klugheit aber, sie auf längere Zeit zusammenzuhalten. Will man verhüten, dass in jenen getrennten Marken keine Aufstände sich erheben, keine selbständigen Fürstenthümer entstehen, so dürfen der Herrschaft Zügel nicht straff angezogen werden. Selbst wenn mit grosser Macht ausgerüstet, muss sich der Gebieter, will er des Landes sicher sein, mit einfacher Hee-

1) Sarah oder Sarayo heisst See im Zend. Von dem See haben die benachbarten Stämme, Sarangä oder Drangä der Alten, womit auch Drangiana zusammenhängt, ihren Namen erhalten.

resfolge und geringer Abgabe begnügen. Solche verständige Mässigung wird aber nur höchst selten im Morgenlande gefunden. Weder die Bande gleicher Abstammung und Sprache weder die Fesseln, mit welchen Religion den Menschen zum Menschen kettet, noch die Schlinge angeerbter Gewohnheit und gleicher Vorurtheile reichten hin, die natürliche Beschaffenheit jener Länder, den angeborenen Hang unbedingten Befehlens und sinnloser Ungebundenheit ihrer Bewohner zu besiegen. Chorasan und Afghanistan waren von jeher und sind heutigen Tages noch das Land wilder Verwirrung, wo halbnackte, nach Raub und Mord dürstende Nomaden herumschweifen, wo Clanhäuptlinge und kleine Tyrannen aus Blutrache und Herrschsucht sich gegenseitig die Hälse brechen.

Der Sage nach wurden schon in den mythischen Zeiten Feridun's jene östlichen Lande von den westlichen abgerissen. Türkische Stämme, an deren Spitze der wilde grausame Sohak, hätten im Morgenlande, das heisst Chorasan zu deutsch [1], ein besonderes Reich gegründet, und, wie später Mongolen und Afghanen gethan, mit furchtbarer Härte in Iran geschaltet. Deshalb wird Chorasan, fussend auf den beiden Ecksteinen Bochara und Balkh [2], von den persischen Dichtern das Schwert und die Zuchtruthe iranischer Völker genannt.

Am südwestlichen Fusse des Hindokuh erweitert sich das Gebirgsland der Puschtu zu einer Anzahl Längenthäler, von jähen Bergspalten durchrissen, an welche sich dann, vom Norden nach Süden streichend, die Alpenlandschaften Kabuls anschliessen, die ihrerseits durch tiefe Einschnitte von der Hochfläche Ghasna, mit Pässen, die an 9000 Fuss emporragen, [3] geschieden werden. Jenseit Ghasna senkt sich das Land östlich zum Indus, der hier die Grenze bildet, im Südwesten gen Kandahar und Balutschestan; im Westen neigt es

---

1) Es ist aus den beiden Wörtern Chor, Sonne, und san, Land, das stan im jetzigen Persischen zusammengesetzt; *a* ist der Bindevocal.

2) El-Masudi, Historical Encyclopaedia, translated by Sprenger (London 1841), I, 368.

3) Hough, The Army of the Indus in the expedition to Afghanistan, Appendix (London 1841), 65.

sich gering abfallend zur Wüste hinab. Einen Gebirgsarm entsendet der Hindokuh nach Süden, welcher in gleicher Richtung mit dem Indus unter dem Namen Soleiman und Kalakette [1]) von Peschawer bis zum Meere das Land durchschneidet, während andere Ketten und Höhenzüge, wie unter der Parallele von Kalabagh, in der normalen Richtung der grossen Gebirgssysteme Asiens von Osten nach Westen ziehen. Wo diese Gebirge, so gegen die Mitte des Landes, um Kandahar und Kalat [2]) sich kreuzen, entsteht eine verwirrte Masse, ein wahres Netz von Querthälern und Schluchten. Es waren diese Thäler ursprünglich, wie aus versteinerten Ueberresten geschlossen wird, in vorgeschichtlichen Zeiten vom Wasser der Alpenseen bedeckt, das durch Anhäufung erkräftigt, Berge zerriss, Pässe bildete und grosse Steinblöcke mitführend zum Indus hinabbrauste. Drei grosse Bassins dieser ehemals durch Gebirgszüge getrennten Seegruppen wollen kundige Reisende heutigen Tages noch in der Umgegend von Kabul, von Dschelalabad und Peschawer unterscheiden. [3])

Südlich Sedschestans und Afghanistans hinab zum Meere, vom untern Indus gegen Laristans und Kermans Gauen, erstreckt sich das steinige, sandige und durstige Land der Balutschen. Wasser erbittet sich der Balutsche von seiner Freundin:

O Sabu, gib mir wenig Wasser,
Von deiner Hand ist süss das Wasser,
Des Hauses Herrin gib mir Wasser,
Von deiner Hand ist kühl das Wasser.

Das Land wird durch einen gewaltigen, im Districte Lus beginnenden, zur Wüste sich hinabziehenden Gebirgsstock von

---

1) Dieses Gebirge hat eine Kammhöhe von 11,000 englischen Fuss. Wood, Journey to the source of the river Oxus (London 1841), 89.

2) Wir meinen Kalati Gildschi, nordöstlich von Kandahar gelegen. Das Wort Kalat, Kaleh oder Klah, wovon auch Alkala in Spanien seinen Namen hat, bedeutet Fort, Feste, und es führen sehr viele Orte diesen Namen. Deshalb muss man immer die Landschaft oder den Stamm, wie hier die afghanischen Gildschi, wo das Kalat oder die Feste sich befindet, hinzufügen.

3) Dr. Lord im Journal of the Asiat. Soc. of Bengal, VII, 522.

Kandahar geschieden. An seiner südwestlichen Abdachung lagern sich mehre Alpengauen sammt den fruchtbaren Thälern von Wudd, Chosdan und Sohrab, mit einem gesunden Klima und, gleichwie innerhalb gemässigter Himmelsstriche, regelmässiger Folge der vier Jahreszeiten sich erfreuend. [1]) Der Küstensaum bis zu Gondars Nähe, das östliche Balutschestan genannt, ist mit Ausnahme des Kreises Lus, welcher dem Häuptling von Chalat huldigt, eine unfruchtbare Sandwüste, ohne die geringste Vegetation, ohne Quellen und Flüsse, eine traurige Aufeinanderfolge gähnender Klüfte, nackter Anhöhen und wellenförmiger Sandhügel. Die Wüste füllt jenen ganzen Raum vom Meere bis zur Gebirgskette, welche die Binnenlande vom Gestade schneidet, entstanden entweder durch Zurückweichen der Gewässer, oder bei jener grossen Erdrevolution die mit der Emporhebung der Gebirge aus dem Meeresgrunde endigte. Und doch erfreuen sich jene unwirthsamen Gegenden einer gemässigten Temperatur; es wird nämlich die Glut der Sonnenstrahlen durch häufige Stürme gemildert. Sie sind aber so furchtbarer Art, sie rasen mit solchem Ungestüm, dass man zweifeln kann, ob die Wohlthat nicht durch begleitendes Unheil überwogen wird. Flüsse und Bäche, auch den Kabulstrom nicht ausgenommen, sind unbedeutend und können zu jeder Jahreszeit von Reiterscharen durchschritten werden. Die östlich fliessenden Wasser nimmt der Indus auf, die zum Westen gehen im Wüstensand verloren und schlängeln sich mit Mühe und langsam wie der Farrahrud [2]) Hirmend zum Steppenweiher Sarah. Längs der Flüsse, wie innerhalb der Quer- und Längenthäler, hausen zahlreiche Chail oder Clane, nur selten im friedlichen freundlichen Verkehr miteinander stehend. Scheinen doch die afghanischen und Balutschiländer, gleichwie der Kaukasus, durch die Natur selbst zu solchen Clanherrschaften gebildet, wo kindische Familienzwiste, wo Raubsucht und Fehdewesen niemals enden wollen.

---

1) Hamilton, Description of Hindostan, II, 526.

2) Das persische Wort rud heisst Bach, Fluss, und hängt wol mit dem germanischen Rinnen, Rhin, Rhein, zusammen, daher Meru-

Die Afghanen stehen auf derselben Stufe der Cultur und des Regiments wie Rom die Parther fand, die deutschen Ahnen und alle halbbarbarischen Stämme, welche sich noch nicht zu einer grossen auf Gesetzen beruhenden Genossenschaft, zu einem Volke durchgekämpft haben. Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, das Leben und Weben der Germanen, wie der grosse Römer es schildert, sei ihnen eigenthümlich gewesen. Es sind blos die gewöhnlichen Erscheinungen, die staatlichen und bürgerlichen Grundnormen einer gewissen Uebergangsstufe, welche wir zwar geschichtlich nicht bei allen Völkern nachweisen können, die aber im Wesentlichen allenthalben auf Erden stattgefunden haben. Ueberall mussten sich aus einer Anzahl Sippen und Nachbarn Marken und Gaugenossenschaften heranbilden, aus deren Vereinigung im Laufe der Zeiten Stämme und Völker hervorgingen, welche von dem allgemeinen Bande der Verwandtschaft, dem einzigen halbcultivirter Menschen, zusammengehalten wurden. Spuren hievon haben sich, wenn auch in verblichener Weise, bei allen Völkern in Sagen und späteren Einrichtungen erhalten. [1]) Man erinnert an die Demen und Phylen der Griechen, an die Curien und Tribus der Römer, so wie an die hundert und mehr Geschlechter des chinesischen Volkes. Heutigen Tages noch finden wir, ausser den Afghanen, auch die Tscherkessen und mehre andere Völkerschaften des Kaukasus auf derselben Stufe der Gesittung; nicht minder die zahlreichen Stämme der Araber und die Bevölkerung des nordwestlichen Afrika. Alle Umwälzungen der Weltgeschichte, seit den Zeiten der Phönizier bis auf unsere Tage, sind in den wesentlichsten Punkten des politischen und sittlichen Lebens an diesen Völkern spurlos vorübergegangen.

Ein jeder Stamm der Afghanen, zu dessen Bezeichnung

---

rud, Farrahrud, Herirud, d. h. Fluss von Meru, von Farrah, Herad u. s. w.

1) Daher auch, nach der treffenden Bemerkung Grimm's, die Aehnlichkeit zwischen den Verhältnissen des Standes und der Familie. Deutsche Rechtsalterthümer, 223. Auch die Slawen im 10. Jahrhundert n. Chr. gleichen in vielen Beziehungen den Germanen vor u. Z. Nestor, II, 33, Schlözer.

sie sich jetzt des mongolischen Wortes Uluss [1]) bedienen, zerfällt in eine Anzahl Chail oder Clane [2]) und diese in Gaugenossenschaften welche ihrerseits wieder nach Gemeinden und Zehnten abgetheilt werden. [3]) Bei einigen Stämmen findet man überdies noch geschworene Vereine die sich gegenseitig ausdrücklich zu Schutz und Abwehr verpflichten und aus einer beliebigen Anzahl Personen bestehen. Solche Vereine heissen bei den östlichen Stämmen Gundi. [4]) Die zu einem Stamme gehörigen Gemeinden und Individuen leiten ihren Ursprung auf einen gemeinsamen Urahn zurück, welcher gewöhnlich der Sage oder der zwischen Mythe und Sage schwebenden Zeit angehört. Jene Markgenossenschaft, so ihre Abstammung in gerader Linie bis zu diesem allverehrten Urahn hinaufleiten kann [5]), geniesst der vorzüglichsten Achtung des ganzen Stammes und wird nicht selten für heilig und unverletzlich gehalten. So heutigen Tages die Beni der Jusofsi und die Sudosi der Durani, ehemals auch die Hotoki bei den Gildschi. Aus dieser heiligen Sippe werden in Kriegsläuften die Herzoge der Landwehr gewählt, sowie die lebenslänglichen Fürsten der Stämme, wo es beliebt ward, einen Einzelnen so hoch zu erheben, was keineswegs allenthalben der Fall ist.

Viele mächtige Stämme regieren sich heutigen Tages noch in echt demokratischer oder patriarchalischer Weise; sie erkennen weder ein erbliches noch ein auf gewisse Zeiträume gewähltes Oberhaupt. Ueber allgemeine Angelegenheiten wird

---

1) Uluss heisst im Mongolischen ursprünglich das Lager einer Nomadenrotte.

2) Chail ist aus dem arabischen Worte Chileh, eine Versammlung, Congregation u. s. w. entstanden. Die Juden nennen heutigen Tags noch ihre Synagoge Chileh oder Kileh. Synagoge ist nur die griechische Uebersetzung des semitischen Wortes.

3) Elphinstone, Cabool, I, 254.

4) Derselbe, II, 4.

5) Die Abstammung wird durch die am Ende angehängte Sylbe si oder dschi, Sohn, bezeichnet, wie Jusof-si, die Söhne des Jusuf, Ahmed-si, Name eines Chail der Gildschi, die Söhne Ahmed's. Si oder dschi der Afghanen ist das ingen der Deutschen, das itsch oder owna der Slawen und Mac der Bergschotten, welches aber dem Worte vorgesetzt wird.

auf den Landtagen des Stammes, der Chail und Gaue Rath gepflogen, in der Puschtusprache Dschirgah benannt,[1]) wo die Beschlüsse bald nach Stimmenmehrheit, bald nach Einhelligkeit der Stimmen gefasst werden. Die Dschirgah besteht aus allen erwachsenen ebenbürtigen Gliedern oder Freien; der Tadschik und andere Hintersassen, sowie die Knechte sind ausgeschlossen. Fremde, ursprünglich nicht zur Mark gehörige Freie anderer Stämme können aber auf den Landtagen Sitz und Stimme erhalten; denn es ist weder Einzelnen noch ganzen Nachbarschaften verwehrt, der angeborenen Verbindung zu entsagen und sich zu einem andern Uluss zu wenden. Solche Auswanderer werden nach dem heiligen Gastrecht des Volkes mit grosser Zuvorkommenheit aufgenommen; es wird ihnen Land zum Unterhalt angewiesen; sie geniessen gleicher Befugnisse und werden in jeder andern Beziehung als Ebenbürtige betrachtet und behandelt. Der Ausländer welcher zu keinem Stamme gehört, ist rechtlos; ihn kann blos innerhalb der Gemarkung das heilige Gastrecht schützen. Jeder, der nicht im gastfreundlichen Verhältniss zu ihm steht, oder heraustritt, ist befugt ihn anzugreifen, zu berauben und zu mishandeln. Der Mord eines Fremden wird aber dessenungeachtet als schandbar betrachtet.[2])

Aus den Dschirgah der Gemeinden wird eine Anzahl Abgeordneter gewählt, welche zusammen den Chail repräsentiren; ebenso werden aus den Dschirgah der Chail wieder Einige zu einem allgemeinen Landtage des Stammes, in dem die Souveränetät der ganzen Genossenschaft ruht, erkoren. Was diese Abgeordneten beschliessen, dem müssen sich von Rechtswegen alle Stammgenossen fügen; die Ueberwachung des Vollzugs wird einem eigens hiezu gewählten Ausschuss

---

1) Elphinstone, Cabool, I, 258.

2) Derselbe, I, 364, 363. Daher die äusserlich auffallend erscheinende Vereinigung von Gastfreundschaft und Räuberei. Elphinstone, I, 50, 357. Auch bei den Deutschen und Griechen fand aus demselben Grunde dasselbe statt; dem Gewerbe, Fremde zu berauben, klebt keine Schande an, vielmehr brachte es einigen Ruhm. Thucydides, I, 5.

oder auch dem durch Geschlecht und Besitzthum hervorragendsten Freien übertragen. Nur demjenigen wird gewöhnlich diese Ehre zu Theil, der nach Meinung aller Freien es vermag, seinen Adel bis zum Urvater des Stammes hinaufzuführen, welcher ihm den Namen gegeben hat. [1]) Diesem Häuptling wird auch, hat er seine Tüchtigkeit schon früher bewährt, im Kriege und auf Raubzügen die Anführung übertragen. [2]) Bei gefährlichen Gelegenheiten wird nicht selten ein Dschehelmendschi oder Dictator mit unumschränkter Gewalt ernannt, der, sobald die Ruhe hergestellt ist, abtritt und den gewöhnlichen Behörden die Verwaltung überlässt. Es werden natürlich manche Zwistigkeiten durch das Ansehen dieses Häuptlings oder der gewählten Chailvorsteher geschlichtet. Dies geschieht aber allein durch persönlichen Einfluss und ist in keiner Weise durch ein rechtliches Verhältniss bedingt.

Die Jusofsi hängen am festesten an dieser volksthümlichen Regierungsweise; die andern Stämme wählten bald eine mehr aristokratische, bald eine monarchische Form. Sie gehorchen einem Anführer, der immer, wie ursprünglich bei den Franken, [3]) aus einer bestimmten Familie gewählt wird. Den Marken, Dörfern und Zehenten stehen Grafen, Rathsherren und Aeltermänner vor, von den Afghanen Malik, Muschir [4]) und Spihe Seras oder Weissbärte genannt. Auch diese lebenslänglichen Beamten werden keineswegs aus allen, sondern blos aus den durch alte Gewohnheit hiezu berechtigten adeligen Familien gewählt. Die Vorsteher der Chail, Gemeinden und Zehenten sind durchgängig vom Volke durch Stimmenmehrheit erkoren und bedürfen keiner weitern höhern Bestätigung; die Chane der Ulusse werden aber, wenn ein König des gan-

---

1) So heisst es auch, Widukindi Res gestae saxonicae, I, 18. Nach Jordanis 3. A proprio autem duce, nomine Gotha, Gothi appellati sunt.

2) Aehnlich bei den Sachsen. Widukind, I, 14. Beda, V, 11.

3) Die Grausamkeit der fränkischen Könige und der orientalischen Fürsten gegen ihre Verwandten ist aus gleichem Grunde hervorgegangen: man fürchtete, das Volk möchte einen andern ihrer Familie wählen.

4) Malik und Muschir sind arabische Wörter, welche König und Rathsherr bedeuten.

zen Volkes vorhanden und von den Stämmen anerkannt ist, von diesem eingesetzt.[1]) Diese Fürsten haben in gewöhnlichen Zeiten nur eine geringe Gewalt. Es ehrt der Afghane den Fürsten als das Haupt des Stammes; seine Liebe und Hingebung ist aber, wie es sich von einem gesunden Volke erwarten lässt, nicht ihm, sondern dem Stamme und der Nation gewidmet. Von dem Gefolgswesen der deutschen Stämme ist hier im Grossen keine Spur; ein Gesinde findet sich natürlich allenthalben. Dies ist der Grund, weshalb die Macht der Fürsten und Könige innerhalb der gesetzlichen Schranken sich halten liess und nicht in unvernünftige masslose Despotie ausarten konnte. Zwar wurden von diesen Fürsten im Laufe der Jahrhunderte vielfache Versuche gemacht, ihre beschränkte Macht in eine willkürliche zu verwandeln; sie sind aber, mit wenigen Ausnahmen, durch die rege Freiheitsliebe und den lebendigen Patriotismus der Stämme vereitelt worden.

In Entrichtung der Abgaben und Anordnung des Heerbannes herrscht unter den Stämmen grosse Verschiedenheit; bei manchen reicht man gar keine bestimmten Abgaben; es werden blos von Zeit zu Zeit allerlei Geschenke an den Chan und König gesandt. Bald wird von mehren Hufen Landes nur ein Mann einberufen, bald verlangt, dass jeder Landbesitzer, selbst jeder Freie ins Feld ziehe. Von einem Sold ist bei einem Stammaufgebot keine Rede; nur der Werth der Pferde wird hie und da ersetzt. Der Heerbann muss von den Söldnertruppen welche der König oder irgend ein Mächtiger anwirbt und bezahlt, durchaus unterschieden werden. Zum Heerbann, zum Dienst im Lande selbst gehört Jeder, der die Waffen zu führen vermag. Wird die Trommel gerührt, so erscheinen die Freien mit vollständiger Rüstung in der Hadschra, in der zum voraus für die Versammlung bestimmten öffentlichen Halle, ziehen, jede Abtheilung unter ihrem eigenen Banner und Muschir, wohin die Gefahr sie ruft.[2])

Wie bei allen muhammedanischen Völkerschaften, so gilt

---

1) Elphinstone, Cabool, I, 257.
2) Ebend., II, 320 fg.; I, 263.

auch bei den Afghanen der Koran nicht blos als religiöses, sondern auch als bürgerliches Gesetzbuch. Neben der Schrift ist jedoch eine Sammlung der Gewohnheiten des Puschtuvolkes vorhanden, Puschtaneh Walli genannt, welche füglich mit den Gesetzen der deutschen Stämme des 6. und 7. Jahrhunderts verglichen werden kann; denn die Bestimmungen über Wehrgeld bilden ebenfalls den wesentlichsten Inhalt dieser afghanischen Satzungen. Die Dschirgah ist ein öffentliches Schöppengericht, dessen Ausspruch, sobald nämlich die Parteien sich entschliessen strittige Gegenstände der Volksversammlung zum Entscheid vorzulegen, als allgemein verbindlich betrachtet wird. Dass Ordnung zu erhalten und Recht zu sprechen die vorzüglichsten Befugnisse und Pflichten der Souveränetät sind, mag diese nun einem Einzelnen oder der Menge gehören, solch eine Weisheit wird unter dem Afghanenvolke noch nicht gefunden.

Ist ein Afghane beschädigt oder beleidigt worden, so treten die Verwandten, die älteren Leute und angesehenern Männer des Chails zusammen, um zwischen den Parteien einen Landfrieden zu vermitteln; gelingt dies nicht, so beginnt die rechtmässige Fehde von dem Beleidigten, von seiner Familie und nicht selten auch der ganzen Mark gegen den Thäter, dessen Familie und Chail. Akber Chan, der Sohn des Dost Muhammed, hat nach afghanischer Ansicht mit vollem Rechte M'Naghten erstochen; die Unbill seinem Vater widerfahren, foderte Rache die am geeignetsten auf das Haupt des Repräsentanten der Nation, auch abgesehen davon dass dieser mit Verrath umging,[1]) niederfiel, welche diese Unbill verübte; denn bevor eine Sühne geschehen, erkennt der Afghane weder eine Unverletzbarkeit des Abgesandten, noch die Verbindlichkeit der Verträge. Die Fehden dauern nicht selten Jahre lang und endigen nur dann, wenn eine Partei sich vollkommen befriedigt erklärt oder unterlegen ist. Nach dem alten, jetzt ausser Brauch gekommenen Gewohnheitsrecht des Puschtuvolkes konnte man selbst, in allen bürgerlichen Anfoderungen und Streitigkeiten, sich Recht neh-

1) Eyre, The military operations at Cabool, 156. Dies wird auch von Lady Sale bestätigt.

men. Wollte ein Schuldner nicht zahlen, so mochte der Gläubiger ihm einen Ochsen, ein Pferd oder andere Gegenstände wegnehmen und bis er befriedigt, behalten. Wird die Volksversammlung zur Ausübung des Richteramtes angerufen, so kommen die Chane, die Malik, Muschir und Weissbärte zusammen, von Mullah, von den Tüchtigsten und Einsichtsvollsten der Mark, des Chails und Stammes umgeben, bilden ein Schöppengericht und fällen nach reiflicher Ueberlegung das Urtheil. Gewöhnliche unbedeutende Friedensstörungen gehören vor die Dorf- und Landgemeinden.

Jedem Vollbürger steht es frei das Schöppengericht zusammenzurufen; doch geschieht dies grossentheils blos vom Chan oder einem der Angesehensten des Chails. Hat der Mullah sein Gebet beendigt, so spricht der Chan oder Vornehmste der Dschirgah einen Vers der zu Deutsch folgendermassen lautet: Gott gehört die That, Menschen nur der Rath. Hierauf beginnen die Verhandlungen mit dem Nothschrei des Klägers, das ihm oder seinen Verwandten widerfahrene Unrecht zu heben. Der Beklagte bekennt sich alsbald zur That; es ist dies eine Ehrensache. Die Versammlung bestimmt nun aus eigener Machtvollkommenheit, wie bei den Berdurani, das Wehrgeld, oder findet, diese und jene Satzung des Rechtsbuches sei auf den vorliegenden Fall anwendbar. Hierauf wird, alter Sitte gemäss, der Beleidiger in die Hände des Beleidigten gegeben, nicht um ihn zu beschädigen, sondern um in herzlicher Weise sich mit ihm auszusöhnen. Sind es schwere Verbrechen welche auf diese Weise gesühnt werden, so werden gewöhnlich einige junge Mädchen von der Familie des Verbrechers an die trauernden Verwandten verheirathet, theils mit, theils ohne Mitgift.[1]) Da man in gewöhnlichen Fällen seine Frau kaufen muss, so gelten diese Bräute als eine Art Sühngeld. Unter den westlichen Afghanen wird Mord durch ein Geschenk von zwölf Jungfrauen gesühnt, wovon sechs mit und sechs ohne Aussteuer; eine Hand, ein Ohr und die Nase werden mit sechs und ein Zahn mit drei Jungfrauen

1) Die Mitgift beläuft sich wenigstens auf 88 Gulden unsers Geldes, theilweise in Waaren, theilweise in baarem Gelde.

bezahlt. Bei andern Stämmen gelten die Frauen mehr, bei andern noch weniger; allenthalben ist aber ein Preis festgesetzt den man für Frauen bezahlen und für welchen man sie wieder einlösen kann. Man könnte hiernach glauben, das weibliche Geschlecht stünde bei den Puschtu auf sehr niederer Stufe. Dem ist aber keineswegs so. Es geniesst das Weib im Hause ihres Mannes grosser Achtung und wird nicht selten bei wichtigen Angelegenheiten um Rath gefragt. Wie könnte dies auch anders sein bei einem Volke, dessen Literatur grossentheils in Liebesliedern besteht?[1]) Wenn sich der Verurtheilte dem Ausspruch der Dschirgah widersetzt, so wird der Beleidigte nicht selten vom Schöppengericht beauftragt, an dem Gegner das volle Vergeltungsrecht selbst auszuüben, Auge für Auge und Zahn für Zahn zu fodern. Nur bei einigen Stämmen, wo die Herrschaft der Chane schon festen Fuss gefasst hat, werden ausser dem Wehrgeld noch besondere Strafen für den Friedensbruch erhoben. So sehr ist aber das Gefühl barbarischer Selbständigkeit und Fehdesucht noch vorherrschend, dass es, wie bei den germanischen Stämmen in Betreff persönlicher Beleidigungen, im ganzen Afghanenlande für schwach und ehrenrührig gilt, die Dschirgah als Richterin aufzurufen und anzuerkennen.[2])

Die Einwohner Afghanistans führen entweder ein herumziehendes Hirtenleben oder haben sich in feste Wohnsitze niedergelassen und bebauen das Feld. Nur wenige treiben Gewerbe; der Handel in den Städten ist beinahe durchgängig in den Händen der Fremden, der Hindu, Juden und Armenier. Es mögen kaum einige Jahrhunderte verflossen sein, seitdem die meisten Afghanen einem Nomadenleben ergeben waren; mit Zunahme der Bevölkerung entsagten immer mehre Stämme dieser Lebensweise. Doch findet man heutigen Tags noch in den meisten Gauen eine Anzahl Hirten, vorzüglich in den westlichen Gegenden, wo Clane der Durani in den Gebirgen zwischen Herat und Sedschestan Heerden weiden.[3]) Der über

---

1) Elphinstone, Cabool, II, 148; I, 294, 374.
2) Ebend., I, 268 fg.
3) Ebend., II, 104, 134.

30,000 Familien starke Stamm der Nassir besitzt nicht einmal bestimmte Weideplätze; er hütet seine Rinder und Schafe in den Gebieten anderer Stämme, lebt frei und ungebunden, abhold einem jeden bürgerlichen Verbande.[1]) Im Frühjahre, wo allenthalben Gras in Fülle wächst, zertheilen sich die Schäfer in kleinen Häuflein über das Land und errichten ihre schwarzen Zelte nebeneinander an den schönsten Stellen innerhalb der frischen Thäler, am Fusse der Hügel und auf den grünen fetten Wiesen längs der Flüsse. Gegen den Anfang des Winters steigen sie von den Höhen hinab in die Ebene und bilden in ihren Zelten kreisförmige Lager um die Burg des Häuptlings.[2])

Lässt ein Stamm sich irgendwo nieder, um hier zu bleiben und das Land zu bebauen, so wird der Grund und Boden unter allen Familien gleichmässig vertheilt; er bildet das Gesammteigenthum des Stammes. Damit die Gleichheit dauernd sei, werden von Zeit zu Zeit neue Theilungen vorgenommen. Die Jusofsi haben diese wie andere ursprüngliche Verhältnisse am treuesten bewahrt. Dieser Stamm bewohnte vor alten Zeiten die Districte Nuschki und Charah der Provinz Sarawan in Balutschestan[3]) und liess sich erst am Beginn des 14. Jahrhunderts in seinen heutigen Sitzen nieder, die sich vom Indus längs der südlichen Alpenlandschaften des Hindokuh und Kabulflusses erstrecken. Dieses eroberte Land ward nun als Eigenthum des Stammes betrachtet und unter die einzelnen Clane, Gemeinden und Zehnten vertheilt. Damit die Gleichheit vollkommen sei und jeder seinen Antheil am guten wie am schlechten Boden erhalte, soll nach bestimmten Zeiträumen eine neue Verlosung vorgenommen werden.[4]) Das Land wird

---

1) Elphinstone, II, 215. Nur wenn die Nassir auf einem Zuge begriffen sind, wird ein Häuptling gewählt, welchem die Aufrechthaltung der Sicherheit und Ordnung übertragen ist.

2) Ebend., II, 136.

3) Pottinger, Travels in Beloochistan (London 1816), 264.

4) Vgl. oben. Elphinstone hat schon, Cabool, II, 21, auf die Stellen in Cäsar, De Bello Gall. lib. IV, c. 1; VI, c. 22, dann auf Tac. Germania, c. 26, aufmerksam gemacht und vorgeschlagen, am letzten Orte mit Pichena, Conring und Grotius zu lesen: Agri pro numero

theils von den Herren selbst bestellt, theils auch von einer Classe von Pächtern, Fakir oder Bauern genannt; es sind dies die ursprünglichen Besitzer welche von den Eroberern in der Art herabgedrückt wurden. Die Jusofsi verfuhren, wie man sieht, gegen die ursprünglichen Einwohner des eroberten Landes nicht so mild, wie die deutschen Stämme die sich der Provinzen des römischen Reichs bemächtigten. Diese liessen der einheimischen Bevölkerung einen grossen Theil des Landes, bald den dritten, bald auch den vierten Theil.[1]) Die Afghanen hingegen nehmen den ganzen Grund und Boden, lassen ihn von den ursprünglichen Bewohnern bebauen, welche den neuen Gebietern den grössten Theil des Ertrages einliefern und überdies noch zu andern Frohndiensten sich verpflichten müssen. Der Herr hat das Recht, seinen Pächter zu züchtigen und selbst todtzuschlagen. Doch steht diesem dagegen das Recht zu, jeden Augenblick den Herrn zu verlassen, bei einem andern Dienste zu nehmen oder sich als unabhängiger Mann durch irgend ein Gewerbe zu ernähren. So die Basgar oder Taglöhner bei den Durani.[2]) Die Fakir und Basgar werden deshalb durchgängig sehr milde behandelt und geniessen gegen jeden andern Jusofsi der sie beleidigen würde, den vollen Schutz ihres Gebieters.

Ausser den Fakir gibt es noch eine andere zahlreiche Classe von Hintersassen, Dikkan oder Landleute[3]) genannt, welche sich

---

cultorum, ab universis *per vicos* occupantur, quos mox inter se, secundum dignationem, partiuntur, anstatt der gewöhnlichen Lesart *in vices*. Der vicus ist wol mit Chail gleichbedeutend, und so fänden wir die vollkommen gleiche Sitte bei den Jusofsi und den Deutschen. Diese Vertheilung des Landes durch das Loos wird im Dialekte des Stammes Wais genannt.

1) Montesquieu, Esprit des Loix, XXX, 6 fg. Die Ostgothen nahmen in Italien, gleichwie Odoacer mit seinem Gefolge, blos ein Drittheil des Landes. Hier und da begnügte man sich selbst mit einer geringen Abgabe. Savigny, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter, I, 285.

2) Elphinstone, II, 134.

3) Dieser Name kommt von Deh her, welches ein Lehmhaus bedeutet. Pottinger, Beloochistan, 81. Die Dikkan oder Dekkan dürfen nicht mit den Tadschik verwechselt werden. Elphinstone, I, 504.

freiwillig unter den Jusofsi niederliessen und bei gleichen oder ähnlichen Bedingungen für ihre Herren arbeiten. Die Hamsajeh oder Nachbarn sind eine Classe Hintersassen, häufig aus Afghanen selbst bestehend, welche aus diesem oder jenem Grunde, gewöhnlich aus Armuth, ihren angestammten Uluss und Chail verlassen und sich zu einem andern halten. Sie werden als vollkommen frei betrachtet und sogar als Ebenbürtige behandelt. Die Verhältnisse dieser Hamsajeh und Hintersassen sind jedoch in den verschiedenen Chail selbst wieder verschieden. [1])

Der Jusofsi, namentlich innerhalb des Hochgebirges [2]), ist noch in dem Grade Barbar, dass er blos physische Kraft und körperliche Beschäftigungen zu achten versteht; selbst Mullah welche doch im übrigen Afghanenlande so grossen Einfluss besitzen, werden zum Stande der Fakir herabgewürdigt. Man berichtet uns in dieser Beziehung mehre denkwürdige Vorfälle welche für die gesellschaftlichen Zustände dieses Stammes höchst bezeichnend sind. Einige Männer des Nakpi Chail fanden einen Mullah der im Freien einen Koran abschrieb. Betrüger, redeten sie ihn an, du sagst aus, das Buch kommt von Gott, und nun schreibst du es selbst. Sie warteten nicht auf die Vertheidigung des Schreibers und schlugen ihm alsbald den Kopf ab. In jenem Lande hatte ein elfjähriger Knabe seinen Lehrer, weil er ihn geschlagen hatte, erstochen und dann, aus dem älterlichen Hause entfliehend, unter dem Schutze eines benachbarten Häuptlings eine ihm an Jahren gleiche Räuberbande gesammelt, mit welcher er aus Rache die Felder seines Vaters plünderte und verwüstete. [3])

---

1) Elphinstone, II, 17 fg.; I, 274.

2) Alle afghanischen Stämme theilen ihr Land ein in Kohistan, d. h. Gebirgsland, und in Sum, ein Puschtuwort, welches Ebene bedeutet.

3) Siehe die Denkschrift über die Jusofsi von Dr. Lord und Lieutenant Conolly im Asiatic Journal (August 1841), 219. Diese Verhältnisse des Grund und Bodens sind ganz gleich denen des alten Sachsenlandes, von welchem Widukind sagt: Parte quoque agrorum cum amicis auxiliariis vel manumissis distributa, reliquias pulsae gentis tributis condemnaverunt: unde usque hodie gens saxonica triformi genere ac lege, praeter conditionem servilem, dividitur. Es sind dies im Kabullande die herrschenden Afghanen, die Hamsajeh (doch ist zu bemerken, dass diese im Allgemeinen keinen Grundbesitz haben, wie

Seit dem Untergang des Hauses der Ghorier stand Afghanistan weder ganz noch zum Theil unter einem selbständigen einheimischen Fürsten. Nach Verlauf mehrer Jahrhunderte glückt es dem Herzog der Gildschi, sich zu dieser Würde zu erheben und den Ruhm seines Volkes über viele Länder des Ostens und des Westens zu verbreiten. Es bilden aber die Gildschi einen der mächtigsten und zahlreichsten Stämme des Afghanenlandes; so lange sie in ihren Bergen hausen, können es selbst die besten, die geübtesten Truppen nicht mit ihnen aufnehmen. Die Flinten dieser Leute sind vortrefflich; sie zielen und treffen sehr gut. Nicht selten stürzen sie sich auch in geschlossenen Reihen, mit scharfen Messern bewaffnet, von den Hügeln auf ihre Feinde herab und dringen mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts.[1]) Die Wohnsitze dieses einflussreichen Stammes reichen jetzt von Kandahar bis Gandamak, und an Anzahl wird er hinter den Durani nicht zurückstehen. Die Gildschi sind aber schwächer, weil zwischen den östlichen und westlichen Clanen nur eine geringe Verbindung stattfindet. Innerhalb ihres Gebietes liegen die zwei berühmten Hauptstädte Ghasna und Kabul. Der District Kabul wird zwar politisch vom Gildschilande unterschieden; die Afghanen welche neben zahlreichen Tadschik und Kisilbasch hier wohnen, gehören aber durchgängig zu diesem Volke. Der Chail Hotoki führt seine Abstammung auf den Urahn des ganzen Stammes zurück; er geniesst deshalb das grösste Ansehen; aus ihm wird der Herzog gewählt, welchem des Heerbanns Führung und die Erhebung der geringen Steuern obliegt, welche, so lange Kandahar unter Persien stand, nach Ispahan geliefert wurden.[2]) Emir Wais bekleidete das herzogliche Amt zur Zeit als der Bagratide Dscheordschi mit einem bedeutenden Heere nach Kandahar als Statthalter geht (1705). Dscheordschi erhält von Schahinschah Husain, dem neunten Nachfolger des Ismael, des Begründers der Sefidynastie, den Auftrag jenes

---

Elphinstone, I, 275 ausdrücklich bemerkt), die Fakir oder Dikkan. Dr. Lord nennt a. a. O. die Fakir Heloten. Elphinstone, I, 471.

1) Aus dem Berichte eines Augenzeugen in den Indian News (1846), 6. Eyre a. a. O., 80.

2) Elphinstone, II, 178.

östliche Grenzland gegen Hindostans Gebieter welche vor kurzem, alter Ansprüche wegen, die Rückgabe ernstlich verlangt hatten, zu schützen und die Selbständigkeit des afghanisch-sunnitischen Volkes zu brechen.[1])

Der neue Statthalter hatte sich früher im Heimatlande empört und gesucht sein väterliches Reich, das er unter dem Namen Dscheordschi XII. eine zeitlang beherrschte, aus persischer Hoheit zu befreien. Von den Unterthanen verlassen, sucht Georgiens König seinen Frieden zu machen; er erkauft sich Verzeihung des Geschehenen und sein neues wichtiges Amt. Nun will sich Dscheordschi überdies durch sorgfältige Ueberwachung der Reichsgrenzen, wie durch Aufrechthaltung des innern Friedens des Hofes volle Gunst erwerben. Emir oder Mir Wais hatte sich durch Reichthum und eine im Volke seltene menschliche Weise solch grossen Anhangs erfreut, dass sein Ansehen das des Statthalters überstrahlte, was der Georgier nicht ertragen mochte. Der Emir wird des Verraths bezüchtigt, gefangengenommen und mit der Botschaft nach Ispahan gesandt: des Reiches Sicherheit erheische, dass der Herzog niemals wieder nach Kandahar zurückkehre.

Gewandtes einschmeichelndes Benehmen, vor allem aber grosse Geldsummen welche der reiche Herzog der Gildschi Höflingen spendet, erhoben ihn bald derart in der Gunst des trunkenen Husain und seines liederlichen Gesindes, dass sie ihm gestatten (1708) nach Mekka zu wallfahrten. Hier reifen seine längst gehegten Plane des Abfalls von den ketzerischen Schiiten. Auf des Herzogs Anfrage erklärt die Heilige Synode der traditionsgläubigen Geistlichkeit an der Kaaba: Jeder Sunnit müsse sich gegen die Schiiten erheben, sie ihres Gutes und Lebens berauben, damit die Ketzerei vertilgt und die rechtgläubige Kirche zur einzig herrschenden erhoben werde. Mit diesem heiligen Gebote kehrt er nach Ispahan zurück, auf Mittel sinnend, das grosse Vorhaben ins Werk zu setzen.[2])

Der Bagratide hatte sich, um die Neigung der Perser voll-

1) Krusinski, 62.

2) Krusinski nach der deutschen Bearbeitung in Stöcklein's Welt-Bott, XVIII, 70. Clodii Chronicon Peregrinantis (d. i. Krusinski) (Lipsiae 1731), 66.

kommen zu erwerben, dem Islam ergeben. Der neue Glaube geht ihm aber nicht vom Herzen. Dscheordschi unterstützt die Christen und sammelt deren viele, meistens georgische Landsleute, um seine Person. Diese Georgier, seit vielen Jahrhunderten an Willkürwesen gewöhnt, benehmen sich ungebührlich gegen die in zügelloser Freiheit aufgewachsenen Afghanen. Sie misachten die altererbten volksthümlichen Sitten, schelten jeden sich ihrem Treiben Widersetzenden Aufrührer und Verräther, und begehen empörende Grausamkeiten. Die Afghanen, erbittert über die verhasste Christendespotie, harren sehnsuchtsvoll auf Gelegenheit, um sich in Masse zu erheben. Herzog Wais freut sich dessen. Gegen Dscheordschi soll Verdacht erregt und ihm selbst die Rückkehr ins Vaterland eröffnet werden. Der Gildschi hat des Reiches Schwäche kennen gelernt und ist mehr denn jemals entschlossen, das Joch der schlechten Gesellen von Ispahan abzuschütteln. Eine Gesandtschaft Peter's des Grossen gewährte die Aussicht, sein Ziel zu erreichen.

Viele seiner Erfolge in Europa und Asien verdankt Russland den orientalischen Christen, Griechen und Georgiern, Armeniern und Nestorianern, welche zu diesem Staate als dem Retter aus muselmanischer Knechtschaft emporsahen, und aller schlimmen Erfahrungen ungeachtet, theilweise wenigstens noch emporsehen. Von Russland aus kann aber keine Besserung, keine Freiheit kommen. Die launenhafte Barbarei des Ostens kann durch das russische Wesen, wie es sich unglücklicherweise entwickelte, blos in eine europäische systematische Knechtschaft verwandelt werden. Es liegt in der Natur der Dinge. In jenem östlichen Slawenlande ist das Germanenthum, jener Urheber und Träger der modernen civilisirten Welt, theils durch äusserliche Ereignisse, theils durch eigene Schuld, vollkommen zu Grunde gegangen. Die russischen Grossfürsten erschienen als Sklaven vor den Chanen der Goldenen Horde, ihren Lehnsherren, und über Sklaven wollten sie selbst wieder gebieten in der Heimat. Die Glocke der Volksversammlung, die Stimme der höchsten gesetzgebenden Macht im Lande musste verstummen. Recht und Gesetz liegt in der Fürsten Willkür. Das Reich wird wie eine Gutsherrschaft be-

handelt und nach Belieben ausgebeutet. Sittliche Erniedrigung folgt in raschen Schritten. «Den Nationalstolz vergessend, erlernten wir die niedrigsten Ränke der Sklaverei, welche bei den Schwachen die Stärke ersetzen. Die Tataren betrügend, betrogen wir uns gegenseitig; uns mit Geld loskaufend von der Barbaren Gewaltthätigkeit, werden wir habsüchtig; der Niedertracht fremder Tyrannen unterworfen, werden wir gefühllos gegen Beleidigungen und Schande. Der Russe zu Jaroslaw's Zeiten kannte Schläge nur bei Raufereien. Der Mongole brachte uns körperliche Strafen: Brandmarkung für den ersten Diebstahl, für Staatsverbrechen die Knute.» [1]) Hiezu kommt am Ausgang des 16. Jahrhunderts die Leibeigenschaft der ganzen bäuerlichen und gewerblichen Bevölkerung. Und jene Massregel des Zaren Boris Gudunow, welcher (1593) dies Unglück über Russland verhängt, wird von seinen Nachfolgern immer verschärft, immer erweitert. Katharina II., die Freundin der Philosophen, «die Semiramis des Nordens», schleudert gegen die freien Insassen Klein-Russlands (1783) ähnliche Befehle der Knechtung. Alle Bauern müssen für ewige Zeiten am Boden haften, worauf sie in diesem Jahre leben und arbeiten. [2]) Gleiches Unheil droht der Bevölkerung, wo immer die Russen ihre Herrschaft aufschlagen.

Die Entsittlichung ist furchtbar. Karamsin, der Geschichtschreiber seines Volkes, der Freund Alexander's, konnte unter allen Russen keine 50 tüchtige und gewissenhafte Männer auffinden, welche die unersättliche Habsucht zügeln, für das Glück der Bevölkerung, für das Wohl ihrer Untergebenen leben mochten. «Die Statthalter der Provinzen bestehen aus unfähigem diebischen Gesindel welches seine Unterlinge nach Belieben betrügen und rauben lässt, wenn ihnen nur ihr Theil davon wird.» [3]) Der letzte Grund solchen allgemeinen Verderbnisses liegt im schlechten Staatsprincip. Gebietet der Herr mit Willkür, so gebietet der Diener mit Willkür; nimmt der Herr was ihm beliebt, so nimmt der Diener was ihm beliebt. Wer wird Einsicht und

---

1) Karamsin, V, 297, 299.
2) Tourgueneff, La Russie et les Russes (Paris 1847), II, 97, 112.
3) Karamsin bei Tourgueneff, I, 500.

moralische Kraft von Beamten verlangen, wenn Unverstand und Selbstsucht auf dem Throne sitzen, darauf sitzen können.

Die andern Staaten der westlichen Christenheit und westlicher Bildung waren zu ferne und immerdar mit wilden Kriegshändeln gegeneinander beschäftigt, um ihre Aufmerksamkeit nach jenen unglücklichen Glaubensgenossen richten zu können. Frankreich sucht zwar, namentlich zu den Zeiten Ludwig's XIV., seinen überwiegenden Einfluss zum Vortheil des Christenthums geltend zu machen; es war dies aber ein höchst beschränktes, verfolgungssüchtiges Jesuiten-Christenthum. Man wollte jede Spur von Schisma, selbst von Nationalität und Sprache, so bei den Armeniern [1]) ausreuten, um alle Bräuche und den tausenderlei Aberglauben der römischen Kirche, die lateinische Sprache und den unbedingten Gehorsam gegen den Papst, einführen zu können. Wie vor Jahrhunderten die selbständigen Christen im byzantinischen Reiche es vorzogen, die Heimat zu verlassen und sich lieber unter die Herrschaft der Ormusddiener und Moslim begaben, als im Vaterlande geistige und körperliche Knechtschaft zu ertragen; so auch jetzt noch alle Bekenner der östlichen Nationalkirchen. Sunnite und Schiite, welche sie ungestört beim Glauben ihrer Väter lassen, und sich nicht in ihre innern Angelegenheiten mischen, sind diesen christlichen Völkerschaften lieber, als der zugleich revolutionäre und despotische Jesuit. Unter solchen Umständen blieb den Anhängern der morgenländischen Nationalkirchen blos Russland übrig, worauf sie ihre Hoffnung setzen konnten. Auch waren die östlichen Slawen, mit den Griechen gleichen Glaubens, damals einsichtsvoller als jetzt; man gestattete allen andern Religionen, selbst den nicht christlichen, vollkommene Freiheit. Wunsch und Hoffnung werden im Munde des Volks Vater und Mutter der Prophezeiungen. In Russland hiess es, werde der neue Messias erstehen, welcher den orientalischen Kirchen Erlösung bringt aus muselmanischem Joche. Die Umgestaltung Russlands, die Siege Peter's des Grossen, seine wundervolle Thätigkeit und Einsicht, nach allen Richtungen, schienen die hoffnungsreichen Verkündigungen der Erfüllung,

1) Meine Geschichte der armenischen Literatur, 254.

mit raschen Schritten, entgegenzuführen. Deshalb sahen alle Muselman, im Westen wie im Osten, mit Mistrauen und Furcht hin auf den freundlichen Verkehr, zwischen ihren christlichen Unterthanen und den geheimen oder offenkundigen Sendboten, des ruhmvollen Fürsten im Norden.

Bei dieser Stimmung des Ispahan-Hofes berichtet der Statthalter aus Schamachie, der Hauptstadt Albaniens oder Schirwans, eine zahlreiche russische Gesandtschaft sei angekommen, an deren Spitze Israel Ori welcher seine Abstammung auf die alten armenischen Könige zurückführe. Er würde von einer grossen Volksmenge umgeben, die wähne, die Zeit sei erschienen, um ein selbständiges armenisches Königreich zu errichten. [1]) Kurz vorher hatte König Husain Nachricht von dem grossen Russensiege bei Pultawa erhalten. Man fürchtet, der Zar möchte jetzt seine Waffen gegen Persien wenden. Israel Ori, ein gewandter armenischer Kaufmann und mehrer orientalischen Sprachen kundig, leistete Kaiser Leopold und Peter in ihren Unterhandlungen mit der Pforte gute Dienste. Des Armeniers Lug und Trug wusste die entgegengesetzten Wege zu vereinigen, um seine Habsucht zu befriedigen. In Rom spielt er den eifrigen Katholiken, erlangt ein Breve Clemens' XI., das ihn zum päpstlichen Gesandten am Hofe zu Ispahan ernennt. Eine gleiche Beglaubigung erhält er vom Zar. Dieser Mann und seine zahlreiche armenische Begleitung führten jedoch nichts Höheres im Sinne, als unter gesandtschaftlichem Scheine unverzollte Waaren nach Persien zu bringen. Die europäischen Kaufleute zu Ispahan, grosse Verluste befürchtend, streuten die abenteuerlichsten Gerüchte aus über die gefährlichen Anschläge des Ori, in der Hoffnung die furchtsame Regierung würde ihm die Weiterreise unter-

---

1) Einen Theil seiner abenteuerlichen Plane zur Befreiung seines Volkes, zur Errichtung eines selbständigen armenischen Königreichs enthält die aus Archivalien geschöpfte Abhandlung von Fink: Ueber die politischen Unterhandlungen des Churfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz zur Befreiung der Christenheit in Armenien vom Joche der Ungläubigen, von 1698 bis 1705 (München 1829, im akademischen Verlage).

sagen. Und in der That hatte Husain nur die Scheu vor Peter's Macht von dieser äussersten Massregel zurückgehalten. Diese Umstände schienen dem Herzog Wais äusserst günstig zur Vollführung seiner Plane. «Sind nicht Georgier und Armenier nachbarlich verwandte Völker», sprach er zum Staatskanzler, «und bekennen sich beide nicht zum Christenthum? Wer steht euch dafür, dass die Georgier nicht zu gleicher Zeit im Osten des Aufruhrs Fahne schwingen, während sich die Armenier im Westen eurer Herrschaft entziehen? Sendet mich nach Kandahar zurück; dort will ich die verrätherische Bewegung dieser Christen überwachen.» Die schlaue Rede führt zum Ziele. Mir Wais wird mit der herkömmlichen Ehrenkleidung begnadigt, nach Kandahar zurückgesandt und (1708) zu des Statthalters Verdruss in sein ehemaliges herzogliches Amt eingewiesen.[1])

Der Gildschiherzog, entschlossen das Perserjoch abzuwerfen, geht leise und heimlich, mit grosser Vorsicht und List an die Ausführung des Unternehmens. Die waffenkundigen Georgier waren den Ordnung widerstrebenden und blos im Gebirgskampfe tüchtigen Afghanen weit überlegen; ein Vorfall musste abgewartet oder hervorgerufen werden, um die Besatzung aus Kandahar zu locken; dann könnte man sich leicht der Person des Statthalters und seiner Umgebung bemächtigen und die Burg besetzen. Die Gelegenheit ist nicht lange ausgeblieben. Eine Gemarkung der wilden, in engen Thälern hausenden Kaker [2]) verweigert die Abgaben und Dscheordschi entsendet eine zahlreiche Abtheilung seiner Georgier, um die Steuern mit Gewalt zu erzwingen. Schnell ladet Herzog Wais den Statthalter zum glänzenden Mahle. Dscheordschi, von seinen ersten Beamten und Freunden umgeben, erscheint und wird, als er nach dem Essen der Ruhe pflegt, von den bereitstehenden Banditen des Gildschihäuptlings sammt dem Gefolge ermordet. Wais und Genossen geben vor, dies sei auf des Schah Befehl geschehen, und bemächtigen sich der Stadt

1) Krusinski a. a. O., 74 fg. Mit ihm stimmt Hanway ganz überein.
2) In dem Berichte des Ismael Beg (Müller, Sammlung russischer Geschichte, VII, 298) werden sie Blützen genannt.

und Burg Kandahar. Die Georgier werden ergriffen und hingerichtet; nur einige sind glücklich genug zu entkommen. Die ganze Völkerschaft wird alsbald zu einem Landtage nach Kandahar beschieden, und das heilige Gebot der Mekka-Geistlichkeit ihr vorgelesen. Die Gildschi beschliessen den Persern die Oberherrlichkeit zu kündigen (1709) und Mir Wais als unabhängigen Landesherzog zu erheben. [1])

Der neue Fürst sucht Zeit zu gewinnen, um die Herrschaft zu befestigen und eine Persien gewachsene Macht zu schaffen. Boten und Schreiben gehen nach Ispahan, mit aller Schuld des Aufruhrs die georgischen Miethstruppen belegend. Sie hätten das Volk durch zügellose Aufführung zu diesem Aeussersten gezwungen. Nicht rathsam sei es, gleich jetzt frische Heere gegen Kandahar zu entsenden; die Erbitterung wäre gross; leicht könnte es zu neuen blutigen Händeln kommen. Der Hof möge einige Zeit vorübergehen lassen, er möge abwarten, bis die Gemüther ruhiger wären; dann könnten wol die Afghanen freiwillig unter die Herrschaft des Perserkönigs zurückkehren. Man glaubte den gleissnerischen Worten. Man liess aus Schwäche und Furcht zwei Jahre verstreichen, bis Anstalten getroffen wurden gegen die Aufrührer an den östlichen Reichsgrenzen mit Waffengewalt einzuschreiten. Der Gildschiherzog hatte dann seine Macht derart begründet und erweitert, dass er den offenen Kampf wagen konnte. Kaichosro welcher mit einem Haufen Georgier und Perser heranzieht,

1) Krusinski a. a. O. Ausser den bereits angeführten Quellen über die Geschichte der Afghanen und Perser im 18. Jahrhundert besitzen wir noch im Leben des Schech Muhammed Ali Hazin (Hazin oder der Trübsinnige ist sein Dichtername im Persischen), geboren zu Ispahan 1692 und gestorben zu Benares 1779, eine höchst schätzbare Quelle. Ali Hazin war ein trefflicher hochherziger Mann und von allen Glaubensgenossen geschätzt. Ouseley, Travels, I, 415. Dem Uebersetzer dieser im Jahre 1742 geschriebenen Autobiographie fehlte es an den nothwendigen historischen Kenntnissen zur Erläuterung seines Schriftstellers. Die Gildschi nennt er Kilizehi und wundert sich, woher Malcolm das Wort Gildschi habe; Dscheordschi Chan heisst hier Schah Nawas Chan u. s. w. The Life of Sheikh Mohammed Ali Hazin, translated by Belfour (London 1830), 115 fg. Vgl. auch Bell (J.), Travels in various parts of Asia (Edinburg 1838), I, 126.

um den Mord seines Verwandten zu rächen, bleibt (1711) im Treffen. Sein Heer ist vernichtet oder zerstreut. Kaichosro war in jungen Jahren, gleichwie sein Onkel, der Herrschaft wegen zum Islam übergetreten, im Geheimen jedoch seinem Christenthum ergeben und selbst ein eifriger Beschützer europäischer Missionare. Als Leibärzte verkleidet, folgten ihm Glaubensboten auf seinem Zuge gegen Kandahar. Einer hat seinen Tod in der Schlacht gefunden. Nicht besser erging es den andern persischen später nachfolgenden Truppen, obgleich die Afghanen zu keiner Zeit 30,000 Mann überstiegen haben. [1]) Bald brechen auf andern Seiten des iranischen Reiches Unruhen aus; man muss suchen, in den der Hauptstadt näher gelegenen Provinzen die Ordnung zu erhalten. Und so mangelten Mittel und Lust, auf dem weiten beschwerlichen Wege von Ispahan, durch Wüsten und Steppen, frische Truppen ins Afghanenland ziehen zu lassen.

Mir Wais benimmt sich jetzt als ein vollkommen unabhängiger Fürst in jeder Beziehung. Der Herzog lässt Münzen schlagen und in seinem Namen das Kanzelgebet lesen. Dem Perserreiche wird der Krieg erklärt. Afghanische Streifcorps durchziehen seine benachbarten östlichen Provinzen, rauben und plündern und kehren zurück mit reicher Beute beladen, unter Freudengschrei, in die heimatlichen Thäler.

Beim Tode des Herzogs (1715) schienen die Söhne noch zu jung, als dass man einen derselben zum selbständigen Nachfolger hätte erwählen können. Ihr Onkel, Abdalisis Chan, ward von der Volksversammlung zum Vormund gesetzt und als Regent anerkannt. [2]) Abdalisis, unkriegerischen Geistes, tritt mit dem Feinde in Unterhandlung, will Kandahar als Lehn annehmen und zu Entrichtung einer jährlichen Abgabe sich verpflichten. Die Friedensliebe misfällt den ehrgeizigen und habsüchtigen Planen des Volkes; eine mächtige Partei erhebt sich, an deren Spitze Mahmud, der 18jährige Sohn des Emir Wais. Der Regent wird ermordet und Mahmud,

---

1) Lettres édifiantes, XXV, 312.

2) Diesen Namen gibt Muhammed Mahadi an, 4. Andere nennen ihn blos Abdallah. Hanway, II, 122. Chronicon Peregrinantis, 34.

sechs Monate nach des Vaters Tode, auf den Fürstensitz erhoben. Zu derselben Zeit empört sich ein anderer Afghanenstamm, die Abdalli, gegen die Sefiherrschaft und sucht den neuen Herzog Mahmud seiner Macht zu berauben. Es hatten nämlich die unerwarteten glänzenden Erfolge der Gildschi allenthalben bei dem ganzen Afghanenvolke Bewunderung und Erstaunen hervorgerufen. Ein Streben ward rege, hinter ihren Thaten nicht zurückzubleiben. Abdallah Chan war, im Beginne der Wirren zu Kandahar, Herzog des nach ihm genannten Stammes Abdalli, ein zahlreicherer als die Gildschi. Abdallah und sein Sohn Asadullah kündigen dem Perserfürsten den Gehorsam,[1]) und ziehen, in Verbindung mit türkischen Usbeg, gegen Herat, das sie, von Verrath unterstützt, (1716) einnehmen, viele Burgen brechen und schnell nacheinander die benachbarten Städte Ghorian, Mergab und Badghis besetzen. Das ihnen entgegenkommende Heer wird in einem Tage vernichtet. Die Abdalli welche im Westen nichts zu fürchten hatten, rücken auf der Strasse von Herat gegen Kandahar, wo sie der junge Gildschiherzog erwartet. Sie werden mit grossem Verlust geschlagen; ihr Anführer bleibt auf dem Wahlplatz. Der Kopf Abdallah's wird mit einer freundlichen Botschaft an Husain gesandt,[2]) und Herat fällt auf kurze Zeit in persische Hände zurück.[3]) König Mahmud wendet nun seine Macht gegen Norden, wo er die schiitischen Hasarah, Nachkommen der Mongolen, welche Hulagu hier ansiedelte,[4]) zwingt, der neuen Afghanenherrschaft den Eid der Treue zu leisten.

Durch diese wiederholten Niederlagen der Sefi ermuthigt, erheben sich die zahlreichen raubsüchtigen Stämme, im innern

---

1) Eine kindische Ursache dieses Ungehorsams führt Ismael Beg an. Müller's Sammlung russischer Geschichte, VII, 306.

2) Müller's Sammlung, VII, 308.

3) Muhammed Mahadi, 5 fg. Es ist unmöglich, die widersprechenden Angaben bei Krusinski und Hanway mit der Erzählung des Muhammed zu vereinen; ich habe der einheimischen bewährten Quelle den Vorzug gegeben.

4) Ayeen Akbery, II, 163. Abul Fazel sagt, was aber wol übertrieben ist, sie zählen 100,000 Familien und beschäftigen sich mit der Viehzucht. Elphinstone (II, 256) schätzt sie höchstens auf 300,000 Seelen.

Lande wie auf allen Reichsgrenzen. Sie ziehen gegen wohlhabende Städte und Burgen und erregen unsägliche Verwirrung. Das Perserreich ging augenscheinlich mit raschen Schritten der gänzlichen Auflösung entgegen, zur Freude Mahmud's und seiner wilden Genossen. In Eile werden alle Vorbereitungen getroffen, um ein zahlreiches Heer durch die Wüste nach Kerman zu bringen. Mahmud stellt sich (1719) an dessen Spitze und besetzt, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, in wenigen Wochen die ganze Provinz und die Hauptstadt gleichen Namens. Die Freude dauert nicht lange. Die ganze Persermacht, von einem tapfern kundigen Krieger angeführt, zieht den ungeordneten Afghanen entgegen. Mahmud unterliegt (1720) und muss sich glücklich schätzen, mit wenigem Volke nach Kandahar entfliehen zu können. Die schwere Artillerie der Perser, woran die Gildschi grossen Mangel litten, hat den Ausschlag gegeben. Luft Ali Chan, Husain's Feldherr, ergreift jetzt solche Massregeln, dass er hoffen konnte, die Meuterer vollkommen zu demüthigen. Ein Aufgebot ergeht an den ganzen Heerbann des Reiches Iran, sich im nächsten Herbst in Schiras Umgegend zu sammeln, um dort die weitern Anordnungen zu vernehmen. Luft Ali Chan, mit dem ersten Minister verschwägert und ein patriotisch gesinnter tüchtiger Mann, meint, in solchen sturmvollen Zeiten sollten alle Insassen gleich beisteuern, zur Errettung der gefährdeten staatlichen und religiösen Selbständigkeit. Die Sonderrechte müssten aufhören, dann die reichen Besitzungen des Hofgesindes und der Geistlichkeit zum Unterhalt der Truppen verwendet werden. Kaum beginnt der Heerführer nach solchen Grundsätzen zu handeln, so wird er vom selbstsüchtigen Adel, von der Pfaffheit und allen Hoflakaien ein Landesverräther, ein Ketzer gescholten. Sie sind zu seinem und des Reiches Untergang verschworen. Der blödsinnige Schah glaubt den Verräthern. Der Minister wird geblendet, seines Vermögens beraubt und nach Schiras verbannt. Den letzten Helden des Reiches der Sefi setzt man ab und stellt ihn unter polizeiliche Aufsicht. Das Heer seines Führers beraubt, geht nach allen Richtungen auseinander und das Land steht wehrlos da, jedem kühnen Räuber preisgegeben.

Mit grosser Freude hört man zu Kandahar, wie im ganzen Volke der Afghanen, diese und andere misliche Vorfälle im Perserreiche. «Die Lesghier verheeren Schirwan, und Wachtang, König von Karduel, ist ihr Bundesgenosse; ein Erdbeben verwüstet grosse Theile von Aderbaidschan und die Bewohner seiner Hauptstadt Tauris werden unter den Ruinen begraben.» Mahmud glaubt, jetzt sei die Zeit gekommen seine Niederlage und den schmachvollen Rückzug aus Kerman durch ruhmvolle Thaten vergessen zu machen. Ein grosses Heer, sammt dem zahlreichen Trosse auf 90,000 Mann angegeben, versammelt sich gegen Ende des Jahres (1721) in der Umgegend von Kandahar. 60,000 Kameele stehen bereit Lebensmittel und Kriegsmunition durch die Wüste zu bringen. Truppen kommen nicht blos aus dem Gildschilande, sondern aus Hasarah und andern afghanischen Marken; selbst Hindu, wahrscheinlich raubsüchtige Dschats, und Parsen sollen sich in bedeutender Menge mit der Kandaharmacht vereinigt haben. Geduld und Beharrlichkeit beim vorgesteckten Ziele sind seltene Eigenschaften des Barbaren. Gewöhnlich gibt er auf, was nicht mit stürmender Hand genommen werden kann, was ihm einmal misglückt. Die Stadt Kerman war auf Luft Ali's Geheiss stark befestigt worden; sie widersteht wiederholten Angriffen der in Belagerungen ungeübten wilden Tapferkeit. Dies entmuthigt dermassen, dass Mahmud Gefahr läuft, sein ganzes Heer möchte sich auflösen. 14,000 Streiter waren bereits in die Heimat zurückgekehrt. Kerman musste aufgegeben werden. [1]) Mahmud zieht nun geradewegs über Jesd, das den Afghanen ebenfalls erfolgreichen Widerstand leistet, gegen Ispahan. Unter allen furchtbaren Wechselfällen Irans verblieb zu Kermân eine grössere Insassenmenge der Zoroasterreligion treu ergeben, als in irgend einer andern Provinz des Perserreichs. Diese Parsen, der Bedrückungen eingedenk, welche sie erlitten und noch erleiden mussten, waren, den

1) Mahadi sagt, 11, das Gegentheil. Er verwechselt die Vorstädte mit der befestigten Stadt. Hanway berichtet (II, 149), der Befehlshaber der Festung hätte den Ort für 2500 Toman, die er auf 6250 Pf. St. rechnet, losgekauft, was sehr unwahrscheinlich ist. Ich folgte Krusinski a. a. O., 103.

Umsturz der bestehenden Dynastie herbeiwünschend, leicht geneigt jede Unternehmung gegen die Sefi zu unterstützen. Schon beim ersten Zuge Mahmud's nach Kerman schlugen sie sich zu den Afghanen; jetzt folgen sie massenhaft dem Gildschiheere gegen Ispahan.

Von Seiten des Hofes liess man den Feind, ohne das geringste Hinderniss zu versuchen, bis auf zwei oder drei Tagereisen gegen die Hauptstadt vorrücken. Dann erst entschlossen sich die Grossen ein in aller Eile zusammengerafftes Heer entgegenzusenden, das unter gegenseitig sich widerstrebende Anführer gestellt wurde. Sie wurden vollkommen geschlagen. Der erschrockene Hof sendet Friedensboten mit glänzenden Versprechungen, sobald Mahmud von Ispahans Belagerung abstehen und zurückkehren wolle. Vor Ankunft der Gesandten sind die Gildschi unschlüssig, ob sie vorgehen oder umkehren sollen. Jetzt wo die Sieger, mittels der grossen Anerbietung, von des Hofes Schwäche und Bestürzung Kenntniss erhalten, beschliessen sie alsbald gegen die Residenz vorzurücken und die Belagerung ernstlich zu betreiben. Zum Scheine nur schickt Mahmud eine Gegenbotschaft mit Friedensbedingungen, in keinerlei Weise annehmbare. Farrabad oder Farrach Abad, das von Husain unfern Ispahan erbaute Lustschloss welches mit leichter Mühe hätte befestigt werden können, wird von den Persern freiwillig verlassen und gleichdarauf durch Afghanen besetzt. Von den feigen Armeniern, in der durch den Sendfluss von Ispahan getrennten Vorstadt Dschulfah,[1]) welche bei der Herrschaft Wechsel wenig zu verlieren glaubten, war kein grosser Widerstand zu erwarten. Auch sind sie kurz vorher auf Husain's Befehl aller Waffen beraubt worden. Die Perser mussten ihnen mistrauen, der vielfachen Mishandlungen

1) Dschulfah oder Dschucha war eine blühende Stadt, auf dem nördlichen Ufer des Araxes gelegen, nicht weit von Etschmiadsin. Schah Abbas hat im Jahre 1604 die Einwohner nach Ispahan verpflanzt, wo sie eine neue Stadt erbauten, welche von den Vertriebenen den Namen ihrer Heimat erhielt. Alt-Dschulfah ist jetzt ein kleines Dorf. Indschidschean, Neuarmenien, 269. Die 20,000 Armenier welche von demselben Schah als Colonisten nach Ghilan gesandt wurden, sind grossentheils zu Grunde gegangen.

eingedenk, welche man sich gegen das unglückliche Volk hatte zu Schulden kommen lassen. Und so ist, nach kaum einigen Stunden der Belagerung, die mit starken Ringmauern versehene Armenierstadt des Siegers leichte Beute. Es schalten die Afghanen mit echt barbarischem Uebermuth. Nachdem sie Gold und Silber, kostbare Kleidungsstücke und alle werthvolle fahrende Habe weggenommen, werden die Reichen auf offener Strasse gepeinigt, damit sie geständen, wo ihre und der Nachbarn Schätze vergraben lägen; 60 Jungfrauen der angesehensten Familien mussten den Gelüsten afghanischer Heerführer zum Opfer gebracht werden. Nur ein einziger Armenier, Jakobus Kardelean, ein betagter Mann aus altem Geschlechte, fühlte moralische Kraft genug, unter Schlägen und Mishandlungen aller Art nicht zu vergessen was er sich, dem Freund und seinem Volke schulde. «Nehmt Alles hinweg was ihr im Hause findet», entgegnete er den nachforschenden Peinigern, «euch soll's gehören. Meinen Nachbar werde ich nimmer verrathen.» Diese Plünderung Dschulfahs bewirkt eine vollkommene Umwälzung in den Vermögensverhältnissen. Reiche waren arm, und die Armen welche für Weniges die kostbarsten Gegenstände den unwissenden Barbaren abhandelten, in kurzer Zeit reich geworden. [1])

In diesen Nöthen forscht der Hof nach auswärtiger Hülfe. Wachtang V., König von Georgien, der Gesetzgeber und Geschichtschreiber seines Volks, versagt dem obersten Lehnsherrn den Gehorsam. Welche Schmach, welche Unbilden hatten die christlichen Iberer nicht auch von den Sefi seit Jahrhunderten erdulden müssen! Noch vor kurzem musste Wachtang auf Husain's Befehl sein siegreiches Schwert in die Scheide stecken, damit muhammedanische Lesghier das christliche Land raubend und plündernd durchziehen könnten. Wachtang schwor einen feierlichen Eid, den Persern nicht mehr zu gehorchen, und er hat ihn gehalten. [2]) Die sunniti-

1) Tschamtschean, Geschichte der Armenier (Venedig 1786), III, 779. Es scheint, Tschamtschean hatte keine andern Quellen als P. Krusinski, dem auch alle andern Missionare nachschreiben.

2) Krusinski a. a. O., 20. Breitenbauch, Geschichte der Staaten von Georgien, 59.

schen Türken freuten sich des Sieges ihrer afghanischen Glaubensgenossen, hoffend beim Untergange der Sefi der westlichen Lande Irans Meister zu werden. Peter's Heere welche Husain ebenfalls angerufen hatte,[1]) waren zu weit entfernt, als dass sie zeitig genug, zum Schutze des Schahinschah, hätten herbeieilen können. Nun denke man sich eine Stadt, überfüllt von Menschen welche hier, dem Schwerte und den Mishandlungen der Afghanen entrinnend, mit Hab und Gut eine Zuflucht gesucht und theilweise auch gefunden hatten; deren feigherzige schlechte Vorstände sich gegenseitig hassen und auf Verrath sinnen; dann einen Fürsten der, den Anblick seines verweichlichten verzweifelten Volks meidend, unter Weibern und Verschnittenen im Harem sich abschliesst und jetzt mit Freuden abdanken würde, möchte nur ein Anderer der Herrschaft Bürde übernehmen. Erwägt man dies Alles im Geiste, so erhält man, wenn auch nur ein schwaches annäherndes Bild von Elend der vor kurzem noch so üppigen Residenz Ispahan. Während der ersten zwei, drei Monate der Belagerung war es noch möglich, mit Familie, mit aller Habe aus der Stadt zu entkommen; der König der Könige hätte, wären ihm Muth und Kraft nicht ganz entfallen, sammt seinen Schätzen Ispahan verlassen und sein Volk zum Widerstand aufrufen können. Gehorchte doch, mit Ausnahme der östlichen und westlichen Grenzlande, das ganze Reich Abbas' des Grossen immer noch den Statthaltern und Beamten der Sefi! Der Gildschifürst hätte, wäre irgendwo in Iran eine Macht entstanden, die Belagerung aufheben, entweder dem neuen Fürsten entgegengehen oder zur Heimat abziehen müssen. Vergebens sucht ein einsichtsvoller Mann, Schech Ali Hazin, die Beamten zur Thätigkeit und den Hof zur Abreise zu bringen. «Des Schicksals Beschluss», sagt in östlicher Weise der Schech, «war entgegen. Gedankenlose Schwachköpfe behalten die Oberhand, und was geschehen musste, geschah.»[2]) Nach wenigen Wochen ist der

1) F. Bell, Travels, II, 430.

2) Ali Hazin a. a. O., 118 fg., der bei dieser Gelegenheit einige herrliche Verse des Firdusi anführt: «Wenn das Geschick sich naht, treibt es jede Vorsicht zurück; wenn das Schicksal vorwärts schreitet, verschliesst es jeglichen Engpass.»

Belagerten Zustand vollkommen verändert; die Afghanen haben alle Zugänge geschlossen und jede Zufuhr abgeschnitten. Bald stellt sich Hungersnoth ein, in deren Begleitung, wie gewöhnlich, Unmenschlichkeiten aller Art und pestartige Krankheiten. Das Volk stirbt in Masse hin auf den Strassen und die vom Tode noch Verschonten sind schwach und hinfällig, kriechen in den Gassen herum, unfähig jeder Anstrengung.

Unter solchen Umständen wird Tahmasp, der dritte Sohn des Königs Husain, aus dem Harem hervorgeholt, zum Thronfolger und Statthalter seines Vaters ernannt. 500 tapfere Turkman nehmen den Prinzen in ihre Mitte und führen ihn, obgleich Armenier Tag und Stunde des Auszugs verriethen, [1]) mitten durch zahlreich herumreitende afghanische Streifrotten glücklich nach Kasbin, wo er sich nach Husain's Abdankung der Meder und Perser Krone aufs Haupt setzt. Bald darauf findet die Noth auch im Harem Eingang und scheucht den physisch und geistig verkrüppelten Fürsten vom weichen Lager. Der König der Könige ist gezwungen, unter Wehegeschrei seines Volkes, mitten durch die Strassen seiner Hauptstadt zu ziehen, nach Farrah Abad, in Mahmud's Hauptquartier, um sich dem ehemaligen Vasallen zu unterwerfen, ihm Krone und Herrschaft zu überlassen. Mahmud's gemeine Seele findet Gefallen darin, durch schmachvolle Behandlung den Schmerz der gefallenen Herrschergrösse zu mehren. Häuptlinge seines Volks baten, er möchte Husain eine Strecke weit entgegenziehen. Vergebens. Man konnte ihn hiezu nicht bewegen. Der wilde Gildschi empfängt Husain in einem Saale seines eigenen Lustschlosses und geht auch dann, als der Schah zur Thüre eintritt, kaum einige Schritte ihm entgegen. Die ungemeine Freundlichkeit und Ergebung des Fürsten ins Unvermeidliche bewegten einigermassen das starre rohe Gemüth. Mahmud führt seinen hohen Gast zum Ehrenplatz auf dem Sopha, und verspricht die Bedingungen, unter welchen ihm Krone und Regierung des Landes überlassen werden

---

1) So wenigstens die Jesuiten. Lettres édifiantes, XXV, 318. Die Afghanen nannten Tahmasp anstatt Schahsade, Fürstensohn, Seksade, Hundessohn.

mussten, getreu einzuhalten. Mahmud wollte Persiens König als Vater verehren und dessen Söhne als Brüder betrachten. Der Harem des ehemaligen Herrschers sollte als Heiligthum bewahrt und nicht gestattet werden, dass den Persern die jetzt seine Unterthanen wären, das geringste Leid widerfahre.

Am folgenden Tage (22. Oct. 1722) hält Mahmud seinen Einzug zu Ispahan und verfährt während der ersten Tage, wie nicht selten bei den furchtbarsten Barbaren, mit Einsicht und Mässigung. Eine Fülle Lebensmittel wird in die Stadt gebracht; die vor wenigen Stunden den Hungertod erwartende Bevölkerung stirbt jetzt an den Folgen gieriger Unmässigkeit. Und gar bald zeigt sich die an Wahnsinn grenzende witzige Grausamkeit des Barbaren. Husain's getreue Diener sind freundlich aufgenommen und mit Gnaden entlassen worden, während alle zu Mahmud Abgefallene, die Bundesgenossen der Afghanen, als Reichsverräther das Leben verloren. «Kein Fürst könne», so sprach der sophistische Gildschiherzog, «Leuten vertrauen, welche den eigenen König verrathen. Bei nächster Gelegenheit würden sie auch an ihrem neuen Fürsten zu Verräthern werden.»

Tahmasp gehorchten die meisten Provinzen des Reiches. Sie sollten erobert und die neue «Zuflucht des Weltalls» aus dem Lande gejagt werden. Hiezu bedurfte es aber so zahlreicher Heere, wie Sultan Mahmud sie nicht auftreiben konnte; es bedurfte überwiegender Einsicht welche je nach Umständen Klugheit und Festigkeit, Milde und Strenge anwendet, um das Ziel zu erreichen. Mahmud, seine Heerführer und Genossen waren hievon weit entfernt. Tolle Willkür und wilde Grausamkeit sind ihnen die einzigen Mittel der Herrschaft. Der Afghanen Niederlage vor Kasbin mussten die schuldlosen Bewohner Ispahans büssen; sie wurden in Rotten geordnet und nach Hunderten zusammengehauen. Nun ist die Zufuhr der Lebensmittel wie abgeschnitten. Kein Landmann findet es rathsam zur Stadt zu kommen, um dort die Erzeugnisse seines Fleisses zu verkaufen. Man entsendet Streifpartien nach allen Richtungen, welche raubend und plündernd die Provinzen durchziehen und die Bauersleute von Haus und Hof jagen. Solch unsinniges Beginnen mehrt die Wirren,

mehrt den Aufstand der Bevölkerung. Selbst verweichlichte Sklaven schöpfen Muth, um ihr Leben zu erretten. Einzelne Afghanenhaufen werden überrascht und bis auf den letzten Mann niedergehauen; andere unterliegen der verzweifelten Gegenwehr mancher Städte und Flecken. Die Puschtu sind entmuthigt. Da fühlt die Hofgeistlichkeit des Barbaren Menschlichkeit und Stärke genug, der Meinung zu sein: die Gottheit habe sich wegen der vielen verübten Gräuel von Mahmud abgewendet; der Schah möge nun versuchen, den zornigen alten Herrgott durch vierzehntägige Busse und mancherlei Peinigungen zu besänftigen. Mahmud unterwirft sich der Bussübung mit aller Schärfe. Er hält pünktlich die strengen Vorschriften. Obgleich noch jung an Jahren, so konnte doch der von Anstrengungen, von sinnlichen Genüssen aller Art erschöpfte Körper die mit solcher Kirchenstrafe verbundenen Entbehrungen nicht vertragen. Von der Zeit an bleibt der Schah zerrütteter Gesundheit, leiblich und geistig. «Alles hat, sich zu meinem Untergang verschworen», schrie er laut auf, «und deshalb will ich auch Alles ermorden.» Die ganze Verwandtschaft der Sefi, die Prinzen des Harems bis auf zwei kleine Kinder welche Schah Husain selbst mit bluttriefendem Körper deckte — auch ihm hatten die Henker einige Säbelhiebe versetzt — sie wurden sämmtlich in Stücke zerhauen. Unter solchem rasenden Beginnen steigt die Unruhe, mehrt sich die Krankheit des Tyrannen mit jedem Tage. Derart peinigen ihn die Schmerzen, dass er toll wird und die eigenen Hände zernagt. [1]) Alle Beschwörungskünste werden versucht, selbst die armenische Geistlichkeit von Dschulfah herbeigerufen, um die Dämonen zu bändigen. Die Diener der Kirche erfreuten sich reichlicher Geschenke; das Evangelium war aber so wenig wie der Koran im Stande die teuflische Krankheit auszutreiben.

Nun bedurfte es gerade zu diesen Tagen eines kräftigen tüchtigen Mannes, um den sinkenden Muth der Afghanen, deren Haufen von Schah Tahmasp mehrmals gelichtet und

1) Die Nachrichten Krusinski's stimmen vollkommen mit denen Ali Hazin's überein.

aufgerieben wurden, emporzuheben. Und so beschlossen die Häuptlinge und Aeltermänner der Gildschi Mahmud abzusetzen und einen andern Hotokisprossen zu erheben. Der älteste Prinz war fern in Kandahar und die Umstände so dringend, dass man keine Zeit verlieren durfte. Da ward Eschref,[1] der Sohn des ermordeten Abdallah, aus dem Kerker geholt, wohin Verdacht ihn geworfen hatte, und als Schahinschah ausgerufen. Mahmud lag in den letzten Zügen. Dieser schauderhafte, an die Nichtigkeit alles Daseins mahnende Zustand bringt kein Mitleid ins wilde Herz des Eschref. Dem Sultan wird das Haupt abgeschlagen und am Fusse des neuen Herrschersitzes hin- und hergerollt. Solch ein würdiges Ende trifft den Wütherich, im 26. Jahre seines Alters. Möchte die Nemesis allen Tyrannen und Despoten ein ähnliches bereiten!

Es war Mahmud untersetzter Gestalt und mittlerer Grösse; er hatte ein breites Gesicht und eine eingedrückte Nase, die Augen waren blau und schielend. Auf seinem kurzen Halse sass ein dicker Kopf, dessen ganzes Wesen barbarische Grausamkeit und des Mannes wildes Gemüth zeigte. An dem einen Opfer hat aber Eschref nicht genug. Gleiches Schicksal trifft alle Freunde und Hofleute, selbst die ganze, aus schiitischen Hasarah bestehende Leibgarde des Gemordeten. Und nicht besser geht es den Afghanen welche Eschref zum Throne verhalfen. Ein Theil wird hingerichtet und der andere in den Kerker geworfen; der Habe wurden sie Alle zum Vortheil des Tyrannen beraubt. Nur zwei Grosse des Afghanenvolks können dieser furchtbaren, Freund und Feind zugleich treffenden Metzelei entrinnen. Auch eine Anzahl persischer Grossen, von Mahmud's Wuth verschont oder nicht erreicht, wird durch Hinterlist in die Falle gelockt und des Lebens beraubt. Nur

1) Der Name ist aus El oder al Scherif entstanden, ein Wort das ursprünglich einen Adeligen, einen angesehenen Mann bedeutet. Es ist dies ein Titel welchen die wirklichen oder angeblichen Nachkommen Muhammed's durch Ali und Fathime führen. Vergl. den verständigen Bericht eines Persers über die afghanischen Unruhen in Müller's Sammlung russischer Geschichte, VII, 319. Die Gildschi heissen hier Kalischa, «sie leben von der Viehzucht und wollen für freie Leute angesehen sein».

Tahmasp weiss sich allen diesen mannichfachen Schlingen zu entziehen.

Die Festlichkeiten wegen des Friedens mit Schweden sind zu Ende, und Russland kann dem wiederholten Hülferuf der Sefi Folge leisten. Zar Peter stellt sich selbst an die Spitze der Flotille mit einem kleinen Landungsheere. Man segelt von Astrachan längs der Westküste des Kaspisees nach Derbend, wo (1722), wie an vielen andern Orten, Besatzungstruppen zurückgelassen werden. Das ganze Uferland, bis zu Mansanderans Grenze, musste den Russen huldigen. Dies war natürlich nicht der Perser Meinung, als sie um Hülfe gegen die Afghanen nachsuchten. König Tahmasp musste in seinen Nöthen gute Miene zum falschen Spiele machen und mit Peter in freundliche Unterhandlung treten. [1]) Unter der Bedingung dass die Russen sich verpflichten, die Afghanen aus Persien zu treiben, wurden ihnen durch förmliche Uebereinkunft [2]) Derbend und Baku, die Provinzen Ghilan und Mansanderan, Schirwan, Daghestan und selbst Hafen und Stadt Astrabad überlassen. Peter's Tod vereitelt die Ausführung dieses unter andern Umständen so höchst wichtigen Vertrags. Hiezu kommt, dass auch die mit zahlreichen Heeren ins Land gefallenen Türken den Schahinschah auf den Fuss verfolgen und zwingen, sich in Mansanderans Bergwaldungen zu flüchten, zu verstecken (1725). Die grösste Verwirrung herrscht jetzt im Lande. Die Statthalter der Provinzen und die Häuptlinge der

---

1) Der Gesandte Ismael Beg übergab dem russischen Hof einen bereits mehrmals angeführten Bericht über die afghanisch-persischen Wirren, welcher in Müller's Sammlung russischer Geschichte, III, 295, abgedruckt ist. Er stimmt im Wesentlichen mit unsern Quellen überein.

2) Der Tractat ward zu Petersburg am 23. Sept. 1724 abgeschlossen. Bridges, The Dynasty of the Kajars (London 1833). Preliminary matter, 35. Schmauss, Corp. jur. gent. acad., 1759. Ein Vertrag zur Beruhigung, d. h. zur Beraubung Persiens, worin Russland dieselben Länder sich zutheilt, ward schon einige Monate früher, 14. Juni 1724, zwischen dem Zar und dem Sultan abgeschlossen. Schöll, Histoire des Traités, XIV, 302. Der Zug Peter's gegen die persischen Provinzen am Kaspischen Meere, die Unterhandlungen mit Husain und Tahmasp sind ausführlich erzählt in der Sammlung russischer Geschichte, VII, 240.

herumziehenden Stämme, die Lehnsfürsten an der Nordostgrenze und längs des Persischen Meerbusens erklären ihre Unabhängigkeit, ziehen raubend und plündernd einher und suchen sich gegenseitig die Hälse zu brechen.

Eschref, der unter diesen Umständen von Tahmasp nichts zu befürchten brauchte, wendet seine Waffen gegen die siegreich vordringenden Türken. Es war ihm aber mit diesem Krieg kein rechter Ernst. Wie hätte auch der Afghane den grössten Theil seiner Truppen gegen die Türken entsenden können, zur Zeit, wo noch so viele Städte und Castelle, ganze Districte und Provinzen Irans seiner Macht widerstanden. Der junge Gildschifürst sucht sich mit dem Sultan in Güte zu vergleichen und schickt zu dem Ende, gegen Ausgang des Jahres 1725, eine Botschaft nach Constantinopel. Der Krieg wird jetzt von den Osmanen nur mit grösserm Nachdruck geführt. Der Rebell welcher sich, was den Sultan höchlich verdross, Schahinschah nannte, soll vollkommen vernichtet werden. Die Türken zeigten sich aber den Verhältnissen so wenig gewachsen, dass sie, obgleich dem Feinde an Anzahl weit überlegen, allenthalben geschlagen wurden und bald hernach den Frieden gern eingehen (1727). Auch war Stambuls Geistlichkeit schon seit langer Zeit ein Krieg verhasst, geführt gegen rechtgläubige Moslim. Eschref wird als Persiens König anerkannt, der Sultan hingegen als Chalife aller Muselman und sein Name vor dem Eschref's im Kanzelgebet erwähnt. Den Türken bleiben ihre Eroberungen; alle in den letzten Feldzügen verlorenen Waffen und Standarten werden herausgegeben. [1]) Jetzt schickt Sultan Ahmed III. eine glänzende Gesandtschaft nach Ispahan und erkennt in förmlicher Weise den Gildschifürsten als rechtmässigen Gebieter im Perserreiche. [2])

---

1) Das Einzelne findet sich in Hammer-Purgstall's Geschichte des Osmanischen Reichs, III, 235.

2) Hanway, II, 254. Krusinski's Nachrichten im Glaubens-Bott, gleichwie das Chronicon Peregrinantis, reichen bis Ende 1725. Seine vollständigen Denkwürdigkeiten welche unter folgendem Titel erschienen: Krusinski, Tragica vertentis belli persici historia (Leopoli 1740), sind in keiner der von mir benutzten Bibliotheken vorhanden. Elphinstone (Cabool, II, 176) welcher nur die französische Bearbeitung

Niemand bedurfte auch zu der Zeit des Friedens mehr als Eschref. Die Abdalli-Afghanen hatten sich neuerdings Herats bemächtigt und dort eine selbständige Herrschaft begründet; in den südöstlichen Ländern Irans erklärt sich ein Gildschihäuptling unabhängig und nimmt Kandahar; dann machen auch Tahmasp's Heere, von dem tüchtigen Kuli Chan aus dem Clane Kirklu des Afscharenstammes [1]) angeführt, solche Fortschritte im nordöstlichen Iran, dass sie zu Ispahan, am Hofe der Gildschi, grosse Besorgnisse erregen mussten. Nicht weniger als 18 Häuptlinge, an der Spitze von mehr oder minder bedeutenden Truppenmassen, erhoben Ansprüche auf eine unabhängige unumschränkte Herrschaft. [2]) Und eine Menge turkmanischer Räuberbanden zogen im Lande umher, auf allen Wegen und Strassen. Eschref, vor allem suchend dem Fortschritt des Schah Tahmasp ein Ziel zu setzen, verlässt die Residenz und geht den Persern entgegen, um Chorasan ihren Händen zu entreissen. Kuli Chan hatte vor kurzem Herat eingenommen (1728) und durch klug berechnete Milde den ganzen Stamm der Abdalli sich befreundet. Sie treten haufenweise in die Dienste des Schah und wünschen nach ihrer eigenen Erklärung nichts sehnlicher, als gegen die Gildschi geführt zu werden, «damit sie ihre grenzenlose Ergebenheit dem neuen Herrn bewähren und die Schmach ihrer ehemaligen Niederlage auswaschen könnten. Sie hätten sich ja schon seit langer Zeit diesen Gildschi widersetzt und Alles aufgeboten, den Aufruhr zu dämpfen». [3]) Eschref wird von den vereinigten Abdalli und Persern bei Damghan, das Hekatompylos der Alten, [4]) am Flusse Mahmandost vollkommen

---

Krusinski's kannte, sagt, das Werk wäre mehr ein historischer Roman als Geschichte — ein Urtheil das ganz ungegründet ist. Vergl. St. Martin über Krusinski in der Biographie universelle. Mahadi, 19.

1) Die türkischen Afscharen wohnten ursprünglich jenseit des Oxus, flüchteten aber, um dem Joche der Mongolen zu entgehen, nach Aderbaidschan und zogen später in die Gegend von Merw.

2) Ali Hazin, 136. Mahadi, 19.

3) Mahadi, 95.

4) Ali Hazin, 192, der als Augenzeuge spricht. In den Lettres édifiantes, XXV, 326, wird Damghan fälschlich eine kleine Stadt unfern

geschlagen, flieht in Eilmärschen nach Ispahan zurück, wohin ihm Kuli Chan auf dem Fusse folgt. Alle zerstreuten, in verschiedenen Städten herumliegenden Gildschigarnisonen sammeln sich und brechen ebenfalls nach Ispahan auf, aus Furcht, sie möchten vom Hauptheere abgeschnitten und einzeln aufgerieben werden. In solcher Weise wird das Land seiner Bedränger los und in den Stand gesetzt sich zu seinem König zu wenden.

Kaum ist Eschref in der Hauptstadt zurück (1728), so schaltet er, wie Barbaren zu thun pflegen. Der alte, an der Gildschiniederlage ganz schuldlose Schwelger Husain wird ermordet und die Bewohner Ispahans, denen er mistrauen musste, gezwungen, Haus und Hof zu verlassen. Es wird Befehl gegeben, innerhalb der Stadt eine neue Ringmauer zu errichten. Hier sollten die Frauen und Kinder, die Waffen und kostbaren Habseligkeiten der Afghanen gegen einen plötzlichen Ueberfall Schutz erhalten. Die Perser erscheinen, die Afghanen ziehen entgegen und schlagen in Ispahans Nähe eine Schlacht zu ihrem Nachtheile. Eschref rafft in verwirrter Flucht Alles zusammen was mitgenommen werden konnte, [1]) und eilt nach der Provinz Fars, die noch in Händen seines Volkes war. Unter dem Freudengeschrei der Perser hält Tahmasp den feierlichen Einzug in des Reiches Hauptstadt und bleibt daselbst, während Kuli Chan, mit dem grössten Theile des Heeres, nach Chorasan zieht, um die hier hausenden Afghanen völlig aufzureiben. Die ordnungslosen Feinde flüchten, allenthalben geschlagen, von Provinz zu Provinz, von Land zu Land und suchen vergebens nach der Heimat zu entrinnen. Kranke, Weiber und Greise die nicht nachkommen konnten, mordeten sie mit eigener Hand und legten sie haufenweise übereinander. Eine grosse Anzahl dieser Leichenhügel wurde

---

Schirwan genannt. Macdonald Kinneir, The Persian Empire, 173. Fraser, Journey, 313. Die Schreibart des Ptolomäus, Hekatonpylon ist wahrscheinlich die richtigere; das Wort ist ohne Zweifel griechisch.

1) Eschref packte 300 Kameele mit Kostbarkeiten und nahm seine und Mahmud's Familie mit, sowie alle Prinzessinnen des Hauses der Sefi; die Mutter des Tahmasp allein ausgenommen, welche sich in einer Verkleidung verborgen hatte.

auf der Strasse von Schiras nach Lar und weiter nach Balutschestan gefunden. Die Landleute erheben sich massenhaft und stürzen, von Rache und Raubsucht erfüllt, wie wildes reissendes Gethier über die flüchtigen Gildschi. Eschref selbst fällt zu Balutschestan mit zwei, drei Begleitern in die Hände eines Brahuihäuptlings und verliert sein Leben durch Meuchelmord (1729). Der Kopf des Gildschi wird mit einem kostbaren Edelstein welchen er am Arme trug, an Schah Tahmasp eingesandt. Dieser schenkt den Edelstein dem Boten und dem Brahui eine kostbare Ehrenkleidung. Nur wenige Afghanen sind so glücklich nach der Heimat zu entrinnen. Diejenigen welche sich an Persiens Küste einschiffen, gehen entweder im Meere zu Grunde oder werden, wo sie landeten, aller Habe beraubt und zur Sklavenarbeit gezwungen. In Maskat, auf der Küste Oman, fand Ali Hazin einige Jahre später zwei des Volks, welche durch Wassertragen ihren Unterhalt erwarben; der Eine war der Brudersohn Eschref's, der Andere Chodadad Chan, Statthalter, zu den Zeiten dieses Fürsten, und einer der grössten Herren im Afghanenlande. Ein Dritter, Sarwar Chan, ebenfalls vom fürstlichen Hause der Gildschi, fristete sein Leben durch Taglohn in einer Ziegelbrennerei. So endigt die siebenjährige Herrschaft der Gildschi in Persien. Sie hat einer Unzahl Menschen das Leben gekostet und gereichte dem ganzen Volke der barbarischen Afghanen zur Schmach und zum Verderben. [1])

Schah Tahmasp ergibt sich, nach des Vaters Beispiel, einem ausschweifenden schwelgerischen Leben und vernachlässigt die Geschäfte des Reichs. Alle Ermahnungen, alle Rathschläge waren in den Wind gesprochen, oder mit Ali Hazin zu reden, das Geschick wollte nicht dass sie ausgeführt würden. [2]) «Ordnung und Gesetz», sagt der wackere Schech, «sind durchgängig aus allen Reichen des Islam verschwunden. Fürsten wären nothwendig, ausgerüstet mit Macht, mit Ein-

1) Ali Hazin, 196 fg. Mahadi, 102 fg., 120 fg.

2) Dieser wackere Mann hat selbst dem Könige Rathschläge ertheilt, 206.

sicht und Klugheit, die sich geraume Zeit mit den Zuständen jeder Stadt, jedes Dorfes beschäftigen möchten, um mit verständiger Strenge die Willkür zu brechen und das Recht zu handhaben. Wo ist aber solch ein Fürst auf der ganzen Erde zu finden? Es fehlen ihnen sämmtlich die nothwendigen Eigenschaften eines Herrschers; ja nach meiner Meinung sind heutigen Tags alle die Sultane, Häuptlinge und Befehlshaber der Welt weniger nütze, sie haben weniger Selbstbeherrschung als die meisten ihrer Unterthanen. So habe ich sie wenigstens gefunden. Einige Fürsten der Franken will ich ausnehmen, welche sich selbst und ihre Staaten mit Klugheit und Festigkeit zu beherrschen wissen. Von ihnen ist aber wol, wegen der grossen Entfernung ihrer Reiche, nicht zu hoffen, dass sie sich des armen, die fernen Küsten und Klimate bewohnenden geplagten Volks annehmen.» [1]) Kuli Chan hingegen besass beides, Klugheit und Strenge welche die Umstände erfoderten, um die Ordnung im Innern herzustellen und nach aussen den Frieden zu verschaffen. Der That nach war er schon seit mehren Jahren Herr des Reichs. Mit einsichtsvoller Bedächtigkeit harrte er der Zeit entgegen, wo es angehen mochte, auch Rang und Titel der Herrschaft zu erlangen und sich die Krone aufs Haupt zu setzen.

Husain, ein Bruder des ermordeten Sultan Mahmud, hielt sich, während der letzten Jahre, als selbständiger Gildschiherzog zu Kandahar auf und gründete dort eine neue Stadt unter dem Namen Husainabad. [2]) Seines Volkes Unglück und die täglich wachsende Macht Persiens lassen ihn befürchten, die Waffen des unwiderstehlichen Feldzeugmeisters Kuli Chan würden sich bald auch gegen ihn wenden. Husain sucht deshalb ein Schutz- und Trutzbündniss aller Puschtustämme zu Stande zu bringen; er will die östlichen Theile Irans seinem Volke sichern und Afghanistans Selbständigkeit behaupten. Die vor kurzem Persien unterworfenen Abdalli billigten das Vorhaben; sie waren unter den Ersten, welche die Fahne des Aufruhrs gegen Iran erhoben. Abdalli nehmen neuerdings

1) Ali Hazin, 214.
2) Elphinstone, Cabool, II, 156.

Herat und verwüsten das kaum beruhigte Land mit Feuer und Schwert. Die persischen Truppen welche unter Anführung Ibrahim's, eines Bruders des Kuli Chan, von Mesched aus ihnen entgegenrückten, wurden (1729) in die Flucht geschlagen. Die Gefahr war so dringend, dass Kuli Chan seine Kämpfe gegen die Türken zu Aderbaidschan einstellen und in Eilmärschen nach Chorasan rücken musste. Das Ostland war ihm erst vor kurzem von Tahmasp als Eigenthum überlassen worden. Die Afghanen, Abdalli wie Gildschi, kämpfen wie Verzweifelte; es herrscht aber kein Plan, keine Einigkeit in ihren Unternehmungen. Man schlägt sich lange Zeit mit abwechselndem Glück. Am Ende wird Herat von den Persern genommen und selbst Farrah auf dem Wege nach Kandahar besetzt. Die Abdalli sind gezwungen, sich der Gnade des Siegers zu unterwerfen (1731) und sie gelobten auf ewige Zeiten den Persern Kriegsdienste zu leisten. [1]) Es mussten die Häuptlinge ihre nächsten Verwandten als Unterpfand der Treue ausliefern.

Während dieser Kämpfe im Osten stand Schah Tahmasp im Kriege gegen die Türken. Mehrmals geschlagen schliesst er einen für Persien höchst nachtheiligen Frieden. Der siegreiche Feldzeugmeister kehrt von Chorasan zurück und verwirft den Frieden. «Gib alle Marken Aderbaidschans heraus», so lautet seine Botschaft an den Sultan, «oder bereite dich nochmals zum Kriege.» Zu gleicher Zeit wird eine Bekanntmachung erlassen, um die Gründe solchen Gebahrens zu erklären. «Durch die göttliche Gnade und den Löwenmuth unserer Heere zwangen wir die Abdalli und Gildschi des Gehorsams Halsband zu tragen; Ruhe und Friede kehrten zurück ins Land Chorasan. Nun haben wir, nach Vollendung jener glänzenden Thaten, ein Schreiben des Ministers unsers Fürsten erhalten, verkündend, ein Friede sei mit der ottomanischen Pforte geschlossen, unter der Bedingung, die Gegenden diesseit des Aras sollen uns, die jenseit den Türken gehören. In der Weisheit Augen erscheint solcher Friede ein Bild im Wasser, falscher Glanz der Dünste im Dunstkreise.

---

1) Mahadi, 126 fg. Ali Hazin, 220. Lettres édifiantes, XXV, 323.

Ward doch nicht einmal die Freiheit der persischen Gefangenen, welche sonst allenthalben in Tractaten ausbedungen wird, erwähnt! Dieser Friede ist des Höchsten Willen entgegen und streitet mit des Reiches Wohl. Wir werden uns nicht dabei beruhigen. Von der Vorsehung geleitet, und unter dem Schutze ihrer unsichtbaren Scharen, werden wir ohne Verzug an die Spitze unserer tapfern Heere, der Löwen im Kampfe, uns stellen.» [1])

Der Erlass zeigte Jedem welcher noch nicht es wissen sollte, deutlich genug, wem die Macht im Perserreiche gehört. Und jetzt hält der Feldzeugmeister auch die Umstände für günstig, die Absetzung des Schah welcher durch den Friedensschluss in der Achtung seines Volks, der Geistlichkeit vorzüglich, noch tiefer gesunken war, vorzunehmen. Sie ward rasch ausgeführt. Um vor der Hand noch einigen Schein der Legitimität zu bewahren, wird des Tahmasp Sohn, ein Kind von zwei Monaten, unter dem Namen Schah Abbas III. auf Irans Thron erhoben. Abbas wird ein glänzender Hofstaat beigegeben und nach Kasbin gesandt. Tahmasp muss nach einer fernen Stadt Chorasans ziehen, dort in ehrsamer Gefangenschaft hausen, damit er, um mit dem Perser zu reden, «seinen Geist an Unterwerfung gewöhnen, der neuen Regierung sich bequemen und den Rest seiner Tage dem Herrn der Welt widmen möge». [2])

Kuli Chan hat jetzt (1734) alle Kronprätendenten, alle Statthalter der Provinzen, welche Unabhängigkeit erringen wollten, niedergeschlagen; er hat die Afghanen und Lesghier, die Georgier und sämmtliche Stämme am Westufer des Kaspischen Meeres gezüchtigt; er hat den Russen alle ihre in den letzten Jahrzehnden gemachten Eroberungen wieder abgenommen und die Türken durch wiederholte Niederlagen so gedemüthigt, dass sie, vom Sultan bis zum Bauer herab, sich nach Frieden sehnten. Selbst in den entferntesten türkischen Provinzen, in Syrien und Aegypten, erzitterten die Gemüther aus Furcht vor der Perser Heere. Diesen durch seine zahl-

1) Mahadi, 155.
2) Ebend., 167.

reichen Waffenthaten herbeigeführten glorreichen Zeitpunkt hielt der glückliche Feldherr für angemessen, die Anschläge seines Herzens an das Tageslicht zu bringen. Schah Abbas III. war vor kurzem gestorben oder ermordet worden, und Tahmasp wohnte, unter strenger Bewachung, bald zu Mesched, bald in Sebsawar, bald auch im Gebirgslande Masanderan.

Südöstlich des Araxes, von Ardebil zu den Kurmündungen, dehnt sich ein wasserreiches fruchtbares Tiefland, Mogan oder Magierebene geheissen. Nach diesen üppigen Weideplätzen beschied Nadir, wie wir den Kuli Chan von jetzt an nennen wollen, die Grossen, die hervorragendsten Landbesitzer, die Gesetzkundigen und Aeltermänner des Perservolks zu einem Landtag, damit sie, nach altererbter Sitte der arisch-germanischen Völkerschaften, bestimmen, wie es mit der Nachfolge im Reiche gehalten werden möchte. Der Feldherr, gleichwie andere Fürsten, eingeübt in der Herrschaft Lug- und Truggewebe, spielt vortrefflich die Heuchlerrolle. «Schah Tahmasp und Schah Abbas», so lässt der dem Schaugepränge beiwohnende Mahadi aus Masanderan, dem wir vorzüglich folgen, seinen Helden sprechen, «Schah Tahmasp und Schah Abbas waren Sefikönige; die Prinzen aus ihrem Geblüte sind des Thrones Erben. Wählet einen Sprössling aus ihrem Geschlechte oder sonst einen tapfern und tugendhaften Mann zu euerm Beherrscher. Was ich gethan, dass ich den Königssitz befreit und das Reich den Händen der Afghanen, der Russen und der Türken entrissen, für mich ist das Bewusstsein hinlängliche Belohnung. Jetzt will ich zum Gastmahle gehen, zu Hause mich erholen, der Ruhe und Freude geniessen.» «Nieder mit unsern Häuptern in den Staub des Landesherrn!» rufen Alle insgesammt, «rechtmässiger König ist Nadir welcher mit flammendem Schwerte die Feinde verjagt, mit leuchtenden Blitzen ihr Dasein vernichtet. Wir sind entschlossen unsere Augen nicht abzuwenden von seines Hofes Staub.» «Das Verlangen nach Thron und Diadem wird sich niemals meines Herzens bemächtigen», antwortete Seine Hoheit.

Nach Verlauf eines Monats lässt Nadir nochmals die Wahlversammlung einberufen und spricht: «Nach Abreise unsers Propheten, auf ihm und seinem Geschlechte ruhe des

Höchsten Friede, ins jenseitige Leben, regierten vier Chalifen mit solchem Glanze, dass die Reiche Indien, Anatolien und Turkestan ihre Oberherrschaft erkannten. Ismael, Gründer des Sefihauses, verliess den rechtmässigen Glauben und folgte der Schiitenketzerei. Sie ist der Grund des Verderbens, der Schwäche muselmanischer Völker. Perser, habt ihr in der That beschlossen mich zur Herrschaft emporzuheben, so gehorcht meinem Willen, meinem Befehle. Die Sunna herrsche allenthalben im Reiche Iran; sie allein beherrsche die Erde.» Die Versammlung unterwarf sich dem Gebote und ein Erlass erging über die Religionseinheit zur Kräftigung, zur neuen Blüte des Islam. Auch die christlichen Völker, Armenier und Georgier, sollten, so weit reichte Nadir's Einsicht, an das neue Perserreich gekettet und von Russland abgezogen werden. Der Armenier Katholikos Abraham III. von Edschmiadsin ward nach Mogan beschieden und sehr freundlich aufgenommen. Abraham musste Nadir's Schwert segnen und es dem Fürsten umgürten. «Die Armenier sollen aus allen Ländern, wo sie unter dem Drucke leiden, sich nach Persien zurückziehen, sie würden vom neuen Schahinschah mit Freuden aufgenommen und gut behandelt werden.»

Um die schöne Frühlingszeit welche, nach Mahadi's Worten, «über den Saal der Gärten den Smaragd ihrer jungen Kräuter verbreitet und die Rosengänge mit ihrem tausendfarbigen Mantel bedeckt», wurden alle sinnreiche Künstler aufgerufen, einen Pavillon zu erbauen und darinnen einen festlichen Saal zu verzieren. Als dies geschehen, haben die geschickten Beobachter des Himmels den nächsten Donnerstag (26. Febr. 1735) festgesetzt, zwanzig Minuten nach der achten Stunde, wo Seine Majestät, mit dem kostbaren Diadem geziert, Persiens glücklichen Thron besteigen könnte. Doch fehlte es auch nicht an Unzufriedenen welche die zur Bezeichnung der Krönungszeit gebrauchten Worte: «Das Geschehene ist das Beste», umsetzten und sprachen: «Nein, das Geschehene ist nicht das Beste.»

Nadir sucht jetzt seinen Ruhm noch mehr zu erhöhen und zugleich den Dank für die widerfahrene Ehre durch neue dem Volke willkommene Thaten zu bezahlen. Die Gildschi

sollten für die dem Perserreiche zugefügten Unbilde büssen. Die Afghanen vermochten einem so geübten Feldherrn, an der Spitze eines zahlreichen, tapfern, mit vortrefflich bedienter Artillerie ausgerüsteten Heeres, keinen nachhaltigen Widerstand zu leisten. Kandahar fällt nach kurzer Gegenwehr. In ihrer Nähe wird, nach eitler Tyrannen Weise, welche die Welt einreissen möchten, damit bei ihrem Namen eine neue beginne, eine neue prachtvolle Stadt erbaut (1736), wohin die Insassen des alten Kandahar ziehen mussten, Nadirabad, Stadt des Nadir genannt.[1]) Den gefangenen Gildschiherzog Husain führt man mit Kindern, Weibern, Verwandten und seinem ganzen Anhang nach Masanderan, wo ihnen Wohnung gegeben wurde. Dagegen erhielten die bei Nischabur und in den Gegenden Chorasans hausenden Abdalli Befehl nach Kandahar überzusiedeln. Ihr Heimatland ward dem Gildschi Clane Hotoki, welche Nadir von Indiens Grenzen entfernen wollte, angewiesen.[2])

Risa Kuli, Nadir's Sohn, hat mit eben solcher Schnelligkeit Balkh erobert und die Usbeg bis über Kundus hinaus gezwungen sich der persischen Herrschaft zu unterwerfen.[3]) Der Prinz überschreitet den Amu und wendet seine Waffen gegen Bocharas Fürsten der geschlagen und verfolgt nach Karschi flüchtet und von Risa Kuli belagert wird. Nadir, auf Indien sinnend, misbilligt des Sohnes Vordringen in Mittelasien. Abul Feis von Bochara, ein kraftloser Sprosse des gewaltigen von Toktamisch, dem Gebieter Kaptschaks und Nachkommen des Tschinghis abstammenden Scheibani, erhält eine freundliche Zuschrift des Königs, mit der Erklärung: er wisse wohl dass die Länder des Amu den Mongolen gehören;[4]) der Sohn habe ohne des Vaters Vorwissen gehandelt. Abul

---

1) Mahadi, 255, 275.

2) Elphinstone, Cabool, II, 178.

3) Im Mahadi steht, 262, fälschlich Kunder; es ist dies das jetzige Kundus. Ebenso muss statt Amiwei, 263 und mehrmals, Amu gelesen werden.

4) Fraser liefert nach einheimischen Quellen eine kurze Geschichte Bocharas seit Scheibani, auf die wir weiter unten zurückkommen. Journey into Chorasan. Appendix, 75.

Feis möge nur Boten senden, damit die Zwistigkeiten in freundlicher Weise geschlichtet werden könnten. Zu gleicher Zeit ward dem Prinzen befohlen, die Belagerung von Karschi aufzuheben und die Truppen diesseit des Dschihon zurückzuziehen. [1])

Die beiden in mancherlei Beziehung verschiedenen Stämme Balutschestans, Brahui und Balutschen, Namen welche vielleicht Gebirgsleute und Ebenenbewohner bedeuten, [2]) gehorchten zur Zeit, als Nadir sich in Kandahar aufhielt, einem gewissen Abdallah welcher in Chelat, der Hauptstadt des zur Provinz Sarawan gehörigen Bezirks gleichen Namens, wohnte. Seine Vorfahren sollen vor mehren Jahrhunderten die einheimisch-brahmanische Dynastie gestürzt und sich selbst auf den Thron gesetzt haben. Ihnen wird auch die gewaltsame Bekehrung des ganzen Landes zum Islam zugeschrieben. [3]) Früher schon hatte Nadir einige Rotten gegen die sunnitischen Balutschen gesandt, um sie wegen räuberischer Einfälle in benachbarte persische Provinzen, wie in Sedschestan, mit einer den Glaubenssätzen der Schiiten ergebenen Bevölkerung, zu züchtigen. [4]) Jetzt wurden von Kandahar aus neue Truppencorps dahin beordert, die Chelat, des tapfersten Widerstandes ungeachtet, einnehmen und die beiden Söhne Abdallah's, Muhammed und Nassir, gefangen fortführen. Noch schlimmer ergeht es dem widerspänstigen Häuptling Mahmud von Sedschestan selbst, welcher sein Geschlecht bis auf die ältesten persischen Könige zurückbringen wollte. Er ward geschlagen und auf Nadir's Befehl hingerichtet. [5]) Nach einer Nachricht hätte der Schahinschah einen eigenen Statthalter in Balutschestan eingesetzt, nach einer andern sich damit begnügt, dass die Oberherrlichkeit Persiens anerkannt wurde. [6]) Muhammed

1) Mahadi, 264.
2) Pottinger, Beloochistan, 274.
3) Ebend., 276.
4) Ebend., 315.
5) Elphinstone, Cabool, II, 265.
6) Mahadi, 260. Pottinger, 279. Der persische Geschichtschreiber nennt den zweiten Sohn Abdallah's Iltis.

ward, so viel ist sicher, nachdem sein Vater Abdallah in einem Treffen gegen einheimische Meuterer das Leben verloren, von Nadir zum Herzog in Balutschestan erhoben und mit grossen Ehren der Gefangenschaft entlassen. Er regiert aber solcherweise, dass Muselman und Hindu ihn in gleichem Grade verabscheuen. Sucht er doch sogar das Recht oder Unrecht der ersten Nacht, dessen sich ehemals Chelats Häuptlinge bei ihren Hinduunterthanen erfreuten, nicht blos zu erneuern, sondern über alle treugehorsame Gläubige auszudehnen.[1]) Das Volk schrie zu Nadir empor, und dieser sendet Nassir, Abdallah's zweiten Sohn welcher dem Zuge nach Indien beigewohnt und sich wacker gehalten hatte, mit dem Auftrage, den Bruder zu ermorden und selbst das Lehnsfürstenthum anzutreten. Und so ist's geschehen (1738). Nassir regierte mit ungemeiner Milde und Einsicht und verstand es auch, wenn es nothwendig schien, mit dem Schwerte dreinzuschlagen. In solcher Weise bringt Nassir es dahin, dass alle Häuptlinge Balutschestans und Katsch Gandawas seine Oberherrlichkeit entweder freiwillig anerkennen oder mit Waffengewalt dazu gezwungen werden. Die ererbte Weise der Stammes- und Sippschaftregierung ist aber dadurch nicht geändert. Die Clane haben das Recht der freien Wahl ihrer Häuptlinge, nur unterliegt sie der Bestätigung aus Chelat. Mit Zuziehung der Volksversammlung besorgen die Häuptlinge die innern Angelegenheiten und führen, wenn vom Lehnsherrn aufgeboten, den Heerbann zur allgemeinen Versammlung. Nur Kedsch und Gandawa, die Hauptstädte der Provinzen Mekran und Katsch Gandawa, bildeten eine Ausnahme. Sie und die umliegenden Gauen wurden als eroberte Länder behandelt und regiert von eingesetzten, mit besoldeten Balutschirotten umgebenen Statthaltern.[2])

Der Verkehr zwischen den Timuriden in Indien und den Sefi in Persien ist selten freundlicher Natur gewesen. Sie schickten sich zwar manchmal Gesandtschaften, jedoch nur, um über Dies oder Jenes Beschwerde zu führen und gegen-

---

1) Pottinger, 280.
2) Ebend., 282, 290.

seitig Anfoderungen zu stellen, zu deren Erfüllung keiner der Höfe Lust bezeigte. Widerlicher Hochmuth und kindische Eitelkeit östlicher Fürsten die sich ausschliesslich Herren der ganzen Erde, allgemeine Zuflucht des Weltalls nennen, hindern jede Annäherung, jede dauernde freundliche Verbindung zwischen verschiedenen Staaten. Diese Aufgeblasenheit wäre allein hinreichend gewesen, im Stillen fortwährenden Groll zwischen den beiden benachbarten Staaten, Hindostan und Persien, zu erzeugen und zu erhalten. Die Sefi benahmen sich jedoch freundlicher und hülfreicher gegen die Timuriden als diese gegen jene. Baber und Humaiun hatten Aufnahme und Schutz bei Hofe zu Ispahan gefunden, während die Oberherren Hindostans sich der über Persien hereinbrechenden Unglücksfälle immerdar zu erfreuen schienen. [1]) Schah Husain liess den Padischah im Osten wiederholt durch Gesandte begrüssen und um Hülfe nachsuchen. Seine Abgeordneten wurden aber mehr als Spione denn als Botschafter eines Nachbarreiches betrachtet und behandelt. Die Unwissenheit ist gross in allen jenen östlichen Ländern. Man hatte zu Delhi gar keine Kunde der Zustände Persiens während der ersten Jahrzehnde des 18. Jahrhunderts. Man wähnte, die Schahinschah wüssten von der Schwäche und Zerrissenheit Hindostans und wollten sie bei passender Gelegenheit zur Vergrösserung der eigenen Macht benutzen.

Die Padischah Hindostans konnten überdies es nicht vergessen, dass Kandahar ehemals zu ihrem Reiche gehörte. Hoffend das Land wieder zu erobern, unterhielten sie fortwährend freundlichen Verkehr mit den aufrührerischen Gildschi, [2]) und gestatteten ihnen später, gleichwie allen andern Afghanen, als das Racheschwert nahete, in den nordwestlichen Gemarkungen Wohnsitze, wo sie im Kreise Kuttair die nach

1) Der gelehrte Schech Ali Hazin ist geneigt, dieses undankbare hochmüthige Benehmen dem Klima Indiens zuzuschreiben. Die Hindu, sagt der unzufriedene mürrische Mann, wären immer undankbare selbstsüchtige Leute gewesen, was man geschichtlich nachweisen könne. The life of Ali Hazin, 277.

2) Ali Hazin, 282.

ihnen genannte Herrschaft Rohilkand [1]) gründeten. Rohillas, Bergbewohner, ist nämlich allgemeiner Name der Afghanen in Hindostan. Nach Wiedererlangung der Macht sendet Tahmasp ein Schreiben an den Grossmongolen Muhammed, anzeigend dass das Schwert auf dem Nacken der afghanischen Verräther und Räuber sitze. Indien sei der einzige Staat, wo das schändliche Gezücht vom Schrecken vor Persiens Waffen sich erholen könne. Der Fürst möge ihnen weder Eintritt noch Aufenthalt im Lande gestatten. Das Verlangen Irans ward zu Delhi den Worten nach billig gefunden; auch fehlte es nicht an den stärksten Freundschaftsversicherungen. Muhammed und seine Räthe zeigten sich aber, später wie früher, den Afghanen gewogen. Ebenso erfolglos war eine andere Botschaft, im Namen Schah Abbas III. nach Indien gesandt. [2]) Nadir schickt nun einen neuen Abgeordneten der wegen zweideutigen Betragens Klage führt. Dieser wird gewaltsamerweise in Hindostan zurückgehalten; die wiederholten Klagen und Schreiben des Nachfolgers der Sefi werden nicht einmal einer Antwort gewürdigt. Man konnte und wollte auch den Zudrang der Afghanen nicht hindern. Die Padischah bedurften ihrer. Sie dienten den Statthaltern der Provinzen und Marken als Söldner und bildeten die tapfersten, zuverlässigsten Krieger unter dem grossmongolischen Heere. [3])

Die nothwendigen Anordnungen zu Kandahar sind getroffen und Nadir zieht auf der Strasse über Ghasna nach dem grossmongolischen Kabullande, wohin die geschlagenen Afghanen massenhaft flüchteten. Solange ihnen hier die Zuflucht gestattet ist, kann man zu Kandahar nicht auf dauernde

---

1) Rohilkand heisst Land der Bergbewohner. Die Herrschaft Rohilkand umfasste anfangs die Gebiete Anaulah, Sambul, Moradabad, Berily und einige andere benachbarte Districte. Siyar ul Mutakherin, 411. Später erstreckte sich die Landschaft zwischen dem 28° nördl. Br., dann zwischen dem 78. und 80° östl. L. von London. Ich komme weiter unten auf die Geschichte des Landes zurück.

2) Nadir's Schreiben an seinen Sohn in den Asiatic Researches (London 1811), X, 540.

3) Ali Hazin, 284. Mahadi, 278. Siyar ul Mutakherin, 407 fg. Jonathan Scott, History of Dekkan, II, 200.

Ruhe rechnen. Habsucht und Unverstand des Hofes zu Delhi verweigerten seit langer Zeit die Summen, wofür einige Stämme in herkömmlicher Weise die Pässe Afghanistans bewachen. Nadir fand deshalb nirgendwo Widerstand. Alle Wege und Zugänge öffneten sich dem Herrn von Kandahar.[1] Der Statthalter von Ghasna ging ihm an der Spitze seiner Beamten und Diener entgegen und unterwarf sich dem Sieger. So auch zu Bhamian und Kabul. Die Länder bis zu den Ufern des Amu sind in wenigen Monaten den unüberwindlichen Fahnen des Schahinschah unterworfen.[2]

Von Kabul aus schickt Nadir ein neues Schreiben an den Hof, «welcher den Himmeln gleicht», worin über Treulosigkeit der indischen Regierung Klage geführt und erklärt wird: Persiens erwählter König habe den Zug blos zur Züchtigung der Afghanen unternommen; man sei weit entfernt eine Gemarkung erobern zu wollen, welche dem hindostanischen Reiche gehört. Den Perser welcher die Botschaft brachte, begleiteten auf Nadir's Befehl mehre Häuptlinge aus Kabul, damit sie ihren Gebieter über des Landes Zustände aufklären möchten. Die Gesandten kamen über Lahor nach Delhi, wo sie Niemand anhören, Niemand auf ihre Foderungen eingehen wollte. Die Minister Muhammed's suchten, wie glaubwürdige Personen welche zu jener Zeit in Delhi lebten, berichten, alle Nachrichten über Schah Nadir ins Lächerliche zu ziehen. «Die Häuser Delhis haben gar hohe Dächer, und die Bürger können ja schon den Perserschah und seine Rothmützen, wenn sie Lust dazu bezeigen, aus der Ferne sehen.»[3] Die Gesandtschaft war in den Augen des «Fürsten der Zeit»[4] ein vom Wesir Nisam-al-mulk und der turanischen Hofpartei angezetteltes Truggewebe. Man glaubte oder gab vor, sie sei vom Vicekönig Afghanistans hervorgerufen, von des Nisam nahem Verwandten, ein Nadir sei gar nicht vorhanden.

---

1) Siyar ul Mutakherin, 406.

2) Mahadi, 282. Ali Hazin, 288.

3) Scott, Dekkan, II, 200.

4) Dies ist der Titel eines Ministers am Hofe des Padischah von Delhi.

Nadir macht einen neuen Versuch. Er schickt nochmals Boten nach Indien mit einem Geleite von zehn Rothmützen, die zu Dschelalabad von einem Pöbelhaufen angegriffen und bis auf Einen erschlagen wurden. Der Vorfall verlangt Rache. So bricht der König unverzüglich von Kabul auf, zieht gegen Dschelalabad, lässt die Einwohner niederhauen und die Stadt verbrennen. Von hier geht es nach Peschawer. Um die Stadt zu decken, wurden zu Hindostan in grösster Eile Truppen zusammengezogen, einige um die Chaiberpässe hausende Afghanenrotten angeworben, und mit ihnen in einem engen Thale eine feste Stellung eingenommen. Nadir schickt dem Führer eine des Kriegers entschiedenes schlaues Wesen bezeichnende Botschaft: «Wisse, an dem Tage werde ich dort sein; du thust am besten auszuweichen, bis ich vorüber bin.» Nadir erscheint, erstürmt die Verschanzungen und lässt Alles niederhauen was irgend Widerstand versucht, Hindu wie Afghanen.

Von Peschawer geht Nadir ungehindert nach Atak, setzt sein Heer in Böten über den Fluss und kommt in Lahors Nähe, wo die schrecklichste Verwirrung herrschte. Zwei Räuberbanden, jede mehre Tausend Köpfe stark, brandschatzten und plünderten und hemmten allen Verkehr. Die Regierung ist zu schwach, um dem Unwesen zu steuern. Der Statthalter von Lahor bezieht eine vortheilhafte Stellung am Rawiflusse und erwartet den Feind in fester Zuversicht. Grössere Truppenzahl und des Geschützes Ueberlegenheit würden ihm den Sieg verschaffen. Nadir, blos von einer Kisilbaschtruppe begleitet, eilt dem Heere voraus, um die Bodenverhältnisse und der Gegner Stellung zu erkunden. Sobald er zum Fluss kommt und jenseit des Feindes zahllose Scharen sieht, sprengt er, ohne Rücksicht auf das Misverhältniss der Streitkräfte, sein Pferd ins Wasser und ihm nach alle Kisilbasch, trifft aufs Vordertreffen der Mongolen und wirft schnell ihre Reihen. Die Andern ergreift panischer Schrecken; sie glauben das ganze Heer der Perser auf dem Halse zu haben. Die Flucht ist allgemein; selbst der Statthalter wird mit fortgerissen. Das Rennen hörte nicht auf, bis man hinter den Stadtmauern sich sicher glaubte. Nadir folgt auf dem Fusse

und erscheint vor Lahor, das bald gezwungen ist seine Thore zu öffnen. Die Perser rücken auf der nächsten Strasse gegen Delhi. Die Gefahr schreckt den Padischah aus seiner Ruhe. Muhammed verlässt mit der Hofhaltung und einem starken Heere die Hauptstadt, um in eigener Person dem Fortschritt des Feindes Einhalt zu thun. Die Mongolen gehen aber so langsam vorwärts, dass sie innerhalb zweier Monate nur bis Karnal kommen, ein Ort, vier Tagemärsche von Delhi entfernt. Hier liess Muhammed ein befestigtes Lager aufschlagen, die Verschanzungen ringsherum mit Geschützen versehen und die Kanonen mittels Ketten aneinander befestigen. Nadir's Gesandter, der Turkman Muhammed Chan, befand sich immer noch am Hofe des Padischah. Und nochmals sendet der König der Perser andere Boten an Muhammed, um auf seine Beschwerden Bescheid zu erhalten. Vergebens. Auch liess man den Gesandten, fürchtend, er möchte des Reiches Zustände berichten, nicht reisen. Im Gegentheil, die Mongolen rüsten zum Kampfe und sehen nur der erwarteten Verstärkung entgegen. Sadet Chan ist mit seinen Scharen noch nicht eingetroffen; mehre Radschah hatten Contingente zugesagt, vorzüglich rechnete man auf den Beistand des tapfern Ratschputenvolks. Die Hindufürsten hielten nicht Wort; nicht ein einziger hat den versprochenen Zuzug geleistet.

So gross war die Nachlässigkeit der mongolischen Heerführer, dass trotz Nadir's Nähe keiner wusste, wo der Feind steht oder herkommt. Man begreift die Bestürzung, als eines Morgens die Grasmäher mit blutigen Köpfen ins Lager zurücklaufen, berichtend: sie seien von Streifscharen angegriffen und beinahe abgeschnitten worden. «Der Feind rückt an!» fliegt es wie ein Lauffeuer durchs Lager und versetzt sie Alle in Angst und Schrecken. Hätte nicht die Kunde, jene lang und sehnlichst erwartete Verstärkung des Sadet Chan werde alsbald eintreffen, den gesunkenen Muth der indischen Truppen erhoben, sie wären wol sofort geflohen und die Hauptstadt ohne Schwertstreich preisgegeben worden. Eine Schlacht musste geschlagen werden; es lagerten die feindlichen Heere in geringer Entfernung; schon der Mangel an Lebensmitteln

musste dazu zwingen.[1]) Doch Niemand erwartete, dass ein Vorpostengefecht so schnell die Entscheidung herbeiführt. Das Gepäck des Sadet Chan — er ist der Ahne der königlichen Familie von Audh — wird angegriffen. Der General eilt mit der ganzen vor wenigen Stunden eingetroffenen Mannschaft zur Hülfe herbei und fodert den Beistand des Padischah. Nisam-al-mulk, der Wesir, glaubt, an diesem Tage solle man jedem Kampfe entsagen. «Schon ist's um die dritte Stunde des Nachmittags (16. Jan. 1738); Sadet's Leute sind vom langen Marsche erschöpft und nicht im Stande andauernden Widerstand zu leisten. Der Padischah möge dem General befehlen seine Kampfgier bis morgen früh zu zügeln, dann wird man das ganze Heer in Schlachtordnung bringen, das Geschütz im Vordertreffen, und unter dem Schutze der Majestät Hindostans einen glänzenden Sieg erkämpfen.» Muhammed, wähnend, aus dem Wesir spräche Eifersucht, erklärt: «Sadet Chan hat sich zu weit entfernt, als dass man ihn zurückrufen könne, vielleicht ist er schon im Handgemenge mit dem Feinde begriffen. Einen so tapfern Offizier darf man allein der Wuth der Rothmützen nicht aussetzen. Feig und unedel wäre dies. Mögen Andere thun was sie wollen, ich für meinen Theil werde gehen und Sadet Chan unterstützen.» Alsbald besteigt Muhammed seinen Elefanten und reitet, blos von den eigenen Truppen und einiger leichten Artillerie gefolgt, aus dem Lager. Der Nisam muss nun ebenfalls anrücken. Kaum sieht Nadir dass sich auf allen Reihen die Schlacht entspinnt, als er, eine Heeresabtheilung zu des Lagers Schutz zurücklassend, mit den Kerntruppen zu Hülfe eilt. Seine Ankunft entscheidet schnell

---

1) Nach einer abenteuerlichen Angabe des P. Saignes (Glaubens-Bott, XXXII, 79) hätte die indische Armee 400,000 Reiter, 300,000 Mann Fussvolk, 10,000 Stück schweres Geschütz, 30,000 Kameele und 2000 Elefanten gezählt, während die Nadir's im Ganzen blos aus 60,000 Mann bestanden wäre. Bei indischen Armeen ist freilich zu bedenken, dass sie ein ebenso grosses Gefolge bedürfen, wie sie selbst sind. Für jedes Geschäft muss man einen besondern Diener haben; ein Kameeltreiber gibt sich nicht mit Pferden ab u. s. w. Diesen zahlreichen Tross nennen die Engländer das Lagergefolge (Camp followers).

den Kampf. Die tapfern Kisilbasch machen einen wüthenden Angriff; in kaum zwei Stunden sind die Indier geworfen und fliehen in der grössten Unordnung, mit Hinterlassung einer grossen Menge von Todten und Verwundeten. Besonders hart sind die vom «Fürsten der Zeit» angeführten Scharen mitgenommen; Muhammed selbst wird verwundet und bewusstlos aus dem Getümmel getragen. Als die Getreuen spät am Abend den Padischah zurückbringen, finden sie zu ihrem grossen Erstaunen nur Reste des Lagers. Die eigenen Leute haben, wie sie des Fürsten Misgeschick hören, einen grossen Theil der Habe und des Schatzes, Zelte, Fuhrwerk, Pferde und Zugthiere genommen, sind auseinandergelaufen und nach allen Seiten zerstreut. Man musste sich, so gut es angehen mochte, von neuem einrichten.

Sadet Chan setzt den Kampf immer noch fort; alle dem Gemetzel Entronnenen scharen sich um ihn und bilden dicht geschlossene Reihen. Auch diese können endlich dem ungestümen Andrange der Kiselbasch nicht mehr widerstehen. Ein junger Türke aus Nischapur, Sadet Chan's Landsmann, schwingt sich mittels eines herabhängenden Seils auf dessen Elefanten empor und zwingt den General sich zu ergeben. Nadir nimmt den Gefangenen gütig auf, lässt ihn ins Lager fahren und spricht: «Ich bin bereit mit dem Padischah Frieden zu schliessen und nach meinen Staaten zurückzukehren, wenn mir zwei Kror Rupien, 24 Millionen Gulden leichten Geldes, gereicht werden. Ist für die sichere Bezahlung dieser Summe gesorgt, stecke ich den Säbel in die Scheide und ziehe von dannen.» Sadet berichtet die frohe Kunde. Muhammed, eben das Hoffnungslose seiner Lage überdenkend, fühlt die grösste Freude über die glückliche Wendung der Dinge. Auf der Stelle geht ein Bote mit unbedingter Vollmacht ins feindliche Lager.

Asof Dschah, unter dem Titel Nisam-al-mulk, des Reiches Stütze, bekannt, erlangte nach und nach solch einen Einfluss in Hindostan, dass Muhammed gerne sich seiner entledigt hätte. Der Nisam weiss aber, bald in Verbindung mit den Maharatten, bald im Verein mit unzufriedenen Statthaltern, seine vom Fürsten unabhängige und ihm selbst Trotz bietende Stellung

zu behaupten. Kurz bevor Nadir gegen Indien vorrückte, ward Asof Dschah mit Muhammed ausgesöhnt. Er stand jetzt in solchem Ansehen bei Hofe, dass man ihn dem Sieger entgegensendet, um auf die vorgeschlagenen Bedingnisse Frieden zu schliessen. Vor den Perserfürsten geführt, verspricht der Gesandte, in des Gebieters Namen, die Bezahlung der zwei Kror, und schnell ward der Vertrag unterzeichnet. Asof kehrt eilends mit der frohen Botschaft zurück. Er weiss seinen Eifer, seine Verdienste bei Führung des wichtigen Geschäfts in ein so vortheilhaftes Licht zu stellen, dass der Padischah ihm allein das Gelingen zuschreibt, ihn mit Lobsprüchen überhäuft und zur Würde eines Emir-al-Omrah, zum Hausmeier, erhebt. Auf seinen Rath macht sich die Majestät Hindostans am andern Morgen mit Sonnenaufgang auf den Weg, begibt sich ins Perserlager und wird von einem Sohne Nadir's bewillkommt. Der Fürst Hindostans lässt den kaiserlichen Palankin halten, steigt heraus und umarmt den Jüngling. In Nadir's Zelt eintretend geht dieser seinem Gaste bis zur Teppichspitze entgegen und begrüsst ihn unter wiederholten Umarmungen. Den Padischah bei der Hand nehmend führt er ihn zu seinem eigenen Thronsessel und Beide setzen sich nebeneinander.

Jetzt erst hört Sadet Chan, sein Feind habe die Würde eines Hausmeiers, «welche ihm selbst für seine Verdienste gebühre», erhalten. Des Mannes Wuth kennt keine Grenzen. Er will sich rächen an Muhammed, an dem Nisam, an ganz Hindostan. Nach der Rückkehr des Padischah ins eigene Lager verlangt Sadet Gehör bei Nadir und spricht folgende Worte: «In dem weiten und grossen Lande Hindostan ist Niemand so mächtig als der Nisam; Niemand ist so erfahren, so listig in Geschäften wie er; Ew. Majestät haben sich mit zwei Kror Rupien befriedigen lassen. Wollen Sie wirklich für diese Kleinigkeit alle ihre Eroberungen aufgeben? Zwei Kror sind in einem Lande wie Indien nichts, gar nichts; solche Summe könnte ich aus meinem eigenen Vermögen aufbringen; im kaiserlichen Lager, in seinem Palaste sind ungeheure Schätze aufgehäuft. Dies Alles würde den Persern zu Theil werden, überdies die Reichthümer der Grossen, der Wechsler und Kauf-

leute in der Hauptstadt. Sie dürfen nur geradewegs auf Delhi ziehen; es sind nur einige Meilen dahin.» Die Rede öffnet Nadir die Augen über den Werth seiner Eroberung. Habsucht und Raubgier werden rege; er beschliesst den gegebenen Wink zu benutzen. An Nisam-al-mulk schreibt er einen eigenhändigen Brief und ladet ihn zur nochmaligen Unterredung. Dieser, dem geschlossenen Vertrage, dem gegebenen Worte trauend, erscheint, wo ihm Nadir selbst die Eröffnung macht: «Noch denselben Abend musst du wiederkommen und den Gebieter zu einer zweiten Unterredung mitbringen. Der Vertrag soll nicht verletzt werden. Ich hege keinen bösen Anschlag gegen das Reich Muhammed's, gegen sein Leben, gegen seine Ehre. Ich möchte ihn nur wiedersehen, weil ich noch Einiges ins Reine zu bringen habe.»

Der Padischah muss sich dem Willen des Siegers fügen. Muhammed erscheint, wird in ein eigenes Zelt geführt und dort gefangen gehalten. Kurz darauf kommt in seinem Namen eine Botschaft: die Weiber, der ganze Hofstaat, sämmtliche Minister und hohe Staatsbeamte sollen zu ihrem Gebieter kommen, damit ihm nichts an seiner gewohnten Bequemlichkeit abgehen möge. Zugleich ward im indischen Lager eine Bekanntmachung erlassen, dass es Jedem freistehe, dort zu bleiben oder nach Delhi zurückzukehren. Die Meisten wählten Letzteres. So auch der Verräther Sadet Chan welcher in Begleitung eines höhern persischen Beamten dahin ging, mit dem Befehle versehen, ihnen Beiden möchte die Burg geöffnet und die Stadtschlüssel übergeben werden. Kurz nach ihrer Abreise bricht auch Nadir mit allen seinen Truppen auf und nähert sich der Reichshauptstadt. Eine indische Armee war nicht mehr vorhanden; sie hatte sich auf die Nachricht von der Gefangennehmung des Fürsten zerstreut. Die Soldaten, in Haufen plündernd und brennend das Land durchziehend, wurden theils vom Feinde, theils von den erbitterten Bauern erschlagen. Zwei Tage nach Muhammed (26. März 1738) hielt Nadir seinen Einzug in die Stadt. Beide Fürsten nahmen ihre Wohnung in der Burg. Alles ging nun im gewöhnlichen Geleise, als ob nichts vorgefallen wäre. Die persischen Truppen lagerten theils vor den Thoren, theils waren sie in den Häusern der

Stadt einquartiert; Andere befanden sich in Zelten auf der Ebene, zwischen der Stadt und dem Flusse. Das beste Einvernehmen schien unter ihnen und den Eingeborenen zu herrschen. Niemand hätte vermuthet, dass sie sich schon am nächsten Tage feindlich anfallen und gegenseitig morden würden.

Mit Sonnenaufgang verbreitete sich das wol absichtlich ersonnene Gerücht, Nadir sei nicht mehr am Leben. Ueber die Art und Weise seines Endes war man nicht einig. Während Diese ihn eines natürlichen Todes sterben liessen, schrien Andere, auf Muhammed anspielend, eine Weibsperson, eine seinem Lager gefolgte Kalmukin hätte ihn ermordet. Die Sage verbreitete sich mit Blitzesschnelle und wurde allgemein geglaubt. Bewaffnete Leute erschienen in den Hauptstrassen Delhis; alle Perser wurden ermordet, — eine grosse Anzahl in wenigen Stunden. Die Nacht kommt herbei, und immer legt sich der Aufruhr noch nicht, ja er schien im Gegentheil noch stärker anzuschwellen. Die Perser räumten die Stadt und scharten sich um ihren Fürsten auf der Burg. Dieser blutige Tag kostete mehr Leute als der ganze Feldzug. 7000 seiner besten Krieger wurden Nadir erschlagen, während im Treffen bei Karnal, was unglaublich scheint, der ganze Verlust in drei Todten und zwanzig Verwundeten bestanden haben soll. [1]) Von den vielen indischen Edlen, die ringsum in allen Stadttheilen wohnten, hielt es keiner für geeignet, das Volk zu besänftigen und über die Falschheit des Gerüchts aufzuklären. Mehre gaben sogar ihre persischen Sicherheitswachen die sie ausdrücklich vom Schah erbeten und erhalten hatten, dem eindringenden Volke preis und liessen sie vor ihren Augen niederschlachten.

Bei Tagesanbruch entbrennt der Aufstand mit noch grösserer Wuth. Nadir steigt zu Pferde, um sich den Einwohnern zu zeigen, sie durch den Augenschein zu belehren, dass er noch lebe und bereitstände, das Racheschwert zu schwingen. Als er, durch die Strassen reitend, allenthalben der Seinigen

1) Diese Angaben sind sehr unwahrscheinlich. Ali Hazin, 299, welcher zu der Zeit in Delhi war, sagt, es wären in Delhi 7000 Mann erschlagen worden und in der Ebene von Karnal blos 20 Mann geblieben.

Leichenhaufen bemerkt und das ganze grosse Blutbad erkennt, ergreift ihn gewaltiger Zorn. Jeder Gedanke der Milde und Verzeihung entflieht seinem Herzen. Den aussen harrenden Soldaten, deren Mordlust er bis jetzt zurückgehalten, wird befohlen an den treulosen Einwohnern furchtbares Vergeltungsrecht zu üben. Die Kisilbasch stürzen, entfesselten Tigern gleich, in die Strassen, erbrechen die Häuser und beginnen alle erdenklichen Gräuel. Im Anfang ward Alles, was ihnen unter die Hände kam, erbarmungslos gemordet, Frauen und Töchter geschändet, die Wohnungen der Plünderung übergeben und angezündet. Die Leichenmassen in Häusern und Strassen verpesteten die Luft; manche Plätze waren selbst, weil die Todten haufenweise gethürmt dalagen, unzugänglich.[1]) Da wurden schnell aus den Balken und Dielen der Häuser grosse Holzstösse auferbaut, die Leichen der Hindu und Moslem ohne Unterschied hineingeworfen und verbrannt. Einige Tage danach starb Sadet Chan, der Urheber aller dieser Gräuelthaten. Die zwei Kror Rupien welche er versprochen, waren nicht vergessen; sie mussten von seinem Neffen und Erben bezahlt werden. Mit allen diesen Summen, mit allen jenen ungeheuern, im Palaste vorgefundenen Schätzen ist Nadir's Habsucht noch nicht gesättigt; Delhis Bürgerschaft wird befohlen grosse Kriegssteuern zu entrichten, um sich von wiederholter Plünderung loszukaufen.

Die Ereignisse in Persien bewogen Nadir zur schleunigen Rückkehr. Deshalb drang er nicht weiter nach Süden vor; deshalb gab er die östlichen Eroberungen, bis auf Kabul, Sind und einige Districte Pendschabs, deren Einkünfte zur kabulischen Besatzung verwendet werden sollten[2]), als Lehnsherrschaft zurück an Muhammed Schah. Zuvor ward sein Sohn, Nasir Allah, mit einer Prinzessin des Timuridenhauses vermählt. Beim Hochzeitsfeste bereitete Muhammed dem Perser-

---

1) Unter diesem Morden ist auch beinahe die ganze christliche Gemeinde die aus 700 Seelen bestand, vernichtet worden. P. Saignes im Glaubens-Bott, XXXII, 87.

2) Mahadi sagt, 307; weil diese Districte zu Chorasan gerechnet wurden, behielt sie Nadir.

fürsten ein prächtiges Gastmahl, wo die Vornehmsten und Edelsten, wie heutigen Tags noch an einigen feudalistischen Höfen des Westens, die Speisen auftrugen und die Tafel bedienten. Folgender Vorfall möge den Kleinigkeitssinn des Hofgesindes, und was seine Annalisten Geist nennen, bezeichnen. Ein gewisser Häuptling musste nach dem Essen den Kaffee herumreichen. Dieses Amt, sagt Gholam Husain, war gar schwieriger Art. Wem sollte der Fürst die erste Tasse präsentiren? Seinem Herrn und Padischah? Da musste er befürchten Nadir's Hochmuth zu kränken, was üble Folgen nach sich ziehen konnte. Sie dem fürstlichen Gaste zu reichen, wäre eine Verletzung der seinem Gebieter schuldigen Ehrfurcht. Siehe, da kommt der gewitzige Mann auf den glücklichsten Einfall. Er füllt die Tasse, gibt sie in Muhammed's Hände und spricht: «Euer Diener ist zu unbedeutend, als dass er sich herausnehmen dürfte, dem König der Könige aufzuwarten; es geruhe der Padischah, der mein Herr ist und sein Bruder, sie ihm selbst darzureichen.» Dieses sinnreiche Auskunftsmittel gefiel beiden Monarchen und sämmtlichen Gästen derart, dass sie den Emir mit Lobsprüchen überhäuften. Emir Chan, fügt der Geschichtschreiber hinzu, verdiente in der That dieses Lob; er war ein Mann von feinen Manieren und ungemein geistreich. Alles was er that, zeugte von geläutertem Geschmack und grosser Gewandtheit. Beim Ende des Gastmahls hiess Nadir sämmtliche Grosse Hindostans einen Kreis bilden, führt Muhammed Schah in deren Mitte und überreicht ihm eine mit Juwelen besetzte kostbare Tiara. Hiemit sollte angedeutet werden, der Padischah habe sein Reich als persisches Lehn zurückerhalten. Wie ehemals Timur, so entführt auch Nadir eine grosse Anzahl Handwerker und Künstler ihrer Heimat. Sie sollten ihm in seinen fernern Unternehmungen gegen Chorasan und Bochara beistehen, und den Persern in den mannichfachen Kunstfertigkeiten Hindostans Unterricht ertheilen. [1])

So lange Nadir mit Indien beschäftigt war, bewies er sich

1) Mahadi, 308. Von den Musikanten und Tänzern sagt dies Mahadi, 363, ausdrücklich.

freundlich und mild gegen Bochara. Jetzt hiess es: Die Bevölkerung jenseit des Amu, die Usbeg vorzüglich, sind von jeher die Quelle aller Unordnung und Empörung in Chorasan gewesen; sie müssten gezüchtigt, zur Ruhe verwiesen werden. Die indischen Handwerker und Künstler wurden nach Balkh beordert, um Böte, Kähne und Flösse zu zimmern, worauf das Heer, alles Kriegsgeräth und der Proviant nach Chuaresm und Turkestan gebracht werden könnte. Zuvor sollten jedoch die afghanischen Jusofsi mittels einiger Streifcorps die den Auftrag hatten, gegen diesen mächtigen unbändigen Stamm mit unerbittlicher Strenge zu verfahren, gezüchtigt werden. Alle Afghanen dieses Stammes, deren man sich mit dem Schwert in der Hand bemächtigte, sind dem Schwerte verfallen.

Zu Kabul wurden Regierung und Verwaltung der neueroberten Länder geordnet, dann alle Schätze, Juwelen und das kostbare Geräthe, worunter der berühmte Pfauenthron, sowie überflüssiges Heeresgepäcke, die grossen Kanonen und Elefanten nach Herat abgesandt. Ehe Nadir selbst nach Iran zurückkehrt, musste noch das den Gehorsam verweigernde Sind unterworfen und gezüchtigt werden. Der Schahinschah rückt mit seinen Truppen auf höchst beschwerlichen Wegen durch zahlreiche Engpässe, Waldungen und Sümpfe bis nach Amirkat [1]) vor, wohin sich die Herrscher der Länder am untern Induslaufe zurückgezogen hatten. In wenigen Monaten kommt auch dieses durch die Bodenverhältnisse schwierige Unternehmen zu Stande. Sinds Statthalter aus der Kolorafamilie fleht um Gnade. Es wird ihm (1739) der District Thathah zurückgegeben, die an Balutschestan grenzenden Marken hingegen mit diesem Lande vereinigt; dann Schikarpur sammt der Umgegend zu einer eigenen Statthalterschaft erhoben und einem Perser übertragen. Dasselbe geschah mit Multan und den andern von Nadir in jener Gegend erworbe-

---

1) Amara-kata, unsterbliches Castell oder Castell der Unsterblichen. Der Ort liegt ungefähr eine deutsche Meile östlich des Indus. Im Jahre 1813 haben die Emir von Sind diesen Platz von dem Radschah von Dschodpur erobert. Man ersieht hieraus, dass Amarkat keineswegs eine Oase in der Wüste ist. Burnes, Travels, I, 225, 314. Mahadi, 314.

nen Ländern.[1] Man wollte sich durch schwächende Theilung des Gehorsams versichern.

Im folgenden Jahre (1740) ward Bochara und Chuaresm bezwungen, und theils mittelbar, theils unmittelbar mit dem persischen Reiche vereinigt. Abdul Feis von Bochara welcher Nadir's Gnade sucht, erhält mit Ausnahme einiger in Balkhs Nähe gelegenen Gauen, sein Land als Lehnsherrschaft Irans zurück. Für jedes Haus in Bochara sollte er zwei Man Weizen und ein Man Gerste als Zins entrichten. Ilbars, Chuaresms oder Chiwas Gebieter, wird mit den Waffen in der Hand ergriffen und hingerichtet. An seine Stelle kommt Taher Chan, ein Verwandter des Königs von Bochara, der bald hernach von Abul Chair, Häuptling einer Kirgisenhorde, überwunden und ums Leben gebracht wird.[2] Dies ist der von Chiwas Bewohnern, gegen den persischen Statthalter, herbeigerufene Abul Chair welcher später gezwungen wird, sich in russischen Schutz zu begeben.[3]

Nicht so leicht ward es den Persern im Kampfe gegen die Lesghier und andere kaukasische Völker, wo die Natur den barbarischen wie civilisirten Eroberern beinahe unübersteigliche Hindernisse entgegenstellt. Auch Nadir musste sich damit begnügen, einige ihrer Castelle zu zerstören und in andern persische Besatzung zurückzulassen. Die Aufmerksamkeit des Herrschers ward nach andern Gegenden, nach andern Richtungen in Anspruch genommen. Kaum erschwingliche Abgaben, viele Grausamkeiten und die religiösen Neuerungen hatten allenthalben im persischen Lande eine dumpfe Gährung, hie und da selbst Aufstände hervorgerufen. Und wiederholte Zwistigkeiten mit der Pforte führen endlich zu einem neuen Kriege. Die Türken erleiden schnell nacheinander mehre Niederlagen und waren bald froh, auf dem Grunde des frühern Vertrags mit Ahmed IV. den Frieden (1747) zu erhal-

1) Mahadi, 320. Nicht ganz richtig sind diese Begebenheiten in James Burnes, Visit to the court of Sinde, 20, dargestellt.

2) Mahadi, 336, 346, 357. Fraser, Journey into Khorasan. Appendix 77.

3) Rytschkow, Orenburgsche Topographie (Riga 1772) I, 117.

ten. Bestimmt ward, dass die nach Mekka pilgernden Perser sich des Schutzes osmanischer Behörden erfreuen; dass beide Staaten, zur Ausgleichung entstehender Zwiste, sich alle drei Jahre Gesandte schicken und die Gefangenen gegenseitig ausgetauscht werden. Die Perser versprechen, sich beleidigender Ausdrücke gegen Sunniten zu enthalten, allen türkischen Unterthanen freien Zutritt, ungehinderten Aufenthalt in Iran zu gestatten, und nur an den Reichsgrenzen von kaufmännischen Waaren Zölle zu erheben. [1])

Tahmas Kuli Chan scheint in der That — er selbst versichert es in bestimmten Worten — wenigstens im Beginn seiner grossen Laufbahn, von patriotischem Gefühle beseelt. Der Noth des gemeinen Mannes wollte er steuern und die Herrschaft auf dem allein sichern und gerechten Grunde jeder bürgerlichen Ordnung, auf dem Volkswohl erhöhen. «Eine unbestreitbare Wahrheit ist es», so schreibt er an Muhammed Ali, den Statthalter von Fars [2]), «dass wir niedrige Personen nur deshalb von der ewigen Vorsehung mit Macht und Ehren ausgerüstet sind, damit wir die Sorgen und Kümmernisse vom Haupte des armen bedrängten Mannes verscheuchen. Die Regierten zu beschützen ist Pflicht der Regenten. Unsere Aufgabe ist es, des Schwachen Feinde zu bekriegen, Empörungen, sowie allen andern Krankheitsstoff im Staate auszumerzen und unser Ohr der Hülflosen Angstgeschrei nicht zu verschliessen.» Dies waren nicht ganz leere Worte. Nadir hat in der That alle Meutereien der Grossen niedergeschlagen und der armen Unterthanen sich angenommen. Auch feiert ihn jetzt noch der Perser welcher von einer menschlichen Regierung, von einem menschlichen Regenten in unserm Sinne gar keinen Begriff hat, als des Vaterlandes Retter, und übersieht gerne seine zahlreichen furchtbaren Grausamkeiten. Sein grösstes für den Islam, für Perser und Türken erspriesslichstes Unternehmen, die Beseitigung des Schisma, scheiterte an der Hartnäckigkeit, am gleichmässigen Unverstande des Sunniten wie

1) Mahadi, 398. Hammer-Purgstall, Geschichte des osmanischen Reichs, IV, 418.

2) Asiatic Researches, X, 534.

des Schiiten und am widerlichen herrschsüchtigen theologischen Gezänke.[1]) Dies bringt ihn wilder Verzweiflung nahe. Hiezu kam ein verunglückter Anschlag auf sein Leben. Der Schahinschah wird mistrauisch im höchsten Grade. Seine Verdachtsucht und Wuth kennt keine Grenzen mehr; er mordet die Unschuldigen wie die Schuldigen; es schien, die Welt sollte in eine Einöde verwandelt werden, damit der Tyrann von Menschen nichts mehr zu befürchten hätte. Niemand war des Lebens sicher; selbst nicht die nächsten Verwandten und Vertrauten. Der Selbsterhaltung wegen wenden sie sich sämmtlich ab vom bluttriefenden Manne und sinnen auf seinen Untergang. An ihrer Spitze steht sein Neffe Ali Kuli Chan welcher zu Sedschestan die Fahne des Aufruhrs schwingt. Nun schreiten die Verschworenen rasch zum Ziele. Nadir wird zu Chabuschan in der Provinz Chorasan von drei Hauptleuten seiner eigenen Afscharengarde im 59. Jahre seines Alters gemordet (7. Juni 1747). Mit ihm alle Prinzen seines Hauses, es waren 17, nur den 13jährigen Schahroch hat man am Leben erhalten. Im Gewirre raubt ein afghanischer Häuptling viele Edelsteine, worunter der aus Indien stammende, «Mondgebirge» genannt. Ein Armenier erwirbt den Schatz und verkauft ihn an die russische Krone. Von ihm stammt die reiche Familie Lasaref in Petersburg und Moskau.[2])

Ali Kuli, unter dem Namen Adel Schah, von den Verschworenen auf den Thron erhoben, ist den schwierigen Verhältnissen in keiner Weise gewachsen. Zwistigkeiten entstehen, welche das Reich 50 Jahre lang zerrütten und seiner gänzlichen Auflösung nahe bringen. Mehre Abenteurer folgen schnell aufeinander, die nur suchen sich gegenseitig im Rauben und Morden, im Sengen und Brennen zu überbieten. Diese immer

---

1) Otter, Reisen (II, 131 nach der deutschen Uebersetzung; Halle 1789), erzählt, Nadir habe sich die Bibel und den Alkoran in die persische Sprache übersetzen lassen. Als man ihm diese Werke vorlas, scherzte er über die Mysterien des christlichen Glaubens und sagte, er gedenke dem menschlichen Geschlechte eine weit bessere Religion zu geben als alle, die ihm bekannt sind.

2) Pallas, Voyage dans les gouvernements méridionaux de l'Empire de Russie (Paris 1805), I, 285.

wiederkehrenden sinnlosen Blutscenen erregen Abscheu und Entsetzen, dass selbst der Geschichtschreiber zweifelhaft wird, ob das grausenhafte unvernünftige Getriebe dieser wilden Thiere, Menschen genannt, würdig ist der Aufzeichnung.[1]) Adel Schah ist ein Schwelger und Wollüstling; er wird von seinem Bruder Ibrahim gefangengenommen und geblendet. Nicht lange hernach werden beide, Ibrahim und der Blinde, auf Schahroch's Befehl ermordet. Auch Schahroch werden endlich, weil ein Blinder im Orient nicht herrschen kann, die Augen ausgerissen. Ein Gleiches geschieht Demjenigen der solches befohlen, sowie vier oder fünf Generalen des Nadir, die bald im eigenen Namen, bald für irgend einen unmündigen Prinzen die Herrschaft erringen wollen. Und dies Alles geht vor in einem einzigen Jahre (1748).

Zum Heil der unglückseligen Insassen ragen bald aus dem entmenschten Getriebe und schwankenden Zuständen die Sippschaften Abdalli und Kadschar über alle andern ehrgeizigen Stämme hervor. Die Einen errichten ein beschränktes Königthum im Afghanenlande, die Andern gründen das neue Herrscherhaus im persischen Reiche.

Abdallah Chan, ein Nachkomme des Sudo, der von Abbas II. als Häuptling über die Abdalli gesetzt, seinem Clan den Namen Suddosi beilegte,[2]) benutzte die Wirren, in welche Persien durch den Aufstand der Gildschi versetzt wurde, zur Eroberung Herats und der benachbarten fruchtbaren Gegenden (1716). Die Abdalli, welche von den Grenzen des Hasarah

1) Nicht übel sagt Mahadi, von dem wir jezt Abschied nehmen, in seiner Weise: «Von dieser Zeit an hat die Vorsehung gewollt, dass die Häupter verschiedener Provinzen die Standarten der Unabhängigkeit emporhoben, dass sie vom Weine des Stolzes und ihrer eigenen Entwürfe benebelt, den stützenden Stab des Verstandes und der Klugheit aus ihren Händen fallen liessen, dass sie fortfuhren, sich untereinander zu entkräften, den Schwachen und Unglücklichen unterdrückten und unzählige Aufstände erregten, dass also das betrübte Vaterland keinen Augenblick Ruhe genossen hat, keinen einzigen Augenblick von Elend und Unterdrückung frei gewesen ist». Mahadi, 443.

2) Malcolm's Geschichte Persiens, II, 78, nach einer persischen Handschrift. Der letztere Theil dieser Angabe ist sehr unwahrscheinlich. S. weiter unten.

und Aimak bis nach Sedschestan und Persien wohnten, und vielleicht eine Million Seelen zählen mochten,[1]) konnten sich aber, wie wir bereits erzählt haben, in dieser Eroberung nicht behaupten; sie mussten sich zuerst den Gildschi, dann den Persern unter Nadir ergeben, der einen grossen Theil derselben, 60,000 Familien, wie er selbst uns erzählt, nach Kandahar verpflanzte.[2]) Die Verwaltung des Stammes scheint aber bei allem diesen äusserlichen Wechsel in dem Schicksal des Volkes keine Veränderung erfahren zu haben. Die laufenden Angelegenheiten wurden vom Chan verwaltet, bei ausserordentlichen Fällen die Dschergah oder Volksversammlung zusammengerufen. Abdallah zog sich das Miswollen seines Stammes zu; er ward durch einen Volksbeschluss seiner Stelle entsetzt und Seman, dem Sohn des Daulet Chan, die Herrschaft übertragen.

Nach dem letzten Siege den Nadir über sie erfochten (1731), blieben die Abdalli dem Glücke dieses Kriegshelden treu ergeben und die erbittertsten Feinde der Gildschi. In einem der häufigen Kämpfe zwischen den beiden Stämmen geriethen die Söhne des Seman Chan, Sulfikar und Ahmed, in Gefangenschaft Husain's, des Fürsten von Kandahar. Sie erhalten von Nadir nach der Einnahme dieses Ortes ihre Freiheit und werden unter seine Leibgarde aufgenommen. Ahmed wird zur ehrenvollen Stelle eines Asaberdars oder Stabträgers des Fürsten erhoben und begleitet Nadir auf allen seinen Zügen; namentlich wird berichtet, dass er den Mord- und Blutscenen in Delhi beiwohnte; er mochte bei dieser Gelegenheit die ganze Schwäche des hindostanischen Reiches kennen gelernt haben.

Muhammed Schah von Delhi sandte häufig Botschaften an

---

1) Der Umfang ihres Landes soll den Englands, im engern Sinne des Wortes, übersteigen. Elphinstone, Caubul, II, 106, 107; I, 199, Eine abenteuerliche Genealogie Abdallah's, die bis auf Afghan, den Sohn Saul's hinaufgeht, findet man in dem Life of Hafiz Rahmut Khan, 68. Der Sohn des Hafis schrieb das Leben seines Vaters, wie er 71 sagt, im Jahre 1792. Am Ende finden sich aber Zusätze bis 1810 einschliesslich.

2) Schreiben Nadir's in den Asiatic Research., X, 544.

Nadir, um dem Gebieter die Freude auszudrücken, welche der Lehnsmann in Hindostan über die Siege des grossen Helden empfinde. Diese Gesandten brachten zu gleicher Zeit bedeutende Geschenke von Seiten des Padischah und seiner ersten Diener; ihnen schlossen sich die Boten an, welche die Abgaben der indischen, durch die letzten Verträge zu Persien gehörigen Grenzlande nach Iran brachten. Der Weg ging von den Ufern des Indus nach Kandahar, von hier weiter nach Herat und Ispahan.

Kaum vernehmen die Abdalli die Ermordung Nadir's und die Wirren welche hierauf folgten, so benutzten sie die herrenlose Zeit, nach ihrer Weise, zu Raub und Plünderung. Die Abgaben aus Indien, welche durch den Bolanpass in Kandahar anlangten, wurden angehalten und weggenommen. Es waren bereits Vorkehrungen getroffen, den ganzen Raub unter den einzelnen Häuptlingen und Aeltermännern zu vertheilen, als Ahmed, der Sohn des Seman Chan, mit seinen Abdalli, mit einer Abtheilung Aimak und Hasarah in Nadirabad oder Kandahar seinen Einzug hielt. Ahmed, aus dessen Familie seit undenklichen Zeiten der Voigt des ganzen Stammes gewählt wurde [1]), machte jetzt, vermöge seiner Herkunft und des Rechtes das ihm als dem Stärkern zustand, auf die Beute Anspruch und liess einige Stammgenossen welche es wagten sich dieser Willkür zu widersetzen, hinrichten. Durch solche Strenge eingeschüchtert, zum Theil wol auch durch eine kluge Vertheilung der Beute gewonnen, jauchzte die ganze Bevölkerung des Landes Kandahar Beifall zu, als Ahmed erklärte, er wolle sich die Krone Afghanistans auf das Haupt setzen. Noch im Herbste desselben Jahres (1747) erschienen zu dem Ende von allen Gauen Chorasans, im ausgedehnten Sinne des Wortes, Abgeordnete zu Kandahar. Auf einem grossen Landtage der Stämme ward der Sohn des Seman Chan förmlich als unabhängiger Fürst aller östlichen Lande Persiens und Afghanistans ausgerufen und ihm dann, nach altpersischer Weise, die königliche Tiara auf das Haupt gesetzt. Bald hernach ward der Abdalli auch von

---

1) Elphinstone, Caubul, II, 115. Wahrscheinlich hat Abbas II. blos die Oberherrlichkeit des Clanes Suddosi bestätigt.

Nassir, dem mächtigen Chan von Balutschestan, als oberster Lehnsherr anerkannt.[1]) Nach der herkömmlichen Sitte der Völker und Dynastien des Morgenlandes nahm jetzt der Fürst eine hochfahrende glänzende Ehrenbenennung an; er gab seinem Hause den Titel Dor Doran, Perle der Zeit, und nach dem Hause ward in der Folgezeit sein ganzer Stamm, und selbst das Reich, Dorani oder Durani genannt.[2])

Die Winterszeit, wo die Pässe Afghanistans des tiefen Schnees wegen unzugänglich sind, wurde zur Einrichtung des neuen Königreichs verwendet. Persien und Nadir schwebten dem jungen Fürsten als Musterbild vor; sie zu erreichen, war aber unmöglich. Die Völker Irans sind schon seit Jahrtausenden an eine masslose Willkür gewöhnt, während die Stämme der Afghanen in dem Oberhaupt den Genossen und so auch im König des Volkes, nach menschlicher altgermanischer Sitte, blos den Ersten Ihresgleichen erkannten. Ahmed war der Häuptling seines Stammes, — das war sein Recht; auch konnte er über andere Stämme Häuptlinge setzen; jede Ausdehnung der Gewalt in Friedenszeiten ward aber als Misbrauch angesehen.[3]) Sobald der Fürst Raub- und Kriegszüge unternimmt, so kann er, schon der Beute wegen, auf ein zahlreiches Gefolge, selbst auf den ganzen Heerbann rechnen. Im Kriege müssen Alle seinen Befehlen gehorchen; sein Wort gilt unbedingt. Dies war wol der geheime Grund, warum Ahmed, während seiner ganzen langen Regierung, nur selten das Schwert in die Scheide steckte; er wollte seine unbändigen Landsleute zum Gehorsam erziehen.

Vor allem suchte der König der Liebe und Anhänglichkeit seines Stammes, worauf die Macht des neuen Herrschers vorzüglich beruhte, sich zu versichern. Es verblieb den Abdalli das Land welches Nadir ihnen angewiesen hatte; sie

---

1) Pottinger, Beloochistan, 282.

2) Hough, Campaign in Afghanistan, 114. Elphinstone, Caubul, II, 114.

3) Ganz ähnlich sagt Richer (I, 6) von Odo, dem Sohne Robert's, Grafen von Paris: Creatus rex (888) strenue atque utiliter omnia gessit; praeter quod in militari tumultu raram componendi lites potestatem habuit.

sollten dem neuen Schah blos dieselben Fähnlein stellen, welche der Eroberer ihnen auferlegt hatte, und von jeder andern Abgabe befreit bleiben.[1]) Dem Erbadel des Stammes wurden die herkömmlichen Rechte bestätigt, und den Freien gestattet ihre innern Angelegenheiten, wie dies bis jetzt Herkommen war, in der Dschergah zu ordnen; nur was mit dem Heerbann zusammenhing, gleichwie die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung im ganzen Stamme, wurden als fürstliches Recht in Anspruch genommen. Die Verwandtschaft des Herrschers, alle Glieder der Familie Suddosi erfreuten sich überdies grosser Vorrechte; sie sollten selbst, so befahl es Ahmed, heilig und unverletzlich sein; kein Vergehen ward so hart und unerbittlich bestraft als die Beleidigung oder gar der Mord eines Suddosi.[2]) Um auch die andern hervorragenden Familien des Stammes an sein Glück zu fesseln, belehnte er sie mit allen hohen Stellen des Hofes und Reiches in erblicher Weise; gleichwie ihm selbst und seinen Nachkommen die Krone gebühre, so sollte ihnen und ihren Nachkommen, nach der Weise der mittelalterlichen Feudalstaaten, diese und jene Stelle, dieses und jenes Recht auf ewige Zeiten überlassen sein.[3])

Ahmed kannte sein Land und sein Volk; er wusste, dass gegen Mark- und Gaugenossenschaften, durch verwandtschaftliche Bande und Blutsvereine eng verbunden, dass in 7—10,000 Fuss hohen Gebirgsgegenden, zu welchen nur vermittelst enger Pässe ein Zutritt möglich ist, durch Gewalt nichts ausgerichtet werden könne; er liess deshalb, wie alle seine einsichtsvollen Nachfolger, die Ulussi oder Stammregierung in ihrer ganzen Ausdehnung fortbestehen und machte selbst keinen Versuch sie zu ändern;[4]) er schien es sogar nicht zu bemerken, wenn ein Chail, wenn selbst ein ganzer Stamm ihm den Gehorsam aufkündigte. Was er thue, pflegte Ahmed zu sagen, thue er blos aus Liebe zu seinem Volke; alle die

---

1) Elphinstone, Caubul, II, 121, 125.

2) Ebend., II, 116.

3) Ebend., II, 338.

4) Afghanistan, sagte Dost Muhammed, ist schwer zu beherrschen; denn es hat eine Ulussi-Regierung. Afghanistan and Karrak, 40.

grossen Kriegsthaten sollen nur zur Verherrlichung seiner getreuen Afghanen dienen; es sei ihm leid wahrzunehmen, dass dies nicht allenthalben gehörig erkannt werde, ja dass es selbst Stämme gebe, die unsinnig genug seien, sich von dem allgemeinen Ruhme und dem Antheil an der Beute auszuschliessen; ihn kümmere dies wenig, diese Widerspänstigen seien die Einzigen, welche hiebei verlieren. [1])

Die Umstände des eigenen Volkes und der benachbarten Länder begünstigten die Plane und Unternehmungen Ahmed's in hohem Grade. Die Abdalli hatten auf ihren Kriegszügen, im Vereine mit den Persern, und früher schon durch die wiederholten hartnäckigen Kämpfe gegen Iran und Hindostan, in der Waffenkunst grosse Fortschritte gemacht; die Auszeichnung welche ihnen durch Nadir geworden, hatte ihren Muth und ihr Selbstvertrauen, woran es ihnen wol zu keiner Zeit gefehlt haben mag, bedeutend gesteigert; sie galten jetzt als die besten Truppen Asiens, — ein Lob, dessen sie heutigen Tags, im Ganzen genommen, noch würdig sind. Die Kraft der Gildschi war durch die wiederholten Unglücksfälle welche in den letzten Jahrzehnden über sie hereinbrachen, vollkommen vernichtet. Gehorchen mussten sie einem fremden Gebieter, das war ihnen klar; da wollte sich ein grosser Theil des Stammes doch lieber die Herrschaft eines Mannes aus dem eigenen Volke gefallen lassen, als die des verhassten Kisilbasch. Die Widerstrebenden mussten freilich durch Waffengewalt zum Gehorsam gezwungen werden und diese sind heutigen Tags noch den Durani feindlich gesinnt. [2]) Ueber die andern Stämme sind aber in dem letzten Jahrhundert, theils von Indien theils von Persien her, so viele Drangsale ergangen, dass sie sich nach einer Selbständigkeit unter einem König des eigenen Landes sehnen mochten.

---

1) Elphinstone a. a. O.

2) Unsere Herzen brennen, sagte ein Gildschi zu Elphinstone, denn wir haben die Herrschaft verloren. O möchten die Durani so arm werden, wie wir selber es sind! Sie sagen, kommt, wir wollen vereinigt sein! Ja wol, ihr habt uns das Reich genommen, die Brüder ermordet und die Weiber gefangen fortgeführt und wir sollen mit euch vereinigt sein! Caubul, II, 153.

Beutesucht war aber sicherlich der vorzüglichste Grund welcher die Stämme bewog, unter einem Herrscher sich zu scharen; es spornte sie sämmtlich die Hoffnung, auf Unkosten der verhassten ungläubigen Hindu und der verruchten Schiiten Reichthümer zu sammeln; dann überdies, sich im Kriege Ruhm zu erwerben und ein grosses Volk zu werden.[1]) Zu diesem Allen sollte der neue Herrscher ihnen behülflich sein. Und was war in der That leichter als dieses? Persien ist durch Thronstreitigkeiten zerrissen; Niemand ist seiner Habe, seines Lebens sicher. Die Usbegstaaten jenseit des Oxus unterlagen dem ersten Andrange Nadir's und verdanken ihr Dasein blos der Gnade oder dem unerwarteten Ende des Eroberers. Im Lande der Balutschen war die schiitisch-persische Herrschaft sehr verhasst; Nadir Schah hatte hier furchtbare Grausamkeiten begangen; die Balutschen freuten sich der Gelegenheit, das eiserne Joch Irans mit der gelinden Oberherrlichkeit eines befreundeten Volkes vertauschen zu können. Indiens Zerrissenheit und Schwäche ist aber allen Völkern der Erde erst vor kurzem offenbar geworden; die wiederholten Auffoderungen zu Zügen nach diesem Lande unerschöpflicher Beute sind von den Afghanen immerdar mit dem grössten Beifall aufgenommen worden; Streifereien und Raubzüge[2]) diesseit wie jenseit des Indus waren ja schon seit sechs bis sieben Jahrhunderten herkömmlich unter dem Puschtuvolke. Man hatte es auch noch nicht vergessen, dass ehemals ganz Hindostan gezwungen ward, sich auf lange Zeit der Herrschaft edler Patangeschlechter zu fügen.

Kriegsfahrten nach fremden Ländern bilden bei halbbarbarischen Völkern die Grundbedingung eines entstehenden Herrscherhauses; sie sind gleichsam das Fundament einer neuerrichteten königlichen Macht über freie Völker. Während des Kriegs gehorcht ein Jeder dem Könige als dem obersten Feldherrn; es ist der Krieg im fremden Lande die Vorschule des Gehorsams zur Friedenszeit in der Heimat. Während des

---

1) Herr Durie bei Elphinstone, Caubul, II, 423.

2) Die alten Slawen und Russen nannten dies «auf Tribut ausgehen». Nestor, IV, 104. Schlözer.

Kriegs erscheint der König einem Jeden als das Haupt der Nation; man sieht die edelsten bevorrechteten Häuptlinge, gleichwie die gemeinen Freien und Knechte, seinem Worte sich fügen, und gewöhnt sich nach und nach ihn als den Herrn und Gebieter zu betrachten. Auch ist der Fürst in Kriegsläuften im Stande, sich auf mancherlei rühmliche Weise seinem Volke zu zeigen, diesen durch Freundlichkeit und jenen durch gleiche Handhabung des Rechtes sich zu verbinden. Ueberdies erweitern die Beute, die Geschenke und der Gehorsam der neueroberten Länder und bezwungenen Völker sein Ansehen und seine Macht, in mittelbarer Weise, auch über die eigenen Landsleute; es erwirbt der Herrschende die Mittel, den Freunden und Genossen sich durch Gunstbezeigungen und Belohnungen gefällig zu erweisen. Der Ruhm und die Ehre welche ihm aus dem Waffenglück zu Theil werden, sind ebenfalls grosse Güter; denn sie erheben ihn in der Achtung seines Volkes über alle die andern, noch so mächtigen Häuptlinge. Ahmed Schah ist der Chlodwig seines Volkes. Sein Reich würde unter den Nachkommen im Innern befestigt und nach aussen erweitert worden sein, wenn die Erbfolge geregelt und das Land sich nicht zwischen drei mächtigen Nationen, den Engländern, den Persern und Sikh befunden hätte; es würde ohne Zweifel auch in Afghanistan im Laufe der Jahrhunderte eine königliche Herrschaft, nach der Weise der benachbarten Perser, Usbeg und Hindu entstanden sein. Es haben aber theils der Unverstand und die Selbstsucht der Prinzen des fürstlichen Hauses, theils die wechselnden Umstände und listigen Anschläge der benachbarten Reiche die schönen Hoffnungen zu Grabe getragen, mit welchen die ersten Anfänge Ahmed's die Einsichtsvollen der Nation erfüllt hatten. Das widerliche grausenhafte Geschlecht der Merovinger, das in so vielen Beziehungen tief unter den Durani steht, erfreute sich eines grössern unverdientern Glückes.

Sobald im Frühjahr der Schnee geschmolzen und die Pässe zugänglich waren, brach Ahmed mit blos 12,000 Mann, Abdalli und Balutschen, von der Hauptstadt Kandahar auf, welche er später neuerbaute und mit dem Ehrentitel Asch-

reful **Belad**, die edelste der Städte belegte,[1]) unterwarf schnell alle Gildschi die sich widerspänstig zeigten, und setzte ihnen, zur grössern Sicherheit, Häuptlinge aus dem eigenen königlichen Stamme. Ghasna ward ohne Schwertstreich genommen, und dann ging es weiter nach Kabul. Der ehemalige Statthalter Sabulistans, welcher Nadir huldigte und von diesem in seiner Stelle bestätigt wurde, suchte jetzt wiederum die Oberherrlichkeit des Muhammed Schah von Delhi im Lande einzuführen; er ward verjagt und musste froh sein über den Indus zu entkommen; denn die Jusofsi und die östlichen Gildschi um Peschawer und Dschelalabad waren bereits im vollen Aufstande.

Ahmed verweilt nicht lange in Kabul, sondern rückt alsbald weiter nach Osten, nahm Dschelalabad und Peschawer und sucht allenthalben die Afghanen zu vermögen, ihn als gemeinschaftliches Oberhaupt des Volkes anzuerkennen. Auch fehlt es nicht an geheimen Einverständnissen in Indien. Die Rohillas, aus Jusofsi und östlichen Gildschi bestehend, hatten sich, wie wir später sehen werden, östlich des Ganges, von Audh bis zu den Alpenlandschaften am südlichen Abhange des Himalaja ausgedehnt und unter Ali Muhammed, einem zum Islam bekehrten Hindu, eine Macht entwickelt, welche selbst dem Padischah Hindostans gefährlich wurde. Man hatte zwar Ali Muhammed in einem Kriegszuge, der von Delhi aus gegen ihn unternommen wurde, gefangengenommen[2]); der Muth und die Macht der Rohillas wurden aber dadurch nicht gebrochen; sie erweiterten vielmehr ihre Herrschaft in den nordöstlichen Gegenden des Landes und traten, sobald sie von der Erhebung Ahmed's Kunde erhielten, mit ihrem Landsmann in freundliche Verbindung. Dasselbe war der Fall mit den Statthaltern des Fünfflussgebietes; selbst der Neffe des Wesirs am Hofe des

1) Elphinstone, Caubul, II, 156. Dies geschah gegen 1753 oder 1754. Es wird erzählt, Ahmed habe die Stadt mit einem Walle und einem Graben umgeben wollen. Die Durani hatten sich aber diesem Vorhaben mit den Worten widersetzt: ihr Graben sei die Feste bei Bistan, in dem westlichsten Theile Chorasans.

2) Scott, Dekkan, II, 218.

Muhammed Schah dem Lahor und Multan zur Verwaltung übergeben waren, verstand sich dazu, den Verräther seines Herrn und Landes zu machen.

In solcher Weise fand es Ahmed leicht, ohne irgendwo auf bedeutenden Widerstand zu stossen, Lahor und Multan zu besetzen, das ganze Pendschab zu brandschatzen und gegen Delhi vorzurücken.[1] Man musste in der Hauptstadt Hindostans auf Gegenwehr denken. Ahmed, der Sohn und Nachfolger Muhammed Schah's, zog an der Spitze eines zahlreichen Heeres seinem Namensvetter entgegen; man schlug sich in der Gegend von Sirhind einige Tage lang mit abwechselndem Glücke. Vergebens suchte Ahmed Schah das Lager seiner Gegner zu stürmen; er ward mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen und hielt es dann für geeignet, den Rückzug anzutreten. Der Durani hatte auf diesem Zuge höchstens über 15,000 Mann zu gebieten.[2] Kaum hatten aber die Afghanen den Indus überschritten, so vernahm man die Kunde von dem Tode des Muhammed Schah, der einen Monat nach der Schlacht von Sirhind erfolgte (1749). Ahmed machte Halt und rückte neuerdings gegen Lahor. Der Statthalter dieser Landschaft, aller Mittel entblösst sich den Afghanen zu widersetzen, schloss seinen Frieden, unter der Bedingung dass ihm auch ferner die Verwaltung des Landes verbleibe; er versprach dagegen das Pendschab im Namen des Schah Dor Doran zu regieren und jährlich einen bestimmten Tribut zu entrichten. Ahmed Schah setzte über einzelne Districte, wie zu Dera Ghasi Chan, Dera Ismael Chan, Schikarpur und Multan, eigene Beamten und liess sich auch von den südlichen Stämmen der Afghanen huldigen. Als dies geschehen, kehrte er nach Kandahar zurück.

Der König Afghanistans konnte jetzt, ohne dass dadurch die indischen Besitzungen gefährdet würden, seine Waffen gegen den Westen wenden. Die Herrschaft der Nachkommen Baber's ward kaum in der nächsten Umgebung Delhis aner-

---

1) Grant Duff, History of the Maharattas (London 1826), II, 656.

2) The life of Hafiz Rahmut Khan, written by his son and translated by Ch. Elliot (London 1831), 25.

kannt; alle Provinzen hatten sich unabhängig erklärt und gehorchten selbständigen Herren. Selbst des kleinen Häufleins der Rohillas konnte man, ohne die Beihülfe maharattischer Heerführer, des Malhar Rao Holkar und Dscheiapa Sindia, nicht Meister werden; und diese Bundesgenossen hausten nun furchtbarer in Hindostan, als die Rohillas jemals gethan. Es musste Holkar und Sindia das Land der Afghanen, an die Stelle des Soldes den man ihnen versprochen, aber nicht bezahlen konnte, überlassen werden. Die Maharatten haben dann, um nach ihrer Weise von beiden Seiten so grosse Vortheile als möglich zu ziehen, den Rohillas ihre Heimat für 50 Lack Rupien abgetreten.[1] So kraftlos war damals schon der Herrscher von Delhi, dass er diesen für ihn so schmachvollen Handel nicht verhindern konnte. Das andere nachbarliche Reich, Persien, befand sich aber in solcher Zerrüttung, dass es den Durani gar keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Schahroch, der geblendete Enkel Nadir's, wird bald von diesem bald von jenem glücklichen Condottiere als Herr von Iran und Aniran ausgerufen; doch nur zu dem Ende, um unter seinem Namen einen legitimen Grund der Herrschaft zu erlangen.[2]

Zur Zeit als Ahmed nach den westlichen Gegenden Chorasans rückte (1749), ward Schahroch zu Mesched gefangengehalten. Der Araber Mir Alim Chan regierte in dessen Namen die wenigen Länder der grossen Erbschaft Nadir's, welche er mit Waffengewalt behaupten konnte. Mir Alim zog den Afghanen mit den wenigen Kisilbasch, die ihm treu blieben, entgegen; er ward vollkommen geschlagen und blieb selbst im Treffen. Nun fand Ahmed nirgendwo bedeutenden Widerstand mehr in Chorasan. Herat fiel nach einer kurzen Belagerung, und auch Nischapur das länger widerstand, musste am Ende sich übergeben (1750). Das ganze Ostland sammt Sedschestan,

1) Die Nichtbezahlung dieser Summe war der angebliche Grund des Einfalles der Maharatten in Rohilkand während der Jahre 1772 und 1773. Georg Forster, Reise aus Bengalen, I, 139. Grant Duff, History of the Maharattas, II, 57.

2) C. Niebuhr, Anmerkungen zu einer persischen Geschichte von 1747—1765, hinter der deutschen Uebersetzung des Masadi, 420.

bis gen Tubbus und Jesd, zur Grenze der grossen Salzwüste, huldigte dem Sieger. Weiter gen Westen erstreckte sich aber die Macht der Afghanen niemals; in Masanderan, wo Ahmed ebenfalls sich festsetzen wollte, ward er von den Kadscharen die bereits zu der Zeit anfingen, eine bedeutende Rolle in Persien zu spielen, zurückgeschlagen. Aus Achtung für seinen ehemaligen Freund und Gönner Nadir ward dem geblendeten Schahroch die Herrschaft über die heilige Stadt und Landschaft Mesched überlassen; sie sollte, höchst wahrscheinlich blos als ein Lehn der Durani, in der Familie des Nadir erblich sein. [1])

Ahmed hat nun für immer alle weitern Eroberungsplane gegen Persien aufgegeben, um seine ganze Aufmerksamkeit und Kraft den indischen Angelegenheiten widmen zu können; hier schien es leichter sich festzusetzen, und die Hoffnung grösserer Beute lockte das Heer wie den Anführer. Der Statthalter von Lahor verweigerte, während der König der Afghanen im Westen beschäftigt war, den Tribut; er wird schnell zum Gehorsam zurückgebracht und dann, kein seltenes Beispiel in der Geschichte des Ostens, in seiner Lehnsherrschaft bestätigt. Von hier aus ging ein Bote nach Delhi, welcher dem Padischah die Bedingungen überbrachte, wodurch man das Vorrücken der Durani gegen die Hauptstadt abwenden könne. Ahmed Schah welcher vor kurzem (20. April 1749) seinem Vater Muhammed gefolgt war, willigt in alle Vorschläge, in alle Foderungen; nicht blos das ganze Pendschab, sondern alle andern Länder gegen Osten bis Sirhind und diese Stadt mit eingeschlossen, sollen für ewige Zeiten den Durani gehören. Der Padischah begab sich in Beziehung auf diese Länder aller Rechte die er von seinen Vorfahren ererbt hatte.

Die Alpenlandschaften des nördlichen Indien, zwischen dem Himalaja und den Provinzen des ehemaligen grossmongolischen Reiches, von der Satledsch bis zur Tistah in einem wellenförmigen Parallelogramm sich hinziehend, bieten ein grosses mannichfaches Interesse dar, in physischer wie in geistiger Beziehung. Die Bewohner der Gegenden zwischen der

---

1) Niebuhr a. a. O., 421. Elphinstone, Caubul, II, 343.

Satledsch und der Dschamna, an dem Quellengebiete des Ganges, am Fusse und innerhalb des Himalaja, in Garwal, Kumaon, Paikandi, Bhutan, Nepal und Sikkim — so ward früher und zum Theil jetzt noch dieses Alpengebiet eingetheilt — bestehen aus einer Anzahl eingeborener, nach ihrer körperlichen Gestalt, in Sitten und Lebensweise verschiedener Stämme die, so viel wir wissen, niemals das Land ihrer Väter verliessen, noch von aussen her Einwanderungen erfuhren oder andere Clane aufnahmen. Obgleich sie, seit vielen Jahrhunderten, dem Brahmanismus oder Buddhismus ergeben sind, bewahrten sie doch, bis auf den heutigen Tag, viele Eigenthümlichkeiten welche sie sowol von den Hindu der Ebenen als von den jenseit der Gebirgskette wohnenden Tübetern unterscheiden. Einige Stämme folgen selbst jetzt noch dem alten Naturcultus der Völker Hochasiens, der Türken, Mongolen und Tungusen, und werden dann von den umwohnenden Muhammedanern und Hindu mit allerlei Schimpfwörtern belegt, Ungläubige und Barbaren, Kaffir und Mlechas [1]) gescholten. Mit den Fürsten dieser Alpenlandschaften, namentlich mit dem damals mächtigen Radschah von Dschammu oder Dschamnutri, [2]) trat Ahmed Schah in freundliche Verbindung und wurde dadurch in den Stand gesetzt Kaschmir zu erobern (1752). Die Regierung dieses reichen Thales ward einem Hindu aus Kabul übertragen, mit der Bestimmung, jährlich eine gewisse Summe als Abgabe nach der Hauptstadt zu senden.

Ein Enkel des Asof Dschah, Mir Schahabeddin, auch Wesir Ghasieddin II. genannt, hatte unterdessen mit Hülfe seiner maharattischen Bundesgenossen den Padischah Ahmed abgesetzt und ihn sammt Gemahlin und Mutter geblendet; ein Prinz aus dem Serail ward hervorgesucht (2. Juni 1754), und bei dem Namen Alemgir II. auf den Thron von Delhi erhoben. [3]) Der eigentliche

1) So die Völker des Nordens und Westens von Indien. Wilson, Vishnu Purana, 376, 443.

2) Das ist Yamunawatari (30° 52′ nördl. Br.), ein berühmter Wallfahrtsort im nördlichen Hindostan, der wegen seiner heissen Quellen auch in geologischer Beziehung merkwürdig ist. Georg Forster's Reise aus Bengalen nach England (Zürich 1796), I, 275.

3) Scott, Dekkan, II, 229. Grant Duff, II, 77.

Herr blieb der Wesir Ghasieddin. Es war dies ein Mann von seltener Energie unter den entarteten Nachkommen der Turani-Geschlechter welche mit Baber oder in der Folgezeit nach Hindostan auswanderten, um sich hier Ehre und Länderbesitz zu erkämpfen. Ghasieddin richtete gleich anfangs seine Aufmerksamkeit nach dem Pendschab; es sollten diese Länder der Herrschaft und dem Einflusse der Durani entzogen und wieder mit dem Reiche Delhi vereinigt werden. Mir Manu, der Statthalter des Königs der Afghanen zu Lahor, war gestorben; seine Witwe suchte die Herrschaft in ihrem Namen zu behaupten und sich deshalb den mächtigen Wesir durch Verheirathung mit ihrer Tochter zu befreunden. Der Wesir erschien und hielt ein glänzendes Hochzeitsgelage, aber mitten unter den Festlichkeiten sann er, nach echt östlicher Weise, auf Verrath; Ghasieddin liess seine Schwiegermutter gefangennehmen, sandte sie wohlverwahrt nach Delhi und bemächtigte sich ihres Landes.

Kaum hatte Ahmed von dem Gewaltstreiche gehört, so brach er (1756) eilends von Kandahar auf und erschien an der Spitze eines bedeutenden Heeres im Pendschab. Dies Land fiel schnell in seine Hände; es wurde der Zug gegen Delhi beschlossen, um den Wesir zu züchtigen. Ghasieddin sah ein, dass er sich den Durani mit den Waffen in der Hand nicht widersetzen könne; er hielt es für das Beste Ahmed mit wenigen Begleitern entgegenzugehen und um Verzeihung zu bitten. Sie ward ihm unter der Bedingung zu Theil, dass den Afghanen Delhi eingeräumt und bedeutende Summen bezahlt würden. Und so geschah es auch. Der König der Afghanen schlug, gleichwie Nadir Schah, seine Residenz in der Citadelle auf, und die unglückliche Hauptstadt des kraft- und willenlosen Alemgir ist nochmals, einen ganzen Monat lang, dem Raube, der Plünderung und allen Ausschweifungen der wilden Scharen preisgegeben.[1]) Von Delhi aus wurden einzelne Rotten in die benachbarten Provinzen gesandt, um auch diese auszurauben und die Seelen der ermordeten Hindu dem grausamen Gotte Muhammed's als wohlgefälliges Opfer dar-

1) Life of Hafiz Rahmut Khan, 52.

zubringen. Solch ein Loos traf die Bewohner von Mathura, einem heiligen Wallfahrtsort der Hindu; die Andächtigen wurden, während man einem der Götter eine grosse Festlichkeit feierte, überrascht und ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters von den Durani niedergehauen.

Der Fürst der Durani wollte nicht unmittelbar die Herrschaft über Hindostan führen; den Bewohnern der Hochebenen und Gebirgslandschaften Sabulistans ist die Witterung in den östlichen Flächen höchst verderblich; [1]) auch war die Herrschaft im eigenen Lande noch nicht fest genug begründet, dass man seine volle Aufmerksamkeit der Heimat der Brahmanen hätte zuwenden können. Ahmed setzte deshalb Nadschibeddaulah, einen tüchtigen Rohilla-Häuptling, durch die Bande der Nationalität und gleichen Interesses eng mit ihm verbunden, zum Herrn über Hindostan; er sollte über Alemgir wie über den ehemaligen Wesir wachen und allenthalben im Lande das Interesse der Afghanen zu wahren suchen. Nachdem dies geschehen und der König wie sein Sohn Timur sich mit Prinzessinnen aus dem Hause Baber vermählt hatten, zogen sie aus Delhi. Ahmed ging nach Kandahar und Timur, zum Statthalter des Fünfflussgebietes erhoben (1756), bleibt mit einer Truppenmasse auf dem östlichen Ufer des Indus. [2])

Während der letzten Jahrzehnde machten die Maharatten, wenn die Verhältnisse des südlichen Landes es nur immer erlaubten, von Zeit zu Zeit Streif- und Raubzüge nach den nördlichen Ländern Hindostans. Wie in einem folgenden Buche gezeigt wird, gingen sie darauf aus, die Länder der Muselman zu verheeren, sie aus dem Lande zu jagen und den Brahmanen, wie vor Jahrhunderten, die alleinige Herrschaft in den indischen Reichen zu erringen. Das Glück schien sie in diesen Bestrebungen zu begünstigen; sie standen zu der Zeit auf dem

---

1) Der Lehrer des Firdusi endigt schon ein Mesnewi mit den Versen:

> Geht ein Jahr in Hindostan über dein Haupt,
> Ist dein tapfres Heer der Mannheit ganz beraubt.

The Life of Ali Hazin. Translated by Belfour (London 1830), 281.

2) Scott, Dekkan, II, 232. Hafiz Rahmut, 54.

höchsten Gipfel ihrer Macht.[1]) Die wenigen Bekenner des Islam, welche auf der Seite der Maharatten kämpften, thaten es aus Hass gegen die Rohillas und Durani; unter diesen befand sich aber ein tüchtiger Mann, der ehemalige Wesir Ghasieddin welcher es nicht verschmerzen konnte, dass Ahmed Schah nicht ihm die Herrschaft Delhis übertragen hatte. Von ihm eingeladen, erschienen die Maharatten alsbald vor Delhi, das sich ihnen ohne Schwertstreich ergeben musste. Der Hausmeier Nadschibeddaulah entflieht und Ghasieddin ist nochmals Gebieter der Hauptstadt und Alemgir II.

Die Maharatten gingen nun weiter und suchten die Durani jenseit des Indus zu jagen; sie erschienen, unter der Anführung des berühmten Ragonat Rao vor Sirhind, trieben den afghanischen Statthalter in die Flucht und zogen bald, von einer Ahmed abgeneigten Partei und den Sikh unterstützt (1758), in Lahor ein. Sie bemächtigten sich aller Länder bis jenseit des Hydaspes. Der König der Afghanen war schon auf dem Wege seine östlichen Eroberungen zu decken, als ihn der Aufstand Nassir's, des Chans der Balutschen, nöthigte sich nach einer andern Seite seines Reiches zu wenden.

Nassir hatte sich unabhängig erklärt und wollte in keiner Weise die Oberherrlichkeit des Königs der Durani anerkennen. Nun lag Ahmed viel daran, so schnell als möglich seinen neuen Zug nach Indien antreten zu können, deshalb war er sehr geneigt, nachdem man mit abwechselndem Glücke an zwei Jahre gekämpft hatte, dem Fürsten der Balutschen einen vortheilhaften Frieden zu gewähren. Das Chanat Balutschestan ward in der Familie des Nassir für erblich erklärt; sie habe zu keiner Zeit, unter keinem Vorwande den Durani irgend einen Tribut zu leisten. Würde das Reich der Afghanen von einem auswärtigen Feinde angegriffen oder unternähme der Schah der Doran einen Kriegszug gegen fremde Lande, dann und nur dann solle der Chan dem Aufgebote Folge leisten. Auf eigene Kosten führt er eine bestimmte Truppenzahl ins Lager und erhält, so lange der Feldzug dauert, eine Geldentschädigung welche die Hälfte des Soldes beträgt. Der

1) Grant Duff, II, 126.

Heerbann der Balutschen, dies hat sich der Chan in bestimmten Worten ausbedungen, wird aber niemals an den innern Streitigkeiten der Stämme und Clane des Afghanenvolks Antheil nehmen; es kann der Schah der Durani in diesem Falle das Aufgebot der Balutschen nicht in Anspruch nehmen. Diese Uebereinkunft wird bis auf den heutigen Tag aufrechterhalten; sie ist das Fundament des rechtlichen Verhältnisses zwischen den beiden Ländern, Balutschestan und Afghanistan. Es haben auch die Balutschen, obgleich vielmals hiezu aufgefodert, sich niemals der wiederholten innern Zwistigkeiten der Durani angenommen. Um diesem Frieden, nach der Sitte des Morgenlandes, durch verwandtschaftliche Bande eine grössere Festigkeit zu geben, legte sich Ahmed eine Nichte Nassir's als Gemahlin bei; der Bruder der jungen Frau und die Mutter des Chan zogen, in Begleitung des Königs (1759), nach der Residenz Kandahar. [1])

Zu derselben Zeit ward auch das benachbarte Sedschestan dem Duranireiche zinsbar. Malik Soleiman, ein Sprosse der alten Häuptlinge des Landes, sandte seine Schwester in den Harem Ahmed's; er versprach in Friedenszeiten Tribut zu entrichten und bei Kriegsläuften ein Contingent zu stellen. Malik Soleiman musste aber gewöhnlich durch Waffengewalt an seine Versprechungen erinnert werden. [2])

Noch während des Kampfes mit den Balutschen sandte Ahmed ein Truppencorps nach Indien, welches die Maharatten aus dem Pendschab verjagte und hier blos die Ankunft des Königs erwartete, um dann weiter vorwärts gen Osten zu ziehen. Ahmed erschien und ward von der grossentheils muselmanischen Bevölkerung des westlichen Indien, als ein Befreier aus dem unerträglichen Joche der Maharatten, mit offenen Armen aufgenommen. Diese wurden in zwei schnell aufeinander folgenden Treffen geschlagen (1759) und flohen dann, in eiliger Unordnung, nach den südlichen Kreisen der indischen Halbinsel. Der Wesir Ghasieddin, die Rache Alemgir's und des mit ihm befreundeten Ahmed fürchtend, ermordete den

1) Pottinger, Travels in Beloochistan and Sinde (London 1816), 283.
2) Elphinstone, Caubul, II, 265.

Padischah, erhob hierauf einen unmündigen Jüngling auf den Thron und flüchtete zu dem Radschah der Dschat. Die Durani erscheinen zum zweiten mal (1760) als Sieger in der unglückseligen Hauptstadt der Nachkommen Baber's. [1])

Als die Trauerkunde von den Verlusten der maharattischen Heerführer Sindia und Holkar, in dem Lager des Peschwah oder Hausmeiers von Dekhan, bekannt wurde, sandten die Maharatten in grösster Eile ein neues zahlreicheres Heer gegen Hindostan, um hier ihre Herrschaft zu behaupten. Sedaschar Rao Bhao, von den indischen Annalisten gemeinhin blos «der Bhao» genannt, der Neffe des regierenden Peschwah, stellt sich selbst an die Spitze dieser neuen Truppenmasse welche durch mehre Rotten Sipahis verstärkt wurde, die nach europäischer Taktik eingeschult und mit bedeutenden Artillerieparks versehen waren. Die ganze Armee belief sich auf 55,000 Reiter und 15,000 Mann zu Fuss; sie war prachtvoller ausgerüstet, als dies je vorher bei den Maharatten der Fall gewesen. Auf den hohen und geräumigen Zelten der Krieger, die von innen mit Seidenzeug und feinem Tuche ausgelegt waren, erhoben sich vergoldete Thürmchen welche in weite Ferne einen blendenden Schein verbreiteten; die Zeltenreihe der höhern Militärbeamten, von den andern durch spanische Wände getrennt, bestand aus verschiedenfarbigem Baumwollzeug. Die Offiziere und Generale waren in golddurchwirkte Stoffe gekleidet. An Pistolen und Degengriffen funkelten dicke Platten edler Metalle; Ohren, Hals und Arme verzierten sie, in geschmackloser weibischer Weise, mit kostbaren Perlenschnüren; man sah es den Leuten an, dass sie ihren barbarischen Prunk mit leichter Mühe erworben hatten. Es folgten dem Heere eine Menge Elefanten, eine Masse schöner herrlich aufgeputzter Turkipferde und kostbare Flaggen mancherlei Art, — Gegenstände die jeder auf dem Marsche begriffenen indischen Armee ein so grossartiges, ein so überraschendes Aussehen geben. [2])

1) The Life of Hafiz Rahmut Khan, 58.

2) So nach dem lebendigen geistvollen Bericht des Kasi Radschah, eines Augenzeugen. Asiatic Researches, III, 106, nach der londoner Quartausgabe von 1799. Grant Duff, II, 139. Scott, Dekkan, II, 240.

In der Gegend von Agra hatte Bhao eine Zusammenkunft mit dem Häuptling mehrer Dschatstämme; er befragte ihn über die Weise, wie wol unter den bestehenden Verhältnissen der Krieg am besten geführt werden könne. Du bist der Herr Hindostans, antwortete der Dschat, und ich bin blos ein geringer Semindar; doch will ich meine Meinung nach bester Einsicht und Kenntniss gerade heraus sagen. Wozu die Frauen und all das Gesinde der Häuptlinge und Gemeinen, die zahlreichen Gepäckwagen und die schweren Artillerieparks? Sie werden dir blos in dem Kriege der jetzt bevorsteht, hinderlich sein. Es ist besser, dass alles dieses Zeug hier in freundlichem Lande zurückbleibe; ich werde es treu bewachen. Die Hauptleute welche früher den Krieg in Hindostan geführt hatten, waren sämmtlich derselben Ansicht und fügten in bezeichnender Weise hinzu: Die Artillerie geziemt sich für königliche Heere; die Maharatten ziehen nur auf Beute aus; man lasse sie bei der hergebrachten gewohnten Weise; Hindostan ist nicht ihr Erbtheil; wenn sie es auch nicht erobern, es bringt dies keine Schande. Der Bhao verschmähte diesen Rath in beleidigenden Worten. Dem Einen sagte er, man merke ihm wol die Altersschwäche an; dem Andern, er spräche, wie er es eben verstünde. Den Fürsten der Dschat, welcher dem Heere so grosse Dienste hätte leisten können, empörte er durch die harte Rede: Du sprichst, wie es von einem Manne geringen Ranges und schwachen Verstandes zu erwarten ist, und verdienst nicht, dass Leute die so hoch über dir stehen, deine Worte beachten.

Der Anführer der Maharatten hatte so viel von den Wundern der europäischen Disciplin und Artillerie vernommen, und Einiges davon, während der Kämpfe der Franzosen und Engländer, in den südlichen Ländern der Indischen Halbinsel mit eigenen Augen gesehen, dass er einzig und allein dieser neuen Weisheit vertraute und die Kriegführung der Eingeborenen, ihr Denken und Treiben als etwas Barbarisches verachtete. Dieser Hochmuth war aber natürlich wenig geeignet, ihm die Liebe seiner Landsleute und der Bewohner Hindostans zu erwerben. Dass dieser stolze Brahmane doch besiegt würde, so sprachen sie untereinander, sonst gelten wir in Zukunft

gar nichts mehr. Die schwache Duranibesatzung zu Delhi war jedoch nicht im Stande, sich gegen die Maharatten längere Zeit zu halten; sie capitulirte und übergab Stadt und Burg dem Heere des Bhao. Dieser handelte so unbesonnener Weise, dass man von ihm glauben konnte, er würde nach Abzug der Afghanen alle edeln muselmanischen Geschlechter Hindostans vernichten und einen Häuptling seines Volkes auf den Thron Delhis erheben.[1]) Die Muhammedaner verwünschten sein Regiment und suchten ihm so viel als möglich zu schaden.

Nach dem Tode des Sefdar Dschang (1756) von Audh folgte dessen Sohn Schudschaheddauleh, um dessen mächtige Freundschaft sich jetzt der Bhao und Ahmed Schah mit derselben Aemsigkeit bewarben. Obgleich Sefdar Dschang und der Durani die erbittertsten Feinde waren, und die Maharatten die verführerischsten Anerbietungen machen liessen, so überwog doch, bei dem Sohne und Nachfolger, das religiöse Interesse. Er wendete sich auf Seite Ahmed's. Schudschah erscheint im Lager der Afghanen und erklärt sich bereit, ihre Unternehmungen auf alle Weise zu unterstützen. Hierauf ward dem Heere des Königs der Afghanen bekannt gemacht, dass ferner sich Niemand unterstehe, in dem befreundeten Gebiete von Audh Unordnung zu begehen. Einige Duranihaufen welche die Raubsucht zur Uebertretung des Gebotes verleitete, liess der Schah ergreifen, ihnen die Nasen durchbohren und Stricke durch die Oeffnungen ziehen. Gleichwie eine Heerde Kameele wurden sie Schudschaheddauleh vorgeführt und es ihm freigestellt, jede beliebige Strafe über sie zu verhängen. Der Fürst war einsichtsvoll genug, den schuldigen Durani die Freiheit zu schenken; seit der Zeit hörte man nichts mehr von Ruhestörungen in den Ländern des Königs Schudschah von Audh.

Sobald die Flüsse des Pendschab innerhalb ihres gewöhnlichen Bettes zurückgetreten waren, hielt der König der Afghanen eine allgemeine Heerschau; er befahl den Truppen sich bereit zu halten, über die noch angeschwollene Dschamna zu setzen. Es war dies eine disciplinirte Armee von 41,800 Mann Rei-

1) Asiatic Researches, III, 97. Grant Duff, II, 142.

terei und 38,000 Mann Fussvolk, mit ungefähr 80 Kanonen versehen; lauter kräftige, vielfach geübte Kerntruppen. Die Reiterei hatte Pferde aus Turkestan, deren angeborene Zähigkeit durch immerwährende Uebung noch erhöht wurde. Die Anzahl der irregulären Truppen welche in Betreff der Pferde und der Bewaffnung sich von der Linie nur sehr wenig unterschieden, war aber wenigstens vier mal so stark. Hatten die taktischen Truppen den Feind angegriffen und seine Reihen durchbrochen, so fiel dann diese Soldateska mit dem Schwerte in der Hand über die Gegner her und vollendete die Niederlage. Nicht geringer war die Masse der kosackischen Freibeuter, Pindaris genannt, welche den Maharatten folgten. Die Häuptlinge dieses Volkes hielten sich zu dem Heere, ohne irgend Bezahlung zu verlangen, blos der Beute wegen, die sie dann nach dem Range und dem Verdienste der Einzelnen vertheilten. Diese leichte Reiterei wird vorzüglich zur Verwüstung des Landes gebraucht, das des Feindes oder des eigenen, wenn sie in der Heimat angegriffen werden; auch dienen sie zur Herbeischaffung der Nahrungsmittel, für Thiere sowol wie für Menschen. [1])

Ahmed ergab sich zwei Tage lang einem strengen Fasten und den andern im Islam gebräuchlichen heiligen Ceremonien. Als diese zu Ende waren, setzte er oberhalb Delhi über die Dschamna und stürzte sich, sobald alle Truppen den Uebergang vollendet hatten, auf die Maharatten welche mit grossem Verluste nach Panipat zurückgeworfen wurden. Hier verschanzten sie sich. Der Fürst der Durani liess ihnen gegenüber, in einer Entfernung von ungefähr zwei deutschen Stunden, seine Afghanen ebenfalls ein befestigtes Lager beziehen; sein eigenes kleines roth angestrichenes Zelt war vor der Fronte des Lagers aufgeschlagen, ungefähr eine halbe Stunde davon entfernt. Jeden Morgen vor Sonnenaufgang erschien Ahmed in dem Lager, verrichtete mit allen seinen Truppen in lauter

1) Die Angaben in Betreff dieser irregulären Truppen und Trossknechte sind nicht übertrieben; selbst in den englischen Lagern in Indien rechnet man wenigstens auf einen Soldaten drei, hie und da auch fünf Knechte.

Stimme die vorgeschriebenen Gebete des Islam; er bestieg dann ein Pferd und besichtigte, in Begleitung des Sohnes Timur und einer Anzahl von 40—50 Adjutanten, jeden Posten des Lagers. Mit nicht minderer Sorgfalt recognoscirte er das feindliche Lager; überall war der Fürst persönlich zugegen und untersuchte Alles mit eigenen Augen. So die Runde machend, ritt der König wol jeden Tag zehn bis zwölf deutsche Meilen und zog sich dann gegen Abend in sein kleines Zelt zurück, wo er in Gesellschaft einiger Freunde die Hauptmahlzeit zu sich nahm. Während der Zeit zogen die Truppen, auf beiden Seiten, ganz schlagfertig aus ihren Lagern; man begnügte sich aber mit Scharmützeln, mit Kanoniren aus unschädlicher Ferne, und zog dann gegen Abend wieder in die Feste zurück. So jeden Tag von 9 des Morgens bis 10 Uhr des Abends.

Des Nachts rückte ein Regiment von 5000 Duranipferden so nahe als möglich der Umzäunung der Feinde; sie blieben während der ganzen Nacht unter den Waffen; andere Rotten streiften rings um das feindliche Lager, von einem Ende bis zum andern. Schlafet nur, ich will schon Sorge tragen, dass euch kein Leid widerfahre, pflegte Ahmed den Fürsten Hindostans jeden Abend zu sagen. Und so geschah es auch in der That. Die Befehle des Königs der Afghanen wurden pünktlich, wie die des Schicksals befolgt; Niemand wagte den leisesten Widerspruch. Es vergingen beinahe drei Monate in dieser Weise; nur drei mal sind während dieser ganzen Zeit einige ernstliche, aber blos vereinzelte Treffen vorgefallen. Die Hindostanifürsten im Lager Ahmed's verloren endlich die Geduld und baten, der König möchte doch durch eine Entscheidungsschlacht den wiederholten Mühseligkeiten ein Ende machen. Ahmed gab immer mit lächelnder Miene eine und dieselbe Antwort: Ihr guten Freunde, es handelt sich hier um Kriegführen, das versteht ihr nun nicht; ich bitte, überlasst das mir, in allen andern Dingen sollt ihr freie Hand haben. Kriegerische Operationen dürfen nicht übereilt werden. Sehet nur zu, wie ich diese Dinge handhaben werde; gebt Acht, es wird die Zeit kommen, wo es glücklich enden wird.

Der Bhao hatte in diesem kleinen Kriege nach und nach

so grosse Verluste erlitten, dass man selbst auf seinem Gesichte, obgleich er sich sonst vollkommen zu beherrschen wusste, Niedergeschlagenheit und Furcht lesen wollte. Die Nahrungsmittel wurden überdies im Lager der Maharatten immer seltener und die Ueberzeugung bald allgemein, dass nur Friede oder ein Kampf der Verzweiflung das Heer retten könne. Der Fürst von Audh ward von Sedaschar Rao Bhao zum Vermittler und Friedensstifter auserkoren; es gingen zwischen beiden häufig Boten hin und her; der Schah wollte aber unter keinerlei Bedingung etwas von Frieden hören. Auf Bitten meiner Landsleute, der Rohillas und Muselman, antwortete Ahmed, bin ich hieher gekommen, um sie von der Furcht des maharattischen Joches zu befreien; und dies soll, so Gott will, geschehen. Die Kriegshändel müsse und wolle er allein leiten; die Fürsten Hindostans könnten übrigens, wenn sie wollten, für sich allein mit dem Feinde unterhandeln.

Eines Tags liess nun Schudschaheddauleh den Rohillahäuptling Nadschib welchen Ahmed ehemals als Wesir in Delhi eingesetzt hatte, ersuchen: er möge doch seinen Herrn bewegen, den so günstigen Friedensanträgen der Maharatten ein geneigtes Gehör zu schenken. Hierauf antwortete dieser Vertraute des Duranifürsten in folgenden denkwürdigen Worten: Schudschaheddauleh ist der Sohn eines Mannes, zu dem ich wie zu meinem Vorgesetzten emporschaue, und auch er erscheint mir in demselben Lichte. Der Fürst von Audh ist aber jung und mit den Weltläuften noch nicht ganz bekannt; er sieht dieser Sache nicht auf den Grund. Weiss er denn nicht, dass ein schwacher niedergedrückter Feind alles Mögliche versprechen und mit den heiligsten Eiden beschwören wird? Eide sind aber keine Ketten, sondern Worte. Wird der Feind, wenn man ihn entrinnen lässt, nicht die erste beste Gelegenheit ergreifen, seine ehemalige Macht, seine verlorene Ehre wieder zu gewinnen? Jetzt haben wir, man kann es wol sagen, das ganze Dekhan in unserer Macht und können diesen Dorn mit einem Male aus unsern Füssen reissen; wann wird sich uns, lassen wir diese entschlüpfen, eine ähnliche glückliche Gelegenheit darbieten?

In dem Lager der Maharatten stieg die Noth mit jedem Tage. Eines Morgens rotteten sich Häuptlinge und Gemeine zusammen, umgaben das Zelt des Bhao und sprachen die Worte: O lass uns doch ausziehen gegen den Feind, geschehe was geschehen mag; lass uns nur nicht hier im Elend umkommen; denn schon sind es zwei Tage, dass wir nichts, gar nichts zu essen bekommen haben. Der General erwiderte, er füge sich gern dem Willen des Heeres, und mit Tagesanbruch werde er sie, die Artillerie in der Fronte, aus dem Lager dem Feinde entgegenführen. Alle schwuren sie nun einstimmig, zu kämpfen, so lange Athem in ihnen sei. Jeder nahm in Gegenwart seiner Grossen, wie dies Sitte ist bei den Hindu, ein Betelblatt in den Mund, zur Bekräftigung dieses heiligen Eides. Zum letzten male wendete sich der Bhao zu seinem Unterhändler im Lager der Durani, dessen lebendigen geistvollen Bericht wir unserer Erzählung zu Grunde legen. Er schrieb mit flüchtiger Hand folgende Zeilen: Es ist der Becher bis zum Rande voll, er kann keinen Tropfen mehr halten; versuche nochmals was Menschen möglich ist, und antworte mir schnell; nach einem Kleinen wird keine Zeit mehr sein zu schreiben und zu sprechen. Kaum war dieses Schreiben gelesen, so erschienen schon reitende Boten, verkündend, die Maharatten verliessen ihre Linien und wenden sich gegen das Lager der Afghanen. Der Schah, hievon unterrichtet, warf sich auf ein Pferd, deren immer mehre gesattelt und gezäumt vor seinem Zelte standen, ritt längs des Lagers hinauf und herab und befahl den Truppen unter die Waffen zu treten.

Der Tag brach an und man sah die Fähnlein der Maharatten, langsam und regelmässig, die Artillerie voraus, heranrücken. Ahmed befahl den Truppen dem Feinde entgegenzuziehen und alsbald den Kampf zu beginnen. Der Schah leitete selbst das ganze Treffen; er blieb zu dem Ende bei seinem Zelte hinter den Linien, von einem besondern Corps der Leibwache umgeben, welches dazu bestimmt war, die Befehle des Obergenerals in eilender Schnelle nach allen Richtungen zu verkünden. Es hatte überdies den Auftrag, jeden Flüchtigen der sich weigern würde wieder in die Linie

zurückzutreten, alsbald niederzuhauen, — eine Massregel die in einigen Reihen vortreffliche Dienste leistete. Die Durani näherten sich so sehr den Linien der Maharatten, dass die Kugeln, weil man die Kanonen nicht zu richten verstand, über ihre Köpfe flogen und hinter ihnen, ohne irgend bedeutenden Schaden zu thun, abprallten. Der Kampf Mann gegen Mann, mit Spiessen, Schwertern, Streitäxten und Dolchen hatte ungefähr anderthalb Stunden gedauert, als die Maharatten, wie durch einen Zauberschlag getroffen, plötzlich umwendeten und in eiliger Flucht davonrannten. Es war nämlich Wiswas Rao, einer ihrer ersten Anführer, vor ihren Augen gefallen, — ein Ereigniss das unter barbarischen Truppen die nicht für sich, für das Heil ihres Volkes, sondern für den Häuptling kämpfen, zu allen Zeiten Schrecken und Entsetzen verbreitet.

Der Augenblick war entscheidend. Die Durani merkten, dass die Feinde zurückwichen, und drangen nun, von der Gewissheit des Sieges begeistert, mit wüthendem Geschrei vorwärts. Es begann ein furchtbares Gemetzel; von Gnade war bei den wilden Afghanenrotten keine Rede; kein Pardon ward gegeben. Alles was ihnen in den Weg kam, haben sie unbarmherzig niedergehauen. Das Maharattenlager, Männer, Frauen und Kinder zusammengenommen, soll eine halbe Million Seelen enthalten haben; [1]) bei weitem der grösste Theil hievon fiel durch das Schwert des unerbittlichen glaubenstollen Feindes. Es ermordeten die Durani beinahe alle ihre Gefangenen mit kaltem Blute. Sie sagten wol auch im Scherz, sie wären von ihren Müttern, Schwestern und Frauen in der Heimat gebeten worden einige Ungläubige auf deren Rechnung umzubringen, damit selbst der weibliche Theil der Familie einiges Verdienst erlange vor dem Angesichte des Allmächtigen. Sogar der Tod des Feindes machte ihrer Wuth kein Ende; die Leichen der angesehensten Häuptlinge wollten sie trocknen und ausstopfen, um sie dann als Siegeszeichen

---

1) Der Sohn des Hafiz Rahmut, welcher Letztere selbst der Schlacht beiwohnte, nennt sie die grösste, welche jemals in Hindostan geschlagen wurde. Life of Hafiz Rahmut, 66.

nach Afghanistan zu führen. Diesem barbarischen Vorhaben widersetzte sich aber der mildgesinnte vorsichtige Fürst von Audh. Er suchte nicht blos die Lebendigen, so weit seine freilich sehr beschränkte Macht reichte, zu schützen, sondern brachte es auch durch wiederholte ernste Vorstellungen dahin, dass es ihm gestattet wurde, die Leichen der gefallenen Fürsten, den Bhao [1]) mit eingeschlossen, in indischer Weise zu verbrennen. Ihr kehrt nach Hause zurück, sprach Schudschah zu den Durani, ich aber bleibe im Lande. Gäbe ich zu, dass die Leichen beschimpft werden, das könnten mir die Hindu niemals vergessen; die Bluträcher würden mich sicherlich ereilen.

Diese Widerrede veranlasste eine solche Misstimmung zwischen den einheimischen Truppen der Fürsten Hindostans und den Afghanen des Königs Dor Doran, dass diese bereits begannen das Lager des Schudschaheddauleh anzugreifen. Der Fürst von Audh, hierüber erbittert, ging zum Wesir Ahmed's und fragte: ob er nach allen Versprechungen die ihm geworden, am Ende so behandelt werden solle? Der Wesir erwiderte, er und der Schah hegten die vorzüglichste Achtung für die Grossen Hindostans und für den Fürsten von Audh im Besondern; sie wären aber Beide nicht im Stande die Durani zu zügeln. Nun kenne ich doch, entgegnete der Nawab, den Werth eurer Versprechungen, ging von dannen und musste sich glücklich schätzen, dass ihm gestattet wurde, sich mit den Seinigen unangefochten in die heimatlichen Länder jenseit des Ganges zurückzuziehen.

Ahmed hatte sich nach Delhi gewendet, entschlossen das alte von Baber gestürzte Reich der Patanen wieder aufzurichten. Das Gefolge des Schah war aber einmüthig diesem Plane entgegen; es erhob sich ein furchtbarer Aufstand im

1) Mehre Jahre nach der Schlacht erschien ein Fakir zu Benares, der sich für den Bhao ausgab; er fand keinen Glauben und starb als Gefangener der Engländer. Asiat. Res., III, 136. Einige Einzelheiten der Schlacht finden sich auch in den Denkwürdigkeiten des berühmten Maharatten Nana Farnewis oder Fardnewis, des Busenfreundes von Madhu Rao. Transactions of the Asiat. Society of Great Britain, II, 95, 100.

Heere. Die Durani verlangten den seit zwei Jahren rückständigen Sold und dass ihnen gestattet würde, augenblicklich nach der Heimat zurückzukehren. Vergebens flehte der Schah, sie möchten doch nur die Wintermonate bei ihm in Hindostan ausharren; er müsse ja die Zustände der neuen Eroberungen untersuchen und die Verhältnisse der Länder Hindostans ordnen, bevor die Heimfahrt angetreten werden könne; sie solle übrigens im nächsten Frühling sicherlich beginnen. Vergebens. Aber nicht blos der Aufruhr des Heeres, sondern noch andere Gründe mochten den König nach der Heimat getrieben haben. Seine Herrschaft in Afghanistan war keineswegs so fest begründet, dass er viele Jahre hätte aus dem Lande bleiben können.

Ahmed Schah musste sich nun von den indischen Händeln ferne halten. War er doch nicht einmal im Stande der Sikh im Pendschab Meister zu werden. Auch fehlte es nicht an Aufständen in Afghanistan selbst. Ueberdies drohte von Persien her ein Bündniss vieler Häuptlinge welche die Macht der Durani stürzen, oder wenigstens Chorasan ihnen entreissen wollten. An der Spitze standen Nasir Allah Mirza und sein blinder Vater Schahroch, gegen welchen Ahmed früher sich so wohlwollend gezeigt hatte. Nur Muhammed Kerim Chan, aus dem Zendstamme, ein trefflicher Mann, so weit ein selbstsüchtiger Fürst es sein kann, [1]) dem damals bereits der grösste Theil des westlichen und nördlichen Persien gehorchte, nahm keinen Antheil am Bunde. [2])

Timur, der Erstgeborene Ahmed's, befand sich schon seit mehren Jahren als Statthalter zu Herat [3]) und war darauf be-

1) Chan nannte sich zu dieser Zeit in Persien jeder Truppenanführer. Niebuhr hinter dem Mahadi, 423. Man lese hier, in welcher schändlichen Weise dieser von Malcolm und Bridges (History of the Kadjars, London 1833, CII) so gepriesene Kerim Zend zur Gewalt sich emporgeschwungen hat. Natürlich konnte Kerim sowol Gutes als Böses thun, wenn es zu seinem Vortheil gereichte; er unterstützte Handel und Industrie, hielt Ruhe und Ordnung, und daher die übertriebenen ungegründeten Lobsprüche.

2) So berichten wenigstens die Afghanen. Elphinstone, Caubul, II, 353. Pottinger, Beloochistan, 284.

3) Niebuhr a. a. O., 421.

dacht, die Ruhe in den westlichen Besitzungen der Durani aufrecht zu erhalten. Beide, Ahmed und Timur, waren einsichtsvoll genug, sich nicht weiter in die persischen Kämpfe zu mischen; sie wussten, dass die Afghanen, sowol wegen der in frischem Andenken fortlebenden Grausamkeit der Gildschi als aus Religionsverschiedenheit, von den Persern mit dem bittersten Hasse verfolgt werden. Deshalb suchten sie blos Chorasan, das sie mit einem gewissen Rechte als ihr Erbland in Anspruch nahmen, zu behaupten. Jetzt war es aber nothwendig, die ursprüngliche Heimat mit Waffengewalt gegen die vereinten Häuptlinge zu schützen. Ahmed zog selbst mit seinen waffengeübten Kriegern nach dem Westen, und der Statthalter Timur stellte sich an die Spitze der ganzen vereinigten Macht der Durani. Die Perser wurden vollkommen geschlagen; man tödtete ihnen mehre ihrer Häuptlinge und die Afghanen bemächtigten sich des Landes bis jenseit Tubbus und Jesd; auch hier hatten die Balutśchen den Ausschlag gegeben.[1])

Die Gesundheit des Königs der Afghanen hatte unter den unaufhörlichen Anstrengungen sehr gelitten. Deshalb überlässt er das Kriegswesen dem Sohne und zieht sich nach Kandahar zurück, wo der Rest seiner Jahre der innern Verwaltung und der Befestigung der Herrschaft über die nach der ehemaligen Ungebundenheit strebenden Stämme gewidmet wurde. So hinterliess Ahmed bei seinem Tode (1773), im 50. Jahre seines Alters, dem Sohne Timur ein Reich das von den westlichen Grenzen Chorasans bis nach Sirhind jenseit des Fünfflussgebietes reichte, von dem Oxus bis herab zum persischen und indischen Meere.[2]) Ein dem Vater an Kraft, Einsicht

---

1) Pottinger, Beloochistan, 284.

2) So auch Georg Forster, II, 75, dessen geographische, ethnographische und historische Nachrichten zum Bewundern genau sind. Der gelehrte Schulmeister Meiners nennt diese Angaben über die Grenzen des Afghanenreiches grobe Schnitzer! Der wirre Vielschreiber vergeht sich auch bei vielen andern Gelegenheiten gegen diesen vortrefflichen, Moorcroft und Burnes ebenbürtigen Reisenden. Weist er doch auf derselben Seite Forster zurecht, weil er behauptet, die Afghanen seien keine Tataren!

und Ausdauer ebenbürtiger Sohn hätte sich nicht blos innerhalb dieser Grenzen behaupten, sondern das Erbe nach Norden, Westen und Süden, auf Unkosten Persiens und der Chane Turkestans, erweitern können. Im Osten waren die Sikh und die Engländer entgegen. Timur stand aber in allen Beziehungen weit hinter Ahmed zurück.

Der Gründer des Afghanenreiches besass alle die Eigenschaften welche in seiner Stellung nothwendig waren und einem halbbarbarischen Volke Bewunderung und Vertrauen einflössen. Er war ein Mann unermüdlicher Thätigkeit und grossen persönlichen Muthes, wovon nicht blos seine Landsleute, sondern auch die benachbarten Völker welche ihn als Feind kennen lernten, mit dem grössten Lobe sprechen. Hiemit verband er viele Klugheit und unerschütterliche Beharrlichkeit in demjenigen, wozu er sich einmal entschlossen hatte. Der König verwendete grosse Sorgfalt auf Beobachtung der besondern Weise der Völker, mit denen er durch Kriegshändel oder Unterhandlungen in Verbindung gekommen war, und richtet sein Benehmen danach ein. Mit dem afghanischen Landsmanne blieb er immer Afghane; er ging allenthalben unter dem Volke herum, behandelte Jeden als seines Gleichen und sagte, sein ganzes Sinnen und Denken, Thun und Treiben bezwecke blos die Macht, die Ehre und den Wohlstand seines Volkes zu erhöhen. In die Länder an beiden Ufern des Indus wie über das ganze Pendschab, wo die Sikh und die Dschat in den letzten Jahren ihm jeden Fussbreit Landes streitig machten, setzte er afghanische Statthalter welche vermittels Duranitruppen den Gehorsam erzwingen sollten. Ein grösseres Vertrauen konnte er den sunnitischen Turkstämmen, längs des Oxus und in Chorasan, schenken. Er begnügte sich damit, wenn die Häuptlinge seine Oberhoheit anerkannten, ihn in seinen Kriegen durch eine bestimmte Truppenzahl unterstützten und von Zeit zu Zeit durch Darbringung von Geschenken den Lehnsherrn ehrten. Auf gleiche Weise hatte er die Balutschen mit sich verbunden.

Ahmed war, wir wissen nicht ob aus Ueberzeugung oder Politik, ein grosser Eiferer für den Islam; für Mullah und sogenannte Heilige hegte er die grösste Verehrung und sah es

nicht ungern, wenn man ihn selbst als einen Heiligen betrachtete. Sein Beichtvater wird als ein grosser Wunderthäter gepriesen; es sind die zahlreichen Mirakel die er verübte, in einem eigenen Buche zu lesen.[1]) Dieser sunnitische Fanatismus leistete sehr gute Dienste; im Westen gegen Schiiten und im Osten gegen Sikh. Sonst scheinen Milde und Sanftmuth, wie äusserst selten bei dem Afghanenvolke und den andern östlichen Eroberern, vorherrschende Eigenschaften Ahmed's gewesen zu sein. Die wenigen Mussestunden verbrachte der König mit religiösen Unterhaltungen und dichterischen Bestrebungen, wovon sein jetzt noch vorhandener Diwan in afghanischer und eine poetische Epistel in persischer Sprache rühmliches Zeugniss ablegen.[2]) Ein mal in der Woche lud er alle Gelehrten der Hauptstadt zu sich, und erfreute sich ihrer Unterhaltung welche gewöhnlich mit Gegenständen der Gottesgelahrtheit und Rechtswissenschaft begann. Am Ende dieser akademischen Sitzungen sprach man auch über andere Wissenschaften, namentlich über die verschiedenen Gattungen der Dichtkunst.[3]) Man wird wol schwerlich einen zweiten Staatengründer im Morgenlande auffinden können, von welchem die Geschichte so wenig grausame blutige Thaten zu erzählen weiss und der mit so vollem Rechte auf die Dankbarkeit seines Volkes Anspruch machen kann, als Ahmed Schah, Dor Doran.[4])

Gleich nach dem Tode des Fürsten versammelt Walli Chan, der Wesir Ahmed's, die einflussreichsten Männer des Volkes und sucht sie für seinen Schwiegersohn, einen jüngern Bruder

1) Der Sohn des Heiligen gab Elphinstone eine Abschrift dieser afghanischen Acta Sanctorum. Caubul, I, 349.

2) Dorn in den Mémoires de l'Acad. Imp. de St. Pétersbourg. VI. Série. Sciences politiques. Ueber diesen Diwan ward später ein ausführlicher Commentar geschrieben. Elphinstone, Caubul, I, 313.

3) Elphinstone, I, 314.

4) Elphinstone, Caubul, II, 159, 354. Ahmed ward in Kandahar begraben, wo sich heutigen Tags noch sein einfaches Grabmal befindet. Hough, Narrative of the Army of the Indus, 133. Ehemals war es unter den mit der Welt zerfallenen Grossen Sitte, ihre letzten Tage am Grabe Ahmed's im Gebete zuzubringen.

Timur's, zu gewinnen; er ward auch wirklich als König ausgerufen. Timur eilt aber schnell mit einer grossen Anzahl Durani und Aimak von Herat herbei; der verrätherische Wesir muss sich seinem erzürnten Gebieter unterwerfen und Soleiman entsagt jedem Anspruch auf die Herrschaft. [1]) Walli Chan ward eines Mordes wegen, den er ehemals begangen haben sollte, hingerichtet, und alle Länder des Duranireiches gehorchten jetzt ohne Widerrede ihrem neuen Gebieter. Es ist nämlich eine herkömmliche heuchlerische Sitte asiatischer Despoten, um dem Hasse einer aus Staatsgründen veranlassten Hinrichtung zu entgehen, ihre Gegner unter dem Vorwande dieses oder jenes bürgerlichen Vergehens aus dem Wege zu räumen. Dies ist ihnen auch sehr leicht; denn welcher Machthaber des Morgenlandes hätte sich nicht diese oder jene Unthat, diese oder jene Rechtsverletzung zu Schulden kommen lassen?

Schah Timur will sich für die Mühseligkeiten, unter den unaufhörlichen Kriegszügen, im Müssiggang, im Wohlleben und andern sinnlichen Genüssen schadlos halten. Der König war zu Mesched (1746) geboren und in persischer Umgebung erzogen. In Jünglingsjahren bereits ward er zum Statthalter im Fünfflussgebiete erhoben, wo er den für einen Afghanen auffallend schwarzen Teint erhalten haben mag, [2]) und bekleidet später dieselbe Würde in Chorasan, zu Herat. Dadurch entfremdet sich Timur dem ganzen Leben der Puschtaneh, der Weise, dass er kaum die Sprache seines Volkes fliessend sprechen konnte. Wohl wusste der Schah, dass die Durani ihm abhold sind, und sucht sich deshalb mit den Tadschik und den persischen Colonien im Afghanenlande zu befreunden. Timur wollte sie als Stützen brauchen gegen das bauernhafte Wesen und den meuterischen Geist der Durani. Der Schah durch seine indischen und persischen Hofleute gewohnt, allenthalben ein geschmeidiges Wesen und unbedingte Unterwerfung zu finden, hielt es für unerträglich sich im Afghanenlande blos als der Erste seines Volkes verehrt zu sehen. Er sann auf Mittel

1) The Life of Hafiz Rahmut, 71.
2) Forster's Reise, II, 87.

dieselbe schrankenlose Macht zu erwerben, gleichwie die Fürsten Persiens und Hindostans. [1])

Nadir hatte, zur Begründung seiner Herrschaft in Afghanistan, eine Anzahl türkischer Stämme und Perser nach Kabul und in die Umgebung dieser Stadt verpflanzt, von der rothen Farbe ihrer hohen und breiten, tiaraähnlichen Kopfbedeckung, Kisilbasch oder Rothmützen genannt. [2]) Es sind dies drei verschiedene Clane welche unter einem eigenen Vorstande stehen, der für ihr gutes Betragen verantwortlich ist: die Dschawanschir, Afschar und Murad Chani, welche damals auf 7.—8000 Familien sich belaufen mochten. Ihre Anzahl ward wol deshalb hie und da höher gerechnet, weil man die ganze Schiahbevölkerung Afghanistans, namentlich die Hasarah, zu den Kisilbasch zählte. [3]) Es haben die Perser in Kabul alle Eigenschaften ihrer Landsleute beibehalten: sie sind aufgeweckten Geistes, freisinnig, einschmeichelnd und, wenn man über ihre masslose Eitelkeit hinwegsehen will, höchst angenehme Gesellschafter. Man wird aber unter ihnen nur höchst selten einen ehrlichen, wahrheitsliebenden und wackern Menschen finden. Der Perser ist falsch, heuchlerisch und grausam; er ist habsüchtig, wollüstig und unverschämt. Dem Hohen und Mächtigen begegnet er mit hündischer Schmeichelei; den Untergebenen behandelt er hingegen mit hochfahrendem

---

1) Elphinstone a. a. O., 356. Forster's Reise, I, 311.

2) Kaempfer, Amoenitat. Exot., 71. Hi in signum nobilitatis, cum militant, *Taadsj*, sive mitra teguntur rubra, fastigio in planum orbem extenso, cujus medium palmaris longitudinis ostendit apicem; superficies plicas exhibet duodecim, ad testandam hoc numero professionem sectae Seficae, cui fidem spoponderant; nam haec totidem Imamorum, i. e. Mahammedis successorum decretis, nititur. Haec propter Turcae Ottomani illos *Kisilbasj*, i. e. aurea seu rubra capita, appellant. Es ist dies die alte persische Tiara, welche Strabo ganz passend πίλημα πυργωτὸν nennt. Brisson. De Regum Persarum principatu (Argentorati 1710), 544.

3) Capitän Burnes' Bericht, Kabul 4. Oct. 1837, in der Correspondence relating to Afghanistan, zum Druck befördert auf Befehl des Parlaments am 26. März 1839, 12. Elphinstone, Caubul, I, 508, nennt die eine Abtheilung anstatt Afschar, Tschendawel, was Vortrapp bedeutet.

Stolze und unmenschlicher Geringschätzung. Mit diesen Leuten hielt es Timur. Ahmed verpflanzte auch eine Colonie Armenier nach Kabul; es hatte sie Nadir in den Kriegen mit den Türken gefangengenommen und nach Chorasan übergesiedelt. Man gestattete ihnen im Kabullande freie Ausübung ihrer Religion und die ungestörte Leitung ihrer eigenen innern Angelegenheiten; die Tüchtigsten dieses Volkes wurden selbst zur Leibwache des Fürsten auserkoren und begleiteten ihn auf allen Kriegszügen.[1]) Es steht aber der Armenier in keiner Art von Niederträchtigkeit hinter dem Perser zurück; in Kriecherei, in Geiz und Habsucht überragt der Christ noch den schiitischen Muselman. Ueberdies befinden sich immer eine grosse Anzahl Hindi zu Kabul, und die Tadschikbevölkerung[2]) ist sehr zahlreich innerhalb der Stadt und ihrer Umgegend.

Kandahar, in dessen Nähe die meisten freiheitsstolzen Popalsi hausten, ward verlassen. Nach Kabul, einer von so vielen Fremden bewohnten Stadt Afghanistans, wurde die Residenz des neuen Königs verlegt, aus diesen Fremden dann eine Leibwache geschaffen, Gholami-Schah, Fürstenknechte geheissen, welche den Schah in seiner Burg bewachen und auf allen Wegen und Stegen begleiten mussten. Diese prätorianischen Truppen wurden nicht nur vortrefflich bezahlt, sondern erhielten auch, um sie noch mehr an den Fürsten zu ketten und von den Afghanen zu entfernen, mancherlei Vorrechte. Die Macht der Kisilbasch, deren mehre, durch den hohen Sold angelockt, aus dem benachbarten Chorasan herbeikommen, ist dadurch so gesteigert, dass die Könige

1) Forster's Reise II, 88.

2) Hindi, von den Hindu zu unterscheiden, nennt man die Bewohner des westlichen Indien und der Grenzlandschaften, welche sich in den verschiedenen Districten Afghanistans niedergelassen haben. Elphinstone schätzt ihre Anzahl auf mehr als anderthalb Millionen. Caubul, I, 500. Es sind grossentheils Dschat. Man findet beinahe in jedem Orte solche Hindi; sie treiben in Afghanistan und Mittelasien dieselben Geschäfte welche den Juden gewöhnlich unter der christlichen Bevölkerung anheimfallen. Was bliebe auch den Fremden, den Unterdrückten und Heimatlosen anders übrig, als Handels- und Wechselgeschäfte?

Afghanistans zu manchen Zeiten um ihre Gunst buhlen, sie durch grosse Geschenke und Pensionen zu erwerben suchen. Eine natürliche Folge hievon ist, dass sich die Durani von ihren Fürsten entfernen, dass sie mit Ingrimm auf die sklavischen Fremden und Ketzer hinsehen, welche für starken Sold die Freiheit ihrer Mitbürger verhandeln. [1])

In ähnlich hinterlistiger, zur Begründung einer unumschränkten Herrschaft berechneten Weise verfuhr Timur bei der Wahl seiner vertrauten Diener und Beamten. Fremde zog er herbei, oder Leute gemeiner Gesinnung und gemeiner Abkunft, damit die Knechte bei dem Volke, bei der zahlreichen Verwandtschaft keine Stütze finden und ihr Heil blos in der Vollziehung der Befehle des Herrn suchen möchten. Die Kron- und Staatsämter welche Ahmed Schah den ersten Abdallifamilien in erblicher Weise verliehen hatte, wurden ihnen zwar nicht entrissen; man machte aber keinen Gebrauch von deren Diensten, wodurch dann diese Aemter natürlich zu blossen Namen oder Titeln herabsanken. Timur verwendete grosse Sorgfalt auf die Ordnung der Finanzen; er suchte mit den gewöhnlichen Abgaben und Erträgnissen des Landes auszukommen, damit das Volk bei neuen Beten keine Gelegenheit erhielt seine andern Beschwerden vorzubringen. Dem Schatzmeisteramte ward ein Hindi, ein grosser Günstling des Monarchen, vorgesetzt; durch ihn erfreuten sich auch seine Landsleute nicht blos Sicherheit der Person, sondern auch eines ungestörten gewinnreichen Handels. [2])

Timur wähnte, eine Monarchie welche erst ganz neulich aus Eroberungen hervorgegangen, könne nach eigenem Ermessen das Schwert in die Scheide stecken und blos auf Erhaltung des Erworbenen sinnen. Dies ist aber bei asiatischen Staaten, wo zu keiner Zeit die Idee des Gleichgewichtes der Macht vorhanden war, ganz unmöglich; das Recht geht nur so weit, so weit Kraft und Furcht reichen. Das afghanische Heer welches kaum aus 30,000 Mann bestand, ward vernachlässigt und erhielt geraume Zeit keinen Sold. Für die Artillerie wurden

---

1) Burnes' und Forster's Reisen a. a. O., u. 81. Elphinstone, II, 74.
2) Forster, II, 75.

vorzüglich Europäer gesucht und wol auch Reisende die zufällig in das Land kamen, zu diesem Endzweck gewaltsam zurückgehalten. Als sich der einsichtsvolle scharf beobachtende Reisende Georg Forster (1783) zu Kabul befand, hatten die afghanischen Truppen seit zwei Jahren keine Löhnung erhalten; nur die bestimmte Erklärung, sie würden sich gegen die Regierung erheben, wenn man sie nicht schnell befriedige, konnte ihnen zu ihrem Rechte verhelfen. [1])

Es ist natürlich, dass unter solchen Umständen im Innern Verschwörungen entstanden und Aufstände sich erhoben; es ist natürlich, dass die Statthalter der fernen Provinzen auf Abfall sannen und die benachbarten Staaten auf die Zertrümmerung des vor einigen Jahrzehnden entstandenen Afghanenreiches losgingen. Die Empörer, unter denen ein frommer Derwisch hervorragt, welcher die Ermordung des Schah übernommen hatte, konnten ihr Ziel nicht erreichen; denn es waren durchgängig blos zusammengeraffte undisciplinirte Haufen welche der geregelten Tapferkeit der Gholami-Schah keinen anhaltenden Widerstand entgegensetzen konnten. Glücklicher waren die Verwaltungsbeamten in ihren Bestrebungen; schon jetzt neigte sich die unmittelbare Herrschaft der Afghanen in den fernen östlichen Provinzen zu ihrem Ende. Wie alle Fürsten welche auf die Freiheiten ihres Volkes eifersüchtig sind, musste auch Timur seine Macht mit ehrgeizigen und schlechten Leuten theilen; er musste den Statthaltern die ganze innere Verwaltung überlassen und froh sein, wenn sie sich nur zur Entrichtung eines Tributs bequemen wollten.

Und in welcher furchtbaren Weise haben nicht diese kleinen Despoten in ihren Ländern geschaltet! Wenn nur der zehnte Theil der Gräuelthaten wahr ist, welche Asad Chan, Statthalter von Kaschmir, nachgesagt wurden, so verdient er vollkommen die Benennung, hirnloser Mann, wie seine Unterthanen, das feige grundschlechte Gesindel in Kaschmir, ihn nannten. Es ist wahr, sagten die Leute zu Forster, sein Vorgänger, der Vater des jetzigen Statthalters, war ebenfalls ein harter böser Mensch; er liess, geringer Vergehungen wegen,

---

1) Forster, II, 71, 87 fg.

die Einwohner zusammenbinden und in den Fluss werfen; den Reichen hat er ihr Vermögen geraubt und die Frauen aller Classen geschändet. Es war aber doch in seinen Grausamkeiten, in seinen Willkürmassregeln noch Plan und Methode, und man konnte sich vor ihm in Obacht nehmen. Sein Sohn Asad ist aber aus Laune tyrannisch, oder weil es ihm Vergnügen macht. Um sich als guter Schütz zu zeigen, erschiesst er den Ersten Besten welcher ihm entgegentritt; seine alte Mutter beschuldigt er eines abenteuerlichen Liebeshandels und jagt sie aus dem Palaste; einem Chirurgen der ihm das Auge nicht operiren konnte, lässt er den Bauch aufreissen. Dieser Unmensch hatte blos 3000 schlechtbewaffnete Afghanen zu seiner Verfügung, und doch gehorchten ihm die üppigen Sklavenseelen des starkbevölkerten, mit sehr fruchtbaren Weibern gesegneten Thales welches, nach allen Richtungen von schwer zugänglichen Pässen eingeschlossen, leicht gegen einen auswärtigen Feind vertheidigt werden kann; sie gehorchten, ohne auch nur einen Aufstand zu wagen. Sind doch die Kaschmirer wegen ihrer Feigheit und Niederträchtigkeit so berüchtigt, dass sie unter keinerlei Bedingung in die Heere der Afghanen aufgenommen wurden. Die Abgaben dieses Landes sollen sich damals auf 2—300,000 Gulden belaufen haben, wovon aber blos gegen 70,000 nach Kabul kamen. [1]) Asad versuchte es einige mal sich die Unabhängigkeit zu erringen; er ward jedoch schnell durch die Macht der Durani zum Gehorsam zurückgebracht. Nicht so glücklich waren die Züge Timur's, wie wir später sehen werden, gegen die Sikh; sie sind im Ganzen erfolglos geblieben. Der Schah vermochte es ebenso wenig zu verhindern, dass am untern Laufe und im Mündungsgebiete des Indus eine Balutschendynastie sich erhob, welche nur von Zeit zu Zeit das Lehnsverhältniss zur Duranimonarchie anerkannte.

Balutschenland erhielt seine Benennung nach einem von Muselman des 10. Jahrhunderts erwähnten Volke. [2]) In ihrer

---

1) Forster's Reise, II, 27.

2) The Oriental Geography by Ouseley (London 1800), 140, 141, 289. Der Verfasser dieser Geographie ist bekanntlich nicht Ibn Haukel,

Weise, alle Völker und Stämme Asiens an die Auserwählten Arabiens zu knüpfen, lassen sie auch die Balutschen aus dem Hedschas kommen, — eine grundlose Erfindung der eiteln Gläubigen. Die Balutschen gehören zur arischen Familie und sind nach ihren Sprachen wie nach ihren Sagen innig verwandt den nachbarlichen Persern. Die häufigen Revolutionen und Wirren Hindostans lockten aus den unfruchtbaren Gauen, seit mehren Jahrhunderten, eine Menge raub- und plünderungssüchtigen Gesindels nach dem Osten, wo es bald dieser bald jener Partei als Söldner diente, vorzüglich in das benachbarte Sind.[1]) Lage und Gestalt des Landes erinnert schon den oberflächlichen Beobachter an Aegypten. Wie dort, ist auch hier das Flachland mittels eines herrlichen Stromes der sich, wie der Nil, mit vielen Armen ins Meer ergiesst, in zwei Hälften getheilt, welche links und rechts eine Strecke weit ihre Fruchtbarkeit ihm verdanken, bis Sandwüsten die eine und ein Geschiebe kahler Berge die andere umgrenzt. Von dem Flusse dem es sein Leben verdankt, erhält das Land mit Recht den Namen Sind. Es beginnt der Fluss, einige Monate eher als der Nil, im April zu schwellen, überschwemmt im Juni die Tiefebenen und tritt mit Anfang September in sein Rinnsal zurück.[2])

Unter einem halbbarbarischen und abergläubischen Volke ist es Frömmlern und Heuchlern ein Leichtes, sich zu grossem Ansehen emporzuschwingen; treten günstige Umstände ein, werden sie sich selbst, wie die Geschichte des

---

sondern Istacheri. Dass die Balutschen nirgendwo früher erwähnt werden, zeigt Lassen in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, IV, 100 fg. Dass sie namentlich nicht in dem Reiseberichte über die Reiche Buddha's von Fahien, wie Rémusat fälschlich glaubte, vorkommen, habe ich in derselben Zeitschrift nachgewiesen. Vermittelst des Persischen konnte Pottinger die Balutschen verstehen. Travels in Beloochistan (London 1816), 54. Nach Burnes sollen die Brahui und Balutschen selbst glauben, sie stammen von Einem Volke ab. Burnes, I, 227.

1) Pottinger, 396.

2) Selbst die Vorurtheile der Bewohner von Sind und Aegypten sind ähnlich, durch ähnliche Naturverhältnisse bedingt. Burnes, I, 77. Ein der innern Naturverhältnisse unkundiger Gelehrter könnte hierauf ein ganzes historisches System aufführen.

europäischen Mittelalters so häufig zeigt, der weltlichen Herrschaft bemächtigen können. Die Balutschen, gleichwie die andere muhammedanische Bevölkerung des Landes Sind, welche jetzt an drei Viertheile der Einwohner zählt — noch im Beginn des vorigen Jahrhunderts soll das Verhältniss wie eins zu zehn gewesen sein [1] —, sind eifrige fanatische Sunniten. Derwische, Fakir und anderes frömmelnde Bettelgesindel durchziehen in grossen Scharen, eine wahre Pest der bürgerlichen Gesellschaft, [2] unter allerlei Namen das Land. Als solche Bettlermönche kamen auch die Kalora. Sie führen ihren Stammbaum zu den abbasidischen Chalifen zurück, gehören aber in Wahrheit zum Dschatvolke. [3] Sie zogen gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts [4] aus Balutschestan nach Sind und nährten sich von dem Schweisse des einfältigen betrogenen Volkes.

Obgleich die Sindier, des drückenden geistlichen Gesindels müde, sich zur guten Stunde erhoben, den General todtschlugen und seine Mönche aus dem Lande jagten, so wussten die Kalora sich doch bald wieder, mit Erlaubniss der weltlichen Macht von Delhi, ins Land zu schleichen, welcher die geistlichen Bruderschaften und Orden zur Niederhaltung und Verdumpfung des Volkes gute Dienste leisteten. Und dieser guten Dienste und dieses segensvollen Wirkens wegen wurden sie mit ansehnlichen Ländereien belohnt (1735). Nicht lange hernach wird ein Kalora, Mian Nur Muhammed geheissen, unter der Verpflichtung eines jährlichen Tributs nach Delhi, zum erblichen Lehnsherrn des ganzen Fürstenthums Sind erhoben. Die Kalora vereinigten nun, wie mehre Bischöfe und Erzbischöfe des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation, die unbedingte weltliche und geistliche Macht; sie hatten alle Mittel in Händen, ihre Unterthanen nach Belieben herabzuwürdigen [5]

1) Burnes, Visit to Sinde, 114.

2) Wood, Journey to the sources of the river Oxus (London 1841), 65.

3) Masson, Journey to Kalat, 352.

4) Die Angaben über die Zeit, wann die Kalora nach Sind kamen, widersprechen sich. Burnes a. a. O., 20. Pottinger, 397 (Note).

5) Die gemeine Classe der Sindier nährt sich beinahe durchgängig

und säumten nicht, davon alsbald im Grossen Gebrauch zu machen. Die geistlichen Herren waren natürlich sehr fromm und zur Frömmigkeit gehört vorzüglich die Verfolgung aller Denkenden und Andersgläubigen. Ihr eisernes Scepter lastete in furchtbarer Weise auf den Hindu; sie konnten den Druck nicht mehr ertragen, verliessen scharenweise die Heimat und flüchteten in die Länder ihrer Glaubensgenossen, am meisten zu dem nahen Katsch. [1])

Gholam Schah, dem ältesten Sohne des Nur Muhammed, wurde durch die Gnade Nadir's ein Theil des Erbes als persisches Lehn zurückgegeben. Bei dem Tode des Lehnsherrn erkennt Gholam Schah die Oberhoheit der Durani, und wird bald hernach von einem seiner jüngern Brüder der Herrschaft beraubt. Dieser sucht die Macht des Hauses über die nahen Länder der Ungläubigen auszudehnen und bringt unsägliches Elend über die Ratschputen und die Hindu von Katsch, wovon freilich nichts zu lesen ist auf dem prachtvollen Grabmale in der von ihm erbauten Festung und Residenz Haiderabad. Fromme demüthige Sprüche, wie sie der Gleissnerei geläufig sind, zeigen die Ruhestätte des Tyrannen an, welcher nach dem Verluste der Schlacht von Dscharra (1762), angefeuert von Rache und unmenschlichem Fanatismus, den östlichen Arm des Indus ableitete, damit Katsch in eine schauerliche Wüste verwandelt und Tausende von Hindufamilien dem Elende und der Verzweiflung preisgegeben würden. [2]) Sein Nachfolger liess einen der ersten Männer, Mir Bairam, Chan des Balutschenstammes Talpur, hinrichten; die Talpur erheben sich und die herrschende Familie ist verloren. Nach einem gegenseitigen Kämpfen und Morden von mehren Jahren muss Abdal Nabi, der Letzte der Kalora, entfliehen und in der Heimat seiner Ahnen, in den Bergschluchten Balutschistans, eine

von Fischen, was ebenfalls viel zur Verdummung der Bewohner beitragen soll. Burnes, Travels, I, 75.

1) Rennel in Burnes' Visit to Sinde, 75, und das Dschach Nameh im As. Jour. of Bengal, 1841, 288 fg.

2) Ein Erdbeben hat, im Jahre 1826, dem Lande Katsch den östlichen Arm des Indus und den wüsten Strecken ihre ehemalige Fruchtbarkeit zurückgegeben. Burnes, Travels, I, 313.

Zuflucht suchen. Der verjagte Lehnsmann wendet sich an seinen Herrn nach Kabul und Timur sendet ein zahlreiches Heer mit dem Auftrage, die Talpur aus Sind zu vertreiben. Vergebens. Das Land konnte man zwar in eine Einöde verwandeln; nach dem Abzuge der Durani kehrten aber die Talpur zurück und behaupteten sich, ungeachtet aller Anstrengungen der Kalora und Afghanen, welchen die Sindier unfern Schikarpur eine entscheidende Niederlage beibrachten. Der Hof von Kabul liess sich nun, durch Geschenke und Bestechungen gewonnen, geneigt finden, die Rebellen als rechtmässige Gebieter von Sind anzuerkennen, [1]) wofür sich diese, gleichwie die Kalora, zu einem jährlichen Zins von zwölf Lack Rupien [2]) verpflichteten, der freilich nur in den ersten Jahren regelmässig bezahlt wurde. Mir Fateh Chan, der erste Lehnsfürst aus dem Stamme Talpur, erhob (1786) seine drei jüngern Brüder zu Mitregenten, und alle vier nannten sich Emir, Fürsten von Sind. Das Hofgesinde hiess sie gewöhnlich, auf die ersten vier Chalifen anspielend, «die vier Freunde», — eine Bezeichnung die selbst der Geschichtschreiber gebrauchen kann. Denn schwerlich wird man, im Westen so wenig wie im Osten, ein anderes Beispiel auffinden, dass vier Brüder ohne blutige Zwiste eine geraume Zeit lang nebeneinander ein Land in Gemeinschaft regieren, dass sie eine gewisse Ordnung erhalten und keine Parteien aufkommen lassen. [3])

Nichts ist mehr geeignet, das Erstaunen des denkenden Reisenden wie des umsichtigen Geschichtsforschers zu erregen, als die Jahrtausende lang fortdauernde Verschiedenheit benachbarter Völker und Stämme. Die Eigenthümlichkeiten der

---

1) Dem letzten Sprossen der Kalora gab Timur Schah im Jahre 1786 den Ort und Bezirk Radschunpur als Lehn. Sein Nachkomme steht seit 1821 unter den Sikh. Indian papers, III, 30. Zu dieser Zeit beginnt Schikarpur als Handelsstadt wichtig zu werden; Timur zog nämlich eine Anzahl Hindu dahin und gewährte ihnen besondere Freiheiten. Burnes, Cabool, 56.

2) 120,000 Pfd. Sterl.

3) Pottinger, 398. Elphinstone, Caubul, II, 360. Burnes, Visit to Sinde, 27, 124. Burnes hat uns eine genealogische Tabelle der Talpurfamilie mitgetheilt.

Menschen scheinen, wie die anderer organischer Körper, aus nothwendigen Naturgesetzen hervorzugehen, welche nur mit den Gegenständen selbst, an denen sie haften, verschwinden. Die neben- und untereinander wohnenden Afghanen und Usbeg bekennen sich zu demselben Glauben; ihre Lebensart bringt es mit sich, dass sie selbst manche Gewohnheiten und Sitten gemeinschaftlich haben, — und doch, wie verschieden sind sie nicht in allen menschlichen Gefühlen und Ansichten! Von der Freiheit die im Afghanen lebt, für die er Gut und Blut einsetzt, haben die Usbeg auch nicht einmal eine Ahnung. Gleichwie sie selbst mit den eingefangenen Sklaven nach Belieben schalten und walten, so der Gebieter mit ihrer Habe und ihrem eigenen Leben. Liebe zum Vaterlande, ein Gefühl das die Brust eines jeden Afghanen erhebt, hat der Usbeg niemals gekannt; wo es zu plündern gibt und Sinnenlust dargeboten wird, da ist der Usbeg zu Hause, gleichviel, sei es diesseit oder jenseit des Amu. Menschenraub und Menschenhandel der sich bis ins Familienleben erstreckt — die Frauen werden, gleichwie die Sklaven, als eine Waare betrachtet — scheinen bei diesem Volke jedes bessere Gefühl erstickt zu haben. Vergebens forscht man unter den zahlreichen Stämmen dieser Turkman nach jenem edeln Stolze auf die Abstammung, von welchem der Afghane erfüllt ist; auch findet man unter ihnen kein gegenseitiges Zusammenhalten der Gau- und Clansgenossen, und noch viel weniger eine Anhänglichkeit an das gemeinschaftliche Oberhaupt. So lange der Häuptling ringsum Furcht einflösst und sich mit Macht behauptet, wird ihm sklavisch gehorcht; Freunde und Stammesgenossen blicken mit Stolz zu ihm empor. Es ist aber der Beg nicht sicher, dass nicht morgen dieselben Sklaven, wenn eine Gelegenheit sich darbietet, ihn ergreifen und über die hohen Pforten des Palastes hinabstürzen, — eine gewöhnliche Todesstrafe abgesetzter Fürsten. [1])

Balkh und alle Länder südlich des Oxus, welche Nadir

1) Alle einsichtsvollen Reisenden, wie Elphinstone, Fraser, Murawiev, Meyendorff, Burnes und Wood sind einstimmig in diesem Urtheile über die Usbeg.

der Oberherrschaft des Usbegchan von Bochara entrissen und mit seinem Reiche vereinigt hatte, fielen nach dem Tode des Eroberers in die Hände des Ahmed Schah und wurden von afghanischen Statthaltern verwaltet.[1]) Solange Ahmed lebte, wagten es die Usbeghäuptlinge nicht, mit Ausnahme des Beg von Kundus an der nordöstlichen Grenze des Reichs, sich gegen die Herrschaft der Durani zu erheben. Ganz anders unter seinem Sohne, dem schwachen Timur.

Von Bochara aus, dessen wechselvolle Geschichte zu der Zeit mit den Zuständen der nordöstlichen Besitzungen des Afghanenreiches innig verbunden ist, liess man es nicht an wiederholten Anreizungen zum Aufstande und kräftiger Unterstützung fehlen. Der geistesschwache Abul Feis, der Lehnsmann Persiens, konnte sich nach dem Abzuge Nadir's nicht lange behaupten; er ward von seinem Wesir Rahim Chan, aus dem Usbegstamme Mangat, ermordet; dieser bemächtigt sich selbst der Herrschaft und ist so glücklich, sie auf seine Familie zu vererben. Mit der Erhebung des Rahim erlischt die männliche Nachkommenschaft des Tschingis Chakan auf dem Throne zu Bochara. Zu den Zeiten des Durani Timur herrschte in diesem Lande einer der Neffen Rahim's, Murad Schah genannt; bei seinen Landsleuten gemeinhin unter dem Kindernamen Beggidschan bekannt.[2]) Murad Schah scheint ein wunderlicher, jedoch in vielen Beziehungen trefflicher Mann gewesen zu sein. Obschon unumschränkter Fürst, im vollen usbegischen Sinne des Wortes, war seine Lebensweise und Benehmen mehr das eines frommen armen Mullah und Gelehrten, als eines mächtigen, über grosse Reichthümer gebietenden Beg.[3]) Es hatte nun Murad, während die Durani

---

1) Elphinstone, Caubul, II, 234.

2) Daniel Beg, der Onkel des Rahim und der Vater des Murad, nannte diesen Sohn, als er noch ein Kind war, Beggidschan, d. h. zu deutsch kleines Herrchen, mein Leben. Xraser, Journey into Khorasan. Appendix, 78, Note.

3) Malcolm hat ihn nach seinen Handschriften vortrefflich geschildert. Geschichte von Persien, II, 291 fg., nach der deutschen Uebersetzung. Vergl. auch Mir Isset Ullah in Klaproth's Magazin Asiatique,

gegen die Talpur stritten, mehrmals über den Amu gesetzt und einen grossen Theil der Lande Chorasan und Balkh überzogen; viele Einwohner wurden geraubt und als Gefangene nach dem Usbeglande geführt.

Die Streitigkeiten in Sind waren beigelegt und Timur sandte alsbald ein förmliches Absageschreiben nach Bochara. Mein Vater Ahmed Schah, schreibt Timur unter Anderm, stand immer in freundlichen Verhältnissen mit euch und auch ich suchte sie aufrecht zu erhalten. Dessenungeachtet war Schah Murad unaufhörlich bemüht einzelne Theile meines Reichs an sich zu reissen. Rüstete ich mich zum Kriege, so suchte er zwar die Gewalt meiner Waffen durch unterthänige Entschuldigungen und Erklärungen abzuwenden, ohne jedoch einen Fussbreit des angemassten Landes herauszugeben. Jetzt hat der Schah Merw [1]) in Besitz genommen und die schiitischen Bewohner dieser Stadt weggetrieben, unter dem eiteln Vorwande, sie zur Sunna zu bekehren, was durchaus ungeeignet ist. Es hat kein Staat ein Recht die Unterthanen eines andern zu diesem oder jenem Glauben zu bekehren. Und dann in welchen Widersprüchen verwickelt sich nicht der Fürst von Bochara! Während er Eifer für die Sunna heuchelt, hindert er durch seine wiederholten Einfälle die Durani nach Hindostan zu ziehen, um dieses Land von den ungläubigen Hindu, den Juden und Christen zu säubern. Ja noch mehr, Murad bekriegt die sunnitischen Turkman, die Bevölkerung von Schehr Sabs [2]) und Chokand. Diese Völker haben sich sämmtlich an mich gewendet und ich werde, ihrem Rufe folgend, unverzüglich nach Turkestan aufbrechen, um die mir und ihnen widerfahrene Unbill zu rächen. Wolle Murad den Krieg ab-

---

II, 183. Die von so verschiedenen Seiten her erhaltenen Nachrichten stimmen in den wesentlichen Punkten überein.

1) Wie schrecklich dieser Fromme in Merw schaltete, lese man bei Malcolm a. a. O., II, 283.

2) Schehr Sabs ist ein Ort und District des Chanats Bochara, berühmt weil hier Timur geboren wurde, wo sich damals ein Häuptling unabhängig machen wollte. Im Jahre 1843 war Schehr Sabs eine Lehnsherrschaft von Bochara. Mir Isset Ullah in Klaproth's Magazin Asiatique, II, 171.

wenden, so möge er persönlich erscheinen, damit die Zwistigkeiten in friedlicher Weise geschlichtet werden könnten.

Timur zog im Frühling des nächsten Jahres (1789) mit einem grossen Heere an die Ufer des Amu, wo einige im Ganzen unbedeutende Treffen zwischen den Afghanen und Usbeg vorfielen. Der schlaufromme Fürst von Bochara wusste wohl, dass der schlaffe König, um des mühevollen Krieges überhoben zu sein, nichts sehnlicher wünsche, als Frieden zu schliessen, — wenn dies nur in irgendeiner nicht ganz unrühmlichen Weise geschehen könne. Murad sandte alle heiligen Mullah Bocharas in das Duranilager; er liess Timur bei dem Propheten und der göttlichen Offenbarung beschwören, dass doch ferner das unschuldige Blut der Gläubigen nicht mehr vergossen werde. Der Schah von Bochara wolle ja gerne bekennen, er sei im Unrecht; dies wäre so augenscheinlich, dass Gott sich deshalb in dem letzten Treffen von ihm abgewendet habe. Timur gab vor, diese heuchlerischen Reden machten einen grossen Eindruck auf ihn, [1]) und der Friede kam schnell zu Stande. Es wurden dem König schöne Worte zu Theil und Murad behielt seine Eroberungen. [2]) Nicht weniger schmachvoll war der Zug der Durani gegen Mesched, wo immer noch der geblendete Schahroch regierte. Die Söhne dieses armen Mannes bekriegten sich gegenseitig und einer derselben rief Timur zu Hülfe. Vergebens belagerten die Afghanen ein ganzes Jahr lang die heilige Stadt; sie mussten unverrichteter Dinge abziehen. [3])

Timur starb, ohne irgendeine Anordnung zu hinterlassen, wie es mit der Erbfolge gehalten werden solle. [4]) Seine schwachsinnige Politik hatte, während der 20jährigen Regierung,

---

1) Es erinnert dies an den ehrlichen Handel der zwei guten Muselman, den Burnes erzählt.

2) Elphinstone, Caubul, II, 362. Fraser a. a. O.

3) G. Forster's Reise, II, 154. Malcolm, Geschichte von Persien, II, 271, sagt, Schahroch sei durch Timur wieder in Mesched eingesetzt worden, was ungegründet ist.

4) So nach den einheimischen Quellen; in der Dynasty of the Kajars, 44, heisst es, er habe seinen ältesten Sohn Humaiun zum Nachfolger bestimmt. Timur liegt zu Kabul begraben.

nach innen wie nach aussen, alle Bande des Gehorsams, wenn auch nicht gelöst, doch bedeutend erschlafft. Hätte er seine Zeit anstatt auf persische Poesien,[1]) auf die Verwaltung des Staats verwendet, so würde er das Land in besserm Zustande zurückgelassen haben. So erhoben sich aber gleich nach seinem Tode mehre Parteien welche den Staat jetzt schon mit einer gänzlichen Auflösung bedrohten. Ahmed Schah fürchtete bereits, es möchte der zahlreiche Clan Baraksi, welcher über 36,000 Familien zählte, der Macht seines Hauses nachtheilig werden; er suchte ihn deshalb zu trennen und aus den einzelnen Abtheilungen besondere Chane wählen zu lassen. Es gelang ihm diese weise Massregel der Vorsicht nur theilweise. Die Baraksi welche ursprünglich im Süden von Kandahar bis zur dürren Sandebene die der schwache Hilmend durchzieht, wohnten, blieben auch dann, als eine Anzahl von ihnen ausgeschieden war, noch so mächtig, dass sie im Stande waren jeder schwachen Regierung Gesetze vorzuschreiben.[2]) Nach dem Tode Timur's gewannen sie zuerst ein entscheidendes Uebergewicht über das afghanische Staatswesen; der unwissende[3]) Siman Schah hatte dem Häuptling dieses mächtigen Clanes seine Krone zu verdanken. Die Mutter Siman's schickte nämlich dem Chan ihren Schleier, mit dem Begehr, ihr und ihrer Familie beizustehen, — eine Bitte welche, in solcher Weise dargebracht, kein Afghane abschlagen darf.[4]) Sirafras, so hiess der Häuptling, vertrat nun, den Kisilbasch und andern fremden Truppen gegenüber, das Interesse der Durani und suchte die Macht des Reiches zusammenzuhalten. Alle die zahlreichen Versuche irgendeinen der andern Söhne Timur's auf den Thron zu setzen, scheiterten, solange Sirafras

---

1) Sein Diwan in persischer Sprache, welcher von einem berühmten Poeten seines Hofes, Feroghi, verbessert wurde, wird sehr gepriesen. Elphinstone, Caubul, I, 315.

2) Elphinstone, II, 117.

3) Die Hofpfaffen bewogen ihn das Studium der Logik zu verbieten, indem sie dem Islam gefährlich sei. Es hatte aber dieser Erlass keine andere Folge, als dass man sich auf Unkosten Siman's lustig machte. Elphinstone, I, 315.

4) Elphinstone, I, 358.

das Vertrauen des Königs genoss, an der Besonnenheit dieses Anführers und an der Tapferkeit seiner Genossen.

Der Ruhm welchen die Afghanen in der Schlacht bei Panipat gewannen, war noch in frischem Andenken bei dem Volke und den Fürsten Hindostans; die Kunde vom Verfall der Duranimonarchie blieb bisjetzt, in den Ländern jenseit des Indus, unbekannt. Beide, das Volk und die Fürsten blickten deshalb, gleichwie zu unserer Zeit nach Russland, so in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, theils mit Hoffnung, theils mit Furcht, nach Afghanistan. Es hofften die Muhammedaner von ihren Glaubensgenossen, den Puschtaneh, Erlösung aus dem Joche der Maharatten und Engländer; Maharatten und Briten fürchteten hingegen, es möchten die Afghanen, durch thätiges Eingreifen in die indischen Wirren, mit einem male ihrer Macht und ihren bei weitem noch grösseren Planen ein Ende machen. Siman Schah war ein thätiger und unternehmender Fürst; auch fehlte es ihm, wo Lieblingsideen seinen klaren Verstand nicht verdunkelten, durchaus nicht an Einsicht. Zu seinem und des Reiches Unglück war ihm aber die Wiederherstellung der Macht der Afghanen in Hindostan und Befreiung der Glaubensgenossen von dem Drucke der Sikh und anderer Ungläubigen die Aufgabe seines Lebens. Der König liess sich deshalb, wie wir in einem folgenden Buche sehen werden, durch die wiederholten Gesuche mosleminischer Fürsten zu mehren unfruchtbaren Zügen nach Hindostan verleiten; er vergeudete auf diese Weise die Kräfte seines armen Landes und erleichterte die feindlichen Absichten und Unternehmungen seiner nordöstlichen und südwestlichen Nachbarn, der Usbeg und Perser.

Murad Schah zu Bochara liess, sobald er vom Tode Timur's und den Zwistigkeiten der Söhne hörte, seine Usbeg aufsitzen, schwamm mit ihnen über den obern Amu und besetzte den ganzen District Balkh; nur das Castell hielt sich noch durch die unermüdliche Tapferkeit der afghanischen Besatzung. Murad verzweifelte an der Einnahme dieses schlechten Mauerwerks und war froh, als Siman heranrückte, ohne Züchtigung davonzukommen und die alten Friedensschlüsse zu erneuern (1793). Ebenso glücklich war der Schah gegen die Rebellen, gegen Asad von Kaschmir und

die Emir von Sind, die gezwungen wurden den rückständigen Tribut zu entrichten. [1]) Doch war's kaum der vierte Theil, welchen Afghanistan zu fodern hatte. Siman zeigte sich deshalb so milde gegen alle diese Feinde und Rebellen, um schnell seinen Zug nach Indien anzutreten. Es ward ihm aber für Schwäche ausgelegt. Namentlich glaubten die Emir von Sind, es fehle dem König die Macht sie zu zwingen; sie haben seit der Zeit, wenn ihnen das Schwert nicht auf dem Rücken sass, keinen Tribut mehr entrichtet. [2])

Nasir Chan von Balutschestan war in hohem Alter gestorben und hatte als Erben des Fürstenthums einen unmündigen Sohn, Mahmud, hinterlassen. Der Chan scheint in der That, für einen Brahui, ein vortrefflicher Mensch und einsichtsvoller Fürst gewesen zu sein. Er hatte in wenigen Jahren sich ein grosses Reich erworben und es verstanden, unter den zügellosen raubsüchtigen Horden, Ruhe und Ordnung zu erhalten. Nasir hatte, was in diesen Landen nichts Seltenes ist, seine Laufbahn mit einem Brudermord begonnen, wol aber, dass er später die heftigste Reue darüber fühlte. Seine ganze Regierung ist etwas Unerhörtes bei einem Balutschenfürsten, frei von Härte und Grausamkeit, und zwar in dem Grade, dass der Name Nasir heutigen Tags noch unter seinen Landsleuten als Sprichwort gilt für Milde und Gerechtigkeit. Gleich nach dem Tode seines Onkels erhebt Behram die Fahne des Aufruhrs; er sucht Mahmud zu verdrängen und sich selbst zum Chan Balutschestans emporzuschwingen. Die Minister des jungen Fürsten sandten zum obersten Lehnsherrn nach Kabul und Siman schickt alsbald dem bedrängten Feudalfürsten ein bedeutendes Hülfscorps. Nach einigen geringen Gefechten ward Behram in der Provinz Katsch Gandawa, die ihm früher als Lehnsherrschaft überlassen war, vollkommen geschlagen und

1) Elphinstone, Caubul, II, 365, sagt, es wären dies 2,400,000 Rupien oder 300,000 Pf. St. gewesen; Hough a. a. O., 370, gibt an, ich weiss nicht nach welcher Quelle, seit 1793, also ungefähr um diese Zeit, sei der Tribut auf sieben Lack Rupien jährlich herabgesetzt worden.

2) Pottinger, Beloochistan, 399.

dadurch Ruhe und Ordnung im Lande hergestellt. Das Fürstenthum Balutschestan hatte aber, durch diese und andere anhaltende Wirren, sowol an innerer Festigkeit als an äusserlicher Ausdehnung bedeutend verloren. Die Emir von Sind suchten von dieser Zerrüttung des benachbarten Landes Vortheil zu ziehen; sie bemächtigten sich der Stadt und des Hafens Karatschi; dann erklärten sich die südwestlichen Stämme in Mekran und längs dem Gestade des Meeres unabhängig; und seit dieser Zeit konnten sie nicht mehr zum Gehorsam zurückgebracht werden. Die Macht des Chans von Kelat ward in der Folge unter dem weichlichen trägen Mahmud immer unbedeutender; es riss bald dieser bald jener Häuptling ein Stück Landes an sich, bis endlich die unmittelbare Herrschaft des Fürsten sich blos über die Kreise Dschalawan, Sarawan und Katsch Gandawa erstreckte. [1])

Der Umgang mit Leuten, denen man viel zu danken hat, kann im Laufe der Zeit, namentlich wenn sie es fühlen lassen, ganz unerträglich werden. So erging es auch dem König Siman mit Sirafras. Mir verdankt der Fürst die Krone, dachte und sprach der Fürst der Baraksi, und mir gebührt deshalb von Rechtswegen das Amt eines Wesirs, die oberste Leitung der Geschäfte des Staats. Siman wollte aber, sobald er seine Macht gesichert glaubte, die Diener nach Willkür wählen, und er wählte sie, wie eifersüchtige Despoten zu thun pflegen, unter Leuten von gemeiner Herkunft und gemeiner Gesinnung; je mehr dies der Fall ist, desto leichter werden sie sich als blosse Werkzeuge des allerhöchsten unumschränkten Willens gebrauchen lassen. Der edle Baraksi wird entfernt und an seiner Stelle der Suddosi Waffadar zum Wesir erhoben, welcher durch gefällige Formen und einschmeichelndes Wesen bald einen grossen Einfluss über seinen sonst so gebieterischen stolzen Herrn zu gewinnen wusste. Waffadar war, wie alle

---

1) Pottinger, Beloochistan, 285. Elphinstone, Caubul, II, 366. Burnes, Travels, I, 224. Eine ausführliche Geschichte dieser Wirren, die aber wenig lehrreich ist, gibt Masson, Narrative of a Journey to Kalat (London 1843), 359 fg. Mehrab, der Sohn des Mahmud, fiel im Kampfe gegen die Briten, als diese Kelat einnahmen; sein Sohn Hassan regiert jetzt das Land unter dem Namen Mir Nasir Chan.

Leute die nach oben voll unumschränkter gesetzloser Ergebenheit sind, gebieterischen, bäurisch stolzen Wesens gegen alle seine Genossen und Untergebenen. Der Mangel persönlichen Muthes musste ihm überdies die Verachtung des kriegerischen Volks in hohem Grade zuziehen. Dieses Gefühls sich bewusst, suchte der Wesir dem König Verdacht gegen seine Durani einzuflössen; er suchte, zur Rettung seines Einflusses, einen künstlichen Zwiespalt zwischen Fürst und Volk hervorzurufen, — der schändlichste Verrath welchen Diener des Staats und der Aristokratie sich nicht selten in Asien wie in Europa zu Schulden kommen lassen. Wie alle gemeinen Seelen, so hing auch Waffadar mit ganzem Herzen am Gelde; Reichthum zu sammeln war das einzige Ziel seiner Verwaltung. Die Stellen wurden blos Denjenigen zutheil die am meisten boten, die am feinsten bestachen, und diese suchten dann natürlich ihrerseits mit dem aufgewendeten Gelde so viele Procente als möglich zu machen. Die Provinzen sind unter solchen Umständen hart gedrückt und, eine natürliche Folge hievon, Unzufriedenheit und Unruhen zeigten sich bald allenthalben im Lande. Wie dies bei Fürsten gewöhnlich, welche Lieblingen vertrauen und nur von kriechendem selbstsüchtigen Hofgesinde umgeben sind: es sah Jeder den herannahenden Verfall des Reichs, nur Siman nicht.

Sowol um diesem traurigen Zustande ein Ende zu machen als um persönliche Beleidigungen zu rächen, verschworen sich einige Chane, worunter Sirafras und das Haupt der Kisilbasch Dschewanschir; sie gingen darauf aus den Wesir zu ermorden und an die Stelle Siman's seinen Bruder Schah Schudschah auf den Thron zu erheben (1799). Die Verschwörung ward entdeckt ehe noch alle Vorbereitungen zur Ausführung des Vorhabens getroffen waren, und der Chan der Baraksi überlieferte sich, gegen den Willen seines unerschrockenen kaltblütigen Sohnes, freiwillig den Händen des Schah. Dieser Sohn ist der berühmte Fateh Chan welcher, wie wir sehen werden, in der Geschichte der Auflösung des Duranireiches eine so grosse, eine so traurige Rolle spielt. Die Häupter der Verschwörung so wie mehre andere untergeordnete Theilnehmer wurden öffentlich hingerichtet. Siman und sein Wesir, welche,

wie dies gewöhnlich geschieht, auf den Grund nicht schauten, woraus die Unbehaglichkeit und die Unruhen hervorgehen, wähnten jetzt, ihre Macht stünde fester als jemals zuvor; sie wussten nicht, so wenig wie ihre Genossen in Europa, dass Bestrebungen die einmal in dem vornehmsten erleuchtetsten Theile eines Volkes Wurzel schlugen, nur auf kurze Zeit unterdrückt werden können; sie ahnten nicht, dass vermöge der ewigen Naturgesetze diese unterdrückten oder zurückgehaltenen Bestrebungen später nur mit verdoppelter Kraft und Schnelligkeit emporschiessen, um die Tyrannei sammt ihren Helfershelfern und Henkersknechten mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden zu schlagen. [1])

Die so lange zerrütteten Länder Persiens wurden in den letzten Jahren, durch das Glück der Kadscharen, nochmals zu einem Reiche vereinigt und so ziemlich beruhigt. Die neue Dynastie fühlte sich bereits so kräftig, dass sie auf die Eroberung Chorasans und aller andern ehemals zum Sefistaate gehörigen Provinzen ausgehen konnte, — ein Unternehmen das durch die Wirren in Afghanistan nicht wenig gefördert wurde. Es ist nun, zum Verständniss der nachfolgenden Ereignisse, nothwendig, in kurzem den Ursprung und die Entwickelung der neuen Kadscharenmacht zu berichten.

Jahrhunderte lang, so beginnt der persische Geschichtschreiber, dem wir folgen, haben die Kadschar welche zum türkischen Stamme der Dschelair gehören, ein vergnügliches Leben unter ihren Brüdern und Genossen in Turkestan geführt. Die Sommermonate verbrachten sie, mitten unter Viehheerden, auf dem fruchtbaren Alpengebirge des Nordens. Im Beginne des Winters stiegen sie hinab in die entzückenden Ebenen der südlichen Länder. Der Ehrgeiz der fünf Brüder eines Hauses, «die fünf Finger an der Hand des Glückes», wovon der älteste, Kadschar, seinen Namen dem ganzen Clane beilegte, scheuchte sie auf aus diesem stillen Frieden und zog sie in das verhängnissvolle Getriebe der Welt. Sie setzten über den Amu und stiegen in den verschiedenen Kreisen

1) Elphinstone, Caubul, II, 375. Burnes in der Correspondence relating to Afghanistan, 13.

Irans bald zu grossem Ansehen empor. Schah Abbas fürchtete die zahlreiche engverbundene kriegerische Masse; er theilte und sandte sie nach drei verschiedenen Richtungen. In der Umgegend von Merw ward der eine Haufe, den Usbeg gegenüber, angesiedelt; der andere um Gandscha und Eriwan, nach Rum zu gerichtet, und der dritte in Astrabad, um die Einbrüche der wilden und gesangreichen Turkman abzuhalten.

Sobald Wirren in Persien entstehen, werden die Häupter der zahlreichen persischen, kurdischen und türkischen Clane die seit den frühesten Jahrhunderten die Ländergebiete vom Oxus bis zum Euphrat viehweidend durchziehen und nur geringen Ackerbau treiben, vom Ehrgeiz ergriffen. Sie erheben sich wie Ein Mann, um die Herrschaft über das ganze Reich zu erringen. So auch die Kadschar zur Zeit Husain's und des Schah Tahmasp. Fath Ali, Häuptling der Kadschar zu Masanderan, ist auf Befehl Nadir's (1726), dem er im Wege stand, enthauptet worden; sein Sohn [1]) Muhammed, musste unter den Zelten der wandernden Turkman Sicherheit suchen. Nach dem Tode Nadir's kehrte der Häuptling in die Heimat zurück, versammelte zahlreiche Genossen und kämpfte glücklich gegen Kerim, den Fürsten des persischen Stammes Send. Die Blutfehde zwischen mehren Familien der Kadschar und der Send nahm jedoch kein Ende. Muhammed fiel endlich (1758) in diesem Kampfe, und Kerim welcher unter dem bescheidenen Titel eines Wekil oder Agenten Persien regierte, besetzte Masanderan, wie dies schon früher mit Tabaristan geschehen war. Die angesehensten einflussreichsten Männer der feindlichen Kadschar werden nach den verschiedenen

1) Fath Ali hatte zwei Söhne, Muhammed Hasan und Muhammed Husain, der als Kind starb. In der Uebersetzung der Geschichte der Kadschar wird Muhammed Husain zugeschrieben, was im Original von Muhammed Hasan erzählt wird. Sacy im Journal des Savants, 1835, 72. Brydges legte bei seiner Uebersetzung wahrscheinlich eine andere Redaction des persischen Textes zu Grunde. Das Kitab Mathiri Sultaniyeh, d. h. Buch der Thaten des Herrn, welches der berühmte Orientalist mit der Uebersetzung verglich, ward im Jahre 1825—26 zu Tauris gedruckt.

Marken des Landes in Verbannung gesandt; die beiden ältesten Söhne des gefallenen Chan, Aga Muhammed und Husain Chan, kommen nach Schiras, der Hauptstadt Kerim's; sie erfreuten sich hier, ein seltenes Ereigniss der persischen Geschichte, eines vergnüglichen ungestörten Lebens in der Nähe des grossmüthigen Sendherrschers.

Dessenungeachtet war nach dem Tode Kerim's (1779) das Herz des entmannten [1]) Aga Muhammed nicht von Dankbarkeit sondern blos von Rache erfüllt. Er schwor nicht eher ruhen zu wollen, bis der letzte Sprosse Kerim's gefallen und sein eigenes Haupt mit der Krone der Schahinschahe Persiens geschmückt sei. Und der Aga hat Wort gehalten. Rücksichtslose Grausamkeit gegen den Feind und wilde Härte gegen die nächsten Freunde, [2]) von Klugheit und Beharrlichkeit unterstützt, liessen ihn in wenigen Jahren das erwünschte Ziel erreichen. Unfern der Weideplätze der Stammgenossen, auf deren Tapferkeit er seine Macht stützte, zu Teheran, an dem Fusse einer hohen Bergkette gelegen, die Iran trennt von Masanderan, hat der einsichtsvolle Schahinschah (1785) die Hauptstadt der neuen Kadscharendynastie errichtet. Aga Muhammed fand seine Herrschaft in den westlichen Provinzen, Georgien ausgenommen, wo Heraklius (1783) die russische mit der persischen Oberhoheit vertauscht hatte, [3]) so befestigt, dass er einen Zug nach Osten gegen Mesched hin unternehmen konnte. Nadir Schah, der Sohn des Schahroch, war zu den Afghanen entflohen und sein blinder Vater musste alsbald die schwache Feste (1795) den Persern übergeben. Muhammed liess den unglücklichen hochbetagten Alten, um Schätze zu

---

1) Muhammed ward auf Befehl Adil Schah's, des Neffen und Nachfolgers von Nadir, entmannt und erhielt deshalb den Beinamen Aga, H e r r, welcher gewöhnlich dem ersten Verschnittenen des Harems beigelegt wird.

2) Ein sprechendes Beispiel hievon gibt Brydges in einer Anmerkung zu der History of the Kajars, translated from the original Persian MS. By Sir Harford Jones Brydges (London 1833), 369.

3) Das Auftreten des Prinzen Heraklius erregte, nach dem Siebenjährigen Kriege, ein grosses Interesse in Europa und namentlich in Deutschland. Werner, in der Minna von Barnhelm, will immer nach Persien zum Prinzen Heraklius.

erpressen, allen erdenklichen Qualen aussetzen und mordete ihn endlich, zur Sühne des an der Familie Nadir's noch nicht gerochenen Blutes seines Grossvaters. Im folgenden Jahre ereilte auch ihn die Rache: der Schahinschah fiel durch die Hand seiner eigenen Diener. Die Macht der Kadschar war jedoch bereits so befestigt, dass es seinem Neffen, Fath Ali, dem Sohne des Husain Kuli, leicht ward, die geringen Aufstände niederzuschlagen und das ganze grosse Erbe anzutreten, welches sein Onkel ihm hinterlassen hatte. [1])

Der neue Herrscher suchte jetzt den Umfang der Monarchie innerhalb der Grenzen herzustellen, wie zur Zeit der Sefidynastie. Bald wendete er seine Waffen nach Westen gegen Georgien, bald nach Osten gegen Chorasan. Hier in diesen beiden Richtungen traten aber die Weltstaaten, Russland und England, den Kadschar feindlich entgegen und hinderten die Ausdehnung ihrer Macht. England unterstützte zwar anfangs die Eroberungszüge gegen die Afghanen und auch die innern zerrütteten Verhältnisse dieses Volks schienen die Plane Persiens zu befördern. Aber der Mangel an Ordnung und die Feigheit seiner Heere, sowie die in der Folgezeit aus den veränderten Verhältnissen hervorgegangene verschiedene Politik Grossbritanniens gestatteten dem Schahinschah, eben so wenig auf der östlichen wie auf der westlichen Seite, das ersehnte Ziel zu erreichen.

---

1) Wir folgten durchgängig, mit Zuratheziehung Malcolm's, dann der Nachrichten welche Pallas in Astrachan einzog (Voyages dans les gouvernements méridionaux de l'empire de Russie, Paris 1805) ,I, 269 fg. und der angeführten Recension Sacy's, der Dynasty of the Kajars, 5, 9, 18, 24 fg. Als Probe des geschmacklosen und hündisch schmeichelnden Stils des officiellen Hofhistoriographen geben wir einen Theil der Beschreibung der Leichenfeier Aga Muhammed's. «Der Sarg des verstorbenen Monarchen der jetzt im Paradiese wohnt, ward von Aderbaidschan aus mit Koransängern, deren Stimmen so harmonisch klangen wie die David's, nach dem Mittelpunkt des Glückes (Teheran) begleitet. Der triumphirende Gebieter und alle Edeln gingen in grosser Procession dem gesegneten Sarg entgegen; aus den Augenöfen des siegreichen Herrn, des Adels und des Heeres flossen solche Thränenströme, dass die Welt eine zweite Sündflut sah, in welcher der königliche Sarg, wie Noah's Arche, des Ankers und der Segel beraubt, auf den Schultern der Träger einherschwamm.»

Bei dem Tode Timur's, des Königs der Afghanen, war sein älterer Sohn Mahmud Statthalter in Herat; er unterwarf sich zwar dem jüngern Bruder Siman, aber blos dem Scheine nach. Mahmud lauerte nur auf eine Gelegenheit sich die Krone der Durani auf das Haupt zu setzen oder doch wenigstens Herat und die Umgegend zu einem unabhängigen Fürstenthum zu erheben. An den Ufern des Hirmend lieferten sich beide Brüder (1794) ein hartnäckiges Treffen; Mahmud ward geschlagen und floh nach Herat zurück. Früher bereits hatte der Erstgeborene Timur's mit Aga Muhammed verrätherische Verbindungen angeknüpft, die nun unter seinem Nachfolger fortgesetzt und befestigt wurden. Mahmud, von seinem zweiten Bruder Firus und seinem Sohne Kamran begleitet, erschien selbst (1797) an dem Hofe zu Teheran und bat flehentlich den Schahinschah: er möge dem gekränkten Königssohne zu seinem Rechte verhelfen. Fath Ali befahl hierauf seinen Statthaltern und den Häuptern der nomadisch herumziehenden Clane in Chorasan, dem Duranifürsten mit aller Macht beizustehen, damit er in die Hauptstadt seines Landes einziehen und, wie es ihm gebühre, die Krone des Duranireichs sich auf das Haupt setzen könne. Nur dann, wenn dieser glückliche Befehl vollzogen, fände der Schahinschah Befriedigung in seinem Herzen; nur dann erst sei den Statthaltern und den Stämmen Ruhe gestattet.

Siman der beim Heranziehen dieses Sturmes aus Westen auf einem seiner nutzlosen Züge gegen Indien begriffen war, eilte schnell in die Heimat zurück, schlug die Perser und bemächtigte sich Herats durch Verrath. Mahmud und Kamran wurden gezwungen nochmals nach Chorasan zu flüchten, wo sie um nachdrücklichere Hülfe bei dem Hofe zu Teheran einkamen. Der Schahinschah stellte sich selbst, um die Schmach die seinen Waffen widerfahren, zu rächen, an die Spitze des neuen Zuges gegen Osten. Mahmud hatte mehre Stämme gewonnen, die ihn ihres Beistandes im Kampfe gegen Herat versicherten, wo Prinz Kaisan lag, ein Sohn Siman's, mit einem wohlgerüsteten Duraniheere. Der Wesir Waffadar wusste es aber durch Trug und Hinterlist dahin zu bringen, dass der schwache Mahmud gegen seine eigenen schiitischen

Bundesgenossen von Mistrauen erfüllt wurde. Er floh zu den Glaubensgenossen nach Bochara und der Prinz ward hier, so lange bis die Gesandten Siman Schah's ankamen und seine Auslieferung verlangten, mit grosser Aufmerksamkeit behandelt. Der fromme Chan Murad von Bochara hätte gerne die heilige Sitte der Gastfreundschaft gebrochen und den Flüchtling, für die Summen die ihm geboten wurden, dem König von Kabul ausgeliefert. Es war aber unmöglich. Mahmud ahnte die Gefahr und war klug genug zu erklären; er wolle nach Mekka pilgern. Hieran einen Muselman zu hindern, gilt aber für das grösste Verbrechen.

Der unglückliche Prätendent ging über Urgendsch oder Chiwa nach Persien zurück und versuchte nochmals, vermittelst persischer Hülfe, des Fürstenthums Herat und dann des Thrones sich zu bemächtigen (1800). Auch dieser neue Versuch mislingt und der Schahinschah hielt es jetzt für das Beste mit dem König von Kabul Frieden zu machen. [1]) Schon verzweifelte Mahmud am Gelingen seiner Plane, als der Baraksi Fateh Chan, der Sohn des ermordeten Sirafras, zu Tubbus, [2]) wohin sich Mahmud zurückgezogen hatte, erscheint und ihn versichert, sein ganzer Clan sei geneigt das Unternehmen des rechtmässigen Erben Timur's [3]) mit aller Kraft zu unterstützen. Fateh Chan war nämlich, nach der Hinrichtung seines Vaters, in die heimatlichen Marken geflüchtet; er hielt sich einige Zeit in dem Castell Girischk auf und kam endlich, um den Nachstellungen des Königs zu entgehen, zu dem Entschlusse, Mahmud aufzusuchen und ihm seine Dienste anzubieten. Der Prinz, so sprach der kühne Baraksi, möge nur jede Hoffnung auf fremde Hülfe fahren lassen; er solle geradezu gegen Kandahar ziehen und seine gerechte Sache den Durani überlassen. Sie

---

1) Dies scheint wenigstens aus dem Wortschwall des Kadscharhistoriographen hervorzugehen. Dynasty of the Kajars, 120. Vergl. auch 44, 51, 67, 93, 106.

2) Tubbus, eine eigene erbliche Herrschaft Chorasans, welche den Schahinschah blos als obersten Lehnsherrn anerkennt.

3) Der älteste Sohn Humaiun war schon früher geblendet worden. Fraser, Chorasan, Appendix, 24.

würden sich, es sei dies keinem Zweifel unterworfen, um ihren Fürsten scharen und ihn im Triumphe nach Kabul zurückführen. [1])

Mahmud verliess Tubbus, von kaum 50 berittenen Durani begleitet, durchzog die Wüste und kam nach Dschelalabad, der Hauptstadt Sedschestans, wo er von dem Häuptling der Provinz mit offenen Armen empfangen wurde. Dieser vermählte selbst eine seiner Töchter mit Kamran, dem Sohne Mahmud's. Von hier aus ging der Zug, dem sich in Sedschestan eine grosse Masse beutelustiger Krieger angeschlossen hatte, ohne auf irgendein Hinderniss zu stossen, vorwärts gegen Kandahar. Auch diese Feste ward nach einigen Wochen, durch das kühne, auf die Volkssitte berechnete Benehmen [2]) des Baraksihäuptlings gewonnen. Nun wendete sich ein Clan nach dem andern zur Partei des Mahmud. Schah Siman befand sich zu der Zeit wieder auf einem Zuge nach Indien. Der König liess, sobald ihm die Einnahme von Kandahar berichtet wurde, eine Truppe unter seinem jüngern Bruder Schah Schudschah in den südöstlichen Ländern zurück und eilte nach Kabul, um den Rebellen entgegenzugehen. Beide, der Wesir Waffadar und sein Herr, erkannten jetzt den wankenden trostlosen Zustand des Reiches und wurden von Furcht und Angst ergriffen. Diese Kleinmüthigkeit der Gebieter wirkte auf die Häuptlinge wie auf das Heer in der Art zurück, dass Jeder blos an die eigene Rettung dachte und, um diese zu erreichen, zu Treulosigkeit und Verrath seine Zuflucht nahm. Alles eilt sich so schnell als möglich zur Partei des Mahmud zu wenden, wodurch dieser alsbald in den Stand gesetzt wird, unter dem Jubelgeschrei eines grossen Theiles des Volks in Kabul seinen Einzug zu halten. Siman ward von einem seiner Getreuen auf der Flucht gefangengenommen, dann geblendet

---

1) Elphinstone, Caubul, II, 376.

2) Fateh schlich sich ganz allein in die Stadt und ging zu einem mächtigen Häuptling der dadurch gezwungen wurde, seinen Gastfreund zu vertheidigen und ihm in seinem Unternehmen beförderlich zu sein. Der persische Historiograph sagt, dass das Gerücht, eine Armee unbesiegbarer Kadscharen komme, die Afghanen so erschreckt habe, dass sie Kandahar ohne Schwertstreich übergaben. Dynasty of the Kajars, 159.

und in der Bala Hisar oder obern Burg unter strengem Gewahrsam gehalten. Waffadar, seine Brüder und nächste Umgebung wurden öffentlich hingerichtet. [1])

Mahmud benahm sich aber nicht wie ein Fürst der nach langem Kampfe das Reich seiner Väter erwirbt, sondern wie ein beschränkter Räuberhauptmann welchem durch Zufall ein Wagstück gelungen ist. Um das Wohl seiner Unterthanen, um Ruhe und Ordnung schien er sich gar nicht zu kümmern; er wollte sich jetzt blos für die vielen Mühen und Plagen schadlos halten und ein ruhiges vergnügliches Sinnenleben führen, unbelästigt von den Geschäften des Krieges wie des Friedens. Fateh Chan und einem andern stolzen Duranihäuptling ward die Regierung des Reiches überlassen, und diese gestatteten ihren Anhängern und Soldaten, auf deren Macht sie bauten, alle erdenklichen Ausschweifungen. Kandahar, Ghasna und Kabul waren aber die einzigen Länder der Duranimonarchie, welche Mahmud gehorchten; in Herat schaltete sein jüngerer Bruder Firus wie ein selbständiger Fürst. Die nordöstlichen Stämme hielten an Siman fest, und in Peschawer erhob sich der 20jährige Schudschah, um seinem ältern Bruder die Krone streitig zu machen. Siman hatte ihm, als er gegen Mahmud zog, seine Familie, die aus Indien geraubten bedeutenden Kronjuwelen und den ganzen Staatsschatz zurückgelassen. Der Prinz suchte jetzt mit diesem Gelde die Peschawer benachbarten Stämme zur Unterstützung seiner ehrgeizigen Absichten zu gewinnen, was ihm auch bei den räuberischen Horden vollkommen gelungen ist. Schudschah rückt (1801) gegen Kabul vor, muss aber, nach dem Verluste eines Treffens, ebenso schnell innerhalb der Chaibergebirge flüchten, um hier auf Zeiten zu warten, welche seinen Ansprüchen und Hoffnungen günstiger wären. [2])

Die Gildschi haben, wie wir früher sahen, noch nicht vergessen, dass ehemals die Könige Afghanistans aus ihrer Mitte hervorgingen; sie sind den Duranifürsten niemals von

---

1) Elphinstone, Caubul, II, 308.

2) Ebend., 382. Mohan Lal Life of the Amir Dost Mohammed (London 1846), I, 32.

Herzen ergeben. Mit heimlicher Schadenfreude sahen sie deshalb die Verwirrung des Reiches. Jetzt, dachten sie, wo zwei Brüder um die Krone kämpfen, ein Theil des Landes einem Dritten anhängt und alle Bewohner der Provinzen über das schlechte Regiment aufgebracht sind, jetzt sei der erwünschte Augenblick gekommen, um an dem feindlichen Geschlechte Rache zu nehmen und auf dem Untergange der Abdalli ihre eigene Macht zu gründen. Es erhob sich nun dieser ganze zahlreiche Stamm wie Ein Mann gegen die Nachkommen des Ahmed Schah; der Häuptling des Stammes Abdarrahman ward als König ausgerufen und alle Gildschi fochten wie Verzweifelte, an zwei Jahre lang, um sich wieder zum herrschenden Stamme unter dem Afghanenvolke zu erheben. Endlich gingen die Durani aus diesem furchtbaren Bürgerkriege als Sieger hervor und die Gildschi wurden (1802) gezwungen in das ehemalige Verhältniss zurückzutreten. Es ist sehr bezeichnend für die Clansregierung des Landes, dass den Gildschi, nach Beendigung des hartnäckigen Kampfes, nicht das geringste Leid widerfuhr; es dachte Niemand daran sie in ein Unterthanenverhältniss herabzudrücken; es blieben die Gildschi nachher wie vorher bei ihren angestammten Gesetzen und Gewohnheiten.

So lange der Krieg gegen den feindlichen Stamm dauerte, hatte die gemeinschaftliche Gefahr, die gemeinschaftliche Ehre alle Durani zu einem Ziele verbunden. Jetzt liessen sie aber ihren Unmuth wider den schwachen verächtlichen Fürsten freien Lauf. Zuerst wendeten sie sich gegen die persische Leibgarde, auf welche Mahmud, seinem Volke mistrauend, sich stützte. Der König überhäufte die Kisilbasch mit Geschenken und gestattete ihnen mancherlei Unfug, worunter die Afghanen auch die freie Ausübung der schiitischen Gebräuche rechneten. Dies Alles ward von den Feinden Mahmud's zur Aufreizung und Fanatisirung der sunnitischen Bewohner Kabuls trefflich benutzt. Zwischen den beiden feindlichen Parteien, den Anhängern der Sunna und den Kisilbasch, kam es endlich (1803) in den Strassen Kabuls zum förmlichen Kampfe und das umwohnende Volk strömte in Masse dahin, um Antheil daran zu nehmen. Unter diesen Zuständen floh der einflussreiche Häupt-

ling Muchtareddauleh aus der Hauptstadt zu Schudschah al Mulk und lud ihn ein die Verwirrung zu benutzen, um sich des Reiches zu bemächtigen. Muchtar stand mit einigen Sijud und Mullah, an denen das unwissende Volk leidenschaftlich hing, in inniger Verbindung. Diese bearbeiteten die glaubenstollen Sunniten in der Art, dass sie den König, weil er es mit den Kisilbasch hielte, als einen abtrünnigen verwünschten und in der Bala Hissar belagerten. Fateh Chan eilte zwar Mahmud zu Hülfe, er ward aber geschlagen und am folgenden Tage (8. Juli 1803) hielt Schudschah seinen triumphirenden Einzug in Kabul. Um dem Ganzen einen religiösen Anstrich zu verleihen war das Losungswort an diesem Tage: «Das Leben der vier Freunde», — eine Anspielung auf die vier ersten Chalifen, wovon bekanntlich die ersten drei von den Schiiten verflucht werden. Mahmud ward gefangen und in der obern Feste eingesperrt; der jugendliche Schudschah war grossmüthig genug, dem abgesetzten Monarchen das Augenlicht zu lassen, — ein seltenes Beispiel in der östlichen Geschichte.

Diese Umwälzung war keineswegs geeignet, die Macht der Krone, gegen welche die Duraniaristokratie sich immerdar sehr eifersüchtig zeigt, zu vermehren. Schudschah al Mulk hatte, während seiner zweijährigen Irrfahrten, gegen eine Menge Häuptlinge Verpflichtungen eingegangen, welche jetzt ihre Belohnung oder Antheil an der Herrschaft verlangten. Neben ihnen standen die alten Freunde des Königs und die Partei des Muchtareddauleh, welche ebenfalls grosse Ansprüche erhoben; die Einen wollten die Früchte ihrer langjährigen mühsamen Dienste einernten und die Andern erklärten geradezu, ihnen allein verdanke der Fürst seine Krone. Es war natürlich unmöglich, allen diesen so verschiedenen Wünschen und Anfoderungen zu genügen; unaufhörliche Unruhen und Spaltungen im Reiche waren die Folge dieser getäuschten Hoffnungen. Fateh Chan der mehr die Parteien als die Kleider wechselte, wollte sich ebenfalls der neuen Regierung unter leidlichen Bedingungen unterwerfen; sie wurden zurückgewiesen, und von diesem Augenblick hatte Schudschah keine Ruhe mehr auf dem Throne. Fateh Chan, ein wahres Muster der selbstsüchtigen und wetterwendischen, auf Lug und Trug

sinnenden afghanischen Aristokratie,[1]) setzte Himmel und Erde in Bewegung, um den Schah zu stürzen und dann unter diesem oder jenem Scheinfürsten seine Macht zu erheben. Man kann sich leicht vorstellen, dass unter solchen Umständen von einer ruhigen Regierung, von einer geordneten Verwaltung gar nicht mehr die Rede sein konnte. Kaisar, der Sohn Siman's, welcher Kandahar verwaltete, und Kamran der in Herat residirte, machten ebenfalls Ansprüche auf die Krone; sie wurden hierin bald von dieser bald von jener Markgenossenschaft die nicht selten in einer einzigen Nacht die Farbe wechselte, unterstützt. Auch die Statthalter in den Provinzen verweigerten den Tribut und erklärten sich grossentheils unabhängig. Die benachbarten Staaten, Persien, Bochara und die Sikh, suchten nun, wie zu erwarten stand, die Verwirrung im Afghanenreiche zu ihrem Vortheile auszubeuten.[2])

Fateh Ali, Schahinschah von Iran, war in der ersten Zeit seiner Regierung durch Aufstände im Innern so beschäftigt, dass er nicht ernstlich an die Erweiterung seiner Herrschaft, oder auch nur auf die Erhaltung der Grenzen, wie sie unter Aga Muhammed gewesen, hätte denken können. Nadir, der Sohn des ermordeten Schahroch, benützte diese misliche Lage des persischen Reichs; er kehrte mit einer Puschtutruppe aus Afghanistan zurück, zog vor Meschid, gewann die heilige Stadt und erkannte, nach althergebrachter Sitte, die Oberhoheit der Duranimonarchie an.[3]) Dieses heilige Land sollte nun wiedergewonnen und an der verhassten Familie des Nadir wie an den Afghanen Rache genommen werden. Der Schahinschah stellte sich selbst an die Spitze des Heeres, ging nach Chora-

1) Ein afghanischer Schech sagte zu Elphinstone, seine Landsleute seien jetzt solche Schurken, dass er sich ihrer in Wahrheit schäme Elphinstone, Caubul, I, 102.

2) Elphinstone, II, 395.

3) Es ist wol eine officielle Lüge, wenn der Geschichtschreiber der Kadschar, Ibn Nedschefkuli Abdarresak, sagt, Nadir habe gleich anfangs die Oberhoheit Persiens anerkennen wollen. Dynasty of the Kajars, 76. Die vollständige Handschrift dieser Geschichte bis 1825/26, die Uebersetzung geht blos bis 1811, befindet sich in Petersburg. Das Original weicht hie und da von der Uebersetzung ab. Dorn, Geschichte Schirwans, in den Mémoires de l'Académie de St.-Pétersbourg, VI. Serie, V, 320.

san, besetzte Nischapur und lagerte vor Meschid. Nadir zog sich in das Fort zurück und sandte eine Botschaft an den König: er wolle gern die Oberhoheit Persiens anerkennen und eine seiner Töchter einem Sohne der Majestät Irans vermählen, wenn man ihn in der Lehnsherrschaft über das heilige Land bestätigen möchte. Fateh Ali der immer noch mit dem meuterischen Geiste seiner Grossen zu kämpfen hatte, war froh den Kriegszug in dieser halbehrenvollen Weise vor der Hand endigen zu können. Einige Jahre später erschienen aber die Perser nochmals mit grosser Heeresmacht und nahmen (1802) Stadt und Castell mit Sturm. Nadir ward auf der Flucht ergriffen und sammt seiner ganzen Familie nach Teheran abgeführt. Diese letzten Sprossen des gewaltigen Kriegers Kuli Chan traf ein furchtbares Loos: es wurden Nadir und seine Brüder öffentlich, wie gemeine Verbrecher, hingerichtet, ihre Söhne dann des Augenlichts beraubt und, um mit dem persischen Geschichtschreiber zu reden, der Schmach und Demüthigung preisgegeben. [1])

Ein grosser Theil des persischen Heeres blieb in Chorasan, unter der Anführung eines eigenen Statthalters, zurück, welcher seine Macht bald gegen die kurdischen Stämme wendete, die von Schah Abbas I. innerhalb der Thäler des Elbrusgebirges, von Tschineran bis gegen Astrabad, als eine Schutzwehr wider die Einfälle der Turkman angesiedelt wurden, [2]) bald gegen die unruhigen Häuptlinge einzelner Districte des Ostlandes, bald auch gegen die benachbarten Afghanen. Dessenungeachtet war es nicht möglich das Land vor gräulichen Verwüstungen zu schützen, deren Spuren heutigen Tags noch vorhanden sind. Die grössten blühendsten Städte, wie Merw, Nyssa, Dschordschan und Abiwerd, sind in Schutthaufen gefallen, zwischen welchen wandernde Turkmanhorden ihre sichelförmigen Zelte aufschlagen. [3]) Firus der sich während der Regierung Schudschah's als selbständiger Statthalter der

1) History of the dynasty of the Kajars, 76, 168.

2) Fraser, Khorasan, Appendix, 42. Diese Kurden wurden aber die ärgste Geisel Chorasans; gegen sie musste Abbas Mirsa mehrmals ausziehen.

3) A. Chodzko, Specimens of the popular Poetry of Persia (London 1842), 380.

ganzen Oase Herat behauptete, suchte auch seinerseits das westliche Besitzthum der Afghanen zu vertheidigen und dem Andrängen der Perser Einhalt zu thun; er ward aber vom Glücke nicht begünstigt. Die Afghanen erlitten bedeutende Niederlagen [1]) und Firus, ein Mann milden und schwachen Charakters, entschloss sich, um des ewigen Kämpfens los zu werden, den Persern einen jährlichen Tribut von ungefähr 100,000 Gulden schweren Geldes zu entrichten. Zum Unterpfande dieses Vertrags musste der Puschtufürst einen seiner Söhne an den Hof nach Teheran senden. [2])

Zum Glücke der Durani folgte, nach dem Tode des Schah Murad von Bochara (1800), sein ältester Sohn Haidar Turah [3]) der die Frömmigkeit, nicht aber die kriegerischen Eigenschaften und den unternehmenden Sinn des Vaters geerbt hatte. Haidar lebte wie ein Mullah und nicht als König; der Titel eines Fürsten der Gläubigen, der freilich auch von grosser politischer Bedeutung ist, galt ihm mehr als der eines Schah, Sultan oder Chan. Wie schlecht aber dieser fanatische Muselman für seine Familie und sein Land sorgte, zeigte sich (1825) bei seinem Tode. [4]) Doch selbst unter der Regierung eines solchen schwachsinnigen Fürsten waren die Könige Afghanistans nicht im Stande ihre Besitzungen südlich des Oxus, namentlich die Landschaft Balkh, vor den Uebergriffen der Usbeg sicher zu stellen. Der Häuptling des benachbarten

---

1) Namentlich im Jahre 1807. «Ströme Bluts flossen vor den Thoren Herats und die tapfern Kämpfer des Glaubens setzten über Leichenberge.» Dynasty of the Kajars, 328.

2) Fraser a. a. O., 34. Elphinstone, Caubul, II, 402.

3) «Turah, Gesetz, heisst auch die Jasa oder das Gesetzbuch des Tschingis. Weil nun die Prinzen von mütterlicher Seite von diesem Chakan abstammen, erhalten sie in Turkestan den Beinamen Turah, welcher in diesen Ländern soviel als Prinz bedeutet.» Diese Gelehrsamkeit gibt uns der Verfasser der Dynasty of the Kajars, 213, zum besten. Sacy sagt (Journal des Savants, 1835, 289) unrichtig, auf Schah Murad wäre der jüngere Bruder Haidar's Nasir eddin Turah gefolgt. Das Wort Turah wird von den europäischen Türken Töreh ausgesprochen.

4) Burnes, Travels, III, 286. Jetzt regiert sein Sohn Nasir oder Bahadur Schah, wie er sich nennen lässt.

Kondus hatte sich schon, gegen das Ende der Regierung des Ahmed Schah, von der Oberherrschaft der Afghanen losgesagt; unter dem Sohne Timur folgten auch die andern Chane der Usbeg seinem Beispiele. Alle diese Abtrünnigen erkannten nun den Fürsten von Bochara als ihren obersten Lehnsherrn, so dass in den letzten Regierungsjahren des Schah Schudschah dem afghanischen Hakim zu Balkh blos die Stadt und ihre nächste Umgebung verblieben ist.[1] Und auch dieser musste bald dem Usbeg Chilitsch Ali Beg weichen, der blos dem Namen nach die Oberhoheit der Durani anerkannte, in der That aber ein unabhängiger selbständiger Herr war und als solcher schaltete.[2]

Am nachtheiligsten wirkten aber die Umtriebe und wiederholten Einfälle der Sikh in die südlichen Provinzen auf das Reich zurück; denn diese Provinzen waren die Schatzkammer der Duranimonarchie. Wenn von Sind und Multan, von Peschawer und Kaschmir der Tribut ausblieb oder verweigert wurde, so war allenthalben Mangel und der ganze Staatshaushalt gerieth in Verwirrung. Deshalb wendete Schudschah seine vorzüglichste Aufmerksamkeit nach diesen Gegenden seines Reichs; die südlichen Länder sollten in der Ausdehnung, wie dies unter den frühern Herrschern der Fall gewesen, die Oberhoheit der Durani anerkennen, — ein Bestreben das nothwendig einen Krieg auf Leben und Tod mit der aufblühenden Macht des Ranadschit Singh zur Folge haben musste. Es ward aber Schudschah nicht vergönnt diesen Kampf in nachhaltiger Weise unternehmen zu können.

Obgleich mehrmals geschlagen, war doch Fateh Chan unermüdlich in listigen Anschlägen und Gewaltthaten. Er wusste es dahin zu bringen, dass die Gegner Schudschah's zu Kabul, während der Abwesenheit des Fürsten von der Hauptstadt, die Thore der Bala Hissar öffneten, allen gefangenen Prinzen die Freiheit schenkten, worunter auch dem vor

1) Elphinstone, Caubul, II, 218, 235.

2) Ebend. a. a. O. Burnes, Travels, III, 276. Balkh wird jetzt von einem Statthalter des Emir von Bochara regiert. Burnes, II, 205. Cabool. By Burnes, 228.

wenigen Jahren entthronten Mahmud. Schnell eilt nun der ehemalige Wesir von seinem Schlosse Girischk herbei und erklärt, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis er das Haupt seines Gönners wieder mit der Krone Afghanistans geschmückt sehen werde. Alsbald ging im Namen Schah Mahmud's eine Botschaft nach Kelat in Balutschestan; es ward der Fürst aufgefodert, mit seinem Heerbann gegen Schudschah auszurücken. Mahmud Chan, der Balutsche, erwiderte: er sei bereit gegen jeden in Afghanistan einbrechenden Feind zu ziehen; an den innern Zwistigkeiten des Puschtuvolks brauche er aber, gemäss dem Vertrage mit Ahmed, keinen Antheil zu nehmen. [1]) Fateh blieb nun blos auf seine eigene geringe Mannschaft angewiesen, und mit dieser ging er dem Entscheidungskampf entgegen. In dem Nimlathale, von dem gleichnamigen Flüsschen genannt, [2]) zwischen dem Dorfe Gandamak und Dschelalabad trafen sich die Feinde; den Mangel an Truppen ersetzte Fateh durch kaltblütigen Muth und geistige Ueberlegenheit. Das bei weitem zahlreichere Heer des Schudschah ward (1809) vollkommen geschlagen und der Fürst nochmals gezwungen sich mit wenigen seiner Getreuen, innerhalb der zahlreichen Schluchten und Bergwaldungen der Gegend, vor den Nachstellungen seiner Feinde zu verkriechen. Fateh setzt nun seinen Schützling zum zweiten male auf den Thron; er muss sich aber mit dem Namen der Herrschaft begnügen; die eigentliche Macht nahm der Baraksi Chan in Anspruch. An seine Brüder, es waren deren 21, vertheilte er die Statthalterschaften und die andern obersten Aemter im Civil- und Kriegswesen. Der That nach hat die Duranimonarchie und die Herrschaft der Suddosi aufgehört. [3])

---

1) Pottinger und Christie waren damals gerade zu Kelat. Pottinger, Beloochistan, 283, Note.

2) Dies ist gewöhnlich bei allen Thälern und Engpässen Afghanistans der Fall; sie werden grösstentheils nach den Flüsschen oder Bächlein die von den benachbarten Bergen herabkommen, genannt. Hough a. a. O., 301.

3) Burnes, Travels, III, 235, 243. Elphinstone, Caubul, I, 109 fg., wo die Zustände Afghanistans zur Zeit der Gesandtschaft, 1809, geschildert werden.

Fünftes Buch.

Die Gründung des angloindischen Reiches.

Die Folgen des Zuges von Nadir Schah. — Die Eroberung Dekhans. — Die einzelnen Reiche. — Bahmani. — Peschwa, Subahdar und Nawab. — Zustände im Dekhan. — Die Französisch-Ostindische Handelsgesellschaft. — Dupleix und Mahe de la Bourdonnais. — Der Oesterreichische Erbfolgekrieg und die Einnahme von Madras. — Asof Dschah, der Nisamstaat und die Wirren im Dekhan. — Die Seeräuber Angria. — Bengalen und Bihar. — Schir Schah und die Verwaltung. — Die Engländer in Bengalen. — Die Gefangenen im «Schwarzen Loche». — Robert Clive und Suradschah ed Daulah. — Mir Dschafar und der Verrath bei Plassey. — Lally und die Franzosen. — Voltaire und Lally Tolendal. — Clive und Mir Dschafar. — Hollwell und die Alterthumswissenschaft. — Die Revolutionen in Bengalen. — Der Schacher englischer Beamten und Clive. — Die östliche Cultur. — Audh, Schah Alem und die Schlacht bei Bagsar. — Die indischen Zustände. — Clive und Poplar. — Die Hansa, Herrscherin zu Bihar, Bengalen und Orissa. — Die Scheinmajestät in Hindostan und ihr Misbrauch. — Die fünf Zirkar. — Die englische Macht in Hindostan und Dekhan. — Nisam Ali. — Misfallen des Hofes. — Die englischen Nawab. — Oberaufsichtsrecht der Nation. — Die Armuth Indiens. — Raubsystem. — Erhebung der Steuern durch englische Beamte. — Die Steuerpächter und Semindare. — Gerichtswesen. — Der Codex des indischen Gesetzes und die Hidaya. — Halhead und Wilkins. — Die Sprach- und Schriftverwandtschaft. — Polizeiwesen. — Geschenke. — Finanzwesen. — Die ordnende Acte und Indiens Geschicke. — Die englischen Gesetze und der königliche Gerichtshof zu Kalkutta. — Clive's Anklage und Vertheidigung. — Schmach und Selbstmord. — Warren Hastings' frühere Laufbahn. — Erster Oberstatthalter. — Gewaltmassregeln. — Rohilkand und die Rohillas. — Hafis Rhemat und der Verrath. — Der Wesir von Audh und der Oberstatthalter. — Verkauf der englischen Truppen. — Kampf im Rathe zu Kalkutta. — Die Kaufmannsgilde. — Namen und Stellung der Beamten. — Gesellige Zustände. — Dewi Singh. — Burke, Brah-

manenthum und Mittelalter. — Die Revolution des Despotismus und der Demokratie. — Hastings, Impey und Nandkumar. — Plane Hastings'. — Der königliche Gerichtshof. — Impey und das Parlament. — Die heilige Benares und ihr Radschah. — Hastings und der Aufstand. — Das Fürstenthum Benares. — Die Gräuelscenen in Audh. — Die Erpressungen. — Sheridan, Burke und die Anklage. — Hindostan und das deutsche Reich. — Pitt und die Chapüset. — Das Oberhaus und die Freisprechung. — Das Schuldenwesen und die Verwaltung Bengalens. — Indien und Grossbritannien. — Fox' Gesetzvorschläge zur Regierung Indiens. — Pitt's neue Einrichtung. — Das Controlamt. — Marquis Cornwallis und seine Verhaltungsbefehle. — Die ewige Steuerrolle und die Theilung Polens. — England im 18. Jahrhundert. — Gerichte und Polizei.

Der Raub- und Eroberungszug Nadir Schah's hat die Zerstückelung und den Fall des Reiches der Baberiden um einige Jahrzehnde beschleunigt. Die Schwäche der Grossmongolen liegt nun auch den Unkundigsten offen vor Augen; und eine Masse Raubgesindel erhebt sich, das sie zu benutzen sucht. Ehrgeizige Abenteurer, hoffend auf den Trümmern des Erbes der Timuriden ihre Herrschaft entweder über das ganze Land oder einen Theil desselben zu errichten, greifen zu dem Schwerte und stellen sich an die Spitze der gesetzlosen Banden. Muhammed Schah welcher aus den Händen eines glücklichen Kriegers sein Diadem als Gnadengeschenk zurückerhielt und dafür alle westlichen Provinzen hingibt, war tief in der Achtung seiner Unterthanen gesunken. Man hasste einen Herrscher der mit Recht als ein blosser Statthalter des Tyrannen betrachtet werden konnte. Die Armee war vernichtet, der Schatz leer und alle Quellen des Einkommens versiegen in dem verwüsteten Lande. Ueberdies versäumt es der Padischah durch eine thätige gerechte Regierung die Völker mit sich auszusöhnen. Die Zeit wird in einem weichlichen üppigen Leben vergeudet; Günstlinge herrschen, die sich gegenseitig durch Hofintriguen zu stürzen und zu vernichten suchen, was ihnen auch nicht selten gelingt bei dem persönlich liebenswürdigen aber schwachen Fürsten. So hebt sich, wie wir im vorigen Buche gesehen haben, bald Dieser bald Jener zur Macht empor und Zerrüttung und Verwirrung herrschen am

Hofe wie im Reiche. Bedenkt man noch dass der indische Staat überdies von zwei mächtigen Feinden, von den Maharatten im Süden und von den Afghanen im Norden, bedroht wird, so kann man es nur natürlich finden, dass er so schnell seiner gänzlichen Auflösung entgegenging, entgegengehen musste.

Drei Jahrhunderte waren verflossen seit der Thronbesteigung, des Mahmud von Ghasna, des Begründers einer dauernden islamitischen Macht in Hindostan, als die Muselman zuerst südlich der Nerbaddah und Tapti erscheinen, um auch hier den Glauben des Propheten und ihre Herrschaft auszubreiten. Alaeddin, ein Neffe des ersten Gebieters aus dem wilden Hause der Gildschi, durchzog (1294) die dichten Urwälder Berars und steht plötzlich vor Deogiri, heutigen Tags Dulatabad, damals die Hauptstadt im Maharattenlande. Die Hindu werden geschlagen und ihr Fürst Ramder Rao muss den Rückzug des Feindes, durch grosse Summen wie durch Abtretung der Stadt und des Bezirks Elichpur, erkaufen. Der Ruhm und die Reichthümer welche Alaeddin auf diesem Zuge gewann, und seine Verbrechen haben den Gildschi, kaum dass ein Jahr verflossen, auf den Thron Hindostans erhoben. Unter den wiederholten Kämpfen gegen die Mongolen welche das Fünfflussgebiet verheeren und hier die kunstreichen Geräthe in edeln Metallen rauben, welche sie den Todten in die Gräber Sibiriens mitgaben, hat der Sultan von Delhi niemals den Schauplatz seines frühern Ruhmes vergessen. Während seiner Regierung (1295—1316) gingen drei grosse Heere nach den südlichen Ländern; Telingana wird überzogen, Maharaschtra von neuem unterjocht und alles Land geplündert von der Nerbaddah zur Godaweri und weiter bis zu den Ausgängen der Halbinsel. Bei Gelegenheit dieser Heerfahrten findet sich die erste Erwähnung der Felsentempel von Ellora, welche in Betreff der Grossartigkeit den Pyramiden Aegyptens gleichen, in Betreff der Kunstfertigkeit sie bei weitem übertreffen.

Die Hindu versagen, sobald die Umstände es möglich machen, den versprochenen Zins; es müssen die Fürsten von Delhi immerdar gerüstet sein durch Waffengewalt den Gehorsam zu erzwingen. Ist ihnen dies gelungen, so haben sie die Meu-

tereien der Statthalter zu fürchten, welche strebten aus einzelnen Ländern selbständige Reiche zu schaffen, um erbliche Dynastien zu begründen. So entstehen im Laufe des 14. Jahrhunderts, theils durch Hindu theils durch Muselman, eine Anzahl Fürstenthümer welche die Herrschaft von Delhi bis nördlich der Nerbaddah zurückdrängten. Es sind dies die Radschah von Telingana zu Warangol und die von Karnata in Wijayanagar an der Tambrada, die Bahmanikönige, dann die Herrscherhäuser von Bijapur, Ahmednagar, Golkondah, Berar und andere, welche jetzt einzig und allein darauf sannen, sich gegenseitig den Raub abzujagen. Von einer menschlichen Verpflichtung gegen ihre Unterthanen scheinen diese Barbaren auch keine Ahnung zu haben.

Der Afghane Hasan, Statthalter der Länder südlich der Nerbaddah, stand auf (1347) gegen seinen Gebieter Muhammed Toghlak von Delhi, heisst sich Alaeddin und gründet ein Herrscherhaus welches, weil der Stifter einem Brahmanen sein Glück verdankte, das Bahmanische oder Brahmanische genannt wird. Hauptstadt des neuen Reiches ist bald Kalberga, bald Bidr, von wo aus die Bahmani einen wahren Vertilgungskrieg gegen die Hindu führten. Sie haben, so viel man weiss, zuerst den später so berühmt gewordenen Titel Peschwa oder Anführer in ihrem Reiche aufgebracht. Die zahlreichen und wiederholten Empörungen der Häuptlinge endeten nur mit der vollständigen Auflösung des Staates. Jusof, nach indischer Sage ein Bruder Muhammed's II., des Eroberers von Byzanz, gründet (1489) die Dynastie der Adil Schah von Bijapur; Ahmed die der Nisam Schah von Ahmednagar und andere Häuptlinge die Herrscherhäuser von Golkondah, Elichpur, in Berar und zu Bidr. Sie alle wurden die Beute des Padischah Akber welcher nach der Unterwerfung und Beruhigung Hindostans seine Waffen auch gegen die südlichen Länder der Halbinsel jenseit der Nerbaddah richtete.[1]) Akber zog selbst (1599) nach dem Dekhan. Die Feste Dulatabad, Ahmednagar und mehre andere

1) Die vorzüglichste Quelle der Geschichte des Dekhan und der Muselman in Indien ist Ferishta und das bereits mehrmals angeführte Werk des Jon. Scott.

Orte wurden eingenommen; die Dynastie der Adil Schah ist einige Jahrzehnde später (1637) zu Grunde gegangen. Es bleiben aber diese südlichen Länder immerdar ein unsicherer Besitz in den Händen der Mongolen und es war vergebens, dass auch Orangsib alle Kraft des Reiches an die Unterwerfung des Dekhan setzte. Die Macht der Maharatten konnte nicht gebrochen werden; sie verwüsteten nicht blos die Länder südlich der Nerbaddah, sondern machten auch verheerende Raubzüge nach Malwa und Gudscherat. Hiezu kam jetzt die Einnahme Delhis durch Nadir, welche die schwachen Bande des grossmongolischen Reiches völlig löste.

Die Länder der Baberiden standen theils unter muselmanischen Statthaltern, von den Einheimischen Subahdar, von den Europäern gewöhnlich blos Subah geheissen, theils unter Hindu Radschah, welche für die erblichen Lehnsherrschaften einen bestimmten Zins entrichteten. Diese Statthalter waren zwar die unbedingten Gebieter über ihre Beamten; doch bedurften diese, nach ihrer Erhebung durch die Subahdar und Radschah, der Bestätigung des Oberkönigs zu Delhi. Die untergeordneten Bezirks- und Kreisbeamten heissen in den Staatsregistern Phusdar, Hauptleute; sie selbst aber legten sich den Titel Nawab, Stellvertreter, bei, welcher ursprünglich gleichbedeutend war mit Subahdar. Diese herkömmlichen gesetzmässigen Beziehungen der Untergebenen gegen ihre Obern hörten ganz auf, zur Zeit als die Padischah sich zu einem Zinse nach Persien verpflichten mussten. Die Grossmongolen sind jetzt zur ähnlichen Stufe herabgesunken, wie die römischen Kaiser deutscher Nation seit dem Untergange der Hohenstaufen. Die Statthalter gehorchen nur dann, wenn es ihnen Vortheil bringt; die Radschah zahlen nur so viel Abgaben als ihnen beliebt; die Subah und ihre untergeordneten Beamten regieren als selbständige Herren und vererben den Länderbesitz auf ihre Nachkommen. Im Falle sie glauben dadurch zu gewinnen oder sich in ihren angemassten Rechten fester zu setzen, erkaufen sie wol einen Belehnungsbrief von dem armen Hofe; sonst kümmern sie sich wenig, weder um die Gebieter von Delhi, noch um das Schicksal ihres Reiches. Dies sind die Zustände Hindostans, dies die staatlichen Ver-

hältnisse im Dekhan, zur Zeit wo Franzosen und Engländer als Eroberer auftreten und sich allenthalben als rivalisirende feindliche Mächte begegnen.

Das für Frankreich so verderbliche Getriebe des Schotten Law und des Herzogs von Orléans hatte doch den Vortheil den Handels- und Unternehmungsgeist der Nation von neuem zu beleben. Unter der willkürlichen und unvernünftigen Regierung eines Ludwig XV. konnte aber kein Unternehmen gelingen, am allerwenigsten grossartige Handelsgeschäfte welche der Freiheit und Einsicht bedürfen. Gaben doch die Minister absichtlich dunkle, zweideutige Befehle, um sie, je nachdem die Ereignisse kämen, deuten zu können! Die Französisch-Ostindische Handelsgesellschaft stand nur dem Scheine nach auf glänzendem Fusse; sie hat dem Lande und ihren Theilnehmern zu keiner Zeit irgendeinen fruchtbaren Gewinn gebracht. Die zum grossen Theil von der Regierung ernannten Beamten benutzten die Gelegenheit sich zu bereichern und fragten nicht viel nach den Geschäften und Vortheilen der schlecht geleiteten Gesellschaft. Warum sind wir, fragte einer der Directoren Herrn Bourdonnais, während Ihrer Verwaltung in so schlechte Umstände gerathen, da Sie selbst doch so grosse Reichthümer erwarben? Deswegen, antwortete der tüchtige Mann, weil ich bei meinen Angelegenheiten meinen eigenen Einsichten folgen durfte; bei den Angelegenheiten der Gesellschaft musste ich mich aber nach ihren Verhaltungsbefehlen richten. [1]) In solcher Weise blieb die Thätigkeit der vorzüglichen Männer welche ein glücklicher Zufall an die rechte Stelle brachte, gelähmt. Wollten sie nicht geradezu als

1) Voltaire, Fragments sur quelques révolutions dans l'Inde. Abschnitt I. und III. Er spricht hier als Augenzeuge und aus eigener Erfahrung. Die Gesellschaft habe in 60 Jahren nicht eine einzige Dividende von ihrem Handel gegeben; sie habe weder die Actionäre noch die Schulden bezahlt, de sort qu'en effet ce fut toujours le roi qui paya pour elle. Raynal, Geschichte der Besitzungen der Europäer in beiden Indien (Kempten 1784), II, 368. Der Aufsatz, La perte de l'Inde sous Louis XV, in Saint-Priest, Etudes diplomatiques et littéraires (Paris, 2 Vol., ohne Jahrzahl) enthält, obgleich, wie der Verfasser sagt, die Familienpapiere des Dupleix und de la Bourdonnais hiezu benutzt wurden, keine neuen Thatsachen.

Rebellen auftreten, so mussten sie sich, wie die Schicksale Bourdonnais', Dupleix' und Lally's hinlänglich zeigen, damit begnügen ihre Kenntniss und Einsicht blos zum eigenen Besten anzuwenden. Dupleix beging, wie Clive, in seinen frühen Jünglingsjahren mehre tolle Streiche und wurde deshalb von dem Vater, einem Generaleinnehmer der Provinz Hainaut, der damaligen Sitte gemäss, nach Indien gesandt. Hier stieg er schnell von Stufe zu Stufe. In der Verwaltung von Tschandernagar zeigte er sich als solch einen thätigen, unternehmenden und einsichtsvollen Mann, dass er, bald nach dem Ausbruche des Oesterreichischen Erbfolgekrieges (1742), zur obersten Verwaltung in Pondicheri berufen wurde. Grosse Plane beschäftigen jetzt seinen unternehmenden Geist. Auf den Trümmern des grossmongolischen Reiches soll ein französischer Staat errichtet, dann zuerst den Engländern, später wo möglich allen Europäern der Zutritt nach Indien, vielleicht in Asien überhaupt, verwehrt werden. Kalkutta und Madras, pflegte Dupleix zu sagen, müssen wieder, was sie ehemals gewesen, zu Fischerorten herabsinken. [1])

Madras und Pondicheri liegen in demselben Fürstenthum Arkot und nur wenige Tagereisen voneinander entfernt. Diese Niederlassungen verfolgten sich, seit der Zeit ihres Bestandes, mit aller Eifersucht, mit all dem Hasse, welche nur immer verschiedene religiöse Ansichten und Gebräuche, welche nur immer kaufmännischer Neid und Gewinnsucht hervorrufen können. Bei dem Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und England vermochte Dupleix der sich um die Zeit der englischen Macht nicht gewachsen fühlte, den neueingesetzten Nawab von Arkot, Anwareddin, [2]) in den europäischen Berichten gemeinhin Anawerdi genannt, zu dem Befehle, in seinem Fürstenthume müsse der Friede erhalten werden. Die Engländer fügten sich; nicht so die Franzosen, sobald es in ihrem Vortheile lag den Angriff zu beginnen. Ein glücklicher Zufall hatte nämlich, unter einem Ludwig XV., den rechten

1) Orme, History of the military Transactions in Hindostan (London 1775), I, 378.

2) Der Name bedeutet Licht des Glaubens.

Mann an die rechte Stelle gebracht. Mahe de la Bourdonnais, zum Statthalter Mascarenha's, von den Franzosen (1675) Bourbon genannt, und der andern benachbarten Gruppen (1741) erhoben, entwickelte in seinem neuen Amte eine grosse einsichtsvolle Thätigkeit. Ihm verdankt die Insel Cerne welche die bei ihrer zweiten Ostindienfahrt (1598) hier landenden Holländer, nach dem Statthalter Moriz, Mauritius hiessen und die Franzosen Isle de France, einen grossen Theil ihrer Erzeugnisse und Cultur.[1] Die Bewohner haben dies auch durch ein Denkmal und einen Gehalt den sie der Tochter la Bourdonnais' zahlten, dankbarlich anerkannt.[2] Der Statthalter von Bourbon sammelt alle seine Kräfte. Mit einem Geschwader von neun Schiffen und 3300 Mann Landungstruppen erscheint er vor Madras und zwingt die Stadt (10. Sept. 1746) zur Uebergabe. Die Bedingungen waren sehr milde; Madras sollte überdies für ein Lösegeld das später bestimmt wurde, zurückgegeben werden. Dupleix der sich bereits am Ziele seiner grossen Plane wähnt, vernichtet den Vertrag, behält Madras und verjagt alle Einwohner die sich weigern Frankreich den Eid der Treue zu schwören. Noch mehr. Der Statthaltnr von Pondicheri beschuldigt Bourdonnais des Hochverraths und der Besieger von Madras, der Einzige welcher in diesem Kriege der französischen Seemacht zur Ehre gereicht, wird in die Bastille geworfen und drei Jahre lang festgehalten. Kaum entlassen, so stirbt er an den Folgen der langen unverschuldeten Haft. Bourdonnais hatte blos nach seinen Verhaltungsbefehlen gehandelt. Die Regierung wie die Gesellschaft sträubten sich gegen den Gedanken eines französisch-indischen Reiches; die eroberten Plätze sollten, dies befahlen die Minister und die Directoren der Compagnie ausdrücklich, nicht behalten sondern gegen ein Lösegeld zurückgegeben werden.

Der Fürst von Arkot verlangt die Herausgabe von Madras, welche Dupleix zugesagt hatte. Dies wird verweigert

---

1) Orme, I, 94.

2) Tocqueville, Histoire philosophique de Louis XV (Paris 1847), II, 26.

und Anwareddin zieht ein Heer von 10,000 Mann herbei, um den Franzosen die englische Besitzung mit Waffengewalt zu entreissen. Einige Hundert Soldaten, aus Europäern und Nachkommen der Portugiesen, aus einheimischen Christen, wegen der Hüte die sie trugen, Topass genannt, und Hindu bestehend, reichten hin die verweichlichten und der Kriegführung unkundigen mongolischen Truppen sammt ihren Elefanten in die Flucht zu jagen. Dieser an sich unbedeutende Vorfall offenbarte noch mehr die Schwäche des indischen Reiches und bestätigt den Statthalter von Pondicheri in seinen längst gehegten Planen. Dupleix sucht nun auch die übrigen britischen Besitzungen zu nehmen. Vergebens. Die wenigen Engländer halten sich tapfer. Dann wird ihnen bald solch eine bedeutende Land- und Seemacht zur Hülfe gesandt, wie man sie niemals vorher in dieser Gegend gesehen hatte. Pondicheri selbst wird angegriffen. Dupleix verstand es jedoch die Stadt gegen einen weit überlegenen Feind zu behaupten, so dass die Engländer die Belagerung aufheben mussten. Im Frieden zu Aachen ist auch Madras zurückgegeben worden, und es schien nun dass die beiden rivalisirenden europäischen Mächte in ihre alte friedliche Stellung zurücktreten würden. Dies schien aber nur so. In Wahrheit ward kein Friede auf der Indischen Halbinsel. Die Franzosen und Engländer suchen sich jetzt, unter dem Namen indischer Fürsten, zu bekämpfen, um ihre zahlreichen Truppen, wovon aus gegenseitigem Mistrauen kein Mann entlassen wurde, zum Nutzen und Vortheile des Mutterlandes zu beschäftigen. Gelegenheit hiezu fand sich genug in den wirrungsvollen Zuständen des Landes.

Der erste Versuch der Engländer sich, unter dem Namen eines Prätendenten, des Königreichs Tanjore zu bemächtigen, ist zum Nachtheil ihrer Waffenehre und Redlichkeit ausgefallen. Kaum sahen sie die Unmöglichkeit Tanjore zu erobern, so vertrugen sie sich mit dem König und opferten den Prätendenten, ihren Günstling. Sie erhielten dafür die Burg Devikotah sammt einigen Bezirken der Umgegend. Und selbst diese unbedeutenden Vortheile erlangten sie nur infolge der Ereignisse welche die ganze Koromandelküste in Unruhe versetzten und auch in Tanjore grosse Besorgnisse er-

regten.[1]) Diese Ereignisse sind aber von so wichtigen Folgen, dass sie es verdienen in ihrem Ursprunge und in ihrer Entwickelung dargestellt zu werden.

Die Stärke des Reiches Delhi bestand vorzüglich in den turkmanischen Kriegern welche im Gefolge einzelner Häuptlinge aus den Ländern jenseit des Oxus nach Hindostan zogen. Sie dienten zur Stütze der verweichlichten Nachkommen ihrer tapfern Landsleute welche im Beginn des 16. Jahrhunderts den Grund legten zur grossmongolischen Macht. Von solch einer eingewanderten türkischen Familie stammt Kamureddin, gemeinhin unter dem Titel Asof Dschah oder Nisam el Mulk, d. h. die Stütze des Herrschers, bekannt, der ein grosses Reich begründet und auf seine Nachkommen vererbt. Der Grossvater war zu den Zeiten des Schah Dschehan aus Samarkand nach Delhi gekommen; sein Vater stand hoch in der Gunst des Orangsib und er selbst hatte sich bereits während der Regierung dieses Fürsten durch Tapferkeit und Einsicht ausgezeichnet. In den endlosen Wirren nach dem Tode dieses Padischah wurde Nisam el Mulk zu den höchsten Würden des Staates erhoben und nicht selten hat er, wie wir bereits bei dem Zuge Nadir's gegen Delhi gesehen haben, seinen Gebietern Gesetze vorgeschrieben. Er verstand es, sich gegen ihren Willen wie gegen die Heere der Maharatten, in der Statthalterschaft des Dekhan zu behaupten (1720) und sie, nach mannichfachen Wechselfällen, unter der Benennung Nisam zu einem eigenen selbständigen Reiche zu erheben.

Nisam el Mulk suchte nun die Nawab oder Gaugrafen des Landes, welche zum grossen Theil ihr Amt in erbliche Herrschaften verwandelt hatten, zu entfernen und an ihre Stelle befreundete türkische Häuptlinge zu setzen. Von ihm hatte Anwareddin die Grafschaft Arkot erhalten, gemeinhin auch Karnata oder Karnatik geheissen, zum grossen Verdrusse des drei Menschenalter hier herrschenden Hauses und der ihm anhänglichen Einwohner. Asof Dschah starb (1748) und seine Söhne und Neffen, wie im Orient gewöhnlich, streiten sich

1) Orme, I, 118.

um die Nachfolge im Nisamreiche.[1]) Unter diesen Wirren wagte es Tschanda Sahib, ein Verwandter des gestürzten Hauses von Arkot, sich gegen den neuen Nawab zu erheben; ihm standen die Franzosen und Musaffar Dschang, der sich für den rechtmässigen Nachfolger seines Grossvaters, des Nisam, ausgab, rathend und helfend zur Seite. Anwareddin fällt im Kampfe und der junge Statthalter im Dekhan belehnte Tschanda mit der Grafschaft Karnata (1749).

Nasir Dschang, der zweite Sohn des Nisam, kehrt bevor er noch das Ziel seiner Reise, Delhi, erreicht hatte, nach der Heimat zurück, um seinem Neffen entgegenzutreten und erhält mit leichter Mühe die Unterstützung der Engländer, welche den überwiegenden Einfluss der Franzosen in Koromandel fürchteten und Dupleix, wegen seiner grossen Gewinnste — Tschanda hatte ihm 81 Dörfer in der Nähe Pondicherys übergeben — neideten. Die Günstlinge der beiden europäischen Nationen verloren schnell nacheinander, durch die gewöhnlichen Künste des Truges und der Hinterlist, das Leben, und Büssy, Befehlshaber der französischen Truppen, ein wackerer Mann in jeder Beziehung, erhebt (1751), mit Zustimmung der Häuptlinge, Salabat Dschang, einen andern Sohn des Nisam, zum Fürsten von Dekhan. Dieser bestätigt alsbald seinen Gebieter, den Präsidenten der Regierung von Pondichery in der Statthalterschaft aller Länder, von dem Flusse Krischna längs der Koromandelküste bis zum Vorgebirge Komorin, welche Musaffar Dschang ihm verliehen hatte. In Wahrheit aber herrschte Dupleix, unter dem Namen des Salabat, über das ganze Land des Nisam. Die Engländer suchen nun, unter dem Namen eines andern Prätendenten von Arkot, Muhammed Ali geheissen, die französische Herrschaft zu stürzen, was ihnen auch zum grossen Theil gelungen ist. Der Kaufmannsdiener Clive hatte hier, in den wiederholten Kämpfen welche (1752, 1753) zwischen beiden Parteien stattfanden, zum ersten mal

---

1) Das Leben Asof's, aus einem persischen Werke übersetzt, steht im Asiatic Annual Register 1799. Orme ist (I, 122) im Irrthum; Asof ist nicht 104 Jahre alt geworden, sondern blos 77. Er war 1671 geboren.

Gelegenheit gefunden, seine grossen militärischen Talente zu entwickeln.

Von einem Rechte, von einer legitimen Nachfolge der verschiedenen Prätendenten kann im Ernste gar keine Rede sein. Die Grossfürsten von Delhi haben Dekhan mit dem Schwert in der Hand genommen; Asof Dschah, ihr Statthalter, hat ihnen das Land mit dem Schwert in der Hand entrissen; und nun suchen die Häuptlinge der einzelnen Landschaften, sowie Engländer und Franzosen, unter dem Schein einer Legitimität, bald diese und jene Grafschaft, bald diesen und jenen Gau, in Wahrheit aber ebenfalls mit dem Schwert in der Hand, an sich zu reissen. Alle die Streitschriften, womit die beiden europäischen Völker das Recht ihrer Schützlinge beweisen wollen, können nur ein verwunderliches spöttisches Lächeln erregen. Diese Anwaltskünste, woran ihre Verfasser selbst niemals glaubten, verdienten niemals beachtet und gelesen zu werden.

Diese indischen Kämpfe, zu einer Zeit wo in Europa zwischen den beiden Nationen freundschaftliche Beziehungen stattfanden, wurden sowol von den ostindischen Gesellschaften wie von den Regierungen der Heimat misbilligt. Von beiden Seiten hegte man die Ueberzeugung, Dupleix' ehrgeizige Plane trügen allein die Schuld aller dieser Wirren und kostspieligen Kriege. Der Statthalter wurde zurückgerufen und im Vaterlande so schlecht empfangen, mit so vielen Schmähungen und Kränkungen überhäuft, dass er den bald erfolgten Tod mit Freuden begrüsste. Solch ein undankbares Loos traf schnell nacheinander die beiden ausgezeichneten Männer welche für Frankreichs Ruhm und Grösse in Indien wirkten. «Ich habe meine Jugend», schreibt Dupleix kurz vor seinem Ende, «ich habe meine Glücksgüter, mein Leben geopfert, um mein Volk mit Reichthümern zu beladen und mit Ehren zu überhäufen. Jetzt verlange ich was man mir schuldet und werde wie der Letzte der Menschen behandelt. Meine Dienste sind Märchen, meine Foderungen Lächerlichkeiten . . . man schuldet mir viele Millionen und ich schmachte im Elend.» Alle diese Reden fielen auf unfruchtbaren Boden. Sie wollten nun einmal in Paris um jeden Preis Frieden haben und opferten leichtsinniger Weise alle Vortheile,

allen Länderbesitz, welche Dupleix' einsichtsvolle jahrelange Bemühungen für die französiche Nation in Indien erworben hatten. Der Vertrag vom December 1754 war durchaus zu Gunsten der Engländer welche sich überdies niemals an die Friedensbedingnisse gehalten haben. Sie mischten sich, nachher wie vorher, in den Streit der Häuptlinge und sind der französischen Partei, den französischen Interessen allenthalben entschieden entgegengetreten.

Die grosse Land- und Seemacht welche die Hansa bei Gelegenheit dieser Zwiste in Indien zusammengezogen hatte, wurde jetzt mit gutem Erfolg gegen die Seeräuber und indischen Feinde Englands gerichtet. Ein Maharatte, Kanhodschi Angria, gründet in den ersten Jahrzehnden des 18. Jahrhunderts längs der Malabarküste einen Seeräuberstaat welcher sich nach dem Innern der Halbinsel über alles Flachland bis zum Fusse des westlichen Ghat erstreckte. Seine Nachkommen die sämmtlich den Beinamen Angria führen, waren der Schrecken aller einheimischen und europäischen Kauffahrer. Die Engländer, die seit langer Zeit mit grossen Kosten einige Kriegsschiffe zum Schutze ihres Handels in diesen Gewässern unterhielten, verbinden sich jetzt mit den Maharatten (1756) und beginnen gegen die allgemein gefürchteten Räuber einen wahren Vertilgungskrieg. In wenigen Wochen sind alle ihre Schiffe, alle ihre festen Plätze, worunter das berühmte Fort Ghariah auch Wisiadrug genannt, in den Händen der Sieger; man machte grosse Beute an Geld und allerlei Waffengeräthe und die Angriaherrschaft ist vernichtet. Doch hört dieses Piratenwesen keineswegs ganz auf in diesen Gegenden der Erde. [1]) Ein minder schnelles Ende nahmen die grossen folgenreichen Kämpfe in Bengalen.

Das östliche Indien besteht zum grossen Theil aus fruchtbaren Tiefebenen, deren untere Ausgänge wol erst in spätern Jahrhunderten aus dem Schlamme der zahlreichen Gewässer

1) Orme, I, 407—417. Grant Duff, History of the Mahrattas (London 1826), II, 85, 90; III, 95, 96. Mill (III, 153) glaubt irrthümlich, der von den Engländern besiegte Angria wäre der Gründer der Herrschaft. Jener hiess Tuladschi und war der dritte Nachkomme des Kanhodschi der bereits 1728 gestorben ist.

entstanden sein mögen. Das Land war jedoch ebenfalls schon bewohnt, zur Zeit als die westlichen arischen Völker auch diese Gegenden mit ihrer Herrschaft überzogen. Einzelne zersprengte Reste dieser Eingeborenen aus den vorindischen Zeiten, welche nach Körperbau und Sprache, in religiösen, staatlichen und bürgerlichen Gebräuchen von den Hindu abweichen, finden sich jetzt noch innerhalb der Pahari- und Garrogebirge sowie in den südlichen Gegenden nahe und in den chondischen Hochalpen. Hier blühte in den Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung das Reich Magadha, der Schauplatz der grossen Thaten und endlosen Märchen, das Land der Geburt und des Todes Schakiamuni's, des indischen Reformators. Hier waren die zahlreich bevölkerten Hauptstädte Palibathra oder Pataliputra und Gauda oder Gaur, wovon die eine von den Griechen beschrieben und längst verschwunden, die andere heutigen Tags noch in ihren Babylon ähnlichen Ruinen, in den Schutthaufen von Ziegelsteinen erkannt wird. Nach den vielen buddhistischen Klöstern erhält, im Laufe der Zeiten, der westliche Theil den Namen Wihara, gemeinhin Bihar oder Behar, was Kloster bedeutet; der östliche wird Bangala genannt, ein Name ungewissen Ursprungs und Bedeutung, und unterscheidet sich bald vom westlichen durch eine besondere Mundart und Schrift. Die Brahmanisirung Bengalens kam von Bihar, gleichwie später der Eroberungszug der Muselman. Radschah und Maharadschah, welche in Bengalen und Bihar und von hier aus selbst über ganz Hindostan geherrscht haben sollen, erscheinen in Menge in den widerlichen Heiligen- und Göttergeschichten der Brahmanen. Dies sind aber blos Namen ohne Verständniss und Bedeutung für die Geschichte der Menschheit, inhaltslose Laute welche die Aufmerksamkeit des Denkenden nicht verdienen.

Im Beginn des 13. Jahrhunderts erscheinen die Muselman auch im östlichen Indien. Häuptlinge der Gildschi sind es, welche Bihar und Bengalen überziehen und nach leichten Kämpfen den verweichlichten Hindufürsten die Herrschaft über Land und Leute entreissen. Solche Häuptlinge und Statthalter gehorchen nur dann dem Hofe zu Delhi, wenn er Macht genug besitzt den Gehorsam mit Gewalt zu erzwingen; wo nicht, er-

klären sie sich unabhängig und suchen erbliche Herrschaften zu gründen. Die meisten dieser Räuberfürsten werden erschlagen, ermordet oder vergiftet, — das würdige Ende eines viehischen Lebens voll Wollust und Verbrechen. Nur Der dünkt diesem halbbarbarischen Gesinde der Tüchtigste, welcher es den andern zuvorthut in sinnlosen Thaten der Tapferkeit und Willkür. Ein tüchtiger Mann in diesem Sinne war der bereits erwähnte Afghane Ferid, Schir Schah geheissen und Gründer des Herrscherhauses gleichen Namens. Dem Schir Schah gehorcht bald das ganze Land, bald auch nur die Stadt, wo er zufällig seinen Hof hält. Der letzte dieser sogenannten Statthalter und Könige des afghanischen Volkes, welche an 370 Jahre (1203—1573) in mehr oder weniger selbständiger Weise über Bihar und Bengalen herrschten, ist Daud Chan, dem das Haupt abgeschlagen und nach Agra zum Grossfürsten Akbar gesandt wird (1576). Die Afghanen hatten auch hier, wie alle halbbarbarischen Eroberer zu thun pflegen, eine Lehnsverfassung eingeführt. Das Land ist unter eine Anzahl Häuptlinge getheilt, welchen die ackerbauenden Hindu ihrer Herrschaften Bodenzins entrichten. Die Eingeborenen höherer Kaste treten nicht selten als Pächter ein und werden die Rentmeister der auf Abenteuer ausziehenden Lehnsbesitzer. [1]) Wäre Ruhe und Ordnung erhalten worden, hätte Raub und Plünderung aufgehört, so möchte es den Hindu unter ihren muselmanischen Gebietern nicht viel schlechter ergangen sein, als unter den einheimischen Fürsten.

Die Herrschaft über diese östlichen Grenzmarken des grossmongolischen Reiches blieb aber noch jetzt und zu allen Zeiten eine schwankende. Die in Bihar, Bengalen und Orissa zahlreich wohnenden Afghanen benutzten jede Schwäche, jede Verlegenheit der Baberiden zu Versuchen, die alte Unabhängigkeit wieder zu erringen. Erleiden sie eine Niederlage, so

1) Stewart, The History of Bengal (London 1813), 164. Das Abgaben- und Rechnungswesen in Bengalen war äusserst verwickelt und blieb deshalb, später wie früher, den Hindubeamten ganz überlassen. Der Padischah Dschehangir sagte, man brauche zehn Jahre um es zu erlernen.

werfen sie sich in schwer zugängliche Bergschluchten und Moorgegenden und beginnen von hier aus Raub- und Plünderungszüge in die umliegenden Marken. Nicht selten haben sich auch die Statthalter des Hofes von Delhi mit den rebellischen Insassen verbunden, um ihren Gebietern Gesetze vorzuschreiben. So konnte es nicht fehlen, dass auch hier die Europäer, seitdem die Portugiesen zum ersten mal (1517) den Ganges befuhren und der Generalcapitän Nunho da Cunha dem letzten König Bengalens [1]) zu Hülfe eilte, vielfach in die Streitigkeiten der Statthalter und Landeshauptleute verwickelt wurden. Die Vorsteher der Factoreien sind durch grosse Geldsummen und Handelsvortheile vermocht worden, bald dieser bald jener Partei ihre kräftige Unterstützung zu gewähren. Nicht lange dauert es, so begegneten sich auch hier, gleichwie auf der Koromandelküste und allenthalben auf Erden, die feindlichen Interessen der seefahrenden Nationen des Westens.

Die britischen Kaufherren hatten sich, mittels im Ueberflusse gespendeten Goldes und heimlicher Furcht vor ihrer Macht, am Hofe zu Delhi nicht blos die Bestätigung ihrer ehemaligen Freiheiten sondern auch neue Rechte erworben. Der Grossfürst Ferochschir erliess (1717) an alle Statthalter und Beamten zu Bengalen, Bihar und Orissa einen Befehl, wonach die Engländer, ohne alle Abgaben, blos gegen ein jährliches Geschenk von 3000 Rupien, in den Provinzen des Reiches, ihren Handel betreiben mögen: «Sie könnten nach Belieben, wo immer sie wollen, kaufen und verkaufen und Kaufhallen errichten, wozu ihnen ein Grund von 40 Acker Landes [2]) angewiesen werden solle; es sei ihnen gestattet, in der Nähe ihrer jetzigen Besitzungen Bengalens, noch 18 andere Orte, gegen die Bezahlung der darauf liegenden Rente, von den Grundbesitzern zu erwerben; überdies müssten ihre Münzen bei den einheimischen Kassen, ohne den früher angeordneten Abzug, angenommen werden.» [3]) Der Statthalter Mursched Kuli Dscha-

1) Stewart, 121, 243.

2) Biga im Indischen. Die Biga oder der Acker Landes ist verschieden in den verschiedenen Ländern Indiens. Nach Reg. II, 1795 beträgt er 3136 Quadratyard.

3) Alle auf die Freiheiten in Bengalen bezüglichen Firmane, zu

far Chan (1704—1725), nach welchem die damalige Residenzstadt Bengalens Murschedabad genannt ward, widersetzte sich der Ausführung dieses Gnadenbriefes. Sein Einkommen wurde dadurch in mannichfacher Weise geschmälert. Noch kurz vorher (1706) musste ihm die Compagnie, für die Erlaubniss zur Errichtung einer Kaufhalle in Kossimbasar, 25,000 Rupien bezahlen,[1]) und jetzt sollten deren allenthalben ohne Entgelt errichtet werden. Die britische Herrschaft über 18 neue Orte möchte aber noch grössere Nachtheile in den Erträgnissen Bengalens zur Folge haben und sogar die Selbständigkeit des Landes gefährden. Die Engländer begnügten sich vor der Hand mit Dem was der Statthalter gutwillig gewähren wollte; ohnedies wurden ihnen durch ihre ganze Lage und Stellung andere grosse Vortheile. Die Ordnung und Sicherheit zu Kalkutta bewog viele Bengalesen hinzuziehen; dieselben Gründe vermochten die einheimischen Kaufleute, Muselman, Hindu und Armenier ihre Frachten vorzüglich den englischen Schiffen anzuvertrauen, wodurch der Compagnie, ihren Dienern und Schiffscapitänen reiche Gewinnste kamen. In solcher Weise erlangten die englischen Niederlassungen, nach kurzer Zeit, eine grosse Bedeutung, worüber die Nawab, deren Unterthanen, um dem Drucke zu entgehen, nach Kalkutta flüchteten, nur noch erbitterter wurden.[2])

Es konnte nicht fehlen, dass während der Wirren welche infolge des Eroberungs- und Raubzugs des Nadir in ganz Indien entstanden, selbst mächtige Häuptlinge in den befestigten europäischen Niederlassungen eine Zuflucht suchten und fanden. Gewöhnlich befehdeten dann die Gegner solcher Flüchtlinge ihre Schutzherren, und verwickelten sich auf diesem Wege in Kämpfe mit Europäern, denen sie in keiner Beziehung gewachsen waren. Dies geschah auch wiederholt zu Bengalen, wo die Statthalter in unaufhörlichem Zwist mit den Gaugrafen, Bezirksvorstehern und Grundbesitzern lagen. Se-

---

Gunsten der Ostindischen Compagnie, stehen in einem Anhange von Stewart's Geschichte von Bengalen.

1) Stewart, 369.

2) Orme, II, 25.

radschah ed Daulah, der vierte Nachfolger des Dschafar Chan, zog (1756) gegen die Engländer die einem seiner aus Dakka entflohenen Beamten Schutz gewährten, nahm Kossimbasar und stand nach einigen Tagen vor Kalkutta. Der Statthalter unkriegerischen Geistes, ein Quäker Drake, zieht sich mit Allen denen es möglich war, auf die Schiffe zurück und segelt hinab nach Gowindpur. Kalkutta bleibt (20. Juni) der Willkür des übermüthigen jungen Siegers preisgegeben, welcher blos auf Raub und Erpressungen sinnend, alle andern Anordnungen seinen Beamten und Knechten anheimstellt.

Man hatte 146 Engländer gefangengenommen und war in Verlegenheit sie in Sicherheit zu bringen. Es müsse ja im Fort ein Gefängniss sein, sagte ein Hauptmann Seradschah's, dorthin sollen sie gebracht werden. Nun geschah dies zur heissesten Jahreszeit der heissen Zone und das Gefängniss, gemeinhin «Schwarzes Loch» genannt, von 20 Quadratfuss im Umfange, war blos für einzelne meuterische Soldaten bestimmt. Nur die Drohung, Widerstrebende würden alsbald niedergehauen, vermochte die Engländer in den engen Raum zu treten. Kaum ist der letzte der Gefangenen mit Mühe hineingebracht, so wird die Thür verschlossen und die dicht aneinander gedrängten Gefährten sind ihrem furchtbaren Schicksale überlassen.

Die erste Folge des Zusammensperrens war ein starker Schweiss, auf welchen unerträglicher Durst und solche Brustschmerzen folgten, dass man nur mit Mühe athmen konnte. Wasser, Wasser! schrien die Unglücklichen in Todesängsten. In Schläuchen zu den beiden kleinen Luftlöchern wurde es hineingereicht, aber nur zu ihrem Verderben. Sie drängten und schlugen sich förmlich um einen Trunk; Mehre fielen nieder, erstickten oder wurden todtgetreten. Die muselmanischen Posten hatten ihre Freude an dem Jammerlärm; das Gerufe der Verzweifelnden schien ihnen ein unterhaltendes Schauspiel. Noch vor Mitternacht waren alle nur ersinnlichen Mittel erschöpft; die Hitze wird immer unerträglicher. Die so häufig aus- und eingeathmete mit der Ausdünstung der Lebenden, mit dem Gestanke der schnellfaulenden Todten geschwängerte Luftmasse wird immer schlechter; dumpfe Verzweiflung ergreift den Einen und wilder Wahnsinn den Andern. Schimpf

und Spott jeglicher Art wird gegen die draussen stehenden Wachen geschleudert, in der Hoffnung sie möchten hineinschiessen und dem zögernden Jammerleben ein Ende machen. Ein Theil verflucht sich und die Aeltern welche sie geboren und die Gottheit die sie verlassen; ein anderer sucht die steinerne Allmacht durch wilde wahnsinnige Gebete zu erweichen.

Dieses grässliche Schauspiel dauert so lange bis sie hinfallen und das zähe Leben zum letzten mal zuckte. Der Zusammensinkende wird nicht aufgehoben. Im Gegentheil. Der stehende Nachbar stösst den Schwankenden vollkommen nieder, damit er selbst über den zertretenen Leichnam das Fenster erreiche. Jedes Mitleid, jede menschliche Regung ist verschwunden. Grosse körperliche Schmerzen drücken den Menschen zum Thier hinab und dulden kein anderes Gefühl als den Trieb der Selbsterhaltung. Um 2 Uhr waren nur noch 50 am Leben. Beim Anbruch des langersehnten Tages wird der Vorstand Holwell welchen die Vorsicht eines Mitgefangenen an ein Luftloch brachte und so beim Leben erhält, zum Nawab gerufen und bald hernach der Zwinger geöffnet. Von den 146 sind nur 23 Lebendige, mehr Gespenstern als menschlichen Wesen ähnlich, aus dem «Schwarzen Loche» gekommen. Man brauchte eine halbe Stunde bis die nach innen gehende Thür, wovor übereinander gethürmte Todte lagen, geöffnet werden konnte. Die Leichen verbreiteten solch einen tödtlichen Gestank, dass sie von den barbarischen Truppen welche das Entsetzliche in stumpfsinniger Gleichgültigkeit ansahen, alsbald weggeschafft und in eine tiefe Grube ausserhalb des Castells begraben werden mussten.

Muselmanische Schriftsteller behaupten, der Nawab hätte von dem ganzen Vorfalle nichts gewusst; selbst der Hauptmann sei in gewisser Beziehung schuldlos; er habe den Befehl, die Gefangenen dort zu verwahren, mehr aus Unwissenheit und Dummheit als aus Barbarei gegeben.[1] Mag dem so sein oder anders, Seradschah ed Daulah zeigt schon dadurch allein seinen wilden unmenschlichen Sinn, dass er kein Wort des Mitleids oder Bedauerns für Holwell hatte, der sich

---

1) Stewart, 505 (Note).

kaum auf den Beinen halten konnte. Der Nawab forscht blos nach vergrabenen Schätzen der Engländer und droht, weil er nichts erfuhr oder erfahren konnte, mit wiederholter Peinigung. Der Vorstand und zwei Unglücksgefährten wurden in Fesseln geschlagen; den andern Engländern blieb es freigestellt an Ort und Stelle zu bleiben oder abzureisen. Hievon haben sie, sobald es die Umstände erlaubten, Gebrauch gemacht und sind hinabgegangen zu den Schiffen. Jetzt segelt die Flotte weiter stromabwärts nach dem sichern Hafenort Faltah auf der Ostseite des Hugli, um, wenn Zuzug aus Madras eingetroffen, angriffsweise gegen den Nawab und seine in Kalkutta zurückgelassene Besatzung aufzutreten. [1])

Kaum sind die Zwistigkeiten auf der Koromandelküste, in der Weise wie wir berichtet haben, beseitigt, so erheben sich andere im nördlichen Amerika, welche den Anfang eines neuen Krieges zwischen England und Frankreich in nahe Aussicht stellen. Die vereinigte englische Hansa war vorsorglich genug alle möglichen Vorbereitungen zu treffen; es gingen wiederholt Schiffe und Truppen nach Ostindien. Auch Robert Clive kehrt, auf den Wunsch der Gesellschaft, nach dem Lande seines Ruhms zurück (1755) und wird Befehlshaber des Forts St.-David. Clive's Verdienste sind überschätzt worden; man hat ihn den alleinigen Gründer des angloindischen Reiches genannt. Seine Stellung bleibt aber in der angloindischen Geschichte, selbst nach Abzug aller Uebertreibungen, immer noch wichtig genug, um eine Schilderung des ganzen Lebens und Wesens des ausgezeichneten Kriegers und Staatsmannes zu begründen.

Robert Clive, der Sohn eines Rechtsanwalts in Shropshire, zeigt schon in früher Jugend die natürlichen Anlagen künftiger Grösse; leidenschaftliches feuriges Wesen, grosse Willenskraft und einen an Tollkühnheit grenzenden Muth. Aeltern und Verwandte, Lehrer und Freunde müssen endlich den unbeugsamen trotzigen Jüngling als unverbesserlichen Taugenichts aufgeben; sie freuen sich der Gelegenheit diese Plage loszuwerden. Clive und Orme, der Held und sein Geschichtschreiber, erhalten an demselben Tage (15. Dec. 1742) Schrei-

---

1) Orme, II, 74 fg.

berstellen in Ostindien; der Eine zu Madras, der Andere in Bengalen. [1]) Die Geschäfte indischer Beamten jener Zeit konnten einen 18jährigen wilden Jüngling leicht zur Verzweiflung bringen. Sie mussten einheimischen Webern Vorschüsse machen und Sorge tragen, dass sie die bestellten unterpfändlichen Waaren richtig erhielten. Anfänger erhielten überdies so schlechten Gehalt, dass sie kaum leben konnten. Aeltere Diener bereicherten sich durch Handelsgeschäfte auf eigene Rechnung und sammelten nicht selten grosse Reichthümer. Sie lebten dann, nach allen Richtungen, gleichwie östliche Fürsten. Stand doch die Moralität jener Krämeraristokratie auf der niedersten Stufe.

Das Leben mit solchen Leuten, das Leben unter solchen Verhältnissen erschien Clive derart unerträglich, dass er zwei mal es versuchte sich zu erschiessen, — und zwei mal hat ihm die Pistole versagt. Dem künftigen Heerführer gilt dies als Anzeichen, dass ihn die Gottheit für Grosses aufspare; er entschliesst sich, bei dem peinlichen Alltagsleben auszuharren, hoffend, in einem unruhigen Lande wie Indien, würde sich einstens Gelegenheit ergeben, dem Schreibtisch zu entfliehen, und thätig und folgenreich in die schwankenden verworrenen Zustände einzugreifen. Der strebende Kaufmannsdiener hatte gescheidt gerechnet. Schon während der Belagerung von Pondichery finden wir ihn als Fähnrich beim Heer (September 1749), wo er gute Dienste leistet. Bald wirft er alles Andere weg, widmet sich dem Kriege, steigt schnell von Stufe zu Stufe und überragt an Muth, Einsicht und Besonnenheit alle andern Kampfgenossen. Die Einnahme Arkots und die tapfere Vertheidigung des Platzes (November 1751) erregen die Aufmerksamkeit der gebietenden Herren im Indischen Hause. «Man erkenne vollkommen die Verdienste des Hauptmanns Clive und werde sie auch zu belohnen wissen.» [2])

Die Engländer waren in den östlichen Ländern um die Zeit blos als ein kaufmännisches unkriegerisches Volk bekannt.

---

1) Pet. Auber, Rise and Progress of the British Power in India (London 1837), I, 51, nach den Acten im Indischen Hause.

2) Ebend., I, 52.

Hauptmann Clive zeigte, wie ein Maharattenhäuptling sich ausdrückt, dass sie auch zu fechten verstehen, und bald überragen sie sogar, auch in dieser Beziehung, die vielbewunderten Franzosen. Eifersucht und Neid der zum Kriegswesen erzogenen Hauptleute suchen vergebens an den Thaten des Schreibers zu mäkeln, sie auf Zufalls Rechnung oder, wie die Menge zu reden pflegt, des Glückes zu setzen. Gewöhnliche, regelmässig zu einem Geschäfte und Gewerbe erzogene Menschen hassen und verkleinern alle Diejenigen, welche ohne die herkömmliche Vorbildung durch überwiegendes Geschick und selbständigen Geist in ihren Kreis sich drängen und, was unter solchen Umständen häufig geschieht, sie übertreffen. Zum Glück des jungen «Ladenschwengel Hauptmann» war Major Lawrence, Befehlshaber der englisch-indischen Truppen, über solchen Kleinigkeitssinn erhaben. «Es gibt hier Leute», schreibt Lawrence, «welchen es beliebt blos von dem Glück des Hauptmanns Clive zu reden. Nach meiner Ueberzeugung hat der Mann es verdient, dass alle Unternehmungen so ausfielen, wie sie wirklich ausgefallen sind. Unerschrockener Muth, kalte Besonnenheit und Geistesgegenwart, die ihn unter keinen Umständen verlassen, zeigen dass Clive zum Soldaten geboren ist. Ohne irgend eine militärische Erziehung, ohne vielen Umgang mit erfahrenen Kriegern, sagt ihm sein gesunder Verstand, lehrt ihn seine sichere Urtheilskraft das Heer gleichwie ein erfahrener Offizier und tapferer Soldat anzuführen und seine Liebe zu gewinnen, solcher Art dass man selbst mit einer gewissen Zuversicht auf einen glänzenden Erfolg rechnen kann.»

Dem Commandant des Forts St.-David, Hauptmann Clive, wird nun von der Regierung zu Madras der Oberbefehl über die Truppenabtheilung welche Kalkutta wieder erobern und am Nawab oder Statthalter von Bengalen Rache nehmen sollte. Die Flotille unter Admiral Watson ist bereits im October unter Segel gegangen, landet aber erst, von der Nordwest-Munsun aufgehalten, im December zu Bengalen. Seradschah ed Daulah wollte gar nicht glauben, dass die Engländer es wagen könnten sich gegen ihn zu erheben. Wähnte doch der unwissende Orientale, ganz Europa zähle höchstens eine Bevölkerung von

12,000 Seelen. Nur eine geringe Besatzung wurde in den Forts zurückgelassen; andere Massregeln zum Schutze, zur Vertheidigung des Landes waren nicht getroffen. Und so glich der Angriff der kleinen aus 900 europäischen und 1500 einheimischen Soldaten bestehenden Truppe mehr einem lärmenden Triumphzug als einem ernstlichen Kriege. Kalkutta, Hugli und mehre andere Orte kommen alsbald in die Hände des Briten, der jetzt schnell landaufwärts zieht, um die Hauptstadt selbst anzugreifen. Durch die Kühnheit und Schnelle der Bewegung geräth der Nawab in die grösste Furcht; er sehnt sich nach Frieden. Ganz anderer Art die Stimmung des englischen Feldherrn; er gefällt sich im Kriege. «Mit dem Barbar jetzt schon Frieden zu schliessen ist nicht ehrenvoll genug; Seradschah muss noch derber gezüchtigt werden.» Widerspruch ist jedoch vergebens. Clive muss sich dem Regierungsgebot von Kalkutta und Madras fügen. Dort hatte man von dem neuen Kriege zwischen England und Frankreich Nachricht erhalten und wünscht natürlich, damit alle Macht gegen den europäischen Feind und seine Bundesgenossen im Dekhan gerichtet werden könnte, das schnelle Ende der bengalischen Kämpfe.

Der Nawab unterwirft sich allen Bedingungen. Der Friede ist geschlossen (7. Febr. 1757), und Watson und Clive versprechen, im Namen der englischen Nation, Aufhör aller Feindseligkeiten im Lande Bengalen.[1]) Clive zieht jedoch wider die Franzosen zu Tschandernagar und nimmt den Ort (22. März 1757), gegen den Wortinhalt des Vertrags und wiederholte Abmahnung des Nawab, nach tapferer Gegenwehr. Noch mehr. Hauptmann Clive verlangt, die Franzosen welche sich nach Kossimbasar geflüchtet und des fürstlichen Schutzes versichert hatten, sollen unverzüglich ausgeliefert werden. Der junge ruhmgierige Feldherr sann auf Krieg; alle Mittel dünkten ihm die rechten. «Asiaten dürfen nicht nach europäischen Gesetzen, nach europäischen Begriffen von Recht und Ehre behandelt werden; das sind treu- und gewissenlose Menschen die man mit gleicher Münze bezahlen könne.» So sprach, so

1) Stewart, History, im Anhange 545.

handelte Clive, so denken und verfahren die meisten Europäer. Seradschah, ein junger Mann von kaum 20 Jahren, feurigen unbändigen Wesens, ist ausser sich vor Wuth; bald will er Dies bald will er Jenes gegen den tollkühnen Menschen, wie er Clive nennt, unternehmen, und befiehlt und widerruft in demselben Augenblick Dies und Jenes aus Feigheit und Furcht vor dem gewaltsamen übermächtigen Gegner.

Gesetz und Ordnung waren lange schon aus dem grossmongolischen Reiche verschwunden; Gewalt und Willkür sind in den einzelnen Ländern, wie in den Kreisen und Statthalterschaften an deren Stelle getreten. Sie sinnen blos auf Mittel die Macht an sich zu reissen, und ein Räuberhauptmann kann sich des gleichen Rechtes berühmen wie der andere. Nun war Seradschah überdies durch selbstherrisches hochmüthiges Wesen mit mehren seiner Grossen verfeindet, an deren Spitze ein lässiger ausschweifender, dessenungeachtet aber einflussreicher Mann stand, Mir Dschafar geheissen. Die Partei sucht nun des Gebieters Verlegenheit zu seinem völligen Untergange zu wenden. Mir Dschafar soll, mittels englischer Hülfe, an dessen Stelle treten und Herr werden von Bengalen, Bihar und Orissa. Clive bietet die Hand zum Verrätherplane. Zwischen ihm und den Verschworenen werden häufige Botschaften gewechselt. Die Engländer sind von den Bewegungen, vom ganzen Getriebe des Nawab unterrichtet. Clive schreibt dem mit Verrath umsponnenen Statthalter die freundlichsten Briefe; man wollte den Fürsten sicher machen, um ihn leichter zu verderben. Noch mehr. Damit der Hinduspion welcher alle Fäden der Verschwörung kannte und für sein Schweigen grosse Summen foderte, des Lohnes beraubt werden könnte, wird Clive, der gepriesene Clive, an dem sein Biograph General Malcolm auch nicht den geringsten Fehl entdecken konnte, zum gemeinen Betrüger und Fälscher. Ein doppelter, ein echter und falscher Vertrag wird von den Verräthern, Mir Dschafar und Clive, ausgefertigt. In dem einen sind die 300,000 Pfund bewilligt; in dem andern bleibt die Belohnung weg und des Spions Name. Nun weigert Admiral Watson seine Unterschrift zur erlogenen Urkunde; auch hier weiss Clive Mittel zu finden. Er selbst schreibt oder

fälscht den Namen Watson. Der Asiate hat in dem Engländer seinen Meister gefunden.

Sobald der Statthalter der sich vergebens an Bussy wendet und französiche Hülfe nachsucht, vollständig umgarnt war, wird schnell das Netz über ihn zusammengezogen. Clive eilt mit der ganzen Macht gegen Murschedabad. Seradschah will den Feind nicht in der Hauptstadt erwarten, rafft seine Truppen zusammen und die beiden Heere begegnen sich, unfern des Flusses, sechs deutsche Meilen südlich Murschedabads, bei dem Orte Palasi, gemeinhin Plassey geheissen. Clive befehligt 3000 Mann, wovon blos 900 Briten und 100 Topass. Der Nawab mochte, Fussvolk und Reiterei zusammen, über ein 60,000 Mann zählendes, mit zahlreicher Artillerie versehenes Heer gebieten. [1]) Der Kriegsrath, der erste und letzte, welchen der britische Feldherr befragte, erklärt sich gegen die Schlacht. In der Versammlung huldigte Clive selbst dieser Ansicht. Kaum hat er aber mit sich selbst in der Einsamkeit Rathes gepflogen und die Verhältnisse nochmals im Geiste erwogen, so ist er entschlossen, den zwanzigfach überlegenen Feind alsbald anzugreifen. Noch stand die Sonne an dem folgenreichen Tage des 21. Juni 1757 hoch am Horizonte und die beiden engverbundenen Verräther, welche sich während der Schlacht häufige Botschaften sandten, Mir Dschafar und Robert Clive, hatten bereits ihr Ziel erreicht. Die Verschworenen riethen dem Nawab sich dem Schlachtfelde zu entziehen, worauf das zusammengerottete, Verrath fürchtende Heer nach allen Winden zerstäubt. Der betrogene Fürst wird, auf Befehl von Mir Dschafar's Sohne, zu Murschedabad getödtet. Hat auch Clive keinen thätigen Antheil am Meuchelmord genommen, so müssen doch seine grössten Lobredner zugeben, er habe nicht den geringsten Schritt gethan, dem wehrlosen Gefangenen das Leben zu erhalten. Das 39. sich vor andern in der Schlacht auszeichnende englische Regiment führt heutigen Tags noch, neben den, unter Wellington in Dekhan wie auf der Pyrenäi-

1) Die Truppenmasse die wol Niemand gezählt hatte, Niemand wissen konnte, wird verschieden angegeben. Nach Stewart, 527, wären es 68,000 Mann gewesen, nach Andern blos 50,000.

schen Halbinsel errungenen Siegeszeichen, den Namen Plassey in der Fahne, mit dem stolzen Denkspruch: Primus in Indis.

Clive handelt jetzt, wie so viele seiner Nachfolger, in Weise der römischen Proconsuln. Mir Dschafar wird zum Throne geführt und als Fürst der drei Länder Bengalen, Bihar und Orissa begrüsst; der fremde Sieger ist der erste welcher ihm huldigt, nach östlicher Sitte mit Geschenken an Gold und Silber und anderm Geschmeide. Die Schatzkammer des Serädschah wird voll gefunden über alle Erwartung. Die Engländer, vor allem ihr Feldherr, erwerben königliche Reichthümer. Eine Flotte von mehr als 100 Booten führt blos im gemünzten Geld 800,000 Pfund, den Antheil der Regierung nach Kalkutta. Die ganze Beute soll an 2,230,000 Pfund betragen haben. [1]) Zu Kalkutta wird eine Münzstätte errichtet, wo am 29. Aug. 1757 die erste Rupie erscheint, geprägt im Namen des Padischah von Delhi. Nun kommt der Spion herbei und verlangt den bedungenen Sold. «Mann», entgegnet ihm der Dolmetsch, «du bist betrogen; der Vertrag wo dein Name steht ist untergeschoben; nichts, gar nichts wirst du erhalten.» Der Hindu stürzt vor Schreck zusammen und bleibt von dem furchtbaren Augenblicke der Enttäuschung bis zu seinem kurz darauf erfolgten Tode blödsinnigen Geistes. Clive hingegen, der dreifache Betrüger und Verräther, schwelgt in Reichthümern, im Ruhme und Genüssen aller Art. Nannte ihn doch William Pitt, der Vater, beim vollen Hause den himmlischen Heerführer, welchen selbst Friedrich von Preussen beneiden könnte, — und Niemand hat zu der Zeit widersprochen. Es braucht den Proconsul wenig zu kümmern, dass 16 Jahre später seine Schandthaten mit den eigentlichen Namen bezeichnet und wie er zu solch ungeheuern Schätzen gelangte, von mehren Vertretern des englischen Volkes in scharfen Worten getadelt wurde. Der britische Nawab hat unter seinen Landsleuten Anhänger, Vertheidiger und Bewunderer genug gefunden. Schreibt doch noch der beredte und geistreiche Macaulay zu unsern Tagen, «der Feldherr verdiene Lob, weil er so wenig genommen hätte. Wenige seiner Ankläger wür-

1) Speeches of Edm. Burke (London 1816), IV, 328.

den sich mit so kleinen Summen begnügt haben, wie die Bescheidenheit des Siegers von Plassey». Ein wunderlicher Massstab geschichtlicher moralischer Beurtheilung! Nun bedenke man dass das Einkommen des Mannes, welcher vor 18 Jahren als armer Kaufmannslehrling in Indien landet, nach Schätzung seines Biographen, der zur Vertheidigung seines Helden es gering ansetzt, bei der zweiten Rückkehr ins Vaterland (Februar 1760) nicht viel unter einer halben Million Gulden sich belaufen hatte, — eine Summe doppelten Werthes im Verhältniss zu den Preisen und dem Reichthume unserer Tage. Hiebei sind kostbare Edelsteine und Geschenke, welche der Sohn des armen Advocaten aus Shropshire an Verwandte und Freunde macht, nicht mitgerechnet, die sich wenigstens auf eine Million Gulden belaufen haben mögen.

Was die Engländer im Ganzen als Kriegskosten, als Geschenke und Beuteantheil für das Heer und die Beamten von Mir Dschafar in Anspruch nahmen, belief sich auf 2,750,000 Pfund. Die Schätze des eroberten Lagers und der Staatskassen zu Murschedabad bleiben weit hinter den Anfoderungen zurück und die wahren Landesherren müssen sich vor der Hand mit der Hälfte begnügen. Die andere sollte innerhalb dreier Jahre, in drei verschiedenen Zeiträumen, ausgezahlt werden. [1]) Clive hatte bald nach Beginn der Heerfahrt gegen Bengalen und später mehrmals von der Madrasregierung Befehl erhalten, so schnell als möglich nach dem Dekhan zurückzukehren. Man wollte sichere Kunde haben, die Franzosen rüsten Schiffe aus und senden zahlreiche Mannschaft nach Indien, um die grossen Plane Dupleix' von neuem aufzunehmen. Der Feldherr geht jedoch, wie bei vielen andern Gelegenheiten, den eigenen Weg; er bleibt in Bengalen und überlässt den Landsleuten die Sorge für ihre eigenen Angelegenheiten. [2])

---

1) Orme, II, 180. Stewart, History, 533. Der Vertrag der Engländer mit Dschafar, worin die Summen für die verschiedenen Parteien aufgeführt sind, steht im Anhange, 547 fg.

2) Die Quellen zur obigen Darstellung sind: The life of Robert Lord Clive; collected from the family papers, communicated by the Earl of Powis. By Major-General Sir John Malcolm (London 1836),

Tüchtige Männer welche aus religiösen oder politischen Gründen gezwungen sind die Heimat zu verlassen, bleiben nicht selten von glühendem Hasse gegen ihr Vaterland, oder richtiger gegen die siegende Partei erfüllt. So sind die Nachkommen der gen England geflüchteten Hugenotten die entschiedensten Gegner der Franzosen, die Söhne der mit Jakob II. nach Frankreich fliehenden katholischen Irländer die grössten Feinde der Briten. Graf Lally, solch einer irischen Familie entstammend, hat in frühen Jahren derart Beweise eines leidenschaftlichen Hasses gegen England gegeben und sich in dem Grade als kühner tapferer Krieger bewährt, dass die Minister Ludwig's XV. glauben konnten, Lally sei mehr als irgend ein Anderer geeignet zur Verherrlichung der französischen Waffen wie zur Errichtung eines franco-indischen Reiches. Die kaufmännische Behörde zu Pondichery war aber den grossen Planen Lally's ebenso entgegen wie ehemals denen Dupleix'. Weit entfernt, dass so hochfliegende Worte, «Indien müsse verbotenes Land werden für den Engländer», bei ihnen Anklang gefunden hätten; sie erschraken hierüber und berechneten blos die grossen Ausgaben welche die Compagnie treffen könnten. «Wo soll ich Mittel hernehmen», schreibt der Statthalter der französischen Niederlassungen an den Feldherrn, «in einem durch jahrelange Kriege verwüsteten Lande,

3 Bde. 8., und der treffliche Aufsatz Macaulay's im Edinburgh Review (1836), welcher von neuem in den Essays abgedruckt wurde. Hiemit wurde verglichen Orme's History, 6., 7. und 9. Buch, in den Abtheilungen, welche der Krieg in Bengalen überschrieben sind. Stewart's Geschichte von Bengalen enthält in Betreff der Ereignisse zur Zeit des Seradschah ed Daulah wenig selbständige Nachrichten; der Verfasser gibt blos einen Auszug aus Orme und endigt mit der Erhebung Dschafar's. Die folgenden Ereignisse Bengalens, heisst es dort mit Recht, wären blos die Geschichte einheimischer Statthalter unter englischer Oberherrlichkeit. Voltaire erzählt (Fragments sur quelques révolutions dans l'Inde, XII), Clive habe, als man verlangte, er solle über seine vielen Millionen Rechenschaft geben, geantwortet: Eine Million habe ich meinem Secretär gegeben, zwei meinen Freunden, das Uebrige habe ich behalten. In militärischer Beziehung über diese Periode ist wichtig die History of the Rise and Progress of the Bengal Army, by Capt. Arthur Broome, Vol. I (Kalkutta 1850). Calcutta Review, Nr. 28 (Dec. 1850).

um das Heer und die Flotte zu unterhalten, welche man uns sandte. Wir haben von dieser Expedition Hülfe erwartet und jetzt werden wir in Anspruch genommen.» Solche Worte erklären das Unglück Lally's und den Untergang der französischen Macht in Ostindien.

Noch waren keine zwei Monate seit der Ankunft Lally's auf der Rhede von Pondichery (April 1758) verflossen, so befand sich die englische Feste St.-David in den Händen der Franzosen. Jetzt sollten die Vorbereitungen zu einem Hauptschlage gegen Madras getroffen werden; aber allenthalben fehlte es an dem Nothwendigsten; selbst in Pondichery waren die Lebensmittel nicht in hinreichender Anzahl vorhanden. Lally war übrigens kein Mann, der schwierigen verwickelten Verhältnissen gewachsen wäre. Sein eingebildetes, herrschsüchtiges und barsches Wesen, von keiner Erfahrung, von keiner Kenntniss der örtlichen Zustände getragen oder gemässigt, beleidigte einen Jeden. Seine rücksichtslose, nicht selten von Neid eingegebene Handlungsweise war nicht die eines verständigen, auf den Rath der Erfahrenen horchenden Feldherrn, sondern glich mehr der eines tollkühnen, Alles aufs Spiel setzenden Abenteurers. Andere Unternehmungen, wie die gegen Tanjore und Arkot, sind eigentliche Raubzüge, um sich die Mittel zum Kriege gegen die Engländer zu verschaffen. Sie mislangen und dienten blos dazu wiederholte Schmach auf die französischen Waffen zu häufen. Dessenungeachtet beharrte der Graf bei den unsinnigen Planen. Mit 2700 europäischen Truppen und 4000 Spahis, die dem unbeliebten Feldherrn nur mit Widerwillen folgten, zog er gegen Madras. Die Kriegskasse zählte kaum 100,000 Gulden. Die Stadt der Eingeborenen fiel schnell in die Hände der Franzosen, denen jetzt zum Ersatze der Mühen, aller Schmach, jede nur erdenkliche Ausschweifung gestattet wird. Die Eroberung bietet jedoch nur wenig Mittel zur Fortsetzung des Krieges und zum Unterhalt der Truppen. Der Feldherr will dies nicht einsehen und geht alsbald (14. Dec. 1758) an die Belagerung von St.-Georg, wo dem Statthalter Pigot eine Besatzung von mehr als 4000 Mann, wovon 2000 Europäer, zu Gebote stand. Lally hätte die Feste niemals brechen können. Die englische

Flotte unter Admiral Pococke mit 600 Mann königlicher Truppen, welche Madras zu Hülfe eilte, beschleunigte nur die Aufhebung der Belagerung und den Rückzug nach Pondichery (17. Febr. 1759). Lally, dessen Heer an Allem Mangel litt — ein grosser Theil verliess die Fahne und ging zu den Engländern über — war in dem Grade verhasst, dass sein Unglück bei den eigenen Truppen, wie er uns selbst erzählt in seinen Denkwürdigkeiten, die grösste Freude erregte.

Jetzt häufte man alle nur erdenkliche Schmach über den unbesonnenen verhassten Feldherrn. Namenlose Drohbriefe und Spottschriften, Klagen der Offiziere und offene Meutereien folgten schnell nacheinander. Allenthalben herrschte Zwiespalt. Lally mochte schäumen vor Wuth; er stand wehrlos da mitten unter den Feinden, zu welchen auch der beleidigte, allgemein geachtete Bussy gehörte. Konnte er ja der Hauptleute welche sämmtlich seine Gegner waren, nicht entbehren! Doch musste Alles so kommen, wie es gekommen; der irische Graf hatte sein Loos selbst verschuldet; kein blindes Geschick regiert die Welt. Endlich ist eine förmliche Empörung ausgebrochen. Brot wollen wir haben, unsern Sold wollen wir haben, schrien die Truppen, sonst ziehen wir zu den Engländern nach Madras, wo wir, gleich unsern dahin geflüchteten Kameraden, herrliche Tage verleben werden. Wer hätte auch von dem gedrückten gemeinen Manne zu den Zeiten eines Ludwig XV., wer hätte bei einer aus den verworfensten Haufen zusammengelesenen Truppe Vaterlandsliebe und Nationalgefühl erwarten können! [1]) Es kostete viele Mühe und dauerte mehre Tage, bis die Summen zusammengebracht werden konnten, um die Meuterer zu befriedigen. Lally wollte nun durch einen Hauptschlag das Vertrauen und die Moralität des Heeres

1) Eine treffliche Schilderung der französischen nach Indien ziehenden Mannschaft gibt Anquetil du Perron in der Vorrede zur Uebersetzung des Zendawesta. Der tüchtige Mann liess sich selbst als gemeiner Soldat anwerben. Voltaire (a. a. O. Art. XV) ist es wol nicht ernst, wenn er vorgibt, die Gründe solcher häufigen Desertionen nicht zu wissen. Er mochte zur Zeit als die Bruchstücke über Indien geschrieben wurden, Ursache haben, sie zu verschweigen.

wiederherstellen. Er ist mislungen. Die Franzosen wurden (22. Jan. 1760) vor der Stadt und Feste Wandawasch, acht deutsche Meilen südwestlich von Madras, zurückgeschlagen. Mehre Rotten versagten auf dem Wahlplatze den Gehorsam; Bussy geräth in Gefangenschaft und Lally flüchtet mit einigen zersprengten Haufen, ohne Nahrungsmittel und Munition, sogar der nöthigen Kleidung ermangelnd, gegen Pondichery. Die Engländer nehmen jetzt eine französische Besitzung nach der andern und im Beginn des folgenden Jahres (16. Jan. 1761) fällt selbst Pondichery in ihre Hände. Die englische Hansa hat jetzt Gleiches mit Gleichem vergolten. Wie Lally zu St.-David, so verfuhr der Statthalter von Madras zu Pondichery. Die Festungswerke wurden auf Befehl Pigot's und unter Anordnung eines andern Franzosen, dessen Aeltern, gleichwie die Pigot's, nach der Aufhebung des Edict von Nantes aus Frankreich geflüchtet waren, geschleift und die Stadt der Zerstörung preisgegeben. Lally's ganze Verwaltung und Kriegführung entbehrte zwar, wie wir wissen, der nothwendigen Vorsicht und Besonnenheit; dessenungeachtet meinte es der Feldherr gut mit dem Vaterlande: er war ein ehrlicher redlicher Charakter. Und diese letztern Eigenschaften mögen nicht wenig dazu beigetragen haben, die Anzahl der Feinde welche ihn nach der Uebergabe Pondicherys ermorden wollten, zu vermehren.

Das französische Ministerium zeigte sich allen Anklägern des Grafen welcher mit Anquetil, dem Entdecker und Uebersetzer des Zendawesta, gefangen nach England geführt und beim Beginn der Friedensunterhandlungen ausgeliefert wurde, leicht zugänglich. Die Behörden ergriffen wol gern die Gelegenheit, um wenigstens für einen Theil des masslosen Unglücks ein schuldiges Haupt zu finden. Lally wurde wie ein gemeiner Verbrecher behandelt, von den Gerichten verurtheilt und hingerichtet (6. Mai 1766); die Reihe der zahllosen Opfer welche der Despotismus schlachtete, ist durch seinen Tod um eines vermehrt worden. Voltaire, dem die Menschheit mehr verdankt als manchem Gesetzgeber und Religionsstifter, hat zuerst auch gegen diesen Mord der sogenannten Gerechtigkeit seine Herrscherstimme erhoben. Noch auf dem Todtenbette

erfreute sich der unsterbliche Geist des ausserordentlichen Mannes an dem Erfolge seiner Bemühungen. Der Graf hatte dem Sohne Lally Tolendal, welcher in den staatlichen Umwälzungen der französischen Nation eine hervorragende Stelle einnimmt, aufgetragen den Namen Lally von der Schmach zu reinigen. Tolendal hat den letzten Willen des Vaters in glänzender Weise vollzogen. Das Urtheil des Gerichtshofs wurde (1778) aufgehoben; der Familie sind alle Ehren und Würden zurückgegeben, um welche sie die schmachvollen Minister eines noch schmachvollern Königs und die schamlose Unterwürfigkeit der Justizbehörden gebracht hatten. Lavaur, ein Sendbote des jesuitischen Christenthums in Indien, war die Hauptursache der Hinrichtung Lally's. Man fand nämlich unter der Nachlassenschaft des Missionars welcher von der Regierung nur eine geringe Besoldung verlangte, um sich sorgenlos der Religion widmen zu können, die ungeheure Summe von 1,250,000 Livres baaren Geldes, dann zwei Denkschriften über die Verwaltung Lally's, deren man sich je nach den Umständen bedienen könnte. Die eine war zu Gunsten des Grafen; die andere beschuldigte ihn einer Menge Verbrechen. Nur die letztere ist von seinen Feinden den Gerichten übergeben worden und bildete die Grundlage zu seiner Verurtheilung.

In solcher Weise hat die einsichtslose lasterhafte Willkürherrschaft die drei grössten Männer der französischen Colonialgeschichte, Bourdonnais, Dupleix und Lally mishandelt! Frankreich musste zu Grunde gehen; das französische Volk musste sich erheben und furchtbare Rache nehmen an den Verräthern. Heutigen Tags noch blutet das schöne herrliche Land an den Wunden welche ihm der Despotismus geschlagen. Alle Aussichten zur Gründung eines französischen Reiches im Dekhan sind vernichtet; selbst die Canadas gehen in dem schmachvollen Frieden zu Paris (10. Febr. 1763) welcher den sinnlosen Krieg endigt, verloren. Pondichery und einige andere unbedeutende Plätze werden zwar zurückgegeben, aber unter Bedingungen, geeignet jeden denkenden Franzosen mit Scham und Verzweiflung zu erfüllen. So durften in Tchandernagar keine Festungswerke errichtet und nicht mehr als 150 Mann Besatzung dahin gelegt werden. Bald hernach geht die Fran-

zösisch-Ostindische Compagnie (1770) ganz zu Grunde, und die Franzosen verlieren immer mehr die Umsicht und den Geist, welchen der Handel mit fernen Ländern und neue Niederlassungen erfodern. Die Bevölkerung nimmt zu in grossen Verhältnissen und nirgendwo wird ein Abzug gefunden. Geräth nun das in unsern Tagen so äusserst künstliche Gewebe der bürgerlichen Ordnung, durch irgend ein plötzliches Ereigniss, in Verwirrung, so ist allenthalben Noth und Elend und nach keiner Richtung ein Ausweg zu finden. Der furchtbare Sklavenkrieg im Sommer 1848 wie die glückliche Usurpation des Louis Bonaparte sind eine entfernte Folge jener unseligen monarchischen Regierung. [1]) Diese gesetzlosen Alleinherrschaften und die sonderrechtlichen Classen in ihrem Gefolge haben Europa, haben der Menschheit Wunden geschlagen, von welchen sie sich erst nach vielen Jahrhunderten und nach furchtbarem Blutvergiessen wird erholen, wird befreien können.

England hat jetzt keinen europäischen Nebenbuhler mehr zu fürchten; der Widerstand der Einheimischen ist kaum zu rechnen; es können die Briten ungehindert auf der Siegeslaufbahn fortschreiten. Vergebens suchen die Eroberer manchmal sich selbst Schranken zu setzen; die Natur der Dinge ist stärker als der Wille des Menschen. Sie müssen ganz Indien unterjochen und selbst jenseit der Grenzen des alten Brahmanenlandes ihre Waffen tragen. Der älteste Sohn des Padischah Alemgir II., des zweiten Nachfolgers Muhammed Schah's, will, mit Hülfe des Fürsten von Audh, den Schützling der Engländer stürzen und die Länder Bengalen, Bihar und Orissa nochmals mit dem Reiche Delhi vereinigen. Clive

1) Voltaire, Fragments sur l'Inde und Siècle de Louis XV, Ch. 34, Orme, History, II, und Historical Fragments of the Mogul Empire (London 1805), Leben des Verfassers, 15 fg.; dann die Artikel Lally und Lally Tolendal in der Biographie universelle. Saint-Priest welcher die Klageschrift des Jesuiten gelesen hat, sagt in den oben angeführten Etudes diplomatiques et littéraires, II, 220, sie sei mit grosser Gewandtheit abgefasst; die Thatsachen schienen auch gegründet zu sein. Dem Urtheile dieses befangenen schwachgeistigen Mannes ist aber nicht viel zu trauen.

zieht ihm entgegen und die zahlreichen Horden des Prinzen, welcher bald (1759) unter dem Namen Schah Alem den Thron besteigt, zerstäuben nach allen Weltgegenden. Von ernsten in europäischer Weise geschlagenen Schlachten ist kaum die Rede. Mir Dschafar kennt jetzt keine Grenzen der Dankbarkeit. Der ganze Bodenzins von 30,000 Pfund, der jährlich dem Subahdar entrichtet werden sollte, wird dem Feldherrn lebenslänglich verliehen. Clive ist der Lehnsherr seiner Gebieter, der Hansa — ein Verhältniss, das in England vergebens angefochten und endlich auf einen bestimmten Zeitraum als zu Rechte bestehend anerkannt wird. Das Loos der armen, von Dschafar dem Namen nach beherrschten Lande ist furchtbar; der Fürst plagt die Unterthanen grenzenlos, um seine Versprechungen zu erfüllen. Auch wollte jeder Engländer, gleichwie Clive, mit einem königlichen Vermögen nach der Heimat zurückkehren. Die Bewohner Bengalens waren zwar seit Jahrhunderten an alle möglichen Erpressungen gewöhnt; doch solch eine Tyrannei, wie die stolzen Briten über sie verhängten, hatte die unglückliche Bevölkerung noch niemals erfahren. «Man muss zugeben», sagt ein einsichtsvoller muselmanischer Schriftsteller und Zeitgenosse, «dass die Franken in hohem Grade Gegenwart des Geistes, Selbstbeherrschung und Muth besitzen. Wenn sie neben diesen herrlichen Eigenschaften nur auch die Regierungskunst verstünden, wenn sie das Volk Gottes mit ebenso grosser Sorgfalt behandelten wie ihre kriegerischen Angelegenheiten, — keine Nation der Erde würde sie dann übertreffen, keine wäre würdiger zu herrschen. Aber dies ist leider nicht der Fall. Die Menschen seufzen unter ihrem Joche; Armuth und Elend ist ihr Loos. O Gott! komm deinen betrübten Dienern zu Hülfe und befreie sie aus dem Joche der Sklaverei.» [1])

Der Feldherr Clive gedenkt sich jetzt, nach der Weise seiner Landsleute die in der Fremde grosses Besitzthum erworben, den Freunden und Verwandten in allem Glanze seines östlichen Reichthums zu zeigen. Er kehrte (Februar 1760), noch vor der Ankunft seines Nachfolgers Vansittart, zurück und

1) Seir Mutakhereen, II, 101.

ordnete Holwell zum zeitlichen Statthalter aller englischen Besitzungen in Bengalen. Holwell war als Arzt nach Indien gekommen; er lernte einige einheimische Sprachen — vom Sanskrit hatte er keine Kenntniss — und benutzte sie zum Verkehr mit den Eingeborenen wie zur Erforschung der indischen Alterthümer. Seine mangelhaften und schon lange veralteten Untersuchungen sind die Hauptquelle der brahmanischen Weisheit und Kenntnisse Voltaire's. Sie passten in seine Bestrebnisse und er hat sie als Feind des Christenthums weit über Gebühr erhoben. [1]) Holwell ist einer der ersten Schriftsteller welche behaupteten, Aegypter, Griechen und Römer hätten all ihr ursprüngliches Wissen, ihr Dichten und Glauben in äusserlicher Weise von den Brahmanen entlehnt, [2]) eine irrthümliche Ansicht, welcher sich in der Folgezeit Viele ergaben. Selbst jetzt ist sie noch nicht vollständig überwunden.

Der neue gelehrte Statthalter war kein besserer Mann als Clive. Er wendete, gleichwie sein kriegerischer Vorgänger und sein Nachfolger Vansittart, alle Mittel an, um grosse Reichthümer zu sammeln. Mir Dschafar der diesen wiederholten Anfoderungen nicht genügen konnte, wurde abgesetzt und Mir Kasim, sein Schwiegersohn, zum Statthalter erhoben. Diese Revolutionen in Bengalen waren reichere Minen als die von Potosi und Mexico, weshalb sie so fleissig bearbeitet wurden. Alle diese Fürsten behielten oder erhielten nur so viel Macht, als die Engländer ihnen lassen wollten. Es war wenig genug. Die Gebieter Bengalens, Bihars und Orissas waren in einer ähnlichen Stellung wie die Imperatoren des westlichen Reiches im Laufe des 5. Jahrhunderts, wie die merowingischen Könige unter den Karolingischen Hausmeiern. Kasim setzt sich, durch grenzenlose Bedrückungen der armen Bevölkerung und der

---

1) Die Ueberschrift des Art. 32 seiner indischen Fragmente lautet lächerlich genug: Die indische Geschichte von Tamerlan bis auf Herrn Holwell.

2) Historical Events (London 1766), 2 Vol., I, 3. I distinctly saw that the Mythology as well as the Cosmogony of the Egyptians, Greeks and Romans were borrowed from the doctrines of the Bramins. Holwell war 1711 zu Dublin geboren, ging 1732 nach Bengalen und starb erst im November 1798.

Freunde Dschafar's, in den Stand, allen Geldfoderungen der verschuldeten Hansa und ihrer unersättlichen Diener Genüge zu leisten; sie beliefen sich auf ungefähr neun Millionen unsers Geldes; und doch kam es bald zwischen den neuen Freunden zu grossen Zwistigkeiten. Nicht blos dass die Engländer keine Binnenzölle zahlen wollten, wodurch die Haupteinnahmsquelle des Subahdars versiegte; nicht blos dass ihre gemeinsten einheimischen Diener der höchsten Beamten des Fürsten spotteten und sie mishandelten; so wollten sie noch, gleichwie die Holländer in ihren Besitzungen zu thun pflegen, die Preise selbst festsetzen, um welche sie einkaufen und verkaufen und zwar nicht blos die Waaren, sondern selbst die natürlichen Erzeugnisse des Landes. Man hatte gute Lust mit der indischen Bevölkerung ebenso zu verfahren, wie Spanier und Portugiesen, mit den Eingeborenen Amerikas. Auch machten sich die Engländer von dem Reichthume Indiens nicht weniger märchenhafte Vorstellungen wie die Spanier von denen der Neuen Welt. Sie stellten viele Leute an; sie machten bedeutende Ausgaben und kamen dadurch in Verlegenheiten, welche sie nahe an eine Zahlungseinstellung brachten. Kasim fügte sich allen möglichen Anfoderungen; die grausamen habsüchtigen Gebieter verlangten aber das Unmögliche. Der verzweifelte Fürst wagt endlich den ungleichen Kampf. Er wird wiederholt geschlagen und rächt sich dann, wie Barbaren zu thun pflegen: die gefangenen tyrannischen Feinde werden mit kaltem Blute ermordet (6. Oct. 1763). Es waren dies 150 Personen, worunter, wie die englischen Schriftsteller in ihrer unmenschlichen aristokratischen Weise ausdrücklich bemerken, 50 angesehene Leute. Der Emir flieht jetzt nach Audh, wo er bei dem Wesir Alemgir's, bei dem Fürsten Schudschah ed Daulah eine Zuflucht sucht und findet. Der alte kränkliche Dschafar wird, gegen seinen Willen, neuerdings eingesetzt und bei dem bald erfolgten Tode sein unmündiger Sohn, Nadschim ed Daulah, als willenloses Werkzeug englischer Habsucht und Grausamkeit hingestellt.

Im Indischen Hause hörte man mit verwunderndem Misbehagen das Getriebe der bengalischen Beamten. Noch mehr schmerzte es, dass die Diener der Hansa, herab bis zum un-

tersten, grosse Reichthümer erwarben und ihre Kassen immer leerer wurden. Da dachte man wiederum an Clive. Er sei der einzige Mann welcher die gestörte Ordnung herstellen, die verworfenen Beamten zum Gehorsam, zu einem menschlichen Benehmen zwingen könnte. Die Bedingungen des Feldherrn waren hart und rücksichtslos. Man bedurfte seines mächtigen Armes und musste sich fügen. Im Mai 1765 landete Clive nochmals zu Kalkutta, wo sich die Zustände noch hässlicher zeigten, als vermuthet wurde. Nicht unmöglich ist's, dass sie der neue Statthalter absichtlich so düster und trostlos schildert; sind doch seine Verdienste dadurch in ein glänzenderes Licht gestellt worden. Die neun ersten Beamten der bengalischen Regierung hatten sich für die Scheinherrschaft, die sie Nadschim übertrugen, 140,000 Pfund bezahlen lassen. Die offenkundigen grössern Geschenke — die vielen kleinen Summen sind gar nicht bekannt geworden — sammt den Geldern welche die Hansa von 1757—1766 für ihre Heereshülfe in Anspruch genommen und empfangen hatte, beliefen sich auf nicht weniger als 72 Millionen unsers Geldes. Clive hatte früher, wie man weiss, seinen Löwenantheil genommen; er hatte den englischen Namen, die europäische Ehre mehr als mancher Andere geschändet. Jetzt aber, wo über das Betragen der übrigen Beamten Gericht gehalten wurde, spricht er mit einer, wie es scheinen mag, nicht erheuchelten moralischen Entrüstung. «Wie tief ist doch», so lauten die Worte in einem seiner Briefe, «der englische Name gesunken! Ich konnte mich nicht enthalten Thränen zu vergiessen über den verlorenen Ruhm der britischen Nation, unrettbar, ewig verloren fürchte ich. Ich schwöre aber, bei dem grossen Wesen welches die Herzen erforscht, welchem wir Alle Rechenschaft ablegen, wenn es eine Zukunft gibt, ich schwöre dass ich jetzt mit einer Seele nach Indien gekommen bin, die erhaben ist über alle Bestechung. Ich schwöre, dass ich diese grossen über unserm Haupte schwebenden Uebel vernichten, oder in dem Bestreben dies auszuführen zu Grunde gehen werde, zu Grunde gehen will.»

Den östlichen Völkern sind die Begriffe Sittlichkeit und Ehre, in dem Sinne eines selbständigen europäischen Geistes,

immer fremd geblieben. Dies zeigt sich am deutlichsten in der Meinung, die sie von ihren Göttern haben und wie sie ihnen huldigen. Dass die Mächtigen aus innerm Triebe gerecht und gut handeln, konnte, kann man sich nicht denken; man muss sie mit Schmeichelworten und Geschenken, mit Gebeten und Opfern zu gewinnen suchen. Die englischen Kaufleute und alles das rohe Gesinde, welches damals nach den Colonien wanderte, um sobald als möglich mit Reichthümern beladen heimzukehren, fand und findet sich schnell zurecht in diesem verworfenen orientalischen Leben. Die ostindische Hansa hatte gegen die Sitten des Morgenlandes nichts einzuwenden, — nur wollte sie selbst den grössten Nutzen davon ziehen. Sie verordnete deshalb (1764), alle Geschenke über 4000 Rupien müssten dem Brotherrn abgegeben und auch die andern dürften nicht, ohne Wissen und Zustimmung des Statthalters, angenommen werden.

Clive, jetzt zum Lord erhoben, sollte diese und andere Einrichtungen durchführen. In der That war auch Niemand hiezu geeigneter als dieser einsichtsvolle eisenfeste Mann. Er erkannte das Unzureichende der Besoldungen — ein Rathsherr zu Kalkutta hatte blos 300 Pfund — und wie thöricht es sei zu erwarten, die Mächtigen würden freiwillig Armuth ertragen oder gar Noth leiden. Wer den Zweck will muss zu den Mitteln greifen, so lautete zu allen Zeiten die Richtschnur seiner Handlungsweise. Den Beamten der Gesellschaft wurde der Handel für eigene Rechnung verboten und ihnen zur Entschädigung die bedeutenden Erträgnisse des Salzmonopols überlassen. Sie sollen, im Verhältniss zur amtlichen Stellung der Einzelnen, vertheilt werden. Das Indische Haus fand es jedoch (1768) seinem Vortheile angemessen diese Anordnung aufzuheben und die Beamten durch andere Erträgnisse zu entschädigen. Viel schwieriger war es die gewünschten Ersparnisse beim Heere, die Abzüge von den Gehalten der Offiziere durchzusetzen. Die Löhnung verschlang den grössten Theil der Landsteuer. Allen Hindernissen, allen Zusammenrottungen und Verschwörungen setzte der Feldherr seine feste Stirn entgegen. Und auch hier hat er das Ziel erreicht. Ein Hauptmann wurde beschuldigt, er wolle den Statthalter ermorden. Clive erfuhr es und der

Anklage ward keine Folge gegeben. «Die Offiziere seien Engländer und keine Meuchelmörder.» Alle diese weitgreifenden Reformen in der bürgerlichen und militärischen Verwaltung sind in Zeit von 20 Monaten, länger verblieb der Lord nicht in Indien, durchgeführt worden. Auf diese kurze Periode seiner letzten Verwaltung konnte der Statthalter in der That, bei den vielen spätern Trübsalen, mit einiger Befriedigung zurückblicken. Clive's einsichtsvolle Massregeln bewirkten eine Verbesserung der peinlichen Lage der Bevölkerung und der finanziellen Zustände des Landes. Dass sich aber der unermesslich reiche Staatsmann auch jetzt nicht vergass, dass er im Gegentheil bei allen Vorkehrungen seinen persönlichen Nutzen im Auge behielt, dies zeigen zur Genüge die nachfolgenden Begebenheiten.

Der Fürst von Audh gebot über eine grosse Ländermasse in selbständiger Weise. Ihm gehorchten, mit geringen Ausnahmen, sämmtliche Flachlande auf beiden Seiten des Ganges, von den nördlichen Alpenlandschaften bis herab in einer Entfernung von ungefähr zehn bis zwölf deutschen Meilen nach Delhi, sammt dem Duab oder Zweiflussgebiet zwischen dem Ganges und der Dschamna. Gegen Ende der Regierung des Bahadur Schah entflohen mehre angesehene persische Familien den Wirren ihres Vaterlandes und wendeten sich nach Indien. Zu diesen gehörte auch, wie bereits früher berichtet wurde, Sadet Ali aus Nischabur in Chorasan, der Gründer der Dynastie Audh, welcher seine Abstammung bis auf den Imam Musa Kasim hinaufleiten wollte. Ali empfahl sich durch einschmeichelndes höfisches Benehmen und ward zur Zeit der Auflösung des Grossmongolenreiches unter Muhammed zum Statthalter vieler Lande erhoben. Der neue Gebieter war so glücklich durch Kriege und Streifzüge seine Statthalterschaft bedeutend zu erweitern und sie auf seinen Neffen Sefdar Dschang zu vererben. Sadet Ali hatte in niederträchtiger Weise gegen sein neues Vaterland gehandelt. Durch seinen Verrath erhielt Nadir die Kunde von den grossen Schätzen Indiens; ihm vorüglich ist das grosse Unglück des indischen Reiches zuzuschreiben. Sein Nachfolger Sefdar Dschang ward dessenungeachtet der Liebling des schwachen Muhammed und

selbst zum Wesir Hindostans erhoben.[1]) Schudschah ed Daulah, der Sohn des Sefdar, folgte (1756) sowol auf dem Throne von Audh wie in der Stelle eines Wesir des in Wirklichkeit nicht mehr vorhandenen Grossmongolenreiches. Schah Alem hatte sich vor seiner Thronbesteigung mehrmals zu dem mächtigen Manne geflüchtet; der Sohn des Padischah suchte unter Anderm, vermittelst der Hülfe des Fürsten, das östliche Hindostan wieder zu erobern. Obgleich beide wiederholt zurückgeschlagen wurden, so standen sie doch nicht ab von dem wahnsinnigen Unternehmen, mit zusammengelaufenen ungeordneten Rotten die Engländer aus Indien zu vertreiben. Die ernsthafte Schlacht bei Bagsar, einem Orte östlich des Ganges im Kreise Bihar, wo unter Anderm die disciplinirten Bataillone des Sumro und Madoc, dann eine zahlreiche von Europäern bediente Artillerie den Engländern entgegenstand, hat am Ende (24. Oct. 1764) alle diese Hoffnungen zu Grabe getragen. Der Tag gehörte unbedingt Major Munro und den Engländern. Schah Alem muss sich zu seinen europäischen Feinden flüchten und auch Schudschah ed Daulah wird bald (Mai 1765) zu demselben Schritte gezwungen. Jetzt hing es von den Briten ab, welche Friedensbedingungen sie der Schattenmajestät von Hindostan und dem Wesir setzen wollten. Man war endlich zu dem Ziele vorgerückt wohin schon lange gesteuert wurde: die ostindische Hansa ist eine selbständige Gebieterin und auch der letzte Schein einer Oberherrlichkeit der Baberiden verschwunden. «Wir sind die Herren des ganzen Reiches Audh», schreibt Clive in diesen Tagen an einen Freund, «und es ist nicht übertrieben wenn ich sage, wir können morgen das ganze mongolische Reich in Besitz nehmen. Die Bewohner dieses Landes, das wissen wir aus Erfahrung, haben keinen Sinn für Treue und Glauben. Keiner traut dem Andern. Ihre Truppen sind nicht eingeübt; sie sind nicht angeführt und

1) Die Geschichte der Dynastie Audh erzählt, nach einer einheimischen persischen Quelle, Franklin in der History of Shah Aulum. Die Geschichte des Sadet Chan findet sich, aus den Denkwürdigkeiten der Fürsten unter den Timuriden, hinter Stewart's Catalogue of the library of Tippoo, 334.

regelmässig bezahlt wie die unserigen. Ein zahlreiches europäisches Heer wird uns die Herrschaft erringen und erhalten. Auch sind die indischen Fürsten der Ansicht dass unser grenzenloser Ehrgeiz solch eine allgemeine Herrschaft anstrebt. Wir können sogar nicht stehen bleiben, wenn wir auch wollten. Wir selbst müssen am Ende Nawab sein, nicht blos in der That, sondern auch dem Namen nach; wir sind gezwungen offen und entschieden herauszutreten.»

Die Actien der Gesellschaft mussten, sobald die neuen indischen Ereignisse und die beabsichtigten Schritte bekannt wurden, bedeutend im Preise steigen. Der Feldherr und Statthalter hatte es in Händen den andern Gewinnsüchtigen zuvorzukommen, und Clive liess diese Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen. «Alle meine Gelder», so schreibt der Mann welcher den Verlust des ehrenvollen Namens seiner Nation so tief betrauerte, an seinen Geschäftsführer in der Heimat, «alle meine Gelder sollen gekündigt, meine Staatspapiere sollen verkauft und was man sonst in meinem Namen borgen kann zusammengerafft und ohne eine Minute Zeitverlust in ostindischen Schuldscheinen angelegt werden.» Noch mehr. Selbst Geschenke anzunehmen, wenn auch nicht unmittelbar zu seinem Vortheil, hielt der Feldherr, gegen das ausdrückliche allgemeine Verbot, nicht unter seiner Würde. Dass diese Geschenke des Statthalters Dschafar den Namen einer Erbschaft, eines Vermächtnisses tragen und zu einer Stiftung für invalide Hauptleute, Gemeine und ihre Witwen verwendet werden, ändert nichts im Wesen der Sache. Es bleiben immer Erpressungen welche den Ruhm und die Wohlthätigkeit des Lords zur fernsten Nachwelt bringen sollten. Auf solchem mehr als zweideutigen Grunde beruht die Stiftung von Poplar, auch Clive's Fond genannt. [1])

Die Schreiben des Feldherrn mochten kaum in London angekommen sein, so war die ostindische Hansa bereits Gebieterin eines asiatischen Reiches, wie kein gebildetes europäisches Volk es jemals besessen, seit den Zeiten Alexander's

---

1) Das Stiftungsvermögen betrug 800,000 Rupien, ungefähr 1,100,000 Gulden unsers Geldes.

und der Griechen. Schah Alem bereute es bald sich der britischen Hochherzigkeit anvertraut zu haben. Es war zu spät. Der Fürst musste sich allen den harten Bedingungen fügen, welche Clive und seine Genossen über den tiefgesunkenen Baberiden beschlossen. Jede Zahlung der Steuerrückstände aus den Zeiten der frühern Nawab wurde verweigert. Der Gefangene musste das Einziehen der mongolischen Lehnsgüter in Bengalen, Bihar und Orissa gutheissen und dann alle diese dichtbevölkerten, zum Theil reichen Länder (12. Aug. 1765) für ewige Zeiten an die Ostindische Compagnie abtreten. Dafür gestattete man dem Nachkommen des Akbar und Orangsib ein jährliches Einkommen von drei bis vier Millionen Gulden. [1]) Ueberdies blieben ihm die dem Fürsten von Audh abgenommenen Städte und Bezirke Korah und Allahabad; die andern Länder wurden, gegen Bezahlung einer bedeutenden Kriegssteuer, an Schudschah el Daulah zurückgegeben. Clive befürchtete nämlich, die Unkosten zum Unterhalt des Heeres und der Regierungsbeamten würden die Erträgnisse des Reiches weit übersteigen. Auch schien es, Audh könnte unter seinem nicht ganz unfähigen Regenten gegen den Andrang der Maharatten und Afghanen eine Schutzmauer bilden. Deshalb verfuhr man so äusserst milde gegen den Fürsten. Die Regierung von Kalkutta hat ihm selbst zugestanden, dass die Engländer innerhalb seiner Gemarkungen, in unmittelbarer Weise, weder Handel betreiben noch Kaufhallen errichten sollten. «Ich habe den unerhörten Unfug gesehen», sprach Schudschah bei Gelegenheit der Friedensunterhandlungen, «welcher in den Ländern von Murschedabad unter dem erlogenen Namen von Handelsgeschäften getrieben wurde. Solch eine Ungebühr kann ich, kann Niemand dulden; unter solchen Verhältnissen würde der Friede kaum einige Wochen erhalten werden können». [2])

Die Engländer gebrauchten jetzt den legitimen Schein der Padischah Hindostans in derselben Weise, wie die italienischen

---

1) Es waren 26 Lakh Rupien.

2) Franklin History of Shah'Allum a. a. O., dann Malcolm, Life of Clive und Mill, III, 332 fg.

Häuptlinge und Fürsten das gesunkene Ansehen der römischen Kaiser deutscher Nation. Die Eroberungen und Anmassungen sollten durch die Lehnsbriefe der machtlosen, im Volke aber immer noch einer herkömmlichen Ehrfurcht geniessenden Majestät die rechtmässige Grundlage erhalten. Man wagte es selbst noch nicht die Länder in eigenem Namen zu beherrschen. «In der indischen Staatsweisheit, bei den Bewohnern Hindostans», solche Lehren gab Lord Clive seiner heimatlichen Regierung, «besteht das Wesen zum grossen Theile in der Form. Seitdem wir die Steuern erheben sind wir der That nach die Herren des Landes. Dem Nawab bleibt blos der Name und Schatten der Herrschaft. Uns geziemt es aber, uns fruchtet es diesen Namen, diesen Schatten zu verehren. Unter der Heiligkeit dieses Scheines können wir alle Uebergriffe fremder Mächte niederschlagen, ohne in die Nothwendigkeit zu kommen unser eigenes Ansehen blosszustellen. Aus diesen und manchen andern Gründen rathe ich niemals zu vergessen dass es einen einheimischen Statthalter gibt in diesem Lande.»

Die Steuern wurden immerdar für den Schatz des Nawab erhoben; die Gerechtigkeit liess man in seinem Namen und von seinen Beamten verwalten; alle Verhandlungen mit fremden Nationen sind unter dem Scheine seiner Herrlichkeit gepflogen worden. Die Verwaltung, die Ordnung und das Wohl des Landes litten natürlich furchtbar unter diesem widerlichen unhaltbaren Lügengewebe einer Doppelregierung. Die Engländer, ihre gemeinsten Diener, die fremden wie die einheimischen, erlaubten sich alle nur erdenkbaren Schlechtigkeiten und Bedrückungen. Niemand konnte, Niemand durfte es wagen sie vor Gericht zu ziehen. Die einheimische Verwaltung ist machtlos und eine britische, ausserhalb der ehemaligen Grenzen der Präsidentschaft Bengalen, nicht vorhanden. Die Verbrechen der Engländer bleiben unbestraft; die Eingeborenen sind unbedingt ihrer Willkür preisgegeben. Die höhern leitenden Beamten des Nawab wurden von der Regierung zu Kalkutta eingesetzt und von einem englischen Geschäftsträger überwacht. Zum Behufe einer beständigen Verbindung und Oberaufsicht, von Seiten der Präsidentschaft, wird jetzt zum ersten mal (1765) zwischen Murscheda-

bad und Kalkutta eine regelmässige Post eingerichtet. Unter dem Schutze solcher innerlich feindseligen wirrungsvollen Zustände konnten auch die einheimischen Beamten nach Lust rauben und plündern und mit dem gestohlenen Gute, wie häufig geschah, davonlaufen.

So erging es nicht blos Bengalen, Bihar und Orissa, sondern auch allen von Schah Alem abgetretenen Ländern welche nicht unmittelbar unter englische Herrschaft gestellt wurden, wie den sogenannten fünf Bezirken. Diese durch die fünf Flüsse, welche sie durchziehen, umgrenzten nördlichen Zirkar erstrecken sich über 470 englische Meilen längs des Bengalischen Meerbusens und mögen an 17,000 Geviertmeilen betragen. Auch diese weitgestreckten Marken musste Schah Alem, der in Wahrheit keinen Meierhof besass in allen den vielen Ländern und Reichen vom Himalaja bis zum Meere, seinen Brotherren, den Engländern abtreten. Der Statthalter im Süden, Nisam Ali, welcher seinen Bruder Salabat Dschang (1761) abgesetzt und (1763) ermordet hatte, fügte sich erst im folgenden Jahre diesem Beschlusse. Die Beamten der ostindischen Gesellschaft nehmen (1769) in förmlicher Weise Besitz vom Lande. So hatten die Engländer schnell nacheinander in Hindostan und in Dekhan zwei grosse zusammenhängende Reiche erworben, welchen sich die Besitzungen in Kanara leicht anfügten. Alle europäischen Nationen waren von Indien so gut wie ausgeschlossen. Man gebot auch jetzt den einheimischen Fürsten ganz nach Gutdünken. Nisam Ali musste alsbald eine herbe Schmälerung seiner Macht erleiden. Der Lehnsmann Muhamed Ali, Nawab von Kanara, ist, nach dem Wunsche des englischen Feldherrn, durch Schah Alem der Lehnspflicht entbunden und zum unabhängigen Fürsten erhoben worden. Denn je grösser die Zerstückelung desto sicherer bleibt das oberherrliche Ansehen der Regierung zu Kalkutta. Der Nisam blickt mit widerstrebendem bittern Gefühle auf alle diese Vorkehrungen und sinnt im Stillen auf Mittel der Rache. Daher sein Bündniss mit Haider Ali von Maisor, dessen Geschichte wir in einem folgenden Buche erzählen. Die Verbündeten werden geschlagen und der Nisam bewilligt (Februar 1768), gegen eine jährliche Zahlung,

Alles was die Sieger verlangen, worunter auch die Abtretung des ganzen Flachlandes vom Krischna bis zum südlichen Ende Maisors, die Zirkar Balaghat genannt oder die Marken oberhalb der Pässe.[1])

Die Vorsitzenden im Indischen Hause waren über den schnell aufeinander folgenden, wahrhaft erdrückenden Ländererwerb höchlich ungehalten. «Wir sind nicht geneigt», erklären sie ihren Beamten, in Betreff der Stellung des Nisam zu andern Fürsten im Dekhan, «die Würde eines gebietenden Schiedsrichters einzunehmen. Man überlasse die Herrscher ihrem Schicksale; sie werden sich zu einem Gleichgewicht der Macht durchkämpfen oder, was uns nicht kümmert, zu Grunde gehen. Wir haben, dies seid versichert, das ganze Benehmen wegen der Marken nur mit dem höchsten Misfallen vernommen. Betrachten wir die plötzlich erlangten Reichthümer unserer aus Indien zurückkehrenden Diener, so sind wir wahrlich gezwungen uns der öffentlichen Meinung anzuschliessen. Auch wir müssen glauben dass alle eure Verbindungen, Unterhandlungen und Verträge mehr auf dem Grunde des eigenen Vortheils, als auf dem des öffentlichen Wohles beruhen.[2]) Was wir wünschen, haben wir hinlänglich und oft genug ausgesprochen. Wir wollen keine Angriffskriege, wir wollen die Grenzen unserer Besitzungen nicht erweitern. Wir wollen die Erhaltung der Mächte Hindostans, wie sie jetzt sind: die eine ist ein Hinderniss, bildet die Schranke für die andere. Dies sei und bleibe die unabänderliche Richtschnur eurer Handlungen. Gegen Europäer, namentlich gegen Franzosen ist natürlich in ganz anderer Weise zu verfahren. Schlaget alle Wege ein, offene Feindseligkeit ausgenommen, um sie aus dem Lande zu treiben.»[3])

---

1) Wilks, South of India, II, 44.

2) Einzelne Stellen aus den Briefschaften theilt Mill mit, III, 421, in der Anmerkung. Die vollständigen Actenstücke aus den Archiven gibt Auber, Secretär des Indischen Hauses, The British power in India, I, 213, 224 fg., 348. Nur diese Acten geben dem Werke einen Werth; das Urtheil des Verfassers ist gewöhnlich sehr befangen.

3) Auber, I, 185, 226, 236. Die Briefschaften sind aus den Jahren 1767, 1768 und 1769.

Die öffentliche Meinung Englands hat sich um die Zeit entschieden gegen die indischen Emporkömmlinge, gemeinhin Nawab genannt, ausgesprochen. Sie werden, in Romanen und Schauspielen [1]) der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als eine üppige, hochmüthige und tyrannische Menschenclasse geschildert, mit einer Masse lächerlicher Eigenheiten. Es wird gezeigt, wie sie ihre auf schmachvolle Weise erworbenen Reichthümer in widerlichem Prunk und Grossthun vergeuden. Methodisten und die andern Stillen im Lande hielten sich ferne von diesen verruchten Leuten, «deren zahlreiche Verbrechen die strafende Gottheit sicherlich an Kindern und Kindeskindern Altenglands rächen werde». Diese Volksstimmung spiegelt sich wider, was in England gewöhnlich, an seinen Vertretern im Parlamente. Ein Ausschuss wird eingesetzt (November 1766), zur Untersuchung der Handlungen, Zustände und Erwerbnisse der indischen Hansa. Auch das Benehmen ihrer Diener, des Lord Clive namentlich, wird vor den Richterstuhl des Hauses gezogen. Jetzt kommt zuerst das Oberaufsichtsrecht der Nation über die Compagnie, über ihre Besitzungen und finanziellen Angelegenheiten zur Sprache. Kein Unterthan der Krone Englands, dieser Grundsatz ward aufgestellt und immer festgehalten (1767), könne für sich die Oberherrlichkeit von Land und Leuten erwerben. Sie gebühre, immer und allenthalben der Nation. Vergebens sucht Burke, aus Feindschaft gegen das Ministerium Lord North, diesen Satz des englischen Staatsrechts anzufechten und lächerlich zu machen. [2]) Die Hansa müsse demgemäss, gleichsam als Grundzins für die indischen Lehne, jährlich eine Summe von 400,000 Pf. St. der Staatskasse zahlen, über welche das Par-

---

1) Der Dichter Samuel Foote (1720—1777) brachte sie in einigen seiner Lustspiele auf die Bühne. Bengala, sagt Wieland in der Einleitung zur ersten Horazischen Satire, ist in Betreff der Bereicherungssucht für die Engländer heutigen Tags, was Europa, Asia und Afrika war für die Römer.

2) The Parliamentary History, XVII, 821. Der Sprecher Norton, ein berühmter Rechtsgelehrter, ist selbst gegen Burke aufgetreten, a. a. O. 823. Gibbon, Miscellaneous works, I, 469.

lament verfügen werde. [1]) Die Einrede des Indischen Hauses, dass man nur unter Oberherrlichkeit des Grossherrn zu Delhi, der Statthalter und Fürsten Indiens die Landesregierung ausübe und Steuern erhebe, ward als nichtige Vorspiegelung erkannt und zurückgewiesen. Ueberdies haben die Volksvertreter bestimmt, der Gebieter in Hindostan und Dekhan hätte jährlich für 380,837 Pf. St. Waaren und Erzeugnisse auszuführen [2]); dann dürfe die Dividende bis zur nächsten Session zehn Procent nicht übersteigen, — ein Zeitraum welcher später (1768), der übeln Folgen wegen die eine Erhöhung nach sich ziehen könnte, bis zum 1. Febr. 1769 ausgedehnt wurde. [3]) Wie in der That es nothwendig war der Gewinnsucht der Actieninhaber ein Ziel zu setzen, welche vor kurzem erst (26. Sept. 1766) die Dividende von acht auf zehn Procent erhöht hatten, lehrte schon die nächste Zukunft.

Die Reichthümer welche einzelne Diener nach Hause brachten, befestigten mehr und mehr die seit Jahrhunderten überlieferte Meinung von den unerschöpflichen Schatzkammern des Morgenlandes. Man erfuhr aber gar bald, welchen eiteln Täuschungen man sich hingegeben habe. In frühern Jahrhunderten der Weltgeschichte schickten alle seefahrenden Nationen von Jahr zu Jahr grosse Massen edler Metalle nach Indien. Dies hat sobald die Engländer die Herren indischer Reiche wurden, zum grossen Theile aufgehört. Die Compagnie kauft jetzt nicht blos die Erzeugnisse und Fabrikate des Landes, sondern auch die Chinas, Thee, rohe Seide und Seidenzeuge, mit indischen Abgaben. Ihre Beamten sandten Ersparnisse und Raubantheil, vorzüglich deshalb dass beide nicht bekannt würden, auf holländischen und französischen Schiffen nach

---

1) Acte vom Jahre 7 Georg III. Cap. 48, 49 und 57. Russell, Collection of Charters and Statutes, 128, 129.

2) Diese Bestimmung hörte 1768 auf Gesetzeskraft zu haben. In den achtziger Jahren wurden im Durchschnitt jährlich über 400,000 Pfund englischer Waaren nach den Besitzungen der ostindischen Gesellschaft ausgeführt. Russell, 133.

3) Acte vom Jahre 8 Georg III. Cap. 11. Russell, 151. Die Versammlung der Actieninhaber hatte (6. Mai 1767) die Dividende auf 12½ gesetzt, ein Beschluss der vom Parlament aufgehoben wurde.

der Heimat, — Gelder, welche von den Kauffahrern dieser Nationen ebenfalls zum Erwerb östlicher Waaren verwendet wurden. Bei diesem immerwährenden Abzug, ohne bedeutenden Zufluss von irgend einer Seite, bei der schlechten Verwaltung, der Verwirrung und allgemeinen Unsicherheit verarmte das Land im hohen Grade. Nach und nach schwindet jedes Vertrauen zum Bestande und bald zeigt sich, die nothwendige Folge, grosser Mangel an edeln Metallen. «Früher schon haben wir darauf hingewiesen», dies schreibt die Regierung zu Kalkutta an den Geheimausschuss des Indischen Hauses, «welche nachtheilige Folgen die Ausfuhr des baaren Geldes aus diesem Lande habe. Wissen wir doch selbst noch nicht, wo wir aufs nächste Jahr das nothwendige Silber für den chinesischen Markt hernehmen. Bringen wir aber auch die Summen auf, so würden eure Einkäufe und der ganze Handel Bengalens sehr darunter leiden.»[1]) In solch einem Grade schlugen die Hoffnungen fehl, welche Lord Clive auf den unerschöpflichen Reichthum Indiens setzte, oder gegen besseres Wissen in der Heimat vorspiegelte. Die angloindische Regierung scheint aber in der That unkundig genug gewesen zu sein, dass sie glauben konnte, die Ausfuhr trage allein die Schuld des Mangels, was keineswegs der Fall war. Die edeln Metalle flüchten sich, zu allen Zeiten und aller Orten, vor Verwirrung und Unsicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft.

Auch in den Einrichtungen Clive's und seiner Nachfolger zeigt sich bald vieles Mangelhafte. Zu den alten Landesgebrechen sind neue hinzugekommen. Die Erhebung der Landsteuer war, für den Gebieter wie den Unterthan, sehr verwickelt und lästig. Einen Theil sammelten eingeborene Diener der Rentmeister; ein anderer ward jährlich an verschiedene Personen verpachtet; ein dritter gehörte grossen Grundbesitzern welche der Regierung für gewisse Summen verantwortlich sind. Unter solchen unklaren Zuständen bleiben die Erträgnisse weit hinter der Erwartung zurück. Um dem Uebel ab-

1) Die einzelnen Stellen aus den Schreiben und Berichten der indischen Regierung theilt Mill mit, III, 391, 397. Auber, I, 350 fg.

zuhelfen werden (August 1769) für einzelne Bezirke englische Aufseher angeordnet, welche die einheimischen Beamten überwachen sollten. Sie selbst erhalten genaue Verhaltungsbefehle und berichten an die beiden Räthe, wovon der eine zu Murschedabad sass und der andere zu Patna. Zur Ueberwachung aller dieser verschiedenen Behörden sendet das Indische Haus drei Oberaufseher nach Hindostan (September 1769). Das Schiff verunglückt. Von den Herren Vansittart, Scrafton und Fort ist niemals eine Spur aufgefunden worden. [1]) Bald erhält man, mittels der englischen Aufseher in den Provinzen, Kunde von den mannichfachen Bedrückungen der unglücklichen Bevölkerung. Die Rentmeister erpressten soviel als möglich von den grossen Landbesitzern und überliessen die Masse der Grundholden ihrer Willkür. Ein halbweg geordnetes Raubsystem, das war die Regierung des Landes.

Der Directorenhof greift jetzt zu einem kühnen Mittel um, wie man glaubte, wenigstens einen Theil der Misbräuche zu beseitigen. Eigene Beamte der Compagnie sollen die Abgaben erheben und Einheimische von diesem Geschäfte ganz und gar ausgeschlossen werden. «Zu einer Zeit wo Hungersnoth in unsern Besitzungen wüthet», so lautet der denkwürdige und folgenreiche Erlass (28. Aug. 1771), «ist es Pflicht Alles aufzubieten, um das schwere Loos der armen Unterthanen zu erleichtern. Wie wir uns nun einerseits über jede Vorkehrung zur Abhülfe der Noth freuen, so sind wir andererseits vom grössten Ingrimm gegen alle Diejenigen erfüllt, im höhern Grade gegen geborene Engländer welche das allgemeine Unglück in selbstsüchtiger Weise

---

1) Schreiben des Hofes bei Auber, I, 275 fg. Februar 1772 wurde im Parlament darüber verhandelt, ob für Vansittart — die Familie stammte von Sittart, einem Städtchen in Jülich, woher der Name — der für Reading sass, eine neue Wahl vorgenommen werden solle. Die Frage ward verneinend beschieden. Wäre doch Capitän Cheap, der mit Commodore Byron ausfuhr, nach vierjähriger Verschollenheit wieder zurückgekommen. Henry Vansittart, der Sohn des Vermissten, war 1813 Kanzler der Schatzkammer. The Parliamentary History of England, XVII, 321. Mit Lord Bexley ist die Familie am 8. Febr. 1851 ausgestorben.

ausbeuten. Heisst es doch in Privatschreiben aus Indien, die Geschäftsführer und Diener britischer Gentlemen vergässen sich so weit, dass sie nicht nur aus dem Getreidehandel ein Sonderrecht machen, sondern sogar die armen Bauern zwingen ihnen den Samen für die nächste Ernte zu verkaufen. Wir haben Gründe genug den einheimischen Steuereinnehmern zu mistrauen. Der Vorstand des Rechneiamtes, Muhammed Risa Chan, scheint zu vielem Unterschleif und Bedrückungen die Hand zu bieten. Wir können ihn nicht mehr an der Stelle belassen und wollen auch keinen Andern ernennen. Deshalb haben wir beschlossen die Steuererhebung, mit andern Worten, die Regierung des Landes unmittelbar in unsere Hände zu nehmen. Unsern Beamten ist von nun an die Besorgung und Betreibung des Einkommenwesens übertragen. Wir hegen das Vertrauen dass ihr solche Anordnungen treffen werdet, welche beiden Parteien, der Compagnie und ihren Unterthanen, zum Vortheile gereichen. Muhammed Risa soll nach Kalkutta beschieden und dort zur Rechenschaft gezogen werden.» [1])

Der Rath von Bengalen (Mai 1772) ernennt eine eigene Behörde zur Abschaffung der Misbräuche im Steuerwesen und zur Einführung neuer Ordnungen. Es wird beschlossen alle Erträgnisse, die Grundsteuer sowie mancherlei Feudallasten auf einen Zeitraum von fünf Jahren an die Meistbietenden zu überlassen. Die erblichen Grundherren erhalten in der Versteigerung den Vorzug. Man glaubte, dadurch würde das Einkommen mehr gesichert und für die Unterthanen welche im herkömmlichen patriarchalischen Verhältniss zu den Semindaren stünden, besser gesorgt sein. [2]) Grundherren welche kein annehmbares Gebot machten, wurde ihr Besitzthum genommen und höher Zahlenden übertragen. In diesem Falle mussten sie sich mit einer, im Verhältniss zu ihrem Gute stehenden Rente begnügen. Das Misliche des Systems stellt sich bald heraus. Viele Steuerpächter haben sich gegenseitig zu hoch hinaufgetrieben und im folgenden Jahre bereits ihre

1) Das Schreiben theilt Auber mit, I, 354.
2) Auber, I, 424, 433.

Zahlungen eingestellt, — zum grossen Nachtheile der indischen Staatskämmerei.

Man versucht es nun auch in den Gerichtshöfen welche mit den Rechneiämtern in engster Verbindung standen, einigermassen aufzuräumen. « Eine Gerechtigkeitspflege, im wahren Sinne des Wortes, war damals gar nicht vorhanden; nur Macht und Reichthum konnten sich Recht verschaffen. » [1]) An Beamten fehlte es zwar nicht. Sie entschieden selbständig, nach Sitte despotischer Staaten, ohne Gutachten der Beisitzer einzuholen; nur bei einzelnen bestimmten Fällen war das Anrufen eines höhern Gerichtshofes gestattet. Der eine Beamte erkennt über peinliche Fälle, der andere über bürgerliche Streitigkeiten; dieser sprach über Polizeivergehen, jener über strittiges Eigenthum und Erbschaften. Diese Diener oder Herren der Gerechtigkeit besorgten gewöhnlich nebenbei mehre religiöse Geschäfte. Die neue Einrichtung ward dem Bestehenden angepasst, dass sich die Bevölkerung leichter hineinfinden möchte. Jeder Bezirk erhält zwei Gerichtsstellen. Dem Gerichtshofe im Bezirke, Mofassil Adaulet Dewani, wird die Erkenntniss über bürgerliche Streitigkeiten, dem peinlichen Gerichtshofe, Phudschari Adaulet Dewani, die über Verbrechen und Vergehen übertragen. Vorsitzer sind die englischen Rentmeister der Bezirke. Sie sollen den Gang der Verhandlungen überwachen. Diesen Bezirksgerichten entsprachen zwei höhere Stellen zu Kalkutta [2]), bei welchen man Berufung einlegen konnte. Vorsitzer sind die höchsten Beamten der Compagnie.

Zur Kenntnissnahme der Richter wie zum Vortheil der ganzen Bevölkerung ward, auf Veranlassung des Oberstatthalters Warren Hastings, eine Gesetzsammlung in Sanskritsprache abgefasst. Sie ist ins Persische, von Halhead ins Englische übertragen und mit der Aufschrift: Codex des indischen Gesetzes, der Oeffentlichkeit übergeben worden. Ein Gleiches geschah mit dem muselmanischen Gesetzbuche, der Hidaya. [3]) Jener sprachkundige Mann ist der erste Eng-

1) Worte des Rathes zu Kalkutta. Auber, I, 425.
2) Dewani Sadder Adaulet und Nisamet Sadder Adaulet.
3) Gleig, Memoirs of Warren Hastings, III, 155. Die Sammlung

länder — ein spanisches Lehrgebäude des Sanskrit war bereits im 17. Jahrhundert vorhanden — welcher eine genaue Kenntniss des Bengalischen, einige Einsicht in die heilige, dem Bengali innig verwandte Sprache besessen und ihre Verwandtschaft mit den Sprachen des Abendlandes erkannt hatte. Halhead erstaunte, wie er uns selbst erzählt, nicht wenig über die gewaltige Aehnlichkeit des Sanskrit mit dem Persischen und Arabischen, mit dem Griechischen und Lateinischen. Und dies nicht in technischen und bildlichen Ausdrücken, sondern in dem Grundwerk der Sprache, in den Zahlwörtern und Namen solcher Gegenstände, welche mit Beginn der Civilisation entstanden sein müssen. Eine ebenso überraschende Aehnlichkeit zeige sich in den Charakteren auf Münzen und Siegeln. Man vergleiche die Münzen von Asam, Nepal, Kaschmir und die Siegel von Bhutan und Tübet. Dasselbe könne von den verschiedenen Alphabeten im Morgenlande, vom Indus bis Pegu behauptet werden. So sehr äusserliche Form auch verschieden, führe doch Ordnung und Zusammensetzung zum Sanskritalphabet. Durch Nachweis der Naturgesetze jener Verwandtschaft, sowie der geschichtlichen Ereignisse worauf sie theilweise beruht, haben sich Gelehrte des 19. Jahrhunderts grossen Ruhm erworben. Halhead's bengalische Sprachlehre [1]) ist auch das erste Werk, worin indische Buchstaben mit Typen, nach europäischer Weise, gedruckt erscheinen. Vergebens hatte Herr Bolts (1773) früher [2]) grosse Summen zur Verfertigung solcher Typen verwendet, — eine Aufgabe welche Charles Wilkins, der durch Uebersetzung der Bhaga-

---

des muselmanischen Gesetzes liess Hastings ebenfalls vom Arabischen ins Persische und dann durch zwei Engländer, James Anderson und Hamilton, ins Englische übersetzen.

1) A Grammar of the Bengale language, printed at Hoogly in Bengal (1778, 4.). Die Compagnie verwendete auf den Druck 3000 Pf. St. und schenkte die ganze Auflage, wie sie dies gewöhnlich zu thun pflegt, bis auf wenige Exemplare dem Verfasser.

2) Considerations on India Affairs, II, 285. Halhead in der Biographie universelle. Supplément, LXVI, 362. Reland hatte bereits die Aehnlichkeit des Indischen und Persischen erkannt. Dissert. Misc. I, 209.

wat Gita oder des Göttlichen Gesanges die Aufmerksamkeit auf indische Philosophie und Literatur in hohem Grade erregte, bald hernach löste. Hastings unterstützte, aus höhern staatsmännischen Rücksichten, diese und andere wissenschaftliche Bestrebungen, so die Uebersetzung des Ayen Akbery von Herrn Gladwin. «Die Einrichtungen des weisesten der Grossmongolen würden dem Directorenhof nicht selten als Richtschnur dienen können. Sie seien besser denn alles später auf ihren Trümmern Auferbaute, überdies der Bevölkerung bekannter und geeigneter für die Landeszustände.» [1])

Wo die einheimische Ordnung keine hinlängliche Sicherheit gewährt, greift man nach neuen strengen Massregeln. So gegen zahlreiche Räuber und Mörder, zu deren Einfang, wie auf wilde Thiere, Treibjagden geschehen. Sie werden in die Heimat zurückgebracht und zum Schrecken der Genossen hingerichtet. Die Gemeinde unterliegt, im Verhältniss zum Verbrechen ihres Landsmanns, einer Strafe; seine Angehörigen sind der Sklaverei verfallen. Das Polizeiwesen der Hauptstadt bedurfte grosser Nachhülfe. So hatte das Stehlen der Kinder und halberwachsener Personen, um sie als Sklaven zu verkaufen, in einem erschrecklichen Grade zugenommen. Viele dieser Unglücklichen wurden auf europäischen Schiffen nach fremden Gegenden entführt und verhandelt. Nun wird (11. Mai 1774) verordnet: Niemand dürfe vom 1. Juli 1774 als Sklave gekauft oder verkauft werden, wenn nicht schon früher auf gesetzlichem Wege erworben. [2])

Britische Beamte haben sich um diese Zeit vorzüglich viele Vergehen zu Schulden kommen lassen; manche waren jedoch besser als ihr Ruf. In Europa legte man und legt zum Theil noch einen ungeeigneten Massstab an die asiatischen Zustände. Das sklavische gesetzlose Indien wird nach dem freien gesetzlichen Gemeinwesen Altenglands gemessen und beurtheilt. Ein Rathsmitglied zu Kalkutta hat auf diesen Misstand hingewiesen. «Wohlan denn», erklärt Herr Leycester

---

1) Siehe die Vorrede des Werkes, welches dem Oberstatthalter gewidmet ist.

2) Auber, I, 432.

in öffentlicher Sitzung seines Collegiums (1765), «wahr ist's, ich habe Geschenke angenommen. Ich habe sie niemals verheimlicht; es ist Landessitte; sie heiligt die Handlung. Das Gebot, keine Geschenke anzunehmen, ist dem alten Brauch Indiens vollkommen entgegen.» [1]) Auch trug man der unvermeidlichen Nothwendigkeit zu wenig Rechnung. Die Beamten der Compagnie sollten alle Misstände beseitigen; jedes Misgeschick sollten sie hervorgerufen haben. Die Hungersnoth in Bengalen (1770), ein in östlichen Ländern nicht seltenes Ereigniss, ist ihnen aufgebürdet; sie seien für den Untergang wenigstens eines Drittheils der Bevölkerung verantwortlich. Noth und Theuerung ward auch dort, wie sonst gewöhnlich, dem Getreidewucher zugeschrieben, dessen die Diener der Compagnie so allgemein beschuldigt wurden, dass selbst Adam Smith in seinen zu der Zeit geschriebenen unsterblichen Untersuchungen über die Staatswirthschaft darauf hinweist. [2])

Die Misstimmung gegen die angloindische Hansa wuchs aber vorzüglich durch ihre finanziellen Verlegenheiten. Die Moralität hatte nur einen sehr geringen Antheil daran. Man war sich dessen im Indischen Hause gar wohl bewusst, weshalb auch, während der letzten Jahre alle guten und schlechten Mittel aufgeboten und genehmigt wurden, welche eine Erhöhung der Einnahmen hoffen liessen. Vergebens. Nicht blos dass sie den jährlichen Zins nicht zahlen konnte, so musste die Hansa noch (März 1773) um ein Anlehen von $1\frac{1}{2}$ Million Pf. St. bei dem Parlamente nachsuchen. Ueberdies möge ihr gestattet sein, jede beliebige Anzahl Thee abgabefrei ins Ausland zu verführen. «Das Parlament dürfe sich versichert halten, dass nächstens geeignete Vorschläge gemacht

1) Auber, I, 135.

2) Die Dürre, sagt der Schotte in seinem Buche (IV, 5 in dem Anhange welcher den Getreidehandel und die darüber vorhandenen Gesetze bespricht), welche vor wenig Jahren in Bengalen herrschte, hätte ohne Zweifel eine sehr grosse Theuerung bewirkt. Aber nur unrichtige Massregeln, nur die unverständige Einschränkung des freien Reishandels, von den Beamten der Ostindischen Compagnie herrührend, konnte die Theuerung in eine Hungersnoth verwandeln.

werden zur bessern Verwaltung Indiens, namentlich der Gerechtigkeitspflege.» [1])

Die Verfassung der Compagnie, dies bleibt von den Tagen, wo die indischen Angelegenheiten zum ersten mal (1767) vor das Parlament gebracht wurden, Landesüberzeugung, müsse durchaus verändert werden. Regierung und Parlament sollen Einfluss auf die Verwaltung der asiatischen Besitzungen, sie sollen die Oberaufsicht über alle staatlichen Anordnungen des Indischen Hauses erhalten. Selbst in der Thronrede bei Eröffnung des Parlaments, Januar 1772, ward darauf hingewiesen. Die Hansa setzt alle Triebfedern in Bewegung, um jene Plane zu hintertreiben. Sie wurden als Bruch ihrer verbrieften Sonderrechte, als Verletzung der Constitution und des Eigenthums dargestellt. Alle diese Umtriebe und Bemühungen waren vergebens. Lord North bringt (18. Mai 1773) einen Gesetzvorschlag ans Unterhaus, «wodurch die Angelegenheiten der Compagnie, sowol in Indien wie in der Heimat geordnet und verbessert werden.» Die Actienspeculanten, erklärt der Minister, seien zwar der Massregel entgegen; die Regierung werde aber darauf bestehen. Nur in solcher Weise könne den zahlreichen Misständen Abhülfe und dem herannahenden Verderben Einhalt geschehen. Die bei der Compagnie stark betheiligte Hauptstadt fand die Grundsätze der Bill gefährlich im hohen Grade. Sie seien ein unmittelbarer Angriff auf die Volksfreiheiten; dadurch würden alle corporativen Rechte in Frage gestellt; der Krone Macht und das Patronatwesen jeglicher Verwaltung würden in der Weise gemehrt, dass sie der ganzen Verfassung zum grössten Schaden gereichen könnten. [2]) Alle diese und andere Bittschriften, Proteste und vorgeblichen Befürchtungen der Selbstsucht, sowie die Sophistereien und Grobheiten des Rhetors Edmund Burke waren von keiner Wirkung. Das Gesetz ist mit grosser Mehrheit angenommen und die Stellung der Compagnie zum Staate von Grund aus geändert worden. Seine wesent-

1) The Parliamentary History, XVII, 800.

2) Ebend., 888 fg. Fox hat, 902, in wenigen Worten das Gehaltlose der langen Reden Burke's nachgewiesen.

lichen Bedingungen, gemeinhin Ordnende Acte oder Gesetzesordnung genannt, haben sich trefflich bewährt; sie liegen allen spätern Bestimmungen zu Grunde.

Haupt der Regierung von Bengalen, Bihar und Orissa ist (1773) der Oberstatthalter, mit einer Besoldung von 25,000 Pf. St. jährlich; ihm ist ein gleichberechtigter Rath beigegeben von vier Personen jede mit 8000 Pf. St. Gehalt; dem Oberstatthalter im Rathe gebührt die ganze bürgerliche und militärische Verwaltung. Die Präsidentschaft Bengalen führt eine Oberaufsicht und Ueberwachung jener zu Madras, Bombay und Benculen; ausser im Falle der Nothwehr, können sie weder Krieg beginnen noch mit den indischen Fürsten einen Vertrag schliessen. Die höchsten Beamten des indischen Reiches werden das erste mal von der Krone und dem Parlament auf fünf Jahre ernannt. Nach Ablauf der Frist ist die Wahl den 24 Directoren der Vereinigten Gesellschaft anheimgegeben. Sie unterliegt jedoch der Bestätigung der Krone. Ein Viertel der durch Actieninhaber gewählten Directoren tritt jährlich aus. Die Actie von 1000 Pf. St. berechtigt zu einer Stimme, 3000 zu zwei, 6000 zu drei und 10,000 zu vier Stimmen. [1]) Alle Briefschaften, auf das Kriegswesen und die finanziellen Zustände, dann auf Regierung und Verwaltung Indiens bezügliche, werden der Krone zur Einsicht und Gutachtung vorgelegt. Kein Beamter, gleichviel ob im königlichen oder Compagniedienste, darf Geschenke annehmen. Die Statthalter, Rathsherren und Richter sind und bleiben von jedem Antheile am Handelsgewinnste ausgeschlossen. Ein oberster königlicher Gerichtshof wird künftig den indischen Behörden zur Seite stehen, welcher nach englischem Gesetze und vollkommen unabhängig von der Verwaltung über die Beamten der Compagnie und alle Engländer, sowie über einheimische

1) Die Anzahl der Eigenthümer der Actien war am 4. März 1773 folgendermassen: Eigenthümer von 1000 Pfund und mehr 812, mit einem Werthe des Actiencapitals von 1,909,339 Pfd.; Eigenthümer von 300 Pfd. und höher aber doch nicht die Summe von 1000 erreichend, 1341, mit einem Actiencapitale von 648,720 Pfd. Es sind also durch die Anordnung, dass nur 1000 Pfd. zu einer Stimme berechtigen, beinahe zwei Drittheile der Actieninhaber ihres Stimmrechtes beraubt worden. Wade, British History, 490.

Verbrecher zu Recht erkennt, — eine gutgemeinte Vorkehrung welche eine Menge neuer Misstände und Bedrängnisse über die Bewohner Hindostans verhängt.

Die englischen Gesetze sind, vielleicht noch mehr als die anderer Nationen, aus zufälligen Umständen und besondern Verhältnissen hervorgegangen und deshalb wenig geeignet auf ein anderes Volk übertragen zu werden. Das Recht, wie es die Natur der Dinge und die Vernunft erheischt, sucht man nicht selten vergebens in jenen zahllosen Satzungen und Gewohnheiten. Ueberdies war keine Vorschrift gegeben, nach welcher der Gerichtshof, unter den ganz neuen eigenthümlichen Verhältnissen zu verfahren hätte; Indien wurde, was kaum glaublich, wie eine altenglische Grafschaft behandelt. Und so geschieht es dass, während der unkundige Einheimische nicht selten unschuldigerweise der Strafe verfällt, der englische Verbrecher leicht entschlüpft mittels der vielen Aus- und Schleichwege in den historisch überlieferten verwickelten Gerichtsgängen. Der Oberstatthalter und die Räthe, welche allein der Macht des Gerichtshofes entzogen sind, können in allen Ländern der Compagnie solche Anordnungen treffen, solche Strafen erheben, welche sie den Umständen angemessen erachten; sie müssen jedoch, bevor sie Gesetzeskraft erlangen, bei jener obersten Gerichtsbehörde eingetragen sein. Auch dann ist's noch gestattet Berufung an den König im Rathe einzulegen, dem das Recht zusteht, die Verordnungen aufzuheben. Alle Verbrechen und Vergehen sollen vor einem Schwurgerichte, zusammengesetzt aus englischen Unterthanen zu Kalkutta, verhandelt werden. Warren Hastings ist im neuen indischen Grundgesetze namentlich als Oberstatthalter aufgeführt. Ein Gleiches geschah in Betreff der vier Räthe, des Oberfeldherrn John Clavering, der Räthe George Monson, Richard Barwell und Philipp Francis. Elijah Impey ging als Vorstand des Obergerichts nach Indien, mit ihm die Beisitzer Robert Chambers, Stephan Le Maistre und John Hyde. Nachdem dies Alles geschehen erhält die Hansa ein Darlehn von 1,400,000 Pf. St., das in bestimmten Fristen zurückbezahlt werden musste. [1])

1) Acte 13. George III. Cap. 63. Russell, 144—156. The Law

In diesen Einrichtungen der Ordnungsacte liegen die künftigen Geschicke der indischen und nachbarlichen Völkerschaften verborgen. Sie können sich, aller Anstrengungen ungeachtet, diesem ihren Loose nicht entwinden; sie sind sämmtlich der Oberherrlichkeit Grossbritanniens verfallen. Gleiche Ursachen bewirken die Grösse des römischen und angloasiatischen Reiches. Die wechselnden Oberstatthalter wollen, wie die wechselnden Consuln, durch kriegerische Thaten und Mehrung der Herrschaft unsterblichen Ruhm gewinnen. Und sie vermögen dies desto leichter, weil die Sultane und Maharadscha, unkundig der europäischen Hülfsquellen ihres Feindes, nicht selten muthwilligerweise, Beleidigungen über Beleidigungen häufen und selbst zum Kampfe herausfodern. Die stehenden Heere Indiens sind aber, wie alle andern Söldner, denen das Blutvergiessen zum Handwerke wird, nach Krieg begierig. Ist er ihnen doch ein sicheres Mittel zur Bereicherung. Führer und Soldaten erhalten nicht blos höhere Löhnung, sondern bedeutenden Antheil am Raube, Kriegsbeute genannt. Selbst die Mitglieder der Hansa welche anfänglich der Kosten wegen herbe Klagen erheben, sind am Ende mit den Ergebnissen zufrieden. Hat man doch neue Stellen zu vergeben, kann man doch mehr Verwandte und Schützlinge versorgen. Auch wird den Unterworfenen, zum Vortheil der Fabrikanten und Kaufherren, ein Handelsvertrag auferlegt; sie müssen den Erzeugnissen des Siegers unter günstigen Bedingungen den Zutritt gestatten. Handelsverkehr, Handelsgewinn ist aber, wie man weiss, der Leitstern des englischen Gemeinwesens.

Auf Anlass der wiederholten Verhandlungen über die Angelegenheiten der Compagnie hatte Herr Sullivan, der zweite Vorsitzende im Indischen Hause, mehrmals vor dem Parlament

relating to India and the East-India Company (London 1842, 4. Aufl.), 26 fg. Dieses brauchbare Werk ersetzt aber keineswegs die Sammlung Russell's. Der Verfasser theilt nämlich nur die Abschnitte der Urkunden mit, welche noch zu seiner Zeit von praktischem Interesse waren. An den historischen Werth und Gebrauch seines Buches scheint er so wenig als an die Geschichtschreiber jemals gedacht zu haben.

erklärt, alles Ungemach, alle Verlegenheiten der letzten Jahre müssten den selbstherrischen einsichtslosen Massregeln und dem Raubwesen des Lord Clive zugeschrieben werden. Der Feldherr wusste seit langer Zeit von dieser Anklage und war darauf vorbereitet. Seine mit vielen Briefschaften belegte Vertheidigung war listig ersonnen und trefflich dargestellt. Die klare, mächtige und gebieterische Stimme machte überdies neben den bescheidenen Worten auf die Unkundigen einen grossen Eindruck. «Es ist allgemein bekannt», sprach der Lord, «wie ich im Jahre 1764 von einer allgemeinen Versammlung der indischen Actieninhaber aufgefodert wurde, die Leitung der Angelegenheiten in Bengalen zu übernehmen. Dies geschah zu einer Zeit, wo solch eine Leitung höchst schwierig und gefährlich war. Glücklich in der Erinnerung meiner Thaten und Verdienste, glücklich in meiner Familie, glücklich in meinen Verbindungen,[1]) glücklich in allen Dingen, ausgenommen in der Gesundheit, die ich im Dienste der Compagnie verloren habe und nicht mehr gewinnen werde, verliess ich neuerdings auf den Ruf dieser Compagnie diese Lage, dieses Glück, um in ein fernes ungesundes Land zu gehen und dort das undankbare Geschäft der Verbesserungen aller Art zu übernehmen.»

Clive sucht zu beweisen dass er sich dieser schwierigen Aufgabe nicht aus Eigennutz unterzogen habe. Dankbarkeit, Ehrgefühl und das Streben, der Gesellschaft wie dem Lande wesentliche Dienste zu leisten seien die einzigen Beweggründe gewesen. Von den drei Wegen die vor ihm lagen, sei er den schwierigen dornenreichen gegangen. Die Wohlfahrt der Compagnie erheischte ein kräftiges Auftreten. «Ich hatte den Muth den Augiasstall zu reinigen und bin nicht nur ohne Gewinn, sondern mit dem Verluste von mehren Tausend Pfund zurückgekommen.» Und um diese wundersame Redlichkeit, dieses Barsein alles Eigennutzes noch höher zu stellen wurde hinzugefügt, der Nawab Mir Dschafar habe ihm erklärt, seine jährlichen Geschenke

1) Connections. Wir Deutsche würden vielleicht ein Glück das in grossen hohen Verbindungen besteht, ziemlich lächerlich finden. Das ist aber ganz anders in dem aristokratischen England.

beliefen sich auf 30,000 Pf. St.; dies sei auch ganz glaublich, denn der Lord hätte selbst eben so viel während seiner letzten Verwaltung einsammeln können. Ueberdies bedenke man dass die Diener der Compagnie immer Geschenke angenommen haben. Und wer möchte es ihnen auch übel deuten, wenn sie einigen Lohn für die grossen, dem Vaterlande geleisteten Dienste in Anspruch nähmen? Die Directoren werden sich doch nicht den Ruhm ihrer Beamten aneignen wollen? Den Planen und Mühen dieser Beamten verdanke man es vorzüglich dass die Compagnie jetzt ein indisches Reich besitze, grösser als irgend ein europäisches, Frankreich und Russland ausgenommen, und dass dieses Reich, zum Vortheile des Staates und der einzelnen Engländer, ein reines jährliches Einkommen von zwei bis drei Millionen liefere. An der traurigen Lage des Augenblicks trage er keine Schuld. Sie sei hervorgerufen durch die Schlaffheit seiner Nachfolger, durch die grenzenlose Nachlässigkeit in der Verwaltung, durch das bekannte schlechte Benehmen des Hofes der Directoren, sowie durch die gewaltthätigen schmachvollen Vorfälle in den allgemeinen Versammlungen des Indischen Hauses. «Und was soll ich nun gar von der Regierung sagen? Sie hätte solch einer wichtigen Angelegenheit, wie die Verwaltung unsers indischen Reiches, die volle Aufmerksamkeit widmen, sie hätte im Einverständniss mit dem Hofe der Directoren den Freibrief der Compagnie schon längst genau untersuchen und eine diesen grossen Besitzungen angemessene Regierungsform aufstellen sollen. Was hat sie gethan? Nichts hat sie gethan. Sie behandelte dieses ganze indische Gemeinwesen wie eine Südseeschwindelei und sann nur darauf so viel daraus zu ziehen als im Augenblick möglich war. Sie dachte blos an die Gegenwart und niemals an die Zukunft. Hätte die Verwaltung ihre Pflicht gethan, so wäre man nicht in die Nothwendigkeit versetzt worden, durch die Rede vom Throne einen Ruf an das Parlament ergehen zu lassen, um unser indisches Reich von dem hereinbrechenden Verderben zu retten.»

Auch seine Gegner waren gerüstet. Gouverneur Johnstone, General Bourgoyne, aus dem Kriege Englands mit den nord-

amerikanischen Colonien und auch als Komödiendichter bekannt, sowie Andere haben diese ganze schöne Rednerei mit Spöttereien und unwiderlegbaren Thatsachen zu Boden geschlagen. «Der edle Lord», sagten sie unter Anderm, «leugnet nicht grosse Summen als Geschenke erhalten zu haben. Er leugnet nur dass er sie behalten habe. Einem seiner Freunde hätte er 15,000, dem andern 13,000 und dem dritten 12,000 Pfund gegeben. Ja seinem Herrn Bedienten, man denke sich nur, dem Herrn Philpot, schenkte er in zweien Zahlungen 4000 Pfund. Und dies Alles, man vergesse es nicht, dies Alles ist gegen den ausdrücklichen Befehl des Hofes der Directoren geschehen. Wenn das kein Treubruch heisst, so wisse man nicht mehr, was so genannt werden könnte. Wie wol ein öffentliches Gericht, wie wol die öffentliche Meinung eine Vertheidigung dieser Art aufnehmen wird! Beweisen wir dem Herrn morgen dass er noch 50,000, noch 100,000 in rechtloser Weise angenommen hat, so hat er sie wieder weggeschenkt. Wer erlaubt euch denn Diesen zu bestehlen um Jenen zu bereichern? Alle Vergehen welche nur immer den Dienern der Ostindischen Compagnie aufgebürdet werden, Seine Herrlichkeit hat sie sich im höchsten Grade zu Schulden kommen lassen. Hat Jemand grössere Geschenke angenommen? Hat Jemand grössere Summen nach Hause geschickt? Hat Jemand die täglichen Bedürfnisse der ohnedies gedrückten Bevölkerung Bengalens, gegen das ausdrückliche Verbot des Indischen Hauses, höher besteuert? Wer hat endlich die Versammlung der Eigenthümer in dem Grade misbraucht, um gerichtliche Klagen zu beseitigen? Viele Tage und Wochen flossen dahin nach dem Tode Mir Dschafar's. Der Lord kam erst vier Monate später nach Indien. Endlich wird der Minister des Nawab, unter nichtigem Vorwande, ins Gefängniss geworfen; er wird wiederholt losgelassen und eingesperrt, er wird wiederholt eingesperrt und losgelassen, bis endlich das grosse Vermächtniss des gewaltigen Machthabers von Bengalen dastand in Blüte und Jugendkraft.» «Ich fodere Ihre Herrlichkeit heraus», so schloss Herr Johnstone, «die Herrlichkeit mit Ihrem Reichthume und Ihrer Macht, mit allem ihren Einflusse und den zahlreichen Freunden umgeben, ich

fodere sie heraus mir nur Einen Gentleman zu nennen, welcher vor der Ankunft Ihrer Gestrengen und vor der Einkerkerung des Ministers das leiseste Wort, die geringste Andeutung von dem Vermächtniss Mir Dschafar's vernommen hätte.»[1]) Clive ist die Antwort schuldig geblieben.

Diese Angelegenheit hatte für jetzt keine weitern Folgen. Sie wurde später wieder aufgenommen, als der auf Bourgoyne's Antrag niedergesetzte Ausschuss des Parlaments, um die Zustände und Verhältnisse der ostindischen Gesellschaft sowie die britischen Angelegenheiten in Indien zu untersuchen, in seinen Bericht mehre Lord Clive misfällige Angaben und Beschuldigungen aufgenommen hatte. Der Lord trat ihnen bei Gelegenheit der weitern Verhandlungen über diese Angelegenheiten (3. Mai 1773) entschieden entgegen und schleuderte, in seiner gewohnten kühnen Weise, die schmachvollsten Anklagen gegen den Hof der Directoren. «Sie verprassen ihre Zeit mit den feinsten Mahlzeiten und herrlichsten Getränken und lassen einen Herrn Wilkes,[2]) dem sie blos 400 Pfund jährlich zahlen, für sich denken und handeln.» Nachdem Clive der lange in dieser Weise fortfuhr, endlich zu reden aufgehört hatte, stellte Herr Sullivan die einfache, vernichtende Frage: Wo denn der sechzehnmonatliche Brief- und Schriftenwechsel bleibe, den man Seiner Herrlichkeit wiederholt abverlangt habe, weil aus diesen amtlichen Documenten klar wie der Tag bewiesen werden könnte, dass der Lord allein die Ur-

---

1) Parliamentary History, XVII. Die Reden Lord Clive's und seines Gegners, des Gouverneurs Johnstone, sind hier, 328—38, nach ihren eigenen Angaben und Verbesserungen abgedruckt.

2) Parl. Hist. a. a. O., 459. Edmund Burke suchte vergebens mit seinen gewöhnlichen Sophistereien die Ostindische Compagnie zu entschuldigen und der Verwaltung des Lords North alle Gebrechen aufzubürden. Seine Reden klangen ganz anders, nachdem vorzüglich durch ihn eine Verbindung seiner Partei mit Lord North zu Stande gekommen war und er selbst eine Stelle in dieser Verwaltung erhalten hatte. Mit Recht wurden dann gegen den sophistischen Rhetor, etwas Anderes war der so bewunderte und gepriesene Mann nicht während seines ganzen Lebens, im Parlament wie ausserhalb des Hauses viele Spöttereien und anzügliche Reden geschleudert.

sache ist der gegenwärtigen Misstände im indischen Hause. «Ich habe sie bei meiner Rückkehr von Indien», zu solcher Ausrede musste jetzt Clive seine Zuflucht nehmen, «einem gewissen Campbell, einem schottischen Schriftsteller, geliehen und sie niemals mehr zurückerhalten.» [1])

Diese überraschende Enthüllung ermuthigt die Feinde Clive's zu förmlicher Anklage; alle Stachelworte Cicero's gegen Verres wurden in gut gedachten und fein gerundeten Reden gegen den Lord gewendet. «Es seien in Bengalen Dinge geschehen, ähnlich den Thaten der Spanier in Peru und Mexico. Wolle man die Rache des Himmels nicht auf Altengland herniederrufen, so dürften sie nicht ungestraft bleiben. Diese heillosen Reichthümer würden wol am Ende Freiheit und Gesetz vernichten. Man sagte vom römischen Verres, er war der Reichthümer gierig, weil er im Reichthume Sicherheit fand und Ehre. So ist's auch in unsern Tagen. Man gebraucht die indischen Erpressungen zum Ankaufe verfaulter Burgen, zum Erwerb eines parlamentarischen Einflusses.» Um diesem Unfuge die Wurzel abzuschneiden, wurden folgende Anträge (10. Mai 1773) gestellt:

1. Alle Erwerbnisse und Besitzungen, welche durch die bewaffnete Macht oder mittels Verträge mit fremden Fürsten erworben wurden, sind Staatseigenthum.
2. Die Verwendung solcher Erwerbnisse zum Vortheile eines im bürgerlichen und Kriegswesen Angestellten ist ungesetzlich.
3. Angestellte dieser Art, welchen die Macht im bürgerlichen und Kriegswesen übertragen war, haben grosse Summen von den Fürsten und andern Personen des Landes Bengalen erhalten und zu ihrem eigenen Nutzen verwendet. Sie sollen zur Wiedererstattung angehalten werden.

Diese Anträge, von Lord North selbst mit einigem Widerstreben unterstützt, sind sämmtlich angenommen worden. Die Meute, schreibt Gibbon, [2]) wird nächsten Freitag wieder losgelassen werden. Sie werden grossen Lärm machen, aber

1) Parl. Hist., 854.
2) Gibbon, Miscellaneous works, I, 469.

die Klugen denken nicht daran das Thier zum Tode zu hetzen. Und so geschah es auch. Das Haus erklärte sich (21. Mai 1773) mit grosser Mehrheit dahin, dass «Lord Clive, Baron von Plassey, zur Zeit der Absetzung des Seradschah ed Daulah und der Erhebung Mir Dschafar's auf den Thron von Bengalen eine Summe von 234,000 Pf. St. für sich erworben habe. Dies sei durch Misbrauch der ihm anvertrauten Macht und zum bösen Beispiele der übrigen öffentlichen Diener geschehen. Robert Lord Clive habe aber zu gleicher Zeit dem Vaterlande grosse und wichtige Dienste geleistet.» Mit dieser Halbheit mussten sich die entschiedenen Mitglieder des Hauses und die Feinde des Statthalters von Bengalen zufrieden geben. [1]) Die Rechtskundigen wissen zu allen Zeiten, im Parlament wie ausserhalb desselben, Schleichwege ausfindig zu machen, auf welchen mächtige und reiche Missethäter entschlüpfen können. Hievon zeugen unter vielen andern diese Processe gegen Lord Clive und Warren Hastings. Der Anklage ist keine weitere Folge gegeben worden. Die Schmach und Demüthigung lastete aber zu schwer auf dem stolzen von Kränklichkeit geschwächten Feldherrn und Mitbegründer des indischen Reiches. Clive hat bald hernach, gleichwie so viele andere Unglückliche, nach einem langen zähen Kampfe nur in der Selbstvernichtung (22. Nov. 1774) Trost und Ruhe gefunden. [2])

Die Compagnie wollte unbedingt ergebene Diener haben, welche, sei es mit Recht oder Unrecht, das Einkommen der indischen Besitzungen zu vermehren und die Ausgaben zu mindern suchen. Warren Hastings war ganz der Mann wie sie ihn wünschte. Noch kurz vor seinem Tode erfreute er sich des Bewusstseins, «niemals die Pflicht gegen seinen

---

1) Parl. Hist., 881—82.

2) Die allgemeine Annahme, und der wir ebenfalls folgen, dass Clive einen absichtlichen Selbstmord begangen habe, ist jetzt wieder zweifelhaft geworden. Horace Walpole erzählt nämlich, dass eine zweite Dosis Laudanum, welche Clive gegen den Willen des Arztes genommen hätte, die Ursache seines plötzlichen Todes gewesen sei. Letters addressed to the Countess Ossory, from the year 1769 to 1797. By Horace Walpole (London 1838, 2 Bde.), I, 155.

Brotherrn verletzt zu haben.» [1]) Das erhebende Gefühl für Gerechtigkeit, für Tugend und Menschlichkeit scheint er nicht gekannt zu haben. Dieser erste Oberstatthalter des angloindischen Reiches stammte aus einer alten, im Laufe der Zeit tief gesunkenen Familie. In späten Jahren pflegte er, wie gewöhnlich, viel und gern von seiner Kindheit, von seinen Jugendträumen zu erzählen. «Kaum sieben Jahre alt, habe er am Ufer eines Baches gesessen und darüber nachgedacht, wie das Stammgut seiner Ahnen Daylesford in Worcestershire wieder erworben werden könnte.» Damals schon ragte er durch körperliche Gewandtheit und geistige Fähigkeiten unter seinen Mitschülern hervor. Die armen Verwandten versagten ihm dessenungeachtet die wissenschaftliche Laufbahn. Der kaum 17jährige junge Mann musste (1750) eine Schreiberstelle in Kalkutta annehmen, wo er sich durch Fleiss und Einsicht seinen Obern empfiehlt und schnell von Stufe zu Stufe erhoben wird. Nach einem 14jährigen Aufenthalt in Indien kommt Hastings (1764) mit einem nicht unbedeutenden Vermögen — er konnte Geschenke von 1000 und Pensionen von 200 Pf. St. vertheilen — nach England zurück, das in wenigen Jahren verschwendet oder verloren wurde. [2]) Auf sein Bittgesuch bei der indischen Hansa erhielt der ehemalige, gut empfohlene Beamte alsbald wieder (1768) eine neue Anstellung. Hastings besorgt als Rathsherr zu Madras die Handelsangelegenheiten und ordnet das Schuldenwesen der einheimischen Grossen in dem Grade zur Zufriedenheit und grossen Vortheile der Compagnie, dass er (1771) in den Rath zu Bengalen befördert und (April 1772) zum Vorsitzenden erhoben wurde.

Die Compagnie wollte jetzt auch dem Namen nach die

---

1) Worte seines Briefes vom 3. Aug. 1818, welchen Auber, I, 694, vollständig mittheilt.

2) Gleig, Memoirs of the Life of Warren Hastings (London 1841), I, 36. Man bemerkt dies deshalb, weil Gleig und Macaulay (Miscell. Writings, 463) von ärmlichen Verhältnissen sprechen, in welchen Hastings zurückgekehrt sei, und hievon auf seinen Charakter, seine Redlichkeit und Hochherzigkeit zurückschliessen.

Regierung des Landes übernehmen. Das zwiefache, kostspielige Regiment, die indirecte von Clive eingerichtete Herrschaft sollte aufhören; sie müsse in eine directe verwandelt und dadurch das Einkommen erhöht werden. Hastings erhielt den Befehl den Minister des Nawab zu Murschedabad, Muhammed Risa Chan und einen andern Muselman, welcher in Bihar dem Steuerwesen vorstand, abzusetzen und gerichtlich zu verfolgen. Vorwände und Anklagen mancherlei Art waren leicht gefunden und vielleicht auch wirklich begründet. Der Brahmane Nandkumar, aus religiösen und selbstsüchtigen Gründen der persönliche Feind des Muselman Risa, ein Meister in allem Lug und Trug der verweichlichten lasterhaften Bevölkerung Bengalens, wird zum Verderben des Ministers aufgerufen. Das arge gewissenlose Treiben des Brahmanen, seine leichtfertigen Anklagen, seine verfälschten Zeugnisse und Urkunden haben selbst in dem Manne Hastings das Schamgefühl hervorgerufen, [1]) was jedoch den Vollzug der Befehle des Indischen Hauses keinen Augenblick verhinderte. Das Verfahren gegen Risa Chan war am Ende milde und rücksichtsvoll. Man wollte ja nicht die Bestrafung der etwa schuldigen, sondern blos die Entfernung der hochbesoldeten einheimischen Beamten. Nun folgten mehre andere ähnliche Gewaltmassregeln zur Hebung der Finanzen. Dem Nawab Nadschem ed Daulah wird die Hälfte des festgesetzten Einkommens gestrichen; dem Grossmongol, unter nichtigem Vorwande, jede Zahlung verweigert, dann die eingezogenen Kreise Korah und Allahabad für eine halbe Million Pf. St. an den Wesir von Audh verhandelt (1772). Dies Alles und manches Andere geschah gegen den ausdrücklichen Wortlaut der bestehendeu Verträge; es ist aber dadurch nicht blos ein Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen hergestellt, sondern ein reines Einkommen der drei Präsidentschaften gegen Ende des Jahres 1773 von 6—700,000 Pf. St. erzielt worden. Der Militärstand von 53,000 Mann an Europäern und Sipahis aller Waffengattungen erheischte die

---

1) Aus einem Berichte Hastings' an den Hof der Directoren vom 22. Dec. 1774 bei Auber, I, 372.

grössten Summen. [1]) Hastings sann nun auf Mittel diese Ausgabe zu vermindern, ohne Truppen entlassen zu müssen. Der Krieg gegen Rohilkand gab hiezu eine passende Gelegenheit.

Seit dem Beginne der Geschichte drängen die Völker des rauhen unheimlichen Nordens herab in die milden fruchtbaren Gegenden des Südens. Die Brahmanen und Hindu sind, wie man weiss, von den nordwestlichen Gebirgen in die Länder des Fünfflussgebietes herabgestiegen und von hier aus unter beständigen Kämpfen immer weiter zu den Ufern des Ganges und der Dschamna, des Godaweri und der Tapti vorgedrungen. Mahmud der Ghasnavide eröffnete den zum Islam bekehrten Afghanen die Thore Hindostans. Sie strömten nun in grossen Massen nach diesen gesegneten Gegenden und haben, wie wir sahen, bald über das ganze Land zwischen dem Ganges und dem Indus, bald nur über einzelne Theile Hindostans die Herrschaft errungen. Diese Puschtuherren zogen nun, um ihre Macht in den fremden Gegenden zu stützen, viele Landsleute herbei, verliehen ihnen ganze Marken als Lehnsgebiete, mit der Verpflichtung so und so viele Rosse zum Kriegsdienste bereit zu halten. Die afghanischen Lehne waren, gleichwie die Lehne in den frühern Jahrhunderten des deutschen Reiches, untheilbar; nur den eigenen, freien Besitz, das Allodium, mochte der Vater, der heimatlichen Sitte gemäss, unter den Söhnen vertheilen. Der älteste erbt, unter den bekannten ausgesprochenen Bedingungen, mit Zustimmung des Fürsten, die hiezu unumgänglich ist, die Lehnsherrschaft der Familie. [2]) Diese Leute verschiedenen Ranges und verschiedener Macht strebten nun, sich zuerst mancherlei Rechte, dann vollkommene Unabhängigkeit von dem Reichsoberhaupte zu erringen. In den letzten Jahren der Regierung des Hauses Lodi und nach seinem Sturze durch Baber ward die Macht dieser Lehnsleute sehr erweitert; sie suchten so viel Land als möglich an

1) Prinseps' Useful Tables (Kalkutta 1836), II, 176.

2) Ferishta, II, 104. Mit dem Ausdrucke: Land wovon Truppen unterhalten werden müssen, werden hier die Lehne bezeichnet. Die gewöhnliche Bezeichnung ist Dschaghir. Allodialgüter werden Familienbesitz genannt.

sich zu reissen, und Einzelne dachten selbst daran sich die Krone aufs Haupt zu setzen. Schir Schah, aus dem Stamme Sur, hat am Ende auch, wie wir sahen, durch Verrath und Mord dieses Ziel errungen.

Die Landschaft Rohilkand — sie hiess früher Kuttair welches, gleichwie Rohilkand, Gebirgsgegend bedeutet, — liegt östlich des Ganges. Sie wird im Norden von den Vorgebirgen des Himalaja in Kumaon und im Süden von den Flachländern Mittelindiens im Königreiche Audh umgrenzt. Es ist eine von mehren goldführenden Nebenflüssen des Ganges bewässerte, dann von zahlreichen Kanälen durchschnittene fruchtbare Alpenlandschaft. Rohilkand verhält sich zu Audh wie Schottland zu England.[1]) Mehre Herrscher der Puschtaneh haben hier in frühern Zeiten ihren Hof gehalten. Während der Wirren und Thronstreitigkeiten, nach dem Tode des Grossmongolen Bahadur Schah (23. Febr. 1707), kündigten die afghanischen Lehns- und Grundbesitzer den Oberherren von Delhi den Gehorsam, zogen dann eine Menge freibeuterische Landsleute, vorzüglich aus dem Stamme der Jusofsi, ins Land, um sich gegen die anrückenden Heere der Padischah in Selbständigkeit zu behaupten. Die Häuptlinge Rohilkands wurden nach und nach von den beigerufenen Bundesgenossen, im offenen Kampfe oder heimlichen Verrath, aus dem Wege geräumt; die Führer der Freischaren bemächtigen sich des Landes und vertheidigen es mit grossem Erfolg. Safdar Dschang, der Wesir von Audh, erleidet (1750) eine grosse Niederlage und die Rohillas überziehen jetzt in der Weise verheerend und verwüstend die Länder der Baberiden, dass diese sich entschliessen die Erbfeinde des Reiches und der Religion, die Maharatten, als Bundesgenossen herbeizurufen. Maharatten und Rohillas kämpften nun wiederholt gegeneinander in den folgenden Zeiten, so dass zwischen Beiden eine erbliche erbitterte Feindschaft Wurzel fasste. Die Rohillas waren es auch, welche den König der Afghanen nach Hindostan gerufen und ihm in der Schlacht bei Panipat (7. April 1761), wo die Hindu, wie wir bereits erzählten, eine so grosse Niederlage erlitten, getreulich

---

1) Worte Hastings'. Gleig, I, 358.

beigestanden hatten. Die Maharatten dürsteten nach Rache. Die Verbündeten der Afghanen sollten ausgerottet und ihr Land zu maharattischen Lehnsherrschaften verwendet werden. Es hielten aber diese Colonien der Jusofsi auch im fernen Lande an der wirren Art des heimatlichen Regiments. Niemand wollte sich dem Andern unterordnen; jeder Clan, jeder Häuptling kämpfte blos in seinem eigenen Landstriche; nirgendwo ein planmässiges, zusammenhängendes Handeln. Der Feind machte deshalb reissende Fortschritte und hatte bald ganz Rohilkand überzogen.

Wenige Jahre zuvor, nach dem Verluste der Schlacht bei Bagsar gegen die Engländer (1764), hatte der Wesir Schudschah eine freundliche Aufnahme an dem Hofe des Rohillafürsten Hafis Rhemat gefunden. [1]) An den Wesir Nawab von Audh wurden nun Boten gesandt, mit der Bitte den alten Freunden und Glaubensgenossen gegen die Hindu beizustehen; er möge Gleiches mit Gleichem vergelten. Schudschah der auch seinerseits von den Maharatten zu fürchten hatte, machte sich auf und eilte, für eine bedeutende Summe, den Rohillas zu Hülfe. Zu gleicher Zeit vermochte er die Engländer, denen die neue Erhebung der Maharatten verdriesslich war, die einheimische Truppenmacht mit einer europäischen Brigade zu verstärken. Die Annäherung dieses vereinigten Heeres und der Regenzeit zwangen die Feinde das Land zu räumen und über den Ganges zurückzukehren. Auch waren ihnen von den Häuptlingen Rohilkands 40 Lack Rupien versprochen, die jedoch niemals bezahlt wurden. Im folgenden Jahre (1773) kamen die Maharatten wieder, zogen aber ebenso schnell von dannen, als sie die Annäherung der Engländer und der Truppen des Nawab erfuhren. [2]) Der Wesir suchte jetzt das Land für sich zu erobern. Zu diesem Ende hat er sowol mit Schah Alem als mit den Engländern Unterhandlungen angeknüpft. Der schwache Padischah wagte nicht dem übermächtigen König

1) The Life of Hafiz Rhemat Khan. By his Son, 86. Forster's Reise aus Bengalen, I, 178.

2) The Life of Hafiz Rhemat Khan, 99, 107. Forster a. a. O., I, 187.

von Audh offenkundig entgegenzuhandeln; er benachrichtigte jedoch im Geheimen die Bewohner Rohilkands von den Ränken welche gegen ihre Selbständigkeit geschmiedet würden. Zu gleicher Zeit wurden sie aufgefodert alle Vorbereitungen für einen kräftigen Widerstand zu treffen und unerschütterlich bis zum letzten Mann auszuharren.

Ganz anders handelte der Oberstatthalter von Bengalen. Auf seinen Befehl treten britische Truppen als Söldner in die Dienste von Audh; Schudschah zahlt ausser den Kriegsunkosten noch 400,000 Pf. St.; die Verwüstung des herrlich angebauten Landes, die Unterjochung und Ermordung der freisinnigen, männlich schönen Völkerschaft ist beschlossen. England wurde durch diesen Handel selbst unter die kleinen Tyrannen unsers Vaterlandes, welche um dieselbe Zeit ihre Unterthanen nach Holland und Amerika verkauften, herabgewürdigt. Denn der Gebieter von Audh führte einen asiatisch-barbarischen Krieg gegen Leute die ihr Land durch dasselbe Recht der Eroberung besassen, wie er sein Reich. Mit vollem Rechte hat Burke diese That unter den Anklagepunkten gegen den gewaltthätigen, grausamen und habsüchtigen Warren Hastings in den Vordergrund gestellt.[1]) Sie war überdies ein politischer Fehler. Es lag durchaus nicht in dem Vortheile Englands die damals schon bedeutende Macht des Wesir noch mehr zu vergrössern. Die Rohillas waren den Briten höchst freundlich gesinnt und diese, wie fälschlich behauptet wird, durch keinen Tractat gebunden, bei dem Angriffskriege des Schudschah sich zu betheiligen.[2])

Die Rohillas konnten den vereinigten Angriffen des Wesirs und der Engländer keinen nachhaltigen Widerstand entgegensetzen. Hafis Rhemat Chan, der Fürst des Landes, hat in der Schlacht bei Kattarah, so heisst ein Dorf im Districte Barilly, und mit ihm eine grosse Anzahl des Volks (23. April 1774) seinen Tod gefunden. Viele Einwohner, Oberst Champion

---

1) Gleig, Memoirs of Warren Hastings, III, 283.

2) In dem Vertrage welchen Lord Clive 1765 zu Allahabad mit dem Wesir schloss, heisst es blos wenn ein Theil angegriffen werde, dann solle der andere ihm zu Hülfe eilen. Forster, 179.

welcher das englische Hülfscorps befehligte, sagt an Hunderttausend, flohen in die nördlichen Gebirgsthäler oder verbargen sich in den Moor- und Sumpfgegenden des Landes, um der unmenschlichen Herrschaft des Nawab zu entrinnen. Hafis Rhemat wird uns als das Muster eines frommen Muselman und milden Herrschers geschildert. Der Chan verrichtete täglich sechs Gebete, las kniend gen Mekka gerichtet einen Theil des Koran, beobachtete genau die vorgeschriebenen Fasten und genoss keine berauschenden Getränke. Den Armen und den Nachkommen des Propheten spendete er reichliches Almosen. Hafis hatte alle Binnen- und Grenzzölle aufgehoben; unbelastet war die Ausfuhr wie die Einfuhr der Waaren. Die Witwen der gefallenen Krieger erhielten reichlichen Unterhalt und ihre Kinder auf fürstliche Unkosten eine kriegerische Erziehung. Den Moscheen und geistlichen Lehranstalten wurden die liegenden Gründe zurückgegeben, welche sein Vorfahr Ali Muhammed ihnen genommen hatte. Alle diese und viele andere anziehende und ergreifende Einzelheiten finden sich in dem Leben des Chan, welches von seinem dreizehnten Sohne, unter der Aufschrift «Rosengarten des Rhemat» [1]) beschrieben wurde. Die glücklichen Bewohner Rohilkands sind nun durch die Habsucht des Oberstatthalters und seiner Genossen in das furchtbarste Elend gestürzt. Dörfer und Städte, über tausend Ortschaften, werden den Flammen preisgegeben; Scheusslichkeiten werden begangen, die nicht erzählt werden können. Die eingekerkerte Familie, die Fürstinnen und andere Frauen der Rhemat mussten die Engländer heimlich um Reis und Wasser bitten. «Die Engländer», schreibt eine Frau des Chan an den Oberst Champion, «sind in ganz Hindostan wegen ihrer Gerechtigkeitsliebe und Menschlichkeit berühmt. Hafis Rhemat regierte das Land 40 Jahre lang — er war 1749 zum Fürsten von Rohilkand erhoben — und selbst das wilde Gethier erzitterte vor seiner Tapferkeit. Der Wille Gottes ist unwiderstehlich. Hafis ist

1) The Life of Hafiz Ool-Moolk, Hafiz Rhemat Khan, written by his Son, the Newab Moost Ujab Khan Buhadoor, and entitled Goolistan-I-Rhemat. — Abridged and translated from the Persian by Charles Elliot, Esq. (London 1831).

erschlagen und seinen Kindern bleibt keine Spanne dieses Landes. Sie sind herausgerissen aus ihren Wohnungen, nackt und entblösst wurden sie der Hitze, dem brennenden Sande und allen Winden ausgesetzt. Gestern war ich noch die Gebieterin über Hunderttausende und jetzt fehlt mir ein Schluck Wasser. Wir sind Alle unschuldig, und hat Jemand gefehlt, so ist es Hafis. Weshalb züchtigt man nun die Familie und die Kinder für die Vergehen des Vaters? Von Ihnen, Herr, erwarte ich Gerechtigkeit und Mitleiden! Besser ist der schnelle Tod durch den Dolch als die lange Pein durch Hunger und Durst.»

Hastings wusste dies Alles und noch mehr. Champion berichtete alle Einzelheiten und bat wiederholt, die Regierung von Bengalen möge sich doch des unglücklichen bejammernswerthen Volkes annehmen. Der Mann wagt es sogar alle diese Barbareien zu vertheidigen: dies sei nun einmal die orientalische Kriegführung; die Engländer hätten es (1764) in Audh nicht besser gemacht; und heisst es doch in dem Bündniss mit Schudschah ausdrücklich, die Rohillas sollen ausgerottet und die Herrschaft des Nawab im Lande aufgerichtet werden.[1]) Es sei dies freilich ein Abweichen von den gewöhnlichen Normen, mit welchen man, wie Hastings bereits (12. Oct. 1773) klagend schreibt, in Europa Alles zu beurtheilen pflege.[2]) In solcher Weise endigt die Selbständigkeit der tapfern Rohillas. Das ehemals so fruchtbare Land, es war wie ein Garten angebaut, wird bald unter der raubsüchtigen Herrschaft von Audh in eine ungesunde Sumpf- und Moorgegend umgewandelt. Das Andenken an dieses schamlose Betragen der Engländer ist niemals aus dem Gedächtniss der Bevölkerung verschwunden. In keinem Lande Hindostans findet man solch wiederholten blutigen Aufruhr als zu Rohilkand. Heutigen Tags noch hegt der Jusofsi östlich des Ganges, mehr denn irgendein anderer Bewohner zwischen dem Himalaja und dem Indischen Meere, den bittersten Hass gegen die britische Oberherrlichkeit.

---

1) Die Briefe Champion's stehen in Fox' Rede über den Rohillakrieg. Parliamentary Hist., XXVI, 71. The Speeches of Ch. J. Fox (London 1815), III, 220. Andere Auszüge gibt Mill, III, 509, 510, aus dem fünften Berichte.

2) Gleig, Hastings, I, 359.

Das Verfahren des Hastings trug nicht wenig dazu bei, den englischen Namen bei dem ganzen Afghanenvolke verhasst zu machen. Einige Häuptlinge der Rohillas sind selbst von dem Glauben der Väter abgefallen und haben sich zu den Sikh gewendet, in der Hoffnung Gelegenheit zu erhalten, an ihren Feinden Rache zu nehmen. [1]) Erst in den letzten Jahrzehnden hat sich die Cultur des herrlichen Landes wieder auf den frühern blühenden Stand erhoben. Rings um die volkreichen Städte erstrecken sich weite Ebenen mit üppigen Kornfeldern und Gärten voll von Mango-Bäumen. Die Stadt Barilly ist eine der grössten und herrlichsten in ganz Indien; selbst kleine Orte welche kaum ausserhalb der Grenzen des Landes bekannt sind, enthalten viele Tausend Einwohner. Die Residenz des Theilfürsten von Rohilkand ist zu Rampur, dessen Bewohner immer noch an die afghanischen Berdurani erinnern. Puschtu ist die Hauptsprache des Ortes und der Umgegend. Auf dem viereckigen Platze vor der Wohnung des Häuptlings sieht man schöne starke junge Männer sitzen oder auf Ruhebetten liegen, mit einem Ausdruck des Müssiggangs, der Behaglichkeit und Unabhängigkeit, welcher den Jusofsi auszeichnet vor allen andern Stämmen Afghanistans. [2])

---

1) Die Verhältnisse der Rohillas zu den Maharatten und Timuriden, zu den Fürsten von Audh und den Engländern sind dem Wesentlichen nach in den verschiedenen englischen und indischen Werken gleichlautend dargestellt. Man vergl. G. Forster's Reise aus Bengalen nach England, I, 146, 188, 195, wo Meiners in einer Anmerkung die Angaben Hastings' und seiner Freunde zur Vertheidigung des Krieges mittheilt. Forster sagt, I, 209 u. 311, die Ungerechtigkeit und das Unpolitische dieses Krieges, dann die traurigen Folgen, die daraus entstanden, wurden zu seiner Zeit von den meisten Menschen anerkannt. Scott, Dekkan, II, 256. Franklin, Shah Aulum, 53. Was Gleig, Memoirs of Warren Hastings, I, 348 fg., anführt, ist eitles Gerede. Man merkt es dem ganzen Buche nur zu sehr an, dass es vom Advocatenstandpunkt aus geschrieben ist. Dem Verfasser, obgleich Geistlicher der Hochkirche, ist der wahre Sinn für Tugend und Gerechtigkeit niemals aufgegangen. Hamilton's Geschichte von Rohilkand ist eine Parteischrift; der Uebersetzer der Hidaya scheint dieses Werk blos zur Vertheidigung des Hastings geschrieben zu haben.

2) Elphinstone, Caubul, II, 42. Der Verfasser hat sich selbst eine zeitlang in Rohilkand aufgehalten.

Nicht blos zur Vernichtung der Rohillas, sondern zu allen andern Unternehmungen welche dem Wesir von Audh belieben mochten, vermiethete Hastings, mittels eines eigenen Vertrags (7. Sept. 1773), die englischen Streitkräfte in Indien. Die Actieninhaber sahen blos auf Geldgewinn und erfreuten sich dieses vortheilhaften schamlosen Handels. Wenn immer der Wesir eine englische Brigade verlangt, schreibt der gehorsame Diener (18. Oct. 1773) an seine Brotherren in London, so wird sie ihm für eine monatliche Summe von 210,000 Rupien überlassen; es ist dies ein vortreffliches Geschäft, indem dadurch die Ausgabe für ihren ganzen Unterhalt vollkommen gedeckt ist.[1]) Burke war vollkommen berechtigt zu sagen, Hastings habe freie Briten an asiatische Despoten verkauft zu allen möglichen schändlichen Zwecken die nur immer ihre Grausamkeit und Laune ersinnen mochte.

Die Rathsherren welche, wie man sah, in dem neuen Gesetze zur Regierung und Ordnung des indischen Reiches namentlich aufgeführt wurden, hatten in der Heimat, auf der Reise und gleich bei ihrer Ankunft in Kalkutta sehr viele Klagen gegen den Oberstatthalter vernommen. Sie gingen nun darauf aus die Beweise zu sammeln, um den Verbrecher vor Gericht stellen zu können. Zugleich mit dem Rathe kamen die Richter des obersten Gerichtshofes, an deren Spitze Sir Elijah Impey, ein Jugendfreund des Oberstatthalters und jeder Missethat fähig, sobald sie ihm zum Vortheil gereichte. Hastings war seinerseits, gleichwie die Hansa selbst, ein Gegner der neuen Regierungsform. Beide sahen die Beschränkung ihrer Macht ungerne. Der Oberstatthalter hatte überdies eine geringe Meinung von den neuen Rathsherren und liess es ihnen fühlen. So standen sich schon in den ersten Tagen die beiden Parteien gereizt und feindlich einander gegenüber. Bald nach dem Antritt des Amtes sandte die Mehrheit des Rathes (20. Oct. 1774) eine Anzahl Beschwerden und Anklagen an die heimatliche Regierung. Sie betrafen vorzüglich den Rohillakrieg. Lord North hatte bereits die Zurückberufung und Absetzung Hastings' beschlossen und der Hof der Directoren

1) Gleig, I, 353.

seine Zustimmung ertheilt. Die versammelten Eigenthümer welche blos an eine grössere Dividende dachten, widersetzten sich und Hastings blieb im Amte.[1]) In solcher Weise beginnt der Kampf gegen den Oberstatthalter gleich bei dem ersten Auftreten des neuen Rathes, in Indien wie in der Heimat, welcher zwei Jahrzehnde dauert und woran sich die berühmtesten Staatsmänner und Redner des Jahrhunderts betheiligen.

Alle Mitglieder des Rathes waren nach der neuen Verfassung gleichberechtigt. Stimmenmehrheit gab die Entscheidung. Barwell, ein alter Diener der Compagnie, hielt es mit dem Oberstatthalter gegen die von der Regierung gesandten Rathsherren welche von dem indischen Dienerstand als Eindringlinge betrachtet wurden. Diese, Clavering, Monson, dann der herrschsüchtige und geistreiche Francis — ihm werden mit gutem Grunde die Juniusbriefe zugeschrieben —, bildeten aber die Mehrheit im Rathe. Der Uebergang der innern Feindschaft in äusserlichen Zwist liess nicht lange auf sich warten. Die Beziehungen Hastings' zum Staate Audh und der Krieg mit den Rohillas gaben die Veranlassung. Die Compagnie hatte in verständiger, echt kaufmännischer Weise ihren Beamten aufgetragen über alle Vorkommnisse und Angelegenheiten Buch zu halten. Diese Bücher, die Briefschaften und Denkwürdigkeiten müssten von Zeit zu Zeit, wenn es gewünscht würde, selbst die Familienschreiben den vorgesetzten Behörden eingesendet werden. Hastings befolgte weder diese noch andere Gebote. Ebenso verweigerte er später, bei seinem Gerichtshandel in England, die Einsicht in seine amtlichen Papiere;[2]) der Mann wollte sich nicht selbst verurtheilen. Die Mehrheit des Rathes verfolgt aber rücksichtslos ihr Ziel. Sie ruft den Geschäftsträger des Statthalters von Audh zurück und sendet einen andern mit neuen und scharfen Verhaltungsbefehlen. Der Wesir solle ohne Verzug die Bedingnisse des Vertrags zu Benares (7. Sept. 1773) erfüllen; die britischen Truppen müssen augenblicklich Rohilkand verlassen.

Bei alle dem grossen Länderbesitz und bei aller staatlichen

1) So erzählt Lord North selbst in den Verhandlungen über den Rohillakrieg. Parl. Hist., XXII, 45.

2) Burke, Speeches in Westminster Hall. Speeches, IV, 321.

Macht hat die Compagnie zu keiner Zeit die kaufmännische Weise, das Zeichen ihres Ursprungs, ganz aufgegeben. Die Beamten werden, wie in einem Kaufmannshause gewöhnlich, sehr früh in die Lehre aufgenommen und erhalten den entsprechenden Titel, Schreiber. Nach Verlauf von fünf Jahren sind sie Factoren und steigen dann von drei zu drei Jahren zu jüngern und ältern Kaufherren empor. Nur die ältern Kaufherren hatten ein Recht auf die Stellen in den Räthen des angloindischen Reiches, welche nach und nach aus den Factoreien hervorgingen oder an deren Stelle traten. Dies war die vorgeschriebene Stufenleiter des Dienstes bis zur neuen Verfassung (1773). Erst nach elf Jahren sollte der Beamte zur Macht und den höchsten Ehren gelangen; die Wirklichkeit entsprach aber nur selten dieser geschriebenen Ordnung. Einflussreiche Verbindungen, Gunst und Talent haben sie häufig durchbrochen. Nicht selten wurden für Günstlinge neue Stellen geschaffen, und sie konnten schon, nach wenigen Jahren des Dienstes, mit grossen Reichthümern in die Heimat zurückkehren. Die Compagnie, ein in sich geschlossenes von gleichen Interessen getragenes und von der übrigen Nation gesondertes Gemeinwesen, war, gleichwie ähnliche Körperschaften, zur Abhülfe der Misbräuche wenig geneigt; nur die Klagen wiederholen sich häufig, die Diener sähen mehr auf den eigenen Vortheil als auf das Beste der Gesellschaft, das heisst den Gewinn der Actienbesitzer.

Die Namen Schreiber, Geschäftsführer und Kaufleute bedeuten in Indien zum Theil noch etwas ganz Anderes als in England. Man hat hierunter Steuereinnehmer, Richter und Verwalter ganzer Provinzen zu denken. Die Misbräuche und Erpressungen welche sich diese jungen, unerzogenen und zum Theil gar keiner Oberaufsicht unterworfenen Männer zu Schulden kommen liessen, waren gross und zahlreich. Tugendhafte englische Frauen gingen damals selten nach Indien, und auch die andern nur in geringer Zahl; die Beamten und Kaufleute entschädigten sich in reichlichem Masse; sie schafften sich zahlreiche Harem an und huldigten auch im Uebrigen den verwerflichen Sitten der Orientalen. War doch keine gebildete Gesellschaft vorhanden, deren moralisches Gewicht Enthalt-

samkeit und gewisse Schranken aufnöthigte. Die Diener der Compagnie glichen den Maharatten; die Bezahlung war dürftig; dafür hatten sie aber die Erlaubniss zu rauben und zu plündern, sowie zu allem andern tausendfältigen Unfug. Der einheimischen Gehülfen konnten sie und können sie zu keiner Zeit entbehren; denn die Beamten verstehen weder die Sprache noch wissen sie die Gesetze und Sitten des Landes. Eine Masse schlechten verworfenen Gesindels hing sich nun an die jungen Leute, unter der offen ausgesprochenen oder stillschweigenden Bedingung, dass sie entweder ihren Antheil am Raube erhalten oder, unter dem Namen der Gebieter, auf eigene Rechnung, allem Unfug, allen wilden Leidenschaften sich ergeben dürften. Die hohen Beamten gebrauchten gerne und vorzüglich solche einheimischen Werkzeuge. Der Orientale ist gewandter und schlauer als der Europäer; er ist kriechend, einschmeichelnd und verschwiegen. Auch kann man ihn, sollte er lästig und gefährlich werden, leichter entfernen und vernichten als den kundigen Landsmann.

Hastings hatte mehre dieser Leute im Dienste, unter denen Dewi Singh durch seine Gräuelthaten am bekanntesten. Von ihm werden, nach dem Berichte eines Augenzeugen — Patterson hiess der wackere Mann, mit dessen Namen vereinigt Burke auf die Nachwelt kommen wollte [1], — beinahe unglaubliche Dinge erzählt. Man wäre auch in der That geneigt sie für rhetorische Uebertreibungen zu halten — Burke liess sich deren gar viele zu Schulden kommen — hätte der Redner hier nicht einen lebenden Zeugen namentlich aufgeführt. Der Rentmeister und Richter Dewi Singh hat, in wenigen Jahren, den ganzen Kreis Dinadschpur, in welchem auf einem Flächenraum von mehr als 5000 englischen Geviertmeilen 900,000 Seelen wohnen, [2]) vollkommen zu Grunde gerichtet. «Wer die willkürlich erhöhten Steuern nicht bezahlen konnte, wurde ins Gefängniss gewor-

1) M. Patterson, a man with whose name I wish mine to be handed down to posterity. Speeches, IV, 403.

2) Nach den amtlichen Aufnahmen des Dr. Buchanan im Jahre 1807, im zweiten Bande des Eastern India, herausg. von Montgomery Martin (London 1838).

fen; sein ganzes Besitzthum, Haus und Hausgeräthe, Aecker, Vieh und Kleidungsstücke wurden unter dem Preise verkauft, — und Dewi Singh liess sie durch seine Agenten aufkaufen. Die Heiligkeit des Harems wurde durchbrochen. Mütter und Töchter wurden nackt ausgezogen, geschändet und, um die etwa verborgenen Schätze an das Licht des Tages zu bringen, den furchtbarsten Qualen preisgegeben. Man hat ihnen die Warzen der Brüste zwischen Bambusstäben gepresst und herausgerissen. Was die Schamhaftigkeit bei allen Völkern auf Erden verbirgt, wurde durch die Werkzeuge des Ungeheuers bei offenem Gerichte vorgezeigt und langsam verzehrendem Feuer preisgegeben — der Tod fuhr in die Quelle des Lebens.» Bei diesen Worten hatten Burke selbst Schauer und Entsetzen ergriffen. Das Wort erstarrte ihm im Munde; er schloss die Augen und nahm den Kopf in die Hände. Es dauerte mehre Minuten bis er sich erholen und fortfahren konnte. Alle Zuhörer waren tief ergriffen; viele Frauen sind in Ohnmacht gesunken. [1])

Die Vertheidiger des Hastings konnten diese Thatsachen nicht leugnen; sie gaben zu, ihr Gebieter habe sich manche Ungerechtigkeiten und Uebereilungen zu Schulden kommen lassen. Hastings habe den schrecklichen Mann nicht gekannt; er sei ihm von andern Rathsherren empfohlen worden; kaum habe er von den Gräueln gehört, so wäre auf seinen Betrieb Herr Patterson zur Untersuchung nach Dinadschpur gegangen. Auch möge Herr Burke bedenken, dass bei der Eroberung eines fremden Landes, bei der Gründung eines neuen Reiches mit dem Schwerte in der Hand, gewisse Härten und Bedrückungen unmöglich zu vermeiden sind. Die Regierung des Clive und Hastings wäre aber bei alledem viel milder und menschlicher gewesen als die mongolisch-muselmanische eines Orangsib und Muhammed Schah. Burke wusste hierauf nichts oder

1) Burke, Speeches, IV, 405. Der Verfasser der Geschichte des Processes Hastings' sagt in einer Anmerkung, man kann sich kaum einen solchen lebendigen, furchtbaren und ergreifenden Eindruck denken, welchen Burke's Rede bei dieser Stelle in der Westminsterhalle hervorbrachte. Man hatte niemals etwas Aehnliches gehört.

nur in allgemeinen Reden zu antworten. «Er könne sich auf eine Vergleichung der Verbrechen nicht einlassen. Er hasse alle Tyrannei von Herzen und noch mehr die ruchlosen Thaten seiner Tage als die der vergangenen Jahrhunderte. Hastings und Barnave erregen in ihm einen grössern Abscheu als Orangsib und Ludwig XIV.» [1])

Seiner Darstellung der indischen wie der Beurtheilung der französischen Ereignisse liegen in gleichem Grade falsche Voraussetzungen zu Grunde. Man kann Burke selbst von einer absichtlichen Täuschung nicht freisprechen. Dem monarchischen Indien wie dem monarchischen Frankreich dichtete er Zustände an, die in Wirklichkeit niemals vorhanden waren. Seine Reden über Indien und seine Betrachtungen über die Französische Revolution enthalten, wie die Zeiten des Brahmanenwesens und des Ritterthums, dessen Untergang sie beklagen, eine wundersame Mischung des Grossartigen, des Abenteuerlichen und Erhabenen, des Wahren und Falschen. Diese Reden und jene Betrachtungen umgeben den religiösen und staatlichen Aberglauben, in Asien wie in Europa, mit solch einem blendenden Glanz, dass sie auch in künftigen Jahrhunderten der Lieblingsroman der Brahmanen und Radschah, der Könige, der geistlichen und weltlichen Aristokraten, ihrer Diener und Anhänger bleiben werden.

Die Hindu sind dem mächtigen Rhetor die menschenfreundlichsten der Sterblichen, — selbst die ganze Thierwelt erfreue sich ihres Wohlwollens. Unter ihren einheimischen Fürsten hätten sie die glücklichsten Tage verlebt, welche unter den Eroberungen der Araber und Turkman, der Afghanen und Mongolen fortdauerten. Den eingeborenen Fürsten und Grundbesitzern wären, unter diesen muselmanischen Gebietern, ihre angestammten Länder und Rechte unversehrt geblieben; Niemand hätte es gewagt sie ihrer Unabhängigkeit, ihres Ranges und ihrer Würde zu berauben. [2]) Glaubt man ihm, so hätten sich auch die Franzosen unter ihren angestammten Königen einer Verfassung erfreut, so gut man sie nur immer wünschen

---

1) Correspondence of Edm. Burke, III, 174.
2) Speeches in Westminster Hall, IV, 323 fg.

konnte. Mirabeau und Lafayette hätten hierauf fortbauen sollen, wie Clive und Hastings auf der hindu-mongolischen Constitution. Man hätte nur wenig zu ändern gebraucht. England könnte beiden als Muster dienen. «Unsere Revolution», fährt Burke fort, «ist in Wahrheit und Wirklichkeit blos die Verhinderung einer Revolution. Wir erlangten sichere Bürgschaften; wir brachten zweifelhafte Fragen zum sichern Entscheid; wir reinigten blos unsere Gesetzgebung von Widersprüchen. Die Nation behielt ihre Rangstufen bei; dieselben Stände, Vorrechte und Freiheiten; dieselben Verhältnisse des Eigenthums; dieselben Einrichtungen in der Verwaltung des Staatseinkommens, in der Gesetzgebung und im Gerichtswesen; dieselben Lords, Gemeinen und Körperschaften.»

Diese Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart, der indischen und französischen Revolution mit der englischen, diese Betrachtungsweise, welche sich vorzüglich eine historische nennt, ist in Wahrheit eine sophistische. Sie übersieht ganz oder will übersehen, dass England niemals ein despotischer Staat gewesen. Die Macht und Einsicht des britischen Volks hat zu jeder Zeit seine Fürsten gezwungen die neuen Freiheiten und Rechte zu gewähren, welche die neuen Verhältnisse erheischten. England bedurfte niemals einer Revolution im indischen, im festländischen Sinne des Wortes. Die anarchische blutige Revolution des Despotismus in Hindostan und auf dem europäischen Continent hat die anarchische blutige Revolution der britischen Statthalter in Hindostan und Dekhan, hat die anarchische blutige Revolution der continentalen Freiheitsstürmer, unter den romanischen wie den germanischen Völkern, hervorgerufen. Die Despoten sind es, welche den naturgemässen Entwickelungsgang der Menschheit unterbunden, unterbrochen und die gewaltsame, naturwidrige Heilmittel herausgefodert haben. Die Drachenzähne sind als geharnischte feurige Männer auferstanden, welche das schauerliche Drama aufführten über den grossen Text: Menschenrecht und Menschenwerth. [1])

---

1) Fichte in der Vorrede zu dem Werke: Berichtigung der Urtheile des Publicums über die Französische Revolution.

In allen Gauen Bihars, Orissas und Bengalens erhob sich jetzt ein Freudenschrei über den plötzlichen Fall des Bedrückers Warren Hastings. Der Brahmane Nandkumar, kein besserer Mann als der Oberstatthalter selbst und seit langer Zeit sein Gegner, stellte sich an die Spitze der Patrioten welche hofften, die verhassten übermüthigen Verbrecher werden sich gegenseitig in Hass und Neid aufreiben. Nandkumar übergab Francis eine Anklageschrift die öffentlich im Rathe verlesen wurde. Der Statthalter wurde vieler Vergehen, grosser Bestechungen und Veruntreuungen der Staatsgelder beschuldigt. Nandkumar bestand vor der Mehrheit des Rathes ein Verhör; Hastings zog sich zurück und erklärte das ganze Verfahren für ungesetzlich. Es werden neue Zeugnisse seiner Veruntreuungen vorgelegt und der Rath hält sie für hinreichend den Oberstatthalter zu verurtheilen: er sollte der Staatskasse drei Lakh 40,000 Rupien zurückzahlen. Hastings war nicht im Stande die Beschuldigungen zu widerlegen; wol aber konnte er mittels seines Freundes, des Oberrichters Impey, den Kläger vernichten. Nandkumar wird zuerst als Hochverräther, dann als Fälscher von Urkunden angeklagt; für gute Bezahlung vermochte man Zeugen und Briefschaften in Menge zu haben; englische Geschworene und Richter haben den Brahmanen nach englischem Gesetze beurtheilt und verurtheilt. Nandkumar wird, vermöge eines Statuts unter Georg II. gegen Fälschung, gehängt (5. Aug. 1775); ebenso gut hätte man jeden Bewohner Bengalens, gemäss eines Statuts Jakob's I. gegen Bigamie, hinrichten können. Der Zeuge sollte aus dem Wege geräumt werden; Anklage und Verurtheilung waren in gleichem Grade leere Formen; Impey und Hastings sind in Wahrheit die Mörder des Brahmanen.[1])

---

1) Die lange Vertheidigung Impey's vor dem Parlament (Parl. Hist., XXVII, 1341—1429) dreht sich beinahe ausschliessend um die Hinrichtung Nandkumar's. Von dem Standpunkte der englischen Jurisprudenz war es leicht die That zu vertheidigen. Gegen Burke welcher in seiner Anklage diese Hinrichtung einen Mord Hastings' nannte, wozu ihm Impey die Hand gereicht hätte, wurde von dem Beschuldigten (27. April 1789) Beschwerde erhoben (Parl. Hist., XXVII, 1344). Die Verhandlung hierüber (Parl. Hist., XXVII, 1344—1423) war sehr

Der Oberstatthalter wusste sich wieder sicher; Impey hatte ihm, wie er später schreibt, Ehre, Ruhm und Glücksgüter gerettet; er konnte jetzt die von seinen Agenten an den Hof der Directoren eingereichte Entlassung, unter nichtigen Vorwänden, für unbefugt erklären, und der oberste Gerichtshof in Bengalen, an den die Angelegenheit verwiesen wurde, entschied, wie nicht anders zu erwarten war, für Hastings. Die Compagnie welche aus dem schlechten Getriebe ihres Bedienten grosse Vortheile zieht, lässt sich dies Alles gern gefallen. Sie erhält ihn sogar, obgleich sie sich früher gegen ihn ausgesprochen hatte, nach Ablauf seiner Regierungszeit, auf noch weitere fünf Jahre im Amte. Selbst das Ministerium hat jetzt nichts dagegen; es war die Regierung um die Zeit ganz von den amerikanischen Angelegenheiten in Anspruch genommen; man musste sich auf einen allgemeinen europäischen Krieg gefasst machen und fürchten, das östliche Reich könnte ebenso verloren gehen wie die westlichen Colonien. Unter solchen Umständen war man froh einen tüchtigen talentvollen Mann auf seinem Posten zu wissen, der alle guten und schlechten Mittel aufbieten konnte und wollte, um die britischen Interessen in Asien zu wahren. Unterdessen war auch Monson — einer seiner Gegner im Rathe — gestorben (September 1776), und der Oberstatthalter, seit zwei Jahren ein machtloser Mann, erlangt wieder seinen ehemaligen Einfluss. Er ist, gleichwie in den frühern Tagen, vor der Ankunft des Francis und Genossen, nochmals der unumschränkte Gebieter des angloindischen Reiches.

Die neu erworbene Macht wird alsbald zur Vernichtung seiner Feinde angewendet. Ihre Anordnungen sind aufgehoben und ihre Schützlinge abgesetzt. Zum Behufe der Grundsteuer wird eine neue Schätzung des Landes vorgenommen; alle Berichte müssen unmittelbar an den Oberstatthalter eingesandt werden; alle Briefe, alle Verordnungen ergehen in

---

bewegt und stürmisch. Fox erklärte, auch er sei bereit die Hinrichtung Nandkumar's einen Mord zu nennen; er beschuldigte zu gleicher Zeit eine Anzahl Mitglieder des Hauses der Zweideutigkeit und des Verraths. Diese Worte erregten solch einen Sturm, dass die Galerien geleert werden mussten. Das Haus entschied mit grosser Mehrheit, 135 gegen 66, die Worte Burke's hätten nicht gesprochen werden sollen.

seinem Namen. Grosse Plane zu Eroberungen und wissenschaftlichen Untersuchungen erfüllen seine Seele; neue gewaltige Thaten und Entdeckungen sollten die Verbrechen überstrahlen und der Welt seinen Ruhm verkünden. Zu diesem Ende wurde unter Anderm schon früher eine Mission nach Tübet gesandt. «Es gibt tausend Leute in England, auf deren Neigung viel ankommt, Leute welche eine Erzählung von wissenschaftlichen Bereicherungen zehn mal lieber lesen, als Rechnungen die dem Staatsschatz Millionen einbringen, als Schlachtbeschreibungen, worin Tausende unserer Feinde gefallen sind.» [1]) Hastings schreibt an Dr. Johnson, an andere einflussreiche Männer der Wissenschaft und Literatur, meldet ihnen, wie er mit Untersuchungen über die Geschichte, die Künste, Wissenschaften und natürlichen Erzeugnisse Hindostans beschäftigt sei. «Kundige Männer würden das ausführen, wozu ihm selbst die Zeit mangele; man werde staunen über die Ergebnisse; nur Uebereilung und Unkunde könnten die Bewohner dieses schönen Landes der Unwissenheit und Barbarei beschuldigen.» [2])

Die neue Verfassung Indiens ermangelte einer scharfen Bestimmung der Grenzen zwischen der Regierungs- und richterlichen Gewalt. Impey und seine Genossen benutzten das Gebrechen, um alle Macht der Regierung an sich zu reissen. Afghanen und Maharatten haben niemals ärger gehaust; sie haben niemals grössere Plagen über die Bevölkerung verhängt als die englischen Richter mit ihrem kostspieligen von Widersprüchen und Abenteuerlichkeiten strotzenden Rechte. Sie haben die stärksten, die heiligsten Gefühle der menschlichen Natur, Religion, Ehre und weibliche Schamhaftigkeit zu Boden getreten, um ihrem Moloch dem todten Buchstaben des Gesetzes ein Opfer zu bringen. [3])

---

1) Aus einem Briefe an Boyle, der nach L'Hassa gehen sollte. Gleig, I, 446.

2) Gleig, II, 18. Der Brief an Johnson ist vom 7. Aug. 1775, also nicht a very few hours nach dem Tode Nandkumar's geschrieben, wie Macaulay sagt.

3) Lehrreiche und sehr beachtenswerthe Betrachtungen über das englische Gerichtswesen in Indien findet man in: Wilks' Historical

Eine wahre Schreckensregierung lastete jetzt über die Länder Bengalen, Bihar und Orissa. Die reichsten und edelsten Grundherren wurden auf die blosse Anklage irgendeines Unbekannten, des gemeinsten, des schlechtesten Mannes, in Masse nach Kalkutta abgeführt und dort ins Gefängniss geworfen, was für die grössten Missethäter eine harte Strafe gewesen wäre. Man denke sich ein altes zerfallenes Haus, mit wenigen kleinen Fenstern versehen, um Luft hineinzulassen, von einer grossen Anzahl Verbrecher verschiedener Religionen und Kasten angefüllt, welche bei der tropischen Hitze so ausdünsten und solchen Gestank verbreiten, dass auch die kräftigsten Naturen es nicht lange aushalten können. Ueberdies waren keine hinlänglichen Gelder zum Unterhalte der vielen Gefangenen angewiesen. Es sind mehre, wie die Beschliesser aussagten, im buchstäblichen Sinne des Wortes, Hungers gestorben. [1]) Ueberstanden die Gefangenen diese Trübsal, so wurden sie vor Richter gebracht, welche kein Wort der verschiedenen einheimischen Sprachen verstanden; sie wurden nach Gesetzen gerichtet, von denen sie nicht die leiseste Ahnung hatten; sie waren der Raubsucht fremder Anwälte preisgegeben, die des eigenen Vortheils wegen alle Processe in die Länge zogen. Die Gerichtsdiener Impey's sind gewaltsam in die Frauengemächer der angesehensten Muselman eingebrochen, haben dort Verhaftungen und Confiscationen vorgenommen. Vergebens suchten die beleidigten Verwandten mit dem Schwert in der Hand ihre Frauen und Töchter vor dieser Schmach zu schützen; das Gericht rief die bewaffnete Macht herbei und der vereinzelte schwache Widerstand wurde leicht zu Boden geschlagen. Jede Einsprache der indischen Regierung wurde von den Richtern mit Hohn und Misachtung zurückgewiesen; sie seien königliche Beamte und ständen über alle Diener der Ostindischen Compagnie. Man ging so weit

---

Sketches of the South of India (London 1810), I, 495. Wilks zeigt sich allenthalben als ein einsichtsvoller, gut unterrichteter und unparteiischer Forscher.

1) Mill hat, III, 149 in der Note, mehre Stellen eines amtlichen Berichts über die Gefängnisse zu Kalkutta im Jahre 1782 mitgetheilt, wo diese und andere Gräuel erzählt werden.

selbst die Anordnungen des Oberstatthalters im Rathe aufzuheben und die Rathsmitglieder zur Rechenschaft zu ziehen. Die einheimischen Gerichtshöfe wurden nicht mehr anerkannt und die Richter welche auf ihren Beschlüssen bestanden, für Hochverräther und Rebellen erklärt. Der erste Kadi von Patna sollte durch eine Wache Sipahis nach Kalkutta gebracht werden; der alte ehrwürdige Mann starb aus Scham und Verzweiflung auf dem Wege.

Die Engländer und Einheimischen, die Mitglieder des Rathes und sogar der Oberstatthalter waren in gleichem Grade über Impey und seinen Gerichtshof empört. Man musste eine Erhebung der Muselman und Hindu befürchten, ähnlich denjenigen gegen die römischen Sachwalter. Sie sandten Bittschriften ans Parlament, worin um Abhülfe gegen diese ungeheuern Misstände gebeten wurde. «Dauere dieser Zustand noch einige Zeit, so würde die Compagnie Häfen haben ohne Handel, Besitzungen ohne Einkommen und Länder und Gesetze ohne Einwohner.» [1])

Das Parlament setzte einen Ausschuss nieder, um über diese und andere indische Angelegenheiten Bericht zu erstatten. Die Mängel des frühern Gesetzes lagen offenkundig da und man schritt alsbald (19. Juni 1781) zur Abhülfe. Beschlossen wurde, dass der Gerichtshof künftig keine Jurisdiction mehr über den Oberstatthalter und die Mitglieder des Rathes haben solle; es komme ihm nicht zu die Beamten vor Gericht zu ziehen, welche infolge der Befehle der indischen Regierung handeln. Ihr allein ist es anheimgegeben das Steuerwesen zu ordnen, gegen die rückständigen Grundbesitzer und Pächter zu verfahren. Die Regierung bescheidet auch alle Vergehen und Zwistigkeiten im Steuerwesen; die Klagen der Muselman und Hindu sollen ferners nach ihren besondern Gesetzen und Gebräuchen gerichtet werden. Sind die Parteien verschiedenen Glaubens, so gilt das Gesetz des Beklagten. Das Recht und Ansehen der Väter und Oberhäupter der Familien soll innerhalb ihrer Familie erhalten werden; in keinem Falle darf eine Anordnung, eine Sitte der Einge-

1) Parl. Hist., XXI, 1162.

borenen als ein Verbrechen betrachtet werden, wenn sie es auch nach englischen Gesetzen wäre. Auch können die einheimischen Gerichte nicht, wegen irgend eines Versehens, vom obersten Gerichtshofe zur Rechenschaft gezogen werden. Alle Personen welche diesen Anordnungen zuwider verfolgt oder eingespert sind — zwei Richter des Provinzialgerichts wurden namentlich aufgeführt —, sollen freigelassen werden. Der Oberstatthalter und die Rathsherren von Bengalen sind wegen ihrer Widersetzlichkeit gegen die Beschlüsse des Gerichtshofes jeder Schuld entlassen. Bei einem Betrage von 5000 Pf. St. könne man vom Obergericht an den Statthalter im Rathe Berufung einlegen; auch möge er für die Provinzialgerichte neue Anordnungen erlassen. Alle diese Normen und Bestimmungen der obersten Verwaltung und Gerichtsbehörden müssen aber den Sitten, Gebräuchen und religiösen Ansichten der Eingeborenen entsprechen. [1]) Durch dieses Gesetz war ein grosser Schritt zur Ausbildung der Verfassung des angloindischen Reiches geschehen. Sie ist ganz in derselben Weise wie die englische Verfassung selbst entstanden. Man hielt sich von jetzt an ferne von allen auf blossen Principien und theoretischen Ansichten beruhenden Veränderungen; die neuen Einrichtungen waren immer das Ergebniss vorhandener Bedürfnisse und erkannter Misstände. Sie sind aus den Ereignissen und Foderungen der veränderten Zeitläufe hervorgegangen.

Während diese Angelegenheit noch im Parlament verhandelt wird, hatte sich Hastings bereits in seiner Weise mit dem Freunde Impey in Güte abgefunden. Dieser und einer der jüngern Richter erhielten, neben ihrem Amte, noch andere Stellen mit grossen Besoldungen. Der Eine ward Vorsitzender des obersten Gerichtshofes der Compagnie für bürgerliche Streitigkeiten zu Kalkutta und der Zweite erhielt die gleiche Stelle am Gerichtshofe zu Tschinsura. Dieser Handel erregt in England neuerdings grosses Aufsehen; er wird für einen Bruch des Geistes der kaum eingeführten neuen Verfassung erklärt. «Wäre aber auch dies nicht der Fall, so erscheine

1) Acte 21 Georg III. bei Russell, 203—207. Law relating to India, 47—52.

doch solch ein Verfahren als verdammlich und höchst gefährlich. Das Gericht habe durch diesen Kauf seine Unabhängigkeit verloren und könne nun von dem Oberstatthalter zu jeder beliebigen Massregel misbraucht werden. Die Regierung möge jetzt Dinge durch gerichtliche Formen anordnen lassen, an deren Ausführung sie, aus Furcht, Verdacht und Hass zu erregen, nicht unmittelbar gehen wolle. Dies sei aber die grösste Tyrannei die man nur ersinnen könnte.» Impey wurde auf den Antrag des Hauses der Gemeinen (3. Mai 1782) zurückgerufen, des Hochverraths und anderer Verbrechen angeklagt. Der Oberrichter vertheidigt sich selbst (4. Febr. 1788) vor dem Parlament und wird, nach wiederholten Verhandlungen, freigesprochen (9. Mai 1788). Es ist zu bemerken, dass Richter und Advocaten sich ihres Genossen mit grossem Nachdrucke annahmen; sie haben sowol in besondern Gutachten die sie auf Verlangen des Hofes der Directoren erstatteten, wie im Hause, für die Entlastung des Verbrechers gestimmt. Das Urtheil der unparteiischen Zeitgenossen und der Nachwelt lautet natürlich ganz anders. Seit den Zeiten des furchtbaren Jeffreys hat kein Mann den Namen eines englischen Richters so sehr misbraucht und entehrt als der erste Oberrichter zu Kalkutta, Sir Elijah Impey. [1])

Francis, der ehrliche, wackere Francis widersetzte sich auch diesem Handel des Hastings mit Impey. Es kam zwischen Beiden zu wiederholten Zwistigkeiten und den schimpflichsten Vorwürfen. Ein Zweikampf war die Folge. Francis wird schwer verwundet und kehrt bald hernach (1780), von gerechtem Unwillen über die vielen Verbrechen des Oberstatthalters und von persönlichem Grolle erfüllt, nach England zurück. Zu derselben Zeit erhoben sich auch in den Präsidentschaften Madras und Bombay allerlei Wirrnisse und Strei-

---

1) Parl. Hist., XXVII, 1411. Die Abberufung Impey's, um sich wegen der Annahme des Amtes zu vertheidigen, ist vom 8. Juli 1782. Er erhielt das Schreiben am 27. Jan. 1783. Die Sache kam erst December 1787 im Unterhause zur Verhandlung und Impey wurde 9. Mai 1788 mit 73 Stimmen gegen 55 freigesprochen. Parl. Hist. XXVII, 491. Burke's Speeches, III, 332—341. Fox, Speeches, III, 355, 392. Der Streithandel über Impey wurde zur ministeriellen Frage erhoben; Pitt erklärte sich für und Fox gegen den Oberrichter.

tigkeiten, auf die wir später ausführlich zurückkommen werden. Ueberdies versetzten die wiederholten Niederlagen in den Kriegen gegen die Maharatten und Haider Ali, dann grosse finanzielle Verlegenheiten den Oberstatthalter in eine äusserst peinliche gefährliche Lage. Hastings wusste sich jedoch allenthalben durchzuhelfen; sein erfindungsreicher, vor keiner Missethat, vor keinem Verbrechen zurückschreckender Geist hat immer die nothwendigen Mittel herbeigeschafft. Wer sich nicht scheut und wer sich nicht schämt, sagt der grosse Staatsmann und Menschenkenner aus Florenz, der wird sein Ziel erreichen.

Benares, das Athen im Brahmanenlande, war die Residenz einer mythischen Herrscherfamilie, Kasi die Glänzende geheissen. Von ihr mögen Stadt und Gebiet den Namen, den sie jetzt noch in poetischen Erzeugnissen führen, erhalten haben. Kasiradscha, dem Sohne des Kasi, wird bereits die Aufzeichnung der acht Theile der indischen Heilkunde zugeschrieben,[1] was als Beweis dienen kann, dass sich die Bevölkerung dieses Landstriches seit den ältesten Zeiten durch wissenschaftliche Bestrebungen auszeichnete. «Benares», sagt ein Schriftsteller Hindostans,[2] «ist das Haus der indischen Wissenschaft. Hier leben die grossen Gelehrten, die ausgezeichneten Brahmanen, die Kenner der Wedas und aller Geheimnisse der Schrift. Nach dieser Stadt ziehen von weit her die Brahmanen und die Söhne der Brahmanen; die einen um zu lehren, die andern um zu lernen. Fromme Leute verlassen in alten Tagen Haus und Familie, um an diesem heiligen Orte, dessen Gründung Siwa zugeschrieben wird — ihm sind auch zahllose Tempel gewidmet — ihren Geist aufzugeben.» Sultan Mahmud von Ghasna streifte mehrmals bis in diese Gegenden und plünderte und zerstörte die Tempel der zahlreich bevölkerten heiligen Stadt. Seit dem Ende des 12. Jahr-

1) Wilson, Vishnu Purana, 407.

2) Es ist dies Mir Scheri Ali Affos († 1809) welcher unter dem Titel, Schmuck der Versammlung, eine historisch-statistische Beschreibung Indiens herausgegeben hat. Garcin de Tassy, Histoire de la littérature Hindou (Paris 1839 et 1847), I, 31; II, 360. Nur in Benares wurden zu unsern Tagen vollständige Handschriften der Wedas aufgefunden.

hunderts gehört sie zum Reiche Delhi und bildete zur Zeit der Grossmongolen einen Bezirk des Kreises Allahabad.[1]) Ein kleiner Grundherr zu Ghasipur wusste, in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die zerrütteten Zustände Hindostans so gut zu benutzen, dass er, gleichwie so viele andere Häuptlinge zu der Zeit, eine Art Oberherrlichkeit des ganzen Bezirkes erlangte. Sein Sohn Balwant Singh verband sich mit den Engländern und erlangte durch ihre Hülfe (1765) die Anerkennung seiner Lehnsherrschaft. Das Fürstenthum Benares sollte, gegen die Zahlung eines jährlichen Zinses an den Wesir von Audh, bei der Familie verbleiben. Tschit Singh ward jedoch nur für die Entrichtung eines Geschenkes von 17 Lakh und eine bedeutende Vermehrung des Tributs (1770) als rechtmässiger Nachfolger Balwant's anerkannt. Als bald hernach der Wesir Schudschah ed Daulah starb (1775) ward sein Nachfolger Asoph ed Daulah von Hastings gezwungen, das Fürstenthum Benares der Ostindischen Compagnie zu überlassen. Tschit Singh muss einen Residenten aufnehmen und den Zins an die Engländer entrichten.[2]) Hastings verpflichtete sich hingegen, dass eine Erhöhung desselben niemals stattfinden solle. Nun wurden aber durch den Krieg Frankreichs gegen England die Verlegenheiten des Oberstatthalters bedeutend vermehrt. Kaum war für die laufenden Ausgaben gesorgt und frische Truppen mussten angeworben werden. Die Schätze der Lehnsleute und Freunde des englischen Volkes sind jetzt in Anspruch genommen; nur in der Weise konnte den mislichen Verhältnissen abgeholfen werden. Tschit Singh erhält (1778) Befehl drei Bataillone Sipahi-Infanterie und als Löhnung fünf Lakh Rupien zu liefern. Alle Ausflüchte halfen nichts: der Radschah musste zahlen in diesem wie in den folgenden Jahren.

---

1) Ayeen Akbery, II, 28.

2) The answer of W. Hastings delivered at the Bar of the House of Peers 28. Nov. 1787 (London 1788), 9—43. Life of Rehmat, 128, wo auch die günstigen Bedingungen angegeben sind, welche in dem Vertrage vom 22. Mai 1775 für die Familie des Rohilla Rhemat Chan dem Wesir von Audh abgenöthigt wurden.

Tschit Singh versucht jetzt (1780) einen andern Weg, um den unerbittlichen Mann zu gewinnen. Ein vertrauter Diener geht mit zwei Lakh Rupien nach Kalkutta; sie gehören dem Statthalter, unter der Bedingung eines Nachlasses an der öffentlichen Zahlung. Der Radschah von Benares kannte seinen Mann nur halb; Hastings nimmt die Bestechung und verlangt nichtsdestoweniger die fünf Lakh sammt einem Strafgelde wegen der Zögerung; der Radschah soll jetzt auch ein Contingent Cavallerie stellen und dafür neue Summen entrichten. Tschit Singh wagt Vorstellungen und Hastings sieht darin ein Verbrechen; es war beschlossen den Fürsten welcher es ehemals, wie behauptet wird, mit Clavering und Francis gehalten hätte, zu vernichten und seine Schätze zu plündern. «Funfzig Lakh Rupien, an zwei Millionen Gulden unseres Geldes, sollte er zahlen, so viel ungefähr hätte der Wesir von Audh für das Fürstenthum geboten, und die Hindu zu Benares sind nicht besser wie die Afghanen in Rohilkand.»

Hastings geht selbst nach Benares; die Vollziehung der furchtbarsten Thaten übernimmt der Mann gewöhnlich in eigener Person; denn er konnte Niemand finden, der ihm ebenbürtig gewesen wäre an Entschlossenheit, Härte und Grausamkeit. Tschit Singh bietet Alles auf um dem Verderben zu entrinnen; er legt seinen Turban auf die Knie des Statthalters, ein Zeichen des unbedingten Gehorsams bei den Muselman. Vergebens. Der Radschah wird gefangengenommen; der Raub seiner Schätze sollte, dies war unabänderlich beschlossen, den finanziellen Verlegenheiten der Compagnie abhelfen. Nun greift die Bevölkerung zu den Waffen; einige englische Offiziere und zwei Compagnien Sipahis werden ermordet (20. Aug. 1781); Tschit Singh entkommt in der Verwirrung und steht an der Spitze eines zusammengerotteten Heerhaufens von 40,000 Mann. Hier hatte Hastings Gelegenheit seinen Muth, seine Umsicht und Entschlossenheit in vollem Masse zu zeigen. Die Obersten der englischen Truppen erhalten, mittels zusammengerollter Papiere welche den Boten als Ohrringe dienten, den Befehl schnell heranzurücken, und in derselben Weise gehen Briefe und Anordnungen nach Kalkutta. Sein Haus ist vom empörten Volke umlagert; kaum hat der Statt-

halter funfzig Mann zur Vertheidigung und der Radschah kann ihn jeden Augenblick gefangennehmen. Tschit Singh ist jedoch der Lage nicht gewachsen. Anstatt kühn voranzuschreiten, verzweifelt er an seinem Glücke, macht die demüthigsten Entschuldigungen und bietet die Hand zur Versöhnung. «Der Bösewicht und Mörder», erzählt Hastings, «wurde keiner Antwort gewürdigt; am Ausgange dieser ersten Empörung der indischen Unterthanen hing der künftige Bestand und die Dauer unseres Reiches.» Noch mehr. Ein englischer Offizier liess sich von unbesonnenem Muth hinreissen; er zieht mit geringer Mannschaft gegen den Feind; sie wird in den engen Strassen umzingelt und er selbst sammt einigen Sipahis niedergehauen. Das Gerücht verkündet eine grosse Niederlage; die Empörung verbreitet sich in der ganzen Umgegend von Benares; in Audh wirbt man bereits zur Vernichtung der verhassten Frengis. Die Aufständischen hatten aber keine Zeit sich zu ordnen. Englische Truppen rücken herbei und der Radschah wird schnell nacheinander mehrmals geschlagen; er flieht aus dem Lande und wird von den Maharatten freundlich aufgenommen, wo er bis zu seinem Tode — er starb zu Gwalior 1810 — verbleibt.

Hastings gewährt dem Heere einen Theil des Raubes, und ermahnt den Befehlshaber die Frauen des Tschit Singh nicht ohne Untersuchung von dannen ziehen zu lassen. Man könnte sonst um einen Theil der Beute kommen. Die Soldaten verstanden den Wink. Die Capitulationen welche man mit der Mutter des Radschah eingegangen hatte, wird gebrochen, sie selbst sammt den andern Frauen — es waren 300 an der Zahl — aller Habe beraubt und den schmachvollsten Mishandlungen preisgegeben. Das Fürstenthum ist in der herkömmlichen trügerischen Weise einer Seitenlinie der Familie Balwant Singh übertragen, in Wahrheit aber mit dem angloindischen Reiche vereinigt worden. Ich habe eine Lehnsherrschaft mit 22 Lakh verloren, schreibt Hastings, und ein Land mit einem Einkommen von 40 Lakh erworben. [1]) Allein bei der Einnahme der Festung Bidschighar ward eine Summe von

1) Die Vorgänge zu Benares sind dargestellt in der Parl. Hist.

40,000 Pfund erbeutet, welche unter den Offizieren und Soldaten vertheilt wurde. [1]) Dessenungeachtet war der Raub nicht so bedeutend, als der Oberstatthalter erwartet hatte. Einen grossen Theil hatten die Kriegskosten verschlungen.

Hastings fürchtet das Misfallen des Indischen Hauses; er fürchtet das Verdammungsurtheil seines Vaterlandes. Um diesem auszuweichen und zuvorzukommen, verfasste er einen ausführlichen Bericht über die Verschwörung und den Aufstand zu Benares, welcher mit Erlaubniss der Directoren veröffentlicht werden sollte. Die Schrift ist mit einer Menge von dem Obergerichte legitimirter Actenstücke versehen. «Freund Impey habe ihm gesagt, solche Papiere würden von grosser Wirkung sein. Oberst Scott, sein Agent in England, möge die grösste Sorgfalt auf den Druck verwenden, damit sich das Ganze leicht und angenehm lesen lasse; denn die Masse ist ausserordentlich stumpfsinnig; was sie leicht und angenehm lesen können, das glauben die Menschen gewöhnlich.» Die Thatsachen waren jedoch zu offenkundig. Der Hof der Directoren musste das Verfahren seines Dieners öffentlich wenigstens misbilligen; man nannte dies Betragen gegen einen indischen Prinzen ungeeignet, ungesetzlich und unpolitisch. An die Wiedereinsetzung des Radschah dachte aber Niemand. Der öffentlichen Moral ist, wie man meint, ein Genüge geschehen; das Verbrechen wird verdammt und man erfreut sich der gewinnreichen Folgen. Die staatsmännischen Kaufleute sind, wie wir jetzt selbst durch bestimmte Zeugnisse erfahren, im Geheimen dem Verbrecher gewogen; sie lassen ihn wissen, er möge ihre Beschlüsse als leeren Schall betrachten und sich nicht darum kümmern. [2]) In späten Tagen

---

XXII, 91—115. Fox Speeches, II, 244. — Burke Speeches in Westminster-Hall, IV, 482.

1) Aus einem Briefe Hastings' bei Gleig, III, 265.

2) Gleig, III, 53. The advice which had been repeated to me in all my letters from England is, that I shall not regard the late orders of the Court of Directors. They considered these orders but as an empty sound. Aus einem Briefe Hastings' an den Vorsitzenden im Indischen Hause, datirt 27. März 1783.

belohnen sie ihn reichlich für alle die grossen zahlreichen Missethaten, seine Verdienste.

Hastings fühlt sich anfänglich durch die Beschlüsse des Indischen Hauses sehr beleidigt. «Habe er doch alles Mögliche aufgeboten, um die Gunst der Actienbesitzer zu erlangen. Diese Gunst sei sein Stolz, seine Lebensaufgabe. Die Nachwelt würde erklären, hievon sei er innig überzeugt, seine Verwaltung habe der Compagnie zum grossen Vortheile und dem Vaterlande zur Ehre gereicht. Alle gegen ihn erhobenen Beschuldigungen seien unbegründet. Das Fürstenthum Benares ist dem Radschah und seinen Erben niemals garantirt worden; die Regierung hat sich niemals verpflichtet den Tribut nicht zu erhöhen; man hat niemals ein Cavalerie-Contingent verlangt, und wenn auch, so sei der Radschah verpflichtet gewesen allen Anfoderungen, allen Geboten der Regierung unbedingt zu gehorchen. Uebrigens ist es wunderlich Tschit Singh einen indischen Prinzen zu nennen. Er ist der Sohn eines Rentmeisters welcher das Unglück seines Gebieters dazu benutzte, um sich eine Herrschaft zu erringen. Niemand würde erstaunter darüber sein als Tschit Singh selbst, wenn er vernähme, dass man ihn in England für einen indischen Prinzen halte.»

Wäre Warren Hastings ein Zeitgenosse des Cesare Borgia gewesen, so könnte man versucht sein zu glauben, nicht dieser, sondern der Oberstatthalter von Bengalen hätte Macchiavelli zu seinem Musterbilde «des Fürsten» gesessen. Und doch hat sein Biograph, der anglikanische Geistliche Gleig nicht das mindeste Vergehen an dem Helden von Daylesford entdecken können. «Nicht einmal Ehrgeiz habe er besessen; blos deshalb wäre er in dem undankbaren Amte verblieben, um das Vaterland mit Wohlthaten zu überhäufen.» [1])

Die weitern Folgen für das unglückliche Fürstenthum waren aber noch furchtbarer als die Erpressungen des Augenblicks.

---

1) Gleig, III, 21, 72, sammt den nachfolgenden Briefen. Auch der Annalist Auber, der so gerne die ihm misliebigen Actenstücke unterschlägt, theilt wenigstens einen Theil dieser Briefschaften mit, II, 641 fg.

Tschit Singh war ein milder, einsichtsvoller Herr. Die Unterthanen befanden sich wohl unter seiner Verwaltung. Kaum sind einige Jahre unter der neuen, der mittelbar englischen Herrschaft verflossen, so ist das Land in voller Verwirrung und Auflösung. Alle Orte, die Hauptstadt Benares selbst nicht ausgenommen, gingen dem grössten Verfalle entgegen; der Handelsverkehr hat, wegen der Unsicherheit der Strassen, beinahe gänzlich aufgehört. Und so war es kaum möglich die nöthigen Abgaben zum Unterhalt der Verwaltung einzutreiben. [1])

Die Beute zu Benares reicht nicht hin zur Ausgleichung der finanziellen Verlegenheiten; Hastings sinnt auf einen andern Raubzug und das Königreich Audh wird der Schauplatz ähnlicher, noch viel grässlicherer Thaten. Asoph ed Daulah, der Nawab-Wesir, ist ein lässiger, dem Sinnengenusse ergebener Fürst; englische Offiziere hausen willkürlich und bedrücken die Unterthanen mit unerhörten Foderungen; das Reich geräth in Verwirrung und die grossen Grundbesitzer verweigern die Steuern; am Ende ist es dem Wesir unmöglich die Summen zu zahlen, welche zur Unterhaltung der Truppen und der englischen Beamten verlangt werden. Es waren dies willkürliche Foderungen, wozu kein Vertrag berechtigte.

Hastings hält in der Feste Tschanar, drei deutsche Meilen südwestlich von Benares, eine Zusammenkunft mit dem Wesir, wo (19. Sept. 1781), auf Unkosten unbetheiligter, wehrloser Frauen, ein Raub- und Theilungsvertrag geschlossen wird. Die Grossmutter und Mutter Asoph's, gemeinhin die Begum oder Fürstinnen von Audh genannt, und alle die andern Verwandten mit denen der Fürst in beständigem Streit und Hader lag, sollten ihrer liegenden Gründe und fahrenden Habe beraubt und diese dem Oberstatthalter zur Verfügung gestellt werden. Asoph ed Daulah sei dann seiner Schulden gegen die Compagnie entlassen. Die Begum hatten früher mehrmals gegen das Benehmen Asoph's Klage geführt; Hastings

1) Bericht des Oberstatthalters an den Rath in Kalkutta von Laknau 2. April 1784. Gleig, III, 185.

vermittelte zwischen den Parteien und die Frauen trauen unbedingt seinem Schutze. «Auf sein Geheiss würden sie selbst ihren Aufenthalt zu Feisabad verlassen und nach Kalkutta ziehen.» Aber gerade diese Schwäche, diese Hingebung und die Sicherheit des Unternehmens lockte den Mann. War er doch gewiss sein Ziel zu erreichen. Die Begum, erklärt er später, verdienten die Züchtigung; sie hätten Truppen geworben, in der Absicht den Rebellen von Benares Hülfe zu leisten. Wäre dies aber auch nicht begründet, so hätte doch der Oberstatthalter zur Zeit des Abschlusses des Vertrags zu Tschanar hinlängliche geheime Gründe gehabt, die Fürstinnen einer solchen schlechten Aufführung für fähig zu halten. [1])

Kaum war die Verschwörung verabredet, so lässt Hastings seinen Freund Impey nach Laknau kommen. [2]) Der Oberrichter schaltet in der Hauptstadt eines Reiches, wo er gar keine Gerichtsbarkeit hatte; er beglaubigt eine Menge schriftlicher Zeugnisse über die Schuld der Fürstinnen, obgleich er nicht wusste von wem sie herrühren und kein Wort ihres Inhaltes verstand. Dolmetscher waren keine vorhanden. Impey ging blos darauf aus die Handlungen seines Freundes und Gönners mit einem rechtlichen Scheine zu umgeben, wohl wissend, dass unkundige Personen der Heimat auf solche gerichtlich beglaubigte indische Papiere einen grossen Werth zu legen pflegten.

Asoph ed Daulah hatte in der Zusammenkunft zu Tschanar blos der Zudringlichkeit des Oberstatthalters nachgegeben. Jetzt wo es zur Ausführung gehen sollte, schauderte der Sohn vor dem Verbrechen zurück. «Er könne unmöglich gegen Mutter und Grossmutter und andere wehrlose Frauen die angesonnenen Gewaltthätigkeiten und Schändlichkeiten verüben.» Hastings ist unerbittlich; er treibt mit Ungestüm zur That. Mag der englische Christ noch so arg drohen, es hilft ihm

---

1) The answer of W. H., 50. He had reason to believe that the Begums had been guilty of such Acts of public Misconduct.

2) Das Reich hat den Namen von der alten Stadt Ajadhja, d. h. die Unüberwindliche, jetzt Audh genannt; Laknau bedeutet die mit glücklichen Zeichen begabte Stadt.

nichts; der indische Muselman weigert den Gehorsam; er will den Fluch der Mutter nicht auf sich laden. Hastings gebietet endlich dem Residenten die britischen Truppen gegen die Fürstinnen zu führen, um sie zur Ablieferung der Reichthümer zu zwingen. Der Wesir wollte und durfte schon, der eigenen Sicherheit wegen, das Volk nicht wissen lassen, dass in Wahrheit die verhassten Ungläubigen regieren; er musste jetzt, um die Scheinmacht zu retten, zur That schreiten. Die Familienlehne wurden eingezogen und die Wohnungen der Frauen zu Feisabad mit Truppen umgeben. Die angeknüpften Unterhandlungen führen zu keinem Ziele; die Fürstinnen verweigern die Herausgabe ihres Vermögens, ihres rechtmässigen Besitzthums. Sie mussten gezwungen werden.

Zuerst versuchten die Werkzeuge des Hastings einen mittelbaren Zwang; das Herz der Frauen möge durch die Peinigungen ihrer vertrauten alten Diener zur Nachgiebigkeit gebracht werden; die zarten Gefühle des Mitleids sollten den harten Räubern zum Ziele verhelfen. Zwei Verschnittene waren seit mehren Jahrzehnden der Fürstinnen vertraute Freunde und Geschäftsführer, alte bewährte Diener, durch die allein sie mit der Aussenwelt in Verbindung standen und, vermöge östlicher Sitten, in Verbindung stehen konnten. Diese Greise werden ergriffen, in Ketten gelegt und in den Haremsgärten körperlich mishandelt. Die Frauen mussten das Jammergeschrei anhören. Begum und Eunuchen sind am Ende von Seelen- und Körperleiden zur Nachgiebigkeit gezwungen; sie geben, nach ihrer eigenen Erklärung, Alles, was sie bei mitleidigen Freunden entlehnen konnten. 50,000 Pf. St. waren bereits für Rechnung der Compagnie in den Händen des Residenten; noch 50,000 müssten herbeigeschafft werden, erklärte der Engländer und neue Martern sind ersonnen worden. Der Resident liess so wenige Nahrungsmittel in den Harem bringen dass die Dienerinnen nahe daran waren Hungers zu sterben. Die alten Männer erkrankten. Ein englischer Offizier, ihr Kerkermeister, bittet, der Agent des Statthalters möge gestatten, dass ihnen wenigstens die Ketten abgethan würden, damit die armen Leute im Garten umhergehen und Medicin nehmen dürften; für ihre Sicherheit sei nicht zu fürch-

ten; er sei Bürge, sie könnten nicht entkommen. Der seinem Herrn würdige Agent hielt sich nicht für berechtigt, diese Bitte zu gewähren.

Alle diese kaum glaublichen Nachrichten und Angaben sind den Schreiben und Schriften der mishandelnden Engländer selbst entnommen. Viel ärger noch lauten die Berichte der Fremden, so eines den Briten feindlich gesinnten Holländers. «Die Fürstinnen wären aus dem Harem gejagt und in einem schmuzigen Orte eingesperrt worden. Sie wussten zu entfliehen und seien dann entkräftet und von Hunger abgezehrt in den Strassen Feisabads halbnackt herumgelaufen, bis sie von englischen Soldaten, an deren Spitze die Offiziere, mit Kolbenstössen ins Gefängniss zurückgetrieben wurden. Viele Frauen wären hier gestorben und die andern nach zweijähriger Haft der höchsten Dürftigkeit und dem Elende preisgegeben worden.» [1]) Mag auch Haafner etwas übertrieben haben, so sind wir doch befugt auch den mildernden Angaben Hastings', des Wesirs und seiner Genossen zu mistrauen. Es wurde nämlich Asoph ed Daulah von Kalkutta aus befohlen, was er über die Ereignisse und Zustände seines Landes zu berichten habe, und diese Berichte wurden der gewöhnlichen Geschichtserzählung zu Grunde gelegt. Alle Nachrichten stimmen überein dass dann erst, als man sich überzeugt hatte, es könne nichts mehr erpresst werden, die Eunuchen entfesselt und der Freiheit zurückgegeben wurden. «Ihre Lippen zitterten, Freudenthränen fielen über die Wangen herab es war in der That ein ergreifender Anblick», so schreibt ein englischer Offizier (5. Dec. 1782) dem Residenten, «ihre Dankbarkeit ist unaussprechlich; sie wünschen Ihnen alles Gute und die süssesten Belohnungen im Paradiese.»

Der Oberstatthalter hatte in der Zwischenzeit, gegen das ausdrückliche Verbot des Parlaments und der Directoren, deren Befehle er auch in andern Beziehungen vielfach mis-

1) Haafner's Landreise längs der Küste Orixa und Koromandel. Aus dem Holländischen übersetzt von Ehrmann (Weimar 1809), II, 149. Haafner war zur Zeit der Regierung des Hastings in Indien.

achtete, den unglücklichen Wesir zu einem Geschenke von 100,000 Pf. St. gezwungen. Die Umstände gestatteten nicht diese grosse Summe zu verheimlichen. Hastings meldet (1782) seinen Gebietern den Empfang und verlangt, dass ihm das Geld, welches ja nicht aus den Kassen der Compagnie fliesse, zur Belohnung seiner grossen Verdienste und jahrelangen Mühen ungeschmälert überlassen werde. Der Hof schlägt es ab; das Gesuch sei dem Landesgesetze entgegen. Hastings hat hierauf, wie er wenigstens sagt, alle seine Geschenke der Compagniekasse überwiesen; sie betrugen in weniger als einem Jahre (October 1780 — August 1781) an 200,000 Pf. St. [1]) Von den Geschenken aus früherer Zeit ist nirgendwo die Rede.

Bei alledem hatte dem Oberstatthalter keiner seiner Diener, auch nicht der härteste in wilder Grausamkeit ein Genüge geleistet. Am Ende geht er selbst nach Laknau (Februar 1784) und weiss auch in der That noch mehr Geld zu erpressen. Doch wurden die Fürstinnen, die Compagnie hatte dies anbefohlen,[2]) zum grossen Verdruss des Statthalters, scheinbar wieder in ihre Lehne eingesetzt; «sie hatten aber», so wird uns in allem Ernste erzählt, «freiwillig auf den grössten Theil ihrer Besitzungen verzichtet». Dies ist der Mann, welcher um dieselbe Zeit seinem Agenten und Freunde, dem Obersten Scott in London schreibt: «ein guter Ruf gehe ihm über Alles; ein herzlicher Willkomm, die Freundschaft der tugendhaftesten und ehrenwerthesten Charaktere seines Vaterlandes schätze er über Alles; Millionen seien ihm gleichgültig; er wolle dann gern als armer Mann zurückkehren und in der That lebe er auch so, dass er nur etwas mehr als nichts bedürfe.» [3]) Impey, der fromme Impey — er besuchte häufig die Kirchen und hatte ein sehr unschuldiges quäkerhaftes Wesen — wurde über die Vorfälle in Audh als Zeuge

1) Auber, 617. Hastings hatte, allein mittels der Compagnie, für eigene Rechnung 238,000 Pf. St. nach England geschickt.

2) «Und solche Leute wollen Indien regieren», ruft Hastings bei dieser Gelegenheit aus. Gleig, III, 130.

3) Gleig, III, 132.

vor dem Parlament vernommen und seinen durch Kreuzfragen unwillkürlich erpressten Aussagen sind die ärgsten Anklagen, die stärksten Beweise der Schuld entnommen.

Die Verbrechen dieser beiden Menschen, des ersten Oberstatthalters und des ersten Oberrichters zu Kalkutta, haben Sheridan (7. Febr. 1787) zu einer der glänzendsten, gehaltvollsten und längsten Reden begeistert, die jemals im Parlament gehalten wurden. Sie dauerte nahe an sechs Stunden und überzeugte die ganze Nation von der Ruchlosigkeit ihrer Diener im Osten. Alle Parteien waren jetzt darin einig, dass die Ehre Grossbritanniens eine Sühne erheische. «Impey und Hastings», rief Sheridan unter Anderm aus, «Hastings und Impey in der That ein würdiges Paar! Der Eine hat das Schwert der Regierung zum Dolche des Mörders verkehrt und der Andere den schneeweissen Hermelin der Gerechtigkeit mit den niederträchtigsten und verworfensten Gaunereien besudelt.» Bei dem Ende dieser erschütternden Anrede, dieses Meisterwerkes des Geistes und des Herzens erhob sich das ganze Haus und alle Zuhörer, unter denen viele Pairs des Reiches, unwillkürlich wie Ein Mann von ihren Sitzen. Ein Beifallssturm brach los, wie er in diesem Hause noch niemals zuvor vernommen wurde; durch Händeklatschen, ein unerhörtes Ereigniss im britischen Parlament, bezeigte man dem grossen Genius seinen Beifall, seine Bewunderung. [1])

Hastings mochte in manchen Stunden mit besorgtem Herzen nach seinem Vaterlande hinübersehen. Alle Parteien, Tory und Whig, Ministerium und Opposition hatten sich seit mehren Jahren gegen ihn und die ganze indische Regierung

1) Parl. Hist., XXVI, 273—342. Lord Brougham glaubt, der Beifall wäre mehr durch Theaterkünste als durch den Inhalt der Rede selbst hervorgerufen worden. Sheridan's ganze Beredtsamkeit habe, vom Standpunkte eines richtigen Geschmackes aus beurtheilt, auf sehr niederer Stufe gestanden. Historical Sketches of Statesmen in the time of George III (London 1839), I, 214. Es sind von dieser Rede Sheridan's mehre Ausgaben erschienen, wovon eine unter dem Titel: The genuine Speech of Mr. Sheridan. Printed for W. Richardson, welche sich in einer Sammlung von India tracts befindet, die ich später mehrmals anführen werde.

in entschiedener Weise ausgesprochen. Nur ein grosser Theil der Actienbesitzer blieb, des Raubantheils wegen, seinem getreuen Diener und Hauptmanne gewogen. Das Unterhaus stellte bereits vor einigen Jahren, auf Vorschlag des Herrn Dundas (30. Mai 1782), ein Gesuch an die Krone um die Zurückberufung des Warren Hastings und des Präsidenten des Rathes von Bengalen, Hornley. «Das Haus wäre überzeugt, beide Beamte hätten bei vielen Gelegenheiten gegen die Ehre und den Vortheil Grossbritanniens gehandelt; sie hätten dadurch nicht blos grosses Unheil über Indien gebracht, sondern auch der Hansa unermessliche Ausgaben bereitet.» [1]) Die wiederholten Versammlungen der Directoren und der Eigenthümer der Compagnie führten (31. Oct. 1782) zu einem entgegengesetzten Ergebniss. «Die Adresse des Hauses sei ein Eingriff in ihre Sonderrechte; die Beamten könnten nur durch die Compagnie selbst entfernt werden.» [2]) Die freilich nur scheinbare Misbilligung des Hofes der Directoren hatte Hastings, wie man weiss, mehrmals erfahren, und auch er hatte wiederholt, freilich blos zum Scheine, mit der Niederlegung seines Amtes gedroht. Jetzt aber, wo er seine Handlungen in Audh, wenigstens zum Theil, zurücknehmen musste, benachrichtigt er die Directoren von seinem festen Entschlusse nach England zurückzukehren. Auch dies war jedoch keineswegs, wie seine Freunde vorgaben, eine freiwillige That. Die Compagnie liess Herrn Hastings bedeuten, sein Amt werde von nun an in keinem Falle über ein Jahr dauern; er solle dann, dies sei unabänderlich beschlossen, zurückgerufen werden. Nach seiner Abreise (8. Febr. 1785) erhielt der älteste Rathsherr, Macpherson, der bestehenden Verfassung gemäss, den Vorsitz im Rathe und in provisorischer Weise das Amt eines Oberstatthalters.

Grenzenloses Selbstvertrauen und schamlose Kühnheit sind die hervorragenden Eigenschaften des Mannes, Warren Hastings.

---

1) Parliam. History, XXIII, 76. Alle Anklagen gegen Hastings sind auch in Burke's Vertheidigung der India Bill von Fox enthalten. Burke, Speeches, II, 406 fg.

2) Actenstücke bei Auber, I, 615.

Burke hatte bald nach seiner Rückkehr mit einer Anklage auf Hochverrath gedroht. Hastings liess nun gleich beim Beginn der folgenden Sitzung an sein Versprechen erinnern. «Burke möge die Anklagen in der Weise vor das Parlament bringen, damit seine Verwaltung einer vollständigen Prüfung unterworfen werden und das Haus darüber beschliessen könnte.» Es wäre dies von Rechtswegen das Amt des Herrn Dundas gewesen. Auch mangelten ihm hiezu weder das Rednertalent noch die Kenntnisse. Seine verschiedenen Berichte über die Zustände Indiens gehören, so lange er in Opposition war, zu den lehrreichsten Quellen der östlichen Geschichte; später pflegte er als Vorsitzender der indischen Oberaufsichtsbehörde ins Schöne zu malen. Herr Dundas war aber jetzt im Ministerium und dieses wollte es nicht mit den zahlreichen Freunden des Statthalters verderben. «Herr Dundas war als Zahlmeister der Marine», wie Burke in seiner scharfen Weise sich ausdrückt, «eines politischen Todes gestorben; der Mann ist todt für Tugend und Grundsätze und nun ist mir das Loos zugefallen, die Ehre und Beständigkeit des Hauses in unbeflecktem Glanze zu erhalten.»

Burke begann als Sachwalter des Hauses (17. Febr. 1786) die Anklage gegen den hochgestellten Verbrecher, in Reden welche, der ungeschliffenen und gemeinen Ausfälle ungeachtet, den ersten Rang einnehmen in der neuen Beredtsamkeit. Burke besass umfassende Kenntnisse der östlichen Geschichte und aller Zustände Hindostans; er hatte, wie er uns selbst erzählt, während eines Zeitraums von fünf Jahren alle die Schriften gelesen und durchdacht, welche sich auf Indien beziehen, und alle die Männer aufgesucht, welche ihn über die östlichen Verhältnisse unterrichten könnten. Der Maharattenhäuptling Raghanath Rao schickte (1781) zwei Brahmanen als Abgeordnete nach England, um mit der ostindischen Gesellschaft und der Regierung zu unterhandeln. Die Hindu gerathen in grosse Verlegenheit; sie dürfen, sollen sie ihre Kaste nicht verlieren, nicht mit Andern essen, und Niemand wollte ihnen dazu behülflich sein, eine gesonderte Haushaltung zu beginnen. Da trat Burke dazwischen. Er gab den Brahmanen eine Wohnung, wo sie sich selbst die Speisen bereiten und nach den Bräu-

chen der Väter leben konnten.[1] Ueberdies standen ihm die Schätze aller andern Reiche des Wissens und Denkens zu Gebote, wie kaum einem Andern seiner Zeitgenossen und Nachkommen.

Um den grossentheils unkundigen Zuhörern einen Begriff von der Verfassung Hindostans zu geben, so vergleicht sie Burke ziemlich treffend mit der Verfassung des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation. «Unsere unmittelbaren Besitzungen treten an die Stelle der Länder Oesterreichs. Der Nawab von Audh ist der König von Preussen; der Nawab von Arkat der Kurfürst von Sachsen; Tschit Singh, Radschah von Benares, der Landgraf von Hessen, und der Radschah von Tanjore der Kurfürst von Baiern. Die Poligar, Semindar und andere Grossen können füglich den Prinzen, Herzogen, Grafen und Bischöfen an die Seite gestellt werden.»[2] Die von der lebhaftesten Phantasie gehobene und getragene Darstellung der ganzen verbrecherischen Laufbahn des Hastings und der indischen Verhältnisse fliesst überdies aus so breiten richtigen Grundsätzen, dass sie ebenso auf alle andern menschlichen Verhältnisse bezogen werden konnte wie auf die vorliegenden.

Die Schuld des Mannes lag an sich schon offenkundig genug da. Und diese Schuld nahmen die grössten Geister der englischen Nation, Burke, Fox und Sheridan zum Stoffe ihrer glänzendsten Reden. Man konnte nun mit Recht glauben das Haus der Gemeinen würde alsbald der Ueberzeugung nachgeben und Hastings wäre vom Beginn ein verlorener Mann gewesen. Keineswegs. Parteisache war und ist Alles; Recht und Unrecht bestimmen nur äusserst selten, nur in den sogenannten offenen Fragen und dann auch nicht immer, das Urtheil der Abgeordneten der Nation. Die Mehrheit des Hauses blickte damals auf Pitt und diesem beliebte es (1. Juni 1786), in der Anklage wegen des Rohillakrieges für Hastings zu stimmen; ihm folgten blindlings die Freunde und interessirten Anhänger des Ministeriums. Nur wenige Tage sind verflossen

---

1) Eine Beantwortung des Dankschreibens des Maharatten findet sich in der Briefsammlung Burke's, III, 6.

2) Burke, Speeches, II, 416.

und der Gebieter ist andern Sinnes. In der Anklage wegen Benares (13. Juni 1786) stimmt Pitt gegen Hastings und ihm folgt wieder die Mehrheit des Hauses. Und doch ist der Rohillakrieg ein offeneres grösseres Verbrechen als das schleichende Getriebe gegen den Fürsten von Benares. Es liegt in diesem ganzen Benehmen etwas Räthselhaftes. Entweder musste das Ministerium Pitt, gegen seine Neigung, für die Anklage stimmen; die Partei war früher, als sie noch in Opposition stand, zu entschieden gegen Hastings herausgetreten; oder Pitt hat aus Eifersucht so gehandelt. Hastings war ein Liebling des Königs und seine Gemahlin bei der Königin gerne gesehen. Mistress Hastings ging als Frau eines deutschen Malers, Imhof von Augsburg, nach Indien; der Engländer lernte sie auf der Reise kennen, kaufte sie für eine grosse Summe dem Manne ab und lebte mit dem ehemaligen Freudenmädchen aus Stuttgart, einer Tochter des Hofgärtners Chapüset, in glücklicher aber kinderloser Ehe. [1]) Pitt habe nun befürchtet, Hastings möchte, wenn die Anklage im Unterhause nicht durchginge, zum Pair erhoben werden und einen überwiegenden Einfluss in den östlichen Angelegenheiten gewinnen. Dass Pitt jeder Missethat fähig war, wenn es sich um die Behauptung der Macht handelte, daran ist nicht zu zweifeln. Hat er doch deswegen sein Vaterland, Europa und die Welt in grässliche Kriege gestürzt, und allen Wünschen des Hofes und der übermächtigen Aristokratie nachgegeben! Die Freunde Hastings' beschuldigten den Minister öffentlich des Verrathes und der Treulosigkeit; er habe ihnen früher seine Unterstützung zugesagt; er habe die Anklagen gegen Hastings lächerlich und abgeschmackt gefunden und nur darauf hin hätten sie Burke herausgefodert. Sonst würde man die Sache nicht so weit ge-

---

1) Die Dame stammte von französisch-reformirten Flüchtlingen, die zu Stuttgart wohnten, so erzählt Ehrmann in einer Anmerkung zu Haafner's Reise, II, 143. Nachforschungen in Stuttgart bezeugten die Wahrheit dieser Angaben und gaben Kunde von dem frühern Lebenswandel der Jungfer Chapüset. Ueber den Reichthum der Frau Hastings und was sie Alles ihren Verwandten schenkte, darüber gehen jetzt noch in Würtemberg die abenteuerlichsten Sagen.

trieben haben. Pitt, fügten sie hinzu, habe nur aus Gründen der niedrigsten Eifersucht so handeln können. [1])

Das Haus der Gemeinen hat nach langen Verhandlungen Warren Hastings 20 Vergehen und Verbrechen für schuldig erkannt. Man glaube aber nicht, dass es dem Parlament, dass es der englischen Nation ein wahrer heiliger Ernst war mit diesem vielbesprochenen Gerichtshandel. Einige Wenige, wie Burke, Fox und Fitzwilliam ausgenommen, bei allen Andern ist's ein Scheingefecht, gemeine Heuchelei. Ja, es könnte sogar scheinen, das ganze über neun Jahre dauernde Verfahren gegen Hastings — er ist erst am 23. April 1795 vom Hause der Lords [2]) aller Schuld freigesprochen worden — wäre blos ein von den bedeutendsten Männern der Nation aufgeführtes Schauspiel gewesen, um sich in glänzenden Reden zu ergehen, überströmend von erhabenen Sätzen über den Werth der Tugend und Gerechtigkeit.

Von Rückerstattung der geraubten Schätze, von Einsetzung der vertriebenen Fürsten ist nirgendwo die Rede. Wilkes, der ehemalige bekannte Volksführer Wilkes, hat das scheinheilige Heuchlerwesen in voller Wahrheit dargestellt. «Hat Hastings in der That gefehlt», so sprach der jetzige Alderman und Freund des Oberstatthalters von Bengalen im Parlament (9. Mai 1787), «wer anders ist schuld daran als unsere hab-

1) Annual Register, 1786. Gleig, III, 174, 175.

2) Das Haus der Lords ist der Richter über alle Anklagen gegen öffentliche Diener. Der Geschäftsgang ist aber sehr schleppend und kostspielig. Der eigentliche Process begann am 13. Febr. 1788 und in der ganzen Zeit bis zum 17. März 1794 wurden blos 118 Tage darauf verwendet, — kein Drittheil eines Jahres. Die Gründe dieser langen Dauer und anderer Wunderlichkeiten dieses Gerichtshandels hat Burke in einem sehr lehrreichen Bericht zusammengestellt. Speeches, IV, 167. Der Inhalt dieser scharfen Schrift gehört aber in die constitutionelle Geschichte Englands. Burke erhielt, wegen seiner Bemühungen, bei dem Processe des Hastings (20. Juni 1794), den Dank des Unterhauses. Er ist an diesem Tage zum letzten male im Parlament erschienen. «Hätte er es nicht für seine Pflicht gehalten, Alles aufzubieten, um dem indischen Volke Gerechtigkeit zu verschaffen, so würde er schon früher vom öffentlichen Leben zurückgetreten sein.» Parl. Hist., XXXI, 954. Speeches, IV, 293. Correspondence, IV, 551.

süchtige, geldgeizige Nation? Weshalb hat noch Niemand auf die Zurückführung der Zustände Hindostans, wie sie vor unserer Herrschaft waren, angetragen? Weshalb hat Niemand auf eine Entschädigung für alle Diejenigen gedrungen, welche durch unsere Usurpation gelitten haben? Das ist eine schlechte Gerechtigkeit, das ist ein heuchlerischer Schein welcher das mit Unrecht Erworbene nicht herausgeben will. Deshalb sei man vorsichtig in den Anklagen und Vorwürfen gegen Einzelne. Unsere ganze Stellung in Indien ist aus einer nothwendigen Verkettung von Ereignissen hervorgegangen und beruht einzig und allein auf Gewalt. Theoretische Rechtsansichten bilden einen ungeeigneten Massstab für die Begebenheiten der wirklichen Welt.» [1]) Die Compagnie ist zu allen Zeiten von dieser Richtschnur ihres Sachwalters ausgegangen. Recht und Unrecht wurden und werden immerdar mit der Wage der Selbstsucht abgewogen; sie hat auch jetzt in entschiedener Weise für ihren getreuen Diener Hastings gehandelt und gesprochen.

Gleich nach der Rückkehr wird dem Oberstatthalter für die langen, treuen und erspriesslichen Dienste eine öffentliche Danksagung decretirt (28. Juni 1785). Die Actienbesitzer vergötterten natürlich einen Mann welcher ihnen die Aussicht auf höhere Dividenden eröffnete. Die Compagnie entschädigt ihren Beamten durch Pensionen und wiederholte Geschenke für die Unkosten des Processes. Alle Prinzen des Hauses, vorzüglich der nachmalige Georg IV. und die anglikanische Geistlichkeit mit den Bischöfen an der Spitze, waren sämmtlich für Hastings; sie mochten durch grosse Geldsummen gewonnen sein oder sie folgten blos der natürlichen Neigung der Machthaber zur Unterdrückung und Beraubung der Massen. Das folgende Geschlecht hatte selbst das Andenken an die grossen Verbrechen des ersten Oberstatthalters des angloindischen Reiches verloren. Achtzehn Jahre nach seiner Freisprechung erscheint Hastings vor dem Hause der Gemeinen, um als Zeuge in den indischen Angelegenheiten vernommen zu werden. Die Mitglieder des Hauses achteten sich so geringe, dass sie von

1) Parl. History, XXVI. 1094—1106.

ihren Sitzen aufstehen, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen.[1]) Und doch war Hastings, wie unsere Darstellung zeigt, ein grosser Verbrecher, mögen ihn auch alle Gerichte und Rechtslehrer seines Vaterlandes und der Welt für unschuldig erklärt haben. Wie viele Thatsachen, deren Begründung jedem gewissenhaften einsichtsvollen Manne genügt, werden nicht von den formalen Gerichtshöfen als unbegründet zurückgewiesen! Wirkliche Beweise sind nicht immer gesetzliche Beweise. Burke glaubt, das Haus der Lords — von den 400 Mitgliedern haben nur 29 ihre Stimmen abgegeben — hätte sich durch die Freisprechung selbst verurtheilt. Es war ein bestochener Gerichtshof; beide, das Verbrechen und die Freisprechung des Hastings, lägen in diesem schändlichen Seelenhandel. Die Lords, schreibt er an Edmund Malone (22. Mai 1795), sind gewesen. Mit diesem Theile unserer Staatsverfassung ist es nun zu Ende; er kann nur durch Mittel wieder ins Leben zurückgerufen werden, vor denen ich schon in Gedanken zurückschaudere.[2])

Die finanziellen Angelegenheiten bilden gewöhnlich den Massstab, womit die Kaufherren der Hansa das Verdienst einer indischen Verwaltung messen. Selbst dieser lieferte für Hastings ein nachtheiliges Ergebniss. Die Schuldenmasse war in den letzten 13 Jahren (1772—85) auf das doppelte gestiegen; sie belief sich jetzt über 27 Millionen Pfund und die Einnahmen blieben hinter den gewöhnlichen Bedürfnissen zurück. Hastings hatte eine Menge neuer Stellen mit sehr hohen Be-

---

1) Auber, I, 693, der hier als Augenzeuge spricht. «Es sei ein herrlicher Anblick gewesen zu sehen mit welcher Ehrfurcht das Haus der Gemeinen den ehrwürdigen öffentlichen Diener empfangen habe.»

2) Correspondence of E. Burke, III, 39, 40; IV, 318. Lord Brougham: Sketches of Statesmen in the Time of George III, III, 199, nennt den Ausgang des Processes gegen Hastings eine Schmach für die englische Rechtsgelehrsamkeit; selbst die Verfassung habe dadurch einen grossen Stoss erlitten. General Malcolm, dessen schriftstellerische Arbeiten, wie wir schon mehrmal zu bemerken Gelegenheit hatten, in allen Beziehungen, in Forschung, Unparteilichkeit und Darstellung sehr mangelhaft sind, sagt (The political History of India, II, 48): Hastings wäre blos ungerechter Kriege beschuldigt worden. Der General nimmt Partei für Hastings, wie für Alle und für Alles, welches sich des Schutzes der Compagnie erfreute.

soldungen geschaffen, um sich einen zahlreichen Anhang zu erwerben. Die Thatsachen welche Herr Francis (16. Febr. 1783) im Unterhause anführte, scheinen beinahe unglaublich. Im Jahre 1776 kostete die Verwaltung Bengalens 251,533 und 1785, nach amtlichen Angaben vom Hofe der Directoren, 927,945 Pfund. So errichtete Hastings unter Anderm ein Salzamt mit sechs Personen welche jährlich eine Einnahme von 72,807 Pfund unter sich vertheilten. Der Vorstand hatte überdies als solcher eine Besoldung von 18,480 Pfund und nebenbei noch eine andere sehr einträgliche Stelle. Bei dem Zollamte zu Kalkutta waren drei Beamte angestellt welche zusammen eine Besoldung von 23,070 Pfund zogen.[1] Dabei litt die Bevölkerung unter der Last der gewöhnlichen Abgaben und ausserordentlichen Beisteuern. Von Audh allein zog die Regierung von Bengalen, nach der eigenen Angabe des Hastings, jährlich über 800,000 Pfund und von Benares die Hälfte dieser Summe.[2] Und wenn auch, wie behauptet wird, der Druck bei weitem nicht so arg war wie in den letzten Jahrzehnden der wirrenvollen Regierung der Grossmongolen, so ist dies nur ein schlechtes Lob für eine civilisirte europäische Regierung, während der erleuchteten Zeiten des 18. Jahrhunderts, für ein Volk welches die christliche Frömmigkeit so sehr zur Schau trägt wie das englische. Die Wahrheit ist, Indien wurde und wird zum Vortheile Grossbritanniens ausgesogen. Die Besoldungen sind absichtlich so hoch angesetzt worden, damit sie zur Versorgung und Bereicherung des Adels dienen mögen. So versichert uns Lord Macartney, er habe während einer amtlichen Stellung zu Madras von zwei ein halb Jahren blos die Kleinigkeit von 20,288 Pfund erworben.

---

1) Parl. Hist., XXV, 147, 518. Mill, IV, 442. Francis hat, wie man aus einer Nachricht vor dem 34. Band der Parlamentsgeschichte ersieht, alle Reden im Parlamente — er sass im Hause von 1784—1796, dann von 1802—1807 — selbst durchgesehen und sorgfältig verbessert. Francis, Fox und alle Freisinnigen hatten sich am Ende von Burke zurückgezogen; der Erstere kam später in den Fall mehren Angaben seines alten Freundes öffentlich widersprechen zu müssen. Man vergl. die angeführte Nachricht.

2) Aus einem Briefe bei Gleig, III, 265.

Geschenke habe er keine angenommen; es seien dies blos die Ersparnisse seiner Besoldung. [1])

Die Angelegenheiten des neuen indischen Reiches erregten um die Zeit die Aufmerksamkeit des Parlaments und der Nation in hohem Grade. Der Verlust der amerikanischen Colonien mochte viel hiezu beigetragen haben; man wollte Vorsorge treffen, dass England kein ähnliches Unglück in Asien widerfahre. Weitsehende Staatsmänner haben damals bereits, ungeachtet der häufig wiederholten Versicherungen, die Nation und die Hansa seien jeder Mehrung ihrer indischen Besitzungen entgegen, an die Eroberung von ganz Hindostan gedacht. Sie meinten dieses östliche Land würde einen reichen Ersatz für den Abfall der westlichen Colonien darbieten. Und wer nur immer die staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse der Länder zwischen dem Himalaja und dem Meere mit Aufmerksamkeit beachtete, der konnte damals schon mit ziemlicher Bestimmtheit vorhersagen, dass England nicht blos das ganze Reich der Grossmongolen erobern, sondern einstens noch zum Theil durch die Macht der Umstände gezwungen werde, seine siegreichen Waffen in die benachbarten Gauen zu tragen.

Die Compagnie war durch die Erpressungen des Hastings in den Stand gesetzt worden, die Summen zurückzuzahlen, welche sie vor einigen Jahren vom Staate entlehnt hatte. Das Parlament gewährt nun die Austheilung einer grössern Dividende, acht vom Hundert, und bewilligt mehre Jahre hintereinander die Fortdauer aller ihrer Sonderrechte und Besitzungen. Während der Zeit wurden einige Gesetzvorschläge zur bessern Regierung Indiens vor das Unterhaus gebracht, unter welchen Fox' indische Bill das grösste Aufsehen erregte. Fox, Burke und Genossen hatten sich (April 1783) mit ihrem vieljährigen Gegner Lord North versöhnt und beide Parteien sind zu einer Verwaltung, dem sogenannten Coalitionsministerium verbunden. Fox konnte jetzt seine und des Freundes Burke Ansichten und Vorschläge zur bessern Regierung Indiens als Staatsminister dem Hause vorlegen (28. Nov. 1783). Die Compagnie sollte demnach als politische Macht ganz aufhören.

---

1) Burke, Correspondence, III, 28.

An die Stelle der Directoren und Eigenthümer tritt ein vom Parlament gewählter Siebenerausschuss, welchem alle Macht der Regierung und Verwaltung Indiens übertragen wird; die Sieben stellen die Beamten an und entfernen sie wieder nach Gutdünken, sowol in der Heimat wie in allen auswärtigen Besitzungen der Hansa. Die Eigenthümer von wenigstens 2000 Pfund wählen neun Beisitzer welche unter der Aufsicht des regierenden Ausschusses die Handelsangelegenheiten besorgen. Die Verwaltung Indiens sollte, der Hauptsache nach, in herkömmlicher Weise verbleiben; doch möge das Patronat der Statthalter und Rathsherren sehr beschränkt werden, sodass auch die untern Beamten unmittelbar von dem Siebenerausschuss abhängen. Alle Monopolien, namentlich die von Salz, Betelnuss und Taback sind aufgehoben und die Annahme der Geschenke, wenn auch zu Gunsten der Compagnie, durchgängig verboten. Auch dürfe ferner kein Beamter einem mittelbaren indischen Fürsten Geld leihen oder von ihm Ländereien in Pacht nehmen. Den grössern Grundherren und Semindaren, sowie den kleinern Bauern soll ihr Grundbesitz ludeigen und erblich verbleiben; sie haben hievon eine bestimmte unabänderliche Steuer zu entrichten. Der Oberstatthalter ist an die Beschlüsse seines Rathes gebunden; ihm steht blos zu, die Ausführung auf eine bestimmte Zeit zu vertagen. Alle Vergehen gegen dieses Grundgesetz des angloindischen Reiches werden von den gewöhnlichen Gerichtshöfen in England oder in Indien verhandelt und entschieden. «Diese Bill und diejenigen Gesetze welche damit zusammenhängen, sind bestimmt, die Magna Charta Hindostans zu sein. Was der Westfälische Friede für die Freiheit der Fürsten und unmittelbaren Städte des Deutschen Reiches, was die Petition und Erklärung der Rechte für Grossbritannien, das sollen diese Gesetze für die zahlreichen Völkerschaften des angloindischen Reiches werden.» [1])

Die Gegner des Fox fürchteten die Vermehrung des Pa-

---

1) Burke, Speeches, II, 413. Fox' ostindische Gesetzvorschläge, seine Reden und die Verhandlungen darüber füllen den grossen Theil des zweiten Bandes seiner gesammelten Reden.

tronats und des angloindischen Einflusses in der neuern Verwaltung. Das Ministerium möchte, durch die vielen neuen Stellen und die Reichthümer Indiens, welche ihm, würden die Gesetzvorschläge angenommen, zu Gebote stünden, solch einen zahlreichen Anhang erwerben oder erkaufen, dass es sich immer im Amte behaupten und die mit so vielem Blute erkämpften Freiheiten des englischen Volkes in Gefahr bringen könnte. Pitt und Genossen, welche diese Befürchtungen im offenen Parlament aussprachen, vermochten keinen ärgern Schimpf gegen ihr ganzes Volk und seine Vertreter zu ersinnen. Wie, Altengland sollte sich seine Verfassung abhandeln lassen und die Repräsentanten einsichtslos und niedrig genug sein, die eigenen Freiheiten für Stellen und hohe Besoldungen hinzugeben? Die Redner glaubten natürlich selbst nicht daran. Es waren nur eitele Vorspiegelungen welche doch gerade zu der Zeit auf fruchtbaren Boden fielen. Fox war, seines charakterlosen Wesens und der Ausschweifungen wegen, bei den einflussreichsten Classen der Gesellschaft verhasst und gefürchtet. Die Compagnie und ihr zahlreicher Anhang verabscheuten ihn mehr als Tippu Sahib und die Maharatten; die Frommen im Lande hassten den gottlosen Mann, und Adel und Hof sannen auf den Sturz des genialen freisinnigen Ministers. Auch die Gunst der ehrlichen Staatsmänner und wackern Bürger hatte Fox zu der Zeit verloren. Sie konnten ihm das Coalitionsministerium, das Aufgeben der Jahrzehnde lang verfochtenen Grundsätze, nicht verzeihen. «Von dem Anfang der Verbindung zwischen Lord North und den Leuten, die ihn so lange in den bittersten Ausdrücken bekämpft haben», sagt ein gleichzeitiger Ehrenmann, «habe ich alles Vertrauen zu den Staatsmännern verloren. Ich erkannte, dass sie die Grundsätze ihren Neigungen und die Ehre dem Ehrgeiz opfern.» [1]) Unter solchen Umständen war es natürlich leicht die bereits Aufgeregten durch grundlose Verdächtigungen noch mehr zu erregen. König Georg III., einen beschränkten, eigensinnigen und unwissenden aber auf seine königliche Macht sehr eifersüchtigen Fürsten, konnte man leicht glauben machen, das

1) Anecdotes of the Life of Bishop Watson, by his Son, 105.

ganze Königthum laufe Gefahr, wenn die Bill angenommen würde. Man brachte es dahin, dass von Seiten der Krone selbst zu verfassungswidrigen Mitteln gegriffen wurde: der König gebrauchte seinen persönlichen Einfluss. Es ging die Rede, er würde jeden Lord der für die Bill stimme, als seinen verschworenen Feind betrachten. Die Bill wurde vom Oberhause verworfen (17. Dec. 1783) und die Gegner des Ministers hatten ihr Ziel erreicht. Man sieht hier wieder, dass die Geschichte der englischen Parteien zum grossen Theil die Geschichte ist des Kampfes um Macht und Gewinn. Nur der Unkundige kann glauben, es wäre ein Principienstreit: Es ist der Kampf der rothen und weissen Rose. Nur wer Macht und Vermögen besitzt ist frei; für die Armen gibt es keine Freiheit, — häufig nicht einmal ein Recht.

Das Ministerium Pitt war vorzüglich durch den Einfluss der Compagnie ans Ruder gelangt; es bewies sich dankbar in mancherlei Richtungen. Dass eine neue Ordnung der indischen Angelegenheiten und die Abschaffung vieler Misbräuche nothwendig sei, — darüber waren alle Parteien einverstanden. Die Eigenthümer der Hansa treten zusammen: man fasst mehre Beschlüsse welche den neuen Gesetzvorschlägen zu Grunde liegen. Die Mehrheit des Unterhauses war jedoch der Coalition treu geblieben; die Bill des Pitt, «zur bessern Regierung und Verwaltung der Ostindischen Compagnie», wurde verworfen. Das Parlament wird aufgelöst (10. März 1784); die neuen Wahlen zeigen eine überwiegende Majorität für Pitt und Genossen; seine Verwaltung dauert in ununterbrochener Folge über 17 Jahre. Der Minister sucht jetzt vor allem den mislichen Finanzzuständen seiner Freunde abzuhelfen. Der Eingangszoll auf Thee wird von 50 auf $12\frac{1}{2}$ vom Hundert angesetzt, eine Massregel welche den Schleichhandel welcher der Compagnie so vielen Schaden verursacht, zum grossen Theil beseitigte. Den Ausfall an Steuern musste die Nation ergänzen. Mehre andere, nicht minder willkürliche, dem allgemeinen Besten schädliche Massregeln folgten; es wurde sogar den Eigenthümern ein Gewinntheil von acht Procent gestattet, obgleich sich nirgendwo ein Gewinn herausgestellt hatte. Die Mehrheit gehorchte dem Winke ihres jugendlichen Gebieters

und die Compagnie verehrte ihn als den Erlöser aus den Händen ihrer grossen Feinde, Fox und Burke. [1])

Die neue Constitution zur bessern Regierung des indischen Reiches, gemeinhin die Bill des Pitt genannt, beruht ihrem Wesen nach auf den frühern Vorschlägen des Lords North und Herrn Dundas. Fox erregte deshalb einen solchen Sturm, weil er die Quelle der Reichthümer und Anstellungen, das Patronat, von der Compagnie ableiten und der Krone, das heisst dem Ministerium und dem Parlament, zuführen wollte. Pitt's Gesetzvorschlag wurde, bevor er ans Parlament ging, den Directoren zur Begutachtung vorgelegt. Diese wünschten, es möchten dem neu errichteten indischen Ministerium, die Oberaufsichtsbehörde genannt, blos die Berichte über bürgerliche und militärische Angelegenheiten vorgelegt werden; ihre Handelsgeschäfte will die Hansa vollkommen unabhängig wie bisher betreiben. Auch möge das neue Ministerium, ohne Auffoderung von Seiten des Hofes der Directoren, keine Verordnungen in selbständiger Weise erlassen können. Im Gegentheil würde die ausübende Macht der Compagnie vernichtet, oder ein unheilvoller Kampf zwischen zwei selbständigen Gewalten hervorgerufen werden. Aus demselben Grunde sollte auch der Hansa allein die Zurückberufung ihrer Diener gestattet sein. Wolle das Ministerium Befehle über Krieg und Frieden oder andere wichtige Angelegenheiten nach Indien gelangen lassen, so möchten sie wenigstens einem geheimen Ausschusse des Directorialhofes übergeben und durch dessen Vermittelung abgeschickt werden. Die Selbständigkeit verschiedener Staatsgewalten welche zusammen wirken sollen, führe nur, wie bekannt, zum Unheil und zur Verwirrung. Aus demselben Grunde möge auch der von der Krone ernannte Oberbefehlshaber des königlichen Heeres in Indien der Civilverwaltung untergeordnet werden. Ueberdies fand der Hof, dass die neue Constitution der Oberregierung von Bengalen eine zu grosse Macht über die Präsidentschaften zu Madras und

---

1) Die verschiedenen Acte bei Russell, 208—221. Die Verminderung der Theezölle ist unter dem Namen des Umwandlungsgesetzes bekannt; es ist eine Fenstersteuer an deren Stelle getreten. Russell, 240.

Bombay einräume. Diese würden zu blossen Factoreien herabsinken. Die Controle Bengalens müsse blos auf Krieg und Frieden beschränkt bleiben. Dieses Gutachten der Compagnie war die Richtschnur des Ministeriums. Das indische Grundgesetz wurde nun mit diesen Abänderungen dem Parlament vorgelegt und ohne weitere Modificationen von beiden Häusern angenommen (13. Aug. 1784).

Die unabhängige Stellung der Compagnie, der Staat im Staate ist hiemit aufgehoben. Der Hof der Directoren ist jetzt blos eine untergeordnete Behörde zur Ausführung der Beschlüsse des Vorsitzenden in der Oberaufsichtsbehörde, mit andern Worten des Ministers für die indischen Angelegenheiten, insoweit sie nämlich die bürgerlichen und militärischen Verhältnisse des angloindischen Reiches und das Budget betreffen. Alle hierauf bezüglichen Anordnungen werden ihm vorgelegt; ihm steht frei, sie nach Belieben zu ändern oder ganz zu verwerfen. Der Minister kann, sobald es ihm beliebt, in Indien ein Heer sammeln, diesen oder jenen Lehnsfürsten seines Landes entsetzen und die dem angloindischen Reiche benachbarten Staaten mit Krieg überziehen lassen. So ward der Heereszug gegen Afghanistan, nach seiner eigenen Erklärung, von Sir John Hobhouse, dem zur Zeit Vorsitzenden im Controlamte, unmittelbar anbefohlen. Hiemit habe er blos nach seiner Befugniss gehandelt. [1]) Die Mitglieder dieses indischen Ministeriums, mit dem Vorsitzenden sind es vier, nehmen überdies von allen andern Briefschaften und Rechnungen der Compagnie Einsicht; sie erhalten wenigstens innerhalb acht Tage Mittheilung von den Beschlüssen des Hofes der Directoren und der Eigenthümer. In dringenden Fällen kann das Ministerium seine Befehle unmittelbar nach Indien senden; sie werden dann blos dreien Mitgliedern des Directoriums zur Einsicht vorgelegt,

---

1) So sprach Sir Henry Hobhouse in dem 1850 niedergesetzten Ausschusse zur Untersuchung des englischen Beamtenwesens. The Indian News, Nr. 198. Report on Indian Territories, Juni 1852, 14. Die jährlichen Kosten für das von den Hindu bezahlte Controlamt belaufen sich auf 26,000 Pfund; hiebei sind aber die bedeutenden Pensionen und Geschenke nicht mitgerechnet. Hansard, Parl. Debates, Serie II, Bd. 6, 1120.

der geheime Ausschuss genannt. Dieser Ausschuss welcher jetzt zum ersten male eingerichtet wird, sendet später die hierauf ertheilten Antworten der indischen Behörden, mittels des Hofes der Directoren, an das Ministerium. Nur dieses darf sie eröffnen und ist zu keinerlei Mittheilung ihres Inhalts an die Behörde des Indischen Hauses verbunden. Diese Behörde zerfällt in fünf Abtheilungen: die staatliche, geheime, militärische, finanzielle und Handelskammer. Eine ähnliche Sonderung der Geschäfte findet man von nun an in jeder indischen Präsidentschaft.

Die Versammlung der Eigenthümer verhielt sich früher zum Hofe der Directoren wie das souveräne Volk zu seinem Regierungsausschusse; die Actionäre vergaben die höhern und niedern Stellen; sie genehmigten oder verwarfen die Beschlüsse der Directoren. Dies Alles war durch das neue Grundgesetz zu Ende. Jetzt kann ein vom Ministerium genehmigter Beschluss der Directoren nicht mehr aufgehoben werden. Der Statthalter von Bengalen hat eine Art Oberleitung über die andern Präsidentschaften; er kann sogar die Präsidenten von Madras und Bombay des Amtes entsetzen. «Der Eroberung neuer Länder solle man sich durchaus enthalten; nur zur Abwehr feindlicher Anfälle dürfen die Waffen ergriffen werden.» Der Oberstatthalter und die Präsidenten der andern Regierungen müssen zwar alle Angelegenheiten vor ihre Räthe bringen, sie sind aber, nach einem neuern Gesetze (1786), an deren Beschlüsse nicht gebunden. Der Feldzeugmeister Indiens war ursprünglich das zweite Mitglied der blos aus drei Rathsherren bestehenden Regierung von Bengalen. Später (1786) wurde dies dem freien Ermessen der Compagnie anheimgestellt; sie könne dem Feldzeugmeister eine solche Stellung übertragen, oder auch das Amt des Oberbefehlshabers mit dem des Oberstatthalters vereinigen. Zu diesen beiden Stellen, dann zu den Präsidenten und Rathsherren ernennt der König; alle andern Anstellungen und Beförderungen werden vom Hofe der Directoren aus den Mitgliedern des indischen Dienstes vorgenommen. Die Beförderungen geschehen nach den herkömmlichen Normen; finden Ausnahmen statt, so sollen die Gründe schriftlich dargelegt werden. Ein Verzeichniss aller bürgerlichen und militärischen Beamten der Compagnie,

mit Angabe der Dienstjahre und Besoldungen, müsse jährlich dem Parlament vorgelegt werden. Um alle Bestechungen unter dieser oder jener Form zu beseitigen, ward verordnet: Jeder aus Indien zurückkehrende Beamte solle sein Vermögen angeben und diese Angabe mit einem Eide bekräftigen. Wird bei der Untersuchung welche den Behörden freisteht, eine Fälschung entdeckt, so ist das ganze Besitzthum verloren. Auf die Anzeige eines Betruges wurde eine grosse Belohnung gesetzt. Diese Einrichtung, die wichtigste der ganzen neuern Constitution, die wichtigste für die Bevölkerung Hindostâns, erregte bei den gierigen Beamten und Stellenjägern grosses Misfallen; nicht weniger misfiel sie der Aristokratie welche ihre nachgeborenen Söhne, zur Erwerbung grosser Reichthümer, nach Indien sendet. Kaum wird dies kund, so beeilen sich Ministerium und Compagnie die Anordnung zurückzunehmen (1786). Eine eigene Behörde wird zur Bestrafung der Verbrechen und Vergehen der indischen Beamten eingesetzt, welche aus einer bestimmten Anzahl Richter, aus vier Pairs und sechs Mitgliedern des Hauses der Gemeinen besteht. Dieser Gerichtshof kann Zeugen vorladen und sie vor den betreffenden Behörden in Indien vernehmen lassen; ihre Aussagen haben dann gleichen Werth als wenn sie vor einem englischen Gerichte geschehen wären. Auch ist die Compagnie verbunden, alle auf irgend einen Rechtsfall bezüglichen Berichte und Schreiben, sobald er es wünscht, diesem Gerichtshofe vorzulegen.

Der Einfluss der Regierung war unter dem Grundgesetz des Pitt nicht minder als unter dem seines Gegners Fox. Pitt ging nur vorsichtiger zu Werke; er wusste diesen Einfluss besser zu verhüllen. Die Sachwalter der Compagnie im Unterhause erklärten offen, sie würden der Bill ihre Zustimmung versagt haben, hätten sie die Tragweite ihrer einzelnen Bestimmungen früher erkannt und den Sinn welchen ihnen das Ministerium für die indischen Angelegenheiten unterschiebe. Die Oberaufsichtsbehörde wolle ja die ganze Macht an sich reissen; sie wolle die Sonderrechte der Compagnie vernichten und Indien wie ein Kronland regieren. [1]) Die Frage über die

1) Parl. Hist., XXVII, 67.

Anzahl der königlichen Truppen welche auf Kosten der Hansa nach Indien gehen sollten, veranlasste bald hernach einen förmlichen Bruch zwischen den beiden Behörden, dem Hofe der Directoren und dem indischen Ministerium. Pitt brachte deshalb (27. Febr. 1788) einen neuen Gesetzvorschlag ans Parlament, wodurch die königlichen Commissare für die indischen Angelegenheiten ermächtigt wurden, auf Kosten der Compagnie so viel Truppen nach Indien zu senden als ihnen nur immer zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit der britischen Besitzungen nothwendig scheine. Dieses Gesetz ward blos für eine Erläuterung der bestehenden Verfassung ausgegeben, wonach das indische Ministerium, in Betreff der militärischen und bürgerlichen Angelegenheiten, bereits alle Rechte besitze, welche dem Hofe der Directoren vor 1784 zustanden. Herr Dundas fügte hinzu, die Commissare könnten sogar alles Einkommen des indischen Reiches für die Vertheidigung der britischen Besitzungen in Anspruch nehmen, wenn auch der Hansa keine Rupie übrig bliebe. Diese herrischen Reden und Ansichten erregten dem Ministerium auch unter seinen Freunden vielen Widerspruch. Pitt musste nachgeben und die Macht der Oberaufsichtsbehörde erlitt einige Beschränkungen. Die europäischen Truppen welche nach Indien gesandt werden, sollen die Anzahl von 8045 im königlichen und 12,200 im Compagniedienste nicht übersteigen. Auch dürfe die Oberaufsichtsbehörde weder die Löhnung noch die besondern Bezüge der Beamten einseitig erhöhen; solche Vermehrungen sollen nur auf besondere Anträge des Hofes der Directoren geschehen. [1])

Nicht geringere Veränderungen wurden in der innern Verwaltung der indischen Besitzungen vorgenommen. Der Nachfolger Macpherson's, Marquis Cornwallis (12. Sept. 1786) — er war zugleich Oberstatthalter und Oberbefehlshaber — erhielt zu diesem Ende ausführliche Verhaltungsnormen. Der Hof der Directoren und das indische Ministerium erklärten, sie seien allen abstracten Theorien zuwider; sie wollten die Verwaltungsformen fremder Länder, namentlich Englands, nicht auf andere Volkszustände übertragen; die Regierung Indiens

1) Russell, 275. India Law, 75.

solle nach den Sitten und Gewohnheiten der Bevölkerung eingerichtet werden.[1]) Wäre es auch den Behörden mit dieser Versicherung ein rechter Ernst gewesen, so hätten sie doch nicht durchdringen können. Indien war zu der Zeit, nach allen wesentlichen Punkten und Richtungen, und ist es theilweise noch, ein unbekanntes Land; die Beamten der Compagnie forschten selten nach den heimischen Einrichtungen, und haben auch wenig Gelegenheit sie kennen zu lernen. Sie sind in immerwährender Bewegung begriffen; ihre Dienstzeit ist gewöhnlich verflossen, bevor sie ihren Bezirk erforschen und die eingesammelten Erfahrungen anwenden können.[2])

Diese und andere schöne Worte waren eben blos Worte. Die Geburts- und Geldaristokratie ging im Gegentheile darauf aus jenseit des Oceans Zustände zu schaffen, unter welchen sich die sonderrechtlichen Herren so behaglich fühlen möchten gleichwie in der Heimat. Indien sollte einen zahlreichen und mächtigen, auf Grundbesitz ruhenden Adel erhalten und in allen seinen Landestheilen mit dem kostspieligen und langwierigen Gerichtswesen Altenglands überzogen werden. Dass dadurch die herkömmlichen Rechte zu Boden getreten und mit einem male solch ein vollständiger Umsturz im Besitzthum vorgenommen wurde, wozu das Mittelalter Jahrhunderte bedurfte, — dies Alles schien die Herren im Indischen Hause und Ministerium wenig zu kümmern. Man sah nur auf Vermehrung des Einkommens, auf die Versorgung einer grössern Anzahl Engländer, mittels neuer Stellen, mit reichen Besoldungen.

Alle frühern Vorkehrungen zur Erhöhung der Steuererträgnisse, so hiess es unter Anderm in den Instructionen des Marquis, hätten zu keinem günstigen Ziele geführt; die Rückstände aus verflossenen Jahren, die Schulden der Compagnie sind immer gewachsen. Das wirkliche Erträgniss der Steuern bliebe beinahe um ein ganzes Drittel hinter dem Voranschlag zurück und die indische Schuld belaufe sich auf mehr als 62 Millionen Rupien, mit einem Zinse von $8^3/_8$ Proc.[3]) Man

1) Schreiben der Directoren vom 12. April 1786, bei Auber, II, 90.

2) Calcutta Review, September 1848, 155.

3) Auber, II, 46.

könne ja unter den bestehenden Verhältnissen auf gar kein bleibendes sicheres Einkommen mehr rechnen. Dem müsse abgeholfen werden. Am besten wäre es wol die Grundsteuer öffentlich zu versteigern und die Ländereien den meistbietenden Grundherren auf ewige Zeiten, wie bereits die ursprüngliche Bill des Pitt verlangt habe, [1]) zu überlassen. Wie diese Generalpächter die Steuern unter den Grundholden vertheilen und erheben wollten, das bleibe ihnen überlassen.

Cornwallis überzeugt sich bald von der Unmöglichkeit, diese Aufträge sogleich ins Leben zu rufen. «Man wisse nicht, welche Rechte die verschiedenen Classen der Bevölkerung an Grund und Boden hätten, noch wisse man ob dieser bereits überlastet sei oder mit noch grössern Abgaben belegt werden könnte.» Der Oberstatthalter verordnete anfänglich blos jährliche Steuersätze und liess unterdessen, mittels der Einnehmer, Nachforschungen anstellen und Erkundigungen einziehen, um hierauf eine bleibende Grundsteuer zu bestimmen. Den Rentämtern wurde zu gleicher Zeit die Gerichtsbarkeit und die Polizei in ihren Bezirken übertragen, was später (1793), der vielen Misstände wegen, wieder aufgehoben wurde.

Man fand dass der Ackerbau und innere Verkehr während der letzten Jahre bedeutend abgenommen hatten; die Landbevölkerung ging mit schnellen Schritten der Armuth und dem Elend entgegen, und zwar nicht blos die Bauern, sondern auch die grossen Grundherren. Im Verlaufe von vier bis fünf Jahren war der neue Kataster für die Kreise Bengalen, Benares, Bihar und Orissa vollendet (November 1791); er lieferte den Nachweis einer Grundsteuer von ungefähr 42 Millionen Gulden leichten Geldes; die Erträgnisse der Monopolien von Salz und Opium welche sich in der Folge auf so bedeutende Summen beliefen, sind hiebei nicht mitgerechnet. Auf diesem Grunde ward zuerst eine zehnjährige und, nachdem der Hof der Directoren seine Zustimmung gegeben hatte, am 22. März 1793 die ewige Steuerrolle eingeführt: das Ergebniss der Grundsteuer aus den Jahren 1789 und 1790 soll unveränderlich

1) Auber, II, 89.

fortbestehen für alle Zeiten. Nur die gleichzeitige Theilung Polens bietet ein ähnliches Verbrechen dar gegen Eigenthum und Menschenrecht. Die zahlreichen Bewohner dieser Länder, die der Präsidentschaft Bengalens allein wurden damals auf 30 Millionen geschätzt, welche sich seit dem Beginne des brahmanischen Staates eines freien, echten Grundbesitzes erfreuten und den sie, unter den wiederholten Eroberungen und Zerstörungen der Afghanen, Mongolen und Türken bewahrt hatten, sie waren nun sämmtlich mit einem male zu elenden irischen Pächtern herabgewürdigt, die, sobald sie den auferlegten Grundzins nicht zahlten oder nicht zahlen konnten, von Haus und Hof, von dem Gute ihrer Väter weggejagt wurden. Ein erblicher Adel, Semindare oder Grundholden geheissen, ist an die Stelle der ursprünglichen kleinen Eigenthümer getreten.

Bei alledem hat die verbrecherische Selbstsucht der Briten, es haben die Aristokraten der Heimat und Marquis Cornwallis ihr Haupt in Indien, das erwünschte Ziel nicht erreicht. Der neugeschaffene Adel der grossen Grundbesitzer konnte die eingegangenen schweren Verpflichtungen nicht erfüllen; die Semindare bleiben zum grossen Theil im Rückstand, worauf dann die Güter von neuem versteigert wurden. Und so ist an die Stelle des bleibenden Besitzes und der bestimmten Abgabe die man erzielen wollte, ein ewiges Schwanken, ein ewiger Wechsel des Landes getreten. Ein Theil des Grundbesitzes ist im Verlaufe weniger Jahre in die Hände reicher Kaufleute und Speculanten übergegangen. Sie steigerten die Ländereien, blieben aber in den Städten wohnen und besuchten selten oder niemals ihre grossen Gutsherrschaften. Sie sind den Dienern und Unterpächtern preisgegeben, welche auf nichts Anderes sahen und zu sehen brauchen, als dass sie von den Bauern so viel als möglich erpressen, damit für sie und ihre Gebieter grosse Gewinnste erzielt werden. In wenigen Jahren geräth die Masse der grossen Grundbesitzer, aus den Zeiten des Mongolenreiches, in solch ärmliche Verhältnisse, dass die Bediensteten der Hansa, vermöge ihrer aristokratischen reichthümlichen Begriffe, mit ihnen so wenig einen Verkehr unterhalten konnten, wie mit den andern gewöhn-

lichen Bauern.[1]) Die Herren Aristokraten sorgten, zu der Zeit wenigstens, in Indien wie in der Heimat, blos für sich selbst. Auch in England vernachlässigte man alle Einrichtungen und Verbesserungen zur Weiterbildung des Volks. Handel und Verkehr litten unter einer Menge Sonderrechte; Sinecuren frassen einen Theil des Einkommens; die peinliche Gesetzgebung und das Gefängnisswesen waren in einem wahrhaft erschrecklichen Zustande; sie dienten blos zur Herabwürdigung der Menschheit, in physischer wie in geistiger Beziehung; die Erziehung der Massen war schlecht und zum Theil ganz vernachlässigt. So schildert uns der milde Arnold die Zustände seines Vaterlandes während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[2]) Konnte man nun in Indien bessere Zustände erwarten?

Kein geringeres Verderben wurde durch die neue Einrichtung des Gerichtswesens über das arme Land verhängt, obgleich die Absicht sicherlich eine viel bessere war als bei der ewigen Steuerrolle. Die europäischen Förmlichkeiten welche die Processe in die Länge ziehen und sie so kostspielig machen, haben die Bevölkerung derart zurückgeschreckt, dass die Einsichtsvollen es vorziehen lieber ein Unrecht zu ertragen als Klage zu erheben. Es lag dies und liegt zum Theil noch in dem europäischen und namentlich in dem englischen Gerichtsverfahren; Lord Cornwallis trägt hieran keine persönliche Schuld; er that im Gegentheil Alles, um im Einzelnen den Misständen abzuhelfen. In jeder Stadt ward ein Sillah oder Bezirksgericht für bürgerliche Streitigkeiten eingesetzt, dessen Gerichtssprengel sich über Stadt und Gebiet erstreckte. Der Vorsitzende des Gerichts ist ein Europäer, dem zwei einheimische Rechtsgelehrte, ein Muselman und ein Hindu zur Seite stehen. Das Gericht erkennt bis zum Betrage von 500 Rupien über alle bürgerliche Streitigkeiten der Bewohner des Bezirks, mögen sie nun Europäer sein oder Einheimische. Die Streitigkeiten über dingliches oder persönliches Eigenthum,

1) Mill, V, 440, 446, nach Auszügen aus dem inhaltreichen fünften Bericht. Höchst schätzbare Angaben enthält namentlich der Bericht eines Einnehmers, des Herrn Strachey.

2) Arnold, Lectures on modern History (Oxford 1842), 337.

über Erbfolge, Pachtzins und Einkommen, über Kastenwesen, Heirathen, Verträge und andere bürgerliche Angelegenheiten werden von diesen Bezirksgerichten verhandelt und entschieden. Zur Entscheidung der Zwiste geringen Belanges, von 50—100 Rupien, wurden von den Bezirksgerichten eigene untergeordnete Gerichtspersonen ernannt; den Parteien ist jedoch gestattet von den Sadder Amin, den Munsiff und Protokollisten, so heissen diese untergeordneten Personen, an den Sillahhof Berufung einzulegen. Von dem Bezirksgerichte findet eine Appellation an die aus vier Richtern bestehenden Kreisgerichte statt, und von diesen wiederum an den obersten Gerichtshof, den Sadder Dewani Adaulet, zu Kalkutta. Dieser Gerichtshof hat einen Oberrichter und so viele andere Beisitzer als der Oberstatthalter im Rathe, von Zeit zu Zeit, zur schnellen Erledigung der Geschäfte für nothwendig erachtet.

Während für Sinecuren Tausende verschwendet wurden, während jährlich drei Millionen Pf. St. reines Einkommen von Indien nach England gingen, suchte man bei dem Gerichtswesen zu sparen. Das geringe Richterpersonal konnte in dem heissen Klima die Menge der Geschäfte nicht bewältigen und die Processe blieben liegen. Ein Ausschuss des Unterhauses, vor welchem (1812) diese Misstände zur Sprache kamen, scheute sich nicht zu erklären: die finanziellen Verhältnisse Indiens gestatten weder eine Vermehrung der europäischen Richter noch der einheimischen Gehülfen. [1])

Die peinlichen Gerichtsfälle waren bisjetzt nach dem muselmanischen Gesetze entschieden worden. Marquis Cornwallis zeigte die Mängel desselben, namentlich des Gerichtsganges, worauf das muselmanische Verfahren beseitigt und das englische eingeführt wurde. Das Recht selbst blieb zum grossen Theil erhalten, so dass eine Mischung, ein muselmanisch-englisches Gerichtswesen, entstanden ist. Auch für peinliche Fälle wurde, nach der Weise der bürgerlichen Rechtspflege, eine dreifache Instanz angeordnet. Die Erkenntniss über Raub und Mord und andere Störungen des öffentlichen Friedens ist zum Theil den Bezirks- und Kreisgerichten

1) Mill, V, 464.

selbst, zum Theil auch eigenen Beamten übertragen, welche den Gerichtshöfen zu diesem besondern Zwecke beigegeben waren. Von ihnen konnte eine Berufung an das Sadder Nisam Adaulat, den obersten peinlichen Gerichtshof zu Kalkutta, eingelegt werden. Dieser Gerichtshof besteht aus dem Oberstatthalter und einigen Räthen, an deren Stelle später (1801) drei eigene Richter traten, dann aus dem ersten Kadi von Bengalen und zweien Mufti. Die zahlreichen peinlichen Fälle zeugten von einer grossen Demoralisation der Bevölkerung, wobei überdies eine Masse Verbrechen, der Unkosten und des langwierigen Gerichtsganges wegen, verborgen blieben.

Den Polizeieinrichtungen wurde anfangs das Princip der germanischen Gaugenossenschaft zu Grunde gelegt. Man machte die Grundherren, die Dorfschaften und Gemeinden für die in ihrem Gebiete begangenen Diebstähle verantwortlich. Sie sollten die Räuber ausfindig machen und das gestohlene Gut ersetzen. Man überzeugte sich jedoch sehr bald von der Unmöglichkeit dieser Einrichtung unter den bestehenden Zuständen Hindostans. Jetzt wurden (1792) die Bezirke in gewisse Polizeiinspectionen abgetheilt, die besondere Obere erhielten, mit einer Anzahl Gendarmen und Flurschützen. Dasselbe geschah in den grössern Städten. Auch die Ortschaften selbst wurden zur Aufstellung einer Anzahl Districtswächter angehalten, welche das Ihrige zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit beitragen sollten. Die höhern Polizeianstalten der Kreise hatten eine Art Oberaufsicht über die Bezirkspolizeien; sie waren verpflichtet sich über den Zustand der Polizei innerhalb des ganzen Kreises zu unterrichten und darauf zu sehen, dass die untergeordneten Bediensteten ihre Schuldigkeit thun.[1]) Diese und andere auf das Gerichts- und Polizeiwesen bezüglichen Erlasse wurden gesammelt und unter dem Titel «Codex der Verordnungen» herausgegeben. Man hielt es später für besser ihre Wirksamkeit nicht auszudehnen, so dass Bengalen jetzt in Länder der Verordnungen und Nichtverordnungen eingetheilt wird. Für die Einheimischen sind Uebersetzungen und Erläuterungen des Codex in den modernen Sprachen und

1) Auber, II, 70—103.

Mundarten Indiens erschienen. [1]) Aber auch diese und andere Versuche zur Aufstellung einer tüchtigen, ihrer Aufgabe gewachsenen und ihre Pflicht erfüllenden Polizei sind bis auf den heutigen Tag weit hinter den Erwartungen, selbst hinter den billigsten Anfoderungen zurückgeblieben. Die Schuld liegt zum Theil an dem zu geringen Personale, zum Theil aber auch an der Bestechlichkeit und Verdorbenheit der Einheimischen. Die Berichte und Zeugenaussagen vor den verschiedenen Ausschüssen des Parlaments liefern schauderhafte Beispiele ihrer Verworfenheit. Das schmachvolle Getriebe in den brahmanischen wie in den muselmanischen Staaten, die Geschichte des planmässigen Druckes und der Beraubung der indischen Völkerschaften enthält die Gründe dieser niederschlagenden Erscheinung. [2])

1) Russell, 382. India Law, 121.

2) Das Calcutta Review, Nr. 11, 12, 19 u. a., enthält mehre lehrreiche Abhandlungen über das indische Gerichts- und Polizeiwesen, aus denen wir gelegentlich einzelne Thatsachen mittheilen werden. Eine Geschichte desselben gibt Morley in der Vorrede zu dem Analyical Digest of all the reported cases, decided in the supreme courts of Iudicature in India (London 1850).

Sechstes Buch.

Der Fortbau des angloindischen Reiches.

Radschputen und Radschastan. — Indische Bildung und Lehnswesen. — Maharatten und Maharaschtra. — Schadschi Bhonsla und Siwadschi. — Das maharattische Heerwesen. — Räuberthum und Legitimität. — Tschut, Steuer und Verwaltung. — Orangsib und Sambhadschi. — Pindaras. — Friede Bahadur's mit Maharatten und Radschputen. — Saho und der Peschwa Badschi Rao. — Der Nisam Asof und Badschi. — Bhonsla, Sindhia und Holkar. — Nadir und die Maharatten. — Ragudschi Bhonsla und Damadschi Gaikwar. — Die souveränen Peschwa und ihre Feinde. — Neue Einrichtungen. — Nana Farnewis und die Grundlage der indischen Geistesrichtung. — Ragonat Rao und Eroberungslust der Hansa. — Die Regierung zu Bombay und der Oberstatthalter. — Der Vertrag zu Purandhar und die englische Hinterlist. — Die Caudinischen Pässe. — Ein Heereszug von der Dschamna nach Bombay. — Bhopal. — Krieg gegen die Maharatten und der Friede zu Salbeie. — Haider Ali und Maisor. — Ziel Haider's und Tippu's. — Bednor und seine Herrlichkeit. — Die arabischen Colonien in Indien: Mapilla. — Malabar, Canara und Travancore. — Die Nair und die Vielmännerei. — Zahlenverhältniss der beiden Geschlechter im Orient. — Haider und die Engländer. — Der Sendbote Schwarz. — Ausbruch des Krieges mit Frankreich. — Der Friede zu Versailles und Mangalor. — Das Fürstenthum des Gaikwar. — Tippu Sahib und seine Königsgeschichten. — Die Christen und Tippu. — Padischah Tippu. — Kurg. — Der muselmanische Bund. — Gesandtschaft nach Paris. — Krieg und Friede. — Neue Einrichtungen in Maisor. — Indisches Gleichgewicht. — Der Nisam. — Der Oberstatthalter Wellesley. — Arthur Wellesley und Lord Cowley. — Die Plane Tippu's und der Oberstatthalter. — Der Bürger-Sultan und die Jakobiner zu Seringapatam. — Bonaparte's Plane. — Die Franzosen in Indien. — Zustände der Maharatten. — Tippu's Kampf und Ende. — Bonaparte's und Tippu's Boten. — Herstellung der alten Dynastie. — Dhundiah und Arthur Wellesley. — Francis Buchanan und die Schotten. — Das Collegium Fort William. — Die indischen Schiffe. — Aegypten und Indien. — Ein angloindisches Heer

35*

am Nil. — Das Finanzwesen. — Sultan Wellesley. — Der Nawab von Karnata und die Schulden. — Der Nisam und die Militärcapitulationen. — Der Handel mit Audh und die Anklage. — Die Erweiterung des Reiches. — Der maharattische Staatenbund. — Amir Chan. — Der Vertrag zu Bassein. — Der Friede zu Amiens und Wellesley's Widerspruch. — Die Verhaltungsbefehle des Generals Decaen. — Arthur Wellesley und seine Kriegführung. — De Boigne und Perron. — Die Schlachten bei Laswarie und Assaie. — Unterwerfung des Maharattenbundes. — Lord Lake und Bhartpur. — Marquis Wellesley und Marschall Wellington. — Lord Cornwallis und Barlow. — Aristokratische Oberstatthalter und Feldzeugmeister. — Die Pindaras. — Die einheimischen Zustände und die englische Verwaltung. — Die blutige Romantik in Radschastan. — Das Fürstenthum des Amir. — Letzter Kampf mit den Maharatten. — Die Oberherrlichkeit Grossbritanniens. — Radschastan und die autochthonen Stämme. — Bundi und Bhopal. — Lord Ellenborough und Gwalior. — Holkar und der letzte Peschwa. — Canning und der Dank des Hauses. — Das Fürstenthum Sattarah und seine Einziehung. — Aufhebung aller mittelbaren Herrschaften zum Wohle der Bevölkerung. — Dänemark, Portugal und Frankreich. — Gerechtigkeit. — Elphinstone und die altindischen Einrichtungen. — Zustände in Hindostan und Dekhan.

Auf der grossen Wanderung des brahmanischen Volkes von Nordwesten nach Südosten bemächtigen sich die einzelnen Stämme bald dieser bald jener Länder. Sie führen dann einen Vertilgungskrieg gegen die ursprünglichen Insassen, der Jahrhunderte lang und zum Theil bis auf den heutigen Tag fortdauert. Der Stamm der Radschputen liess sich in dem mit ihm bezeichneten Lande nieder, welches vom Indus bis zur Betwa oder Witra — so genannt von dem zahlreichen Weidegebüsch seiner Ufer — reicht, dann von den Sandflächen südlich der Satledsch bis zum Windhja, in einem Umfange von mehr als 350,000 englischen Geviertmeilen. Ein Alpengebirge, Arawalli, der Stärke Zuflucht geheissen, durchzieht vom Norden nach Süden das Land und bildet eine Verbindungskette zwischen Himalaja und Windhja. Die Radschputen gehörten wol sämmtlich, wohin der Name «Königssöhne» deutet, zur Kriegerkaste. Eine alte Sage erzählt, sie wären ursprünglich in 36 Clane eingetheilt gewesen, deren Geschlechtsregister, Sitten und Heldenthaten jetzt noch von Dichtersängern

bei feierlichen Gelegenheiten recitirt und gepriesen werden. Eigentlich sollte jeder Radschpute, einem altherkömmlichen heiligen Brauche gemäss, die Ahnen seines Hauses, seines Geschlechtes und Stammes auswendig wissen; die Kunde hievon ist aber seit langer Zeit bei der Volksmasse verschwunden; nur die Hofsänger und Hofbischöfe bewahrten die mannichfachen Sagenkreise. Die noch zu unsern Tagen im Radschputenlande gefundenen Reste ursprünglicher Bevölkerung mögen auch hier, wie sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt, von den Gebirgen, in die sie zurückgedrängt sind, die allgemeine Benennung Mera, Aelpler, erhalten haben. [1])

Die Rdaschputen erscheinen in Sprache und Gestalt kaum von den andern Hindu höherer Kaste unterschieden. Es ist ein schlanker Menschenschlag mittlerer Grösse von zartem und wenig knochigem Gliederbau, der im Durchschnitt kaum die Höhe von fünf Fuss überragen wird. Das Gesicht ist länglichrunder Form, die Stirn gewölbt und hoch, die Nase stark und hervortretend nach römischer Weise. Seine grossen feurigen Augen werden mit starken Augenlidern und langen Wimpern umzogen, und der feingebildete Mund mittlerer Grösse von zarten und wenig schwellenden Lippen eingefasst, welche die Reihen senkrechter, genau übereinander stehender Zähne bedecken. Backen- und Schnurbärte sind stark und lang, werden aber selten getragen; das Haupthaar glänzendschwarz, glatt und weich. Die Haut ist zart, dunkelgelb und nähert sich dem Bronze; die ganze Haltung des Körpers erscheint leicht und anmuthig in hohem Grade, namentlich bei den Frauen. Sie erfreuen sich auch einer grossen Verehrung, weil, so glaubt man noch in Radschastan wie ehemals in deutschen Landen, sie von einer besondern göttlichen Kraft beseelt wären. [2]) Ritterpflicht ist es selbst die Frauen der Feinde zu beschützen, und Schmach träfe Jeden der ihrer Ehre zunahe tritt. Die Radschputen

---

1) Annals and antiquities of Radjastan by James Tod (London 1829), I, 81, 120, 680.

2) Ebend., I, 609 fg.

geben wol heutigen Tags noch, im Ganzen genommen, ein getreues Bild des alten indischen Gemeinwesens, nicht abgeschwächt durch den Verlauf der Jahrhunderte und die Weise fremder Völker: eine Mischung der widerlichsten Barbarei in den niedern, mit einer nicht minder widerlichen Verfeinerung in den höhern Kasten; eine Gesellschaft, zusammengesetzt aus den verschiedensten Elementen, Bildungstufen und moralischen Gegensätzen der menschlichen Natur. Unbesiegbare Anhänglichkeit an angestammte Gewohnheiten und Gebräuche neben sklavischer Unterwerfung gegen jede fremde Oberherrlichkeit; Ertragung aller Marter für äusserliche Ceremonien, ohne die höhern menschlichen Tugenden. Liebe und Treue für Verwandte und das Vaterland, Milde und Freundlichkeit; bei alledem unerhört grausam, wenn sie vom Aberglauben getrieben werden. Zaghaftigkeit und Falschheit, Hinterlist und Gemeinheit in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens; in andern Zeiten Muth zu heroischen Thaten und Selbstaufopferung im Kriege für die Ehre der Familie, des Stammes und der Nation. Radschputen und Hindu sind heute enthaltsam in einem fast unglaublichen Grade; morgen ergeben sie sich der gemeinsten ausschweifendsten Sinnlichkeit.

Das Lehnswesen herrscht allenthalben im Lande: es ist durch altes Herkommen und geschriebene Gesetze, wie in unsern mittelalterlichen Zeiten, bis ins Einzelste umgrenzt und geordnet. Natürlich. Die Verdienste der Häuptlinge wie die Schmeichelkünste der Hofleute können in Ländern, wo die Abgaben in Bodenerzeugnissen bestehen, und unter Verhältnissen, wo wenig baares Geld verhanden ist, nur mit Grundbesitz belohnt werden. Schon im Gesetzbuche des Manu ist von solchen Belehnungen die Rede. Sie geben fürstliche Befugnisse über Land und Leute; die Besitzer sind dem Könige unterthan und für gewisse Dienste verpflichtet. Hiezu müssen sie sich mit einer, nach dem Umfange des Lehns, bestimmten Anzahl Bewaffneter umgeben und sie aus ihren Landeserträgnissen unterhalten. Nur ein kleiner Theil derselben wird ausserdem zu den allgemeinen Staatsbedürfnissen beigesteuert. Die Lehnsherren suchen immer, was ihnen auch nicht selten glückt, die Herrschaft auf ihre Nachkommen zu vererben.

Und so geschah es dass Indien, gleichwie das Heilige Römische Reich deutscher Nation, zersplittert, geschwächt und von herrschsüchtigen Dynasten gar häufig auswärtigen Feinden preisgegeben wird. Der Besitzer eines grossen Lehns theilt das Land wieder unter seine Vasallen die zu ihm in demselben Verhältniss stehen wie er selbst zum Oberhaupte. Einrichtungen solcher Art sind noch erhalten unter den Stammherrschaften der Radschputen und Maharatten. Die Clane bleiben, wie die Ritter des Mittelalters, ausserhalb aller gewöhnlichen bürgerlichen Verbindung und Beschäftigung; jeder Jüngling ist von Kindesbeinen zum Krieger bestimmt und dazu erzogen. Die Sippen erkennen einen einzigen Stammvater und stehen unter erblichen Anführern, an welche die einzelnen Glieder durch die Bande der Verwandtschaft, der Kaste und des militärischen Gehorsams sich geknüpft fühlen. Der Fürst, die Häuptlinge der Stämme und die Sippgenossen bilden auf diese Weise eine einzige, organisch zusammengewachsene Masse, deren Ahnenstolz und Kriegermuth durch die Barden, welche die Thaten der Vorfahren im Lager und im Schlachtgewühle besingen, noch erhöht werden. Und so ist es geschehen dass Radschputen und Maharatten, im Laufe der Jahrhunderte, mehrmals in den Stand gesetzt wurden ihre Herrschaft über ganze Ländermassen auszudehnen und die Völker Hindostans einem jährlichen Zins zu unterwerfen. Zu manchen Zeiten ragten die Radschputen derart hervor, dass nicht viel fehlte, so hätten sie sich ganz Indien unterworfen. So bei den wiederholten Kriegszügen der Muselman, wo sie auf dem Throne der vier grossen Reiche, Delhi, Kanodsch, Mewar und Anhalwarra sassen. [1])

Die Maharatten sind das grösste brahmanische Volk südlich des Windhja, ein Umstand dem sie wahrscheinlich ihren Namen Maharaschtra, Grossreich, verdanken. In einigen Ländern Dekhans heissen sie jetzt noch blos Aray, Arier, die allgemeine Bezeichnung brahmanischer Völker. [2]) Auf ihrer

1) Tod, Annals, II, 9 fg. Elphinstone, The History of India (London 1841), I, 114, 486 u. 603.

2) Francis Buchanan Journey (London 1807), III, im Index.

Wanderung von Nordwesten nach Südosten zogen die Maharatten über Gudscherat, längs der Seeküste, und nahmen südlich der Nerbaddah das ganze Hoch- und Gebirgsland in Besitz, gen Bider und Goa im Westen und zum Wardaflusse im Osten. Das unfern der Seeküste sich erhebende, bis zu 3000 und 5000 Fuss reichende Kettengebirge kantiger Ghat umzieht die Marken mit einem da und dort unübersteiglichen Walle, an welchen sich östlich eine Hochebene anlehnt und stufenweise zum Meerbusen Bengalen hinabfällt. Die Ghat sind in mehre Ketten getheilt mit besondern Namen. Die Tschandorkette, so genannt nach der Burg auf der höchsten Spitze, scheidet das Flussgebiet der Tapti von dem der Godaweri, wozu die fruchtbaren Ebenen Kandesch und Berar gehören, welche ihrerseits wieder mittels der Waldgegend Baglana von Gudscherat getrennt werden. Diese Ghat endigen gewöhnlich in senkrechte Felsenwände und bilden natürliche, von den Häuptlingen vielfach benutzte Festungen. Sie führten Wege hinauf, umgaben sie mit zahlreichen Bogengängen und andern Bollwerken. Zu manchen Zeiten waren alle Ghat mit Burgen dieser Art umkränzt, so dass die Gebirge uneinnehmbar schienen. Der Strich zwischen den Ghat und dem Meere heisst Kankana oder Konkan; der südlichere Theil wird nicht selten auch Kaljana oder Kaljan genannt. Man findet hier schmale fruchtbare Ebenen für den Reisbau vortrefflich geeignet. Bei weitem der grössere Theil des Flachlandes besteht aber in undurchdringlichen Wäldern und wirrem Berggeklüfte, von zahlreichen Wildwassern zerrissen, die sich an den Küsten in Sümpfe, von dichtem Mangogebüsch umwachsen, verlieren. Der kahle Felsenkamm führt an den Seitenwänden bald hohe Bäume, bald niederes Gehölz welches in einen Wald ausläuft, der sich tief hinein über einen Theil der benachbarten, von gewundenen Thälern und Bergschluchten durchrissenen Hochebene erstreckt, ganz geeignet zu Schlupfwinkeln für wilde Thiere und noch wildere Räuberbanden Weiter gen Osten werden die Thäler breiter und fruchtbarer, bis sie endlich in baumlose Hochebenen auslaufen.

Die Maharatten sind durch Körperbau, Gesichtszüge und Sprache von den andern indischen Völkern unterschieden.

Sie mögen jetzt an 30 Millionen [1]) zählen und werden blos an den Küstenstrichen reinen Stammes gefunden; nach dem Innern des Landes mischen sie sich mit der eingeborenen urthümlichen Bevölkerung. Hievon zeugt auch die Sprache, mit ihren zahlreichen Wörtern der ursprünglichen Mundarten der Halbinsel, dem Telugu, Kannadi und Tamul. [2]) Es sind die Maharatten gut gebaute, wenn auch keine so schöne Leute wie die Radschputen, von kurzer und gedrungener Gestalt; der Masse nach gehören sie sicherlich zu den Sudras, mögen auch mehre Häuptlinge mit gutem Grunde ihren Stammbaum auf Radschputengeschlechter zurückführen. Der Maharatte ist thätig, arbeitsam, zähe und beharrlich. Fehlt ihm der Stolz und die Würde des Radschputen, so ist er auch frei von dem Hochmuth und dem Leichtsinn dieses Volkes. Der Radschpute denkt nur an die Ehre seines Geschlechts, alles Andere ist ihm Nebensache; der Maharatte führt blos sein Ziel im Auge; mit welchen Mitteln er es erreicht, Kriegsthaten, Hinterlist und Verbrechen, sind ihm gleichgültig. Schon die äussere Erscheinung ist Zeuge innerer Verschiedenheit. Der unterste Radschpute hat etwas Edles im Benehmen, in seiner ganzen Haltung, während das Gesicht auch des ersten Machthabers der Maharatten nicht frei bleibt von Gemeinheit und schmuziger Selbstsucht.

Maharaschtra findet sich bereits in den Puranas und andern frühern Schriften der Hindu; das Volk greift verhältnissmässig aber erst in später Zeit umgestaltend ein in die Geschichte des Brahmanenlandes. [3]) Häuptlinge der Maharatten

---

1) Diese Schätzung ist von einem kundigen Manne. Hansard, Parliam. Debates, I. Serie, IV, 241.

2) Stevenson im Journal of the R. A. S., Nr. XIII, 1842, 85.

3) Elphinstone, The hist. of India, I, 457, sagt irrthümlich, die Maharatten erscheinen zuerst 1485 bei Ferishta; sie werden schon in brahmanischen und buddhistischen Werken erwähnt (Wilson, Vishnu Purana, 188; Lassen, Indische Alterthumskunde [Bonn 1847], I, 148, Note 2), und in den letztern, wenn man sich auf die chronologische Angabe verlassen könnte, bereits im dritten Jahrhundert v. u. Z. Bald nach der dritten Kirchenversammlung der Anhänger Schakia's sei ein Sendbote nach dem Maharaschtra gegangen und habe einen Theil der

erfreuten sich in den Reichen Ahmednagar und Bidschapur verschiedener ehrenvoller Stellen; sie waren Schulzen und Steuereinnehmer, Gaugrafen, Markgrafen und grosse Lehnsbesitzer. Schadschi, ein Sohn des Häuptlings Malodschi, mit dem Beinamen Bhonsla, kommt in Bidschapur zu grossem Besitze und noch grösserm Ansehen. Sein zweiter Sohn, Siwadschi,[1]) erhält zu Punah, Hauptort des ausgedehnten väterlichen Lehns, eine echte Maharattenerziehung, und gefällt sich von Jugend auf im Jagen und Reiten, in halsbrecherischen Künsten und Freibeuterzügen. Im Verlaufe weniger Jahre erwirbt sich der Bandenführer, durch Gewaltthaten, durch Hinterlist und Verrath, ein grosses Besitzthum, versagt Bidschapur die Lehnspflicht und errichtet ein selbständiges Fürstenthum (1648), wo alle Muselman vertrieben und die Brahmanen in ihre frühern Rechte eingesetzt werden. So namentlich zu Konkan. Aus Neigung wie aus Politik erhebt Siwadschi das Panier der Religion; der Maharattenhäuptling war dem indischen Götterglauben vom Herzen ergeben und durfte hoffen, die unterdrückten Hindu auf diesem Grunde zur Empörung gegen die Muselman wie zur nationalen Selbständigkeit emporrufen und begeistern zu können. Der König von Bidschapur muss, nach wiederholten Niederlagen (1662), seinen Frieden mit dem aufrührerischen Lehnsmann machen. Siwadschi bleibt im Besitz des eroberten Landes.

Bevölkerung zum Buddhismus bekehrt. Lassen, Indische Alterthumskunde, II, 231. Duff's Geschichte der Maharatten: A history of the Maharattas by James Grant Duff (London 1826), 3 Bde., liegt unserer ganzen Darstellung zu Grunde; auch da wo wir sie nicht ausdrücklich anführen. Dies ist ein gewissenhaftes, auf ausgebreitetem Quellenstudium beruhendes Werk. Herr Duff hat die englischen Angaben immer mit den einheimischen Schriften verglichen, deren ihm eine Menge, sowol in der Maharatta- als persischen Sprache, zu Gebote standen. Malcolm's Werke sind bei weitem nicht so gründlich; sie enthalten viel allgemeines Gerede. Sultan Tippu schrieb den Namen Maharaschtra absichtlich Maratra, was einen Katamiten bedeutet. Es war dies seine Weise, um die Feinde zu beschimpfen. Wilks, The South of India, I, Vorrede, 23.

1) In den Jahrbüchern von Mewar, bei Tod, Annals of Radj., I, 269, findet sich ein ganz anderer Stammbaum des Siwadschi.

Jetzt beginnen die Streif- und Kriegszüge gegen die Grossmongolen, welche mit kurzer Unterbrechung bis zum Lebensende des Häuptlings dauern. Die leichte Reiterei der Maharatten setzte den Herzog in Stand, mittels schneller Märsche, reiche Städte und ganze Marken plötzlich zu überfallen und auszuplündern. Das Loos trifft unter Anderm auch Surat, wo Maharatten (1670) zum ersten mal mit Europäern in feindliche Berührungen kommen. Die Engländer schlagen, unter der Anführung eines Factors, die Truppen des Siwadschi, die Franzosen erkauften sich Neutralität und die Holländische Kaufhalle, in einem entfernten Stadtviertel, wird gar nicht angegriffen. [1])

Die Hauptmacht des jungen Fürstenthums bestand damals noch in Infanterie. Waffen, Schwert, Schild und Flinte bringt der Soldat mit in Dienst; die Munition erhält er von der Regierung. Je zehn Mann ist ein Naik, 50 ein Hawildar, 100 ein Dschumladar und 1000 ein Hasari vorgesetzt. In ähnlicher Weise ist die Reiterei eingetheilt. Das Heer zerfällt in zwei gesonderte Classen; in Gefolge und Söldnercorps. Zu den ersten, den Lehnsmannen, Paga genannt, hegte Siwadschi ein grösseres Zutrauen; sie mussten zerstreut unter den andern dienen, um Ordnung und Gehorsam zu erhalten, und sind überdies die Botschafter des Gebieters. Der Reiter führt Schild und Schwert, nur ein geringer Theil Feuergewehre; die nationale Waffe hingegen, welche der Maharatte am gewandtesten gebraucht, ist der Speer; nur wenn dieser zerbrochen, bedient er sich einer andern Wehr. Zur Zeit des Desserahfestes, in der letzten Woche Septembers oder im Beginne Octobers, [2]) ist allgemeine Musterung. Hier muss sich der Soldat über jedes Besitzthum ausweisen, denn das geplünderte Gut gehört nicht ihm, sondern dem Führer, der Regierung. Ihm soll der Sold genügen. Im feindlichen Lande wird Alles weggenom-

---

1) Grant Duff, I, 247.

2) Desserah, d. h. die zehnte Nacht, ist ein grosses Fest der Hindu, wo Rama's Sieg über Rawana gefeiert wird. Ausführliches findet man darüber in einer Abhandlung Malcolm's in den Transactions of the literary Society of Bombay (London 1823), III, 73.

men, nur Ackersleute, Weiber und heilige Kühe bleiben verschont; die Reichen, Hindu wie Muselman, müssen sich durch Kopfsteuer loskaufen. Sonst herrscht die grösste Zucht und Ordnung im Heere; kein Soldat darf sein Weib in den Krieg mitnehmen; den dawider Handelnden bestrafte Siwadschi mit dem Tode.

Ist das Fest der Desserah, der zehnten Nacht, vorüber, so beginnen die Raub- und Beutezüge. Die Maharatten erscheinen und verlangen den Tschut, d. h. den vierten Theil, der Herbsterträgnisse. Wird er gewährt, so ziehen sie ab ohne weitere Unbill zu verüben. Die einheimischen Behörden, Gutsbesitzer und Fürsten bleiben anfänglich in voller Macht, in ihrem ganzen Landbesitze. Zur nächsten Ernte erscheinen die Freibeuter wieder und so bei jedem neuen Jahre. Aus den wiederholten Raubzügen erwächst, wie allenthalben aus Raub und Anmassung, ein Recht; der Ritter betrachtet sich als legitimer Gebieter von Land und Leuten und spricht von seinen erworbenen Rechten. Jetzt wird zum Mulkgiri geschritten, d. h. das Land selbst in Besitz genommen. Neue Burgen erheben sich und die ehemaligen Herrscher sind jeder Macht entkleidet. Dies geschieht natürlich nicht ohne Widerstand. Jahrzehnde vergehen in Kampf und Streit, bevor der maharattische Häuptling sein Ziel erreicht, bevor der Raub in ein sogenanntes rechtmässiges Eigenthum übergeht. Ist dies geschehen, dann wird das gewöhnliche maharattische Abgabensystem in Naturalien eingeführt: drei Fünftel behält der Bauer, die übrigen nimmt die Regierung. Der Rentmeister steht unter strenger Aufsicht; jeder Unterschleif wird hart und rücksichtslos geahndet. Das alte indische Gaugericht der Fünfe entscheidet alle Streitigkeiten, bei den Hindu nach den indischen, bei den Muselman nach den auf dem Koran beruhenden Satzungen. Die Zwiste der Soldaten richten die Offiziere. Der einsichtsvolle Siwadschi war dem Lehnswesen abgeneigt. Eine solche Einrichtung, pflegte er zu sagen, führt zur Ueberbürdung des Landmannes, zur Theilung und Schwächung der Staatsgewalt; er suchte das Lehnswesen zu brechen und die Lehne zu vermindern. Seine Nachfolger handelten, zum Nachtheile des Reiches, in entgegengesetzter Weise. Die

Regierungsgeschäfte wurden von acht Beamten geleitet, wovon das Haupt, Peschwa, der Erste geheissen, bald eine den Fürsten gefährliche Macht entwickelt. Die Peschwa der Maharatten sind die Hausmeier der merowingischen Franken. Siwadschi der schon längst im eigenen Namen Münzen schlagen liess, setzt sich endlich, mit Anwendung des ganzen indischen Formenwesens, die Krone aufs Haupt und wird zu Ranghar (6. Juni 1674) als Maharadscha ausgerufen. Dies sei Alles, solche und ähnliche Sagen verkündete man unter dem Volke, auf den ausdrücklichen Befehl der Göttin Bhawani die einem Brahmanen zu Benares erschienen sei, geschehen; ihrem Gebote gemäss habe der Herzog den Thron bestiegen; er gedenke sich mit Brahmanen der heiligen Stadt zu umgeben und die Ausrottung der muselmanischen Herrschaft zum Lebensziele zu setzen. Nun werden alle Stellen der bürgerlichen Verwaltung und die höchsten im Heere blos mit Brahmanen besetzt und fremde Sitte und Wörter verboten. Namen der Sanskritsprache ersetzen die bisher üblichen persischen Titulaturen. [1])

Der Maharadscha hinterliess (5. April 1680) dem Sohne und Nachfolger Sambhadschi ein grosses und, vom östlichen Standpunkte betrachtet, selbst ein geordnetes Reich das sich auch einer ansehnlichen Seemacht erfreute. Die zu Ranghar gesammelte Beute belief sich auf viele Millionen. Die Maharatten waren um die Zeit von einem tiefen moralischen und religiösen Gefühle belebt, das auf dem fruchtbaren Grunde eines grenzenlosen Ehrgeizes, der Eroberungs- und Beutelust emporwucherte. Die Verfolgungssucht des Orangsib hatte Siwadschi vortreffliche Dienste geleistet. Der Racheschrei gegen den fanatischen und einsichtslosen Herrscher von Delhi verlieh dem Volke die nothwendige Einheit und Schwungkraft. Dieses Gefühl war es vorzüglich, welches die Maharatten zusammenhielt und ihnen die Herrschaft über so viele Länder errang; das religiöse und nationale Streben leistet lange Ersatz für die so häufig fehlende Einsicht und Macht der Gebieter; es half ihnen über so viele Unordnungen und Bürgerkriege hin-

1) Grant Duff, I, 224—238, 263.

weg und bewahrte sie geraume Zeit vor der Zersplitterung und Auflösung des Reiches.

Sambhadschi stand weit hinter dem Vater zurück; zur grossen Idee einer nationalen und religiösen Selbständigkeit konnte sich der Maharadscha nicht erheben; persönlicher Hass und persönliche Vorliebe leiteten die Politik des Sohnes. Die kräftigen Gegner welche er leicht sich hätte befreunden können, wurden hingerichtet und schwache Lieblinge zu unumschränkter Macht erhoben. Und dies zur Zeit, wo Orangsib mit einem Heere im Dekhan erschien, um jede Selbständigkeit der brahmanischen und muselmanischen Staaten zu vernichten und alles Land seinem Scepter zu unterwerfen. Bidschapur ward (15. Oct. 1686) eingenommen und das Fürstenthum in eine Provinz verwandelt; dasselbe Schicksal traf Golcondah im folgenden Jahre. Alle diese und viele andere die Maharatten so innig berührende Ereignisse gingen an Sambhadschi spurlos vorüber. Die Zeit wird mit Weibern im Frauengemache und mit Günstlingen im festlichen Gelage vergeudet. Alle die Häuptlinge der Maharatten, welche die Schmach abthun wollten und sich einzeln dem Feinde gegenüberstellten, werden geschlagen und gerathen, Einer nach dem Andern, in die Gefangenschaft der übermächtigen Mongolen. Das gleiche Loos ereilte sogar unversehens den leichtsinnigen Maharadscha selbst. Ein unternehmender Befehlshaber der Stadt und Landschaft Kolapur setzt insgeheim über die Ghat und überfällt den betrunkenen Grossfürsten auf seinem Lieblingssitze Sangameswar im Konkan, zehn bis zwölf Meilen von Kolapur entfernt. Der Sohn des Siwadschi und alle die schwelgerischen Genossen werden gefangen in das Lager des Orangsib abgeführt und dort, unter Freudenmusik, mit Jubel- und Hohngeschrei von der Menge empfangen. Der Gebieter der Maharatten ist jetzt von Reue und Scham ergriffen und wünscht den Tod herbei, der ihn auch bald ereilt. Der glaubenstolle Orangsib verlangt, Sambhadschi solle sich zum Islam bekehren. «Saget dem Padischah», erwiderte der Maharatte, «zuvor möge er mir seine Tochter geben, dann werde ich den Islam bekennen.» Diese Worte, die beleidigendsten für einen Muselman, begleitet der Sohn des Siwadschi mit den ärgsten Schmähungen

gegen den Propheten und alle seine Gläubigen. Hierauf begnügt sich der Grossmongole nicht mit der einfachen Hinrichtung; die grässlichsten Martern werden für sein Opfer ersonnen. Orangsib liess dem kühnen Maharadscha die Augen mit glühenden Eisen ausbrennen, die Zunge abreissen und dann erst den Kopf vom Körper trennen (August 1689). Ein ähnliches Schicksal ereilte auch einen seiner Günstlinge, den berüchtigten Genossen aller Schlemmereien, Kaluscha. [1])

Sambhadschi ist niemals beliebt gewesen; doch erregt das grässliche Ende Mitleid und Rachedurst bei seinem Volke. Der kleine Krieg, worin die Maharatten Meister sind, beginnt mit grösserm Eifer. Die neueingeführte schimpfliche Kopfsteuer empört überdies die Herzen aller Hindu und rief manchen Mann zu den Waffen, der sonst hinter dem Pfluge geblieben wäre. Die Brahmanen schüren das Feuer der Begeisterung und lassen es, nach trügerischer Priesterweise, an Göttererscheinungen und andern Wunderdingen nicht fehlen. Raubsucht war ein anderes, vielleicht das grösste Reizmittel; man wollte «den Feind plündern», — ein maharattischer Ausdruck für siegreiche Schlachten. Die Pindaras an den Grenzen von Maharaschtra und Karnata, welche sich Radschputen nennen, erscheinen bereits zu diesen Zeiten. Im Frieden bebauen diese Kosaken das Land; brechen Unruhen aus, so sind sie Räuberbanden. [2]) Der Herrscher zu Delhi gebot über zahlreiche Heere und über alle Gnaden, wodurch sich die Fürsten Anhänger erwerben. Reiche Geschenke und noch reichere Lehne hatte er zu vertheilen; er konnte erbliche Fürsten ein- und absetzen; er konnte süsse Schmeichelworte und grosse Versprechungen geben, die er niemals zu halten gedachte. Dann fehlte es den Mongolen gar nicht an der so wichtigen Ortskenntniss; man wusste alle Winkel und Schluchten, alle Höhen und Pässe des vielfach zerrissenen Landes. Und doch konnte Orangsib zu keinem Ziele gelangen. Dekhan war bei seinem Tode in ebenso schwierigem wirrungsvollen Zustande wie im Antritte seiner Regierung. Die Glaubenstollheit, die

---

1) Grant Duff, I, 361.
2) Ebend., I, 354.

Eifersucht und Anmassung des Padischah und wol auch wiederholte Verräthereien, unter den scheinbaren Anhängern wie im eigenen Heere, beraubten ihn wieder aller der erworbenen grossen Vortheile. Das Nachtheiligste blieb jedoch, dass sich die Maharatten jeder offenen Feldschlacht entzogen. Erschienen die Mongolen, zerstäubten sie nach allen Richtungen; zogen sich die Feinde zurück, so flossen sie schnell wie getrennte Wellen zu einem reissenden Strome zusammen. Die Einnahme von Dschindschi, Sattarah und vieler anderer Burgen, welche grossen Kraftaufwand und vieles Blutvergiessen erheischt, bringt den Mongolen nur geringen Nutzen; die maharattischen Guerrillas flüchten, ist eine Feste gebrochen, nach der andern; sie zerstreuen und einigen sich, je nachdem es vortheilhafter schien, in kleinere oder grössere Banden und stehen allenthalben zum Kampfe bereit längs der Engpässe und Thäler, auf den kahlen Flachländern wie auf den waldumwachsenen Bergrücken.

Die Häuptlinge treten zu Ranghar zusammen und erklären den unmündigen Sohn des Sambhadschi, welcher unter dem Namen Saho, den ihm Orangsib im Scherz beilegte, bekannt ist, als ihren rechtmässigen Fürsten. Siwadschi, so nach dem Grossvater hiess eigentlich der Jüngling, war sammt der Mutter in Gefangenschaft der Mongolen; sein Onkel Radscha Ram behauptet als Statthalter, bis ihn der Tod (März 1700) ereilt, mit Kraft und Entschiedenheit das Ansehen des Reiches. Das Heer der Mongolen schwindet, unter wiederholten Märschen und Belagerungen, zusammen, während die Freibeuter sich mehren und in immer zahlreichern Haufen erscheinen. Dekhan ist eine Wüste und ganz Malwa von raubsüchtigen Banden überzogen; maharattische Reiterscharen haben selbst einen Zug nach Gudscherat unternommen; mit schwerer Beute beladen ziehen sie von dannen; verwüstete Aecker, rauchende Dörfer und zerstörte Städte verkünden wer dagewesen. Bald ergreifen die Maharatten die Offensive und brechen eine Bergfeste nach der andern. Orangsib darf bei der Schwäche der Mongolen, bei dem Mangel an Zugvieh und allem andern Kriegsgeräthe, keine Feldschlacht mehr wagen. Mit gebrochenem Herzen muss er sich zu einem fluchtähnlichen Rückzuge

nach Ahmednagar entschliessen, während die Maharatten auf allen Seiten das Heer umschwärmen, einen Theil niedermachen und den andern gefangennehmen. Der Padischah entging selbst kaum der Gefahr, den früher so verachteten Feinden in die Hände zu fallen. Bahadur Schah, sein Nachfolger, schenkt dem unterdessen zum Manne herangewachsenen Sohne des Sambhadschi die Freiheit (1707). Staatliche, verrätherische Gründe haben ihn hiezu bewogen. Man hoffte zu Delhi, die Erscheinung Saho's würde unter den Maharatten, wo eine Partei den Sohn des Radscha Ram als Fürsten erkannte, Bürgerkriege und Zerrüttungen hervorrufen. Es war falsch gerechnet. Die Liebe zum Nachkommen des Siwadschi überwog, und Saho konnte sich zu Sattarah (März 1708) ohne Widerrede die Krone aufs Haupt setzen. Nun schloss auch Bahadur seinen Frieden mit dem neuen Grossfürsten; der Grossmongole versprach ihm den Tschut oder vierten Theil des Einkommens, unter der Bedingung, dass mongolische Beamte als Steuereinnehmer in Maharaschtra aufgenommen würden. Zu gleicher Zeit wird auch mit den Radschputen ein Abkommen getroffen. Die Eroberungen welche Orangsib im Lande der Radschputen gemacht hatte, sind zurückgegeben und die frühern religiösen Verhältnisse wiederhergestellt. Alle Bedrückungen hören auf; Radschputana ist von jedem Zuzuge befreit und bis auf den Namen als unabhängiges Land anerkannt. [1])

Die verschiedensten Parteien welche jetzt im Grossmongolenreiche, bis zu seiner gänzlichen Auflösung, um die Herrschaft streiten, suchen sich die Maharatten zu befreunden, gewähren ihnen immer vortheilhaftere Bedingungen und grössere Rechte. Hosen Ali, der mongolische Statthalter vom Dekhan, erkennt (1716), um seine Feinde zu Delhi mit grösserm Nachdrucke zu bekriegen, den Maharadscha Saho als unabhängigen Gebieter nicht blos aller Länder die Siwadschi besessen, sondern auch der spätern Eroberungen; es wurde ihm die Erhebung des vierten Theiles der Abgaben Dekhans gestattet und darüber noch ein Zehnt der übrigen Erträgnisse, unter dem Namen Sirdesmuki bekannt. Dafür sollte Saho eine jähr-

1) Grant Duff, I, 415 fg. Elphinstone, History of India, II, 560.

liche Steuer von zehn Lakh entrichten, das Land in Ruhe erhalten und eine Truppe von 15,000 Pferden zum Dienste der Grossmongolen stellen.[1] Peschwa Baladschi Wiswanat zieht hierauf an der Spitze der maharattischen Reiterscharen und in Begleitung des Statthalters Hosen Ali gegen Delhi und spielt dort eine Hauptrolle in allen den zahlreichen Umwälzungen, von den letzten Monaten der Regierung des Ferochschir bis zur Thronbesteigung des Muhammed Schah. Dieser bestätigt (1720) den Vertrag des Statthalters im Dekhan und Saho erkennt die Oberherrlichkeit des Padischah. Alles dies ist aber leere Form. Der Maharatte handelt in jeder Beziehung als unabhängiger Gebieter und erklärt sich nur der grossen Vortheile wegen, die ihm aus der Uebereinkunft mit den Mongolen fliessen, nicht offenkundig gegen den Gebieter von Delhi. Saho ist nämlich jetzt, in den Augen des Dekhan, ein legitimer Herrscher; alle seine Gegner müssen das Feld räumen; der Maharadscha erfreut sich des grössten Ansehens und einer überwiegenden Macht. Das Schicksal Indiens liegt in seinen Händen.

Saho verdankte das Glück vorzüglich dem Brahmanen Baladschi Wiswanat welcher sich von einem erblichen Steuereinnehmer im Konkan zur wichtigsten Stelle im Staate, zum Peschwa, emporgeschwungen hat. Durch seine einsichtsvollen Anordnungen im Innern, wie durch eine weise Politik nach aussen, verdient Baladschi den Namen eines zweiten Begründers des Maharattenreiches. Badschi Rao, sein Sohn, der ihm (1720) in der Würde des Peschwa folgt, zeigt sich des Vaters würdig; der junge Peschwa ist bei weitem der tüchtigste unter den brahmanischen Fürsten der neuern indischen Geschichte. Saho gilt zwar ebenfalls für einen Mann ausgezeichneter Fähigkeiten, aber die Erziehung im muselmanischen Weibergemach hat gleich ungünstig auf die Entwickelung der physischen wie der geistigen Kräfte gewirkt. Badschi Rao ward im Lager geboren und erzogen; der Vater beschäftigte sich viel mit dem heranreifenden Knaben; noch bei frühen Jahren unterrichtet er ihn in allen Künsten eines indischen

1) Grant Duff, I, 444 fg.

Staatsmannes; und so kam es dass Badschi das freie, offene, soldatische Wesen mit der Kenntniss und einschmeichelnden Schlauheit des Diplomaten zu verbinden wusste. Kopf und Hand dienten sich gegenseitig; Verstand und Thatkraft standen im schönsten Ebenmasse. Solch ein Mann erkannte schnell die Schwäche des Mongolenreiches; er rieth dem Fürsten der Verträge zu spotten und angriffsweise vorzuschreiten. Saho zögerte. «Ich bürge mit meinem Kopf dafür», entgegnet der Hausmeier, «haben wir erst den Stamm umgehauen, so verdorren alle die Zweige von selbst; haben wir erst Delhi in Besitz, so sind wir die Gebieter aller übrigen Lande. Jetzt ist unsere Zeit gekommen; die Mongolen sind lässig, dumm und schwach geworden. Thätigkeit, Thatkraft und Unternehmungsgeist wohnen bei den Maharatten. Wohlan, wir säubern das Land der Hindu von den fremden Unterdrückern, und unsterblicher Ruhm ist unser Erbtheil. Richten wir unsere Angriffe gegen Hindostan, so wird schnell das Maharattenpanier von der Kistna bis zum Atak flattern.» «Du wirst es jenseit des Himalaja tragen», erwiderte Saho ergriffen von der begeisterten Rede, «du bist in der That der edle Sohn eines würdigen Vaters.» [1])

Die Mongolen kamen selbst, durch ihre ewigen Wirren und verkehrten Anordnungen, den Planen des Peschwa entgegen. Asof Dschah, der einsichtsvolle Begründer der Nisamdynastie zu Haiderabad, ward der Regierung von Malwa und Gudscherat entsetzt und das Land andern Statthaltern verliehen. Streitigkeiten entstanden und die Maharatten treten dazwischen. Wo sie das Land nicht behalten, muss ihnen der gewöhnliche Zins, der vierte Theil der Steuern und der Zehnt aller übrigen Erträgnisse, geleistet werden. Asof Dschah versucht allerlei Mittel um den Nebenbuhler zu stürzen; wiederholt werden Parteiungen angezettelt, unter dem Vorwande, den Maharadscha aus den Händen des Hausmeiers zu erretten. Badschi Rao weiss alle diese Versuche zu vereiteln und wo es nöthig scheint mit Waffengewalt niederzuschlagen. Ueberdies versöhnt ihm die im Orient so seltene Milde gegen

---

1) Grant Duff, I, 486.

die Besiegten leicht und schnell auch die feindlichsten Gemüther. Diese Versöhnlichkeit bewirkt selbst am Ende das Verständniss mit Asof der seit dem Tode Orangsib's die Befehle der Padischah misachtet und Dekhan zu einem unabhängigen Lande erheben will. Der Maharatte und der verrätherische Statthalter schliessen ein geheimes Bündniss zur gegenseitigen Unterstützung wider alle feindlichen Angriffe und zum Umsturz des grossmongolischen Reiches.

Badschi Rao beginnt den Krieg; er besetzt eine Provinz nach der andern; Malwa und Gudscherat sind eingenommen und Bandelkand seinem Radscha entrissen. Freibeuterische Reiterscharen streifen gen Agra, selbst zum Fünfflussgebiet und rauben und plündern allenthalben im Lande. Unter den Anführern der indischen Kosaken ragten drei Häuptlinge hervor, welche grosse Ländereien und ihre Nachkommen selbständige Fürstenthümer errangen. Raghadschi Bhonsla, Herr von Nagpur und Berar (1734); Ranadschi Sindhia aus Sattarah, Stammvater der Fürsten von Gwalior und der Schäfer Malhar Rao Holkar. Ihm und Sindhia wurden später von dem Peschwa in der Provinz Malwa (1750) grosse Lehne angewiesen, in einem Werthe von 140 Lakh Rupien.[1]) Badschi Rao zieht gegen Delhi und Muhammed Schah muss sich, nach vielen vergeblichen Versuchen die Macht des Feindes zu brechen, allen Bedingungen des Peschwa fügen. Auch der Nisam, mit dem sich der bedrängte Hof ausgesöhnt hatte, vermag nichts gegen die Maharatten. Asof Dschah war es, welcher (11. Febr. 1738) zu Durai Sarai, bei Sarondsch in Malwa, die Uebereinkunft im Namen des Padischah unterzeichnete. Die Oberherrlichkeit über ganz Malwa und alle Länder zwischen der Nerbadda und Tschambal wird den Maharatten abgetreten und überdies eine Kriegssteuer von 50 Lakh bewilligt.[2])

Der Peschwa kehrt jetzt nach dem Dekhan zurück, um seinem Bruder im Kampfe wider verschiedene kleine Seeräuberstaaten, Kolaba und Dschindschera an den Küsten Konkans,

---

1) 1,400,000 Pfund. Grant Duff, II, 40.
2) Grant Duff, I, 541.

sowie gegen die Portugiesen in Goa beizustehen. Salsette, Bassein und andere angrenzende Besitzungen sind (1739) bereits genommen, als Badschi Rao plötzlich mit Erstaunen und Schrecken vernimmt: die Mongolen sind unterlegen, Schah Nadir ist in Delhi eingezogen und ein grässliches Blutvergiessen hat in der Hauptstadt Hindostans stattgefunden. «Unsere einheimischen Streitigkeiten», verkündet jetzt der Fürst in allen indischen Landen, «sind zu Ende; es gibt nur einen Feind in Hindostan: Nadir und seine Perser. Hindu und Muselman müssen fest zusammenhalten; die ganze Maharattenmacht wird aufsitzen, um den Tyrannen auf seinem Vertilgungszug aufzuhalten.» Man glaubte nämlich, Nadir würde in Indien verweilen; eine Sage ging, 10,000 Perser wären bereits gegen die Nerbadda im Anzuge, um auch die Halbinsel dem neuen persoindischen Reiche zu unterwerfen. Die bald eintreffende Nachricht vom Rückzuge des Schah und der Wiedereinsetzung Muhammed's wirkte beruhigend. Nadir sandte eigenhändige Schreiben an den Maharadscha, an den Peschwa und alle andern Fürsten Indiens, worin ihnen befohlen wird, seinem Bruder Muhammed unbedingten Gehorsam zu leisten. «Es sei schlimm genug, dass Badschi Rao, dem ein so grosses Heer zu Gebote steht, seinem Herrn und Gebieter in Delhi nicht zu Hülfe geeilt wäre. Würden die Fürsten künftig in diesem Ungehorsam beharren, so könne die Rache nicht ausbleiben. Nadir würde nach Indien zurückkehren um die Meuterer mit der Schärfe des Schwertes zu züchtigen.» [1])

Badschi Rao eilte dem Ende entgegen. Sein Leben bestand in einer kaum unterbrochenen Reihe von Kämpfen, nach aussen gegen die Muselman und im Innern gegen Nebenbuhler und persönliche Feinde. Es waren nämlich unter den Maharatten mehre Parteiungen entstanden, um den gefangenen in den letzten Jahren blödsinnigen Saho zu befreien. Früher wusste der Peschwa immer den Widerstand, bald mit Waffengewalt bald in Güte, zu beseitigen. Mit den Jahren häuften sich die Verlegenheiten derart, dass auch solch ein Maharatte verzweifeln und den Tod herbeiwünschen konnte. «Ich bin

---

1) Grant Duff, I, 547—550.

von einer Menge Schwierigkeiten umgeben», schreibt er seinem geistlichen Führer, «es plagen mich Schulden und fehlgeschlagene Erwartungen mancherlei Art; mit einem Worte, ich komme mir vor wie ein Mann der Gift verschlucken muss. Meine Feinde stehen in der Nähe des Radscha auf der Lauer; ginge ich jetzt nach Sattarah, so würden sie mir den Fuss auf die Brust setzen. Ich wäre sehr dankbar, wenn ich dem Tod irgendwo begegnen könnte.» Dieser allgemeine Befreier liess nicht lange auf sich warten. Badschi stirbt (28. April 1740) und sein ältester Sohn Balhadschi Rao folgt ihm in der Würde und Macht. Der zweite, Ragonat Rao oder Ragoba spielt ebenfalls eine bedeutende Rolle in der Geschichte seines Volkes. Ragoba tritt, wie man sehen wird, in mehrfache Verbindungen mit den Engländern und ist der Vater des letzten Peschwa, welcher sich Sir John Malcolm übergeben musste (1818). Balhadschi hatte gleich anfangs viele Gegner; die Feinde des Vaters waren auch die des Sohnes. Als die Waffen nicht ausreichten traf der junge Peschwa mit dem mächtigsten seiner Gegner, Ragudschi Bhonsla von Berar, auf Unkosten der Mongolen ein friedliches Abkommen. Ihm ist (1744) gestattet, in den reichen Provinzen Bengalens und Bihars Tribut zu erheben. Ragudschi erlangt, nach mannichfachen Wechselfällen (1751), den südlichen Theil Orissas, die Landschaft Kattak und überdies das Versprechen eines Tributs aus Bengalen, im Werthe von zwölf Lakh Rupien. Jetzt musste der andere mächtige Gegner des Peschwa, Damadschi Gaikwar, ebenfalls seinen Frieden machen und sich nach Gudscherat, dessen östlichen Theil er beherrschte, zurückziehen.

Nach dem Tode des Saho (1749) bringt der Hausmeier eine Urkunde zu Tage, wonach ihm und seinen Nachkommen alle Macht übertragen wird, unter der Bedingung dass Titel und Würde eines Maharadscha dem Hause des Siwadschi verbleiben. Saho starb ohne Nachkommen; der nächste Seitenverwandte erhält den Titel Ram Radscha; Herrscher war und blieb Balhadschi Rao. Die Echtheit des letzten Willens bleibt mit gutem Grunde im Zweifel, und die eigene vorgebliche Mutter des Radscha Ram will ihn nicht als ihren Sohn erkennen. Auch verliess sich Balhadschi nicht auf diese schein-

bar übertragenen Rechte; das unterschobene Testament ist blos auf die Masse berechnet; die Heere stehen bereit und die Widerspänstigen werden theils mit Waffengewalt niedergeschlagen, theils auch wie Sindhia und Holkar durch reiche Lehne gewonnen. Die Peschwa wohnen von nun an zu Punah; die Radscha bleiben in der alten Residenz Sattarah. Der Einfall des Nisam, Salabat Dschang, welchen Herr Bussy, der talentvollste Führer der Franzosen in Indien, mit einer Truppe unterstützte, wird schnell, mittels eines Streifzuges in die eigenen Länder des Nisam, beseitigt (1752) und der übermächtige Hausmeier Balhadschi Rao wendet seine Blicke jenseit der Nerbadda, um, wie er glaubte, die Wirrnisse und Streitigkeiten am grossmongolischen Hofe zu seinem Vortheile auszubeuten. [1]) Die Ereignisse in Hindostan waren jedoch am Ende den Maharatten äusserst ungünstig; ihre Macht nördlich der Nerbadda wird von Ahmed Schah und seinen Afghanen, wie im vierten Buche erzählt ist, vollkommen gebrochen.

Einige Monate nach der Schlacht bei Panipat stirbt Balhadschi und sein zweiter Sohn, Mahdu Rao Belal, erhält von dem zu Sattarah gefangenen Radscha die Würde eines Peschwa (September 1761), was jedoch zu manchen Zeiten nicht viel mehr als ein leerer Titel war. Sein Onkel, der Statthalter Ragoba, verfügt nach Gutdünken und mit geringer Einsicht über die ganze Macht des Reiches. Der Feinde sind freilich genug vorhanden. Die Nisam von Haiderabad, Salabat und Ali, suchen die Niederlage und Bestürzung der Maharatten zur Erhöhung ihrer Herrschaft und des Ansehens der Muselman zu benutzen. Im Dekhan sollte ebenfalls die Macht der Hindu gebrochen werden; was ihnen jedoch nicht gelungen ist. Die Muselman unterliegen in mehren schnell aufeinander folgenden Schlachten. Grössere Gefahr droht den Maharatten durch die eigenen Parteiungen, dann von Haider Ali und seinem Sohne Tippu Sahib. Bald finden es auch die Engländer ihrem Vortheil gemäss den Maharatten, als der bedeutendsten Macht im Brahmanenlande, feindlich entgegenzutreten.

---

1) Grant Duff, I, 559 fg.; II, 34 fg.

Die Brahmanen sollen, nach einer ihrer alten heiligen Satzungen, blos ein beschauliches einsiedlerisches Leben führen. Dies war jedoch zu keiner Zeit der Fall. Bei weitem die grössere Anzahl lebte und lebt in der Welt und betreibt verschiedene Geschäfte. Die Verwaltung, namentlich das Finanzwesen, befindet sich, unter den einheimischen und muselmanischen Fürsten, zum grossen Theil in ihren Händen. Solche Brahmanen führen die gemeinschaftliche Benennung Karkun, Geschäftsleute, sind verständige, schlaue und manchmal auch gewissenlose Leute. Sie sollen das Rechnungswesen absichtlich so schwierig und verwickelt machen, damit nur Leute ihrer Kaste sich darin zurecht finden können. Einheimische Grundbesitzer und europäische Beamte welche sich ihnen anvertrauen, werden nicht selten in Ehre und Besitzthum zu Grunde gerichtet.[1]) Der Peschwa Mahdu Rao, ein kränklicher junger Mann, hat anfänglich mystische Anwandlungen; er widmet sich höhern Anschauungen und vernachlässigt die Regierungsgeschäfte. Ein gelehrter und wackerer Brahmane seiner Umgebung, Ram geheissen, von seiner grossen Kenntniss der Schrift Schastri zubenannt, verwies ihm diese ungeeignete Frömmigkeit. «Sind einmal die Brahmanen», so sprach Ram, «den Geboten der Religion untreu geworden und haben die Würde eines Radscha übernommen, so müssen sie auch das Amt, zum Wohl ihrer Unterthanen, pflichtgemäss verwalten. Dies möge noch als einzige Entschuldigung für die Uebertretung unsers Glaubens gelten.» Mahdu Rao folgt den Worten und trifft manche Einrichtung zum Wohle des hartgedrückten Volkes. Frohndienste werden abgeschafft und Obersteuereinnehmer eingesetzt, um die niedern Beamten zu überwachen und den häufigen Unterschleif zu hindern.[2]) Siwadschi's acht höhere Beamte hatten nämlich mit der Macht des Radscha auch ihr Ansehen verloren; der Peschwa und seine Minister waren unbedingte Gebieter; die einzelnen Häuptlinge zählen im Verhältniss zu ihrem Gefolge und Söldnern.

---

1) Grant Duff, I, 123. Dubois, Des peuples de l'Inde (Paris 1825), I, 406—415.

2) Grant Duff, I, 209, 233 fg.

Das Heer des Peschwa bestand zu der Zeit vorzüglich in einer Reiterei von 100,000 Mann; Fussvolk und Artillerie waren unbedeutend. Das Einkommen mag sich jährlich auf sieben Millionen Pfund belaufen haben, wovon jedoch kaum ein Drittheil zur Verfügung des Peschwa. Die andern zwei flossen aus den grossen Lehnsherrschaften der mächtigen Häuptlinge, Holkar und Sindhia, Damadschi Gaikwar und Dschanodschi Bhonsla, welcher seinem Vater (1753) in der Stelle eines Generals der maharattischen Eidgenossenschaft und als Gebieter von Nagpur gefolgt war. Bei allen diesen neuen Einrichtungen und Verbesserungen leistete der Oberrechnungsrath Nana Farnewis, das letztere Wort bezeichnet sein Amt, dem jungen Peschwa und seinen Nachfolgern die grössten Dienste. Nana (geb. am 24. Febr. 1742) war nicht blos ein guter Finanzminister, er ragt auch als Staatsmann und Schriftsteller, als Patriot und Mensch hervor, welcher zu handeln und zu leiden verstand für die Selbständigkeit und das Wohl seines Volkes. Er spielt bis zu seinem Tode (13. März 1800) eine Hauptrolle in der Geschichte der Maharatten; die Masse der Geschäfte welche Nana persönlich erledigte, steigt ans Unglaubliche. Auch sein Privatleben war tadellos. Seine Wahrhaftigkeit und Mässigkeit, sein menschenfreundliches und im Wohlthun sich gefallendes Wesen wird von Allen gerühmt, von Hindu und Muselman, von Engländern und Franzosen. Dieser ausgezeichnete Maharatte hat ein Bruchstück seiner Lebensbeschreibung hinterlassen, einen anziehenden und lehrreichen Beitrag zur Geschichte der indischen Geistesrichtung welche, wie man auch hier wiederum ersieht, durchgängig auf den beiden Grundbegriffen beruht, auf der Seelenwanderung und dem Pantheismus. [1])

Ragonat Rao der sich durch herrisches Betragen und zu wiederholten Bürgerkriegen führendes Parteigetriebe allgemein verhasst machte, wird endlich aller Macht beraubt und in

---

1) Autobiographical Memoir of Nana Farnewis, in den Transactions of Roy. Asiat. Soc., II, 95. Wir haben auch die hier mitgetheilte, von General Briggs übersetzte Privatcorrespondenz des Mahdu Rao benutzt und ihr manchen charakteristischen Zug entnommen.

enges Gewahrsam gebracht. Erst kurz vor seinem Tode (18. Nov. 1771) befreite Mahdu Rao den Onkel aus der Gefangenschaft; er gedenkt den hochmüthigen gewaltsamen Mann zu versöhnen und ihn zur Stütze seines Bruders und Nachfolgers Narrain Rao, des jüngsten Sohnes des Balhadschi zu gewinnen. Die gemeinsame Verwaltung dauert jedoch nicht lange; Ragonat zettelt eine Verschwörung an; der Aufstand bricht aus und der Peschwa wird sammt einem treuen Diener der ihn umschlossen hält (30. Aug. 1773), ermordet. Der Mörder hat jedoch niemals sein Ziel erreicht; er kann sich zu keiner Zeit als Peschwa seines Volkes behaupten. Das dunkle Getriebe, in welchem Narrain seinen Untergang fand, ist zwar erst viel später vollkommen aufgeklärt worden; der Verdacht lastet aber gleich anfangs so schwer auf Ragoba, dass ihn allgemeiner Hass und Verachtung trafen. Die zahlreichen handschriftlichen einheimischen Zeitungen, die sogenannten Achbar, nannten ihn geradezu den Mörder des Neffen. Unerschrockene und tugendhafte Männer wie Ram Schastri erklärten, solch einem Peschwa würden sie niemals dienen; seine Regierung könne dem Lande nur Verwirrung und Unheil bringen. Die andern Minister und Grossen benahmen sich schlauer; dem Scheine nach fügten sie sich dem neuen Machthaber; im Geheimen warben sie unter den Unzufriedenen, um den gewaltsam Eingedrungenen mit Gewalt zu verjagen. Im Beginn des folgenden Jahres (1774) bricht die Verschwörung los; die Minister erkennen die schwangere Witwe des ermordeten Peschwa, Gunga Beie, als Regentin und ergreifen in ihrem Namen die Zügel der Regierung. Die Anhänger Ragoba's sind gefangengenommen und er selbst muss, nach vielfachen vergeblichen Versuchen sich zu behaupten, bei den Engländern Schutz und Hülfe suchen. Die Regentin wird bald hernach (18. April 1774) von einem Sohne, Mahdu Rao Narrain, entbunden und Ragonat verliert nun auch für die Zukunft jede Hoffnung jemals wieder als Peschwa in die Heimat zurückzukehren.

Um diese Zeit kamen Schreiben des Hofes der Directoren nach Bombay, welche den Behörden anempfehlen auf Wege und Mittel zu sinnen, um Salsette, den Hafen Bassein, dann die kleinen Inseln Kenery, Elephanta und Karandscha zu er-

werben. «Dies sei nothwendig, um andern Nationen den Zutritt in Bombay welches der Mittelpunkt des Handels zwischen China und Persien, zwischen Arabien und dem Rothen Meere werden könnte, völlig zu versperren. Salsette decke überdies den Eingang zu den maharattischen Binnenlanden, in welche damals jährlich für anderthalb Millionen Gulden Wollwaaren und andere englische Fabrikate verführt würden. Mittels dieser Besitzungen», fügte die Botschaft hinzu, «könnte wol auch ein Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben hergestellt werden; bis jetzt koste Bombay, zum Leidwesen des regierenden Ausschusses, viel mehr als die Besitzung eintrage.» [1])

Die Regierung zu Bombay, an deren Spitze ein entschiedener Mann, Herr Hornby, stand, bot nun Alles auf um den Obern ein Genüge zu leisten. Sie ist jetzt von einer wahren Sucht ergriffen, zur Vermehrung der Einnahmen wie zur Erweiterung des Landbesitzes. Stadt und District Baroach in Gudscherat wird, unter nichtigem Vorwande, weggenommen (18. Nov. 1772), dann ein Geschwader ausgerüstet um auch Salsette, wozu selbst nicht die geringste Veranlassung erdacht werden konnte, zu erobern. Die Insel wird genommen (December 1774), ungeachtet des Widerspruches von Punah und der Portugiesen welche erst vor wenigen Jahren (1750) Salsette an die Maharatten verloren hatten. Die Maharatten leisteten einen tapfern Widerstand, sodass die Engländer grossen Verlust erlitten, namentlich bei der Einnahme des Forts Tannah, welche hierüber in der Art ergrimmten, dass sie keinen Pardon mehr gaben und die ganze Garnison niedermachten. Die seit längerer Zeit mit dem flüchtigen Mörder Ragonat oder Ragoba angeknüpften Unterhandlungen nehmen unterdessen einen guten Fortgang; in Surat ist es endlich (6. März 1775) zu einem förmlichen Vertrage gekommen. Die Compagnie leistet ihm gegen seine Feinde in Punah einen Zuzug der im Nothfall auf 3000 Mann gebracht werden sollte. Die Unkosten trägt der Maharatte. Zur Belohnung des Freundschaftsdienstes wird der Hansa Bassein und die dazu gehörigen Gaue, die Insel

---

1) Grant Duff, II, 270.

Salsette und andere in der Nähe auf ewige Zeiten überlassen. Aus den Erträgnissen eines Kreises in Gudscherat wird ihr ein jährliches Einkommen von 75,000 Rupien und überdies noch andere zahlreiche Vortheile und Besitzungen zugesichert. Selbst die Eroberungskosten dieser abgetretenen Länder verspricht der Verräther Ragonat welcher in Wahrheit kein Recht hatte nur über einen Fussbreit Landes zu verfügen, den Engländern zu ersetzen.[1])

Die Regierung von Bombay sendet Ragoba blos 1500 Mann, unter der Anführung eines Obersten Keating. Sie glaubte wol hiemit die ganze Macht der Maharatten welche von Punah aus gegen Gudscherat heranzogen, brechen zu können. Die Schlacht auf der Ebene von Arass (17. Mai 1775), unfern des Flusses Meihir, der sich in den Meerbusen von Bombay mündet, belehrte Herrn Hornby eines Andern. Die Maharatten konnten nur mit der grössten Anstrengung zum Weichen gebracht werden; der Sieg blieb zweifelhaft; die Engländer hatten grossen Verlust erlitten. Keating muss sich nach Baroach zurückziehen, um die zahlreichen Verwundeten in Sicherheit zu bringen.

Der Oberstatthalter im Rathe misbilligte alle diese kriegslustigen Unternehmungen. «Man hätte sich unter keinerlei Umständen mit einem Ragoba welcher von seinen Landsleuten verabscheut wird, der das Brandmal des Mordes an der Stirn trage und gegen seinen gesetzlichen Gebieter Krieg führe, verbinden sollen, am wenigsten aber zu einer Zeit wo man mit den Machthabern zu Punah unterhandle und ihre Autorität anerkenne.» Die Regierung zu Bombay zögert absichtlich mit der Antwort; sie wollte die neugeschaffene Oberherrlichkeit Bengalens umgehen, in der Meinung vollendete Thatsachen würden auch dort ihre Anerkennung finden. Herr Hornby täuschte sich. Handelte es sich um das oberherrliche Ansehen gegen die andern Präsidentschaften, so waren Hastings und Francis vollkommen einverstanden. Bombay erhielt (31. Mai 1775) den Befehl, alle Truppen nach ihren Garnisonen zurückzuziehen und jede Verbindung mit Ragoba aufzugeben. «Der

1) Grant Duff, II, 284.

Vertrag von Surat wäre verworfen und unmittelbar von Kalkutta ein Gesandter nach Punah gegangen, um dort den Frieden zu vermitteln.» Bombay beharrte jedoch bei seinen Vorkehrungen, bei seinen Planen. «Die Unterhandlungen, aus welchen die letzten Ereignisse hervorgingen, hätten schon vor der Einsetzung eines Oberstatthalters begonnen. Zudem handle Bombay blos im Sinne des Hofes und könne, ohne die grössten Nachtheile, ohne Schande und Herabwürdigung des englischen Namens, nicht von dem genehmigten Vertrage lassen.» Warren Hastings liess sich nicht bewegen. Oberstlieutenant Upton wurde nach Punah gesandt und Bombay von diesen unmittelbaren Verhandlungen förmlich ausgeschlossen. [1])

Upton sah alsbald ein, dass die Maharatten den Streit, die grundsätzlich verschiedene Ansicht der beiden Regierungen nicht begreifen, dass sie die abweichende Politik des Oberstatthalters blos für Schein, als Deckmantel der Schwäche halten. Das Ministerium zu Punah führte deshalb eine hohe Sprache; man besteht auf der Rückgabe aller eroberten Länder und Inseln und der Auslieferung des Verbrechers Ragoba. Die Unterhandlungen werden schnell abgebrochen und die Fortsetzung des Krieges mit allem Nachdruck beschlossen. Von Kalkutta und Madras gehen Truppen und Geldmittel nach Bombay und der Oberstatthalter schreibt jetzt selbst an Ragoba, an Nisam Ali und Haider, Naik von Maisor. Auch Mudadschi Bhonsla, Mahadadschi Sindhia, Tokadschi Holkar und andere Häuptlinge sind zu einem grossen Bunde gegen die vormundschaftliche Regierung des Peschwa eingeladen. Kaum vernahm diese von solchen grossen umfassenden Vorbereitungen, so ward Alles gewährt was der Gesandte des Oberstatthalters verlangte. Die Machthaber zu Punah überlassen, in dem Vertrage zu Purandhar (1. März 1776), die Insel Salsette, Stadt und Bezirk Baroach sammt allen Erträgnissen, in einem jährlichen Werthe von drei Lakh Rupien, und zahlen die Kriegskosten mit zwölf Lakh. Hingegen ist der Vertrag Bombays mit Ragoba aufgehoben; ihm wird künftig, so wenig

1) Grant Duff, II, 308 fg.

wie irgend einem andern Rebellen gegen die Macht des Peschwa, von Seiten der Compagnie kein Beistand mehr geleistet.[1])

Die in ihrer Ehre und Ansehen beleidigte Regierung zu Bombay wendet sich klagend an das Indische Haus, wo man alsbald dem so vortheilhaften Vertrage zu Surat die volle Zustimmung ertheilt und alle die andern Unternehmungen und Plane der Präsidentschaft unbedingt billigt. Upton wird von Punah abgerufen und ein Anhänger Ragoba's dahin gesandt, um die Ausführung der einzelnen Bedingungen des Vertrags von Purandhar zu überwachen. Mostyn, so hiess der neue Geschäftsträger, war ein Mann ganz nach dem Sinne der Präsidentschaft Bombay. Die klaren Zustände sollten getrübt, der Vertrag sollte nicht vollzogen und neue Wirren und neue Kriege gegen den Peschwa angezettelt werden. Das Erscheinen einiger Franzosen zu Punah, wovon ein Herr St.-Lubin der Gesandte Ludwig's XVI. sein wollte, und ein gewisser Bolts der sich Geschäftsträger des Hauses Oesterreich nannte, gab hiezu die erwünschte Veranlassung.[2]) Die Freundlichkeit des Nana Farnewis gegen den sogenannten französischen Gesandten, hiess es, sei ein bedenkliches Ereigniss welches bei dem bevorstehenden Ausbruche des Krieges zwischen England und Frankreich die nachtheiligsten Folgen haben könnte. Man müsse diesen zuvorkommen und mit Waffengewalt dareinschlagen.

Die Mishelligkeiten unter den Ministern des jungen Peschwa wurden aus dem Grunde zur Flamme angefacht. Man brachte es dahin, dass eine Partei dem englischen Agenten sehr vortheilhafte Anträge machte und erklärte, sie sei, sobald die Compagnie ihre Unterstützung gewährt, bereit Ragoba als Haupt anzuerkennen. Dieses Anerbieten wird in Kalkutta wie in Bombay mit Freuden aufgenommen. Hatte doch der Hof seine Zufriedenheit mit dem Vertrage zu Surat wiederholt (16. April 1777) zu erkennen gegeben und verordnet, sobald sich eine Gelegenheit zeige das Uebereinkommen von Purandhar aufzuheben und auf die frühern mit Ragoba abgeschlossenen

---

1) Grant Duff, II, 320 fg.
2) Ebend., II, 345.

Bedingungen zurückzukommen. An der Dschamna wird jetzt eine Streitmacht zusammengezogen und dem Obersten Leslie befohlen, sie mitten durch Indien gegen Maharaschtra zu führen; er selbst und sein Heer stünden zur Verfügung der Präsidentschaft Bombay. Vergebens erklärt Nana Farnewis, man wolle den Purandhar-Vertrag buchstäblich erfüllen; vergebens wird St.-Lubin, um die Eifersucht der Engländer zu beseitigen, verabschiedet; der Befehl zum Marsche eines Corps, mitten durch das Land der Maharatten, nach Bombay wird nicht zurückgenommen. Die Minister und Anhänger des Peschwa müssen sich endlich entschliessen der Gewalt mit Gewalt zu begegnen und das Ziel der Hinterlist war erreicht. Der Krieg zwischen England und den Maharatten hatte von neuem begonnen.

Die Herren zu Bombay waren derart kriegslustig, dass sie die Ankunft des bengalischen Heeres gar nicht erwarten konnten. Eine Truppe von 2600 Mann setzt über die Ghat und wurde bei dem Orte Wargaom, wenige Meilen von Punah, durch 50,000 Maharatten förmlich eingeschlossen. Dies sind die Caudinischen Pässe der angloindischen Geschichte. Die englischen Rathsherren und Diplomaten bei den Truppen, Carnac und Farmer, genehmigen alle Bedingungen, um sich und das Heer zu retten; sie versprechen sämmtliche Eroberungen herauszugeben und auch die andern Verhältnisse auf den Stand des Jahres 1773 zurückzubringen. Die bengalische Armee erhält Befehl zur Heimkehr; das Einkommen von Baroach ist Sindhia übergeben; zwei Geiseln werden als Bürgen der Ausführung aller andern Bedingnisse des Vertrags von Wargaom (13. Jan. 1779) in den Händen der Maharatten zurückgelassen. Jetzt erst gewähren die Maharatten den eingeschlossenen Engländern die Erlaubniss zur Heimkehr. Diese hatten jedoch kaum die Ghat hinter sich, so erhielt die bengalische Armee Gegenbefehl. Carnac, wohl wissend dass er keine Vollmacht hatte irgend einen Vertrag abzuschliessen, erklärte ganz offen, die Minister von Punah wollten nun einmal betrogen sein und so habe er sie auch betrogen; nicht die geringste Schuld treffe ihn beim Bruche; er habe den Vertrag nur mit dem geistigen und gewissenhaftlichen Vorbehalt

seiner gänzlichen Ungültigkeit geschlossen. Herr Carnac und die Anführer der Truppen wurden, wol blos zum Schein, aus dem Dienste der Compagnie entlassen und die Convention von Wargaom für ungeschehen und nichtig erklärt.[1])

Oberst Leslie setzt im Mai 1778 über die Dschamna, legt aber, weil er jeden Gegner züchtigen wollte, in dem Zeitraume von fünf Monaten kaum 120 englische Meilen zurück; die Kosten des Zuges waren bereits auf 20 Lakh Rupien gestiegen. Leslie wird abgerufen, und sein Nachfolger, der Oberstlieutenant Goddart, zieht jetzt in starken Märschen von Radschegarh in Bandelkand, über Multan und Bhopal an die Nerbadda welche im Beginn Decembers bei Husingabad überschritten wurde. Der muselmanische Gebieter von Bhopal — Orangsib, hatte das Ländchen einer afghanischen Truppe überlassen — misachtet die Drohungen der Maharatten und unterstützte die Engländer in mannichfacher Weise. Der Fürst legte hiemit den Grund zu der Freundschaft der Compagnie gegen seine Familie, die bis auf den heutigen Tag fortdauert. Goddart gelangt am 26. Febr. 1779 nach Surat und begibt sich alsbald nach Bombay, um die weitern Schritte mit den Behörden zu verabreden. Warren Hastings handelt in diesen schwierigen Zeiten, wo er von den verschiedensten Feinden umgeben, aus allen Seiten den Angriff erwarten und von keiner auf Hülfe rechnen konnte, mit grosser Umsicht und Entschiedenheit. Der Oberstatthalter entwickelt hiebei sein ganzes grosses staatsmännisches Talent. Das Benehmen der Bombay-Behörden wird nicht, wie Francis wollte, einer öffentlichen Rüge preisgegeben. Einigkeit, erklärt Hastings, sei jetzt nothwendiger als je zuvor. An der Dschamna wird ein neues Heer zusammengezogen; an alle einheimischen Staaten ergehen Botschaften, um sie zu einer Erhebung gegen die Maharatten zu bewegen; der Oberbefehlshaber, Sir Eyre Coote, erhält den Auftrag, die Nordwestgrenze, wo man zuerst einen Einfall der Maharatten befürchten musste, zu bereisen; Coote sollte hier persönlich die militärischen Massregeln leiten. Zum Glück war Haider Ali zu gleicher Zeit mit den Maharatten im

1) Grant Duff, II, 376 fg., 381.

Kriege verwickelt; er hat sie vom Süden her angegriffen, sich des Landes Dharwar und aller ihrer Besitzungen südlich der Kistna bemächtigt.[1]) Würden der Herr von Maisor und seine französischen Bundesgenossen sich gleich anfangs mit Punah zu gemeinschaftlichen Massregeln verbunden haben, die Engländer hätten wol erst, nach grössern Kämpfen und Verlusten, die vereinigten Gefahren niedergeschlagen. Siegreich wären sie freilich am Ende immer, dies liegt in der Natur der streitenden Parteien, aus den blutigen Wirrnissen Indiens hervorgegangen.

Der Krieg begann zu gleicher Zeit (Januar 1780) in Gudscherat und Konkan, an der Dschamna und in andern Richtungen. Anfänglich mit wechselndem Glücke. Die listige Ersteigung der Feste Gwalior durch Major Popham (4. Aug. 1780), welche in Indien für uneinnehmbar gehalten wurde, ist das denkwürdigste Ereigniss dieses ersten Feldzuges. Gleich beim Anfange des nächsten erobert Goddart Bassein und im Konkan werden die Maharatten wiederholt geschlagen. Die Expedition über die Ghat gegen Punah ist jedoch unglücklich ausgefallen. Goddart muss sich zurückziehen und erleidet grosse Verluste. Ueberdies hatte man von einer bevorstehenden grossen Conföderation sichere Kunde erhalten. Sämmtliche Häuptlinge der Maharatten, dann Nisam Ali und Haider verhandelten über eine Bundesgenossenschaft, welche alle ihre Kräfte sammeln und vereinigt dahin wirken wolle, um «die verhassten gottlosen Nazarener» aus Indien zu vertreiben. Der Oberstatthalter beeilt sich jetzt neuerdings mit dem Ministerium zu Punah (1781) Unterhandlungen anzuknüpfen und Friedensanträge zu machen, die jedoch erst nach Jahresfrist zu einem Ergebniss führen. Der Krieg dauert unterdessen fort und zwar grossentheils zum Nachtheile der Angloindier, namentlich auf der Ostseite der Halbinsel, wo ihnen der mit den Maharatten verbundene Haider Ali sehr gefährlich wird. Man musste sich deshalb zu dem demüthigenden Frieden von Salbeie (17. Mai 1782) entschliessen, wodurch nicht blos die Bedingungen von Purandhar erneuert, sondern auch Baroach den Maharatten

1) Grant Duff, II, 399.

überlassen bleibt. Mahadadschi Sindhia erhält die Stadt sammt dem fruchtbaren Bezirk und drei Lakh Rupien. Man hat aber dadurch einen grossen Vortheil, die Trennung der Bundesgenossen, erreicht. Haider sollte, vermöge des Vertrags, alle vor kurzem von den Engländern und dem Radscha von Arkot gemachten Eroberungen herausgeben und dem Frieden unbedingt beitreten. Geschähe dieses nicht, so würden die Verbündeten, der Peschwa und die Compagnie, ihn mit Waffengewalt zwingen. Den Briten ist in allen Ländern der Maharatten freier Handel zugesichert; andern europäischen Nationen werden, mit Ausnahme der Portugiesen, keine Niederlassungen gestattet. Die längs den maharattischen Küsten verunglückten Fahrzeuge sollen menschenfreundlich behandelt und das gestrandete Besitzthum den Eigenthümern zurückerstattet werden.[1]) Ragonat Rao starb einige Wochen nach dem Abschlusse des Vertrags, welchem Nana Farnewis längere Zeit die Bestätigung versagte. Sie drohten zu Punah mit einer Erneuerung des Bundes mit Maisor, in der Hoffnung auch Salsette zu erhalten. Die förmliche Unterzeichnung des Friedens erfolgte erst (24. Febr. 1783) wenige Tage nach dem Tode des Haider Ali. Man fühlte schmerzlich die ganze Demüthigung, die grossen Verluste, namentlich zu Bombay. «Wir sind jetzt wieder in der Lage von 1759», schreibt die Regierung, «wir haben auf der Westküste Indiens blos die Burg und Markung Surat und ein mächtiger und gefährlicher Nachbar lauert in der Nähe, über den man mit Sorgfalt wachen muss. Wir bedürfen grosser Summen aus Bengalen, um die nothwendigen Ausgaben zu decken, und ein Krieg mit dem Erben Haider's kann nicht ausbleiben.»

Aus staatlichen Wirren und Bürgerkriegen erheben sich zu allen Zeiten und bei allen Völkern Männer gewaltiger Thatkraft, tiefer Einsicht und grosser Selbstsucht. Gleichgültigen oder frech verneinenden Sinnes gegen die sittlichen Begriffe, ergreifen und halten sie die eigennützigen Zwecke mit eiserner Hand. Ueberwiegende Gewalt ist nach ihnen allein berechtigt; sie duldet oder zerschlägt nach Belieben das Glück, das

1) Grant Duff, II, 456.

Dasein von Millionen. So Chlodowig, Sforza und Wallenstein im Westen, so Baber, Nadir Schah und Haider Ali im Osten der Erde.

Haider Ali, ein arabischer Soldatensohn aus Kolan im Reiche Maisor — geboren im Jahre 1721 —, machte sich schon in früher Jugend als Räuberhauptmann bemerkbar. Seine Bande zählte 300 Kosaken,[1]) kühne, schlaue, ihrem Führer unbedingt ergebene Leute.[2]) Mit dem Raube wuchs die Truppe und mit der Truppe der Raub. Der Fürst von Maisor, Krischna der Jüngere[3]) oder sein Hausmeier der Brahmane Nandscha Radscha nahm den glücklichen Hauptmann welcher bereits über mehre Tausende gebot, in seine Dienste und vertraute ihm die schwierigsten und wichtigsten Positionen des Landes. Die ersten Beamten Maisors besassen damals ihre Stellen, wie in brahmanischen Staaten nicht selten geschieht, in erblicher Weise. Sie waren seit längerer Zeit die eigentlichen Herren;

1) So nennt sie mit Recht der persische Biograph Haider's, in dem Werke welches wir gleich anführen werden. Kosak bedeutet Räuber.

2) Mark Wilks, The South of India (London 1810), I, 269. In der Geschichte Haider Ali's und Tippu's folgen wir vorzüglich diesem Quellenwerke.

3) Von den muselmanischen Schriftstellern und so auch von Mark Wilks (I, 234) Tschik Kischen Radscha genannt. Er hiess Tschik oder richtiger Tschikka, d. h. der Jüngere, um ihn von Krischna dem Aeltern zu unterscheiden. Er wurde 1731, nach der Absetzung seines Vaters Tschama, von den Ministern auf den Scheinthron von Maisor erhoben. Krischna, damals ein Kind von fünf Jahren, starb im April 1766, worauf Haider mit dem ältesten Sohne des Krischna, welcher Nandscha Radscha hiess, dasselbe Spiel vornahm wie die Minister mit dem Vater. Mark Wilks, I, 478. Haider liess 1772 Nandscha Radscha ermorden und setzte an dessen Stelle den Bruder Tschama Radscha. Dieser starb 1775 und Haider wählte einen andern Knaben ebenfalls Tschama geheissen, welcher 1796 gestorben ist. Dieser ist der Vater des von den Engländern eingesetzten Radscha. Wilks, I. 462. Der neue englische Lehnsmann hiess, wie sein Grossvater, Krischna, und wurde mit dem Beinamen Wadejar, d. h. Herr von 33 Orten, ein Titel welchen viele Fürsten und Grossen Maisors führten, begnadigt. Wadejar und Poligar sind grössere oder geringere Lehnsbesitzer im Dekhan, die nicht selten den Titel Radscha annehmen, um dadurch zu erkennen zu geben, dass sie ihren Lehnsherrn nicht mehr gehorchen und unabhängige Fürsten sein wollen.

der Fürst musste sich mit dem Titel begnügen. Haider leistete gute Dienste, wird Oberbefehlshaber und der mächtigste Mann im Reiche. Der Hausmeier musste (1753) abdanken und der Brahmane Kande Rao, ein Schreiber und Rentmeister Haider's — der Hauptmann selbst konnte weder lesen noch schreiben — erhielt die Stelle. Kande Rao will jetzt das Unglück des Vaterlandes abwenden und die Hindu vor der Herrschaft des Muselman bewahren. Geheime Boten gehen an die Maharatten, um sie unter lockenden Bedingungen zu einem Bündniss und Kriegszuge gegen Haider einzuladen. Dieser entdeckt die Verschwörung und schlägt die Gegner zu Boden; den schnellen Sieg verdankt er, hier wie bei andern Gelegenheiten, seiner trefflichen von Europäern geleiteten Artillerie. Die Last der Regierung, erklärt der Sieger halb boshafter halb scherzhafter Weise — der Hauptmann war witzig und liebte einen derben grausamen Spass — werde er jedoch nur dann übernehmen, wenn ihn der Radscha herzlich darum bitten lasse. Und was Kande Rao betreffe, der sei ja sein alter Diener und Freund; ihm möge, weil der Fürst und die Damen des Harem es wünschen, nicht blos das Leben geschenkt sein, sondern es solle ihm auch so gut ergehen wie den Papagaien, mit welchen die Frauen einen grossen Theil der Zeit in Spielen und Scherzen verbringen. Der Radscha muss sich zu dem Spasse hergeben. Auf sein Ersuchen übernimmt Haider der in Wahrheit schon seit mehren Jahren herrschte (1761), auch der Form nach die Regierung des Reiches und lässt Münzen in seinem Namen schlagen. Die ehemalige brahmanische Herrscherfamilie wird unter militärische Aufsicht gestellt und erhält zu ihrem Unterhalte einige Lehngüter, im Werthe von drei Lakh Rupien. Auch ist Krischna der Titel Radscha geblieben. Kande Rao lässt der Gewalthaber in einen eisernen Käfig sperren und Reis und Milch zur Nahrung geben. Auf die wiederholten Vorstellungen um Milderung erwidert Haider in trockenem scherzhaften Tone: Halt' ich denn mein Versprechen nicht? Wird mein Freund und Diener nicht im buchstäblichen Sinne wie ein Papagai behandelt? [1]) Jetzt

1) Wilks, I, 432 fg.

besucht der neue Herrscher, wie sein östlicher Biograph, Mir Hussain Ali, sich ausdrückt, an einem glücklichen Tage und zur glücklichen Stunde die Frauengemächer des Fürsten und seines ehemaligen Hausmeiers, spendet allenthalben Trost und versichert, er werde für das Chododat oder Gott ergebene Reich — so nannte Haider und Tippu das Land Maisor — wie für das Ansehen aller Grossen die möglichste Sorge tragen. Die Frauen wurden ihm namentlich vorgestellt, erhielten kostbare Kleider und reichen Schmuck an Gold und Juwelen. [1])

Haider und Tippu setzten es sich zur Lebensaufgabe die Engländer aus Indien zu vertreiben; dies war die Triebfeder aller ihrer Plane, aller ihrer Unternehmungen. Zu diesem Ende verbanden sie sich bald mit dem Nisam zu Haiderabad, bald mit den Maharatten, bald auch mit den Franzosen. Haider verfolgt, während seiner 22jährigen kriegerischen Laufbahn, dieses Ziel mit solcher Kraft, Einsicht und Beharrlichkeit, dass er mehr als einmal mit gutem Grunde hoffen konnte den Zweck seines Lebens erreichen zu können.

Bevor der Fürst an die Ausführung dieses grossen Planes ging, wollte er sich im eigenen Lande noch fester setzen; die widerspänstigen Lehnsleute sollten zum Gehorsam gezwungen und die benachbarten Fürstenthümer in maisorische Statthalterschaften verwandelt werden. Der erste Kriegs- und Raubzug wendete sich gegen die Gebieterin von Bednor an der Nordwestgrenze des Reiches (1763). «Seine zahlreichen Kundschafter beschrieben ihm», so lauten die Worte des Biographen, «die Schönheit und den Reichthum des Landes, der Wahrheit gemäss, in glänzenden Farben. Die Fruchtbarkeit des Bodens sei der Neid Kaschmirs. Sechs Monate des Jahres fällt ein leichter Regen, der Pflanzen und Thieren Leben verleiht und Frische. Die grossen Cacao- und Dattelbäume heben hoch ihr Haupt empor; der Fruchtbäume sind gar viele und mancherlei Art; Sandelholz verbreitet Wohlgerüche über

1) History of Hyder Naik, written by Meir Hussain Ali Khan. Translated by W. Miles (London 1842), 102. Naik bedeutet im Hindi einen Hauptmann, namentlich beim Fussvolk.

die Menschen aller Gauen. Flüsse und Ströme bleiben immer voll wie das Meer; Seen und Wasserbehälter sind bis zum Rande angefüllt. Dieses herrliche Fürstenthum werde von einer sittenlosen Fürstin regiert, die über grosse Reichthümer gebiete. Die Bewohner seien der Herrschaft abgeneigt und würden Haider mit Freuden als Gebieter erkennen.»[1]) Haider benahm sich mit grosser Einsicht. Den Insassen Bednors, welche als Freunde angeredet werden, verkündet man, «es handle sich blos darum die verbrecherische Fürstin und ihren Geliebten zu züchtigen; sie selbst sollten dann ihren rechtmässigen Fürsten erhalten». Der Widerstand war geringe und die Beute unermesslich; sie wird auf mehr als zwölf Millionen Pfund angegeben. Der Gewinn in Bednor, pflegte Haider zu sagen, ist der Grund meiner Grösse.[2])

Von den Gebirgen Bednors sieht man hinab auf Kanara und Malabar. Gegen diese Länder sind jetzt die Heerfahrten Haider's gerichtet, wobei ihm die Nachkommen der Araber in diesen Ländern grossen Vorschub leisten. Zwischen der Westküste der Indischen Halbinsel und Arabien hat nämlich seit undenklichen Zeiten ein Handelsverkehr stattgefunden; auf diesem Wege gelangten die indischen Naturerzeugnisse und Fabrikate, während der vielen Jahrhunderte des Alterthums und Mittelalters, nach dem Westen. Eine Folge des Verkehrs war die Niederlassung ganzer Massen Araber innerhalb der malabarischen Küstenlande, die hier, man weiss nicht sicher aus welchem Grunde, den Namen Mapilla erhielten. Nach einer Angabe soll die Benennung im Malabarischen «Sohn der Mutter» bedeuten; denn bei der Vielmännerei der Frauen Malabars könne nur die Mutter des Kindes mit Sicherheit angegeben werden. Diese indischen Araber bekennen sich ebenfalls zum Islam, erhielten jedoch mehre einheimische malabarische Bräuche, namentlich die Sittenlosigkeit der Weiber. Handel gewährt Reichthum und Reichthum Macht; die Kauf-

---

1) History of Haider, 126 fg.

2) Wilks, I, 452, 468. History of Haider, 139. Haider liebte es, gleichwie sein Sohn Tippu, den Städten andere Namen zu geben. Bednor wurde Haiderabad, Haiderstadt, genannt.

herren werden Gebieter über Land und Leute. Die Mapilla, Herren der Burg Kananor und eines Streifen Landes längs der Küste, sehen hoffnungsvoll auf ihren mächtigen Glaubensgenossen Haider; sie leisten gute Freundschaftsdienste und laden ihn ein zur Eroberung Malabars und Kanaras. Alle Vorbereitungen waren getroffen (1766); Haider lässt zu gleicher Zeit auf verschiedenen Seiten den Angriff beginnen; Keiner der Widerstand leistet, soll begnadigt werden. [1])

Malabar, Kanara und Travancor standen unter einer Anzahl selbständiger Häuptlinge die sich gegenseitig befehdeten. So in den ältesten Zeiten wie zu den Tagen Haider's. Dieses Streben nach wilder Unabhängigkeit zeigt sich selbst unter gemeinen Leuten; sie leben nicht in Dörfern zusammen; jeder wohnt, nach germanischer Weise, innerhalb seiner Gemarkung, seiner Felder, Wiesen und Baumgärten. Alles dieses Eigenthum ist frei und wird, bezeichnend genug, Geburtsrecht genannt. Heeresfolge ist die einzige Verpflichtung; Abgaben kannte man nicht; die Häuptlinge lebten vom Ertrage ihrer Güter. Der Eine und der Andere unterwirft sich wol mehre Nachbarn, bringt einen grössern Länderbesitz zusammen und erwirbt in dieser Weise, wie der Radscha von Travancor, ein Fürstenthum. [2]) Häuptlinge und Gefolge rechnen sich zur Kriegerkaste; doch sind Sudras und Nair, in der Mehrheit Naimar genannt, nicht weniger als unerschrockene, tapfere Krieger berühmt. Sie führen Pfeile und Bogen, Feuergewehre und gekrümmte Messer, deren sich die Malabaren mit grosser Gewandtheit bedienen. Aber wo Einigkeit fehlt, sind alle Gewandtheit und Tapferkeit vergebens. Haider bemächtigt sich, nach einigen Schlachten, des Landes, kann es aber niemals in Ruhe beherrschen. Malabar bedurfte starker Besatzungen und kostete immer mehr als es eintrug. Obgleich sie verschiedenen Religionsgenossen Zutritt gestatten, so sind doch die Malabaren dem Brahmanen- und Kastenwesen eifrig ergeben, in der Art dass wenn der Muselman nur die äussere Um-

1) Wilks, I, 469 fg.

2) Ebend., 160, 470. Francis Buchanan, Journey from Madras through the countries of Mysor (London 1807), II, 349.

zäunung eines Hauses berührt, sie abgebrannt wird, damit nicht die ganze Wohnung unrein würde. Haider und Tippu suchten diesem und anderm Unfug in gewaltsamer Weise zu steuern und stachelten die Bevölkerung dadurch nur noch mehr zum Widerstande auf. Jeder Gau erhält einen Schech el Islam zum Schutz der Religion; es wird befohlen von dem schamlosen Wesen, wonach eine Frau sich mit zehn und mehren Männern verbinden könne, zu lassen. «Sie sollen von nun an als Menschen und nicht wie Thiere leben.» Die Weiber zweiter und vierter Kaste dürfen nämlich zu Malabar nacheinander, nicht zu gleicher Zeit, mit vielen Männern Verbindungen eingehen. Die Frau empfängt vom neuen Gatten einen neuen Anzug und erklärt vor vier Zeugen, sie trenne sich von ihrem Manne. Dieser Anzug kann zu jeder Zeit wieder abgelegt und die leichte Heirathsceremonie, sobald sich frische Liebhaber einfinden, wiederholt vorgenommen werden. Die Väter kennen ihre Kinder nicht, weshalb diese sich auch ihrer Liebe und Vorsorge nicht erfreuen. Die Kinder der Schwestern und nächsten weiblichen Verwandten folgen im Erbe. Die Ursache welche Montesquieu für diesen auffallenden Brauch ersonnen, ist nicht begründet. Er solle nämlich deshalb bei der Kriegerkaste obwalten, damit sie den Todesmuth bewahren und nicht an Frau und Kinder denken möge. Aber auch andere Kasten sind dieser Vielmännerei ergeben und die Malabaren hängen mit gleicher Liebe an den Kindern der Schwestern wie an den eigenen. [1]) Ebenso wenig ist die östliche Vielweiberei in der grössern Anzahl des weiblichen Geschlechts begründet. Im Gegentheile finden sich allenthalben im Morgenlande, wo man genaue Volkszählungen vornehmen konnte, eine grössere Anzahl Männer und Jünglinge als Frauen und Mädchen. [2])

Im Pariser Frieden (10. Febr. 1763) ward noch Salabat Dschong, den sein jüngerer Bruder schon längst abgesetzt hatte, durch ein wunderliches Versehen als rechtmässiger Statthalter Dekhans anerkannt und der Usurpator Muhammed Ali

1) Wilks, III, 3 fg. Esprit des Lois, XII, 5.
2) Fr. Buchanan, Journey through Mysor etc., III, 8.

als Nabob von Karnata. Muhammed war dem Rechte nach, wenn hier überhaupt von einem Rechte die Rede sein könnte, der Beamte des Salabat und dieser selbst ein Unterthan des Grossmongols. Es wird aber die in Wahrheit nicht mehr vorhandene Macht der Baberiden von Engländern und Franzosen, von Muselman und Maharatten blos zum Vorwand der Eroberung, zum Deckmantel der Usurpation gebraucht und misbraucht. Man findet ein unendliches Gewirre von Ansprüchen, Streitigkeiten und Bündnissen, wo es Keiner ehrlich meint mit dem Andern; der Freund sucht den Freund zu überlisten und zu betrügen; will dies nicht gelingen, so befreundet er sich mit dem Gegner und greift zu den Waffen. Die Regierung zu Madras sieht besorgt auf die emporstrebende Macht Haider's; sie fürchtet, er möchte sich mit Frankreich verbinden, [1]) und tritt mit Muhammed Ali in Verbindung. Nun zeigt sich Haider, in Kriegführung wie in Geldmitteln, Muhammed Ali weit überlegen; da verlassen ihn die Engländer und schliessen ein Offensiv- und Defensivbündniss mit seinem Feinde Haider (4. April 1769). «Wird der eine Theil angegriffen, so muss der andere ihm beistehen, um den Gegner aus dem Lande zu jagen.» [2])

Die Maharatten ziehen, wie sie dies jährlich zu thun pflegen, gegen Maisor; Haider sendet nach Madras und verlangt Zuzug. Die Engländer unterhandeln; sie gebrauchen Ausflüchte, sie unterhandeln fort und fort und der Zuzug ist niemals erschienen. «Ich bin zu gut für solch ein Spiel», erklärt Haider endlich, «der Faden der Freundschaft ist abgebrochen; vielleicht kommt die Zeit, wo ihr gerne wünscht ihn wieder anzuknüpfen.» Man freute sich natürlich zu Madras des Zwistes der Einheimischen, der gegenseitigen Aufreibung ihrer Kräfte; die Briten konnten niemals ernstlich daran denken einer Partei beizustehen, um ihr zur Uebermacht zu verhelfen. Haider muss, nach mehren unglücklichen Feldzügen, den Frieden mit grossen Aufopferungen an Geld und Länderbesitz er-

---

1) Schreiben an den Hof der Directoren, 21. Sept. 1767. Auber, I, 222.

2) Wilks, II, 125.

kaufen (Juni 1772). Die Maharatten sind jetzt die Nachbarn von Madras; ihre Grenzen ziehen sich längs der ganzen Ausdehnung der Ghat bis gen Arkot.[1]) Auf diese Machtentwickelung des brahmanischen Staates zielte Haider; die Erfüllung seiner drohenden Verkündigung liess nicht lange auf sich warten.

Frankreich stand seit den Zeiten König Karl's VI. auf keiner so niedern Stufe der Macht und des Ansehens als damals unter der unsinnigen Maitressenregierung Ludwig's XV. Jeder Franzose sehnte sich nach Gelegenheit, um die Schmach des Pariser Friedens auszuwischen und die verhassten glücklichen Nebenbuhler, in Europa wie in Asien, zu demüthigen. Der Aufstand ihrer amerikanischen Colonien wird mit Frohlocken begrüsst, und ehe die Regierung eingreift, nimmt die freisinnige nationale Partei Antheil am Kampfe. Auch in Indien zeigt sie allenthalben ihre Thätigkeit, in Maisor wie bei den Maharatten. Haider hat, nach dem Frieden mit dem Peschwa, nicht blos keinen Mann entlassen, sondern im Gegentheil frische Werber ausgesandt, um, wie er sich ausdrückt, für jede Seite welche das Schicksal ihm aufschlagen möchte, gerüstet zu sein. Selbst bis nach Persien waren seine Blicke gerichtet. Kerim empfängt (1775) zu Schiras die Botschaft, nimmt sie freundlich auf und gestattet die Werbung. Haider ist jedoch mit den persischen Söldnern wenig zufrieden; «es seien prachtliebende, hinterlistige, geldgierige Leute ohne kriegerische Haltung und Tapferkeit».[2]) Für europäische Tapferkeit hegt er die grösste Achtung; nur mit Bewunderung spricht er von europäischer Kriegskunst, namentlich der Franzosen.

Die Regierung von Bengalen, schon längst auf Krieg gerüstet, kann alsbald entschieden auftreten. Die Anerkennung der Unabhängigkeit Amerikas durch Frankreich (13. März 1778) wird über Kairo schon am 7. Aug. 1778 zu Kalkutta bekannt. Zwei Monate später ist bereits Pondichery in Händen der Engländer und bald darauf Mahe, an der malabarischen Küste. Haider der die Wegnahme Mahes in seinem Malabar für einen

1) Grant Duff, II, 217. Wilks, II, 151, 223.
2) Wilks, II, 164.

Friedensbruch erklärt, glaubt, jetzt sei die Zeit gekommen, «die blutgierigen Nazarener aus Bengalen zu vertreiben und den Flecken auf der Wange Hinds abzuwischen.» [1]) Zu dem Ende schliesst er mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündniss, ungeachtet die Engländer Alles versuchten ihn hievon abzubringen. Auf ihre Veranlassung ging Schwarz, der deutsche Sendbote des Evangeliums, als Friedensbote nach Maisor; aber auch dieser allgemein geachtete einflussreiche Mann kann keine Aussöhnung zu Stande bringen.

Haider beginnt den Krieg mit einem Heere von 90,000 Mann, ausgerüstet in einer Weise wie wol niemals zuvor ein anderes im Dekhan. Ein grosser Theil der Truppen bestand in europäisch exercirten, von Franzosen angeführten Leuten welche überdies ein französisches Hülfscorps zur Stütze hatten; der muselmanische Geschichtschreiber erwähnt auch einer Abtheilung alemannischer oder deutscher Reiterei von 100 Mann mit grossem Ruhme. [2]) In den Tempeln der Glaubensgenossen werden Gebete angeordnet und auch die Hindu verrichten mancherlei mystische Ceremonien, für den glücklichen Ausgang des Krieges. Furchtbare Zerstörung bezeichnet den Marsch des maisorischen Heeres. Die Engländer ziehen allenthalben den Kürzern; sogar ihr Anführer, Oberst Baillie, muss sich dem Feinde ergeben (10. Sept. 1780). Haider geht nun unmittelbar gegen Madras; Arkot ist bereits genommen (3. Nov. 1780) und so andere Festungen in dessen Nähe, wie Ambur. Mit dem Auftreten des Sir Eyre Coote ändert sich aber schnell das Glück Maisors. Coote gewinnt die Schlacht bei Porto Novo (1. Juli 1781) — von den Bewohnern Maisors der Tag von Mutipolliam geheissen — über einen wenigstens acht mal zahlreichern Feind und bald hernach eine zweite bei Scholingar (27. Sept. 1781). Und hiezu kam dass die Franzosen zur See wiederholt geschlagen wurden. Haider verliert das Vertrauen zu sich selbst und denkt an Frieden. Auch er begann jetzt, gleichwie so viele andere indische Fürsten, die Uebermacht, den heimlichen Zauber eines Volkes, zu fürchten, das aus einem Lande

1) History of Hyder Naik, 374.
2) Ebend., 391.

im fernen Westen grenzenlose Hülfsmittel herbeischaffen könne. «Was hilft es», pflegte Haider zu sagen, «wenn ich sie auch zu Lande tausend mal vernichte, kann ich doch das Meer nicht austrinken. Die Maharatten und Franzosen? Hätte ich doch wissen sollen dass kein vernünftiger Mensch diesen Hindu vertraut; ich hätte wissen sollen dass auch die Franzosen mich mit eiteln Hoffnungen hinhalten und am Ende verrathen werden.» [1]) Solche Gefühle bewegten den Fürsten von Maisór kurz vor seinem Tode.

Die Truppen welche zu der Zeit im Felde standen, beliefen sich auf 88,000 Mann; im Schatze der Residenz zu Seringapatam, d. h. in der Stadt des heiligen Ranga oder Wischnu, waren drei Millionen Pfund baaren Geldes vorräthig, überdies viele Juwelen und andere Kostbarkeiten, zu einem unermesslichen Werthe. [2]) Dies Alles konnte jedoch in dem Augenblicke keinen Erfolg sichern. Die Engländer und Maharatten hatten, auf Unkosten Maisors, ihre Zwiste beseitigt und ein Bündniss geschlossen, dem sich Tippu, nach langem Widerstreben, im Frieden zu Mangalor (11. März 1784) unbedingt unterwerfen musste. Denn auch Frankreich hatte ihn verlassen; die französichen Hülfstruppen nehmen keinen Antheil mehr am Kampfe; die asiatischen Bundesgenossen Ludwig's XVI. waren gänzlich aufgegeben; es ist ihnen blos freigestellt, sich innerhalb vier Wochen dem Versailler Frieden anzuschliessen. Der junge Fürst von Maisor hegte zwar den bittersten Hass gegen alle die Satanskinder, wie er Engländer und Franzosen nannte. Aber die Noth drängte. Er musste befürchten, Nazarener und Maharatten möchten endlich vereinigt gegen ihn auftreten und das junge Reich unter sich theilen. Tippu gibt Karnata auf und erhält eine Anzahl Burgen in Malabar, worunter auch Kalikat; die Sonderrechte der Compagnie, welche Haider gewährt hatte, wurden erhalten, dann eine Anzahl kleiner Fürsten und grosser Gutsbesitzer, wie die Radscha von Tanjor und Travancor, in den Frieden

1) Wilks, II, 373.
2) Ebend., II, 419.

mit eingeschlossen. [1]) Sie geben bald einen gegründeten Vorwand zu dem ersten Kriege der Engländer gegen Tippu. [2])

Der Friede zu Salbeie ist der erste Schritt zum Untergange des Maharattenstaates. Seine Einheit ist vernichtet. Mahadadschi Sindhia ward als selbständiger Fürst anerkannt; seine Eroberungszüge gegen Hindostan sind nicht blos gestattet, sondern im Geheim von den Engländern unterstützt und so eine mit dem Peschwa rivalisirende Macht geschaffen. Auch das Fürstenthum des Fateh Sinh Gaikwar (reg. von 1771—1790), dann ganz Gudscherat kommt unter englischen Einfluss; denn der Peschwa hatte sich des Rechts begeben für die rückständigen Jahre den Tribut zu erheben. Der innern Parteiungen, wovon der maharattische Lehnsstaat niemals frei war, wurden immer mehre und mächtigere. Nana Farnewis und Sindhia suchen sich gegenseitig zu verderben; der Peschwa will sich beider entledigen und selbständig regieren. Endlich trachteten Sindhia und Holkar über den Hausmeier eine solche Macht zu erringen, wie dessen Vorfahren über die Grossfürsten zu Sattarah. Die Maharatten sind verloren: sie können dem gemeinsamen Loose aller Indier, der englischen Oberherrlichkeit, nicht entgehen.

Die Glaubenswuth des jungen Fürsten von Maisor kannte keine Grenzen; sie überstieg noch bei weitem die seines Vaters und empörte in gleichem Grade Christen und Hindu. Eine Anzahl gefangener Engländer war zum Islam gezwungen worden; sie mussten sich allen seinen Gebräuchen, auch der Beschneidung, unterwerfen. Die Jüngern werden zu Sängern und Tänzern herangebildet, um dem Sultan mit diesen sinnlichen Künsten und in noch sinnlicherer Weise zu dienen. Wie er mit den einheimischen Christen Malabars verfuhr, erzählt Tippu selbst in den Denkwürdigkeiten «Königsgeschichten»

---

1) Wilks, II, 518. Auber, I, 641.

2) Tippu, geboren am 19. Nov. 1749, «wo der Rosenstock den Knopf der Hoffnung zeigte», erhielt diesen Namen nach dem Wunsche eines muhammedanischen Heiligen, Tippu Mustan geheissen. Das Wort bedeutet im Persischen der Entzückte, der Begeisterte. Mir Hussain nach Miles, 28. Stewart, Memoirs of Tippoo, vor dem Katalog der Bibliothek Tippu's, 43.

überschrieben, welche «die Erhabenheit des Sultans über alle Fürsten des Alterthums und der neuen Zeit, seine Ebenbürtigkeit mit Sonne und Mond, mit den Planeten und Sternen, mit den Aposteln und Propheten aller Zeiten jedem deutlich vor Augen führen». «Die portugiesischen Nazarener», schreibt Tippu, «haben vor ungefähr drei Jahrhunderten, unter dem Vorwande des Handels, längs der Küste viele Orte gewonnen. Sie haben die muselmanische Religion verboten und ihre Anhänger vertrieben; den Brahmanen und andern Hindu wurden drei Tage Bedenkzeit gewährt. Wer sich nicht innerhalb dieses Zeitraumes zum Glauben der Jesuaner bekehrte, musste das Land seiner Väter verlassen. Aus Furcht wendeten sich Viele zu diesem thörichten Götzendienste. Später wurden noch mehre durch Geschenke und Schmeicheleien gewonnen. So ist nach und nach eine grosse Anzahl zu dieser durch Muhammed abgeschafften Religion gebracht worden. Als die Majestät, der Abglanz Gottes, hievon hörte, entbrannte die Wuth des Islam in seiner Brust. Alle Christen wurden gezählt und an einem Tage 60,000 Personen, jung und alt beiderlei Geschlechts, gewaltsam nach der Hauptstadt abgeführt, dort mit der Ehre des Islam begnadigt und in die verschiedenen Garnisonen der festen Plätze vertheilt.»

Nicht ein Einziger dieser Tausende wollte das Leben für seine Religion lassen; ohne Widerstand, ohne Widerspruch sind sie in Masse zum Islam übergetreten. [1]) Ein Drittheil und mehr ist, infolge des Klima und der Mishandlung, im ersten Jahre ihrer Bekehrung, zu Grunde gegangen. [2]) Ein gleiches Loos sollte auch die Hindu, südlich der Kistna, treffen; doch sie benahmen sich standhafter. 2000 Brahmanen haben einen freiwilligen Tod der Ehre des Islam vorgezogen. Bald nach diesen Gräuelthaten, «zur Verherrlichung der Religion», erklärt sich der Sultan unabhängig von jeder irdischen Macht; er lässt sich Padischah nennen und das Gebet in seinem Namen halten (1786). «Der Gefangene und Knecht eines Mahadadschi Sindhia könne nicht mehr als Herrscher gelten; ohne-

---

1) Dubois, Lettres sur le Christianisme de l'Inde, 73—75.
2) Wilks, I, Vorrede, XX; II, 528. Grant Duff, III, 5.

dies sei Schah Alem, während seines ganzen Lebens, ein sinnlicher Mensch gewesen.» Das Andenken an die frühern, von Haider geschonten Landesfürsten sollte jetzt vollkommen ausgewischt werden. Die alte Hauptstadt Maisor, wovon das Reich den Namen führt, wurde sammt der Burg abgetragen und die Bewohner gezwungen nach Seringapatam überzusiedeln. Welch ein Wandel nur nach wenigen Jahren. Das alte Gestein wird zum Aufbau eines neuen Palastes verwendet und ein Sprosse der ehemaligen Radscha besteigt wiederum den Thron zu Maisor. [1])

Diese und andere Gewaltthätigkeiten haben den Krieg zwischen dem Padischah und dem Peschwa von neuem entzündet. In Punah beruft man sich auf den Frieden von Salbeie, dass die Engländer und Maharatten gleiche Freunde und Feinde haben sollen, und verlangt einen Zuzug. Die Maharatten wurden zu Kalkutta abschlägig beschieden. Der Oberstatthalter Macpherson wünscht dass die einheimischen Staaten sich gegenseitig schwächen, damit sie desto leichter eine Beute der lauernden Engländer würden. Marquis Cornwallis, sein Nachfolger, betreibt alsbald grosse Rüstungen; man wollte für alle Fälle gerüstet dastehen, um den Ausschlag geben zu können. Kaum hört dies der Padischah von Maisor, so überfällt ihn solch ein Schreck, dass er (10. Febr. 1787) einen sehr nachtheiligen Frieden mit den Maharatten schliesst, — ein Umstand welcher die Erbitterung gegen «die ungläubigen Landstreicher», wie die Engländer gemeinhin in den Königsgeschichten genannt werden, noch mehr erhöht und bis zum Wahnsinn steigert. [2])

Tippu greift zu allen erdenkbaren Mitteln; er sinnt auf früher in Indien unerhörte Plane, um das Reich der Compagnie zu stürzen. Zu einer Vereinigung der Muselman und Hindu, wodurch dies allein möglich wäre, konnte sich der fanatische Fürst nicht erheben. Im Gegentheil. Die «heiligen Kriege» gegen alle Hindu, namentlich gegen Malabar und Kurg, wurden mit dem grössten Nachdrucke fortgeführt.

1) Wilks, II, 545; III, 2.
2) Grant Duff, III, 17 fg.

Der Radscha von Kurg, ein grosser Theil der Bewohner des Fürstenthums und der benachbarten Länder Kanara, Konkan und Maisor bekannte sich zur Sekte der Dschangama, — eine der im Laufe der Jahrhunderte wiederholt versuchten Reformationen des Brahmanismus. Die Dschangamas behaupten, ein tugendhaftes Leben sei allein hinreichend, um allen Wandlungen der Metempsychose zu entgehen und der unmittelbaren Versenkung in die Gottheit entgegenzuführen. Sie belegen die Brahmanen mit den schimpflichsten Benennungen und erklären Götterverehrung sowie alle äusserlichen Ceremonien für nutzlos. Nach ihnen sei dies die älteste Religion Indiens gewesen und der Einwohner Kallians welcher sie im 11. Jahrhundert erneuerte, habe alsbald in ganz Dekhan grossen Anklang gefunden.[1]) Die tapfern Männer Kurgs hatten Haider solch einen verzweifelten Widerstand geleistet, dass er auf jeden Kopf der ihm gebracht würde, einen Preis setzte. Die schönen geistreichen Formen erregten endlich selbst das Mitleid eines Haider, — es war dies auch das einzige mal in seinem ganzen Leben. Er gab Befehl zum Einstellen des Mordens. Kurg fügte sich zwar manchmal der Uebermacht; doch erhob es sich immer schnell wieder gegen seine Tyrannen. Die Grausamkeit Haider's und die moralischen Reden Tippu's scheiterten an dem festen Willen dieser auch durch die gebirgige Heimat geschützten Anwohner der westlichen Ghats.[2])

Tippu wüthet vorzüglich gegen alle heiligen Plätze der Brahmanen. Allein auf dem Zuge gegen das kleine Fürstenthum von Tscherical seien, wie wol übertreibend erzählt wird, 8000 mit Gold, Silber und Kupfer bedeckte Götzentempel zerstört, dann alles kostbare Geräthe und die grossen, unter den Idolen vergrabenen Schätze als Beute davongeführt worden.[3]) Aller dieser Raub sollte als Mittel dienen zur Vernichtung der englischen Macht. Dann hatte der Sultan einen grossen muselmanischen Staatenbund im Sinne, wozu Frankreich, als Feind der Engländer, gezogen werden möge. Gesandte gingen nach

1) Wilks, I, 503.
2) Ebend., II, 158, 532.
3) Ebend., III, 23.

Sind und Kabul, nach Balutschestan und Konstantinopel, um allenthalben Bundesgenossen zu werben. «Delhi, einstens der glänzende Sitz muhammedanischer Herrschaft, ist so verfallen, dass hier Ungläubige herrschen. Dies fodert zur Rache auf; alle Moslim müssen sich vereinigen, um diese Schmach auszumerzen. Siman Schah von Afghanistan solle ein Heer gegen Delhi führen und Hindostan unterwerfen, während Tippu im Dekhan das Panier des heiligen Krieges erhebe. Der Schah ging freudig in diese Plane ein. Nächstens gedenke er nach Osten zu ziehen, um über Ketzer und Polytheisten ein unerbittliches Gericht zu halten; er werde sie wenn nicht vertilgen doch aus dem Lande jagen.[1]) Tippu besiegte selbst den Groll welchen er, seit dem Frieden von Versailles, gegen Frankreich hegte. Ein Gesandter Maisors erschien (1787) zu Paris, um Frankreich zu einem neuen Bündniss einzuladen.[2]) Der Gesandte war beauftragt über den Verrath und die Treulosigkeit des Bundesgenossen Klage zu führen. Er solle dann mildernd hinzufügen, noch sei, wenn man nur den Rathschlägen des Padischah folgen wolle, nicht Alles verloren. Der König von Frankreich möchte alsbald Krieg gegen England erklären und eine zahlreiche Truppe nach Indien senden; in diesem Falle wäre alle Hoffnung vorhanden, dass die stolzen Feinde aus dem Lande vertrieben und die einheimischen Fürsten zur Macht emporgehoben würden.

Die französische Regierung war aber zu der Zeit mit ganz andern und wichtigern Angelegenheiten beschäftigt. Wie hätte man, bei der drückenden Schuldenlast und unter den erschreckenden Vorboten einer gänzlichen Umgestaltung der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, an eine Verbindung mit dem Sul-

---

1) Official documents of Tippoo Sultane. At Fort St. George 1799, 98 fg. Wilks, III, 54.

2) Die erste Gesandtschaft war aus mancherlei Gründen nicht nach Frankreich gekommen. Es folgte ihr 1787 eine zweite, in dem Jahre, wo Frankreich und England eine Convention über die Besitzungen, Rechte und Beziehungen der beiden Völker in Indien schlossen, welche bei dem Frieden zu Amiens zu Grunde gelegt wurde. Die Unausführbarkeit derselben in den Jahren 1802 und 1803 setzt der damalige Oberstatthalter vortrefflich auseinander. Wellesley, Despatches, III, 646 fg.

tan von Maisor denken sollen! Die zahlreichen Denkschriften, wie man es anfangen müsse, um Indien zu erobern, wurden missachtet und die Boten Tippu's mit leeren Versprechungen entlassen. Ein noch schlechterer Empfang wartete ihrer in der Heimat. Unter dem nichtigen Vorwande, sie hätten seine Befehle nicht vollzogen und die Interessen des Landes verrathen, liess sie der barbarische Fürst hinrichten. Der Grund des Verbrechens war jedoch ein ganz anderer. Die glänzende Beschreibung von Paris und des Hofes zu Versailles erregten den Hass und die Eifersucht des Despoten welcher sich der erste Fürst der Welt dünkte und von allen seinen Unterthanen dafür gehalten sein wollte. [1])

Man war in Kalkutta und London von allen den Schritten vollkommen unterrichtet und harrte nur eines günstigen Vorwandes um den Feind zu erdrücken. Dieser war durch des Sultans Angriffe auf Travancor (December 1789) gegeben. «Dem Bundesgenossen müsse Beistand geleistet und das politische Gleichgewicht in Indien erhalten werden.» Unter diesem Scheine konnte Lord Cornwallis das vor kurzem erlassene Gebot des Parlaments, das indische Reich nicht mehr zu erweitern, umgehen und (Juli 1790) ein Schutz- und Trutzbündniss mit dem Peschwa und Nisam Ali schliessen, «damit die Anmassung Tippu's zurückgewiesen und seine Macht gebrochen werde.» Die Beute werde in gleichem Masse unter die Verbündeten vertheilt werden.

Tippu leistet tapfern Widerstand. Maisor ist jedoch den vereinigten Angriffen nicht gewachsen; unter den Mauern von Seringapatam muss sich der Sultan, nach langem Zögern und wiederholten Ausflüchten, der feindlichen Uebermacht fügen (19. März 1792). Tippu verliert die Hälfte seiner Länder; er muss drei Kror und 30 Lakh Rupien bezahlen; er muss alle Gefangenen und gewaltsam Uebergesiedelten freigeben und zwei seiner Söhne als Geisel ausliefern. Die Maharatten erhielten alles Land bis zum Flusse Tumbadra, nach der alten Grenze von 1779; der Nisam die Besitzungen Maisors nördlich

---

1) Michaud, Histoire de l'empire de Mysore (Paris 1801), I, 188 fg. Wilks, III, 54.

dieses Flusses sammt dem Kreise Karpa und die Engländer nehmen Malabar, Kurg und einige benachbarte, in militärischer Beziehung wichtige Bezirke. Lord Cornwallis hätte wol jetzt schon die Dynastie Haider des Thrones entsetzt, würde er nicht die Misstimmung gegen die Ausdehnung des angloindischen Reiches gefürchtet haben. [1]) Vielleicht gedachte man auch, so vermutheten Tippu und seine Umgebung, den Maharatten und dem Nisam im Reiche Maisor einen Gegner zu erhalten. [2]) Denn der grenzenlose Hass des Fürsten gegen die Engländer und die ganze Weise des Muselman war Lord Cornwallis vollkommen bekannt; er schildert Tippu als einen gewaltsamen treulosen Mann der nicht im entferntesten Vertrauen verdiene. [3])

Der Padischah traf jetzt eine Anzahl neuer Einrichtungen welche theils durch den Verlust der Hälfte des Reiches nothwendig, theils darauf hinzielten, diesen Verlust zu ersetzen. Der königliche Schatz zahlte blos ein Kror und zehn Lakh der Kriegssteuer; die zwei andern Drittheile mussten das Heer und die bürgerlichen Beamten als Geschenke darbringen. Die ganze neue Ordnung zeigt ein wunderliches Gemisch von grenzenlosem, eitlem Despotismus mit dem Bestreben einer Annäherung an die europäische Civilisation, um dadurch sein Ansehen und die Macht des Reiches zu erhöhen. Der Tiger wurde, weil Tippu in der Sprache Kanaras Tiger bedeutet und dies Wild König ist der Wälder, [4]) zum Symbol des Landes erhoben. Tigerstreifen sind an allem königlichen Ge-

1) Wilks, III, 66, 250. Auber, II, 110. Grant Duff, III, 43, 67.

2) The History of Tippu Sultan, written by Mir Hussain Ali Khan. Translated by Colonel Miles (London 1844), 248.

3) Wilks, III, 253. Die Maharatten haben die Mässigung des Oberstatthalters ihrem Einflusse zugeschrieben. Grant Duff, III, 72. Die lobrednerische Weise Malcolm's zeigt sich hier (Political History of India, I, 77) in einem auffallend widerlichen Beispiele. Die Mässigung, Tugend und Redlichkeit Cornwallis' sind ihm die einzigen Hebel seiner Handlungen. Malcolm's Schriften sind sehr überschätzt worden; es ist dem Emporkömmling mehr um die Gunst der Grossen als um die Wahrheit zu thun.

4) Wilks, III, 567.

räthe angebracht, in der Uniform seines Fussvolkes wie der Reiterei. Lebendige Königstiger lagen in Ketten am Eingang des Palastes und ausgeschnitzte trugen den Thron des Monarchen. Die meisten Städte und Burgen erhielten neue Namen, so auch Monate und Jahreszeiten. Selbst der Kalender ward umgestaltet; dem Fürsten beliebte eine Mischung der indischen und muselmanischen Zeitrechnung. Eine Veränderung der Masse und Gewichte durfte natürlich nicht fehlen. Boten kamen nach Pondichery, welche von den Freunden des Sultans Barometer und Thermometer verlangten, sowie Anweisungen in persischer Sprache zu ihrem Gebrauche. Den häufigen Wirren und blutigen Streitigkeiten wegen verschiedener Religionen, Sekten und Kasten, namentlich die der rechten und linken Hand, suchte der Regent durch drakonische Gesetze zu steuern. «Meine Unterthanen sollten sich wie Brüder lieben, um dem allgemeinen Feind mit vereinigten Kräften entgegentreten zu können.» Die zahlreichen Vorschriften über alle Zweige des staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Lebens sind zu einem Buche gesammelt und dem Nachdenken der Beamten und Unterthanen anempfohlen. «Man möge nur bei jedem Ereigniss darin nachschlagen. Die Gesetzsammlung wird es an Auskunft nicht fehlen lassen. Sollte dies jedoch der Fall sein, so erscheine man in der Gegenwart der königlichen Weisheit; sie vermag alsbald zu bestimmen was zu thun und was zu lassen.» [1])

Einige englische Staatsmänner sprachen zu der Zeit viel von Erhaltung oder Herstellung eines politischen Gleichgewichts in Indien. Man rühmte von Lord Cornwallis, seine Weisheit habe im Frieden von Seringapatam das durch Haider und Tippu gestörte Ebenmass der Kräfte wiederhergestellt und die Ruhe Indiens auf festem Grunde aufgebaut. Nur die grösste Unkunde vermochte in einen so grossen Irrthum zu ver-

---

1) Wilks zählt im 42. Abschnitt seines lehrreichen Werkes alle diese vorübergehenden Anordnungen auf. Einige erwähnt auch der Perser Mir Hussain Ali Chan in der Geschichte Tippu's. Eine Uebersetzung des Verwaltungsspiegels von Maisor steht in einem anonymen Werke: British India analysed (London 1793).

fallen, wie die Uebertragung der europäischen Begriffe von Ordnung und Gleichgewicht auf die wirren Zustände Asiens. Wussten doch Peschwa und Nisam die Vermehrung ihrer Macht zu nichts Anderm zu gebrauchen als sich gegenseitig zu bekriegen und zu schwächen! Ueberdies hätte die Regierung von Punah gerne die günstigen Umstände dazu benutzt, um die ehemaligen Lehnsleute, Sindhia und Gaikwar, zu unterwerfen. Für den Endzweck wollte sie ein engeres Bündniss mit den Engländern schliessen und selbst britische Hülfstruppen aufnehmen. Dies lag jedoch nicht in der Politik des angloindischen Reiches; man zielte zu Kalkutta im Gegentheil auf noch grössere Zersplitterung und nicht auf Vereinigung der Maharattenmacht. Nana Farnewis greift nun zu andern Mitteln, um die verwandten Staaten in einer grossen Bundesgenossenschaft zu vereinigen. Und diese Mittel führen, bei der Neutralität des Lords Cornwallis und seines Nachfolgers Sir John Shore (28. Oct. 1793 — 12. März 1798) welcher sich durch Kenntniss des indischen Steuerwesens von einem untern Beamten zum Oberstatthalter emporgeschwungen hatte, wenn auch nur auf kurze Zeit, zu einem glücklichen Ergebniss. Nisam Ali sollte zur Leistung einer grossen Summe rückständiger Lehnsgefälle gezwungen werden. Sämmtliche Maharattenstaaten stellten ihren Zuzug. Der Nisam von den Engländern die ihn vertragsmässig unterstützen sollten, verlassen, wird geschlagen und muss sich allen Bedingungen fügen, welche die Maharatten ihm auferlegen (1795). Die Erbitterung des betrogenen Fürsten gegen die «schurkischen Frengis» kannte keine Grenzen. Sie sollen die Hülfstruppen welche nach dem Schutz- und Trutzbündniss im Lande lagen, alsbald zurückziehen; sie dienen ja doch nur zur Unterdrückung der Herrschaft und zur Last der Bevölkerung. Der Oberstatthalter fügt sich gerne diesem Verlangen. Wusste man doch dass ohne fremde Hülfe die Ordnung nicht erhalten werden konnte! Empörungen entstehen; der Sohn erhebt sich gegen den Vater; die Engländer werden wieder herbeigerufen und sie herrschen von nun an unbedingt im Nisamstaate. [1])

---

1) Grant Duff, III, 109. Wilks, III, 311 fg. Malcolm, Political History of India, I, 144. Auber, II, 141.

Sir John Shore hatte (1797) seine Entlassung gegeben und der Hof der Directoren wünschte, Cornwallis möchte nochmals an die Spitze des angloindischen Reiches treten. Der Lord hat jedoch die Stelle eines Vicekönigs von Irland der Oberstatthalterschaft zu Kalkutta vorgezogen. Man schwankte nun einige Zeit zwischen dieser und jener Persönlichkeit, bis sich endlich Ministerium und Compagnie (4. Oct. 1797) auf die Person des Marquis Wellesley vereinigten. Wellesley war ein eifriger Anhänger Pitt's und des aristokratischen Principienkampfes gegen die französische Nation; er hatte als Mitglied des indischen Ministerium (21. Juni 1793) und Freund des Lords Cornwallis die Verhältnisse und Zustände der fernen Besitzungen kennen gelernt; seine staatsmännische Einsicht und besonnene Entschiedenheit hatte der Marquis bereits in frühern wichtigen Geschäften vollkommen bewährt. Man konnte also mit gutem Grunde annehmen dass der neue Oberstatthalter welcher überdies in voller Manneskraft dastand (geb. 20. Juni 1760), den zwiefachen Gefahren, von den Franzosen und den einheimischen Fürsten, erfolgreich entgegentreten und sie beseitigen wird. Wellesley genügte in vollem Masse den Erwartungen seines Vaterlandes; ihm gebührt mit Recht der Name und der Ruhm eines dritten Begründers des angloindischen Reiches, neben Clive und Warren Hastings.

Der Oberstatthalter traf auf dem Cap (Februar 1798) mit einigen Personen zusammen, welche ihm über die Zustände Indiens die beste Auskunft geben konnten. Auch bot sich ihm hier eine Gelegenheit dar, seine selbständige herrische Weise an einer auffallenden Handlung zu bewähren. Wellesley nimmt nämlich keinen Anstand die hier vorgefundenen Depeschen an den geheimen Ausschuss des Hofes der Directoren zu eröffnen, um sich über die neuesten Ereignisse belehren und ohne Zeitverlust die geeigneten Vorkehrungen treffen zu können. Alle Personen und Nachrichten stimmten darin überein dass Tippu grosse Kriegsrüstungen mache, dass er mit den verschiedenen muselmanischen Staaten und Frankreich innige Verbindungen unterhalte, zu dem Endzwecke um die Engländer aus Indien zu vertreiben. Auch die zweifelhafte Stellung des Nisam und Sindhias, welche eine Anzahl

Franzosen und anderer Europäer sammt zahlreichen Corps taktischer Truppen in ihrem Dienste hätten, erregte die Aufmerksamkeit und Besorgniss der indischen Regierung. So vortrefflich vorbereitet und unterrichtet landete der Marquis zu Kalkutta (17. Mai 1798), wo ihn ein jüngerer Bruder Arthur begrüsste. Arthur, der nachmals so berühmte Marschall Wellington, diente bereits über ein Jahr in Indien; ein anderer Bruder, Henry, später unter dem Namen Lord Cowley bekannt, war als erster Schriftführer mit dem Oberstatthalter nach Indien gegangen. [1]) Die feindliche Stellung Tippu's gegen das angloindische Reich wird alsbald ins Auge gefasst und die grössten Vorbereitungen getroffen, das Reich Maisor, «dessen Bestand den englischen Interessen widerspräche», zu vernichten.

Wellesley erklärte sich kurz vor seinem Tode, in einem Schreiben an Lord Ellenborough, über sein Thun und Wirken in folgender Weise: «Ich war keine vierzehn Tage in Kalkutta, so erhielt ich die genauesten Angaben über die Verrätherei Tippu's, von seinem geheimen Einverständnisse mit den Franzosen, von seiner Verbindung mit verschiedenen einheimischen Staaten und den Afghanen welche damals von Siman Schah regiert wurden. Alsbald befahl ich, obgleich die ganze Regierung einstimmig dagegen war, dass die Armee sich bereit halte. Da wird mir von Madras berichtet, es sei gar nicht daran zu denken; vor sechs oder zwölf Monaten könne keine Kanone ins Feld gestellt werden. Ich blieb aber unverrückt bei meinem Entschlusse und sah mich hierin von der heimatlichen Regierung, damals in den Händen der Herren Pitt und Dundas, in edler Weise unterstützt. An dem Tage, wo ich in Indien den Befehl zum Ausrücken ertheilte, unterzeichnete das Ministerium in England eine Depesche desselben Inhalts. Kein Krieg war jemals nothwendiger und gerechter als der gegen Tippu Sultan im Jahre 1799.»

---

1) Pearce, Memoirs and Correspondence of Richard Marquess Wellesley (London 1846), I, 137 fg. Die Meinungen und Urtheile des Herrn Pearce sind von gar keinem Werthe; er ist von der Biographenwuth ergriffen und findet an seinem Helden Alles vortrefflich. Das Buch ist blos der Actenstücke wegen, die es enthält, von Bedeutung.

«Obgleich ich immer dafür halte, dass ein kriegslustiges Regiment in Indien weder unserer Lage gezieme, noch für unsere Sicherheit und Ruhm geeignet ist, so weiss ich doch dass die Herrschaft auf kriegerischen Grund auferbaut wurde und nur durch Waffengewalt erhalten werden könne. Die Lage, in welcher ich das Heer fand, konnte nur aus einem gänzlichen Vergessen unserer Stellung zu den einheimischen Fürsten hervorgegangen sein. Ich suchte diese Lebenskraft alsbald in den gehörigen Stand zu setzen. Dies ist der erste und wichtigste Gegenstand, an welchen ein Statthalter Indiens denken muss. Ich brauche wol nicht zu bemerken, dass eine Armee die nicht mit allen Bedürfnissen, nothwendig für eine schnelle Bewegung, ausgerüstet ist, kein tüchtiges Werkzeug zum Kriege, sondern blos eine Last wäre. Deshalb soll und muss die britische Macht in Indien zu allen Zeiten eine angemessene Militärmacht besitzen und diese in der gehörigen Thätigkeit und Disciplin erhalten wissen.»

«Die vorzüglichste Ursache meines Glückes in den kriegerischen Unternehmungen finde ich in dem unbedingten Vertrauen zu den Feldherren, welche an der Spitze der Truppen standen. Ich war fern von der Albernheit die kriegerischen und bürgerlichen Behörden untereinander zu mengen, geschweige von der grössern, den bürgerlichen Behörden zu erlauben die militärischen durch unmittelbares Eingreifen, oder gar durch Anmassung eines Oberbefehls, in ihren Planen zu hemmen. [1]) Ich habe vielmehr die bürgerlichen Beamten unter die Generale gestellt. Dies erhellt hinlänglich aus der gedruckten Sammlung meiner Briefschaften. In einer derselben heisst es ausdrücklich: Der General hat die unbegrenzte Macht des Oberstatthalters. Die Erhebung meines Bruders Arthur zum Befehlshaber von Seringapatam ward als eine That der Parteilichkeit allgemein getadelt. Dies ist aber nicht meine That; ich habe niemals in die untergeordneten Anstellungen des Feldzeugmeisters

1) Ueber die Einmischung der Verwaltungsbehörden und der Residenten, der Politicals, wie sie spöttisch genannt werden, in die militärischen Operationen klagten alle Generale zur Zeit der Regierung des Lords Aukland.

eingegriffen. Die Erhaltung unseres Heeres in unerschlaffter Kraft und beständiger Bewegung ist in Indien keine kriegerische, sondern eine wahrhaft friedliche Handlungsweise; denn wenn die britische Herrschaft jemals aufhören sollte in thätiger kriegerischer Bewegung zu sein, so wird am Ende der furchtbarste Krieg daraus entstehen, von Unordnungen und Verwirrungen aller Art begleitet. Der Friede Indiens wird blos durch die militärische Macht Grossbritanniens aufrechterhalten.» [1])

Mit freudigem Erstaunen hatte Tippu die grossen Umwälzungen und siegreichen Feldzüge der französischen Nation vernommen. Das Wesen dieser welthistorischen Ereignisse ist ihm niemals klar geworden. Die Republikaner erscheinen dem Muselman als eine Art religiöser Sekte, welche gleichwie Wahabiten ihren neuen Glauben mit Feuer und Schwert auf den Trümmern des Veralteten emporrichten wollen. Tippu gedenkt nun die Feindschaft zwischen Engländer und Franzosen — als Christen waren ihm Beide in gleichem Grade verhasst — zu seinem Vortheil auszubeuten. Die Hoffnungen des Sultans beleben sich von neuem; wiederholt kamen Boten von Seringapatam nach Isle de France, um die ehemalige Verbindung mit Frankreich noch fester zu knüpfen. Zugleich gingen Briefe gleichen Inhalts an das Directorium (1797). Tippu trug der französischen Nation einen unauflösbaren Freundschaftsbund an, beruhend auf den republikanischen Grundsätzen der Treue und Redlichkeit. «Wenn ihr mir beisteht», schreibt der Sultan, «wird in kurzer Zeit kein Engländer mehr in Indien sein; mit Hülfe eurer freigelassenen Neger, eurer freien Bürger wollen wir das Land von diesen Schurken befreien. Alle meine Freunde, ganz Indien ist bereit sich zu erheben, um über die Engländer herzufallen.» [2]) Tippu verlangte ein

---

1) Sollte der Staatsmann hier nicht zu weit gehen? Der Franzose Jaquemont hat sicherlich mit gutem Rechte auch die moralische Macht des Westens über den Osten hervorgehoben: C'est par leur véracité surtout que les Européens sont grands dans l'opinion des Indiens. Jaquemont, Voyage dans l'Inde (Paris 1841), 388. Es ist diese Wahrhaftigkeit freilich gar häufig bei Seite gesetzt worden.

2) Official documents, 130 fg.

Hülfscorps von 10,000 Europäern und 30,000 Neger, die man natürlich auf Isle de France nicht gewähren konnte. Man vertröstet den Sultan auf das Heer welches von Frankreich unmittelbar nach Indien segeln werde, und sandte ihm unterdessen eine kleine Truppe welche am Hofe des «Bürger-Sultans» die abenteuerlichsten Schauspiele aufführte. Zu Seringapatam bildet sie einen aus 95 Soldaten bestehenden Jakobinerclub welcher es sich zur Aufgabe setzte, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sowie die Herrschaft der französischen Republik über alle Länder Asiens zu verbreiten. Gleich am ersten Tage der Versammlung trat Rigaud auf, welchen ein Zufall nach Maisor verschlagen hatte, [1]) und hielt eine moralische Rede über die republikanischen Tugenden. Die Rechte der Menschen werden verlesen und der Plan zu einer neuen Gesetzgebung entworfen. Vor der Hand sollen alle An- und Abzeichen des ehemaligen Knechtthums, königliche Herrschaft genannt, verbannt und Tod allen Königen und Tyrannen geschworen werden, mit alleiniger Ausnahme des befreundeten trefflichen Bürger-Sultan Tippu. [2]) Zu gleicher Zeit ernennt dieser einen französischen Capitän, Dubuc, zu seinem Feldzeugmeister und schickt ihn als Gesandten nach Frankreich. Dubuc schifft sich zu Trankebar ein, um über das Rothe Meer nach dem Lande seiner Bestimmung zu gehen. «Der Sultan möge nur durch Unterhandlungen und allerlei Ausflüchte Zeit zu gewinnen suchen, bis der Gesandte an der Spitze einer republikanischen Macht aus Europa zurückkehre, um den Bestand des Reiches Maisor für ewige Zeiten zu sichern.» [3])

---

1) Oberst Miles in der Uebersetzung der Geschichte Tippu's von Mir Hussain hat, 252, den Namen fälschlich Sibu gelesen. Herr Miles hat sich auch in andern Namen Versehen zu Schulden kommen lassen. Mir Hussain endigte sein Werk im Jahre 1802.

2) Die Verhandlungen des Jakobinerclubs zu Seringapatam fanden im Mai und Juni 1797 statt. Official documents, 226 fg.

3) Official documents, 174. In dem Anhange zu den Despatches of the Marquess Wellesley, IV, 648, findet sich die Denkschrift eines einsichtsvollen Franzosen, datirt Pondichery Januar 1801, worin ange-

Der unerwartete Einfall der Franzosen in Aegypten — am 18. Oct. 1798 erhielt man hievon die erste Kunde zu Kalkutta — und die weitern Plane welche sich daran knüpften, setzten die englischen Staatsmänner in die grösste Besorgniss. «Haben die Franzosen Aegypten, sind wir Indiens nicht sicher; sie werden in den Häfen des Rothen Meeres Schiffe zimmern, sie mit Truppen besetzen und uns aus Asien vertreiben.» Und so lauteten auch in Wahrheit Bonaparte's Plane. [1]) England war nun eifrig bemüht mit den einheimischen Fürsten Asiens Verbindungen zu schliessen oder sie wenigstens den Franzosen zu entfremden.

Der Sultan von Stambul geniesst bei allen Muselman eines grossen Ansehens. Man bediente sich dieses religiösen Einflusses, um Tippu von seinen Rachegedanken gegen England und der französischen Allianz abzubringen. «Es wird uns berichtet», schrieb Sultan Selim oder ein englischer Agent in seinem Namen, «dass die von Gott eingesetzte Regierung im Sinne habe, eine innige Verbindung mit den Franzosen einzugehen, welche von Aegypten eine Truppenzahl nach Indien senden wollen, um die Niederlassungen der Engländer zu vernichten. Da sei Gott vor, dass dies geschehe. Es ist ja bekannt, dass diese Franzosen alle Religionen und jeden Glauben an Gott ausrotten wollen. Unter dem Namen der Freiheit haben sie eine neue Lehre erfunden, welche auf die Vernichtung alles Bestehenden zielt. Während die erhabene Pforte mit allen Völkern der Erde in Frieden lebte, haben diese Franzosen Aegypten besetzt, — ein wegen der Nähe Mekkas allgemein verehrtes Land; sie haben selbst das Gebiet des Papstes zu Rom, welches seit undenklichen Zeiten von allen Völkern des Westens für heilig gehalten wird, nicht geschont; sie haben die Schwesterrepublik Venedig die ihnen sogar Dienste geleistet hatte, vernichtet und ihren Namen aus den Jahrbüchern der Geschichte gestrichen. Es möge deshalb Eure Majestät von jeder Verbin-

---

geben wird, wie man mit einem Heere über Persien und Afghanistan nach Indien gelangen könnte.

1) Mémoires de Napoléon par Gourgaud, II, 211.

dung mit den Franzosen abstehen und Ihre Klagen gegen England der hohen Pforte zur Vermittelung vorlegen.» [1])

Tippu erhielt dies Schreiben mittels der Regierung zu Kalkutta. Seine officielle Antwort bestand aus allgemeinen nichtssagenden Redensarten. Ganz anders jene auf geheimen Wegen nach Konstantinopel gesandte Depesche: «Die von Gott gegebene Regierung wisse wohl, dass alle Nachfolger des Propheten Brüder sind und gegenseitig dieselben Freunde und Feinde haben. Man möge aber bedenken, wie die Ungläubigen nach Indien gelangten, was sie hier bezwecken und bereits gethan haben. Es kamen Franzosen und Engländer in ihren verruchten Schiffen, von einigen Ketzern bemannt, an die Küsten unseres Landes, — des Handels wegen, wie sie vorgaben. Sie brachten Messer, Nadeln, Scheren, Glas, Porzellanwaaren und baten inständigst, dass ihnen ein Haus oder Bauplatz überlassen werde, wo sie ihre Waaren aufbewahren könnten. Bald nahmen sie aber an den innern Zwistigkeiten des Reiches Antheil, und diese Engländer bemächtigen sich der grössten und wichtigsten Provinzen des Landes. Sie wollen nun ganz Hindostan unterwerfen und den muselmanischen Glauben ausrotten, aber die bösen Anschläge werden auf ihre eigenen Häupter zurückfallen.» [2])

Die unvernünftigen Proclamationen des Statthalters auf Isle de France, des Generals Malartic, unterrichteten die englischen Behörden regelmässig von allen Unterhandlungen mit Tippu, von dem ganzen geheimen Getriebe in Maisor. Seine Plane lagen jetzt offen am Tage; die Freunde hatten ihn verrathen. [3]) Wellesley ist alsbald entschieden gegen diesen eifrigen Feind der Engländer und der ganzen Christenheit aufgetreten. Nisam und Maharatten wurden, vermöge des Vertrags von 1790, zu einem gemeinschaftlichen Bündniss gegen Maisor eingeladen. In beiden Staaten stand aber den Briten eine

1) Brief Selim's vom 20. Sept. 1798. Official documents, 212.

2) Official documents, 118. Wilks, III, 51. Tippu gibt ein Sündenregister der englischen Beamten in Indien, das schauderhaft genug, aber sicherlich übertrieben ist.

3) Wilks, III, 331—344.

mächtige französische Partei entgegen, die zuvor, in friedlicher oder gewaltsamer Weise, beseitigt werden musste. Hauptmann Raymond, dessen Tüchtigkeit und ehrenhafte Gesinnung selbst von den Feinden gerühmt wird, hatte dem Fürsten von Haiderabad eine Truppe von 14,000 Mann herangezogen, welche den englischen Sipahis ebenbürtig dastand in Disciplin wie im ganzen kriegerischen Wesen. Dieses nur zum geringen Theile aus Franzosen bestehende Heer war von 45 französischen Hauptleuten angeführt, mit gutem Schiessgewehr, mit Kanonen und allem andern Bedarf trefflich ausgerüstet. Raymond's Bataillone führten die Farben und Fahnen der französischen Republik, über denen ein muselmanischer Halbmond emporragte; die Knöpfe der Soldaten und das andere Kriegsgeräthe war mit der Freiheitskappe geziert. Diese Franzosen des Nisam standen mit ihren Landsleuten im Dienste Tippu's und der Maharatten im innigen Verkehr und zu gemeinsamen Planen verbunden.

Der Unmuth des Oberstatthalters, damals noch ein entschiedener Gegner aller Lehren der Revolution, war durch diese republikanische Abzeichen noch mehr gesteigert: die Vernichtung der Raymond-Truppe ist beschlossen und schnell ausgeführt. Major Kirkpatrik, der Resident zu Haiderabad, erhält den Auftrag die Entlassung der Franzosen und die Auflösung des ganzen Corps zu verlangen. «England wolle die Bürgschaft des Nisamstaates übernehmen und seine Besatzung von zwei Bataillonen mit andern vier, jedes zu 1000 Mann und mit hinlänglicher Artillerie versehen, vermehren. Für alles Andere wolle die Compagnie Sorge tragen. Der Nisam habe blos den Sold der Truppen zu entrichten.» Der Resident gewann den Minister und dieser beredete seinen Herrn zu einem Vertrage (1. Sept. 1798), wie ihn die Engländer nur wünschen konnten. Nach einigen Wochen flüchtet der betrogene Nisam aus Haiderabad, in der Absicht sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen und der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten. Die sogenannten englischen Bundesgenossen standen aber bereits in überwiegender Anzahl im Lande, und Nisam Ali muss sich der Uebermacht fügen. Alle Franzosen sind des Dienstes entlassen und dem englischen Befehlshaber

als Kriegsgefangene übergeben. Raymond war kurz vorher gestorben und sein Nachfolger Piron hatte weder Ansehen noch Einfluss beim Heere. Rückständigen Soldes wegen entstanden Meutereien welche von den Briten in der Art benutzt wurden, dass sie die ganze Truppe ohne Schwertstreich auflösen und grossentheils zum Eintritt in ihre Linien bewegen konnten.[1]) Die Unterhändler zu Punah konnten sich keines ähnlichen Erfolges rühmen.

Zwei Todesfälle hatten während der letzten Jahre unter den Maharatten folgenreiche Veränderungen und Bewegungen hervorgerufen. Mahadadschi, der Begründer des grossen Reiches Sindhia in Dekhan und Hindostan, war gestorben (12. Febr. 1794) und Dulat Rao, ein Jüngling von kaum 15 Jahren, folgte ihm auf dem Throne. Das Reich Sindhia war, nach dem englischen, an Ausdehnung und Macht das erste zwischen dem Himalaja und dem Meere. Dulat Rao besass ein grosses europäisch disciplinirtes, vorzüglich von französischen Hauptleuten befehligtes Heer; Giessereien und Arsenale voll von Waffen aller Art waren vorhanden und selbst die finanziellen Verhältnisse befanden sich, was so selten bei den einheimischen Staaten, im leidlichen Zustande. Auch der junge Mahdu Rao war infolge eines freiwilligen Sturzes vom Balkone (27. Oct. 1795) gestorben. Der Peschwa konnte die Abhängigkeit von seinem Hausmeier Nana Farnewis nicht länger ertragen. Nun waren alle Gelüste der Herrschsucht entfesselt. Die verschiedenen Fürsten der Maharatten, unter denen Dulat Rao durch Macht und Einfluss hervorragt, suchen sich bald im eigenen Namen, bald unter dem eines Prätendenten, des Reiches zu bemächtigen. Bei allem diesen mannichfachen Wechsel weiss sich Nana immer wieder am Staatsruder zu erhalten; Badschi Rao und die Andern welche den Titel Peschwa führten, sind niemals zur wirklichen Macht gelangt. Nana erklärt sich scheinbar mit den englischen Anträgen einver-

1) Malcolm, Political History of India, I, 202. Er war dem Residenten als Gehülfe beigegeben und spricht hier als Augenzeuge. Wilks, III, 354 fg. Von den Summen welche die Bestechung der treulosen Beamten kostete, erfahren wir freilich nichts.

standen. «Man werde, sobald der Krieg gegen Tippu beginne, nach dem bestehenden Bündniss seinen Zuzug stellen.» Der grösste Staatsmann der Maharatten konnte aber niemals im Ernste daran denken, die Ausdehnung der englischen Macht im Dekhan zu fördern. Badschi Rao, der Peschwa, und sein Minister hielten es im Geheim mit dem Sultan. Sie empfingen, nachdem die Feindseligkeiten zwischen England und Tippu bereits ausgebrochen waren, wiederholte Botschaften von Seringapatam; Punah und Maisor verabredeten ein Bündniss; sie wollen vereint gegen Nisam Ali ziehen und ihn, wegen des Vertrages mit dem gemeinschaftlichen Feinde, des Landes entsetzen. Dies Alles ist den Engländern nicht verborgen geblieben. [1])

Tippu sucht nun, gemäss dem Rathe seines Gesandten Dubuc, die Verhandlungen mit der Regierung zu Kalkutta so lange zu verzögern, bis die französischen Hülfstruppen eintreffen würden. Auf die wiederholten Schreiben und Drohungen des Oberstatthalters kamen blos ausweichende nichtssagende Entgegnungen. Nun liess Wellesley hinter dem Worte rasch die That folgen. An einem und demselben Tage (22. Febr. 1799) wird die Kriegserklärung und der Aufbruch der vereinigten angloindischen Truppen gegen das Reich Maisor verkündet. Es waren 43,000 Mann aller Waffengattungen mit mehr als hundert Kanonen, zum Theil sehr schweren Kalibers. Tippu gebot zwar über 60,000 Mann die ebenfalls mit der nothwendigen Artillerie versehen waren, aber unter seinen Truppen befanden sich nur 10 französische Offiziere und im Ganzen blos 90 Europäer. Der Oberbefehlshaber Harris hatte den Auftrag geraden Weges gegen Seringapatam zu ziehen, um den Krieg schnell und mit einem Schlage zu enden, bevor irgend eine französische Hülfe aus Aegypten kommen möge. [2]) Der Sultan geht dem Feind entgegen; er wird geschlagen und muss sich auf die Hauptstadt zurückziehen. Die neuen Unterhandlungen führen zu keinem Ziele; Tippu will sich den schmachvollen Bedingungen nicht unterwerfen. «Nochmals soll er die Hälfte des

1) Grant Duff, III, 126 fg.
2) Wilks, III, 398 fg.

Reiches aufgeben, zwei Kror Rupien Kriegskosten zahlen, vier Söhne und vier Generale, welche die Engländer bezeichnen werden als Geisel liefern, alle französischen Militärs entlassen und jeder fernern Verbindung mit Frankreich entsagen.» [1]) Zwischen den Tod und die Schmach gestellt, wählt der Padischah, wie es dem Manne geziemt, den Tod; er stirbt für seine Religion und das Vaterland. Seringapatam wird vom General Baird in Sturm genommen; Tippu, wiederholt von Kugeln getroffen, kämpft bis zum letzten Athemzuge und fällt (4. Mai 1799) durch die Hand eines gemeinen Soldaten.

«Der Padischah von Maisor», erzählen muselmanische Geschichtschreiber, «hat den Becher des Martyrthums ausgetrunken; er ist gefallen, aber nicht in ehrlichem Kampfe. Der Verrath lauerte in seinem Heere; nur durch Verrath war es möglich den Löwen des Islam zu erlegen. Und was erst nach dem Tode des unvergleichlichen Glaubenszeugen geschehen, das möchte besser mit dem Dunkel der Nacht bedeckt bleiben. Die Muselman wurden geschlachtet und ihres Besitzthums beraubt; Weiber und Töchter wurden geschändet. Alle Schätze des gottgegebenen Reiches, in den Arsenalen waren über 1100 Kanonen und unzähliges Heergeräthe, fielen in die Hände der Engländer; die Prinzen sammt ihrer Habe, dann die Bewohnerinnen des Frauengemaches, Kerim Sahib und sein Bruder, Alles und Alle sind die Beute des Siegers. Der Thron der Padischah wird zerbrochen; seine Zierden, die Diamanten und Edelsteine den Meistbietenden verkauft; die kostbare Büchersammlung geht nach Europa. So lasst uns den Verlust des Sultans Tippu mit brennenden Seufzern und Thränen betrauern; das Licht der Religion des Islams hat die Welt verlassen.» [2])

---

1) Pearce, I, 296, 301.

2) Die letzte Zeile enthält, nach muselmanischer Weise, in der Ursprache das Todesjahr. Es wurden mehre chronistische Verse dieser Art gemacht, wie «das Brot der Witwen und Waisen ist verloren». «Ach der Sohn des Haider ist ein Martyr.» History of Tippu Sultan, 266 fg. Wilks, III, 444 fg. Die Bibliothek des Sultan ist ausführlich in dem Werke von Cs. Stewart beschrieben: A descriptive catalogue of the Orient. Manuscripts by the late Tippoo Sultan (Cambridge 1809). Eine

Bonaparte wollte dem Sultan, mittels des Sheriff von Mekka, die frohe Kunde zukommen lassen, er sei mit einem zahllosen Heere an den Ufern des Rothen Meeres angekommen und vom Wunsche erfüllt ihn dem Joche Englands zu entreissen. Das Schreiben hat niemals seine Bestimmung erreicht. [1]) Ebenso erfolglos ist die Gesandtschaft Tippu's nach Persien. Sie brachte, so erzählt der Hofhistoriograph von Teheran, seltene und kostbare Geschenke, worunter drei Elefanten. «Als jedoch die feinen Ohren der Minister des Schah vernahmen, wie das Land Maisor mit dem englischen Reiche vereinigt sei, so entliessen sie die Gesandten welche nach der Heimat zurückkehrten.» [2]) Die Reichthümer Tippu's sind anfänglich sehr überschätzt, auf acht bis zehn Kror Rupien angegeben worden. Kaum der fünfte Theil ward gefunden. Die Armee überliess dem Oberstatthalter 100,000 Pfund der Beute und im Indischen Hause gab man seine Zustimmung. Wellesley weigert sich dessen; er wolle die Tapfern ihres Lohnes nicht berauben. Da trat die Compagnie ins Mittel; sie verlieh dem Marquis (Januar 1801) für die nächsten 20 Jahre, auf Unkosten der verarmten indischen Bevölkerung, eine jährliche Leibrente von 5000 Pfund, die später verlängert wird. [3])

Der Oberstatthalter hält es, nach der herkömmlichen angloindischen Politik, für geeignet auch Maisor unter fremdem Namen regieren zu lassen. Konnte man sich doch zu gleicher Zeit in einen gleissnerischen Schleier der Gerechtigkeit hüllen und, zum Ergötzen der Einsichtslosen und Brahmanen, ein legitimistisches Schauspiel aufführen. Krischna, ein fünfjähriges Kind der ehemaligen Brahmanendynastie, wird auf den Thron

---

seiner Frauen ist erst 1851 in dem hohen Alter von 97 Jahren gestorben. Indian News, Dec. 1851, 535.

1) Official Documents, 179. Gourgaud Mémoires de Napoleon, II, 366. Ein Hindu kam zu den Franzosen nach Suez der sich für einen Gesandten Tippu's ausgab; es war wahrscheinlich ein englischer Spion. Der Mann wollte seine Depeschen verloren haben. Thibaudeau, Histoire de Napoleon. Guerre d'Egypte, II, 57.

2) History of the Dynasty of the Kajars, 102. Mir Hussain, History of Tipu Sultan, 243.

3) Pearce, I, 338.

erhoben und dessen Minister, der Brahmane Purnea, das willenlose Werkzeug in der Hand englischer Residenten. Einer derselben, Oberstlieutenant Mark Wilks, schrieb, nach den zuverlässigsten Quellen, eine Geschichte Maisors, welche unter dem unpassenden Titel: «Geschichtliche Abrisse des indischen Südens», gedruckt und unserer Darstellung auch da, wo dies nicht ausdrücklich bemerkt ist, zu Grunde gelegt wurde. [1]) Purnea besorgte die Finanzgeschäfte Haider's und Tippu's und strengte, wie Mir Hussain sich ausdrückt, alle seine Kräfte an um den gottgegebenen Staat zu Grunde zu richten. Der ohne Zweifel erkaufte Verräther heisst jetzt bei den Hindu Sri Mantra, der heilige Beamte. [2])

Ein Vertrag wird abgeschlossen, nach welchem die Engländer unbedingt über die ganze von Maisor bezahlte Militärmacht gebieten und überdies in allen Kriegsläuften eine angemessene Subsidie beziehen. Der Radscha behält kaum die Hälfte des alten Reiches; einen Theil nehmen die Sieger, ein anderer wird dem Nisam gegeben und ein dritter zum Unterhalt der Familie Haider's und Tippu's, welche in die Gefangenschaft nach Vellore abgeführt wird, verwendet. Selbst für den Peschwa sind noch einige Bezirke zurückgehalten, die ihm werden sobald er innerhalb eines Monats der Triplealllianz beitritt. [3])

Die Länder des «gottgegebenen Reiches» lassen sich, ohne einen nachtheiligen Widerstand zu versuchen, den Wechsel der Herrschaft willig gefallen. Vereinzelte Gegner werden mit unmenschlicher Härte behandelt. Die rings in den Burgen herumliegenden Truppen welche sich nicht, alsbald nach der ersten Auffoderung, der neuen Regierung unterwarfen, sind ohne Ausnahme als Verräther behandelt und aufgehängt wor-

---

1) Wir haben das Buch bereits mehrmals angeführt: Historical Sketches of the South of India in the attempt to trace the History of Mysore. By Lieut.-Colonel Mark Wilks (London 1810—1817), 3 vol. 4. Auch dieses Werk hat Mackintosh, wie so manche andere auf Indien sich beziehenden, hervorgerufen und beurtheilt. Memoirs of the life of Sir James Mackintosh. By his son (London 1835), I, 242.

2) History of Tipu Sultan, 275. Buchanan Journey, I, 60.

3) Grant Duff, III, 177. Malcolm a. a. O., 240 fg. Wilks, III, 469.

den. Man bemitleidete allgemein die schönen kräftigen jungen Männer welche ihrem unverdienten Geschick mit der grössten Kaltblütigkeit entgegengingen. Offiziere und Gemeine, Engländer und Indier verwünschten eine Regierung die solche Grausamkeiten anbefehlen konnte. [1]) Der Maharattenhäuptling Dhundiah Wagh beschäftigt auf längere Zeit eine britische Heeresabtheilung; er versucht es sich in einzelnen Marken Maisors selbständig zu behaupten. Dhundiah besass alle Anlagen zur Gründung einer Fürstenfamilie; er war der muthigste und verschlagenste Räuber seiner ganzen zahlreichen Bande. Der Maharatte erwirbt sich auch in kurzer Zeit einen grossen Namen in Hindostan wie im Dekhan; er ist der Mittelpunkt alles Widerstandes gegen die Oberherrlichkeit der Fremden, der Ungläubigen. Mit Sehnsucht hofften die Völkerschaften auf seine grössern Erfolge, um sich dann insgesammt gegen die Nazarener zu erheben. Die Ruhe Indiens erheischt die Vernichtung dieses gefährlichen Mannes und Arthur Wellesley hat sich dieses Verdienst erworben, — die erste glänzende Waffenthat auf der Siegeslaufbahn des grossen Feldmarschalls Wellington. Dhundiah bleibt im Treffen (10. Sept. 1800). Wellesley sorgte grossmüthig für dessen Familie, worunter ein vierjähriges Kind das in der Wagenburg gefunden wurde. Um künftig den Zusammenfluss so grosser Reiterscharen im Lande Maisor zu verhindern, wird ein Verzeichniss aller Pferde aufgenommen. Niemand darf ein unverzeichnetes Pferd besitzen; Niemand darf ohne Regierungspass Reisen zu Pferde unternehmen. [2]) Die zwiefach, von ihrer brahmanischen Regierung und den Engländern gedrückten Unterthanen erheben bittere Klagen. Der Druck des neuen Steuerwesens, das Pachtsystem der Semindare, sei nicht mehr zu ertragen. «Unter Haider haben wir es gut gehabt. Wir erfreuten uns der Sicherheit und seltenen Behaglichkeit, so auch unter seinem wohlwollen-

1) Yad Nameh; a chapter of oriental life (London 1850), 114, 125. Dieses gutgeschriebene namenlose Werk ist sicherlich von der Hand eines Offiziers des indischen Heeres; es zeichnet sich vor vielen andern Büchern über Indien vortheilhaft aus, durch Einsicht und Unparteilichkeit.

2) Wellington, Dispatches, I, 54, 176, 178.

den Sohne. Tippu war ein Freund der Gerechtigkeit; er hörte die Klagen seiner Unterthanen geduldig an und war geneigt ihnen abzuhelfen. Sein Versprechen hat er immer gehalten. Wie furchtbar hat sich dies Alles geändert!»[1])

Die Unterwerfung und Vernichtung der Fürstengeschlechter sollte in dem Sinne Wellesley's höhern Absichten dienen: Grossbritannien müsse für die Verbreitung der europäisch-christlichen Cultur in Indien Sorge tragen; nur dadurch könne der Raub ein rechtmässiger Besitz und das zahlreiche Blutvergiessen einigermassen entschuldigt werden. Hiezu bedarf es aber einer genauen Bekanntschaft mit dem Lande. Man müsse zuvor die Hülfsquellen des Bodens, die physischen und geistigen Zustände seiner Bewohner erforschen, bis zur Weiterbildung welche blos an dem Bestehenden anzuknüpfen sei, fortgeschritten werden könnte. Zu diesem Endzwecke befahl Wellesley eine wissenschaftliche Aufnahme des ganzen Reiches Maisor, in der Ausdehnung vor dem Frieden zu Seringapatam. «Der erste und wichtigste Gegenstand zur Kenntniss des Landes ist der Ackerbau. Die Getreidegattungen und die andern Nahrungsmittel, die Viehzucht und die Weise der Bewirthschaftung sollen erforscht werden; dann ist der mineralische Reichthum des Bodens, das Klima und die Jahreszeiten, die Fabrikate und Manufacturen, die Aus- und Einfuhr, der physische und geistige Zustand der Bevölkerung zu untersuchen. Dies Alles soll erforscht und bis ins Einzelnste beschrieben werden.» Der Oberstatthalter wusste auch den geeigneten Mann für dieses schwierige Unternehmen herauszufinden. Und es war wieder ein Schotte.[2]) Der Arzt Francis Buchanan wel-

---

1) Hansard, Parliamentary Debates, I. Serie, XXVII, 1116.

2) Servetus sagt in seiner Ausgabe des Ptolemäus 1553 von den Schotten:

In bello fortes; inediae, vigiliae, algoris patientissimi
.... nec non dialecticis argutiis sibi blandiuntur.

Alle diese Eigenschaften, namentlich auch der metaphysische Geist, haben sich bis jetzt erhalten. Mit Hutcheson (1694—1747), dem Vater der schottischen philosophischen Schule, beginnt die Geschichte der neuern Philosophie überhaupt. Mackintosh, Miscellaneous Works (London 1846), I, 127.

cher sich später nach einer heimatlichem Besitzung auch Hamilton nannte, hat sich und der indischen Regierung durch seine Beschreibung von Maisor, Kanara und Malabar, sowie durch die alles umfassende Darstellung mehrer Länder Bengalens, bleibende Denkmale gesetzt, welche vom höhern menschlichen Standpunkte mehr gelten als alle die vielgerühmten Schlachten der Clive und Wellington. Der Oberstatthalter suchte auch in anderer Weise die Kenntniss Indiens und die Wohlfahrt seiner Bewohner zu fördern, was das Misfallen der Compagnie in hohem Grade erregte. Der Zwiespalt steigert sich derart dass Wellesley und Lord Clive,[1]) der Statthalter zu Madras (1798—1804), welcher den Massregeln beistimmte, im Beginn des Jahres 1801 ihre Entlassung nehmen wollten.

Die beabsichtigten Reformen gefährdeten die Interessen eines grossen Theiles der Eigenthümer der Compagnie, vorzüglich der Schiffsrheder und aller bei den Werften betheiligten Gewerke. Wellesley wollte, gegen die bestehende Ordnung, den in Indien gebauten Schiffen gestatten die einheimischen Erzeugnisse nach England zu verführen, und ging auch damit um, den Handel der Privaten von mehren Beschränkungen zu befreien. Vergebens wurde der Hansa vorgestellt, es sei der ärgste Widersinn einem so grossen Theile der Unterthanen Grossbritanniens des Rechts der englischen Schiffahrt zu berauben; dies sei ja auch nicht in Westindien, in den Canadas und andern ausländischen Besitzungen der Fall; vergebens wurde vorgestellt, die vermehrte Ausfuhr von Indien nach Europa befördere die Wohlhabenheit, die Zunahme der Bevölkerung, das Glück und das Einkommen des indischen Reiches.[2]) Die Selbstsucht nahm, wie gewöhnlich, keine

1) Nachmals Earl Powis; es ist dies der Sohn des ersten Lords Clive.

2) Pearce, II, 358, 375. Die in Indien erbauten Schiffe sind erst nach langem Kampfe und wiederholten Parlamentsverhandlungen den in England vom Stapel gelaufenen gleichgestellt worden. Hansard, Parliament. Debates, I. Serie, XXXI, 692. Die nach und nach in dieser Beziehung erlassenen Gesetze werden weiter unten angeführt werden. Sie stehen im India Law (London 1842), 406, 504 fg. In der East India ships Registry Bill vom 5. Juli 1841, worin endlich die Gleich-

Gründe an und erregte eine furchtbare Gehässigkeit. Der Oberstatthalter, hiess es, gehe damit um, den ganzen Bestand der Compagnie zu untergraben, und der Hof der Directoren nahm Gelegenheit dem Marquis wiederholt sein Misfallen erkennen zu geben. [1])

Freilich war im Einzelnen Grund genug hiezu vorhanden. «Gunst und nicht Verdienst sei der Massstab der Anstellungen und Beförderungen in Indien; seine beiden Brüder habe Wellesley zu Stellen erhoben, auf welche ältere Diener gegründete Ansprüche hätten. Er schaffe neue Aemter blos zu dem Zwecke um seine Günstlinge zu belohnen, wodurch dann die indischen Finanzen belastet und noch mehr zerrüttet würden. Die Errichtung einer höhern Lehranstalt zu Kalkutta, das Collegium zu Fort William, wo Europäer und Asiaten zu tüchtigen Männern und Geschäftsleuten herangebildet werden sollten, sei durchaus überflüssig; wer eine höhere Erziehung erlangen wolle, der möge nach England gehen; die Compagnie bemerke übrigens bis jetzt keinen Mangel an tüchtigen Beamten.» Diese und andere Beschwerden wurden in England gegen die indische Regierung erhoben. Die bereits angewiesenen Mittel zur Errichtung des Collegiums, nach dem Ausdrucke Wellesley's, «eines Lichtes mitten unter der Finsterniss Asiens», wurden vom Hofe gestrichen; doch blieb die Anstalt, so lange die Verwaltung des Marquis dauerte, durch Gunst des indischen Controlamtes erhalten. Der Oberstatthalter hielt dafür, dass die Verbreitung nützlicher Kenntnisse die beste Vorschule sei zur Bekehrung der Heiden. Nur müssten die Christen auch zeigen, dass sie selbst Religion besitzen und nach den Geboten des Evangeliums leben. Die Heilighaltung des Sonntags wurde befohlen; in den Amtsstuben durfte nicht gearbeitet und keine Zeitung ausgegeben werden. Solche äusserliche Gebräuche sind freilich leicht zu erzwingen. Wie hätte aber Wellesley selbst das wiederholte Blutvergiessen, seine durchgehends gewaltthätige

---

stellung der indischen und englischen Marine ausgesprochen wird (India Law, 710 fg.), sind die Bedingungen, unter welchen dies stattfindet, genau angegeben.

1) Auber, II, 232 fg. Pearce, I, 396; II, 184.

Regierung, die Unterdrückung eines grossen Landes und Volkes, mit der Religion des Friedens in Einklang bringen können? Wie konnte man, wie kann man hoffen dass die der Herrschaft und des Besitzthums beraubten Fürsten und Grossen, dass die mit kaum erträglichen Steuern belasteten und von der englischen Industrie erdrückten Indier sich zur Religion dieser ihrer Feinde, der Recht und Gesetz zu Boden tretenden stolzen Fremdlinge, bekehren würden? Es bleibt dem Despotismus unmöglich, dies ist der Fluch seines Princips, wahre Religion, Sittlichkeit und Geistesbildung zu fördern.

Der Beherrscher Indiens wird und darf niemals zugeben dass sich eine andere europäische Macht in Aegypten und längs der Gestadelandschaften des Rothen Meeres festsetze. In Friedenszeiten würde das geheime Intriguenspiel mit den unzufriedenen Hindu und Muselman niemals aufhören und bei Kriegsläuften könnte mit leichter Mühe ein Heer von den ägyptischen, den arabischen und abyssinischen Küsten nach dem Mündungsgebiet des Indus und der Halbinsel übergeschifft werden. Ihre Freunde in Indien waren vernichtet; nun sollten die Franzosen selbst aus Aegypten vertrieben werden. Wellesley denkt auch, gleich nach dem Falle von Seringapatam, an einen Heereszug nach dem Rothen Meere; die indische Expedition sollte sich am Nil mit der vom Mittelländischen Meere vereinigen. Hiezu bedurfte es der Genehmigung aus der Heimat, welche anderthalb Jahre auf sich warten liess. [1]) «Sir Ralph Abercrombie», schreibt endlich Herr Dundas, der Minister für die indischen Angelegenheiten (6. Oct. 1800), «hat Befehl erhalten nach dem Mittelmeere zu segeln; er soll einen Angriff auf Alexandria machen und suchen sich mit der türkischen Armee welche in Syrien versammelt wird, zu vereinigen. Es scheint geeignet auch von Indien her ein Hülfscorps, 1000 Europäer und 2000 Sipahis zu senden. Die Franzosen müssen um jeden Preis gezwungen werden Aegypten zu räumen. Zu diesem Endzweck ist auch Sir Popham vom Cap aus mit einer Schiffsabtheilung und einem Regiment ins Rothe Meer beordert. Der Versammlungsplatz ist zu Mocha.»

1) Pearce, II, 25.

Noch bevor die Depesche in Indien anlangt, war von Bombay aus (28. Dec. 1800) eine bedeutende Streitmacht nach dem Rothen Meere bestimmt, um Frankreich in den benachbarten Gestadelandschaften entgegenzutreten. Wellesley sucht den Sheriff von Mekka, den Imam von Sana, den Sultan von Aden und die andern Häuptlinge Arabiens in die Allianz zu ziehen. «Sie mögen alle ihre Macht, all ihr Ansehen aufbieten zur Beförderung des heiligen Zweckes, wovon die Herrschaft der Muselman in Arabien und das Wohl des Islam allenthalben auf Erden abhängt.»

Die Flotte welche mit mehren Tausend Mann Landungstruppen auf Ceylon lag, um die französischen und holländischen Besitzungen im Indischen Meere anzugreifen, geht nach Bombay unter Segel (18. Febr. 1801). Arthur Wellesley hat sie, ohne höhern Befehl abzuwarten, dahin geführt in der zuversichtlichen Hoffnung, dass ihm der Oberbefehl übertragen werde. Zu seinem grossen Verdrusse erhält General Baird das Commando der Expedition,[1] welche die vom Minister gewünschte Anzahl weit übertraf; sie bestand aus 3700 Europäern und 4100 Sipahis aller Waffengattungen. Die Monsun hatte bereits begonnen, bevor das Geschwader ins Rothe Meer gelangte; General Baird konnte den Bestimmungsort, Suez, nicht erreichen und musste (8. Juni 1801) zu Kosseir landen. Hier standen die Araber, durch besondere Schreiben des Wesirs aufgefodert, zu jeder Hülfsleistung bereit. Sie gruben Brunnen längs der Wüste, — man hat allenthalben trinkbares Wasser gefunden — und stellten eine hinreichende Anzahl Kameele, sodass das Heer, ohne besondere Unglücksfälle, innerhalb zehn Tagen nach Keneh an den Nil gelangen konnte. Nun schifft man auf Booten rasch den Fluss hinab nach Kairo und weiter nach Rosette, wo es sich zeigt dass die mit so vieler Umsicht vorbereitete und ausgeführte Unternehmung vergeblich ist. Die Angloindier sind zu ihrem grossen Verdrusse zu spät eingetroffen; der Feind war geschlagen und hat bereits, nuter der Bedingung eines freien Abzugs nach Frankreich,

---

1) Wellington, Dispatches, I, 236 fg.

eine Capitulation mit General Hutchinson (27. Juni 1801) eingegangen.[1]) Infolge des Friedens zu Amiens, nach welchem Aegypten der Pforte zurückgegeben werden sollte, erhält General Baird den Befehl sein Corps nach Indien zurückzuführen;[2]) die Sipahis hatten sich auf dem ganzen mühevollen Zuge vortrefflich benommen. Und so war es geschehen dass infolge des Weltkampfes zwischen Grossbritannien und Frankreich Brahmanen und andere Hindu an den Nil zogen, — eine im ganzen Verlaufe der beurkundeten Geschichte einzig dastehende Thatsache. Für die Unkosten dieser grossartigen Unternehmung und anderer, zum Vortheile des Mutterlandes, empfängt die Hansa eine Entschädigung von 2,300,000 Pfund.[3])

Die Ausgaben von 8,178,000 Pfund überstiegen, beim Antritt der Regierung Wellesley's, die ordentlichen Einnahmen um 322,000 Pfund. Die öffentliche Schuld belief sich an elf Millionen und der Credit der Compagnie stand auf sehr niederer Stufe; man musste Geld zu zwölf jährlicher Zinsen aufnehmen.[4]) Die Kriege, die Seeunternehmungen und der sultanische Luxus des Oberstatthalters[5]) vermehrten das Deficit in grossem Massstabe; die Regierung musste auf ausser-

---

1) Pearce, II, 67, 79, 90. Annual Register (1802), 810 fg., wo ein Bruchstück über den Zug des angloindischen Heeres von Kosseir durch die Wüste, aus dem Werke des Sir Robert Wilson über die ägyptische Expedition (London 1802) mitgetheilt wird. Malcolm, der Augenzeuge, sagt (Political History, I, 272), das angloindische Corps ging von Suez nach Alexandria.

2) Die Depesche bei Pearce, II, 258.

3) Hansard, I. Serie, XI, 68, 860.

4) Nach einer amtlichen Denkschrift in den Dispatches of the Duke of Wellington, by Colonel Gurwood (London 1844), II, 1474. Hansard, I. Serie, VI, 856.

5) Er liess sich einen Palast für 220,000 Pfund einrichten; sein Haus und Garten zu Bhartpur kosteten 15,000 Pfund; seine Leibwache in fünf Jahren 40,000 Pfund; das Collegium zu Fort William 181,000 Pfund. Die Besoldungen und Jahrgelder für seine Familie und Anhänger werden wol übertrieben auf 1,300,000 Pfund angegeben. So viel ist aber sicher, Wellesley verfuhr äusserst verschwenderisch mit den von armen Hindu erpressten Abgaben. Hansard a. a. O.

ordentliche Mittel denken, um dem Uebel der Finanznoth abzuhelfen. Zu dem Endzweck hatte Wellesley welcher vor keiner Gewaltthat zurückschreckte, die Entfernung der mittelbaren Fürsten und die Aufhebung der herkömmlichen Steuerfreiheit einer Anzahl Grundbesitzer beschlossen. Die erstern erhielten mässige Jahrgelder und den zweiten entzog man, sobald sie Widerstand leisteten, ihre Lehne ohne alle Entschädigung. Von einem Rechte ist nirgendwo die Rede. Nur bemühte sich die Heuchelei welcher der Muth ihrer Gesinnung mangelte und die öffentliche Stimme Englands fürchtete, die hässliche Willkür mit scheinbaren Rechtsgründen zu umkleiden. Sultan Wellesley, so nennt ihn unter Anderm der milde Mackintosh, ist eben so herrisch und gewaltthätig wie sein Vorfahr der Sultan Warren Hastings; nur war man wählerischer und menschlicher in den Mitteln.

Der Radscha von Tanjore (1799) und der Nawab von Surat (1800) werden auf den alldienstbaren Grund allgemeiner Wohlfahrt und Selbsterhaltung, nach welchem Wellesley auch den Ueberfall Kopenhagens und den Flottenraub vertheidigte, [1]) durch einen Ferman des Padischah zu Kalkutta ihrer Herrschaften entsetzt und mit einem Ruhegehalte begnadigt. Zu Malabar und Kanara werden, gegen die ausdrückliche Zusage, alle Sonderrechte der grossen Grundbesitzer und Lehnsleute aufgehoben und das Steuer- und Gerichtswesen der Compagnie eingeführt. [2]) Und so erging es allenthalben wo Vortheile lockten. Die Macht gebot und die Machtlosen gehorchten. Nicht so die Gebieter grösserer Staaten, zu Arkot, Haiderabad und Audh.

Der Nawab von Karnatik oder Arkot wird der Verrätherei beschuldigt; dies erhelle aus den aufgefundenen Briefschaften Tippu's zu Seringapatam; Omdat al Omrah sei ein Feind des englischen

1) Dies geschah in einer Rede gehalten im Hause der Lords am 8. Febr. 1808. Hier heisst es unter Anderm: Great Britain had only put into exercice that law of self-preservation, that needed no learned and intricate disquisitions to justify. Pearce, II, 426.

2) Fr. Buchanan, Journey through Mysore, III, 12, wo von den Klagen der Nair die Rede ist, dass die Engländer kein Wort halten.

Volkes und möge sich glücklich schätzen gegen die freiwillige Abtretung seiner Länder zwei bis drei Lakh Pagodas «in keinem Falle mehr» als Pension zu erhalten. Der Nawab widersetzt sich; Lord Clive, Statthalter von Madras, droht mit Gewalt; Omdat al Omrah wird krank und stirbt. Nun erkennt aber «die angelsächsische Energie», zu ihrem Verdrusse, in dem Nachfolger Ali Hussain einen würdigen Sohn des Vaters. Ali verwirft die Anträge ebenfalls, wird gewaltsam abgesetzt und einer der jüngern Brüder, Asim al Omrah, der so wenig wie irgend ein anderer ein Recht auf das Land hatte, vertauscht (25. Juli 1801) gegen eine Pension das ganze Fürstenthum. Und nochmals tritt der Tod als gefälliger Freund dazwischen, befreit den Titularnawab und seine englischen Freunde von dem lästigen, streitsüchtigen Manne, Ali Hussain. Dieser rechtmässige Gebieter hatte sich an König Georg III. und den Prinzregenten, an das indische Ministerium und das Unterhaus gewendet; der Nawab verlangte Abhülfe des schreienden Unrechts und bat endlich nur um Schutz gegen die Nachstellungen welche sein Leben bedrohen. Keine englische Behörde achtet darauf und schnell hat ihn der Tod ereilt (6. April 1802). Sir Thomas Turton welcher (17. Mai 1808) die Angelegenheit vors Parlament brachte und eine Untersuchung beantragte, sprach die denkwürdigen Worte: Man könne zwar nicht mit Bestimmtheit behaupten, der Prinz sei ermordet worden; genug sei es, dass er es befürchtete; man könne zwar nicht sagen, Lord Clive sei damit umgegangen den Fürsten aus dem Wege zu räumen, aber das dürfe man aussprechen, dass Diejenigen welche ihn in eine Lage versetzten, die seine Ermordung leicht möglich machte, moralisch bei dem Verbrechen betheiligt sind. Die Wahrscheinlichkeit der Ermordung war aber so gross, dass der Resident, Herr Addington, kaum dass er hörte, wem Ali Hussain zur Bewachung übergeben ist, befahl ihn an einen andern Ort zu bringen. Die Vertreter des englischen Volkes — Vertreter der indischen Völkerschaften sitzen nicht im Parlamente — haben den Antrag auf Untersuchung mit Unwillen verworfen und Wellesley ihre vollkommene Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Hatte er doch für eine würdigere Ausstattung der

anglikanischen Kirche gesorgt und hätte noch mehr gethan, wäre er nicht verhindert worden![1])

Die Nawab von Karnatik gehörten, wie man weiss, zu den ältesten Freunden der Engländer in Indien; einstens waren sie reich genug, dass sie Directoren erkaufen und selbst acht Parlamentsmitglieder in Sold nehmen konnten. Ja es waren noch keine 30 Jahre verflossen seitdem König Georg III. einen Gesandten nach Arkot schickte und den von seiner Compagnie eingesetzten Vasallen als ebenbürtigen Fürsten behandelte. Diese und andere Wunderdinge sind allein durch das Geld des Nawab hervorgerufen worden. Die Habsucht der Engländer erschöpft aber bald, alle die reichen Hülfsmittel; auch der furchtbarste Druck konnte aus den armen Unterthanen kein Geld mehr erpressen. Da wussten dieselben Engländer sich neue Hülfsquellen zu eröffnen. Sie liehen dem Nawab zu enormen Zinsen und beförderten in der Weise noch mehr den Untergang des Hauses und den Ruin des Landes, dessen Steuern ihnen nun als Unterpfand für die richtige Zahlung der Interessen im voraus angewiesen wurden. Dies sind die sogenannten aus Wucher und Betrug hervorgegangenen karnatischen Schulden, worüber so oft und lange im Parlamente verhandelt wurde,[2]) wie über keine andere für alle die Millionen Hindostans noch so wichtige Angelegenheit. Diese Schulden sind jetzt, obgleich sie gegen das ausdrückliche Verbot der Compagnie gemacht wurden, nach dem Einziehen des Fürstenthums von ihr übernommen worden; die als begründet nachgewiesenen sollen nach und nach abgezahlt werden.[3]) Von den gefoderten 32 Millionen waren (1803) jedoch blos zwei anerkannt worden.[4]) In solcher Weise befriedigte man, wie

1) Pearce, II, 23, 441, 444, wo ein Schreiben Wellesley's an Wilberforce angeführt wird. Dieser fromme Mann soll durch kirchliche Redensarten gewonnen werden, um der vorgebrachten Anklage im Parlament seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. In diesem Falle verspricht Wellesley mehre Briefschaften welche seine Handlungen und die Springfedern derselben erklären sollen.

2) Wilks, II, 213 fg. Auber, I, 292, 323.

3) Malcolm, I, 301, 308.

4) Diese Schulden werden noch in dem vorletzten Freibriefe der Compagnie erwähnt. The law relating to India, 413.

Wellington in der zur Vertheidigung seines Bruders (1806) aufgesetzten Denkschrift sich ausspricht, alle Parteien und vermehrte das jährliche Einkommen der Compagnie um 860,000 Pfund. Der Oberstatthalter hätte das wiederholte Gebot der Legislatur, dass das indische Reich nicht mehr erweitert werde, keineswegs übertreten. War doch die Compagnie schon früher durch ausdrückliche Verträge und ihr eigenes Interesse verbunden, das Land des Nawab gegen alle Angriffe zu vertheidigen.[1]) Ehrlicher wäre es freilich geradezu zu erklären, wer im Besitze ist auch im Recht.

Auch den Nisam, obgleich er im Kriege gegen Tippu alle seine Kräfte aufgeboten hatte, trifft das gewöhnliche Loos der Freunde des englischen Volkes. Der Fürst muss sich (12. Oct. 1800) der Souveränetät begeben und unter den Schutz der Compagnie stellen, welche verspricht ihn gegen alle Feinde von innen und aussen zu schützen. Die sogenannten Hülfstruppen werden um einige Tausend vermehrt und an die Stelle des Soldes die von Maisor erworbenen Lande auf ewige Zeiten der Compagnie abgetreten. Ali verspricht, gleichwie alle Fürsten die ähnliche Militärconventionen eingehen, jeder selbständigen Verbindung mit den indischen Staaten zu entsagen und die etwa mit ihnen entstehenden Streitigkeiten den Engländern als Schiedsrichter vorzulegen. Wellington behauptet, der vorzüglichste Grund dieser Anordnung sei die Sicherheit des Nisamstaates gewesen; sie sei blos zum Vortheile der beiden Parteien unternommen worden.[2]) In Wahrheit gereichte sie aber, wie alle ähnlichen Verträge, dem Fürsten und seinen Unterthanen zu grossem Verdrusse und unsäglichen Leiden. Eine zwiefache Regierung, die des Schutzherrn und des Schützlings lastet schwer auf dem Lande; die Unterthanen müssen einen üppigen Hof, eine Masse Beamten unterhalten und überdies die Engländer für ihren sogenannten Schutz, für die militärische Besetzung des Landes bezahlen. Ein Herd für Parteikämpfe, für Hofintriguen und Unordnungen aller Art ist in diesen Mischlingsstaaten aufge-

---

1) The Dispatches of Wellington, II, 1487.

2) Ebend., 1491. Malcolm, I, 245.

schlagen, bis es endlich den Engländern beliebt, was früher oder später geschieht, die Autonomie aufzuheben. Eine innere Kräftigung, friedliche wohlhäbige Zustände lässt der Schutzherr, aus eigenem wohlverstandenen Interesse, nicht aufkommen; die Vergleichung mit den unmittelbaren Besitzungen des Oberherrn in Hindostan und Dekhan darf nicht zu seinem Nachtheile gereichen.

Nun wurde an Sadet Ali von Audh ein gleiches Verlangen gestellt; auch er sollte seine Truppen abdanken und sich die militärische Besetzung seines Reiches gefallen lassen. Der Nawab-Wesir widersetzt sich; er wollte seine herkömmlichen Rechte nicht gutwillig aufgeben. [1]) Wellesley schickt seinen Bruder nach Audh und Sadet Ali muss sich der Gewalt fügen: die Grenzprovinzen seines Reiches werden zur Deckung der Subsidiengelder für die Truppen an die Compagnie abgetreten (10. Nov. 1801), wodurch ihre jährlichen Einnahmen um 50 Lakh Rupien vermehrt und die Ausgaben für die grössere Truppenzahl in diesen Gegenden vollkommen gedeckt werden. Der Hof der Directoren zögert lange mit Zustimmung zu dieser Gewaltthat, endlich wurde sie doch (19. Nov. 1803) ertheilt. «Man habe nach reiflicher Ueberlegung gefunden, dass der Vertrag sowol dem Wesir wie der Compagnie zum Vortheile gereiche.» Zu gleicher Zeit ist aber die rücksichtslose Beförderung der Brüder und Günstlinge — Henry Wellesley war zum Stellvertreter des Oberstatthalters in Audh ernannt — herbem und gerechtem Tadel unterworfen. [2])

Das Verfahren gegen Audh gab Herrn Paul welcher damals zu Laknau, der Hauptstadt des Reiches, wohnte, Veranlassung «den Richard Colley, Marquis Wellesley», gleichwie seinen beiden Vorgängern, Lord Clive uud Warren Hastings,

---

1) Malcolm weiss nicht (I, 276) ob diese Widersetzlichkeit in der Schwäche oder den bösen Absichten des interessirten Gesindels (the interested rabble), welches den Nawab-Wesir umgab, seinen Grund habe! So schreibt der Mann Geschichte.

2) Pearce, II, 174. Malcolm, I, 281. Welch ein gemeines Protectionswesen damals in Indien stattfand und sicherlich noch stattfindet, ersieht man aus mehren Privatbriefen, die Pearce (II, 237, 240) mittheilt. Sie sind eines sultanischen Hofes vollkommen würdig.

geschehen, «der Staatsverbrechen und des Misbrauches der Amtsgewalt anzuklagen» (Mai 1806). «Das Land Audh», heisst es in der Klageschrift, «ist ein selbständiger Staat Indiens, etwas grösser als England und Wales, mit einer Bevölkerung von sechs Millionen; es ist ein fruchtbares Land und sein Herrscher, der Nawab-Wesir, führte, vor der Beraubung durch Wellesley, eine herrliche Hofhaltung; sein Heer belief sich auf 13,000 Mann Reiterei und 30,000 Mann Fussvolk, die Artillerie und bewaffnete Polizeimannschaft nicht mitgerechnet. Die Juwelen des Sadet Ali sind auf vier Millionen Pfund geschätzt. Adel und Volk gehorchten ihrem angestammten milden Gebieter, bis Wellesley sie aufwiegelte, bis er den Fürsten zwang sein Heer zu entlassen und, gegen den ausdrücklichen Beschluss des Parlaments, unsere indischen Besitzungen mit Ländern von Audh vermehrte und erweiterte. Nur die gefährlichsten wildesten Drohungen hätten den Nawab-Wesir vermocht in die Abtretung von Provinzen zu willigen, welche 683,000 Pfund Steuern einbringen. Und kaum waren sie abgetreten, so wurden die Steuern um die Hälfte erhöht und die armen Bewohner selbst des nothwendigsten Lebensbedarfes beraubt. Die Grundbesitzer welche sich diesen Bedrückungen widersetzten, sind mit Truppen umzingelt und rein ausgeplündert worden.»

Das Parlament ist auf die Klage nicht eingegangen, sondern erklärte im Gegentheil alle Handlungen Wellesley's seien aus einem eifrigen Bestreben für das öffentliche Wohl hervorgegangen und dienten zur Vertheidigung, zur Sicherheit und Wohlfahrt der britischen Besitzungen in Indien. Seien doch die Einkommen von acht auf elf Millionen gesteigert und die Ausfuhr Indiens nach China in dem Grade vermehrt worden, dass man kein baares Geld mehr nach dem Mittelreiche zu senden brauche! Der Process des Warren Hastings schreckte alle Parteien ab ein ähnliches Wagniss zu unternehmen; die Wellesley hatten überdies am Hofe wie unter der Aristokratie zahlreiche und mächtige Freunde, während Ankläger Paul der hinlänglichen Ruhe, der Einsicht und ausreichender Mittel ermangelte, die zu solch einem schwierigen Unternehmen nothwendig sind. Auch ist er in diesem fruchtlosen Kampfe gegen die mächtige Aristokratie —

man hat ihm die Vorlage gewisser Urkunden zur Begründung seiner Anklage verweigert — zu Grunde gegangen. Paul endete sein Leben (1808) durch Selbstmord. [1]) Dies ist die letzte Anklage welche wegen Vermehrung des Landbesitzes im Parlamente erhoben wurde. Im offenen Widerspruch zu den eigenen wiederholten Beschlüssen, «dass Eroberungen in Hindostan weder den Wünschen, der Ehre noch der Politik Englands geziemen», erfreuen sich künftig die Heere und meistentheils auch die Oberstatthalter, bei jeder Erweiterung des angloindischen Reiches, des Dankes der beiden Häuser des Parlaments und ermunternder Belohnungen von Seiten der Regierung, sei sie nun in den Händen der Tories oder Whigs.

Der maharattische Staatenbund war noch zu mächtig, um auch ihn durch blosse Befehle und Drohungen zur Nachgiebigkeit zu zwingen und ganz zu vernichten. Wellesley musste zu andern Mitteln greifen. Der innere Zwiespalt wurde befördert, das Bündniss gelockert und bald dieser bald jener Partei Unterstützung gewährt, um sie nach und nach sämmtlich aufzureiben. Die Ereignisse und Parteiungen zu Punah haben diesem listigen Getriebe die trefflichsten Dienste geleistet.

Nana Farnewis war gestorben (März 1800) und mit ihm ist, wie der englische Resident sich ausdrückt, alle Einsicht und Mässigung zu Grabe gegangen. Der Minister sträubte sich, aus echter Vaterlandsliebe, gegen jede innige Verbindung mit den Engländern, namentlich gegen die wiederholt angebotene Militärconvention, wohl wissend dass die Aufnahme britischer Hülfstruppen die Selbständigkeit vernichte und den Untergang jeder staatlichen Freiheit vorbereite. [2]) Der reiche Nachlass des Ministers entzündet neuen Streit zwischen dem Peschwa Badschi Rao und dem mächtigen Fürsten Dulat Rao Sindhia, bis dieser endlich durch Unruhen in seinem eigenen Reiche und durch die Räubereien eines mächtigen Hauptmannes, des Dscheswant Rao Holkar, gezwungen wird, Punah zu verlassen.

---

1) Alle hierauf bezüglichen Actenstücke theilt Pearce mit, II, 178, 429 fg. Hansard, III, 366, 562, 1082.

2) Grant Duff, III, 188.

Dscheswant Rao Holkar erleidet, in der Schlacht bei Indor (14. Oct. 1801), eine grosse Niederlage, erholt sich aber bald wieder vorzüglich durch den Rath und Beistand seines Feldherrn Amir Chan. «Verzweifelt nicht», sprach Amir zu dem trauernden Holkar, «ich will schon Mittel finden. Betet nur zu Gott, dass er die Thore seiner grenzenlosen Gnade uns öffne.» Die brahmanisch-muselmanischen Räuber Indiens sind nicht weniger fromm als die römisch-katholischen in Italien. Auf Zureden Amir's hielten die Truppen, was im Orient so selten, auch nach der Niederlage fest an ihrem Gebieter. [1]) Holkar erholt sich schnell, setzt über die Tapti und erscheint an der Spitze eines zahlreichen Heeres in den Ländern des Peschwa. Badschi Rao und Sindhia erleiden mehre Verluste und werden endlich in einer Hauptschlacht unfern Punahs (25. Oct. 1802) vollkommen geschlagen. Die vereinigte Armee des Peschwa und Sindhia's zählte 84,000 Mann mit 80 Kanonen; die Holkar's wird, sicherlich übertrieben, auf 144,000 Mann mit 200 Kanonen angegeben. [2])

Badschi Rao verlässt die Hauptstadt und flüchtet, von Holkar's Truppen verfolgt, gegen die Seeküste zu den Engländern, mit denen er alsbald einen Vertrag schliesst, welcher alle Wünsche des Oberstatthalters befriedigt. Dies ist der Vertrag von Bassein (31. Dec. 1802), sogenannt von einem Orte der Insel Salsette gegenüber. Die Bedingungen sind die gewöhnlichen: Der Peschwa begibt sich in den Schutz der Engländer welche ihm sein Reich verbürgen und zu dem Ende eine Kriegsmacht dahin verlegen; die Unterhaltungskosten sind auf die Erträgnisse und Steuern bestimmter Ländereien angewiesen; der Peschwa wird keinem Europäer, ohne Zustimmung der englischen Behörden, den Aufenthalt gestatten; er wird ohne Genehmigung dieser Freunde keinen Krieg mit einem andern Staate beginnen; alle seine Ansprüche auf Surat, an den Nisam und

1) So Amir Chan in seiner lehrreichen Lebensbeschreibung: Memoirs of the Puthan Soldier of fortune Muhamed Ameer Khan. Compiled in Persian by Busawun Lal (Kalkutta 1832), 45. Henry T. Prinsep hat diese Denkwürdigkeiten aus dem Persischen ins Englische übertragen.

2) Memoirs of Ameer, 164.

Gaikwar sind erloschen; die etwa entstehenden Zwiste werden der britischen Vermittelung anheimgegeben. [1]) Badschi Rao, bemerkt Amir Chan, müsse zu der Zeit von Sinnen gewesen sein. Habe er doch durch diesen Vertrag mit einem Zuge seine eigenen Interessen, die des Staates Punah und der Maharatten zu Grunde gerichtet! Wol sei ihm, gleich nach dem Abschlusse, das grosse Unrecht, das er gegen sich und sein Volk begangen, vorgeschwebt; es wäre dem Peschwa aber nicht mehr möglich gewesen den britischen Schlingen zu entkommen. [2])

Die allgemeine Gefahr für die Freiheit und Selbständigkeit aller Maharattenstaaten erweckte in Sindhia und Holkar ein höheres, ein patriotisches Bewusstsein. «Alle besondern Streitigkeiten sollen jetzt vergraben und vergessen sein; jeder echte Maharatte muss in Herz und Hand, in Wort und That Alles aufbieten, um die Engländer aus dem Lande zu jagen und die Selbständigkeit zu wahren.» Sämmtliche Fürsten und Häuptlinge, an deren Spitze die beiden mächtigsten, Dulat Rao und Dscheswant Rao, erneuern jetzt die alten Bündnisse des Maharattenvolkes und erklären sich gegen die Ausführung des Vertrags. [3]) Wellesley hat dieses feindliche Auftreten nicht ungern gesehen. War doch hiemit zur passenden Zeit, wo den Engländern kein anderer Feind entgegenstand, Gelegenheit gegeben die einzige noch vorhandene Macht, zwischen dem Himalaja und dem Meere, zu brechen und die letzten Spuren des französischen Einflusses, sowie die Möglichkeit künftiger Allianzen zu vernichten.

Zu diesen Tagen war, infolge des Friedens zu Amiens (27. März 1802), der Befehl nach Kalkutta gekommen, alle die im Revolutionskriege eroberten Besitzungen, mit alleiniger Ausnahme Ceylons, der französischen und batavischen Republik herauszugeben und die Unterthanen der beiden Staaten auf denselben Fuss zu stellen wie vor dem Beginn des Krieges.

---

1) Grant Duff, III, 226. Treaties, IX.

2) Die Vergleichung Amir Chans, Memoirs, 180, mit den Angaben bei Duff, III, 226, ist sehr interessant.

3) Memoirs of Ameer Khan, 191.

Wellesley hatte früher die Franzosen und alle andern verdächtigen Europäer aus Kalkutta und dem ganzen angloindischen Reiche weggewiesen; er weigert sich ihnen von neuem den Zutritt zu gestatten; ebenso widersetzte er sich, wiederholter Befehle ungeachtet, die andern Bedingnisse des von seinem Vorgänger Lord Cornwallis unterhandelten Friedens zu vollziehen. «Sie seien den britischen Interessen nachtheilig; er stehe bereit die volle Verantwortung seines Ungehorsams vor dem Parlamente und der Nation zu übernehmen; der Friede sei nicht blos in Betreff Indiens, sondern in allen andern Beziehungen unausführbar.» So hat Wellesley auch bei dieser Gelegenheit seinen staatsmännischen Blick, seine männliche Festigkeit bewährt und dadurch seinem Vaterlande die grössten Dienste geleistet. [1])

Der Oberstatthalter musste aber befürchten, dass er abgerufen und Frankreich am Ende doch seine Besitzungen zurückgegeben würden; deshalb sucht er im voraus alle Mittel und Wege abzuschneiden, wodurch mit den einheimischen Staaten, zum Nachtheile Grossbritanniens, Verbindungen angeknüpft werden könnten. Welche Gefahren sich zu der Zeit um den Bestand des angloindischen Reiches zusammenzogen, erkennt man aus den Verhaltungsbefehlen für General Decaen, den Statthalter von Pondichery und Tschandernagor, welcher jetzt nach Indien gehen und dort die französichen Interessen wahren sollte. «Man möge den Engländern», sagte der Erste Consul, «durch offenkundige Verbindungen mit den Einheimischen keinen Grund zu Befürchtungen und Klagen geben; vor der Hand müsse man sich damit begnügen die Sitten und Hülfsquellen der Fürsten und Völker welche nur ungern den Fremden gehorchen, auszukundschaften sowie die Wege, wodurch in Kriegszeiten ein Verkehr eröffnet werden könnte. Der General erforsche die Stärke des europäischen Heeres welches dann den Eingeborenen zur Hülfe eilen müsste, sowie die Mittel zur Ausrüstung und Erhaltung dieses Heeres; er möge die Häfen nachweisen, wo die Flotte mit den Truppen landen könne und die Zeit ermessen, die zu einem Hand-

1) Pearce, II, 267.

streiche gegen diese Landungsplätze nothwendig sei. Ueber alle diese und andere Indien betreffenden Verhältnisse und Zustände wird der Statthalter, von sechs zu sechs Monaten, Denkschriften an die Regierung einsenden und zwar, mittels einsichtsvoller kenntnissreicher Offiziere welche im Stande wären mündliche Erläuterungen hinzuzufügen.» [1])

Die Engländer rücken, vermöge des Uebereinkommens zu Bassein, unter Anführung des Generalmajors Arthur Wellesley vor Punah; Holkar zieht sich eilends zurück und Badschi Rao hält (13. Mai 1803) seinen Einzug in der Hauptstadt. Damit die Operationen schnell und entschieden ausgeführt, damit sie durch keine unberechenbaren Ereignisse welche neue Verhaltungsbefehle aus dem fernen Kalkutta erheischen, unterbrochen würden, so ist (26. Juni 1803) dem Bruder, dann den Generalen Stuart und Lake, ohne auch nur den Rath darum zu befragen, die ganze Gewalt des Oberstatthalters übertragen, — eine That, deren Gesetzlichkeit vom Standpunkte des positiven Rechts unbedingt verneint werden musste. Marquis Wellesley und seine Freunde entgegneten: Solche Verhältnisse dürften nicht nach den bestehenden Gesetzen sondern blos in Berücksichtigung des öffentlichen Wohls und des staatlichen Vortheils beurtheilt werden. Der Hof der Directoren und die Oberaufsichtsbehörde misbilligten wiederholt diese und andere Ausflüsse sultanischer Willkür «wodurch der Rath zu Kalkutta und die Behörden der Heimat ihrer verfassungsmässigen Rechte beraubt würden». [2]) Wellesley achtete nicht darauf und die grossen Erfolge seiner Unternehmungen lassen bald ihre Willkür und Ungesetzlichkeit vergessen.

Man lässt eine kleine Besatzung in Punah zurück und folgte dem immer zurückweichenden Feinde schnell auf dem Fusse. Die angeknüpften Unterhandlungen führten zu keinem Ziele. Der Krieg begann wieder zu gleicher Zeit auf zwei Seiten, in Hindostan unter Lake und im Dekhan unter Arthur Wellesley, welcher in diesen Tagen den Grund zu seinem grossen mili-

1) Thiers, Hist. du Consulat et de l'Empire (Paris 1845), IV, 169.
2) Die hierauf bezüglichen Documente liefert Pearce, II, 344 fg.

tärischen Ruhme legte. Wellesley gab dem Heere eine Sicherheit und Beweglichkeit, wie sie bei den angloindischen Truppen niemals stattgefunden hatte. Die Kriegszucht wie das Fuhrwesen, die Kundschaft wie die Verpflegung, — Alles war vortrefflich. Eine ähnliche musterhafte Kriegführung, deren Einzelheiten in den zahlreichen Berichten und Tagebüchern des Generals enthalten sind, wurde niemals zuvor in Indien gesehen. Die einheimischen Hülfstruppen waren kaum zu rechnen. Der General musste sich auf die eigenen Kräfte verlassen und nur darauf achten, dass ihm die Verbündeten keinen Schaden bringen. «Das Mislichste für uns in diesem Kriege», heisst es in einem seiner Berichte, «ist der Mangel an Gewalt und Ansehen unserer Bundesgenossen. Jeder Beamte, fast jeder Dorfschulze handelt wie es ihm gut dünkt. Ich halte die Mannschaft des Peschwa und der andern Fürsten nur deshalb bei mir, weil sie mich sonst als Räuber umschwärmen würde. Wüssten diese Leute nicht dass ich Jeden, der über dem Plündern erwischt wird, hängen lasse, so wäre ich schon lange nicht blos Hungers gestorben, sondern auch das Kleid wäre mir vom Leibe gestohlen.» [1]) Nicht viel besser mochte es in dem feindlichen Heere des Sindhia und Holkar aussehen; nur die Franzosen und die von ihnen befehligten Truppen waren zu rechnen.

Mahadadschi Sindhia, der Vorfahr des Dulat Rao, hatte seine grossen Erfolge vorzüglich einem gewissen de Boigne aus Savoyen zu verdanken. Dieser zog andere Europäer, namentlich Franzosen, herbei und unterrichtet mit ihrer Hülfe einen grossen Theil des maharattischen Heeres in europäischer Disciplin und Kriegführung. Ueberdies schart sich später, nach dem Untergange des Reiches Maisor, die ganze noch übrige französische Partei, Hauptleute und Gemeine, um den Maharattenfürsten. Diese kundigen Krieger liessen es auch nicht an der nothwendigen Artillerie fehlen; es befanden sich mehre Giessereien und Fabriken im Lande, die im reichlichen Masse alles Kriegsgeräthe lieferten. De Boigne kehrte (1796) mit grossen Reichthümern nach Europa zurück, die er zu

1) Wellington, Dispatches, I, 764, 765; II, 1228.

Chambery, wo er 1830 starb, für wohlthätige Anstalten trefflich verwendete. Sein Nachfolger, der Franzose Perron, ging auf dem eingeschlagenen Wege vorwärts und erregte seit längerer Zeit die Besorgnisse der angloindischen Behörden in hohem Grade.

Lake erhielt den Auftrag diese französische Macht so schnell als möglich zu vernichten und sich des gefangenen Grossmongolen zu bemächtigen. Der General säumte nicht. Er beginnt den Feldzug mit der Erstürmung der Feste Alighar (4. Sept. 1803), wo sich die grössten Waffenmagazine des Feindes befanden, schlägt die Schlacht bei Delhi (11. Sept.) — Schah Alem sammt seiner ganzen Familie sind nochmals die Gefangenen der Compagnie —, und vernichtet endlich, mittels des harterkämpften Sieges bei dem Dorfe Laswarie (1. Nov.), die Brigaden des de Boigne und Perron. Agra und Delhi, sowie alle Besitzungen Sindhia's nördlich des Tschambal, befinden sich in den Händen der Briten. Ebenso glücklich sind die britischen Waffen im Dekhan. Wellesley schlägt bei dem Dorfe Assaie (23. Sept. 1803), mit 4500 Mann, 50,000 Maharatten aus dem Felde, obgleich sich das französische Fussvolk Sindhia's sehr gut gehalten hatte. Auch sein Geschütz und die Bedienung waren vortrefflich. Das Gefecht war äusserst hitzig; Wellesley selbst hat zwei Pferde verloren. Ein Waffenstillstand wird bewilligt, aber von Sindhia gebrochen. Nun erfolgt schnell ein neuer Angriff, ein neuer Sieg auf der Ebene zu Argaom (29. Nov.), unfern der bedeutenden Festung Gawilharh welche von dem Sieger in Sturm (15. Dec. 1803) genommen wird. Die Conföderation ist gesprengt, vernichtet und bittet um Frieden. «Hätten wir noch Tageslicht gehabt», schreibt Wellesley, «so wäre kein Mann entronnen. Und wir hätten es gehabt, wäre nicht mein indisches Fussvolk beim Anfange des Kanonirens in Verwirrung gerathen. Es verging viel Zeit bis ich die Flüchtigen wieder zum Stillstand brachte.» [1])

1) Die ausführlichen Berichte und nachträglichen Bemerkungen über diese und andere Schlachten findet man in der mehrmals angeführten Sammlung der Depeschen Wellington's. Das Einzelne gehört in die Kriegsgeschichte.

Der Maharattenbund erkennt jetzt, den Engländern gegenüber, seine Schwäche; ein Fürst, ein Häuptling nach dem andern beeilt sich seinen besondern Frieden zu machen, um vielleicht bessere Bedingnisse zu erhalten. Manche Hauptleute hatten wol schon während des Krieges, Amir Chan sagt dies ausdrücklich, verrätherische Verbindungen eingegangen. Der erste war Raghudschi Bhonsla von Nagpur. Die Provinz Kattak sammt der Stadt Ballasor und alles Land, westlich des Flusses Warda, muss (17. Dec. 1803) dem angloindischen Reiche abgetreten werden. Ihm folgt (30. Dec. 1803) Sindhia selbst, welcher die Länder zwischen der Dschamna und dem Ganges, dann die nördlich von Radschastan, Burg und Provinz Baroach und mehre andere Bezirke überlässt. Dulat Rao begibt sich aller Foderungen an den Grossmongolen, an die britische Regierung und ihre Verbündeten, Peschwa, Nisam und Gaikwar. Ueberdies entsagt er der Oberherrlichkeit über alle Radscha und Lehnsbesitzer welche, während des Krieges, zu den Briten hielten, wie die von Dscheipur, Dschodpur, Bundi, Madscherey und einige andere. Sie bleiben die Schützlinge der Sieger welche ihnen unter den herkömmlichen Bedingungen ihr Land garantiren. Beide, Bhonsla und Sindhia, mussten überdies versprechen, keinen Europäer oder Amerikaner, ohne Zustimmung der Compagnie, in ihre Dienste zu nehmen. Britischen Residenten ist der Zutritt an den Hof gestattet. [1]) Das Band der Abhängigkeit wird bald noch straffer gezogen. Mittels eines neuen Vertrags (27. Febr. 1804) begibt sich der vor kurzem noch so mächtige Sindhia aller Souveränetät, geht eine Militärconvention ein und tritt in die Reihe des Peschwa und Nisam. «Der Schreck hat die thörichten Fürsten», wie Amir sich ausdrückt, «des Verstandes beraubt; der Bhonsla war mit Allem zufrieden, was ihm General Wellesley lassen wollte, und Sindhia, der hat ganz Hindostan an die Franken weggegeben.» [2])

---

1) Grant Duff, III, 264, 267.

2) Memoirs of Ameer, 197. Perron, der französische General in Sindhia's Diensten, kehrte 1806 mit grossen Reichthümern nach Frankreich zurück. Napoleon der damals viel mit asiatischen Planen be-

Das Benehmen Holkar's während des Kampfes gegen Sindhia und Bhonsla zeichnet scharf die Weise eines Maharattenhäuptlings. Ungeachtet des Bündnisses mit den Fürsten bleibt er doch in der ganzen ersten Zeit des Krieges in Malwa stehen, plündert Freund und Feind und erhebt von Städten und Dörfern, in herkömmlicher Weise, den Tschut, den vierten Theil der Landeserträgnisse. Die grossen und schnell aufeinanderfolgenden Niederlagen seiner Freunde schrecken endlich auch diesen Raubritter auf, sodass er nach Hindostan zieht, um eine neue Bundesgenossenschaft gegen die Briten zu errichten. Dies mislingt. Holkar und Amir, entschlossene tapfere Männer welche, wie der Letztere sich ausdrückt, «Land und Gut auf den Sätteln ihrer Pferde tragen», waren aber schon für sich allein mächtige gefährliche Gegner. Dann konnten sie auch bei jeder Gelegenheit auf den Verrath der vor kurzem unterworfenen Maharatten rechnen. [1])

Die Engländer erleiden grosse Verluste. Amir hat mehre Compagnien Sipahis in Bandelkand zusammengehauen und Holkar den General Monson zum Rückzuge gezwungen, dessen Truppen, von der maharattischen Reiterei auf dem Fusse verfolgt, zum grossen Theile aufgerieben wurden. Nur wenige Trümmer gelangen nach Agra (31. Aug. 1804) und das ganze Kriegsgeräthe ist dem Feinde in die Hände gefallen. Holkar rückt jetzt mit einem Heere von 60,000 Mann Reiterei, 15,000 Mann Fussvolk und Artillerie sammt 200 Kanonen gegen Delhi, [2]) muss sich jedoch vor dem vereinigten angloindischen Heere unter General Lake zurückziehen und wendet sich in das Gebiet des Dschatfürsten von Bhartpur. Hier erleiden die Maharatten, unfern der Festung Dieg, eine bedeutende Niederlage (13. Nov. 1804). Dieg wird erstürmt (23. Dec.) und ein grosser Theil des Feindes wirft sich in das von der Natur und Kunst starkbefestigte Bhartpur.

---

schäftigt war, hätte den General lieber in Indien gesehen. Perron wurde deshalb schlecht vom Kaiser empfangen. The Dispatches of Marquess Wellesley, III, 28. The Dispatches of the Duke of Wellington (London 1834), I, 87.

1) Mehre Fälle erzählt Amir, Memoirs, 215, 217, 219.

2) Grant Duff, III, 286 fg.

Alle Besitzungen und Burgen Holkar's in Malwa und Dekhan waren genommen und es schien nur noch eines letzten Schlages zu bedürfen, der Einnahme Bhartpurs. Vier Versuche, die Festung mit Sturm zu brechen, wurden mit grossem Verluste zurückgeschlagen, sodass es General Lake, unter solchen mislichen Umständen, für geeignet hält die angebotene Capitulation anzunehmen (10. April 1805). Der Radscha von Bhartpur entsagt allen Verbindungen mit den Feinden der Compagnie und zahlt 20 Lakh Rupien. [1])

Man hätte jetzt Holkar und Amir, obgleich Sindhia von neuem zu ihnen hielt und auch der Peschwa geneigt schien der englischen Allianz zu entsagen, zu allen Bedingungen zwingen können. Es wäre den Engländern ein Leichtes gewesen durch ein kräftiges Auftreten, durch eine entschiedene Intervention in die innern Angelegenheiten der einheimischen Staaten, die Ruhe im Lande zu erhalten; sie hätten schnell nacheinander alle die Radscha und Nawab zu bedeutungslosen Lehnsleuten herabdrücken oder sie auch ganz entfernen können. Dies lag aber weder in dem augenblicklichen Vortheil noch in dem Wunsche der Machthaber in der Heimat. Die Eigenthümer und der leitende Ausschuss der Compagnie wollten von dem indischen Reiche grosse Gewinnste ziehen und gute Dividenden erhalten; sie scheuten kostspielige kriegerische Unternehmungen. Wellesley hatte hierauf nicht geachtet; die misbilligenden Schreiben sind zur Seite gelegt und, trotz der wiederholten Friedensbotschaften des Indischen Hauses, der Krieg gegen die Maharatten eifrig betrieben worden. Die Unzufriedenheit mit diesem Verfahren und der ganzen Verwaltung des Oberstatthalters steigt endlich zu der Höhe, dass die Zurückberufung des trotzigen Dieners beschlossen ist. Wellesley erspart sich die Demüthigung durch einen freiwilligen Verzicht. Diese Thatsache erhellt aus einem Schreiben seines Bruders welcher in bittern Worten über die Compagnie Klage führt. «Auch für seine eigenen grossen Dienste habe er nur Kränkungen erfahren.» [2])

1) Grant Duff, III, 298. In den Denkwürdigkeiten Amir's (268) ist ein Plan Bhartpurs mit den Stellungen des Heeres.

2) Wellington, Dispatches, II, 1456. Auber, I, 355, 363, 369.

Arthur Wellesley stand in königlichen Diensten und so konnte er, gleich nach der Rückkehr aus Indien (September 1805), seinem Range gemäss ins britische Heer eintreten. Den Generalen der Compagnie war dies nicht gestattet; sie wurden denen in königlichen Diensten nicht ebenbürtig geachtet. Der Oberstatthalter erfreut sich in der Heimat keines günstigen Empfanges, weder von Seiten der Directoren noch des indischen Ministeriums. Es dauert aber nicht lange, so findet ein gänzlicher Umschwung statt bei der Ostindischen Compagnie wie in der öffentlichen Meinung seines Vaterlandes. Die siebenjährige Regierung des Lords Mornington, Marquis Wellesley (17. Mai 1798 bis 30. Juli 1805) galt und gilt jetzt, mit vollem Rechte, für einen der erfolgreichsten Abschnitte der britischen Geschichte in Asien. Die Hansa bemühte sich, in mannichfacher Weise, ihr früheres Benehmen vergessen zu machen. Wenige Jahre vor dem Tode des Lords — er starb (23. Sept. 1842) im 83. Jahre — schenkte sie ihm, aus den Erträgnissen ihres Reiches, die bedeutende Summe von 20,000 Pfund und stellte seine Marmorsäule in dem Indischen Hause auf, als «ein ewiges offenkundiges Zeugniss der Bewunderung und Dankbarkeit». Sie liess die Staatsschriften Wellesley's sammeln und vertheilt sie an alle Beamten der drei Präsidentschaften. «Der Geist ihrer Diener möge durch die Erfahrung und Weisheit eines so ausgezeichneten Staatsmannes erleuchtet werden; sie mögen dieses Werk fleissig zu Rathe ziehen; es enthalte die Grundsätze auf welchen die Oberherrlichkeit Grossbritanniens befestigt und erweitert wurde.» [1]) Gleiche Ehre ist Marschall Wellington, aber erst nach seinem Tode (1852), widerfahren. Die Hansa hat auch seine Bildsäule in dem grossen Versammlungssaale des Indischen Hauses aufgestellt, — auf Kosten des indischen Volkes. Dem widersetzte sich ein einziges Mitglied in der Versammlung. «Die Freunde Wellington's mögen ihn ehren nach Belieben; sie sollen aber auch die Kosten tragen und nicht die Völkerschaften Indiens, welchen die britische Regierung verhasst ist vom Himalaja bis zum Meere.» Herr Lewin der das kühne Wort, unter Murren

1) Pearce, III, 424.

der Anwesenden, aussprach, war lange in Indien und bekleidete dort sehr hohe Stellen. [1])

Die Berichte und Staatsschriften der beiden Brüder, Wellington und Wellesley, sind auch der Form nach meisterhafte Erzeugnisse. Der Feldzeugmeister ist einfach in hohem Grade und verschmäht jeden Schmuck der Rede; er bleibt immer, gleichwie Cäsar, bei dem thatsächlichen Verhältniss, ohne in allgemeine Ansichten und Ideen abzuschweifen. Nichtsdestoweniger sind seine zahlreichen Briefschaften ebenso gut eine Bildungsschule für den Staatsmann, den Menschen und Geschichtsforscher, wie für den Krieger uud Truppenführer. In allen den wechselreichen Lagen seines Lebens bewährt Wellington seinen gesunden praktischen Sinn; er durchforscht mit scharfem Blicke und zeichnet, mit wenigen bestimmten Worten, die Zustände, die guten und bösen Anlagen und Neigungen aller der zahlreichen Nationen mit welchen er in friedlicher oder feindlicher Weise zusammentrifft. Eine gewisse Beschränktheit im Gebiete des Geistes und der höhern Bedürfnisse der Menschheit, eine Feindseligkeit gegen die mit der französischen Revolution verbreiteten Ideen der Zeit zieht sich jedoch unverkennbar durch alle diese noch so mannichfachen Berichte und Briefschaften. Wellesley verzichtet nicht in dem Grade auf die Pracht des Wortes. Der classischgebildete Geist — der Oberstatthalter Indiens machte gute lateinische und griechische Verse — leuchtet allenthalben hervor in den Staatsschriften wie in den gewöhnlichen Schreiben an Freunde und Bekannte. Sie zeugen von einem sorgfältigen Studium der Beredtsamkeit und aller philosophischen Wissenschaften. Der Gebieter über Hindostan und Dekhan rechtfertigt seine Handlungen mit Gründen, entnommen aus der Einsicht in die menschliche Natur, aus der Kenntniss der bestehenden Staaten- und Weltverhältnisse, sowie aus der höhern Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft. Eine Anzahl Staatsmänner ähnlichen Sinnes und zum Theil aus seiner Schule hervorgegangen standen ihm mit Rath und That hülfreich zur

---

1) The Times, 28. Oct. 1852.

Seite: Die Obersten Close und Collins, die Majore Kirkpatrik, Malcolm und Munroe; die Herren Webb, Wilks und Mountstuart Elphinstone, wovon einige auch, wie man gesehen hat, als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz in der angloindischen Geschichte einnehmen.

Lord Cornwallis, dessen frühere Verwaltung bei den Kaufherren der Leadenhallstrasse im guten Andenken stand, wurde der Nachfolger des misliebigen Wellesley. Gleich am Tage der Ankunft zu Kalkutta (30. Juli 1805) übernimmt er die Regierung die jetzt freilich in ganz anderer Weise geführt wird. «Man überlasse die indischen Staaten ihrem eigenen Geschicke; die Zwistigkeiten und Wirren der Barbaren sind die festeste Schutzmauer des indischen Reiches; die mit ihnen geschlossenen Militärconventionen und Schutzbündnisse sollen, wo immer möglich, aufgehoben werden.» So lauteten die Verhaltungsnormen für den neuen Oberstatthalter und den ältesten Rathsherrn Sir Ch. Barlow welcher nach dem schnell erfolgten Tode des Lords (5. Oct. 1805), in der Regierung folgt. Die Dschamna, so geboten diese Machthaber, müsse wieder die westliche Grenze des Reiches werden; sie beeilten sich mit allen Feinden der Compagnie Frieden zu schliessen und ihnen zu gewähren was sie nur immer wünschen konnten. Dulat Rao Sindhia erhielt (23. Nov. 1805) Gwalior und den grössten Theil des Fürstenthums Gohud; dafür Einziehung aller Pensionen welche die Engländer an verschiedene Häuptlinge seines Hofes zu zahlen hatten. Der Fluss Tschambal ist, von Kotah im Westen bis zu der äussersten Spitze Gohuds im Osten, die Grenzlinie der beiden Reiche. In allem Uebrigen hat es bei dem vor zwei Jahren abgeschlossenen Vertrage sein Bewenden. Einige Wochen später (24. Dec. 1805) wird auch mit Holkar, der vergebens die Afghanen und Sikh zum Kriege gegen die Franken aufgefodert hatte, Frieden geschlossen. Der Maharatte kann sein Glück nicht genug preisen, wegen der günstigen Bedingungen. Alle Länder südlich des Tschambal werden nach 18 Monaten Holkar überlassen; dies geschähe auch mit den Marken südlich der Tapti und Godaweri, wenn sich in der Zwischenzeit keine neuen Klagen gegen ihn erheben. Holkar verbindet sich blos, ohne Erlaub-

niss der britischen Regierung, keinen Europäer in seine Dienste zu nehmen.

Die Schutzbündnisse mit mehren an die Länder Sindhia's und Holkar's angrenzenden Fürsten, der Radschputen und andern, werden von Barlow einseitig aufgehoben. Die Freunde der Briten sind zurückgestossen und der Rache der Maharatten preisgegeben. Wohlan denn, ruft der Gesandte des ebenfalls verlassenen Radscha von Dscheipur verzweifelt aus, so wissen wir doch, dass auch Frengi Treu und Glauben der Selbstsucht zum Opfer bringen. [1])

Diese kurzsichtige kaufmännische Staatsweisheit hat natürlich allenthalben höchst nachtheilig auf die einheimische Bevölkerung, sowie auf die britischen Interessen zurückgewirkt. In besondern Fällen war sie ganz unausführbar. Mässigung galt und gilt für Schwäche. Die prahlerischen Fürsten Hindostans wagten Neckereien und Herausfoderungen, deren Züchtigung nicht unterlassen werden durfte. Der Nisam sucht den Minister Mir Alam, mehr ein Diener der Engländer als seines Gebieters, zu entfernen und sich bei schicklicher Gelegenheit der Verbindung mit der Compagnie ganz zu entledigen. «Solch ein Ereigniss», berichtet selbst Barlow dem geheimen Ausschuss, «könnte unsere Macht in Indien bis auf den tiefsten Grund erschüttern; alle Fürsten würden diesem Beispiele folgen. Das weise System der Nichteinmischung soll zwar die Richtschnur bleiben, jedoch nur bei Fürsten und Gelegenheiten, wo es richtig verstanden wird. Eine Zerreissung des Vertrags mit dem Nisam könnte leicht dem Untergange entgegenführen.» Die britische Regierung säumte nicht und hat alsbald ihre Bedingungen vorgeschrieben; der Nisam muss ihre Freunde in Dienst nehmen und die Seinigen entlassen. Der englische Resident bleibt Herr des Landes und Gebieter des Hofes.

Nicht minder kurzsichtig war die innere Verwaltung. Die Einnahmen beliefen sich, in den letzten Jahren, zwischen 14 und 15 Millionen, die Ausgaben wechselten zwischen 16 und 17, manchmal sogar zwischen 17 und 18 Millionen Pfund. Es sind dies freilich blos allgemeine Angaben. Eine das Einzelne

1) Grant Duff, III, 310 fg. Memoirs of Ameer, 282 fg. Prinsep, 58.

darlegende Staatsrechnung ist früher dem Parlamente niemals vorgelegt worden, wesshalb man hier mehrmals über die Täuschung des ganzen indischen Budgets Klage führt.[1]) Eine unbesonnene Minderung des Heeres; Belehnung mit Grundbesitz anstatt rückständigen Soldes; Einziehen vieler Stellen und Herabsetzung hoher Gehalte bewirkten nicht blos eine Ausgleichung, sondern, im ersten Jahre der Statthalterschaft Lord Minto's, selbst einen Ueberschuss der Einnahme über die Ausgaben. Der Gewinn war jedoch nur scheinbar; die Belehnungen Barlow's schmälern jetzt noch das Einkommen des indischen Reiches.

Die Grenville-Verwaltung welche dem Ministerium Pitt folgte, genehmigte anfangs Barlow's Oberstatthalterschaft. Die Zusage wurde jedoch nach einigen Tagen zurückgenommen und dem Grafen Lauderdale, einem Gegner der ostindischen Gesellschaft und aller Sonderrechte, die Regierung Indiens übertragen. Das Directorium versagt die Zustimmung. Die Krone hatte zwar, vermöge des indischen Grundgesetzes, das Recht jeden Diener der Compagnie seiner Stelle zu entheben. Die Verwaltung welche den völligen Bruch mit der mächtigen Körperschaft vermeiden wollte, verstand sich jedoch zu einem Vergleiche. «Ein Beamter», erklärte jetzt die indische Oberaufsichtsbehörde, «der sich von den untern Stellen emporarbeitete, ist ungeeignet zur Würde eines Oberstatthalters. Ansehen, Einfluss und Machtgebot wird einem Emporkömmling nur selten zu Theil; darum der Brauch, den Generalgouverneur und Feldzeugmeister aus der Heimat zu senden und in Mitte der aristokratischen Familien des britischen Senats zu wählen. Dem wackern Barlow stehe nur seine indische Laufbahn entgegen.» Seine Entsetzung beruhte aber in Wahrheit auf anderm Grunde.

Das schwache Grenville-Ministerium bedurfte mehr als manches andere der Stellen, um neue politische Freunde zu erwerben und die frühern zu erhalten. Die Ernennung Lauderdale's wurde zurückgenommen; Lord Minto geht (1807) als Oberstatthalter nach Bengalen und Barlow wird zur Entschädigung die Statthalterschaft von Madras übertragen. Auch

---

1) Hansard, I. Serie, X, 1072.

hierhin folgt dem Manne das Misgeschiek. Ein misliebiger Ruf von Sparsamkeit und Kleinmeisterei ist ihm vorausgeeilt, und das zurückgezogene unfreundliche Wesen war nicht geeignet ihm Freunde zu erwerben. Unruhen und Zwistigkeiten entstanden, welche zu der Zeit (1809) alle englisch-indischen Behörden in Bewegung setzten. Hindu und Europäer wurden die Widersacher des neuen Statthalters; selbst ein grosser Theil der bewaffneten Macht, an deren Spitze der General, weigert den Gehorsam. Es war jedoch blos ein persönlicher, im Ganzen folgenloser Hader zwischen den bürgerlichen und militärischen Behörden. [1]) Barlow musste am Ende (1812), ungeachtet der zahlreichen Freunde im Directorium, die ihm das Wort redeten, zurückgerufen werden.

Die gedemüthigten zerrissenen Maharatten, jetzt ihrem eigenen Schicksale überlassen, verstanden es nicht die alten Ordnungen zu erhalten oder andere den neuen Verhältnissen angemessene zu begründen. In ihren Ländern herrschten die gräulichsten Wirrnisse. Die verabschiedeten Truppen bilden Räuberbanden und verüben jetzt auf eigene Rechnung, was sie früher für den Soldherrn gethan hatten, die grössten Grausamkeiten. Man belegte diese Banden mit dem Namen der Pindaras oder Pindari, ehemals die Benennung der unregelmässigen Reiterei im Dienste der Peschwa, welche unter den Maharatten dieselben Dienste leisteten wie die Kosaken in den russischen Armeen.

Die Pindaras, zum Theil aus Patanen, zum Theil aus Maharatten bestehend, hatten unter sich eine Art Ordnung eingeführt. Ein bekannter Häuptling lässt verkünden, er werde zu Ende der Regenszeit, gemeinhin nach dem Desserahfeste im Beginne Novembers, da oder dort seine Fahne aufstecken und lade die Genossen ein sich zu versammeln. Sie berathschlagen, bestimmen das Land der Beute und ziehen dahin in kleinen Abtheilungen. Die Unglücksgegend wird rein ausgeplündert und erfährt alle erdenkliche Trübsal. Nun versammeln sich die Freibeuter nochmals an einem im voraus bestimmten Grenzorte, schreiten zur Theilung und ziehen beute-

1) Wilson beschreibt ihn sehr ausführlich. History, I, 265 fg.

beladen nach Hause. Die Häuptlinge und Fürsten sahen diese grossartigen Räuberzüge nicht ungerne. Ist dies doch die alte Weise der Maharatten welche einstens Siwadschi zur Grösse verholfen, wodurch man vielleicht in Zukunft nochmals zur Macht gelangen und der Frengis Meister werden könnte. Mit der fremden Weise der Kriegführung, mit dem Einschulen der Truppen habe das Unglück begonnen. Je zahlreicher, je glücklicher die Raubzüge ausfallen, desto höher stiegen die Hoffnungen der Häuptlinge, unter denen Sindhia, der junge Holkar und Amir Chan hervorragten. [1])

Die Denkwürdigkeiten dieses Freibeuters und Glücksritters geben ein treffendes Bild der gräuelhaften Zustände. Als Lord William Bentinck (1832) eine zeitlang seinen Hof zu Adschmir hielt, erschien auch Amir unter den zahlreichen Lehnsleuten der fürstlichen Kaufherren, um den Oberstatthalter zu begrüssen. Der Afghane ward gern gesehen und gern gehört. Er erzählte viel von den Wechselfällen seines Lebens und versprach ein Buch zu senden, worin alle die Abenteuer verzeichnet wären. Diese Biographie Amir's ist lehrreich in mancher Beziehung. Wir erfahren hieraus, was so selten der Fall bei der neuen indischen Geschichte, die Kehrseite des Bildes; ein Einheimischer erzählt die Thatsachen von seinem Standpunkte und berichtigt schon dadurch allein viele falsche Anschauungen. Wichtiger noch ist die offene Darlegung der Gesinnung, aus welcher die Ereignisse hervorgingen. Amir und seine Genossen, Muselman wie Hindu, haben keine Ahnung von einer höhern sittlichen Weltordnung, von einer indischen Nationalität. Die Begriffe von Recht und Unrecht, von Menschenwohl und einem erträglichen Staatswesen fehlen ihnen in dem Grade, dass sogar der lobrednerische Biograph ein Aergerniss daran nimmt. Aeusserliche Ceremonien der Religion sind beiden Alles, den Afghanen wie den Maharatten; die Freibeuter beobachten sie, gleichwie die Raubritter des Mittelalters und die Banditen des modernen Italien, mit der grössten Sorgfalt. Sie geben den Brahmanen, den Derwisch

---

1) Grant Duff, III, 328. Prinsep, Transactions in India during the administration of the Marquess of Hastings (London 1825), I, 36.

und andern Bettelmönchen einen Theil des Raubes und werden nun als fromme Leute gepriesen. Die Darstellung der indischen Helden und der jammervollen Zustände der Bevölkerung unter diesen ihren einheimischen Gebietern enthält die beste Vertheidigung, ich möchte sagen, die sittliche Berechtigung des nicht selten treulosen Getriebes der Briten gegen die Fürsten in Hindostan und Dekhan. Die angloindische Regierung und Verwaltung lässt zwar, wie wir bei so vielen Gelegenheiten nachgewiesen haben, gar Vieles zu wünschen übrig; sie ist aber dessenungeachtet, laut der Denkwürdigkeiten Amir's, im grossen Ganzen genommen, ein unermesslicher Fortschritt.

Nach dem Friedensschlusse seines Genossen des Dscheswant Rao Holkar mit den Engländern denkt Amir an einen Zug nach Afghanistan, um mit zahlreichen Scharen seiner Landsleute nach Indien zurückzukehren und ganz allein den Krieg gegen die Frengis fortzusetzen. Ein Ereigniss in Radschestan hält ihn ihm Lande zurück, das ihm und seinem Gefolge fruchtreiche Beschäftigung gibt. Die Radschputenfürsten, stolze unwissende Leute, verbringen das Leben in sklavischem Etikettenwesen und sinnlichen Gelüsten. Nun geschah es zu der Zeit, dass der Rana Bhim Singh von Udipur dem Radscha Man Singh von Dschodpur seine Tochter, Kischen Kumari, zur Ehe versprochen und das Wort gebrochen hatte. Die schöne Prinzessin wurde dem Fürsten von Dscheipur anverlobt. Man Singh kann die Beleidigung nicht ertragen; er greift zu den Waffen und will sich Kischen Kumari mit Gewalt beilegen. Der Krieg verbreitet sich über ganz Radschestan; der Eine hält es mit dieser, der Andere mit jener Partei. Amir tritt in Sold von Udipur; aber auch er kann die Feinde nicht zu Boden schlagen. Der Vater, müde des langen und blutigen Krieges, vergiftet die Tochter; das Gift ist nicht stark genug; das Mädchen erholt sich wieder. Jetzt schreibt Kischen Kumari ihrem Vater, da sie dem Lande, dem Hause, vor allem ihrem Herrn und Vater nur zum Verdrusse und Verderben gereiche, so fühle sie dass sie sterben müsse und sie wolle auch sterben. Die Jungfrau

geht ins Bad, kleidet sich in neue prachtvolle Stoffe, nimmt Gift und stirbt (Juni 1810).[1]

Ruhe und Ordnung sind aber auch jetzt nicht im Lande der Radschputen eingezogen: ein Häuptling führt das Schwert gegen den andern. Dessen freuen sich die Pindaras und die raubsüchtigen Horden des Amir; sie hausen furchtbar in Marwar, Mewar, in ganz Radschputana und Malwa. Von hier aus überziehen sie mehre Marken Dekhans und streifen selbst in die Nähe von Madras.[2] Die angloindische Regierung muss diesem Unwesen ein Ende machen; so erheischte es die Ehre der ersten Macht Hindostans und der eigene Vortheil; Wohlstand, Handel und Verkehr waren vernichtet. Hiezu kam noch die immer näher rückende Gefahr einer neuen grossen Verbindung aller Häuptlinge der Maharatten und Patanen. Dies brachte die kriegerischen Plane zu Kalkutta schnell zur Reife. Eine gründliche Umgestaltung der einsichtslosen Verträge und Bestimmungen, während der Jahre 1805 und 1806, ist beschlossen und die grossen Plane Wellesley's gehen rasch der Erfüllung entgegen.

Der Peschwa Badschi Rao unterhielt seit längerer Zeit geheime Verbindungen mit allen Fürsten der Maharatten, welche ihn immer mehr als das Haupt und die Ehre der Nation betrachten. Vertreibung der Engländer aus Indien war die leitende Idee dieser verborgenen Botschaften und Verabredungen. Zu diesem Ende entstanden an verschiedenen Orten Aufstände, welche der Peschwa im Verborgenen unterstützte. Die Demüthigung und Züchtigung des gefährlichen treulosen Mannes wurde vor Allem in Kalkutta beschlossen. Badschi Rao muss einen neuen, seiner Macht und Ansehen höchst nachtheiligen Vertrag eingehen (18. Juni 1817). Der Gaikwar von Baroda, der alte Verbündete der Compagnie,

1) Tod, Malcolm und andere Engländer geben anziehende, zum Theil poetische Darstellungen dieses Ereignisses. In Radschestan wollte dies aber nicht viel sagen; ein Weiberleben gilt sehr wenig; der grössere Theil der weiblichen Geburten wurde und wird wol noch ermordet. Amir erzählt diese Begebenheit in ganz einfachen Worten wie eine gewöhnliche Begebenheit. Memoirs, 296, 398.

2) Malcolm, I, 461. Grant Duff, III, 329.

erlangt hiedurch grosse Vortheile, welche er jedoch (6. Nov. 1817) theuer bezahlen muss. Unter andern Bedingungen die dem Gaikwar auferlegt wurden, war die Abtretung Ahmedabads, der Hauptstadt des muselmanischen Reiches in Gudscherat. Amir Chan, der sich noch immer in Radschestan herumtreibt, wird durch gute militärische Operationen von den übrigen Häuptlingen abgeschlossen und macht gerne seinen Frieden (16. Dec. 1817). Der Condottiere übergibt seine Kanonen und alles Heergeräthe; er entsagt den Verbindungen mit den Pindaras und andern Feinden der Compagnie; hiefür werden ihm Stadt und Gebiet Tonk, dann mehre Lehne in Mewar und Malwa abgetreten. Aehnliche Verträge und Versprechungen werden auch, mit dem Schwerte in der Hand, den Fürsten Sindhia und Holkar, dem Herrn von Nagpur und andern Häuptlingen abgerungen. [1]) Das Herz aller dieser Machthaber ist aber mit den Pindaras, welche als der letzte Hort der Freiheit und Selbständigkeit betrachtet werden, und vom Hasse erfüllt gegen die fremden Eroberer. Die geheimen Fäden neuer feindlicher Verbindungen sind bald entdeckt und die Urheber zur Strafe entsetzt, oder in anderer Weise unschädlich gemacht. Der Oberstatthalter Marquis Hastings tritt immer entschiedener auf; seinem Gebote muss sich Alles fügen; Britannien nimmt die förmliche Oberherrlichkeit in Anspruch über sämmtliche Länder in Hindostan und Dekhan.

Alle die Fürsten mussten wissen, dass ihnen ein Kampf nur Verderben bringen könne. Die Abhängigkeit ist ihnen aber unerträglich; sie werfen sie ab, auf die Gefahr hin auch die Scheinmacht, welche ihnen noch geblieben, zu verlieren. Die Heere der Präsidentschaften rückten ins Feld; es hiess sie ziehen gegen die Pindaras; in Wahrheit sind sie aber gegen die Fürsten selbst gerichtet. Diese hatten versprochen auch von ihrer Seite alle Kräfte zur Ausrottung des Raubwesens aufzubieten; würden sie wortbrüchig gefunden, so hätten sie Herrschaft und Freiheit verwirkt.

---

1) Amir, Memoirs, 466. Treaties, 65 fg. Es schien ungeeignet die Bedingnisse dieser verschiedenen Verträge im Einzelnen anzugeben, weil die Fürsten doch bald der unmittelbaren Oberherrlichkeit der Engländer weichen mussten.

Es war der Plan der britischen Heerführer, die Pindaras sammt ihren offenen und geheimen Bundesgenossen, in weiten Kreisen, zu umzingeln, diese immer enger und enger zu schliessen, um endlich die unbedingte Unterwerfung der Umgarnten zu erzwingen oder sie ganz zu vernichten. Zu diesem Ende ist ein Heer von 120,000 Mann aufgeboten und mit allem möglichen Kriegsgeräthe ausgerüstet.[1]) Dulat Rao Sindhia, welcher, seit einigen Jahren, mit einer grossen Anzahl seiner Truppen in der Nähe der Burg Gualior lagerte — das Lager ist zu einer grossen nach der Burg benannten Stadt herangewachsen — fügt sich schnell allen Bedingungen. Er stellt eine Hülfstruppe, entsagt den, vermöge früherer Verträge, ihm zuständigen Pensionen und gestattet dass die Engländer die verschiedenen Fürstenthümer Radschestans und alle Länder südlich der Tschambal unter ihre Schutzherrlichkeit nehmen. Später tritt Sindhia jedoch nochmals mit dem Peschwa in Verbindung und muss das Vergehen mit einem neuen Länderverlust büssen. Mit den Radschputen, mit Udipur, Dschodpur, Dscheipur, Kottah und Bhondi werden (1818 und 1819) Verträge abgeschlossen, wodurch sie den Schutz Englands erhalten und versprechen, sich allen Anordnungen zu fügen, namentlich gegen äussere Feinde. Im Verhältniss zur Grösse ihrer Herrschaft müssen sie für den Schutz bezahlen. In Betreff der innern Regierung und Verwaltung des Landes ist ihnen vollkommene Freiheit gestattet.[2]) Und alsbald beginnen, mittels der englischen Offiziere und Verwaltungsbeamten, die mannichfachen Verbesserungen Radschputanas, welche sich selbst auf die räuberischen autochthonen Clane erstrecken. Der Anbau des Landes wird auch hier, wie allenthalben auf Erden, der feste Grund zu einem menschlichen Gemeinwesen und geordneten Staatsleben. Die Verdienste von James Tod, den Obersten Hall, Dixon[3]) und vielen Andern werden noch

---

1) Grant Duff, III, 399.

2) Malcolm, Political History, I, 500. Grant Duff, III, 469.

3) Dixon hat seine Anordnungen zur Civilisirung der Meras in Merwara, ein Landstrich längs der Arawalli-Kette, welcher sich von Gudscherat bis wenige Meilen von Delhi erstreckt, in einem eigenen

von den spätesten Geschlechtern der Radschputen gepriesen werden.

Der Oberstatthalter nimmt jetzt Gelegenheit den Radscha von Bundi in Adschmir und den Nawab von Bhopal wegen der frühern Anhänglichkeit zu belohnen. Ihre Herrschaften werden mit neuen Lehnen erweitert und der rückständige Tribut erlassen. Dulat Rao gebot aber immer noch über eine bedeutende Länderstrecke und durfte, dem Vertrage gemäss, ein selbständiges Heer unterhalten. Diese Macht verbleibt ihm bis zu seinem Tode (1825) und so auch seinem Nachfolger, dem trägen ausschweifenden Jankodschi Rao. Jankodschi starb (1843) ohne Erben zu hinterlassen und die zwölfjährige Witwe erklärt, der volksthümlichen Sitte gemäss, einen achtjährigen Verwandten des Hauses Sindhia zum Nachfolger. Nun entsteht grosser Streit zwischen der nationalen und englischen Partei zu Gualior: die eine will diesen, die andere jenen zum Vormund und Regenten erheben. Mama Sahib, der Günstling des englischen Residenten, wird entlassen und einem Gegner der Compagnie die Regierung des Landes übertragen. Eine tapfere schlagfertige Armee, steht ihm zur Seite. «Dieser Ungehorsam», erklärte der Oberstatthalter Lord Ellenborough, «müsse mit Waffengewalt gezüchtigt werden. In Europa, das wisse er wohl, sei kein Staat berechtigt den andern wegen eines Ministerwechsels mit Krieg zu überziehen. Ganz anders in Indien, wo der britischen Regierung die Oberherrlichkeit gebührt. Ohne unser Geheiss darf nirgendwo eine bedeutende Veränderung vorgenommen werden. Nicht blos unsere Macht und Sicherheit, sondern auch die Ruhe und Ordnung Indiens beruht auf diesem Grundsatze. Und namentlich in diesem Augenblicke. Drei Tagesmärsche von der Satledsch entfernt stehen 70,000 Sikh, gierig nach Raub und Eroberung. Ein Krieg mit diesem Volke steht in Aussicht. Ein Feind im Hinterhalte könnte uns Verlegenheiten, könnte uns Gefahren bereiten. Die Einsetzung einer befreun-

---

Werke beschrieben: Sketch of Mairwara, giving a brief account of the origin and habits of the Mair, their subjugation, their civilisation and conversion into an industrious peasantry (London 1850).

deten Regierung zu Gualior erheischt schon die gewöhnliche Vorsicht.» Das Unternehmen zeigte sich aber nicht so leicht wie der Oberstatthalter glaubte; der alte Geist des Maharattenvolks war nicht ganz erloschen; erst nach einigen blutigen Kämpfen fiel die Feste in die Hände der von Hugh Gough angeführten Indobriten. Die Fürstin-Witwe und der junge Maharadscha, welcher in Thränen vor Lord Ellenborough dastand, wurden freundlich aufgenommen und milde behandelt. Der neue Vertrag (4. Jan. 1844) liess den Staat, mit Ausnahme einiger Marken, bei der Familie Sindhia; er wurde aber vollkommen wehrlos gemacht, sodass das Land jeden Augenblick eingezogen werden kann. An die Stelle der verabschiedeten einheimischen Armee von 28,000 Mann, mit trefflicher Artillerie ausgerüstet, trat eine kleine neugeworbene und von englischen Offizieren befehligte Truppe. Sie reicht hin zur Erhaltung der Ordnung im Innern. Bis zur Volljährigkeit seines Fürsten erhält der Staat eine Regentschaft, an deren Spitze immer ein Freund und Diener der Regierung zu Kalkutta gesetzt wird. Ihr steht überdies der Resident rathend, schützend und befehlend zur Seite.

Aehnliche Bedingungen wie Dulat Rao Sindhia wurden auch in dem Lager Holkar's gestellt. Dscheswant Rao war schon seit längerer Zeit im Wahnsinn gestorben (1811); seine Witwe regiert, im Namen des Nachfolgers, Mulhar Rao Holkar. Die Regentin Tulsi Bai und der junge Holkar hätten gerne ihren Frieden mit den Engländern gemacht. Die Armee verweigert ihre Zustimmung; sie ist jeder friedlichen Uebereinkunft entgegen. Die Truppen leisten auch wiederholt einen tapfern Widerstand, bis sie endlich in der grossen Feldschlacht bei Mahidpur (21. Dec. 1817), auf dem linken Ufer der Sipra in Malwa — die Schlacht kostete den Engländern 800 Mann an Todten und Verwundeten, worunter 38 europäische Offiziere — zum Theil getödtet zum Theil zersprengt wurden. Jetzt kommt der Friede schnell zustande (16. Jan. 1818). Holkar entsagt allen Ansprüchen und Rechten auf Radschestan und andere Länder, entlässt sein Heer bis auf einige Tausend Mann, welche immer zur Verfügung der Engländer

bereit stehen, und begibt sich in den Schutz der Compagnie.[1]) Die Pindaras, welche nun auch die Länder Holkar's verlassen müssen, ziehen sich in schwer zugängliche mit hohem Gebüsch überwachsene Gebirgsgegenden und sind auf den Fuss verfolgt. Die Räuberbanden werden, bald in grössern bald in kleinern Massen angegriffen, überfallen und gewöhnlich bis auf den letzten Mann aufgerieben. Einzelne Haufen ergaben sich, unter der einzigen Bedingung dass sie nicht nach Europa oder Kalkutta gebracht würden. Nur eine zahlreiche Freischar, von dem tapfern Tschitu angeführt, hielt sich längere Zeit. Endlich ist auch sie in der Nähe der Burg und Stadt Hindia, auf dem südlichen Ufer der Nerbadda erreicht und vernichtet. Einzelne, welche dem Schwerte der Engländer entronnen, fielen als Racheopfer der Landbevölkerung, vorzüglich der räuberischen Nomadenstämme der Bhil und Grassia. Tschitu selbst wurde in den Wildnissen von Tigern zerrissen; man fand sein noch kennbares Haupt und einzelne Glieder, innerhalb eines Moorgebüsches, in der Nähe der Festung Asirgah.[2])

Um nun auch jede Gefahr einer künftigen Verbindung der Maharatten zu beseitigen, beschloss der Oberstatthalter Marquis Hastings die Würde eines Peschwa abzuschaffen. «Der Name erinnert an den Ruhm und die Grösse der Nation; der Peschwa wird von der Masse des Volkes als das legitime Oberhaupt, als das Symbol der Einheit und Selbständigkeit verehrt.» Das wankelmüthige feindselige Benehmen Badschi Rao's gab hiezu die erwünschte Gelegenheit. Er und der Bhonsla, Fürst Appa Sahib von Nagpur, erhoben von neuem die Waffen; sie mussten wiederholt niedergeschlagen und aus ihren festen Stellungen vertrieben werden. Appa Sahib flüchtet zu den Sikh und ein unmündiger Enkel des Ragudschi Bhonsla wird, in der gewöhnlichen Weise der indischen Regierung, dem Namen nach, auf den Thron von Nagpur erhoben (1818). Badschi Rao, der Peschwa, muss sich, nach langem Umherirren, dem Abgeordneten des Oberstatthalters,

1) Grant Duff, III, 460. Treaties, 86.
2) Grant Duff, III, 467. Prinsep, Transactions in India, II, 152.

Sir John Malcolm, übergeben. Er wird der Herrschaft und Würde entsetzt, dann nach Bithur, einem heiligen Orte in der Nähe von Kanpur abgeführt, erhält eine Pension von acht Lakh Rupien und stirbt nach einer mehr als 32jährigen Gefangenschaft (28. Jan. 1851). Mit Badschi Rao ist die Dynastie der Peschwa erloschen. Es bedurfte aller Beredtsamkeit Canning's, zu der Zeit Vorsitzender der indischen Oberaufsichtsbehörde, um den Dank des Parlaments für das Heer und den Oberstatthalter, wegen Beendigung des Maharattenkrieges zu erhalten. Seine glänzende Rede (4. März 1819) ist ein bleibendes Denkmal der Unwissenheit des Hauses und der Beleidigung des indischen Volkes. Canning bittet seine Landsleute um Verzeihung dass er so mistönige wirsche Namen vorbringe, von einem Schah Hussain, einem Gaikwar und Badschi spreche, Personen, die Niemand kenne und um die sich auch Niemand kümmere in dem vereinigten Reiche Grossbritanniens.[1])

Marquis Hastings verfuhr zu Punah wie ehemals Wellesley in Maisor. Die Wiederherstellung der alten Dynastie der Maharadscha sollte die Maharatten mit ihrem Unglücke, mit dem Verluste der Freiheit und Nationalität versöhnen. Pertab Singh, ein Nachkomme des Siwadschi, wird auf den Thron seiner Väter erhoben. Der Fürst von Sattarah war, nach dem Vertrage (25. Sept. 1819), ein blosser Lehnsfürst der angloindischen Regierung; er sollte sich in allen Dingen dem Geheiss des Residenten fügen, weder mit einem fremden Staate noch mit fremden Unterthanen in Unterhandlung treten.[2]) Der Jüngling Pertab wurde von dem Residenten Grant Duff, dem sorgfältigen und gewissenhaften Geschichtschreiber der Maharatten, zu einem trefflichen Fürsten herangebildet, welcher, wie kaum ein anderer in Hindostan, für die Ruhe und Wohlfahrt seiner Unterthanen lebte. Nach Sattarah blickten mit Stolz und Hoffnung die Maharatten sowie alle Unzufriedenen in Hindostan. Man sah dies nicht gern im Regierungshause zu Kalkutta. Ein schwacher, gewissenloser Radscha wäre genehmer gewesen; jetzt stand zu befürchten, der tüch-

1) Speeches of G. Canning, by R. Thierry (London 1828) im 2. Bde.
2) Grant Duff, III, 491.

tige Pertab, was man durch die Entfernung des Peschwa verhindern wollte, möchte der Mittelpunkt einer neuen Verbindung, eines neuen Krieges werden. Pertab ist seinerseits der englischen Oberaufsicht müde, und schlägt mit verbissenem Ingrimm an die Ketten der fremden Eroberer. Das geheime Intriguenspiel wird offenkundig und der machtlose Häuptling ist ebenso schnell beseitigt wie auf den Thron gehoben. Thöricht ist es über die Schuld oder Unschuld des Mannes, wie dies so vielfach geschehen, zu streiten; Tüchtigkeit war sein Hauptvergehen; er war zu gross für seine kleinliche abhängige Lage und dies hat ihn, wie so viele andere indische Fürsten, zu Grunde gerichtet.

An die Stelle Pertab's wird sein kränklicher gehorsamer Bruder Appa Sahib (5. Sept. 1839) mit dem Lehn begnadigt. Appa Sahib begnügte sich mit dem eiteln Titel eines Schadschi Maharadscha und konnte deshalb als Fürst von Sattarah sterben (5. April 1848). Beide, Pertab und Appa hatten keine Nachkommen hinterlassen. Der angenommene junge Mann findet keine Gunst bei den Lehnsherren; das Fürstenthum Sattarah wird aufgehoben und dem angloindischen Reiche einverleibt (24. Jan. 1849). Mit dieser Thatsache schliesst die selbständige Geschichte des Volkes; die Engländer sind auch dem Namen nach die Herren von ganz Maharaschtra. Das Ereigniss steht aber nicht allein; es ist das Bruchstück eines ganzen Systems, — von 1834 bis 1850 sind 167,000 englische Geviertmeilen mit mehr als acht Millionen Menschen als unmittelbares Besitzthum erworben worden.[1]) Man will nach und nach alle die noch vorhandenen einheimischen fürstlichen Familien beseitigen und eine gleichförmige, sämmtliche Länder des angloindischen Reiches umfassende Verwaltung herstellen; es sollen allenthalben dieselben Einrichtungen getroffen werden, was sicherlich nur zum Vortheil der Bevölkerung und zur bedeutenden Besserung der Finanzen

1) Report on Indian Territories 1852, June 330. Es sind dies die Länder der Sikh, Sind, Sattarah, Dscheintia, Sambhalpor, Karnul, Curg, Kolaba, ein Theil Sikkims und Ober-Asams, Jalun, Jeitpor, einige kleine Herrschaften im südlichen Maharattenlande und in andern Gegenden.

gereichen würde. So ist, einige Monate später (September 1849), auf der östlichen Seite der Halbinsel, die Gutsherrschaft von Sambhalpor in Chondavana eingezogen und unter die unmittelbare Verwaltung der Engländer gestellt. Dieser fruchtbare Landstrich an den Ufern des Mahanadi, in einem Umfange von 9000 englischen Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von ungefähr 80,000 Seelen, liefert ein jährliches reines Einkommen von vier Lakh, die jetzt in den Schatz des ostindischen Hauses fliessen. [1]) Aus demselben Grunde sucht man die Reste der Besitzungen anderer europäischer Staaten zu erwerben. Dänemark hat bereits (9. Mai 1845) Tranquebar und Serampore für 80,000 Pf. St. an England überlassen und mit Portugal und Frankreich wurden Unterhandlungen eingeleitet. Nur das britische Scepter soll gebieten in den weiten Gauen zwischen dem Himalaja und dem Meere, von den Grenzen Afghanistans bis zu den westlichen Provinzen des Mittelreichs. Und wie lange wird sich dieses noch behaupten können?

Kurz nach der Einnahme Punahs fiel ein Ereigniss vor, an sich unbedeutend, das aber dem englischen Gerichtswesen in Indien zur grössten Ehre gereicht. Herr Elphinstone hatte an die Bewohner der ehemaligen Besitzungen des Peschwa eine Bekanntmachung erlassen, worin verkündet wird, «jetzt wären sie Unterthanen der ehrenwerthen Hansa. Die Steuern sollen in herkömmlicher Weise erhoben und Richter zur Handhabung der Gerechtigkeit eingesetzt werden. Alles Eigenthum, liegende wie fahrende Habe, verbleibe unangetastet den Besitzern». Nun liess Capitän Robertson, der Commandant von Punah, fünf Monate nach diesem Erlasse, einem Brahmanen grosse Summen Geldes wegnehmen, unter dem Vorwande, es sei Staatsgut und gehöre dem Peschwa. Der Brahmane und sein Geschäftsführer werden gefangen gehalten und so lange mishandelt bis sie die gewünschten Geständnisse machen und noch andere Summen ausliefern. Es vergehen noch einige Jahre und der Beschädigte erhebt gegen die Compagnie, gegen Mountstuart Elphinstone und Henry Dundas Robertson die Klage wegen Aneignung fremden Eigenthums bei dem

1) Calcutta Review 1850. Nr. XXV, 97 ff.

obersten Gerichtshof zu Bombay, und dieser entscheidet zu seinen Gunsten. «Ein Land, durch ein britisches Heer erobert, komme, nach dem Rechte der Krone, unter die Herrschaft des Königs und sei der gesetzgebenden Macht des Parlaments unterworfen; die Einwohner dieses Landes sind britische Unterthanen und können weder als Feinde noch als Fremde betrachtet werden; Capitulation und Friedenschlüsse sind heilige unverletzbare Urkunden und nach ihrem ganzen Inhalte auszuführen.» Auf die Berufung an den Geheimen Rath des Königs in England wurde dies vortrefflich begründete Urtheil umgestossen. «Die Beschlagnahme des Geldes ist als eine Massregel im Feindeslande zu betrachten; sei sie auch nicht während des Krieges geschehen, so hätte doch der Krieg noch fortgedauert und der ganze Vorfall liege demnach ausserhalb der gerichtlichen Befugnisse.» Der Geheime Rath lässt sich auf die Proclamation Elphinstone's und die andern Gründe des Gerichtshofes gar nicht ein; er beurtheilt den Streit vom Standpunkte des staatlichen Vortheils und keineswegs nach den bestehenden Gesetzen. Was lässt sich in solcher Weise nicht Alles zu Recht erkennen! [1])

Mountstuart Elphinstone war, bis zu seiner Erhebung als Statthalter von Bombay (1. Nov. 1819), der unbedingte Gebieter und Ordner der neuen ausgedehnten Eroberungen in Dekhan. Auf seinen Rath war es auch geschehen dass ein Sprössling des Siwadschi auf den Thron von Sattarah erhoben wurde. Dieser einsichtsvolle Staatsmann suchte, bei der neuangeordneten Verwaltung, einen guten Theil der alten indischen Einrichtungen zu erhalten; nur die Misbräuche werden beseitigt, dem Raubwesen und der Willkür Einhalt gethan. Der ludeigene Grundbesitz verbleibt den Grundherren, den treuen Beamten die Gehalte und Pensionen; den Stiftungen und

1) Vgl. das Urtheil über die Action of trover, wie dieser Fall nach dem englischen Rechte heisst, mit den trefflichen Anmerkungen in Sir Erskine Perry's Notes on decided cases bei Morley's Analytical Digest (London 1849), II, 266 und I, 32, 367. Alien 2, Jurisd. 30. Die Worte in dem Erkenntnisse des Geheimen Rathes lauten: The seisure was a hostile seisure, as having been made if not flagrante, yet nondum cessante bello.

frommen Anstalten werden die eingezogenen Güter zurückgegeben. In Punah liess Elphinstone ein indisches Collegium errichten, zur Heranbildung einheimischer Beamten wie zur menschlichen Erziehung junger Brahmanen. Das Lehnswesen ist geordnet und auf feste Grundsätze zurückgebracht worden. Viele der grossen Lehne, namentlich diejenigen neuer Verleihung, wurden eingezogen; man wollte die Besitzer der Mittel berauben, ein zahlreiches kriegerisches Gefolge zu ernähren; die Feudalherren erhielten einen bestimmten Unterhalt aus den Landeseinnahmen angewiesen. Das Fünfergericht blieb für bürgerliche Streitigkeiten in voller Wirkung; die Eingeborenen lieben diese Gerichtsform und achten sie für besser als alle Einrichtungen der Engländer. Die peinliche Gerichtsbarkeit ward, wie auch früher gewöhnlich, einzelnen Richtern übertragen; doch unterlag jetzt der Urtheilsspruch, bei wichtigen Fällen, der Bestätigung des Bevollmächtigten. In Sattarah selbst wurden auch für peinliche Fälle, aus den Regierungsbeamten, Schwurgerichte angeordnet. Die Steuern sind nicht bezirksweise verpachtet; die Agenten der britischen Regierung verhandelten unmittelbar mit den Marken und Dorfschaften; man verständigte sich über bestimmte Summen und beseitigte so eine Menge Misbräuche und Bedrückungen. [1])

Und doch hat das Land unter der englischen Herrschaft wenig Fortschritte gemacht. Maharaschtra und Mittelindien sind, der Hauptsache nach, in demselben Zustande wie vor 30 Jahren. Die Schuld liegt theils an der Trägheit der Bevölkerung, theils in den drückenden Abgaben und fiscalischen Massregeln der Regierung. Die Steuern sind so hoch dass den Leuten kaum so viel bleibt um die nothwendigen Lebensmittel zu bestreiten. Nur die Opiumpflanzungen in Malwa tragen den Grundbesitzern einen namhaften Gewinn. Aber auch diesen schmälert die Regierung durch übermässige Auflagen, zum Vortheil ihres Monopols in Bengalen. Ueberdies verwendete man lange Zeit auf die Verbesserung des Landes, auf Herstellung von Strassen und Urbarmachung des Bodens nur geringe Summen. Die Einnahmen gereichen zum Vortheil der

---

1) Grant Duff, III, 492 fg.

englischen Gebieter und gehen grossentheils aus dem Lande. Natürlich dass, unter solchen Umständen, alle Erziehungsanstalten und andere Bildungsmittel nichts helfen und die Bevölkerung, anstatt sich zu vermehren, mit jedem Jahre geringer wird. Viele verlassen das Land und die Zurückgebliebenen fürchten zahlreiche Familien, welche sie nicht ernähren können; Abtreibung der Geburten und andere Unwürdigkeiten der Art sind in diesen unglücklichen Ländern allgemein verbreitet.[1]) Die häufig tagenden Ausschüsse für die Angelegenheiten des östlichen Reiches, ihre bändereichen dem Parlamente vorgelegten Zeugenverhöre, Papiere und Berichte vermehren wol die Landeskenntniss, gewähren aber den asiatischen Völkern keine oder nur geringe praktische Vortheile. Bestehen doch diese Ausschüsse — Muselman und Hindu werden selten hinzugezogen, — in weit überwiegender Mehrheit, aus Actienbesitzern, aus ehemaligen Statthaltern und andern Beamten, aus Pensionären und mancherlei vom Indischen Hause abhängigen Leuten. So lange die östlichen Länder zum Vortheile der Machthaber ausgebeutet werden und der englische, theilweise aus Indien stammende Reichthum nicht wieder in vollen Strömen zur Quelle zurückfliesst, so lange ist kein Heil zu erwarten für die herrlichen, von der Natur so reichgesegneten Gauen und Marken in Hindostan und Dekhan.

1) Calcutta Rev., Sept. 1850, 105—107.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

